

DAS *PRAETORIUM* IN KÖLN UND
WEITERE STATTHALTERPALÄSTE
IM IMPERIUM ROMANUM

EINE BAUGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNG
UND EINE VERGLEICHENDE STUDIE
ZU TYPUS UND FUNKTION

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln
vorgelegt von Felix. F. Schäfer am 24. November 2004
Datum der Disputatio am 02. Februar 2005

VORWORT

EINLEITUNG

A. Forschungsgeschichte und Fragestellung	5
B. Der historische Hintergrund	20
I. Zum Begriff <i>praetorium</i> – Die Vielfalt seiner Bedeutungen	20
II. Angaben aus schriftlichen Quellen zur Funktion der Statthalterpaläste	27
III. Die Identifizierung im archäologischen Befund	59

TEIL I: DAS *PRAETORIUM* IN KÖLN.

EINE BAUGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNG

C. Forschungsgeschichtlicher Überblick	69
I. Von der Renaissance bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts	69
II. Die Rathausgrabung von 1953 und ihre Deutungen	75
III. Meinungen und Forschungen nach der Precht'schen Bauanalyse ...	86
IV. Gesicherte und ungesicherte Erkenntnisse	95
D. Die baugeschichtliche Entwicklung des <i>praetorium</i> der CCAA	97
I. Periode A	97
I. – 1. Beschreibung der Befunde	97
88, 99 – 203, 205, 206	
I. – 2. Beschreibung der Befunde	99
148, 149, 173	
I. – 3. Datierung, Rekonstruktion, Deutung	103
II. Periode B	111
II. – 1. Beschreibung der Befunde.....	111
112, 113a/b, 113d, 114, 116, 117, 118, 119, 120, 130, 142a, 142b, 143, 147, 150	
II. – 2. Beschreibung der Befunde.....	119
235, 236, 237	
II. – 3. Datierung, Rekonstruktion, Deutung.....	121

III. Periode C.....	140
III. – 1. Beschreibung der Befunde	140
106a, 125a, 137a – 112b, 151	
III. – 2. Beschreibung der Befunde	143
13b, 21=61, 22a=62, 25, 63, 69, 77a, 79	
III. – 3. Datierung, Rekonstruktion, Deutung	147
IV. Periode D	156
IV. – 1. Beschreibung der Befunde	156
158a, 187a – 98, 195 – 59, 60, 97	
IV. – 2. Beschreibung der Befunde	161
106b, 112c, 125b, 135a, 137b, 900	
IV. – 3. Beschreibung der Befunde	164
127a, 127c, 127d, 127e, 268	
IV. – 4. Datierung, Rekonstruktion, Deutung	166
V. Periode E	182
V. – 1. Beschreibung der Befunde	182
58, 175, 176, 177, 178, 287 – 86, 221, 222, 228, 295	
V. – 2. Beschreibung der Befunde	187
22b, 43, 44, 46, 67, 68, 70, 77b, 78a	
V. – 3. Beschreibung der Befunde	190
57, 71, 72, 73, 74, 81 – 202, 210 – 76	
V. – 4. Beschreibung der Befunde	193
275, 276, 286, 293, 294 – 282	
V. – 5. Datierung, Rekonstruktion, Deutung.....	195
VI. Periode F.....	209
VI. – 1. Beschreibung der Befunde	209
144, 215, 216, 217, 218, 219 – 159, 274, 278, 279, 281, 288	
VI. – 2. Beschreibung der Befunde.....	213
127b, 127f, 170, 172a, 172b, 174 – 269, 272	
VI. – 3. Beschreibung der Befunde	217
201, 231, 234, 238, 242a, 243 – 141	
VI. – 4. Datierung, Rekonstruktion, Deutung	220
VII. Periode G	235
VII. – 1. Beschreibung der Befunde.....	235
105c, 125c, 126, 128, 129 – 146a, 220	
VII. – 2. Beschreibung der Befunde.....	239
125c, 125d, 161, 241, 239, 240a, 240b, 242b – 211, 212,	
213, 247, 248, 249, 250, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258,	
284, 285, 289, 290, 291 – 245, 251, 259, 260	
VII. – 3. Datierung, Rekonstruktion, Deutung.....	249

VIII. Periode H.....	259
VIII. – 1. Beschreibung der Befunde	259
105a, 146b, 283, 307, 309, 311, 605	
VIII. – 2. Beschreibung der Befunde	262
158b, 179, 643, 643a	
VIII. – 3. Beschreibung der Befunde	266
191, 261, 262, 263, 264, 269	
VIII. – 4. Beschreibung der Befunde	269
111a, 185, 186, 187b, 199, 229	
VIII. – 5. Beschreibung der Befunde	273
82, 94, 168a, 184, 190	
VIII. – 6. Beschreibung der Befunde	279
4a, 75, 83, 84, 85, 91, 901 – 80	
VIII. – 7. Beschreibung der Befunde	282
13a, 50, 53, 54, 55, 78b – 32, 33, 34, 204, 208	
VIII. – 8. Beschreibung der Befunde	286
2, 7, 8, 9, 10, 11, 17, 18, 19, 26, 27, 28, 29a,	
31, 37, 38, 39, 42, 47, 48, 49, 904	
VIII. – 9. Datierung, Rekonstruktion, Deutung.....	293

TEIL II: STATTHALTERPALÄSTE IM IMPERIUM ROMANUM. EINE VERGLEICHENDE STUDIE

E. Die ‚gesicherten Praetoria‘	317
I. Aquincum	317
I. – 1. Ort als Provinzhauptstadt.....	317
I. – 2. Der Palast auf der Schiffswerftinsel	318
I. – 3. Zusammenfassung und Deutung.....	352
II. Carnuntum	365
II. – 1. Ort als Provinzhauptstadt.....	365
II. – 2. Die Ruinen auf der ‚Petroneller Burg‘	365
II. – 3. Zusammenfassung und Deutung	375
III. Apulum.....	377
III. – 1. Ort als Provinzhauptstadt	377
III. – 2. Der sogenannte Thermenkomplex	378
III. – 3. Zusammenfassung und Deutung	391
IV. Caesarea Marittima	394

IV. – 1. Ort als Provinzhauptstadt	394
IV. – 2. ‚The Promontory Palace‘	396
IV. – 3. Zusammenfassung und Deutung	425
V. Dura Europos.....	434
V. – 1. Ort als Sitz des <i>dux ripae</i>	434
V. – 2. Der Palast des <i>dux ripae</i>	436
V. – 3. Zusammenfassung und Deutung	450
VI. Exkurs: Das ‚praetorium‘ in Gortyn	462
VI. – 1. Epigraphische Belege.....	463
VI. – 2. Architektonische Befunde.....	467
VI. – 3. Topographische Lage	475
VI. – 4. Zusammenfassung.....	476

TEIL III: ERGEBNISSE, LITERATUR

F. Charakteristika der römischen Praetoria	485
---	------------

G. Abkürzungs- und Literaturverzeichnis	502
--	------------

TEIL IV: DOKUMENTATION UND ABBILDUNGEN

VORWORT

Die vorliegende Online-Publikation stellt die unveränderte Version der am 24. November 2004 beim Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Köln eingereichten Dissertation dar. Zur Wahrung des Urheberrechts werden in dieser digitalen Form die Abbildungen, Beilagen und der Befundkataloge weggelassen. Eine ausgedruckte Version mit vollständiger Dokumentation ist im Archäologischen Institut der Universität Köln, Kerpener Straße 30, 50923 Köln einzusehen.

Mein herzlicher Dank für eine vielfältige Unterstützung gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Henner von Hesberg und dem Zweitgutachter Prof. Dr. Reinhard Förtsch. Weiterhin bin ich Prof. Hansgerd Hellenkemper zu großem Dank verpflichtet, da er mir die Bearbeitung des *praetorium* in Köln ermöglicht hat, und Frau Elisabeth Spiegel, die mir bei der Bearbeitung der Grabungsunterlagen im Ortsarchiv Köln behilflich war.

Köln, Dezember 2008

EINLEITUNG

A. FORSCHUNGSGESCHICHTE UND FRAGESTELLUNG

In den Jahren 1927 bis 1929 wurde von C. J. Sautel in der südfranzösischen Stadt Vaison-la-Romaine auf dem Hügel Puymy ein großes römisches Haus freigelegt. Der Komplex, der sich über mehrere Hangterrassen erstreckt und eine Gesamtfläche von über 3000 m² einnimmt, umfasst verschiedene Gebäudetrakte. Sie sind um mehrere Innenhöfe angeordnet, von denen einer ein Wasserbecken enthält, ein anderer zu einer Badesuite gehört, ein Ensemble aus kleineren eine Art Wirtschaftstrakt mit Latrinen formieren und der größte als ein abgesenktes Gartenperistyl mit Wasserspielen gestaltet ist. Das Ganze ist eingebettet in eine weitläufige Anlage aus Nutzgärten, zu der auch ein separates Nebengebäude gehört¹.

Die Bedeutung und Funktion dieses Hauses blieb für C. J. Sautel anfangs unklar. Vor allem scheint ihn die Organisation der verschiedenen Räumlichkeiten verwundert zu haben, da er erstmalig auf ein Gebäude mit derart vielen und derart großen Höfen gestoßen war. Auf jeden Fall schloss er eine Nutzung durch eine Privatperson aus. Bei der Suche nach einer Identifizierung gelangte er schließlich zu dem Schluss, dass es sich bei dem Komplex – gleichsam in Ermangelung einer besseren Lösung – um einen Palast eines *praetor* handle und bezeichnete ihn als *praetorium*². Dabei blieben Fragen nach der historischen Wahrscheinlichkeit für eine solche Identifizierung – etwa in dem Sinne, ob damit ein lokaler oder überregionaler, ein militärischer oder ziviler Amtsträger gemeint sein könnte und welche Beziehung er zu der Stadt gehabt haben soll, die ihn dazu veranlasste, dort ein Haus zu unterhalten – unberücksichtigt.

Und so verwundert es rückblickend nicht, dass im Laufe der weiteren Freilegung von Vaison-la-Romaine diesem Vorschlag die Grundlage entzogen wurde und er heute als überholt gilt³. Es stellte sich nämlich heraus, dass die Größe und Komplexität des „Prétoire“, die anfangs als entscheidendes Kriterien angeführt worden waren, keine Singularität

¹ SAUTEL (1955) 88 f.; GOUDINEAU – KISCH (1984) 56-58.

² GOUDINEAU – KISCH (1984) 57.

³ Heute ist die Bezeichnung „Maison dite ‚Le Prétoire‘“ geläufig, so beispielsweise R. BEDON – R. CHEVALLIER – P. PINON, *Architecture et urbanisme* I (1988) 351. II (1988) 253; M.-É. BELLERT (HRSG.), *Recherches archéologiques récentes à Vaison-la-Romaine et aux environs*, *Notices d'Archéologie Vauclusienne* 2 (1992) 29. Bereits der Ausgräber selbst ist einige Jahre nach seinem Vorschlag vorsichtiger bei der Benennung, SAUTEL (1955) 89.

beanspruchen konnten, sondern dass Residenzen mit diesen Eigenschaften in der antiken Siedlung durchaus geläufig waren. Ein Vergleich mit anderen inzwischen bekannten Wohnhäusern⁴ zeigt, dass die Ruinen im urbanen Kontext ein aufwendiges, aber nicht außergewöhnlich luxuriöses Quartier repräsentieren, das die Annahme einer funktionalen Sonderstellung nicht rechtfertigt.

Der Komplex in Südfrankreich wird hier angeführt, da seine Forschungsgeschichte anschaulich in die Problematik einführt, die den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit darstellt: den voreiligen und unkritischen Umgang mit dem Begriff ‚Palast‘ oder ‚*praetorium*‘. Auch wenn das erwähnte Beispiel bereits einige Jahre zurückliegt, so verdeutlicht ein anderer Befund aus der jüngeren Grabungstätigkeit, dass diese Problematik noch heute aktuell ist⁵.

Von 1990 bis 1995 kamen in Augsburg in dem „Äußeren Pfaffengässchen“ in größerem Umfang römische Mauern und mehrere Hypokaustsysteme zu Tage. Aufgrund der Massivität der Strukturen und der Ausdehnung der einzelnen Räumlichkeiten geben sich die Baureste als Ausschnitt eines großen Steingebäudes der mittleren und späteren Kaiserzeit zu erkennen. Eine Deutung als palastartiges Gebäude bzw. spezifisch als *praetorium* schien dem Ausgräber L. Bakker nicht nur angesichts der Qualität der entdeckten Befunde, sondern auch vor dem historischen Hintergrund der antiken Siedlung Augusta Vindelicum gerechtfertigt⁶, die sich spätestens seit dem späten 2. Jh. n. Chr. als Hauptstadt der Provinz Raetien nachweisen lässt⁷. Mit fortschreitender Freilegung und bedingt durch charakteristische Strukturen, wie Wasserinstallationen, Becken und Kanäle, erscheint diese Hypothese allerdings immer unwahrscheinlicher. Die jüngst vorgeschlagene Deutung als Thermenkomplex trifft vermutlich das

⁴ Vor allem sind hier die ‚Maison du Dauphin‘, die ‚Maison du Buste en argent‘ und die ‚Maison des Messii‘ zu nennen. Siehe ausführlicher dazu SAUTEL (1955) 71-83; GOUDINEAU – KISCH (1984) 19-22. 25-30. 34-42; GROS (2001) 156-163.

⁵ Ähnlich auch HAENSCH (1997) 45 f. 375 f.; LAVAN (2003) 315 f.: „Probably the most neglected political space of the late antique city is the civil praetorium. [...] It has receives far less attention than it merits as its architectural remains have proved difficult to identify archaeologically.“

⁶ L. BAKKER Kastell und Markthalle: Ausgrabungsergebnisse in Augusta Vindelicum, Arch. Jahr Bayern 1993, 1994, 90; L. BAKKER, in: CZYSZ ET ALII (1995) 423.

⁷ HAENSCH (1997) 146-149; SCHAUB (2001) 27-32. Siehe dort ebenfalls sowie G. WEBER (HRSG.), Cambodunum – Kempten. Erste Hauptstadt der Provinz Raetien (2000) 18-24 zur Diskussion, ab welchem Zeitpunkt Augusta Vindelicum diese Funktion innehatte und ob Kempten als zeitlich vorangegangene *caput provinciae* fungierte.

Richtigere⁸, auch wenn eine verlässliche Entscheidung zwischen den beiden Alternativen erst durch eine abschließende Bearbeitung der Grabung möglich sein wird. Damit fehlen offenbar auch weiterhin in Augsburg jegliche erkennbare Spuren von einem zu erwartenden Statthalterpalast⁹.

Beide Komplexe offenbaren bei unterschiedlicher Argumentation im Einzelnen – einmal war es die Spezifizierung gegenüber anderen Wohnhäusern, das andere Mal die Abgrenzung gegenüber gänzlich anderen Bautypen – ein Dilemma in der archäologischen Forschung. Es tauchen nämlich immer wieder in urbanen Kontexten komplexere Ruinen auf, deren Interpretation und Funktionszuschreibung nur unzureichend gelingt¹⁰. Neben der begrenzten Freilegung und der bruchstückhaften Überlieferung liegt dies in zwei, sich scheinbar widersprechenden Eigenschaften dieser Gebäude begründet. Einerseits zeigen sie in der Konzeption ihrer einzelnen Bauelemente deutliche Züge von privater Wohnarchitektur, lassen sich jedoch andererseits aufgrund ihrer Gesamtgröße und der Dimensionen vieler Details, die häufig an die Qualität von öffentlichen Bauten erinnern, diesem Bereich nur schwer zuordnen.

In solchen Fällen von gehobener Wohnarchitektur, die mit ihren Grundrissen nur bedingt vertrauten Schemen wie beispielweise dem Atrium- oder Peristylhaus folgen, wird häufig eine Erklärung als ‚öffentliche‘ oder besser noch ‚offizielle Residenz‘ bemüht. Als wichtigstes Argument wird dabei die Ausdehnung und Ausstattung eines Komplexes angeführt, die sich allerdings mit fortschreitender Ausgrabung einer Siedlung relativieren oder ganz nichtig werden können. Ein kurzer Blick in die ältere wie auch jüngere Forschung zeigt, dass Zuschreibungen nach einiger Zeit aufgegeben werden

⁸ L. BAKKER, Augusta Vindelicum. Augsburgs Weg vom römischen Garnisonsort zur Hauptstadt Raetiens, in: WAMSER (2000) 92; SCHAUB (2001) 38; A. SCHAUB – L. BAKKER (2001) 185.

⁹ Zur Existenz und Lage des Amtssitzes siehe L. BAKKER, Zur Topographie der Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum, in: G. GOTTLIEB ET ALII (HRSG.), Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart ²(1985) 45; BRÜHL (1990) 203 f. 207 f. (sieht ihn unter dem ehemaligen Kanonissenstift St. Stephan); HAENSCH (1997) 147 mit Anm. 183 (vermutet ihn aufgrund der Fundverteilung von Weihinschriften von Statthaltern und *officiales* vage in der Umgebung des Domes); SCHAUB (2001) 38-40; SCHAUB – BAKKER (2001) 183. 185 (nehmen ihn mit Fragezeichen südlich des rekonstruierten Forums an).

¹⁰ Für Beispiele siehe die Angaben in Anm. 11-13.

müssen und dennoch hartnäckig in der Literatur beibehalten werden¹¹, auf ursprünglich anders interpretierte Gebäude nachträglich – auch ohne neue Grabungserkenntnisse – übertragen werden¹² oder als höchst unsicher und in der Forschung umstritten zu gelten haben¹³. Dennoch wird oftmals voreilig und in der Regel ohne methodische Grundlage eine Verbindung mit einem hochrangigen Amts- oder Würdenträgern abgeleitet und auf die Interpretation als ‚Stadtpalast‘ oder *praetorium* zurückgegriffen¹⁴. Dabei scheint gerade letztgenannter Terminus eine besonders willkommene und dankbare Möglichkeit zu repräsentieren, da er im lateinischen Sprachgebrauch ein breites Bedeutungsspektrum abdeckte. Meist handelt es sich um verschiedenartige Unterkunftsgebäude, nämlich das Wohnquartier der Kommandeure in einem Militärlager, die zentrale Luxusvilla auf einem Latifundium, das Unterkunftsgebäude für im Auftrag des römischen Staates reisenden Personen, die temporäre Behausung eines römischen Verwaltungsträgers in einer Konventsstadt sowie die feste Residenz eines Statthalters in einer Provinzhauptstadt¹⁵.

Besonders in denjenigen Fällen, wo die spezielle Bedeutung als offizieller Statthaltersitz gemeint ist, ist der hypothetische Charakter dieser Zuschreibungen zu betonen. Es wird sowohl dem prominentesten erhaltenen Komplex innerhalb einer antiken Siedlung eine ebensolche herausragende Bedeutung zugewiesen, als auch a priori ein *praetorium* als besonders luxuriöser, ja sogar absolut gesehen größter Wohnbau

¹¹ Neben dem genannten Haus in Vaison-la-Romaine seien hier als weitere Beispiele Carnuntum und Gortyn erwähnt. In dem erstgenannten Ort wurde ein römischer Komplex mit Bezug auf die Gouverneure der Provinz Pannonia Superior als „Palastbau“ gedeutet, der sich später allerdings als große Thermenanlage erwies; siehe dazu das **Kapitel E. II** mit Literaturangaben. Für die Stadt auf Kreta ist analog die Bezeichnung des sogenannten „*praetorium*“ zugunsten eines römischen Bades zu ändern; vgl. ausführlich den Exkurs in **Kapitel E. VI**.

¹² Ein solcher Fall existiert für Lauriacum, wo ein ehemaliger heidnischer Umgangstempel zu einem Statthalterdomizil mit Gerichtsbasilika umgedeutet wurde, P. SCHERRER, Grabbau - Wohnbau - Turmburg - Praetorium. Angeblich römerzeitliche Sakralbauten und behauptete heidnisch-christliche Kultkontinuitäten in Noricum (1992) 14-26.

¹³ Den besten Überblick für einige Beispiele liefern die knapp zusammengefassten Diskussionen bei HAENSCH (1997) 125 f. (zu London). 140 Anm. 137 (zu Narbo). 188-190 (zu Volubilis). 204 Anm. 110 (zu Cyrenae). 209-212 (zu Alexandria). 242 Anm. 57 (zu Bosra). 246 f. (zu Antiochia). 299 f. Anm. 7 (zu Ephesos). 355 f. (zu Virunum/Magdalensberg) sowie weitere Stellen ebenda.

¹⁴ Vgl. L. LAVAN, The late-antique city: a bibliographic essay, in: L. LAVAN (HRSG.), Recent research in late-antique urbanism, JRA Suppl. 42 (2001) 19 f.

¹⁵ Siehe ausführlicher zu dem Begriff unten **Kapitel B. I**.

imaginiert¹⁶. Und aus diesem Geiste heraus werden dann häufig die Ausdehnung oder die Ausstattung eines Komplexes als entscheidendes Kriterium angeführt, gelegentlich sogar Gebäudereste bescheideneren Ausmaßes durch Thesen oder Rekonstruktionen ‚aufgebläht‘, um diesem Kriterium genüge zu leisten und einer angestrebten Interpretation näher zu kommen. Schließlich gibt es auch Fälle, bei denen Häuser als Statthalterpaläste gedeutet werden, obwohl die Stadt, in denen sie errichtet wurden, nachweislich nie die Funktion einer Provinzhauptstadt einnahm. In solchen Orten ist gar nicht erst mit einem Verwaltungszentrum zu rechnen und somit die Forderung nach einem *praetorium* irrelevant¹⁷. Fragen nach den geschichtlichen Rahmenbedingungen, also konkret nach der römischen Verwaltungspraxis, werden gleichermaßen außer Acht gelassen. Dieser Hintergrund ist allerdings für das Verständnis und die richtige Beurteilung der fraglichen Gebäude von fundamentaler Bedeutung.

Dank der 1997 von R. Haensch vorgelegten althistorischen Arbeit zu diesem Themenkomplex wurde eine solide Grundlage geschaffen, auf der die archäologische Forschung nun aufbauen kann. In diesem Sinne stellen verschiedene Ergebnisse seiner Arbeit, die er anhand einer intensiven Analyse der epigraphischen, literarischen und papyrologischen Quellen gewinnen kann, zentrale Voraussetzungen für die vorliegende Untersuchung dar. So behandelt er einerseits ganz prinzipielle Aspekte, wie etwa die Fragen, was eine römische ‚Provinzhauptstadt‘ kennzeichnet und welche Siedlungen überhaupt zu dieser Gruppe hinzuzuzählen sind. Diesbezüglich dominierte vor allem in der archäologischen Fachwelt – von neuzeitlichen Verhältnissen inspiriert – die Vorstellung, dass eine Hauptstadt rechtliche Privilegien besessen sowie eine religiöse, wirtschaftliche oder militärische Vorreiterrolle gespielt habe, dass sie architektonisch besonders

¹⁶ Ähnlich auch die Kritik von HAENSCH (1997) 173 Anm. 112. 375 zur Identifizierung eines Amtssitzes eines *iuridicus* in Asturica. Vgl. BURRELL (1996) 232: „Some archaeologists have had an unfortunate tendency to call any especially large, luxurious, or otherwise impressive building that they have excavated a "palace" or even specially "the governor's palace", without much more proof than its size or impressiveness. It then takes a great deal of debunking to eliminate these buildings from the better-documented group.“; MEYER (1999) 101. 117; ELLIS (2000) 54.

¹⁷ Lediglich in militärischen Kontexten präsentiert sich eine etwas bessere Grundlage, da hier dank mehrere Untersuchungen die Unterkünfte der Lagerkommandanten in der Regel durch eine spezifische Position und eine charakteristische Gestalt identifiziert werden können. Siehe ROSTOVITZ ET ALII (1952) 83-85. 91 f. Anm. 54; FELLMANN (1958) 75-81. 90 f.; VON PETRIKOVITS (1975) 67; FELLMANN (1983) 6-15; JOHNSON (1987) 123 f. 152-162; FÖRTSCH (1995).

aufwendig ausgestaltet sein müsse und dass entsprechend viele und repräsentative Verwaltungsbauten zu erwarten seien. Gelegentlich wird sogar im Umkehrschluss von der Menge und Qualität der archäologischen Überlieferung einer Stadt unter der Annahme einer hypothetisch konstruierten Hierarchie von Statthaltersitz, administrativen Zentren zweiter Ordnung und Konventsstädten auf deren Rolle für die Provinzialverwaltung geschlossen¹⁸.

Dagegen wird von althistorischen Wissenschaftlern in jüngerer Zeit immer wieder herausgestellt, dass die besondere Funktion einer Stadt als *caput provinciae*¹⁹ in den Augen der römischen Herrscher vor allem darin lag, das administrative Zentrum einer Provinz zu sein. Sie war also primär ‚Hauptstadt‘ für die römischen Machthaber, nicht aber auch zwangsläufig in den Augen der indigenen Bevölkerung. Dies bedeutete im Einzelnen, dass hier die Statthalterschaft eines Provinzgouverneurs normalerweise anfang und aufhörte, dass er sich hier während seiner Amtszeit relativ betrachtet am längsten und häufigsten aufhielt, dass er hierher nach seinen Reisen und Feldzügen immer wieder zurückkehrte, dass hier ein beträchtlicher Teil des Statthalterstabes agierte und dass hier der größte Teil des Archivs permanent aufbewahrt wurde. Aufgrund dieser Merkmale erscheint es gerechtfertigt, den Begriff ‚Hauptstadt‘ im Zusammenhang mit der römischen Administration zu verwenden²⁰. Ein solches Konzept steht weder im Widerspruch, wie vereinzelt kritisiert wird, zur ausgedehnten Reisetätigkeit eines Statthalters noch zur Existenz eines Konventssystems²¹. Der Statthaltersitz stellte für den Gouverneur den wichtigsten Bezugspunkt dar, genauso wie für einen Kaiser auch im Falle seiner Abwesenheit Rom als politisches Zentrum bestehen blieb, wo auf dem Palatin ein Palast ständig für ihn zur Verfügung stand.

Dass sich der Umstand, Verwaltungszentrum einer Provinz zu sein, abgesehen von einem besonderen epigraphischen Niederschlag auch in

¹⁸ Vgl. HAENSCH (1997) 344 Anm. 124.

¹⁹ Zu diesem Terminus HAENSCH (1997) 21 f.

²⁰ Zur Definition der Begriffes Provinzhauptstadt J. C. MANN – M. G. JERRETT, *The Division of Britain*, JRS 57, 1967, 62; H. WOLFF, *Die politisch-administrative Binnengliederung des gallisch-germanischen Raumes*, in: H. E. HERZIG – R. FREI-STOLBA (HRSG.), *Labor omnibus unus*. FS G. Walser (1989) 262; HAENSCH (1993) 7; HAENSCH (1997) 13; HAENSCH (1999) 642-644.

²¹ HAENSCH (1997) 28-34. – Die Argumentation gegen die Existenz von Provinzhauptstädten, so z. B. MILLETT (1998) 8-10, beruht im Kern auf der Übertragung des von Herodian. 1, 6, 5 formulierten Gedankens, dass sich das Zentrum des Imperium Romanum dort befand, wo sich der Kaiser gerade aufhielt, auf die Verhältnisse in einer Provinz.

architektonischer Weise zum Ausdruck kam, so dass er noch heute anhand der archäologischen Überlieferung erfasst werden kann, ist dagegen nicht zu erwarten²². Lediglich die Residenzen der Statthalter, also die *praetoria*, vereinzelte Gebäude für weitere hochrangige Magistrate (etwa Procuratoren oder Quästoren) sowie die Unterkünfte für die Mitglieder des *officium* können als ein in Stein gefasster Ausdruck einer ‚Hauptstadtfunktion‘ begriffen werden²³. Dabei ist entgegen einer häufig vertretenen Auffassung im Regelfall nicht davon auszugehen, dass dem Statthalter persönlich gleich mehrere Häuser zu Verfügung standen, etwa eines als Privatquartier, eine *domus iudiciaria* als Ort der Rechtssprechung, ein repräsentativer Palast, ein Amtssitz innerhalb eines Lagers oder eine Luxusvilla auf dem Lande²⁴. Bei einem insgesamt eher reduzierten römischen Verwaltungsapparat und bei einer Herrschaftsausübung, die eher politisch reagierte und regulierte als administrativ aktiv eingriff und strukturierte, ist folglich für eine *caput provinciae* mit einem geringen Baubestand von schätzungsweise fünf bis höchstens zehn Gebäuden zu rechnen, die unmittelbar in diesem funktionalen Zusammenhang standen²⁵.

Vor diesem Hintergrund lassen sich eine Reihe von archäologischen Fragen entwickeln, die Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein sollen. In ihrem Zentrum stehen dabei nicht sämtliche von der römischen Verwaltung genutzten Bauten, sondern lediglich die *praetoria* im Sinne von Statthaltersitzen in den ‚Provinzhauptstädten‘. Die grundsätzliche Frage lautet, ob die funktionale Besonderheit der Bauwerke, nämlich die Nutzung durch die höchsten römischen Amtsträger zu Verwaltungszwecken, auch einen Niederschlag in der architektonischen Gestaltung erfuhr. Besaßen die Paläste in den unterschiedlichen Provinzen, die ganz ähnliche Anforderungen erfüllen mussten, einen einheitlichen Bauplan oder wiesen sie zumindest

²² HAENSCH (1997) 377-384. 387-389.

²³ HAENSCH (1997) 374-377.

²⁴ So etwa EGGER (1966) 43 f. für Carnuntum und Aquincum; ähnlich auch HAENSCH (1997) 82. 375 für Carthago.

²⁵ Vgl. HAENSCH (1997) 388. Bei weiteren isoliert epigraphisch überlieferten Elementen, die von einem Verwaltungsstab genutzt wurden, z. B. ein *catabulum consulare* in Mainz, ein *armamentarium* in Köln, ein Archiv in Aegypten oder ein *horreum* des Finanzprocurators in Sarmizegetusa, ist unklar, inwieweit es sich hierbei um selbständige Monumente oder lediglich um Bestandteile von größeren Monumenten handelt.

Gemeinsamkeiten auf, die sie als eine Gruppe erkennbar verbanden?²⁶ Sind mögliche Unterschiede in Abhängigkeit von der Größe und dem Status einer Provinz zu sehen oder bedürfen sie andere Erklärungen? Denn einerseits kann nicht a priori davon ausgegangen werden, dass, je größer ein Gebiet war, gleichzeitig auch die Statthalterpaläste entsprechend größer ausfielen. Andererseits ist dagegen zu vermuten, dass die Stationierung von Truppen in einer Provinz und die damit verbundene Übertragung der Finanzverwaltung an einen eigenständig handelnden *quaestor* oder *procurator*, eine im Vergleich partiell unterschiedliche Aufgabenverteilung mit sich brachte und wohlmöglich auch in der Architektur einen Niederschlag fand²⁷.

Angesichts der skizzierten Probleme bei der Identifizierung eines Statthalterpalastes soll im Rahmen dieser Arbeit eine Abgrenzung gegenüber anderen Wohnbauten mit ähnlich hohem Repräsentationscharakter versucht werden, d. h. vor allem zu den großen prächtigen Stadtvillen von Privatpersonen. Ansatzweise wurde diese Problematik in der Vergangenheit zwar bereits aufgegriffen²⁸, doch beschränkten sich die Autoren darauf, die vermeintlich sichersten und prominentesten Beispiele von *praetoria* vorzustellen und deskriptiv zu behandeln; darüber hinausgehende Interpretationen leisteten sie allerdings nicht.

Die materiellen Grundlagen, anhand derer diese Fragen erörtert werden können, sind begrenzt. Nach der oben gewählten Definition von *praetorium* kann ein solches nur in der Hauptstadt einer römischen Provinz existiert haben. Die gesicherte Ermittlung einer antiken Siedlung als zumindest zeitweiliges administratives Zentrum einer Provinz stellt folglich die notwendige historische Voraussetzung dar, um überhaupt an einem bestimmten Grabungsplatz verlässlich mit einem Statthalterpalast rechnen zu können. Dies bedeutet, dass beispielsweise um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. entsprechend der Anzahl der Verwaltungseinheiten nur rund 40 Gebäude dieser Art gleichzeitig

²⁶ Vgl. HAENSCH (1997) 14.

²⁷ Zur Präsenz von Militär etwa BURRELL (1996) 231 f.: „We may assume [...] that as the governor increased in status and gained military responsibility, his staff increased. It is also logical to assume that in times of crisis, for example with troops in residence in or near the city, the praetorium had to offer facilities to more personnel.”

²⁸ RICHMOND (1969); MARTIN (1989); PISO (1993/94); BURRELL (1996); BARTON (1996A) 111-118 und für die Spätantike LAVAN (1999); LAVAN (2001); SODINI (2003) 31-35.

existiert haben dürften. Unter Berücksichtigung der Tatsachen, dass sich viele Statthaltersitze erst allmählich während der späten Republik und des 1. Jh. n. Chr. aus einer alltäglichen Praxis heraus etablierten²⁹ und dass die geographische Größe und die administrative Struktur einer Provinz sich im Laufe ihres Bestehens ändern konnte³⁰, kann davon ausgegangen werden, dass während der gesamten Dauer der frühen und mittleren Kaiserzeit insgesamt vielleicht bis zu 70 Statthalterpaläste existiert haben. R. Haensch kommt in seiner Monographie bei 66 berücksichtigten Provinzen zu dem nüchternen Resultat, dass bei „annähernd der Hälfte der untersuchten Verwaltungseinheiten die Identifikation als Amtssitz also entweder unmöglich oder recht fraglich bleibt.“³¹ Und nur bei einem Viertel der von ihm eingehender untersuchten 48 Provinzen kann er für die Existenz von *praetoria* in einer Provinzhauptstadt einen zweifelsfreien schriftlichen Beleg anführen³².

Auf der anderen Seite sind in der materiellen Überlieferung nur fünf Komplexe bekannt, die als ‚gesicherte *praetoria*‘ bezeichnet werden können. Darunter werden solche Monumente verstanden, bei denen eine zuverlässige Identifizierung durch Methoden gelingt, die außerhalb des archäologischen Spektrums liegen und die nicht auf die Architektur, Größe oder Dekoration eines Komplexes als Argumente zurückgreifen müssen³³. Dies geschieht in der Regel aufgrund von Inschriften, die sich direkt mit einem Bauwerk in Verbindung bringen lassen und mit deren Hilfe die Benennung als *praetorium* die wahrscheinlichste Lösung darstellt³⁴. Eine solche Konstellation von textlicher Überlieferung und materieller Erforschung lässt sich dabei nur für die Colonia Claudia Ara Agrippinensium (CCAA), Carnuntum,

²⁹ HAENSCH (1997) 28.

³⁰ Die Verlegung einer Provinzhauptstadt kann dagegen nur einmal explizit nachgewiesen werden (für Africa Proconsularis) und scheint in der Realität eher die Ausnahme gewesen zu sein, siehe HAENSCH (1997) 362.

³¹ HAENSCH (1997) 361.

³² HAENSCH (1997) 375. Diese sind: Germania Inferior und Superior, Sicilia, Hispania Citerior, Africa, Crete et Cyrenae, Aegyptus, Pannonia Inferior und Superior, Dacia Superior, Tres Dacia und eventuell Britannien.

³³ Vgl. BURRELL (1996) 232; ähnlich geht auch LEPPERT (1974) 23 f. bei der Identifizierung von Kaiservillen vor. Eine divergierende, da primär auf archäologischen Anhaltspunkten beruhende Vorgehensweise wählt z. B. MACMULLEN (1976) 31 f. mit Anm. 34, der von rund 30 Statthalterpalästen ausging.

³⁴ Es sei nicht verschwiegen, dass auch epigraphische Funde nicht immer eindeutig sind – vgl. BURRELL (1996) 238 Anm. 40 – und zu Fehlinterpretationen führen können, wie das Beispiel in Gorytn zeigen wird.

Aquincum, Apulum, Caesarea Maritima und Dura Europos nachweisen³⁵. Der lange Zeit in der Literatur als Statthalterpalast gedeutete Komplex in Gortyn muss dagegen aus dieser Liste gestrichen werden³⁶.

Die Einschränkung auf Bauwerke der frühen und mittleren Kaiserzeit bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr. ist dadurch gerechtfertigt, dass in diesem Zeitraum das System der Provinzverwaltung voll ausgebildet wurde und über eine längere Periode ohne gravierende Veränderungen existierte. Die Grenze gegenüber der Spätantike ist durch die diokletianische Neuordnung des Imperium Romanum im Jahr 284 n. Chr. und die damit verbundene tiefgreifende Umgestaltung der Verwaltungsstrukturen bedingt. So wurde nicht nur die Anzahl der Provinzen wesentlich vergrößert und neue administrative Großeinheiten geschaffen, sondern auch die Aufgaben der Gouverneure partiell verändert und die Zusammensetzung seines Stabes umgebildet. Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass diese Maßnahmen auch Modifikationen in der architektonischen Konzeption und funktionalen Nutzung von Administrationsbauten mit sich brachten³⁷.

Zu Beginn der Arbeit ist herauszustellen, welche Aufgaben diese Gebäude im Einzelnen erfüllten. Es besteht nämlich die Hoffnung, durch möglichst genaue Kenntnisse der praktischen Anforderungen auch Rückschlüsse auf die architektonische Gestalt ableiten zu können. Zum einen ist zu berücksichtigen, welche Ziele ‚die römische Provinzialverwaltung‘ generell verfolgte, welche Mittel ihr dafür zur Verfügung standen und mit welchem Personalaufgebot sie diese Aufgaben erledigte. Zum anderen kann auf eine größere Menge von schriftlichen Quellen zurückgegriffen werden, in denen der Terminus *praetorium* verwendet wurde, um bestimmte Handlungen oder Gegebenheiten zu charakterisieren³⁸. Die bei der Schilderung von

³⁵ Die jeweilige Argumentation für den Funktionsnachweis der verschiedenen Gebäude soll bei deren Beschreibung ausführlicher dargestellt werden. Der zuletzt genannte Ort gehört zwar nicht der Gruppe der Provinzhauptstädte an, soll aus bestimmten Gründen im Rahmen dieser Arbeit aber trotzdem behandelt werden; siehe das entsprechende **Kapitel E. V.**

³⁶ Siehe **Kapitel E. VI.**

³⁷ Ähnlich auch HAENSCH (1997) 15. Für spätantike Gebäude sei auf die zwei Aufsätze LAVAN (1999); LAVAN (2001) verwiesen sowie die Literaturangaben bei der Diskussion des Begriffes ‚Palast‘ in Anm. 50.

³⁸ Eine Sammlung dieser Quellen erfolgte bereits früher, vor allem durch MOMMSEN (1900); ROSTOVITZ ET ALII (1952) 83-92; EGGER (1966); HAENSCH (1997) passim,

Ereignissen nebenbei erwähnten Details gewähren einen zwar ausschnittshaften, aber realistischen Blick auf den Alltag bzw. die Besonderheiten eines Statthalterpalastes. Gerade diese Überlieferungslage unterscheidet die ‚hauptstädtischen‘ Beispiele von anderen, ebenfalls im Rahmen der römischen Provinzialadministration genutzten Bauwerken, für die in der Regel nur wenige, meist nichtliterarische Belege vorliegen, und rechtfertigt die Beschränkung auf diese kleine Gebäudegruppe als Gegenstand der Untersuchung³⁹.

Diese historische Sichtweise blieb in der archäologischen Forschung bislang unberücksichtigt und führte bisweilen zu problematischen Interpretationsansätzen. Beispielsweise wird gelegentlich von modernen Büros ausgehend von ‚Amtsräumen‘ gesprochen, ohne zu hinterfragen, ob dieser Terminus auf die antiken Verhältnisse anwendbar ist⁴⁰. Besonders angesichts der Multifunktionalität und der daher wenig spezifischen Ausprägung von römischen Wohneinheiten muss eine solche Bezeichnung als höchst problematisch bewertet werden⁴¹.

Ein Komplex aus der Gruppe der gesicherten *praetoria*, der innerhalb der Arbeit eine besondere Relevanz beansprucht, ist der 1953 unter dem Kölner Rathaus entdeckte. Seine Baureste gehören nicht nur zu den größten und imposantesten Ruinen der modernen Rheinmetropole⁴², sondern sie nehmen auch innerhalb der römischen Architekturgeschichte eine singuläre Position ein. Unter den Statthalterpalästen repräsentieren sie nämlich den einzigen Befund, der als solcher explizit in einer Inschrift, die mit höchster Wahrscheinlichkeit auf den Bau zu beziehen ist, mit dem Begriff *praetorium* bezeichnet wird. Die Mauern werden dadurch selbst zu einem wichtigen Indiz für den Nachweis der Hauptstadtfunktion des antiken Köln⁴³. Während die imposanten Strukturen des 4. Jh. n. Chr. bereits in einer detaillierten Publikation vorgelegt wurden⁴⁴, fehlt für die Beurteilung der frühen Phasen bislang eine grundlegende

doch wurden die Informationen nur bedingt hinsichtlich archäologischer Fragestellungen ausgewertet.

³⁹ Diese Eigenschaft haben sie umgekehrt mit vielen Kaiservillen in Italien gemeinsam, vgl. LEPPERT (1974) 20-22.

⁴⁰ Vgl. HAENSCH (1997) 376.

⁴¹ Siehe zur unterschiedlichen Verwendung von Räumen in römischen Häusern z. B. DICKMANN (1999) 23-39; ZACCARIA RUGGIU (1995) 383-409. Zum ‚Planschema‘ von Palästen DUVAL (1987) und zur Benennung deren Elemente ebenda S. 464 f.

⁴² Vgl. DOPPELFELD (1956A) 84.

⁴³ Vgl. EGGER (1966) 28; HAENSCH (1997) 45. 65 f.

⁴⁴ PRECHT (1973).

Untersuchung. Ihre wissenschaftliche Erschließung bildet aufgrund der zentralen Bedeutung des Kölner Baus einen ersten Schwerpunkt der Arbeit.

Am Anfang steht eine detaillierte Forschungsgeschichte, in der die bisherigen Meinungen reflektiert und auf gesicherte Erkenntnisse hin abgefragt werden. Anschließend wird die Entwicklung des Gebäudes dargelegt werden, wie sie sich nach einer eingehenden Bauanalyse anhand der Grabungsunterlagen⁴⁵ und den noch zugänglichen Partien abzeichnet. Die Strukturen werden dabei entsprechend ihrer chronologischen Entstehung präsentiert, datiert und rekonstruiert sowie im Hinblick auf die Funktion des Gebäudes interpretiert.

Bei der Vorstellung der gesicherten *praetoria* in den anderen genannten Orten erfolgt eine Überprüfung ihrer Identifizierung, eine detaillierte Beschreibung ihres ausgegrabenen Bestandes und eine individuelle Bewertung. Berücksichtigte Aspekte betreffen dabei die Größe und Gesamtkonzeption, die Raumabfolge und Personenführung, das Verhältnis von ‚öffentlichen‘ und ‚privaten‘ Bereichen, die urbanistische Lage und infrastrukturelle Anbindung, die dekorative und technische Ausgestaltung sowie die bauliche Entwicklung und Vorgängerstrukturen. Die Erhaltung und Erforschung der verschiedenen gesicherten Komplexe divergiert dabei naturgemäß voneinander und erlaubt unterschiedlich weitreichende Schlüsse.

Ziel eines abschließenden Kapitels soll es sein, mittels eines direkten Vergleichs Gemeinsamkeiten innerhalb dieser Gruppe herauszuarbeiten, um sie gegebenenfalls im archäologischen Befund von ‚ungesicherten Kandidaten‘ zu trennen. Dies wäre eine Grundlage, auf der in Zukunft neue Befunde zuverlässiger identifiziert werden könnten.

Zum Abschluss der Einleitung ist noch auf zwei Begriffe einzugehen, die für die Arbeit von vergleichsweise hoher Relevanz sind. Zum einen handelt es sich um den Begriff ‚Palast‘ und zum anderen um das Wortpaar ‚öffentlich‘ und ‚privat‘. Da sie in der Fachliteratur kontrovers diskutiert und uneinheitlich verwendet werden, ist es erforderlich, kurz auf ihr Verständnis einzugehen, wie es im weiteren Verlauf zugrunde gelegt wird.

Das Wort ‚Palast‘, das aus dem antiken Begriff *palatium* abgeleitet ist, findet mit Bezug auf die frühe und mittlere Kaiserzeit in der Forschung

⁴⁵ Ortsarchiv der Bodendenkmalpflege der Stadt Köln, FB 53.01.

im Großen und Ganzen in drei unterschiedlichen Weisen Anwendung. Als erstes wird es von einigen Autoren in einem restriktiven, engeren Sinn aufgefasst und nur auf die von Kaisern gebauten und bewohnten Residenzen begrenzt. Diese werden dann ausschließlich in und um Rom herum sowie als imperiale Villen in Italien lokalisiert⁴⁶. Gelegentlich wird in Anlehnung an eine Stelle bei Cassius Dio diese Gruppe auch um die temporären Unterkünfte der Kaiser auf Reisen bzw. Feldzügen ergänzt⁴⁷. In Erweiterung dieser Interpretation und im Bewusstsein der Existenz von hellenistischen Königs- und Verwaltungsresidenzen als Vorläufer für die kaiserlichen Quartiere im weitesten Sinne wird der Begriff dann auch auf ‚nicht-kaiserliche‘ Komplexe übertragen, von denen eine Nutzung durch Klientelregenten, römische Provinzialgouverneure oder andere hohe zivile und militärische Amtsträgern angenommen wird⁴⁸. Schließlich besteht noch eine weitere Auffassung, bei der mehr oder minder jedes überdurchschnittlich große, prunkvolle und ausgefallene Wohngebäude, egal ob in städtischem oder ländlichem Kontext, hinzugezählt wird, wobei besonders die Abgrenzung zu *villae urbanae* und *suburbanae* verschwommen bleibt⁴⁹. In kaum mehr überschaubarer Weise taucht dieser Begriff für die Spätantike auf, da mit der Dezentralisierung der Reichsverwaltung die Anzahl der kaiserlichen Residenzen erheblich zunimmt und damit auch deren potentielle archäologische Überlieferung⁵⁰.

⁴⁶ So etwa ISLER (1978); BARTON (1996A) 91-110; ROYO (1999); ELLIS (2000) 53-59; GROS (2001) 231-261; HALES (2003) 61-93; HOFFMAN – WULF (2004). – Zu den Monumenten, die in diesem Sinne angeführt werden, gehören u.a. die Bauten auf dem Palatin sowie die Domus Aurea in Rom, die Villen des Tiberius in Sperlonga und auf Capri, das Albanum des Domitian, die Villa Hadriana in Tivoli, etc. Nach einzelnen Autoren verdient sogar nur der Komplex auf dem Palatin diese Bezeichnung. – Zur Etablierung des Wortes *palatium* in der Antike siehe TAMM (1963) 57-59; LEPPERT (1974) 33-55; CASTRITIUS (1990) 12-21; ROYO (1999) 157-171; GROS (2001) 231.

⁴⁷ Cass. Dio 53, 16, 5-6; CASTRITIUS (1990) 14-17. – Ein solches Gebäude vermutet beispielsweise BARTON (1996A) 111-113 in einem luxuriösen und ausgedehnten Holzfachwerkgebäude in Vindolanda.

⁴⁸ RICHMOND (1969); MCKAY (1980); BARTON (1996A) 111-118; SMITH (1997) 172-177. – Hierzu werden häufig Monumente z. B. in Masada, Fishbourne, Vindolanda, Volubilis, Gortyn, Xanten (Vetera), Carnuntum, Aquincum, Köln und Dura Europos gezählt.

⁴⁹ SWOBODA (1957); SWOBODA (1969); NIELSEN (1994) 11. 165-171. – Als prominente Beispiele, die hier angeführt werden, sind etwa die Casa del Fauno oder die Villa dei Misteri in Pompeji zu nennen, die dann als „private palatial houses“ oder „Stadtpaläste“ titulierte werden.

⁵⁰ Siehe allgemein hierzu MACMULLEN (1976) 26-36; N. DUVAL, Les Maisons d'Apamée et l'architecture «palatiale» de l'Antiquité tardive, in: J. BALTZ (Hrsg.), Apamée de Syrie. Bilan des recherches archéologiques 1973-1979, Kolloquium Brüssel 1980, Fouilles

Für die Arbeit wird nun ein Verständnis dieses Terminus zugrunde gelegt, das weniger von bautypologischen Aspekten, sondern von funktionalen Überlegungen ausgeht. Danach werden, in Anlehnung an die zweite skizzierte Gruppe, nur solche Monumente als Paläste bezeichnet, bei denen neben einer Nutzung als Wohnstätte auch eine Verwendung als Verwaltungs- oder Regierungssitz nahegelegt werden kann. Damit ist in der Regel verbunden, dass der Eigentümer oder Nutzer solcher Gebäude eine legitimierte offizielle Stellung innehat, die ihn de facto aus einer lokalen Gemeinschaft heraushebt. So herrscht zum Beispiel der in der CCAA ansässige Statthalter über die ihm zugewiesene Provinz *Germania Inferior*, die ansässige Bevölkerung und die dort stationierten Truppen, aber er ist anders als ein einheimischer Bürger, der momentan eine städtische Magistratur ausübt und dessen *domus* in gewisser Weise ebenso als ‚öffentlich-politisches‘ Zentrum verstanden werden kann, kein Teil der lokalen Gesellschaft.

Die Begriffe ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ treten im Zusammenhang mit römischer Wohnarchitektur, besonders im Hinblick auf die aristokratischen Häuser, in den letzten Jahren verstärkt in das Blickfeld der Forschung und wurden intensiv diskutiert⁵¹. Eine zentrale Frage lautet dabei, ob die Übertragung dieses Wortpaares, das in seiner antithetischen Ausprägung erst eine Entwicklung der Neuzeit darstellt, angesichts der antiken gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse legitim ist und wie es sich gegebenenfalls auf die baulichen Kontexte transferieren lässt. Die verschiedenen Beiträge des Diskurses haben deutlich gemacht, dass diese Übertragung unter gewissen Vorbehalten und unter Berücksichtigung des gelebten antiken Alltages in römischen Häusern, wie er in unterschiedlichsten literarischen Quellen fassbar wird, möglich ist⁵².

d'Apamée de Syrie Fasc. 13 (1984) 447-470; DUVAL (1987); BRÜHL (1990) passim; CASTRITIUS (1990) 19-24; DUVAL (1992); DOWNEY (1993); B. BRENK, Innovationen im Residenzbau der Spätantike, in: B. BRENK (HRSG.), Innovation in der Spätantike, Kolloquium Basel 1994 (1996) 67-114; G. BRANDS – L. V. RUTGERS, Wohnen in der Spätantike, in: W. HOEPFNER (HRSG.), Geschichte des Wohnens 1 (1999) 867-875; E. MAYER, Rom ist dort, wo der Kaiser ist (2002) passim, bes. 39-42; M. KÖNIG (HRSG.), Palatia. Kaiserpaläste in Konstantinopel, Ravenna und Trier, Aust. Kat. Trier (2003).

⁵¹ Gleichsam Auslöser für diese Entwicklung und Schlüssel für das Verständnis ist eine Passage bei Vitruvius 6, 5, 1-3 sowie die Arbeit von WALLACE-HADRILL (1994) bes. 3-61.

⁵² Siehe zu verschiedenen Aspekten dieses Problemfeldes u.a. K. DUNBABIN, The use of private Space, in: CIUTAT/CIUDAD (1994) 165-176; A. ZACCARIA RUGGIU, Spazio privato e spazio pubblico (1995) passim, bes. 41-49. 406-409; A. M. RIGGSBY, 'Public' and 'private' in Roman culture: the case of the cubiculum, JRA 10, 1997,

Vor diesem Hintergrund werden die beiden Begriffe nicht als statische Gegensätze aufgefasst, sondern als zwei fließend ineinander übergehende Bereiche auf einer ‚Zugänglichkeitsskala‘ begriffen. Diese zeigt, in welchem Maße die Räume eines Hauses durch verschiedene Personenkreise – den Hausherr, seine verwandtschaftliche Familie, die Dienerschaft, enge Freunde und Kollegen, geladene Gäste, fremde Besucher, etc. – zugänglich waren. Je nach Situation und Tageszeit kann eine bestimmte Einheit in einem Gebäude also den Rahmen für eine ‚öffentliche‘ Handlung bieten, d. h. mit einem hohen Anteil an externen, unbekannten Personen, oder als Ambiente für ‚private‘ Augenblicke im Familien- oder Freundeskreis fungieren. Dies bedeutet, dass jedes noch so entlegene Element eines Hauses potentiell auch einen Anteil von Publizität in sich birgt und umgekehrt auch leichter zugänglichere Räume einen privaten Gebrauch nicht ausschließen. So kann beispielsweise ein Badetrakt nach einer Reise des Hausherrn zu dessen individueller, intimer Erholung dienen und in einem anderen Augenblick, etwa wie bei Petrons Cena Trimalchionis nach einem Mahl mit geladenen Gästen auch zur repräsentativen Außenwirkung gehören.

Je höher also die Wahrscheinlichkeit ist, dass ein Bereich in einem *praetorium* zeitlich überwiegend für ‚offizielle‘ Zwecke des Statthalters genutzt wurde – z. B. für Ansprachen, Gerichtsverhandlungen, Ehrungen, Empfänge, etc. – und daher die Anzahl von ungeladenen Personen relativ hoch einzuschätzen ist, wird er als ‚öffentlich‘ bezeichnet. Wenn sich dagegen eine primär gegenteilige, ‚inoffizielle‘ Nutzung abzeichnet, soll von privaten Räumlichkeiten die Rede sein – jedoch, wie dargelegt, nicht in einem absoluten, sondern flexiblen Sinne verstanden werden.

36-56; LAURENCE – WALLACE-HADRILL (1997); A. M. RIGGSBY, Integrating public and private, JRA 12, 1999, 555-558; DICKMANN (1999) 41-48; HALES (2003) 36-39.

B. DER HISTORISCHE HINTERGRUND

I. ZUM BEGRIFF *PRAETORIUM* – DIE VIELFALT SEINER BEDEUTUNGEN

Das Substantiv *praetorium* leitet sich von dem Adjektiv *praetorius* ab⁵³. Letzteres charakterisiert in republikanischer Zeit Objekte, Handlungen und Befugnisse, die eng mit dem Amt und der Person des *praetor* in Verbindung stehen bzw. zu diesem gehören (z. B. *domus praetoria*, *sedes praetoria*⁵⁴). Da der *praetor* nicht nur in Rom selbst, sondern auch außerhalb des Stadtterritoriums sein Amt ausübt und er in der frühen Republik als oberster Feldherr die Kriegszüge leitet, entwickelt sich für seine Unterkunft in den Marschlagern der Ausdruck *tabernaculum praetoris* oder kürzer *praetorium* heraus⁵⁵. Die Unterkunft des *praetor* nimmt dabei die zentrale Stelle eines *castrum* ein, in dessen unmittelbarer Nähe ein offener Platz sowie die Zelte der *quaestores* angeordnet sind. Die vorgelagerte freie Fläche, ebenfalls als Teil des *praetorium* angesehen, wird für Versammlungen und die Rechtssprechung genutzt, wobei der Feldherr seine Ansprachen an das Heer gewöhnlich von einer erhöhten Stelle oder von einem *tribunal* aus hält⁵⁶. Die auf das *praetorium* zuführende Straße wird *via praetoria* genannt, das an dieser Straße gelegene Lagertor mit der Bezeichnung *porta praetoria* versehen. In republikanischer Zeit kann der Begriff *praetorium*, abgeleitet von dem Personenkreis derjenigen Offiziere, die in dem Zelt des Feldherren zu Beratungen zusammenkommen, auch Kriegsrat bedeuten.

Bedingt dadurch, dass seit der Kaiserzeit die oberste Befehlsgewalt über die römische Armee formal dem Kaiser zukommt und die verschiedenen Legionen deshalb aus praktischen Gründen durch einzelne Legionslegaten als dessen lokale Vertreter organisiert werden müssen,

⁵³ Die Reihenfolge und Gruppierung der Angaben aus den Primärquellen orientiert sich weitgehend an früheren Zusammenstellungen, siehe MOMMSEN (1900); DAREMBERG-SAGLIO IV (1907) 640-642 s. v. *praetorium* (CAGNAT); A. FORCELLINI, *Lexicon totius latinitatis* III (1940) 845 s. v. *praetorium*; ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 83-92; RE XXII A 2 (1954) 2535-2537 s. v. *praetorium* (LAMMERT); RE Suppl. IX (1962) 1180 f. s. v. *praetorium* (SCHLEIERMACHER); EGGER (1966) 10-27; TLL X, 2 Fasc. VII (1993) 1071-1074 s.v. *praetorium*.

⁵⁴ Für Belege siehe TLL X, 2 Fasc. VII (1993) 1068-1071 s.v. *praetorius*.

⁵⁵ Vgl. MOMMSEN (1900) 437 und zur archäologischen Überlieferung FELLMANN (1958) 93-98.

⁵⁶ RE XXII A 2 (1954) 2535 f. s. v. *Praetorium* (LAMMERT).

wird das ursprüngliche Verständnis des Begriffes, das streng auf den *praetor* zugeschnitten gewesen ist, erweitert. Es bezeichnet fortan allgemein das Wohnquartier eines Truppenführers in einem Lager, sei er Kommandeur einer Legion oder einer Auxiliareinheit⁵⁷. In den nun existierenden festen Standlagern und kleineren Kastellen, für die sich ein mehr oder minder regelhaftes Planschema entwickelt hat, befindet sich das Gebäude jetzt jedoch nicht mehr wie bisher in der Lagermitte. Diese Stelle wird nun von dem Stabsgebäude, der *principia*, eingenommen⁵⁸; das *praetorium* wird aber in dessen unmittelbarer Nachbarschaft platziert und bleibt damit auch weiterhin zentral im Mittelstreifen eines *castrum* bestehen.

In engem Zusammenhang mit diesem militärischen *praetorium* ist für die Kaiserzeit noch ein weiterer Personenkreis zu erwähnen. Bereits in der römischen Republik existiert eine kleine militärische Einheit, die als persönliche Eskorte unmittelbar dem Feldherren zugeordnet ist und z. B. die Bewachung des *praetorium* übernimmt⁵⁹.

Aus dieser *cohors praetoria* formiert Kaiser Augustus eine feste kaiserliche Leibwache, die seit Tiberius in einem eigenen Lager in Rom, dem *castra praetoria*, stationiert wird⁶⁰. Im Folgenden kann mit dem Wort *praetorium* entweder konkret dieser Baukomplex oder abstrakt der Dienst der dort dienenden Soldaten umschrieben werden. So wird als Spezifizierung des leitenden Kommandanten nicht die Einheit, sondern das Gebäude an dessen Bezeichnung *praefectus praetorio* angehängt. Einen Bezug zu dem Komplex in Rom belegen ferner bestimmte Ausdrücke wie *tribunus militum in praetorio*, *militare in praetorio*, *veteranus ex praetorio*, *speculator missus ex praetorio*. In analoger Weise wird der Begriff auch auf das Lager der in Misenum beheimateten

⁵⁷ EGGER (1966) 12. – MOMMSEN (1900) 440 f. hatte das „vornehme Wort“ *praetorium* allein auf das einem Feldherren zustehende Gebäude begrenzen wollen; dagegen jedoch FELLMANN (1958) 90 f.; JOHNSON (1987) 160-162.

Zum archäologischen Bild dieser militärischen *praetoria* siehe ROSTOVITZ ET ALII (1952) 83-85; VON PETRIKOVITS (1975) 67; JOHNSON (1987) 152-162; D. ISAC – P. HÜGEL – D. ANDREICA, *Praetoria in dakischen Militärlagern*, *SaaltJb* 47, 1994, 40-64; FÖRTSCH (1995). – Die Dissertation von H. LORENZ, *Untersuchung zum Prätorium. Katalog der Prätorien und Entwicklungsgeschichte ihrer Typen* (1936) behandelt entgegen ihrem Titel nicht *praetoria*, sondern *principia*; s. a. Anm. 58.

⁵⁸ Zur Diskussion der archäologischen Unterscheidung von *principia* und *praetorium* siehe A. VON DOMASZEWSKI, *Die Principia des römischen Lagers*, *Neue Heidelberger Jahrb.* 9, 1899, 141-163; ROSTOVITZ ET ALII (1952) 91 f. Anm. 54; FELLMANN (1958) 75-81; FELLMANN (1983) 6-15; JOHNSON (1987) 123 f.

⁵⁹ MOMMSEN (1900) 437.

⁶⁰ Zur Praetorianergarde allgemein M. DURRY, *Les cohortes prétoriennes* (1938); A. PASSERINI, *Le coorti pretorie* (1939); H. BELLEN, *Die germanische Leibwache des römischen Kaisers des julisch-claudischen Hauses* (1981).

‚Privatflotte‘ des Kaisers übertragen (z. B. *nauarcus classis praetorio Misenatium*)⁶¹. Bei diesen Bezeichnungen verblasst im Laufe der Zeit allerdings der Gedanke an ein konkretes Gebäude allmählich und meint zunehmend die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Soldatengruppe; die Übergänge zwischen beiden Referenzpunkten sind dabei fließend und vermischen sich zunehmend.

Neben diesem relativ speziellen Bezug existieren aus der Kaiserzeit auch Textpassagen, in denen in einem allgemeineren Sinne der direkte Dienst unter einem Statthalter, einem Legionslegaten oder seit konstantinischer Zeit einem Praetorianerpräfekten – in der Regel also wahrscheinlich die Mitgliedschaft in einer Leibwache – mit dem Wort *praetorium* umschrieben wird.

Mit zunehmender Etablierung und Strukturierung der Provinzialverwaltung besonders unter der Regierung von Augustus wird der in republikanischer Zeit hauptsächlich im militärischen Kontext verwendete Begriff auch auf das Umfeld der Administration übertragen. Dieser Transfer hängt wohl damit zusammen, dass in den Jahren bis zur Einrichtung einer Provinz und vielleicht auch in den ersten Jahre danach viele organisatorischen, verwaltungstechnischen und politischen Aufgaben von militärischen Magistraten ausgeführt worden sind. An die ursprüngliche Grundbedeutung angelehnt, umschreibt der Terminus nun den offiziellen Amtssitz bzw. die feste Residenz des höchsten Leiters einer Provinz in einer Provinzhauptstadt. In diesem Zusammenhang kann er am ehesten als ‚Statthalterpalast‘ verstanden werden⁶². Das Gebäude dient gleichsam als Zentrale für die Aufgaben, die von einem Statthalter und dem hierfür zur Verfügung stehenden Personal in dem jeweiligen Territorium erledigt werden müssen⁶³.

⁶¹ Vgl. hierzu D. KIENAST, Untersuchungen zu den Kriegsflotten der römischen Kaiserzeit, *Antiquitas* 1 XIII (1966) 71-75.

⁶² Eine Überblick über solche Bauten bei ROSTOVITZ ET ALII (1952) 85-91; EGGER (1966); RICHMOND (1969); MARTIN (1989); GLEASON (1996); BURRELL (1996); HAENSCH (1997) 45 f. 374-377; LAVAN (1999); LAVAN (2001).

⁶³ Zur Struktur der römischen Provinzialverwaltung mit weiteren Literaturangaben siehe u.a. F. MILLAR, *The Roman Empire and its Neighbours* ²(1981) 52-80; N. PURCELL, *The Arts of Government*, in: J. BOARDMANN – J. GRIFFIN – O. MURRAY (HRSG.), *The Oxford History of the Classical World* (1986) 150-181; GARNSEY – SALLER (1987) 20-40; LINTOTT (1993) 121-126; W. ECK, *Die staatliche Administration des römischen Reiches in der hohen Kaiserzeit. Ihre strukturellen Komponenten*, in: ECK (1995) 1-28; AUSTIN – RANKOV (1995) 142-169; ECK (1997A) 118-132. 141-145; ECK (1997B); JACQUES – SCHEID (1998) 180-200; AUSBÜTTEL (1998) 24-39. 159-167; W. ECK, *Die Provinzen*, in: FISCHER (2001) 43-53.

Gleichzeitig bezeichnete *praetorium* aber auch weitere Quartiere in den römischen Provinzen, die von wichtigen, im Auftrage des römischen Staates reisenden Personen – etwa von den Gouverneur und anderen Führungskräften der Verwaltung, von hochrangigen Militärs und Mitgliedern von Gesandtschaften oder schließlich auch von dem Kaiser und seiner Familie – genutzt werden konnten⁶⁴. Hierzu gehören etwa die eigens zu diesem Zweck erbauten oder eingerichteten Häuser, die sich entlang des *cursus publicus* als Raststätten oder in Konventsstädten als Unterkünfte für kürzere mehrtägige Aufenthalte befinden⁶⁵. Aus einigen, vielleicht den wichtigeren Straßenquartieren haben sich anscheinend allmählich kleinere Ortschaften entwickelt, insofern sie nicht bereits schon vor Anlage dieser Einrichtungen bestanden haben. Diese Vermutung legt zumindest die Existenz des Wortes *praetorium* als Bestandteil von Siedlungsnamen nahe⁶⁶.

⁶⁴ MACMULLEN (1976) 27-32. BLACK (1995) 1 f. verwendet für diese Gebäude den Begriff *mansio*. Die Unterkünfte für die niedrigeren Ränge – so EGGER (1966) 22 – bzw. die ‚normalen‘ Reisenden – so Daremberg-Saglio IV (1907) 642 s. v. *praetorium* (CAGNAT) – werden als *tabernae* bezeichnet. Zu den terminologischen Unterschieden BENDER (1975) 131-132; BLACK (1995) 4-16; J.-D. DEMAREZ – B. OTHENIN-GIRARD, Une chuassée romaine avec relais entre alle et porrentruy, Cahier arch. jurassienne 8 (1999) 64-66. Für die vom Kaiser genutzten Quartiere kristallisiert sich allmählich auch der Begriff *palatium* heraus, siehe die Angaben in den Anm. 46-51. 77.

⁶⁵ Vgl. LUKASZEWICZ (1986) 49. – Zur Problematik der archäologischen Identifizierung dieser Unterkunftshäuser und dem sog. ‚Praetoriumstypus‘ F. GÜNDEL, Die Ausgrabungen im Gebiete der Friedhöfe von Hedderheim, Mitt. Röm. Funde Hedderheim 6, 1918, 39-49; L. BERGER, Augusta Raurica Insula XXX: Ausgrabungen 1959-1962, in: Studien zu den Militärgrenzen Roms, BJb Beih. 19 (1967) 102 f.; W. SCHLEIERMACHER, Cambodunum-Kempten. Eine Römerstadt im Allgäu (1972) 38-40; BENDER (1975) 133-135; ZUCCA (1992) 607-618; BLACK (1995) 1 f. 90; R. SCHATZMANN, Das Südwestquartier von Augusta Raurica, Forsch. Augst 33 (2003) 211-214.

Eine fast vollständige Inschrift mit wichtigen Detailangaben zur Ausstattung solcher Gebäude wurde jüngst in Dion gefunden, wo auch ein Befund als *praetorium* in dem zuletzt genannten Sinne identifiziert werden kann; s. D. PANDERMALIS, New discoveries at Dion, in: M. STAMATOPOULOU – M. YEROULANOU (HRSG.), Excavating Classical Culture, Kolloquium Oxford 2002 (2003) 104-107. Taf. 28. Ein anderes Beispiel existiert in der Nähe von Medveda in Moesia Prima; s. M. VASIĆ – G. MILOŠEVIĆ, Mansio Idimum. Rimska Poštanska i putna stanica kod Medvede (2000).

⁶⁶ RE Suppl. IX (1962) 1181 s. v. *praetorium* (Schleiermacher); M. ŠAŠL KOS, The *beneficiarii consularis* at Praetorium Latobicorum, in: R. FREI-STOLBA – M. A. SPEIDEL (HRSG.), Römische Inschriften – Neufunde, Neulesungen und Neuinterpretationen, FS H. Lieb (1995) 151; BLACK (1995) 13. – Beispiele in RE XXII A 2 (1954) 1634-1636 s. v. *Praetorium* 2) - 6) (mehr. Verf.). 1636-1638 s. v. *Praetorium Agrippinae* (Goessler). 1638-1639 s. v. *Praetorium Latobicorum* (Saria). 2537 s. v. *Praetorium* 7) (Saria).

Für die Siedlung ‚Praetorium Latobicorum‘ führt EGGER (1966) 16 eine andere Erklärung an, da er *praetorium* in dem Namenszug als Indiz für ein ehemaliges Stammeszentrum der Latobiker mit beschränkter Autonomie auffasst. Einen anderen Hintergrund sieht D. BENEÁ, On the *Praetorium* toponyms in Roman Dacia, in: Daker und Römer am Anfang des 2. Jh. n. Chr. im Norden der Donau (2000)

Abgeleitet aus einer der wichtigsten zivilen Tätigkeit der kaiserzeitlichen Statthalter wird das Wort *praetorium* häufig und primär in der Spätantike auf jurisdiktive Situationen beschränkt⁶⁷. Es tritt immer dann auf, wenn mehr oder minder allgemein ein Ort oder Gebäude bezeichnet werden soll, an dem durch römische Amtsträger Recht gesprochen wird. Dies lässt sich besonders gut in einem zweisprachigen Text ablesen, weil dort der griechische Begriff δικαστήριον in der lateinischen Fassung mit dem Wort *praetorium* übersetzt wird⁶⁸. In der frühen und mittleren Kaiserzeit dagegen dominiert als griechisches Äquivalent das am Lautklang orientierte Wort πραιτώριον, das vielleicht noch stärker auf eine Baulichkeit bezogen war und nicht abstrakt nur auf die Jurisprudenz verwies⁶⁹. Interessant ist bei dieser Entwicklung, dass der Begriff *praetorium* auch für nicht-römische, z. B. jüdische, Gerichtshöfe angewandt werden kann.

Ebenfalls seit der Spätantike bleibt der Begriff *praetorium* nicht mehr für den Amtssitz des Statthalters als höchstem römischen Vertreter in einer Provinz reserviert, sondern kann auch bei festen Unterkünften anderer hoher Funktionsträger Verwendung finden⁷⁰.

Schließlich besitzt der Terminus seit etwa der frühen Kaiserzeit noch eine dritte semantische Bedeutung, die dem Bereich der zivilen Wohnarchitektur zuzurechnen ist. Danach werden gelegentlich überdurchschnittlich reiche palastartige Gebäude außerhalb von Städten als *praetoria* titulierte. Zunächst beschränkt sich dies auf die Residenzen von Königen und die prächtigen Landvillen der Kaiser⁷¹.

Im Laufe des 1. und 2. Jh. n. Chr. weitet sich die Verwendung jedoch auf die luxuriösen Landhäuser in den Latifundien der römischen Aristokratie aus, die primär nicht für wirtschaftliche Zwecke, sondern

117-123, da für sie die Siedlungsbenennung die Existenz eines Hauptquartiers Trajans auf seinem dakischen Kriegszug belegt. Als ähnlicher Hinweis auf den Aufenthalt einer wichtigen römischen Persönlichkeit ist wohl auch der Name Praetorium Agrippinae zu werten.

⁶⁷ EGGER (1966) 37.

⁶⁸ Pall. hist. monach. 2, 15 (griech.) = Migne, Patrologiae series Latina 74, 370 (lat.).

⁶⁹ Zum Äquivalent im Griechischen siehe DARIS (1971) 94 f.; MASON (1974) 78; LUKASZEWICZ (1986) 49-51; MARTIN (1989) 230 Anm. 3; LAVAN (2001) 41 f.

⁷⁰ Zur Verwendung des Begriffes in der Spätantike mit einigen Quellenbelegen siehe LAVAN (2001) 39-42.

⁷¹ Vgl. B. ANDREAE, Praetorium Speluncae. Tiberius und Ovid in Sperlonga (1994) 14. 16 f. 20 f.; G. HAFNER, Das „Praetorium Speluncae“ bei Terracina und die Höhle bei Sperlonga, RdA 20, 1996, 75 f.; LAFON (2001) 250-255.

für den persönlichen Genuss bestimmt sind⁷². Mit dieser Definition werden sie am Anfang des 3. Jh. n. Chr. zumindest in begrifflicher Hinsicht von Ulpian in den Digesten von den *villae* als agrarischen Nutzbauten unterschieden⁷³.

Eine Erklärung dafür, weshalb der in der Republik nur im militärischen und administrativen Kontext gebrauchte Begriff nun auf das Feld der privaten Wohnarchitektur übertragen wird, versucht T. Mommsen zu geben. „In irgend einer Weise wird er [der veränderte Sprachgebrauch, Anm. d. Verf.] wohl an die ältere Bedeutung ‚Hauptquartier‘ anknüpfen; wofür auch zu sprechen scheint, dass *praetorium* im Sinne von Landhaus vorzugsweise, besonders in älterer Zeit, in Beziehung auf den Kaiser gesagt wird. Wahrscheinlich waren die kaiserlichen Villen in Italien alle mit einem Quartier für die den Kaiser escortierende Garde versehen und erhielten davon diesen auszeichnenden Namen, der dann abusiv auf weitläufig und prächtig angelegte Landhäuser übertragen ward.“⁷⁴ M. Leppert vermutet dagegen, dass das „rustikale und otiose Ambiente der Villeggiatur“ durch und seit Domitian eine neue Dimension erhalten habe, was sich nun auch in einer neuen Bezeichnung für derartige Anlagen ausdrücke⁷⁵.

Durch vereinzelte Quellen wird *praetorium* auch für einen abstrakt gedachten Wohnsitz belegt, so z. B. für das Fass des Diogenes oder den Wohnsitz des Göttervaters Jupiter. Hierbei erfolgt folglich eine eher ironisch bzw. dichterisch motivierte Verwendung des Begriffs als eine präzise und terminologisch korrekte Umschreibung eines konkreten Sachverhaltes oder Gebäudes.

In spätantiken Quellen taucht die Bezeichnung *praetorium* häufig zusammen mit dem Wort *palatium* auf, wobei eine inhaltliche Unterscheidung nicht immer eindeutig aus dem Kontext hervorgeht⁷⁶. Nach einer Regelung im Codex Theodosianus ist jedoch zu vermuten, dass mit dem ersten Begriff Unterkünfte für Spitzenfunktionäre und mit

⁷² LEPPERT (1974) 53.

⁷³ Dig. 7, 8, 12 pr.; MOMMSEN (1900) 437 mit Anm. 1.

⁷⁴ T. MOMMSEN, Edict des Kaisers Claudius über das römische Bürgerrecht der Anauner, Hermes 4, 1870, 105 f. Anm. 6.

⁷⁵ LEPPERT (1974) 53 f. – Seine Erklärung überzeugt wenig, da der konkrete Einfluss von dem flavischen Kaiser auf die Villenarchitektur fraglich bleibt.

⁷⁶ Vgl. ROYO (1999) 245 f. mit Literaturangaben in Anm. 132.

dem zweiten private Quartiere des Kaisers und der kaiserlichen Familie charakterisiert werden⁷⁷.

Insgesamt zeigt sich also, dass mit dem Begriff *praetorium* im lateinischen Sprachgebrauch im Zeitraum von mehreren Jahrhunderten mehrere Dinge umschrieben werden. Diese können in semantischer Hinsicht voneinander abweichen und im konkreten Kontext und zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Objekte und Tätigkeiten bezeichnen. Im Hinblick auf eine potentielle Übertragung des Begriffes auf die materielle Überlieferung lassen sich die meisten Quellenbelege drei inhaltlich divergierenden Grundaussagen zuordnen⁷⁸.

Die erste Gruppe bezieht sich auf den Dienst unter einem militärischen Führer und impliziert, abgesehen von dem Prätorianerlager in Rom, in der Regel keine räumliche Zuordnung.

Als zweites beschreibt das Wort *praetorium* bauliche Strukturen, wobei meistens eine Unterkunft gemeint ist, die von ranghohen Magistraten einschließlich dem Kaiser in ihrer Funktion als Amtsträger außerhalb Roms genutzt werden kann. Während in der Republik der Personenkreis, der solchermaßen bezeichnete Gebäude frequentieren durfte, auf militärische Feldherren begrenzt bleibt, sind es in der Kaiserzeit in der Regel die Statthalter oder andere Mitglieder aus der Spitze der Provinzialverwaltung. Dabei scheint der Begriff immer auch einen gewissen Gegensatz oder Abgrenzung zu solchen Komplexen zu umschreiben, die auch niedriger gestellten Personen zugänglich sind⁷⁹. Je nach konkreter Funktion kann dabei die Dauer der Aufenthalte in solchen Häusern variieren. Der Begriff umfasst sowohl die temporären Unterkünfte, die nur für einen oder wenige Tage aufgesucht werden, als auch diejenigen Anwesen, die für mehrmonatige oder mehrjährige Anwesenheit genutzt werden. Daneben tragen aber auch ländliche Villengebäude, die zwar nicht der römischen Administration dienen, aber dennoch hervorgehobenen Persönlichkeiten gehören, ebenfalls die Bezeichnung *praetorium*.

⁷⁷ Cod. Theod. 7, 10, 2; vgl. EGGER (1966) 37; F. MILLAR, *The Emperor in the Roman World* (1977) 20. 41 f.; H. HALFMANN, *Itinera principum. Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im Römischen Reich* (1986) 89; LUKASZEWICZ (1986) 51-53; CASTRITIUS (1990) 18.

⁷⁸ Eine Einteilung nach anderen Kriterien bei MARTIN (1989) 229 f.; ZUCCA (1992) 605-607; TLL X, 2 Fasc. VII (1993) 1071-1074 s.v. *praetorium*.

⁷⁹ MOMMSEN (1900) 440.

Schließlich wird der Begriff vor allem in der Spätantike häufig im Zusammenhang mit dem römischen Gerichtswesen in den Provinzen verwendet. Auch hier kann die Bedeutung abstrakt, lösgelöst von konkreten Baukomplexen oder Situationen verstanden werden. Genauso wie ein Statthalter auf seine Funktion als *iudex* beschränkt wird, wird auch sein Amtssitz auf die *iurisdictio* beschränkt. Allerdings scheint diese Verengung teilweise auch quellenbedingt zu sein, da vor allem in den christlichen Texten eine Berührung oder Erwähnung mit dem Statthalter meist nur in juristischen Situationen notwendig war, besonders im Zusammenhang mit der Verurteilung zum Tode von Märtyrern⁸⁰.

II. ANGABEN AUS SCHRIFTLICHEN QUELLEN ZUR FUNKTION DER STATTHALTERPALÄSTE

Aus der dargestellten Vielfalt derjenigen Komplexe, die in der römischen Antike als *praetorium* bezeichnet werden konnten, soll im Zentrum dieser Untersuchung eine einzige spezielle Gruppe im Mittelpunkt stehen, nämlich jene der festen Residenzen von Statthaltern in den *capita provinciarum*. Im weiteren Verlauf wird daher, wenn nicht anders angegeben, das Wort *praetorium* lediglich in dieser spezifischen Bedeutung verwendet.

Dabei werden mit diesem Verständnis diejenigen architektonischen Komplexe umfasst, die als permanenter Sitz des höchsten Vertreters des Imperium Romanum in einer Provinz fungierte⁸¹. Gegenstand der Arbeit sind folglich solche Bauten, in denen im Normalfall die Amtszeit eines Statthalters begann und endete, in denen er sich am häufigsten aufhielt und wohin er nach seinen Reisen durch die ihm anvertraute Provinz oder nach Feldzügen immer wieder heimkehrte. Ferner sind hier, wo in der Regel auch der überwiegende Teil des Verwaltungsapparates tätig war, die nötigen Archive und Schreibstuben anzunehmen. Diese Art von *praetoria* markiert somit die offiziellen Gebäude der höchsten Administratoren in den Provinzen⁸², die folglich

⁸⁰ Zu den Märtyrerakten allgemein H. MUSURILLO, *The Acts of the Christian Martyrs* (1972).

⁸¹ Zur prinzipiellen Frage, ob und ab wann feste Amtssitze in einer Provinz existierten, siehe HAENSCH (1997) 18-28.

⁸² Vgl. HAENSCH (1993) 30 f.

zur architektonischen Manifestation der römischen Herrschaft prädestiniert erscheinen. Bevor anhand der einzelnen erhaltenen Komplexe, die in diesem Sinne interpretiert werden können, untersucht werden soll, inwieweit von dieser theoretischen Möglichkeit tatsächlich gebraucht gemacht wurde, soll eine nähere Auswertung der literarischen, epigraphischen und papyrologischen Quellen erfolgen.

Welche Informationen lassen sich ihnen entnehmen, die Aufschluss zur Gestalt und Größe, zu den dort arbeitenden und wohnenden Personen, zu den dort vollzogenen Handlungen und zu dem alltäglichen Treiben geben können? Die Texte werden dahingehend hinterfragt, inwieweit sie einen Beitrag zum konkreten Verständnis von archäologischen Strukturen und ihrer antiken Realität leisten, sie die praktische Funktion einer einzelnen Architektureinheit erläutern oder mehr oder minder direkt für die Interpretation von einzelnen Befunden herangezogen werden können.

Als relevante Belegstellen werden primär diejenigen Quellen herangezogen, in denen die Vokabel *praetorium* explizit verwendet wird. Zum einen wird dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass bei den Erwähnungen in den Texten tatsächlich die hier interessierenden Gebäude gemeint sind. Zum anderen kommt der expliziten Nennung des Begriffes *praetorium* eine eigene Aussagekraft zu. Während in vielen Textstellen, bei denen der Fachterminus fehlt, eine Handlung auch potentiell an einem anderen Ort stattfinden konnte, wird dieser Interpretationsspielraum durch die Verwendung des Begriffes eingeengt. So wird angenommen, dass durch diese Vorgehensweise ein Autor ein Ereignis an ein spezifisches Gebäude binden und damit die Beliebigkeit bzw. Austauschbarkeit des *praetorium* als Schauplatz verhindern will – in dem Sinne, dass ein Geschehen sich nicht an einer anderen, vom Leser beliebig vorstellbaren Lokalität ereignen kann. Solche Belege weisen folglich besonders eindrücklich auf das Verständnis des Gebäudes und seiner Funktion hin.

Daneben werden auch Textpassagen herangezogen, bei denen aus dem größeren erzählerischen oder historischen Kontext erschlossen werden kann, dass sich ihr Inhalt auf einen Statthalterpalast bezieht, dieser aber nicht ausdrücklich als solcher festgehalten wird. Für die Interpretation solcher Textstellen, die hauptsächlich im Zusammenhang mit der antiken Provinzialverwaltung auftreten, kann auf die althistorische Forschung verwiesen werden. Dort werden, auch unter einer viel umfassenderen Hinzuziehung von weiteren Quellen, die Strukturen und die Aufgaben der römischen Administration im

Allgemeinen beschrieben und die Bedeutung der *praetoria* für das Funktionieren des Systems im Speziellen diskutiert⁸³.

Bei allen Schriftstücken ist zu beachten, dass sie keine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff *praetorium* oder dem dadurch bezeichneten Gebäude darstellen. Anders als z. B. Vitruv, der in seiner Schrift *de architectura* verschiedene Bautypen abhandelt, gehen sie weder ausführlich auf dessen spezifische Gestalt ein noch artikulieren sie dessen Stellung innerhalb der römischen Baugeschichte. Das Fehlen einer solchen Auseinandersetzung (zumindest in den überlieferten Quellen) deutet darauf hin, dass bei den Statthalterpalästen nicht mit einem architektonisch festgelegten Typus zu rechnen ist. Vielmehr wird es sich bei ihnen um eine relativ kleine Gruppe von Gebäuden handeln, deren verbindende und definierende Elemente nicht die architektonische Gestalt und Ausstattung, sondern die funktionelle Aufgabe sowie die Stellung der Bewohner und Benutzer sind.

Außer in den Gesetzestexten und in Inschriften taucht der Begriff *praetorium* immer im Rahmen einer Erzählung oder Handlung als konkrete Ortsangabe auf. Daneben ist aber auch seine abstrakte Verwendung als Metapher oder Allegorie belegt. Diese Art der Überlieferung hat für die obige Fragestellung die Konsequenz, dass die Erwähnungen des Terminus in der Regel sehr knapp und kurz ausfallen, er somit nicht weiter erklärt oder ausgeschmückt wird. Einmal zur Lokalisierung und Charakterisierung einer Situation angegeben, sind für den antiken Leser zusätzliche Informationen zum weiteren Verständnis eines Textes nicht nötig. Die alltägliche Lebenswelt, die in diesem Ort herrscht und durch den Terminus auf den Punkt gebracht werden soll, kann von dem Verfasser des Textes als weitgehend vertraut vorausgesetzt werden. Das architektonische Aussehen eines *praetorium* kann anhand der literarischen und epigraphischen Quellen folglich nur aus den diversen kleinen, manchmal unklaren oder unverständlichen Belegen zusammengesetzt werden. Da diese aus unterschiedlichen Zeiten stammen und sich auf reale Gebäude an verschiedenen Orten beziehen, wird das erschlossene Bild fiktive, gleichsam zeitlose und ortsunabhängige Züge aufweisen, gleichzeitig durch die zufällige Überlieferung der Informationen aber auch unsystematisch und lückenhaft bleiben.

⁸³ Siehe allgemein die Literaturangaben oben S. 22 Anm. 63 und speziell HAENSCH (1997) 374-377.

Für den folgenden Abschnitt werden nicht nur Belege für die Statthalterpaläste selbst ausgewertet, sondern gelegentlich auch die anderen mit dem Terminus *praetorium* titulierten zivilen Bauten der Provinzialverwaltung berücksichtigt. Dies erscheint trotz zu erwartender Abweichungen hinsichtlich der architektonischen Gestaltung und Größe aus zwei Gründen legitim. Zum einen gehören sie ebenfalls in den direkten Zuständigkeitsbereich des Statthalters und zum anderen weisen sie in funktionaler Hinsicht gewisse Gemeinsamkeiten mit der erstgenannten Gruppe auf. Dem zeitlichen Rahmen der Arbeit entsprechend stehen die Quellen der Kaiserzeit bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr. im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. Spätantike Quellen werden in denjenigen Fällen hinzugezogen, wenn sie Rückschlüsse auf die früheren Jahrhunderte erlauben oder einen lehrreichen Kontrast zu vorangegangenen Verhältnissen darstellen.

Aufgrund mehrerer Regelungen des späten 4. und des 5. Jh. n. Chr. im Corpus Iuris Civile lässt sich eine relativ genaue Einschätzung zur rechtlichen und finanziellen Situation der Statthalterresidenzen in der Spätantike gewinnen. Danach können sie ganz allgemein als Monumente des römischen Staates eingestuft werden, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden⁸⁴. Diese Tatsache hat zur Folge, dass sich die offiziellen Amtsträger um die notwendigen Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten kümmern müssen⁸⁵, was explizit in Erlassen der genannten Rechtssammlung zum Ausdruck kommt, wo mehrfach an diese Pflicht erinnert wird⁸⁶.

Für die Errichtung eines neuen *praetorium* sowie die Kosten des laufenden Unterhalts und der anfallenden Instandsetzungsarbeiten werden dem Statthalter aus dem öffentlichen Etat ein bestimmter Anteil, der vor allem aus den *annonae* und *cellaria* gespeist wird, zugewiesen⁸⁷. Da ihm untersagt wird, zusätzliche Abgaben oder Leistungen von den Provinzialen einzufordern, muss er im Bedarfsfall die Ausgaben mit Geldern aus seinem eigenen Vermögen abdecken. Für den Fall, dass ein *praetorium* zusammengefallen ist, hat er die notwendigen Reparaturen von sich aus und ohne gesonderte Aufforderung durch den Kaiser auszuführen. Wiederum sind die

⁸⁴ LAVAN (2001) 43; vgl. HAENSCH (1997) 34. 375.

⁸⁵ EGGER (1966) 39.

⁸⁶ Cod. Iust. 1, 40, 15 pr.; Cod. Theod. 1, 22, 4; 15, 1, 35.

⁸⁷ Cod. Theod. 1, 22, 4.

entstehenden Kosten aus dem ihm zustehenden Etat zu bestreiten⁸⁸. Ist dieser aufgebraucht, so muss ein spätantiker Statthalter das Defizit mittels Privatressourcen begleichen.

Um durch die Benutzung der Gebäude auch ihre Instandsetzung zu gewährleisten, gibt es sogar eine Regelung, die es den Statthaltern dieser Epoche verbietet, sich in Privathäusern einzuquartieren, und sie stattdessen auffordert, ein am Ort vorhandenes *praetorium* (sowie andere staatliche Unterkünfte- und Amtsgebäude wie *palatia*) zu nutzen⁸⁹. Auf diese Weise sollen sie angehalten werden, baufällige Komplexe nicht zu meiden und notwendige Mängel zu beheben. Bei Vernachlässigung dieser Pflicht können rückwirkend Strafen verhängt werden⁹⁰. Offenbar waren in der Vergangenheit wiederholt beschädigte Gebäude missachtet worden und verschlechterten sich durch das nachlässige Verhalten der zuständigen Magistrate in ihrem baulichen Zustand zusehends. Indem jene auf intakte und komfortablere Häuser von Privatpersonen ausgewichen sind, haben sie eine für sie preiswerte und bequeme Alternative gewählt, anstatt anfällige Baumaßnahmen durchzuführen und Ressourcen zu investieren⁹¹. Die Existenz dieser Gesetze und Anordnungen zeigt, dass zumindest im 4. und 5. Jh. n. Chr. eine Notwendigkeit bestand, die Statthalter an ihre Sorgfaltspflicht gegenüber den für die Verwaltungszwecke wichtigen Gebäuden zu erinnern.

Die dank der spätantiken Rechtsquellen erkennbaren Verhältnisse lassen sich, wenn auch insgesamt bruchstückhafter, in groben Zügen auch für die frühe und mittlere Kaiserzeit rekonstruieren. Zwar beziehen sich mehrere Inschriften aus dieser Epoche auf die Unterkünfte entlang von Straßen und in Konventsorten, doch sind keinerlei Gründe ersichtlich, warum für die Hauptresidenzen in den administrativen Zentren bezüglich der Zuständigkeit und der

⁸⁸ Cod. Theod. 15, 1, 35.

⁸⁹ Cod. Iust. 1, 40, 15 pr. – Diese Anordnung bezieht sich sowohl auf die *praetoria* in den Provinzhauptstädten als auch auf diejenigen, die als temporäre Reisequartiere und Unterkünfte in Konventsorten dienten. Nur in Ausnahmefällen, wenn an einem Ort kein *praetorium* existiert, und als besonderes Privileg darf der Statthalter auch ein dem Kaiser gehörendes *palatium* beziehen. (Cod. Theod. 7, 10, 2)

⁹⁰ Cod. Iust. 1, 40, 15, 2.

⁹¹ Eine andere Motivation für den Aufenthalt bei einer Privatperson, die nicht durch die Alternativen ‚baufälliges oder intaktes‘ Quartier begründet ist, geben HAENSCH (1997) 374; LAVAN (2001) 43. Sie vermuten als Grund die bessere Ausstattung und die höhere Lebensqualität jener Häuser im Vergleich zu den staatlichen. Diese Erklärung erscheint besonders zu Beginn einer Provinz plausibel, als noch kein oder nur unzureichender (bzw. in Bau befindlicher) Amtssitz existierte.

Finanzierung prinzipiell andere Regeln gegolten haben sollen. Auch für diese Epochen lässt sich nämlich belegen, dass die von den Statthaltern genutzten Gebäude durch *pecunia publica* oder *sumptus fisci* errichtet werden⁹². Dabei kann es sich prinzipiell um Gelder aus dem *fiscus* einer Provinz und/oder aus städtischen Kassen handeln⁹³.

Und ebenso ist die Verantwortung der Statthalter für diese Bauten nachweisbar. In einem Edikt befiehlt Kaiser Nero dem *procurator provinciae Thraciae* für den Neubau von *praetoria* entlang der *viae militares* zu sorgen⁹⁴. Einer anderen Inschrift ist zu entnehmen, dass einem Prokonsul einer Provinz nominell die Oberleitung für die Errichtung eines *praetorium* – hier bezogen auf den Aufenthaltsort in einer Konventsstadt – zukommt, die konkrete Bauausführung allerdings ein *curator rei publicae* derjenigen Stadt innehat, in deren Territorium das Gebäude errichtet werden soll⁹⁵. Eine ähnliche Konstellation belegen zwei ältere Dokumente, bei denen es sich jedoch nicht um einen Neubau, sondern um den Wiederaufbau eines zerstörten Komplexes handelt⁹⁶. In beiden Fällen wird die konkrete Erledigung der Arbeiten an lokal ansässige Volksstämme übertragen⁹⁷. Anhand der wenigen epigraphischen Belege lässt sich nicht eindeutig feststellen, ob dieses Vorgehen nach einem festen Prinzip angewandt worden ist oder ob nicht auch militärische Einheiten zur Errichtung solcher Bauten herangezogen werden, sofern diese in der Nähe stationiert und für solche Aufgaben verfügbar sind. Diese zweite Möglichkeit scheint zumindest für die Bauarbeiten der Statthalterpaläste in der CCAA und in Aquincum gewählt worden zu sein, da in beiden Fällen die überdurchschnittlich hohe Präsenz von Ziegeln mit militärischen Stempeln eine Beteiligung des niedergermanischen respektive

⁹² CIL III 2809; AE 1992, Nr. 892; CIL XIII 8260, siehe ECK (1984B) 102; evtl. ein weiterer Beleg auch CIL VIII 27817, siehe EGGER (1966) 25 f.

⁹³ Vgl. ZUCCA (1992) 618 f. Ausführlich zur (Misch-)Finanzierung von Projekten aus öffentlichen, munizipalen und/oder kaiserlichen Mitteln HORSTER (2001) 67-75. 208-221.

⁹⁴ CIL 6123. – Für diese Art von *praetoria* wird in der modernen Forschung auch der Begriff *mansiones* verwendet, siehe die Literatur in Anm. 64.

⁹⁵ AE 1955, Nr. 52; vgl. EGGER (1966) 25. – Folgt man der Argumentation von EGGER (1966) 25 f., so kann als weiteres Beispiel für diese Verteilung von Zuständigkeiten Inschrift CIL VIII 27817 angeführt werden. Allgemein zu dieser Praxis HORSTER (2001) 204-207.

⁹⁶ CIL III 2809; AE 1992, Nr. 892.

⁹⁷ A. JAGENTEUFEL, Die Statthalter der römischen Provinz Dalmatia von Augustus bis Diokletian (1958) 49; ZUCCA (1992) 619.

niederpannonischen Heeres an diesen Bauprojekten beweist⁹⁸. Da die Soldaten für den Statthalter wahrscheinlich vergleichsweise gut ausgebildete und logistisch direkt verfügbare Arbeitskräfte dargestellt haben dürften, erscheint eine solche Vorgehensweise plausibel.

Die erfolgreiche Reparatur eines *praetorium* durch den zuständigen Statthalter wird in der Inschrift auf einem Weihaltar aus Köln festgehalten⁹⁹. Besonders sinnfällig ist bei diesem Beispiel die Wahl des Adressaten der Weihung. Mit der Dedikation *diis conservatoribus* bringt der Statthalter wohl den persönlichen Wunsch zum Ausdruck, dass das durch sein Engagement wieder nutzbar gemachte Gebäude in seinem renovierten Zustand bewahrt bleibe, vor neuen Schäden geschützt werde und insofern lange mit seinem Namen verbunden sei.

Wenn auch die Anzahl der Inschriften, die Bauarbeiten an *praetoria* bezeugen, nicht besonders groß ist, so lassen sich doch bestimmte Grundzüge erkennen. Demnach ist der Statthalter im Auftrag des Kaisers dafür verantwortlich, in den Provinzen den Ausbau der Infrastruktur, die für die Verwaltung notwendig ist, voranzutreiben¹⁰⁰. In den meisten Regionen war dies erforderlich, wenn der römische Staat nicht jedes Jahr die römischen Amtsträger bei reichen Bürgern in unterschiedlichen Städten unterbringen wollte¹⁰¹. Zu den notwendigen Bauprojekten gehören sowohl die größeren, festen Residenzen in den Provinzhauptstädten als auch die kleineren Quartiere für kürzere Aufenthalte entlang von Straßen und in Gerichtsorten. Dort veranlasst und überwacht er die Arbeiten, deren praktische Ausführung entweder an lokale Gruppen bzw. Einzelpersonen oder an militärische Einheiten übertragen werden kann.

Es ist interessant zu beobachten, in welchen Situationen Baumaßnahmen an einem *praetorium* notwendig werden. In den Inschriften wird häufig als Grund für anfallende Arbeiten das Alter oder die Baufälligkeit des Gebäudes (*vetustate conlabsum, in ruinam*

⁹⁸ Vgl. DOPPELFELD (1956A) 96; VON PETRIKOVITS (1960) 91; LA BAUME (1964) 28; HAENSCH (1997) 66; SZILÁGYI (1945) 145-148; SZILÁGYI (1958) 71. Wie stark Soldaten tatsächlich beim Bau der beiden *praetoria* involviert waren, bleibt dagegen offen: entweder hat das Heer nur Baukeramik produziert und an freie Handwerker verkauft oder aber es war auch als ausführendes Organ tätig. Zum Einsatz von Militär bei zivilen Bauprojekten HORSTER (2001) 168-183.

⁹⁹ CIL VIII 8170.

¹⁰⁰ Vgl. HORSTER (2001) 75.

¹⁰¹ HAENSCH (1997) 374.

conlapsum, ruina labsum fuerit) genannt¹⁰². Als Motivation wird weder die Verschönerung oder Vergrößerung eines Komplexes noch der Wiederaufbau nach einer Brand¹⁰³-, Flut-, Sturm-, Erdbeben- oder Kriegskatastrophe erwähnt¹⁰⁴. Es entsteht der vage Eindruck, dass die *praetoria* vor allem dann von Statthaltern erneuert werden, wenn ein Gebäude aufgrund seines hohen Alters und seiner langen Benutzungszeit und nicht so sehr wegen massiver physikalischer Fremdeinwirkung unbrauchbar und reparaturbedürftig geworden ist. Vor dem Hintergrund, dass die *praetoria* staatliche, für die Verwaltung und damit auch die Herrschaft der Römer wichtige Komplexe darstellen, die mehr oder weniger permanent benutzt werden¹⁰⁵, stellt sich die Frage, wie es überhaupt in einen vernachlässigten Zustand gelangen kann. Offensichtlich sind häufiger in den Amtsperioden der zuständigen Statthalter die regelmäßigen notwendigen Reparaturarbeiten (z. B. der Austausch von morschen Dachbalken, Beseitigung von Wasserschäden im Substruktionsbereich, Ausbesserung fehlender Putzstellen, Schließung von offenen Ausbruchstellen im Mauerwerk, etc.) nicht vorgenommen worden. Wie groß die Schäden im jeweiligen Falle ausfielen, lässt sich aufgrund mangelnder archäologischer Befunde nicht mehr feststellen. Und auch die relevanten sprachlichen Formulierungen sind zu tendenziös aufgeladen¹⁰⁶, um eine präzise Antwort hierauf geben zu können. Einerseits meint die Umschreibung *ruina* für den Zustand eines Gebäudes wohl nicht ‚die unbewohnbare und zerfallene Ruine‘ im neuzeitlichen, vom 19. Jh. geprägten Sinne; andererseits drückt sie wohl zumindest aus, dass ein Gebäude teilweise

¹⁰² CIL III 2809; CIL XIII 8170; Cod. Theod. 15, 1, 35.

¹⁰³ CIL VIII 8260 ist das einzige Beispiel, bei dem ein *praetorium incendio consumptum* vorliegt. Hierbei ist die relevante Inschriftenpassage stark rekonstruiert, s. ECK (1984B) 101.

¹⁰⁴ Vgl. zu diesen Anlässen im Rahmen kaiserlicher Bautätigkeit M. HORSTER, Literarische Zeugnisse kaiserlicher Bautätigkeit, Beiträge zur Altertumskunde 91 (1997) bes. 93-104. 114-136; HORSTER (2001) 222-224.

¹⁰⁵ Auch wenn ein Statthalter nicht das ganze Jahr hindurch persönlich in seiner Residenz in einer Provinzhauptstadt anwesend war, so haben dort sicher auch in seiner Abwesenheit verschiedene *officiales* durchgehend gearbeitet und gelebt. Schwieriger ist die Situation bei den temporären Unterkünften an den Straßen und in den Konventsorten zu beurteilen, da ihre jährliche Benutzung sehr viel kürzer und durch weniger Personen erfolgte. Es erscheint jedoch unwahrscheinlich, dass sie die meiste Zeit eines Jahres völlig leer und unbewacht blieben.

¹⁰⁶ Zum ‚Wahrheitsgehalt‘ und topischen Charakter von antiken Reparaturinschriften siehe die Diskussion zwischen E. THOMAS – C. WITSCHERL, Constructing reconstruction: Claim and reality of roman rebuilding inscriptions from the Latin West, BSR 60, 1992, 135-177 und G. G. FAGAN, Reliability of roman rebuilding inscriptions, BSR 64, 1996, 81-93.

nicht mehr intakt oder benutzbar ist. Als mögliche Schadensbilder sind bei dieser Bezeichnung daher sowohl marginale Defekte wie einzelne fehlende Verputzpartien oder Dachziegel als auch massivere Zerstörungen wie der Einsturz ganzer Gebäudepartien vorstellbar. Je nach konkreter Situation sind dementsprechend Arbeiten in kleinerem oder größerem Umfang notwendig.

Als Erklärung für den Eindruck, der für die Spätantike durch die erwähnten Gesetze zur Gewissheit wird, dass die Statthalter nur bedingt ihrer Pflicht zur Instandsetzung nachgekommen sind, können vielleicht folgende Überlegungen dienen. Auch wenn *praetoria* zu der Gruppe der öffentlichen Einrichtungen hinzuzuzählen sind, sind sie jedoch anders als beispielsweise Theater, Thermen, Basiliken, Straßen oder Aquädukte einzustufen: sie sind nicht primär zum Nutzen für und zur Benutzung durch die Allgemeinheit vorgesehen, sondern bleiben dem Großteil der Bevölkerung nur partiell zugänglich. Insofern wird die Existenz eines Statthaltersitzes in einer römischen Provinzstadt für die meisten Menschen wohl nur bedingt einen Vorteil für ihr alltägliches Leben mit sich gebracht haben¹⁰⁷. Besonders für die Anfangszeit einer Provinz, als die Differenz zwischen ‚Eroberern‘ und ‚Eroberten‘ noch relativ stark spürbar gewesen sein wird, ist vorstellbar, dass ein *praetorium* von der nicht-römischen Bevölkerung eher als Symbol für die Fremdherrschaft und die gewandelten politischen Verhältnisse denn als Verbesserung der städtischen Infrastruktur wahrgenommen wurde¹⁰⁸. Vor diesem Hintergrund konnte die Errichtung eines solchen Palastes im Vergleich mit anderen öffentlichen Stiftungen nur sehr eingeschränkt zur Akzeptanzsteigerung des Imperium Romanum im

¹⁰⁷ Vgl. dazu S. MITCHELL, Imperial Building in the Eastern Roman Provinces, HarvStClPhil 91, 1987, 333-365, bes. 336 f. Zur generellen Frage, welche alltäglichen Konsequenzen es für eine Stadt mit sich brachte, Provinzhauptstadt zu sein, siehe HAENSCH (1997) 368-389.

¹⁰⁸ Da es kaum antike Autoren gibt, die aus der Sicht der ‚Eroberten‘ über die Römer als neue Machthaber berichten, ist die hier vermutete Perspektive kaum zu überprüfen. Generelle Arbeiten, die in Richtung dieser Problematik gehen: G. W. BOWERSOCK, The mechanics of subversion in the Roman Provinces, in: Opposition et résistance à l'empire d'Auguste à Trajan, Kolloquium Vandoeuvres 1986, Fondation Hardt Entretiens 33 (1987) 291-317; A. GUTSFELD, Römische Herrschaft und einheimischer Widerstand in Nordafrika. Militärische Auseinandersetzung Roms mit den Nomaden (1989); D. J. MATTINGLY (HRSG.), Dialogues of power and experience in the Roman Empire, Kolloquium Rading 1995, JRA Suppl. 23 (1997); R. URBAN, Gallia rebellis. Erhebungen in Gallien im Spiegel antiker Zeugnisse (1999). – Andererseits hing die Beurteilung der römischen Herrschaft, unabhängig von einzelnen Bauten, sicherlich ganz wesentlich auch von dem individuellen Auftreten eines Statthalters ab, vgl. Tac. ann. 1, 2, 1. Beispiele von negativem Verhalten bei P. A. BRUNT, Charges of Provincial Maladministration under the Early Empire, in: BRUNT (1990) 53-95. 487-506.

Allgemeinen und eines römischen Magistraten im Speziellen beitragen. Für den Statthalter und Bauherrn des *praetorium* trägt ein solches Projekt im lokalen Kontext kaum zu seinem Prestige- und Karrieregewinn bei. Infolgedessen ist es auch nicht verwunderlich, dass bislang kein Dokument bekannt und keine Textstelle überliefert ist, in dem ein Statthalter von einer Gemeinschaft für die Erbauung eines *praetorium* geehrt wird oder damit positiv in Bezug gesetzt wird.

Ein weiterer Erklärungsversuch für das Verhalten der Statthalter betrifft ihre wohl verhältnismäßig geringe persönliche Identifikation mit dem Bauwerk. Anders als bei eigenen oder im Familienbesitz befindlichen *domus* oder *villae* lebt er nur auf Zeit und aufgrund seiner Funktion in dem *praetorium*¹⁰⁹. Es gehört nicht zu seinem persönlichen Eigentum, mit dem er sich als Individuum nach außen repräsentieren kann und das er nach seinem Geschmack und seinen finanziellen Möglichkeiten gestaltet, sondern es ist ‚nur‘ sein Amtssitz und offizielles Wohnquartier. Abgesehen von demjenigen Statthalter, dem die Aufgabe der Erbauung eines Statthalterpalastes zufällt, bleibt den nachfolgenden, in ein bereits fertig eingerichtetes Gebäude ziehenden Amtsträgern kaum noch Gestaltungsspielraum, der zur persönlichen Bindung an das Gebäude beitragen kann. Die relativ kurze und nicht immer absehbare Verweildauer mag das Ihrige dazu beigetragen haben, diesen Spielraum nicht nutzen zu wollen und langfristige oder kostenintensive Investitionen in das Verwaltungsgebäude zu scheuen. Und da ein Gouverneur an seinem Residenzort schließlich aufgrund seiner fremden Herkunft, seiner zentralen Amtsgewalt und seines befristeten Aufenthaltes außerhalb der einheimischen Bevölkerung steht, fällt auch die aristokratische Konkurrenzsituation als Motivation für solche Handlungen weg. Anders als in seiner Heimatstadt fehlt für ihn folglich die soziale Folie, vor der sich der Einsatz von zur Schau gestelltem Luxus oder von architektonischer Extravaganz gelohnt hätte, um den eigenen politischen Ambitionen öffentlichkeitswirksam Nachdruck zu verleihen..

Für das Verständnis der römischen Statthalterpaläste wichtig sind diejenigen Nachrichten, aus denen hervorgeht, dass das Quartier eines

¹⁰⁹ Ähnlich auch PATRICH (2001) 96, der sich zwar auf die Spätantike bezieht, aber grundsätzlich das Richtige trifft: „Neither in Apamea, nor in Caesarea, was the governor's palace the most elaborate residence. The provincial governors who resided in the praetorium were replaced quite frequently, after a relatively short periode of office, while the other mansions served as the permanent residences of the aristocracy of the city.”

Statthalters auch in bereits existierenden Bauten eingerichtet werden kann¹¹⁰. So berichtet Cicero zweimal, dass die Residenz von Hieron II. in Syrakus als neues *praetorium* von den Römern übernommen wurde¹¹¹. Und von Caesarea Maritima wissen wir, dass der dort von Herodes dem Großen gebaute Palast seit Einrichtung der römischen Provinz als *praetorium* genutzt wurde¹¹². Ebenso hielten sich die römischen Verwalter in Jerusalem in der dortigen Residenz des jüdischen Königs auf, wenn sie in dieser Stadt tätig waren¹¹³. Zumindest diese beiden Bauten von Herodes (vielleicht aber auch seine anderen Residenzen) waren also nicht als persönliches Eigentum an eine Privatperson gefallen, sondern in den Besitz des römischen Staates übergegangen und dienten fortan zu Verwendung in der römischen Provinzialverwaltung¹¹⁴.

Die Übernahme eines hellenistischen Herrscherpalastes könnte auch in Antiochia vermutet werden, da diese Stadt sowohl das Zentrum des seleukidischen Königreiches als auch der römischen Provinz Syria bzw. später Syria Coele repräsentierte. Während eine dortige Residenz von Demetrius II Nikator literarisch *expressis verbis* überliefert wird, können den schriftlichen Quellen zur Frage, ob die römischen Machthaber nach Einrichtung der Provinz ein solches Gebäude übernommen haben und als *praetorium* weaternutzten, keine exakten Informationen entnommen werden. Da bislang auch keine archäologische Funde gemacht wurden, die Anhaltspunkte zu Lage, Baugeschichte und Aussehen eines möglichen Statthaltersitzes liefern könnten, bleibt hier eine mögliche Kontinuität für die hohe und mittlere Kaiserzeit unbeweisbar¹¹⁵. Erst seit Diokletian, für den der Bau eines Komplexes literarisch bezeugt ist, kann sicher in der Stadt eine größere Palastanlage angenommen werden¹¹⁶.

¹¹⁰ EGGER (1966) 38; HAENSCH (1997) 34.

¹¹¹ Cic. Verr. 2, 4, 118; 2, 5, 30. Vgl. POLACCO – MIRISOLA (1998/99) 202-204.

¹¹² Apg. 23, 35.

¹¹³ Phil. leg. ad Gaium 299. 306; Ios. bell. Iud. 2, 301. 328. Vgl. ROSTOVITZEFF AT ALII (1952) 89 f.; SCHÜRER I (1973) 361 f.; LÉMONON (1981) 122-124; HAENSCH (1997) 234 f. und zur strittigen Frage der Lokalisierung des Palastes in Jerusalem LÉMONON (1981) 119-122; KUHNEN (1990) 170; Nielsen (1994) 155. 181-183; NETZER (1999) 115-123.

¹¹⁴ Vgl. BURRELL (1996) 228.

¹¹⁵ Zu dieser Frage G. DOWNEY, A History of Antioch in Syria from Seleucus to the Arab Conquest (1961) 640-647; NIELSEN (1994) 112-115; HAENSCH (1997) 246 f.

¹¹⁶ Ioh. Mal. 12, S. 306 (D)

Nur wenig besser verhält sich die Lage in Alexandria. Von hier existieren zwar zwei Textbelege, in denen ein *praetorium* explizit schriftlich überliefert wird¹¹⁷, doch verlässliche Indizien für die Weiternutzung der ptolemäischen Palastanlagen fehlen¹¹⁸. Und auch die mannigfaltigen Versuche, die verschiedenen im Zusammenhang mit der römischen Verwaltung erwähnten Gebäude literarisch oder archäologisch zu identifizieren, liefern keine überzeugenden Beweise für die Gleichsetzung von hellenistischer *regia* und kaiserzeitlicher Statthalterresidenz¹¹⁹.

Ein andere Fall für die Nutzung bestehender Bauten durch die römischen Administration ist aus der unmittelbaren Umgebung von Karthago bekannt, wobei allerdings die Details im Einzelnen unklar sind. Hier lag die Villa eines Sextius, die von dem Prokonsul der Africa Proconsularis zur Erholung aufgesucht worden war¹²⁰. Aus den beiden Quellen, die dies überliefern, geht allerdings nicht hervor, ob mit der erwähnten Person der Erbauer, ein ehemaliger Besitzer oder der momentane Eigentümer des Anwesens gemeint ist¹²¹. Des weiteren bleibt hier unklar, in welcher Weise der Komplex genutzt wurde, d. h. ob es sich um ein einmalig von einem einzelnen Statthalter besuchtes Landhaus handelte oder ob es stattdessen von mehreren Amtsträgern kontinuierlich frequentiert wurde¹²². In letzterem Fall wäre dann davon auszugehen, dass es zu einem unbekannten Zeitpunkt fest in den Besitz des römischen Staates gelangte (z. B. durch

¹¹⁷ P.Oxy. LVIII 3917; P.Oxy III 471, Zl. 110 = Acta Maximi I col. 5, Zl. 110 sowie weitere Stellen bei HAENSCH (1997) 523 f.

¹¹⁸ Vgl. ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 88, für den eine Übernahme der Königsresidenzen in Alexandria durch die Römer mangels relevanter Quellen unbeweisbar ist.

¹¹⁹ A. CALDERINI, *Alexandria*, in: *Dizionario dei nomi geografici e topografici dell'Egitto greco-romano* I 1 (1935) 89 f. 95. 97-100. 107-109. 118 f. 126 f. 138. 147f.; J. MARLOWE, *The golden Age of Alexandria* (1971) 219. 228; E. G. HUZAR, *Alexandria ad Aegyptum in the Julio-Claudian Age*, in: *ANRW* II 10, 1 (1988) 620. 626. 628; F. BURKHALTER, *Le gymnase d'Alexandrie: Centre administratif de la province romaine d'Egypte*, *BCH* 116, 1992, 345-373, bes. 364 f.; NIELSEN (1994) 130-136; HAENSCH (1997) 209-212.

¹²⁰ Acta procos. 2-5 = CSEL 3, 3 CXI-CXIII; Pontius, *Vita Cypr.* 15-18.

¹²¹ Unterschiedlich EGGER (1966) 20; HAENSCH (1997) 82.

¹²² EGGER (1966) 38 interpretiert die Villa als ‚Sommersitz des Prokonsul‘ und HAENSCH (1997) 375 sieht in ihr eine zweite, extraurbane Residenz an einem *locus amoenus*. Zur vorgeschlagenen Lokalisierung AUDOLLENT (1901) 176-178. – Auffällig ist, dass in den ‚neutralen, da urkundlichen‘ Acta Proconsularia das Gebäude nicht als *praetorium* bezeichnet wird; in der ‚tendenziösen, da religiös gefärbten‘ Vita von Pontius dagegen wird es häufiger mit diesem Terminus genannt.

Beschlagnahmung)¹²³, und es würde den einzig bekannten Fall einer staatlichen extraurbanen Landresidenz für Gouverneure darstellen.

Diese Informationen sind in mehrerer Hinsicht aufschlussreich. Existiert in einer neu eingerichteten Provinzhauptstadt bereits ein Gebäude, das den Anforderungen und dem Selbstverständnis der neuen Machthaber hinsichtlich der architektonischen Größe, der funktionalen Verwendbarkeit und der repräsentativen Ausstrahlung entspricht, so kann es für die Aufnahme des administrativen Apparates in einer Provinz übernommen werden. R. Haensch geht davon aus, dass diese Praxis in etwa einem Fünftel aller Provinzen angewandt wurde und besonders in den stärker urbanisierten Regionen des Reiches die Errichtung eines Verwaltungsgebäudes ersparte¹²⁴. Offenbar bestand nicht in jedem Falle für den Gouverneur und seinen Stab die praktisch oder ideell bedingte Notwendigkeit, einen neuen Amts- und Wohnsitz zu errichten, wenn auch Baumaßnahmen in kleinerem Umfang an bestehenden Strukturen nicht auszuschließen sind. Diese Vorgehensweise macht deutlich, dass der Wunsch nach einem in allen Provinzen einheitlichen Erscheinungsbild eines Statthalterpalastes nicht bestand oder er zumindest nicht prädominant war.

Die Tatsache, dass gelegentlich auf ehemalige Königspaläste rekurriert wird, lässt sich gut nachvollziehen. Mit der militärischen Eroberung oder der vertraglichen Unterwerfung eines Gebietes fallen dem römischen Staat nicht nur die Oberhoheit über einen geographischen Raum, sondern auch über die Besitzungen des letzten amtierenden Regenten zu. Wenn jener nicht als vertraglich gebundener Klientelkönig weiterhin einen Teil seines alten Vermögen behalten darf, so geht dessen Eigentum, inklusive der Häuser, Villen und Paläste, ganz oder teilweise an den Senat und/oder den Kaiser über. Die Residenzen stehen somit den neuen Machthabern zur Verfügung und können unmittelbar für eigene Aufgaben im Rahmen der administrativen Infrastruktur genutzt werden, ohne dass dazu weitere rechtliche Schritte notwendig gewesen sind. Gleichzeitig entsprechen diese Gebäude wohl auch in funktionaler Hinsicht am ehesten demjenigen, was nun benötigt wird. Zum einen bieten sie eine Unterkunft für den

¹²³ Zu beachten ist, dass nach Ulp. Dig. I 16, 6, 3; Mod. Dig. XVIII 1, 62, pr. Statthalter während ihrer Amtszeit in einer Provinz keine Privatvillen erwerben durften.

¹²⁴ HAENSCH (1997) 374 f. Er weist S. 34 allerdings auch darauf hin, dass „in mehreren Provinzen die alten Herrschersitze nicht zu Statthaltersitzen wurden bzw. dies höchstens kurze Zeit waren“.

Statthalter, seine Familie, die Leibwache und seinen Stab, und zum anderen enthalten sie Räumlichkeiten, in denen die anfallenden Schreibarbeiten verrichtet, die Archive und Gelder aufbewahrt, Gefangene in Gewahrsam genommen sowie große Versammlungen und Anhörungen abgehalten werden können. Beide Bereiche sind bereits von dem vorrömischen Regenten in Anspruch genommen worden und waren mehr oder weniger deutlich in die architektonische Konzeption einer Residenz eingeflossen¹²⁵.

Die Römer werden die alten Königsresidenzen aber nicht nur aus rein praktischen Erwägungen übernommen haben. Diese Maßnahme stellte zusätzlich einen machtpolitischen Akt dar, durch den sich sowohl Umbruch als auch Kontinuität symbolisieren ließ. Einerseits wurde derjenige Ort, der bislang in architektonischer Form die Person des Königs und seine Stellung verkörperte, nun durch eine neue Macht besetzt. Andererseits bedeutete dies auch, dass die Menschen für ihre Anliegen weiterhin die gleichen Straßen zu einem ihnen bekannten Gebäude zurücklegen konnten. Es blieben gleichsam die alten Wegstrecken, die nun jedoch zu neuen Regenten führten. Die Inbesitznahme einer königlichen Residenz und ihre Nutzung für ähnliche Zwecke in einem neuen System drücken sinnbildlich den Bruch mit den alten Verhältnissen und die Etablierung von neuen Herrschern aus. Der politisch und administrativ ‚leere Raum‘, der durch die Auflösung der bisherigen Strukturen entstanden war, wurde unmittelbar durch die Strukturen des römischen Staates eingenommen. Diese Praxis gewinnt vor allem dann eine Bedeutung, wenn man sich eine alternative, von den Römern nicht gewählte Vorgehensweise vergegenwärtigt. Danach hätten sie auch bestehende symbolische Bauwerke zerstören und neue Bauten errichten können, um zeichenhaft den Machtwechsel und den Beginn einer neuen Epoche zu demonstrieren. Doch diese Option wurde zumindest bei der Einrichtung einer Provinz nicht gewählt¹²⁶.

¹²⁵ Ausführlicher zu den Funktionen hellenistischer Paläste NIELSEN (1994) 13-26. – Angesichts des skizzierten Anforderungsprofils ist die These von EGGER (1966) 38 unwahrscheinlich, dass ehemalige Landtagsgebäude in alten Stammesvororten von den Römern als *praetoria* weitergenutzt wurden. Auch fehlen Hinweise dafür, dass solche Landtagsgebäude überhaupt existierten; vgl. J. DEININGER, Die Provinziallandtage der römischen Kaiserzeit (1965) passim, bes. 143-145; HAENSCH (1997) passim; JACQUES – SCHEID (1998) 208-211.

¹²⁶ In den Fällen, wo sie trotzdem ergriffen wurde, beispielsweise bei der Vernichtung von Karthago, Korinth oder Jerusalem, fielen nicht einzelne Monumente, sondern ganze Städte der römischen Macht zum Opfer. Zudem handelte es sich um Ausnahmesituationen, etwa nach langen heftigen Kriegen oder nach Aufständen.

Die Frage, was bei der Transformierung einer hellenistischen Königsresidenz in ein römisches Verwaltungszentrum im Detail passierte, kann mangels Quellen nicht mehr beantwortet werden. Aus den schriftlichen Belegen sind keine diesbezüglichen Informationen zu gewinnen und die archäologische Überlieferung ist für diesen Aspekt insgesamt zu unsicher¹²⁷. Lediglich in Caesarea Maritima erscheint eine dahingehende Untersuchung dank der Ausgrabungen möglich, doch ist die Publikationslage hier momentan insgesamt zu unbefriedigend¹²⁸. So muss es zukünftigen Arbeiten überlassen bleiben zu ermitteln, ob und in welchem Umfang in einer solchen Situation entsprechend den Bedürfnissen der neuen Eigentümer Modifikationen vorgenommen wurden, beispielsweise bezüglich der beweglichen und festen Bilderwelt innerhalb eines Gebäudes – etwa in Form von Wand- und Bodendekor, Skulpturenausstattung, Mobiliar, architektonischen Motiven, etc. –, bezüglich der Personenführung sowie die Zu- und Ausgänge oder bezüglich der Gesamtgröße und der urbanistischen Anbindung¹²⁹.

In manchen Quellen wird zu dem Begriff *praetorium* ein Zusatz angefügt¹³⁰. Dieser dient einerseits zur näheren Erklärung der Funktion oder des Besitzers eines so titulierten Gebäudes, andererseits auch dazu, Verwechslungen mit anderen *praetoria* an einem Ort auszuschließen. So soll *publicus*¹³¹ einen staatlichen Komplex mit öffentlichen Aufgaben von einem privaten, z. B. eines Villenbesitzers, unterscheiden. Eine Differenzierung auf anderer Ebene ist durch das Adjektiv *consularis*¹³² greifbar. Damit wird in Tarraco der Sitz des Statthalters, eines konsularen *legatus Augusti pro praetore*, von einem vermutlich zweiten *praetorium* in der gleichen Stadt – eventuell des

¹²⁷ Für Syrakus, wo die literarischen Quellen eindeutig sind, fehlen jegliche materielle Spuren, siehe POLACCO-MIRISOLA (1998/99) 207. Zur Diskussion in Antiochia und Alexandria vgl. die Angaben oben.

¹²⁸ BURRELL (1996) 228 kündigt zwar an, „this chapter seeks to determine what these changes might have been [...] for Caesarea’s praetorium“, gibt aber letztendlich keine Antwort darauf. Siehe ausführlicher zu dem Komplex Kapitel E. IV.

¹²⁹ Für Alexandria vermutet HAENSCH (1997) 209, dass eine komplette Weiternutzung der weitläufigen ptolemäischen Paläste für den römischen Verwaltungsstab, der „zu einer königlichen Hofhaltung weder finanziell noch aus sozialen Gründen in der Lage war“, [...] „weder sinnvoll noch mit einem vertretbaren Nutzen möglich gewesen sein“ dürfte und dass daher nur ein Teil der Gebäude in Anspruch genommen wurde.

¹³⁰ EGGER (1966) 36 f.

¹³¹ SHA Aurelian. 45, 2.

¹³² CIL II 4076.

iuridicus, des Finanzprocurators oder des Legionslegaten – getrennt¹³³. Allgemein den ‚Rang‘ eines Gebäudes ohne eine ortsgebundene Abgrenzung bringt eine griechische Grabinschrift aus Syros zum Ausdruck¹³⁴. In ihr hebt ein begrabener Soldat durch die Formulierung [στ]ρα[τιώ]τ[η]ς ἐκ τῶν τοῦ πραιτωρίου τοῦ ἀνθυπάτου den Grad seines ehemaligen Dienstes hervor, den er in dem Statthalterpalast unter einem Prokonsul – am ehesten der Provinz Asia¹³⁵ – geleistet hat. Inwieweit er sich dabei von anderen ähnlichen Positionen (z. B. in militärischen *praetoria*) absetzen oder einfach nur in seiner Heimat seine hohe Stellung unterstreichen will, bleibt mangels weiterer Informationen dahingestellt. In eine ähnliche Richtung deuten auch zwei Belege, in denen als Erklärung ἡγεμονικός bzw. τοῦ κρατίστου ἡγεμόνος ausgewählt wird¹³⁶.

Aus Apulum liegt eine von einem Legionslegaten gestiftete Inschrift vor, in der ein *genio praetorii* mit dem Zusatz *huius* versehen wird¹³⁷. Anscheinend bestand hier die Notwendigkeit, ein bestimmtes Gebäude von einem zweiten, in der Nähe gelegenen und ebenso bezeichneten zu unterscheiden. Da in der Siedlung auch die *legio XIII Gemina* stationiert war, ist in diesem konkreten Fall am ehesten vorstellbar, dass zwischen dem militärischen Sitz des Legionslegaten und dem administrativen Komplex des *legatus Augusti pro praetore* differenziert werden sollte¹³⁸. Ein anderer Aspekt kommt bei einem frühchristlichen Itinerar zum Tragen, in dem der Terminus *praetorium* mit dem Zusatz eines persönlichen Namens versehen ist¹³⁹. In der Literaturstelle wird die Information verwendet, um genau dasjenige Gebäude zu bezeichnen, in dem ein bestimmtes historisches Ereignis stattfand, mit dem der antike christliche Leser durch das Neue Testament gut vertraut war und das eng mit zwei Personen verbunden ist: das Verhör von Jesus Christus durch den *praefectus Iudaeae* Pontius Pilatus in dessen Palast.

¹³³ Vgl. VON DOMASZEWSKI (1895) 181; EGGER (1966) 24; HAENSCH (1997) 163.

¹³⁴ IG XII 5, 697.

¹³⁵ HAENSCH (1997) 620; EGGER (1966) 26 schreibt ihn dagegen wohl aufgrund des Fundortes dem *officium* der Provinz Achaia zu.

¹³⁶ IG XIV 2548; BGU Nr. 288, Zl. 14f. – Zu den Begriffen ἡγεμονικός und ἡγεμών siehe MASON (1974) 51 f.; HAENSCH (1997) 458 mit Anm. 7.

¹³⁷ CIL III 1019 = IDR III 5, 84.

¹³⁸ VON DOMASZEWSKI (1895) 181; VON DOMASZEWSKI (1901) 6; HAENSCH (1997) 343. – MOMMSEN (1900) 439 erklärte das zusätzliche *huius* dadurch, dass eine Unterscheidung zwischen einem Gebäude und einem Personenstab intendiert war, wogegen bereits A. VON DOMASZEWSKI (a. O.) argumentiert.

¹³⁹ Itin. Burdig. 593, 3.

Gleich zwei Erläuterungen werden auf einem Text, der nicht als absichtsvolle Inschrift auf Stein, sondern als flüchtige Ritzung auf einer Keramikscherbe erhalten ist, für ein *praetorium* in Mainz angegeben¹⁴⁰. Zum einen wird es ebenfalls mit einem individuellen Namen als *praetorium Publici Marcelli* spezifiziert. Die Person wird zwar ohne Titulatur genannt, doch ist sie anderweitig als Statthalter in der Provinz *Germania Superior* zu ermitteln¹⁴¹. Zum anderen wird die Lage des Gebäudes mit *ad hiberna leg(ionis) XXII p(rimigeniae) p(iae) f(idelis)* umschrieben.

Versucht man die gegebenen Informationen auf eine konkrete bauliche Situation in Mainz zu übertragen, so ergeben sich aufgrund der Mehrdeutigkeit der Präposition *ad* zwei Möglichkeiten. Da die Siedlung wie Apulum sowohl Provinzhauptstadt als auch Standort einer Legion war, besteht prinzipiell die Möglichkeit, dass der Schreiber der Notiz das Gebäude innerhalb des Lagers¹⁴² oder sein ziviles, in der Siedlung gelegenes Pendant¹⁴³ meinte. Da der Begriff *praetorium* aber mit einem Statthalter und nicht mit einem militärischen Kommandeur verbunden wird, erscheint die zweite Alternative das Richtigere zu treffen¹⁴⁴. Noch schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob mit Publicius Marcellus der momentan dort residierende Magistrat oder aber der Erbauer des Komplexes gemeint war¹⁴⁵. Voraussetzung für letztere und überwiegend präferierte Lesart ist dann, dass an dem *praetorium* eine deutliche Bauinschrift mit dem Namen des Bauherren angebracht war, die die Beziehung zwischen der Person und dem Gebäude dauerhaft festhielt und auch für Außenstehende leicht erkennbar anzeigte.

¹⁴⁰ AE 1964, Nr. 148. – Zur Diskussion der Inschrift: KLUMBACH (1964); EGGER (1966) 3-5; SCHILLINGER-HÄFELE (1977) 504 f. Nr. 94; ECK (1985) 53; HAENSCH (1997) 149 f.; HAENSCH (2003) 73-75.

¹⁴¹ AE 1934, Nr. 231; G. BRUSIN, *Gli scavi di Aquileia* (1934) 76 f. Abb. 40; ECK (1985) 52 f.; HAENSCH (2003) 73 f.

¹⁴² KLUMBACH (1964) 64; ähnlich A. R. NEUMANN, Rezension EGGER (1966), *AnzAW* 23, 1970, 61 f.

¹⁴³ EGGER (1966) 4 f. 10; ähnlich G. ALFÖLDY, Rezension EGGER (1966), *BJb* 168, 1968, 546 f.; HAENSCH (1997) 150.

¹⁴⁴ HAENSCH (2003) 73.

¹⁴⁵ Als Erbauer angesehen von ECK (1985) 53; SCHILLINGER-HÄFELE (1977) 504; HAENSCH (2003) 74; das Problem offen gelassen bei HAENSCH (1997) 150. Wenig überzeugend interpretiert C. SOMMER, Forum oder „Mansio“?, in: E. KÜNZEL – S. KÜNZEL, *Das römische Prunkportal von Ladenburg*, *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 76 94 (2003) 168 Anm. 147 die Inschrift als einen Hinweis für „eine Sonderlösung eines (momentanen) Praetoriums im Zusammenhang mit dem Legionslager“. – Vgl. oben S. 38 die ähnliche Problematik bei der Villa des Sextius in der Nähe von Karthago.

Die Keramikscherbe ist noch in einer zweiten Hinsicht aufschlussreich. Da sich aus den schriftlichen Quellen selbst, außer durch den Fundort von Inschriften, Grafitti oder Papyri, kaum Angaben zur konkreten urbanistischen Lage von *praetoria* entnehmen lassen, nimmt dieser Fund durch die Nennung des Legionslagers, das als ein baulich sicherlich größerer Referenzpunkt fungiert, eine Sonderstellung ein. Gerade die Interpretation der verwendeten Präposition *ad* hat dabei in der Forschung immer wieder eine Diskussion um die Frage ausgelöst, wo sich das statthalterliche *praetorium* befindet, wenn – wie z. B. auch in Mogontiacum – in unmittelbarer Nähe zu einer Provinzhauptstadt eine Legion stationiert ist. Es wurde diesbezüglich vorgeschlagen, dass der Gouverneur in solchen Fällen innerhalb des Militärlagers ein Wohnquartier benutzte, zu dem zusätzlich ein nur als administrativer Amtssitz genutztes Gebäude außerhalb in der Zivilsiedlung existiert habe¹⁴⁶. Die Annahme einer solchen ‚doppelten Haushaltsführung‘ schien dabei besonders für diejenigen kaiserlichen Provinzen berechtigt, in denen nur eine einzige Legion stationiert ist, da hier der Statthalter nicht nur den formalen Oberbefehl ausübt, sondern ihm mangels untergegebener Legionslegaten auch die konkrete Truppenführung obliegt¹⁴⁷. Die Quellen zu den Statthalterpalästen sprechen allerdings gegen die postulierte Trennung von Wohn- und Amtssitz und es ist stattdessen wahrscheinlicher, in allen Provinzen unabhängig von deren rechtlichem Status ein einziges, selbständiges Gebäude für die höchste Administration anzunehmen, das sich auch bei Vorhandensein eines benachbarten *castrum* außerhalb davon befand¹⁴⁸.

Sichtet man die verschiedenen Textstellen und Inschriften hinsichtlich der Frage, welche architektonischen Elemente und Gebäudeeinheiten dort erwähnt werden, so findet sich eine ganze Reihe von konkreten Hinweisen¹⁴⁹. Die erwähnten baulichen Bestandteile lassen sich grob zwei unterschiedlichen Bereichen zuordnen: der eine umfasst die in administrativem oder iurisdiktivem Zusammenhang genutzten

¹⁴⁶ So oder ähnlich KLUMBACH (1964) 64; EGGER (1966) 44; G. ALFÖLDY, Rezension EGGER (1966), BJB 168, 1968, 547; JOBST (1983) 98; AUSTIN – RANKOV (1995) 162. Das zweite, zivile *praetorium* wird von den Autoren gelegentlich als *domus iudiciaria* tituliert.

¹⁴⁷ Siehe z. B. MOMMSEN (1887) 262-266; JACQUES - SCHEID (1998) 145.

¹⁴⁸ PETRIKOVITS (1975) 67; HAENSCH (1997) 100 Anm. 205. 376; HAENSCH (2003) 74.

¹⁴⁹ Zusammenfassend hierzu EGGER (1966) 38-41; MARTIN (1989) 231.

Räumlichkeiten, der andere betrifft die Verwendung des Gebäudes als Wohn- und Unterkunftsquartier.

Das wichtigste und am häufigsten in den Quellen erwähnte Element eines *praetorium* stellt das *tribunal* (griech. βήμα) dar. Da es für das Volk öffentlich zugänglich ist, nimmt es in der öffentlichen Wahrnehmung auch die prominenteste Stellung ein¹⁵⁰. Die Kontexte der Textstellen belegen, welche wichtige juristische Funktion die Tätigkeit des Statthalters insgesamt und die damit eng verknüpfte Residenz im Speziellen in den Augen der Zeitgenossen, vor allem dann in der Spätantike, besitzt¹⁵¹. Prinzipiell können in diesem Zusammenhang zwei Orte unterschieden werden, an denen ein von einem Statthalter genutztes *tribunal* platziert sein kann¹⁵². In den Provinzhauptstädten befindet es sich innerhalb des Statthalterpalastes in einem eigenen großen Raum oder Saal¹⁵³, der ausreichend Platz für Publikumsverkehr und die beteiligten Prozessparteien bietet. Sollte dieser Platz in bestimmten Ausnahmesituationen oder unter bestimmten Bedingungen, z. B. bei Ansprachen an das Volk, nicht ausreichen, ist aber auch für die Provinzhauptstädte denkbar, dass der Gouverneur einen in dem *praetorium* gelegenen größeren Hof oder sogar öffentliche Gebäude nutzte¹⁵⁴.

In den Konventsorten, wo das *praetorium* nur als Unterkunft des Statthalters dient, ist die Lokalisierung außerhalb des Gebäudes dagegen die Regel¹⁵⁵. Entweder wird ein mobiles *tribunal* an einem bestimmten Platz in einer Siedlung, gegebenenfalls unmittelbar vor seine Residenz, aufgestellt oder aber der Gouverneur nimmt ein festes,

¹⁵⁰ EGGER (1966) 41; MARTIN (1989) 231; BURRELL (1996) 230: „It is notable that in almost all these cases it is the governor's judicial role that is enacted in the praetorium or its environs. [...] This is, however, a reflection of our sources, and does not rule out other activities of the governor or of his staff in the praetorium.”

¹⁵¹ Zum *tribunal* allgemein RE VI A 2 (1937) 2428-2430 s. v. tribunal (Weiss); zur bildlichen Darstellung von Tribunalsszenen H. GABELMANN, Antike Audienz- und Tribunalszenen (1984) 105-110. 155-168. 189-195.

¹⁵² EGGER (1966) 40 f.; HANSLIK (1973) 165. Beide verwenden für die *praetoria* in den Provinzhauptstädten den Begriff „Amtsgebäude/Amtslokal“, wodurch suggeriert wird, dass der Statthalter dort nur amtliche Geschäfte ausübte, nicht jedoch dort auch wohnte. Von letzterem ist allerdings auszugehen.

¹⁵³ Pontius, Vita Cypr. 12, 3.

¹⁵⁴ Z. B. Ios. bell. Iud. 2, 171-174; Ios. ant. Iud. 18, 57. Pilatus nutzt dort die Gegebenheiten des Stadions in Caesarea Maritima aus, um aufständische Juden dort mit Militär umzingeln und im Bedarfsfalle ermorden zu lassen.

¹⁵⁵ Ios. 2, 301; Mt. 27, 19; Jo. 19, 13; Actus Petri cum Simone 17. – Die Episode aus den Petrusakten ereignete sich nach W. SCHNEEMELCHER (HRSG.), Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung II ⁵(1989) 252 in Jerusalem und nicht wie EGGER (1966) 18 vermutet in der Provinzhauptstadt Caesarea Maritima.

meist in einer städtischen Basilika eingebautes *tribunal* in Anspruch¹⁵⁶. Durch diese räumliche Trennung kommt es beispielsweise bei der Verurteilung von Jesus Christus in Jerusalem dazu, dass die Anklage durch die jüdischen Priester und seine Begegnung mit dem Statthalter ohne Publikumsbeteiligung in dem *praetorium* stattfindet. Die Ansprache an das Volk, dessen Befragung zur Freilassung eines Gefangenen und die Urteilsverkündung durch den römischen Magistraten erfolgen jedoch außerhalb des Gebäudes an einem öffentlichen Ort innerhalb der Stadt¹⁵⁷.

Der Raum, in dem in den hauptstädtischen *praetoria* das *tribunal* aufgestellt wird, gehört vermutlich sowohl zu den größten als auch zu den am einfachsten erreichbaren offiziellen Räumen. Es ist daher gut vorstellbar, dass dieser nicht nur für Gerichtsverhandlungen und Urteilsverkündungen, sondern auch bei Audienzen, Empfängen von Gesandtschaften, Ansprachen an den Statthalterstab und die Leibwache, Verhandlungen mit den Steuereintreibern sowie bei anderen Situationen mit hohem Personenaufkommen genutzt wird. Eventuell empfängt hier P. Scipio Africanus in Syrakus während des zweiten punischen Krieges die Gesandten des numidischen Königs Syphax¹⁵⁸ und veranstaltet der *comes* von Thrakien Lupicinus in seiner Residenz in Marcianopolis für die gotischen Könige Alaviv und Fritigern ein großes *convivium* mit opulenten Tafeln und musikalischen Darbietungen¹⁵⁹.

Von dem soeben beschriebenen Saal ist in der Spätantike gleichsam als Annexraum der *secretior locus* oder das *secretarium* abgetrennt¹⁶⁰, das möglicherweise durch einen versteckten, sicher aber gut kontrollierbaren Zugang erreichbar ist. An diesem Ort können

¹⁵⁶ Zur archäologischen Überlieferung und architektonischen Gestaltung in einer *basilica*: J.- M. DAVID, Le tribunal dans la Basilique: évolution fonctionnelles et symbolique de la république à l'empire, in: *Architecture et Société. De l'archaïsme grec à la fin de la République romaine*, Kolloquium Rom 1980 (1983) 219-241; GROS (1996) 235. 240-259. Vgl. zur Diskussion über die Nutzung von Basiliken als Gerichtsorte E. WELIN, *Studien zur Topographie des Forum Romanum* (1953) 111-120; NÜNNERICH-ASMUS (1994) 23.

¹⁵⁷ T. MOMMSEN, Die Pilatus-Acten, in: T. MOMMSEN, *Gesammelte Schriften III. Juristische Schriften* (1907) 426; ROSTOVITZ ET ALII (1952) 90; EGGER (1966) 40; BURRELL (1996) 229 f.

¹⁵⁸ Liv. 29, 24, 4. – Scipio befindet sich als Feldherr in Sizilien, doch aus den Angaben bei Livius geht hervor, dass er innerhalb von Syrakus residiert – und dort am ehesten in dem als *praetorium* genutzten alten Palast von König Hieron II.

¹⁵⁹ Amm. Marc. 31, 5, 6.

¹⁶⁰ Pontius, *Vita Cypr.* 16, 5; Aug. *contra Cresconium* 3, 56, 62; Sulp. Sev. *Dialogi* 3, 8, 1.

Bittsteller, sofern sie überhaupt vorgelassen werden, ihre persönlichen Anliegen vorbringen, Besprechungen im kleineren Kreis erfolgen und nichtöffentliche, bisweilen geheime Verhöre, bei denen eventuell auch Bestechungen oder Gewaltanwendungen vorgekommen sein mochten, stattfinden¹⁶¹, während das allgemeine Publikum in der Regel keinen Zutritt zu dem *secretarium* erhalten haben wird. So empfängt hier der *comes* Avitianus den Bischof Martinus und hier muss der Märtyrer Cyprianus auf sein Urteil durch den Prokonsul Galerius Maximus warten¹⁶². Ferner kann wohl davon ausgegangen werden, dass der Statthalter sich in diesem Zimmer mit seinem *consilium* beriet¹⁶³. Außer durch den lateinischen Terminus kommt die Exklusivität und Intimität dieses Raumes auch durch die Existenz von Vorhängen zum Ausdruck, die im Bedarfsfalle die hier agierenden Personen vor den Augen und Ohren unbefugter Besucher abschirmen¹⁶⁴. Da der Begriff *secretarium* relativ spät, wohl erst ab dem späten 2. Jh. n. Chr., verwendet wurde und nur selten in vordiakletianischer Zeit belegt ist, scheint vorher für geschlossene Räumlichkeiten der Rechtssprechung das Wort *auditorium* geläufig gewesen zu sein. Die geänderte Terminologie kann dabei als ein Indiz für eine gewandelte öffentliche Beteiligung bei Gerichtsverfahren gewertet werden¹⁶⁵. Als „wesentliches Einrichtungsstück“¹⁶⁶ dieses ‚Geheimzimmers‘ ist der Sitzplatz des Statthalters zu bezeichnen, der in den Quellen in der Funktion als Richtersitz mit den Begriffen *sedes* oder *subsellium* angeführt wird¹⁶⁷. Die Quellen zeigen, dass sowohl in den *praetoria* in den Provinzhauptstädten als auch in den Pendants in den Konventsorten ein *secretarium* vorhanden gewesen ist¹⁶⁸.

Die gleiche Funktion wie die des *secretariums* schreibt R. Egger dem *atrium* bzw. der *area* zu¹⁶⁹. Aufgrund einer anderen baulichen Struktur

¹⁶¹ HANSLIK (1973) 166 f.

¹⁶² Angaben oben Anm. 166 sowie Acta Scillitanorum 1; Acta procos. 1 = CSEL 3, 3 CX; s. a. die Zusammenfassung der Ereignisse bei HANSLIK (1966) 166.

¹⁶³ EGGER (1966) 40. – Als weitere Angabe für einen Ort, an dem sich ein Statthalter mit seinem Rat versammeln kann, vermutet er (ebenda S. 27) den Ausdruck συμβούλιον, der jedoch eher einen Personenverband als eine Lokalität beschreibt. Vgl. BGU I Nr. 288, Zl. 14-15.

¹⁶⁴ Cod. Theod. 1, 16, 7; 13, 9, 6.

¹⁶⁵ HANSLIK (1973) 616-168; R. HAENSCH, Römische Amtsinhaber als Vorbilder für die Bischöfe des 4. Jahrhunderts ?, in: DE BLOIS ET ALII (2003) 121 f. Ausführlich zum Terminus *auditorium* TAMM (1963) 7-23.

¹⁶⁶ EGGER (1966) 40.

¹⁶⁷ Itin. Plac. 23 = CSEL 39, S. 175, Zl. 7; Sulp. Sev. Dialogi 3, 8, 3.

¹⁶⁸ Vgl. LUKASZEWICZ (1986) 47-49.

¹⁶⁹ Mk. 15, 16; Paul. Nol. Vita Ambrosii 3, 2. – EGGER (1966) 40.

– das *atrium* bzw. die *area* sind wahrscheinlich als freie offene Bereiche innerhalb eines Gebäudes vorzustellen – und der vermutlich größeren Dimension¹⁷⁰ ist hier jedoch eine andere Nutzung zu erwarten. So ist das *atrium magnum*, das wahrscheinlich einen Teil des *praetorium* von Alexandria darstellte, nicht nur als Gebäude überliefert, wo der Präfekt von Ägypten auf einem Tribunal im Kreis seiner Berater saß und Anhörungen von Soldaten vornahm, sondern auch als Publikationsort für die *professiones liberorum natorum* bekannt¹⁷¹. Auch die Bewachung von mehreren Personen durch Soldaten oder die Durchführung von Foltermaßnahmen sind hier eher zu erwarten als in dem geschlossenen, vermutlich kleineren *secretarium*. Gemeinsam scheint jedoch beiden Örtlichkeiten zu sein, dass sie der Öffentlichkeit nur partiell zugänglich waren.

Ferner sind für *praetoria* ein Gefängnis und ein vergleichbarer Raum, wo Personen für kürzere Zeit entweder in Ketten festgehalten oder auch ohne Fesseln nur bewacht werden können, belegt¹⁷². In einer Textstelle im Zusammenhang mit der Verurteilung des heiligen Cyprianus wird dieser bis zur Verhandlung dagegen nicht im *praetorium* des Statthalters in Gewahrsam genommen, sondern für eine Nacht in der *domus principis* von Karthago untergebracht, wo er den Abend zusammen mit seinen Freunden verbringen kann¹⁷³. Die Erklärung für dieses Verhalten des Prokonsuls hängt wohl weniger damit zusammen, dass es im Statthalterpalast keine Möglichkeiten zur Inhaftierung des Angeklagten gegeben hätte, sondern eher mit einer besonders milden Behandlung und einer nicht gegebenen Fluchtgefahr¹⁷⁴. Bei einer Verurteilung zum Tode können die Hinrichtungen direkt auf dem Gebiet eines *praetorium* vollzogen werden¹⁷⁵.

Je nach Deutung einer Inschrift aus *Africa proconsularis* ist für eine statthalterliche Unterkunft in einem Konventsort die Existenz eines

¹⁷⁰ Mk. 15, 16, wo in dem *praetorium* von Jerusalem eine ganze Kohorte Platz findet. Vgl. Mt. 27, 27, wo die explizite Ortsangabe *atrium* allerdings fehlt.

¹⁷¹ P. Yale Inv. Nr. 1528, Zl. 14-16; P. Fouad 21, Zl. 4-5. Vgl. ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 87 f.; HAENSCH (1997) 210 f. 530 (dort Belegstellen für die Geburtslisten).

¹⁷² Apg. act. Petr. 17; Apg. 23, 35; Euseb. hist. eccl. 6, 39, 2-3.

¹⁷³ Pontius, Vita Cypr. 15, 3. 15, 7.

¹⁷⁴ Nach Angaben des – allerdings religiös motivierten – Autors wartetet Bischof Cyprianus sehnlichst auf die Vollstreckung seines bevorstehenden Martyriums. Vgl. BURRELL (1996) 229 zum Arrest des Paulus in Caesarea Maritima.

¹⁷⁵ Sen. contr. 9, 2, 20; Acta proclos. 5 = CSEL 3, 3 CXIII. – Vgl. zur zweiten Stelle auch Anm. 122.

tabularium überliefert¹⁷⁶. Selbst wenn man diesem einzelnen Beleg aufgrund der unsicheren Interpretation keine Beweiskraft für diese Frage zuweisen möchte – in dem Text kommt der Begriff *praetorium* nicht explizit vor –, so ist im Hinblick auf die allgemeine Praxis der römischen Provinzialverwaltung zumindest in den zentralen Statthalterpalästen ein Aufbewahrungsort für die diversen Schriftstücke anzunehmen¹⁷⁷. Zudem ist aus Mainz bekannt, dass bereits die *stratores* des Statthalterstabes über ein eigenes *tabularium pensile* verfügten¹⁷⁸, und insofern weitere Gebäude oder Räumlichkeiten, die diesen Zweck für andere Mitglieder des *officium* erfüllten, gefordert werden können.

Zu dem Bereich der eher privat genutzten Räumlichkeiten gehört das *cubiculum*, aus dem zu später Stunde Vitellius, noch seine ‚Hauskleidung‘ tragend, von Soldaten herausgeholt und anschließend zum neuen Kaiser akklamiert wird¹⁷⁹. Auch Vespasian kommt aus dem *cubiculum* des Statthalterpalastes in Antiochia, als er von Soldaten, die zur morgendlichen *salutatio* gekommen sind, zum Imperator ausgerufen wird¹⁸⁰. Ebenfalls in seinem Schlafgemach befindet sich Verres, der nachts von einem prächtigen Trinkgelage nach Hause in sein *praetorium* zurückgekehrt ist, und dort erst einmal seinen Rausch ausschlafen muss¹⁸¹. Als aufgeregte Bürger versuchen, zu ihm vorgelassen zu werden, werden sie von seiner Wache und seinem Personal daran gehindert. Ein *cubiculum* ist auch für die *domus proconsulis* in Karthago überliefert, da hier die Mörder des noch amtierenden und lebenden Statthalters L. Piso fälschlicherweise einen seiner Sklaven töten¹⁸². Für das *praetorium*, das Vitellius in Köln bewohnt, ist außerdem ein *triclinium* bezeugt, das mit einem offenen, auch nachts brennenden Kamin ausgestattet ist¹⁸³. Dieser entfacht ein

¹⁷⁶ CIL VIII 27817 = ILS 5557. – Auf ein *praetorium* bezieht EGGER (1966) 25 f. die Inschrift.

¹⁷⁷ Zum Umfang der Statthalterarchive und der Frage ihrer Verwahrung HAENSCH (1992) 211-213. 237-245. 295-297; AUSTIN – RANKOV (1995) 155-161; HAENSCH (1997) 35; teilweise veraltet E. POSNER, *Archives in the Ancient World* (1972) 198-203.

¹⁷⁸ HAENSCH (2003) 78 f.

¹⁷⁹ Suet. Vit. 8, 2.

¹⁸⁰ Tac. hist. 2, 80, 1.

¹⁸¹ Cic. Verr. 2, 5, 92-93. – Cicero verwendet den Begriff *cubiculum* in dieser Episode nicht explizit, doch geht aus dem Kontext hervor, dass Verres sich in einem solchen oder ähnlich genutzten Raum aufgehalten hat.

¹⁸² Tac. hist. 4, 50, 1-2.

¹⁸³ Suet. Vit. 8, 2.

Feuer in dem Gebäude und zwingt den frisch gekürten Kaiser und seine Anhänger, den Feierzug durch die Gassen Kölns abubrechen und in den Palast zurückzukehren.

Ein Element, das häufig in der gehobenen römischen Wohnarchitektur vorkommt und dessen Erwähnung im Zusammenhang mit *praetoria* deshalb nicht verwundert, stellt die *porticus* oder *triporticus* dar¹⁸⁴. Als vielseitig einsetzbares architektonisches Glied ist es in mannigfaltigen Varianten und in verschiedenen Größen archäologisch überliefert¹⁸⁵. Mangels spezifischer Einzelheiten auf den beiden Reparaturinschriften ist daher nicht zu entscheiden, welche konkrete Funktion oder Lage die genannten *porticus* innerhalb der *praetoria* eingenommen haben.

Wenn auch in den schriftlichen Quellen keine Thermenkomplexe für die Statthalterpaläste selbst bezeugt sind, so ist zweimal die Instandhaltung von Badeanlagen von *praetoria*, die als Unterkünfte in einem Konventsorort bzw. auf Reisen fungierten, belegt¹⁸⁶. Es liegt daher nahe zu vermuten, wenn ein Gouverneur schon unterwegs nicht auf ein Bad verzichten wollte, dass dieses Element erst recht auch zur Ausstattung der Residenzen in den Provinzhauptstädten gehörte¹⁸⁷. Schließlich ist für den Amtssitz des *praefectus Aegypti* in Alexandria eine Grünanlage bzw. Hain aus oder mit Lorbeerbäumen belegt, wohin er sich zurückziehen konnte¹⁸⁸.

Ebenso wie viele andere römische Staatsgebäude mit sakralen Elementen ausgestattet sind, so sind auch für die *praetoria* Einrichtungen zur Verehrung verschiedener Gottheiten und für den Kaiserkult belegt. Aus der Fülle der Nachweise lässt sich schließen, dass jedes dieser Gebäude, sowohl diejenigen in den Hauptstädten als auch die entsprechenden in den Konventsorten, einen eigenen Kultraum beherbergte¹⁸⁹.

In dem Statthalterpalast in Aquincum sind in der direkten Umgebung eines dort integrierten kleinen Heiligtums mehrere Altäre gefunden worden, die fast alle von Statthaltern geweiht wurden. Viermal ist die

¹⁸⁴ AE 1930 Nr. 46; CIL VIII 27817 = ILS 5557. Zur zweiten Inschrift s. a. EGGER (1966) 25.

¹⁸⁵ SWOBODA (1969) 29-60. 77-132; FÖRTSCH (1993) 58-65. 85-93; SMITH (1997) 117-143.

¹⁸⁶ ArchPF 4, 1908, 115-116 Kol. 1, Zl. 13; SIG II³ 880 Zl. 64-65.

¹⁸⁷ Vgl. LUKASZEWICZ (1986) 50.

¹⁸⁸ P.Oxy LVIII 3917 Zl. 10. – Vgl. HAENSCH (1997) 211.

¹⁸⁹ EGGER (1966) 41; HAENSCH (1997) 46. 48. 376.

Dedikation an *Iupiter Optimus Maximus* alleine gerichtet¹⁹⁰, einmal erscheint er im Kontext der kapitolinischen Trias¹⁹¹ und zweimal wird er in den Inschriften zusammen mit anderen kleineren Wirkmächten angerufen¹⁹². Das Auftreten des höchsten römischen Gottes in einem Gebäude, das auf höchster administrativer Ebene das Imperium Romanum repräsentiert, erscheint nicht weiter verwunderlich. Und auch insgesamt zeichnet sich ab, dass die hier verehrten Gottheiten zur Gruppe derjenigen Schutzwesen gehörten, die für den römischen Staat und die römische Armee als Institutionen besonders wichtig waren¹⁹³.

Bei zwei Inschriften aus der Hispania Tarraconensis ist jeweils durch die Nennung eines *Genius praetorii* der Bezug zu einem konkreten Gebäude gesichert, doch kann aufgrund unbekannter Fundumstände die Verbindung zu einem integrierten Heiligtum nicht belegt werden. In Tarraco weiht ein Statthalter einen Altar an die kapitolinische Trias zusammen mit dem *Genius praetorii consularis* und den *Dii penates*¹⁹⁴. Und in Asturica hält ein Iuridicus vor seiner Abreise aus dem Ort seine Dedikation an *Iuppiter, Sol Invictus, Liber Pater* und den *Genius praetorii* in Stein gemeißelt fest¹⁹⁵. Wohl an dem Ziel einer erfolgreichen Reise nach Britannien weiht in York der Gelehrte Demetrios eines von zwei ehemals versilberten Bronzeplättchen den θεοῖς τοῦ ἡγεμονικοῦ πραιτορίου¹⁹⁶.

In Köln stellte Q. Tarquitus Catulus, nachdem er an dem dortigen Statthalterpalast Bauarbeiten hatte ausführen lassen, einen an die *Dis conservatoribus* gerichteten Altar auf¹⁹⁷. Durch die Wahl der Adressaten und die Größe bzw. Art des Inschriftenträgers – es kann sich hierbei nicht um eine öffentliche Bauinschrift handeln – kommt der private Charakter der Weihung zum Ausdruck¹⁹⁸. Dank des Fundortes und der

¹⁹⁰ CIL III 3445; CIL III 10411; CIL III 10420; AE 1962, Nr. 116.

¹⁹¹ AE 1962, Nr. 119.

¹⁹² AE 1962, Nr. 118 (et diis deabus); AE 1962, Nr. 117 (et lares militares).

¹⁹³ EGGER (1966) 41; ZSIDI (1995) 20.

¹⁹⁴ CIL II 4076 = ILS 2297.

¹⁹⁵ CIL II 2634 = ILS 2299. – Zur Zusammensetzung der Götter siehe M. M. ALVES DIAS, A posição político-religiosa de Q. Mamilius Capitolinus, Conimbriga 25, 1986, 193-203; HAENSCH (1997) 172 f.

¹⁹⁶ IG XIV 2548. – Zur Identifizierung der Person und seiner Reise: EGGER (1966) 22 f.; A. I. OIKONOMIDES, The Real End of Alexander's Conquest of India, his Altars and Demetrios of Tarsos, AncW 18, 1988, 31-34; HAENSCH (1997) 127 f. 458 mit Anm. 7.

¹⁹⁷ CIL XIII 8170.

¹⁹⁸ Vgl. auch oben S. 33 f. Zu den *Di conservatores* siehe DURAND (1999) 33 Anm. 1; weitere an sie gerichtete Weihungen aufgeführt bei RIB 1054; IDR III, 5 319.

dort später erfolgten archäologischen Untersuchungen¹⁹⁹ wissen wir, dass dieser Altar innerhalb des *praetorium* aufgestellt worden sein muss. Ob dies in einem separaten Heiligtum, wie es in Aquincum nachweisbar ist, oder in einem nicht näher sakral spezifizierten Raum geschah, lässt sich jedoch nicht mehr entscheiden.

Trotz der wenigen konkreten Informationen kristallisieren sich für die Frage nach der religiösen Bedeutung eines *praetorium* zwei unterschiedliche Aspekte heraus. Zum einen kann, wie die günstige Überlieferungssituation in Aquincum mit mehreren Dedikationsaltären und dem ergrabenen baulichen Kontext offenbart, auf dem Gelände eines Statthalterpalastes ein eigenes *sacellum* integriert sein. Dass dieses in einer gewissen Regelmäßigkeit einer bestimmten Gottheit gewidmet ist – denkbar sind etwa die staatstragenden Götter wie Iupiter oder die kapitolinische Trias –, zeichnet sich allerdings nicht ab. Ohne konkrete schriftliche Beweise, aber in Anbetracht der religiösen Aufgaben eines Provinzgouverneurs²⁰⁰ kann dagegen lediglich mit einer hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass die Ausübung des Kaiserkultes innerhalb der ‚sakralen Topographie‘ eines *praetorium* eine zentrale Rolle einnahm. In diese Richtung könnte eine Episode des Statthalters Pontius Pilatus interpretiert werden, wenn die Aufstellung von vergoldeten Schilden zu Ehren des Kaisers Tiberius innerhalb der Residenz in Jerusalem als kultische Weihung erfolgte²⁰¹.

Zum anderen sind mehrere Weihungen von hohen Funktionären der Provinzialadministration erhalten, bei denen sie sich aus unterschiedlichen Anlässen an verschiedene göttliche Wesen wenden²⁰². Neben den wichtigsten römischen Staatsgöttern spielt dabei häufig auch eine Gottheit eine Rolle, die direkt mit dem *praetorium* als Gebäude verbunden ist. So sind für mehrere Administrationsbauten ein

¹⁹⁹ Siehe hierzu ausführlich Kapitel C. I. bis IV.

²⁰⁰ W. ECK, Die religiösen und kultischen Aufgaben der römischen Statthalter in der hohen Kaiserzeit, in: ECK (1997) 203-217.

²⁰¹ Phil. leg. ad Gaium 299. 306. – ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 89 vermutet, dass die Schilde in einer „semi-public hall“ standen und dieser „the character of a sanctuary of the imperial cult“ verliehen.

In dem Statthalterpalast von Aquincum existiert zusätzlich zu dem bereits erwähnten Heiligtum noch ein zweites, etwas größeres, für das eine Nutzung im Rahmen des Kaiserkultes vorgeschlagen wird. Allerdings fehlen für letzteres zugehörige Votive oder Altäre, durch die diese Interpretation verifiziert werden könnte. Ausführlicher zu beiden Befunden siehe in Kapitel E. I.

²⁰² Zu den einzelnen Dedikanten, den Dedikationsgründen und den Adressaten siehe zusammenfassend EGGER (1966) 42 f.; sowie zur persönlichen Religiosität von Statthaltern HAENSCH (1997) 47-49.

Genius oder die *Dii Penates* belegt, wie sie vielfach aus der römischen Wohn- und Alltagswelt bekannt sind²⁰³. R. Egger vermutete dabei, dass besonders das Tribunal als wichtigster und bekanntester Teil des gesamten Gebäudes unter dem Schutz dieser Wesen stand.

Den römischen Vorstellungen entsprechend kann sowohl ein Einzelgott (dann ein *Genius praetorii* oder *loci*) als auch mehrere Wesen (dann die *Dii Deaeque, Di conservatores, θεοὶ πραιτορίου*) als gute Geister und Beschützer des Anwesens angerufen werden. Auffallend ist das Auftreten des *Genius praetorii* zusammen mit den Penaten, was vielleicht dahingehend erklärt werden kann, dass erstgenannte Gottheit sich auf den gesamten Statthalterpalast bzw. den dort agierenden Personenverband bezieht und letztgenannte nur für einen als Wohnbereich genutzten Teil des Komplexes zuständig sind²⁰⁴.

Neben den Hinweisen auf konkrete räumlich-architektonische Elemente eines *praetorium* lassen sich den Quellen auch Angaben zu den dort agierenden Einzelpersonen und Gruppen entnehmen. Diese sind insofern wichtig, als dass sie einen Eindruck davon vermitteln, mit wie vielen Menschen dauerhaft oder temporär an einem Statthalterpalast zu rechnen ist.

Wichtigstes Individuum ist der Statthalter, der abhängig von der Verfassung einer Provinz, die *lex provincia*, für jeweils ein bis vier Jahre in einem *praetorium* wohnt und arbeitet²⁰⁵. Von dort aus leitet er die Geschicke der ihm anvertrauten Provinz, delegiert Aufträge an seinen Stab bzw. das Heer und repräsentiert die römische Autorität gegenüber

²⁰³ Allgemein zum *genius*: H. KUNCKEL, Der römische Genius, 20. Ergh. JdI (1974); J. P. ALCOCK, The Concept of Genius in Roman Britain, in: M. HENIG – A. KING (HRSG.), Pagan Gods and Shrines of the Roman Empire (1986) 113-133.

Speziell im militärischen Kontext: VON DOMASZEWSKI (1895) 180-182; H. ANKERSDORFER, Studien zur Religion des römischen Heeres von Augustus bis Diokletian (Diss. Konstanz 1973) 194-214; M. P. SPEIDEL – A. DIMITROVA-MILČEVA, The Cult of the Genii in the Roman Army and a New Military Deity, in: ANRW II 16, 2 (1978) 1542-1555 (zu den *praetoria* in Lagern bes. 1549-1551).

Zum *genius Loci*: A. BELFAIDA, Le culte des génies topiques dans l'Afrique romaine: témoignages épigraphique, in: M. KHANOUSSI – P. RUGGERI – C. VISMARA (HRSG.), L'Africa romana, Kolloquium Olbia 1996 (1998) 1533-1554.

Zu den *penates*: RE XIX 1 (1937) 417-457 s.v. Penates (WEINSTOCK).

²⁰⁴ EGGER (1966) 41 f.; HAENSCH (1997) 164. – Zu den Penaten im privaten Bereich einer römischen *domus* siehe A. DUBOURDIEU, Les Origines et le développement du culte des pénates à Rome (1989) 63-75. 93-111; R. RESCIGNO, I Penates tra Lares, Genius e Iuno, in: Studia di Storia e di Geostoria Antica (2000) 13-37.

²⁰⁵ Die Statthalter der *provinciae populi Romani* wechseln in der Regel jährlich, während ihre vom Kaiser eingesetzten Kollegen durchschnittlich zwei bis vier Jahre lang in einer Provinz verweilen, ECK (1997B) 179 f.

der einheimischen wie auch fremden Bevölkerung²⁰⁶. Zusammen mit ihm lebt seine Familie in dem Gebäude²⁰⁷. So berichtet Tertullian, dass der Statthalter Lucius Herminianus in Kappadokien ‚alleine‘ in seiner Residenz an der Pest litt, nachdem seine Frau ihn verlassen und sich den Christen angeschlossen hatte²⁰⁸. Von dem Bischof Ambrosius ist überliefert, dass er in dem Dienst- und Wohngebäude seines Vaters zur Welt kam, als dieser gerade das Amt *praefectus praetorio Galliarum* bekleidete²⁰⁹. Gelegentlich sind die Ehefrauen und andere Familienmitglieder von Gouverneuren auch auf Inschriften bezeugt²¹⁰. In einem Papyrus, das abermals den privaten Wohncharakter eines *praetorium* unterstreicht, wird ein wohlgeformter Knabe (εὐμορφὸν μεϊράκιον) erwähnt, der von dem Präfekten Ägyptens einen Tag lang betrachtet wurde²¹¹. Auch wenn sein konkretes Verhältnis zu dem Magistraten unbekannt ist, so wird er zumindest zeitweilig dessen näherem Umfeld angehört haben.

Neben diesen direkten, verwandtschaftlichen Angehörigen arbeitet und wohnt, zumindest wohl zum größten Teil, auch eine persönliche Dienerschaft des Statthalters in dem *praetorium*. Diese ist für den alltäglichen Betrieb und den Unterhalt des Gebäudes als Wohn- und Arbeitsstätte zuständig. Ein Teil dieser Gruppe stammt aus der *familia* des jeweiligen Statthalters und wird als bekannte und vertraute Personengruppe von Rom aus an den neuen Aufenthaltsort mitgebracht²¹². Gleichzeitig ist wohl ein anderer Teil des Personals für einen längeren Zeitraum in der Residenz beschäftigt und wechselt nicht in dem gleichen Turnus wie der Gouverneur und die von ihm mitgebrachten Diener.

²⁰⁶ Zu den mannigfaltigen konkreten Aufgaben eines Statthalters, die auch nur zu einem bestimmten Teil an seinem festen Amtssitz ausgeübt werden, siehe besonders MOMMSEN (1887) 239-271 G. P. BURTON, *Proconsuls, assizes and the administration of justice under the empire*, JRS 65, 1975, 92-106; THOMASSON (1991) 67-72; AUSTIN – RANKOV (1995) 143-147; ECK (1997A) 119-125; HAENSCH (1997) 18-36; JACQUES – SCHEID (1998) 192-196; AUSBÜTTEL (1998) 47-53. 58-61.

²⁰⁷ Tac. ann. 3, 33, 1 - 34, 13; Dig. 1, 16, 4, 2. A. J. MARSHALL, *Tacitus and the governor's Lady: a note on annals iii. 33-4*, GaR 22, 1975, 11-18; A. J. MARSHALL, *Roman Woman and the Provinces*, AncSoc 6, 1975, 109-127; M.-Th. RAEPSAET-CHARLIER, *Epouses et familles de magistrats dans les provinces romaines aux deux premiers siècles de l'empire*, Historia 31, 1982, 56-69. – Vgl. zur Unterbringung der Familie des Germanicus bei seinem Aufenthalt am Niederrhein HAENSCH (1997) 72.

²⁰⁸ Tert. ad Scap. 3, 5.

²⁰⁹ Paul. Nol. Vita Ambrosii 3.

²¹⁰ EGGER (1966) 42; HAENSCH (1997) 48 Anm. 46.

²¹¹ P.Oxy III 471, Zl. 109-111.

²¹² HAENSCH (1997) 710 mit Anm. 3.

Im Hinblick auf die personelle Ausstattung eines Provinzleiters zeichnet ein besonders plastisches, aber nicht unproblematisches Bild eine Passage aus der *Historia Augusta*²¹³. In ihr wird ein Brief des regierenden Kaisers Valerian zitiert, der anlässlich der Ernennung des späteren Imperators Claudius Gothicus als Legionslegat verfasst worden sein soll. Danach sei der Procurator von Syrien angewiesen worden, Claudius Gothicus zu diesem Ereignis neben diversen Geld-, Sach- und Lebensmitteln auch Sklaven zur persönlichen Bedienung zur Verfügung zu stellen. Konkret werden in diesem Zusammenhang zwei *venatores* (Jäger), ein *carpentarius* (Stellmacher), ein *aquarius* (Wasserträger), ein *piscator* (Fischer), ein *dulciarius* (Konditor), ein *balneator* (Bademeister) und ein *unus cura praetorii* (Haushofmeister) aufgezählt²¹⁴. Bemerkenswert an der Stelle ist, dass der Geehrte die Zuwendung zwar aufgrund seiner Beförderung zum Militärtribun erhält, die Quantität und Qualität der Personen und Gaben jedoch als *non quasi tribuno sed quasi duci* charakterisiert werden²¹⁵. Außerdem schreibt Trebellius Pollio, der mutmaßliche Autor dieses Abschnittes der *Historia Augusta*, dass die Bereitstellung und Bezahlung aus der privaten Kasse des Kaisers Valerian erfolgt sei²¹⁶. Wenn auch der Brief an sich fingiert ist, eine tendenziös Absicht verfolgt und partiell übertrieben sein mag, so scheinen die darin wiedergegebenen Diener in gewisser Weise eine reale Praxis (zumindest eine für die Abfassungszeit des Textes im 4. Jh. n. Chr. existierende) zu reflektieren, in welchem Umfang einem *dux* als Privatperson Personal zur Verfügung stehen konnte²¹⁷.

Die zahlenmäßig größte Personengruppe, die in einem *praetorium* agiert und deren Präsenz durch die besondere Funktion des Gebäudes bedingt ist, repräsentiert der spezifische Stab des Statthalters, das *officium consularis* bzw. in der Spätantike die *milites*²¹⁸. Dieser Verband setzt sich zum überwiegenden Teil aus Soldaten zusammen, die aus den

²¹³ SHA Claud. 14, 1-15.

²¹⁴ SHA Claud. 14, 11. 13.

²¹⁵ SHA Claud. 14, 15.

²¹⁶ SHA Claud. 14, 3.

²¹⁷ EGGER (1966) 14. Zu dem Brief allgemein A. CHASTAGNOL, Végèce et l'Histoire Auguste, in: Bonner Historia-Augusta-Kolloquium 1971, *Antiquitas* 4 XI (1974) 70-72; F. KOLB, Die Adäration als Korruptionsproblem in der Spätantike, in: W. SCHULLER (HRSG.), *Korruption im Altertum*, Kolloquium Konstanz 1979 (1982) 164 f. 168 f.; E. W. MERTEN, Bäder und Badegepflogenheiten in der Darstellung der *Historia Augusta*, *Antiquitas* 4 XVI (1983) 125-127.

²¹⁸ Cassiod. Var. 6, 23, 3.

lokal stationierten Legions- oder Auxiliareinheiten – gegebenenfalls auch aus dem Heer einer Nachbarprovinz – abkommandiert und als spezialisierte Hilfskräfte eingesetzt werden, um verschiedene Aufgaben im Rahmen der Provinzadministration zu erledigen oder um als militärische Leibwache den Gouverneur zu beschützen²¹⁹. Die Größenordnung des Stabes, die weder von dem Rechtstatus einer Provinz, noch von der lokal vorhandenen Truppenstärke abhängt, beläuft sich pro Statthaltersitz maximal auf einige hundert Personen, häufig aber auch weniger²²⁰.

Dass die Anwesenheit dieses größeren Verbandes eine Reihe von praktischen Konsequenzen für die Gestaltung eines *praetorium* mit sich brachte, ist leicht vorstellbar. Doch wie diese im Einzelnen aussahen, lässt sich aus den Textquellen allerdings kaum mehr beantworten. Beispielsweise ist unklar, wo derjenige Teil der *officiales*, die nicht wie etwa die *beneficiarii* dezentral auf dem Territorium einer Provinz verteilt eingesetzt sind, sondern im Verwaltungszentrum selbst arbeiten, wohnen und sich außerhalb der Dienstzeit aufhalten. Während in denjenigen Provinzhauptstädten, in denen auch eine Legion stationiert ist, eine Einquartierung in deren Lager als einfachste Variante erscheint, bleibt eine Antwort in den übrigen Fällen umstrittener²²¹. Als Lösungen werden dabei – oftmals in Abhängigkeit von konkreten

²¹⁹ Zum Statthalterstab: JONES (1949); VON DOMASZEWSKI – DOBSON (1967) S. XI-XIII. XIX. 29-37. 73-75; BECHERT (1982) 42-44; LINTOTT (1993) 50-52; AUSTIN – RANKOV (1995) 149-155. 161-169; HAENSCH (1997) 710-726; PALME (1999) 91-95; RANKOV (1999); NELIS-CLÉMENT (2000) 113-126.

Zur Leibwache (*singulares*): VON DOMASZEWSKI – DOBSON (1967) S. XII. 35-37; R. W. DAVIES, *Singulares and Roman Britain*, *Britannia* 7, 1976, 134-144; SPEIDEL (1978); M. PAVKOVIC, *Singulares legati legionis: Guards of a legionary Legate or a Provincial Governor?*, *ZPE* 103, 1994, 223-228; HAENSCH (1997) 723 f.

²²⁰ Zu unterschiedlich hohen Zahlen kommen SPEIDEL (1978) 49; AUSTIN – RANKOV (1995) 151 f.; ZSIDI (1995) 23 f.; HASSALL (1996) 21 f.; HAENSCH (1997) 35. 714-720; AUSBÜTTEL (1998) 160 f.; PALME (1999) 94; HAENSCH (1999) 646 f.; RANKOV (1999) 23-25; PÓCZY (2001) 22.

Vergleiche dagegen den spätantiken Stab eines *praefectus annonae* in Nordafrika, dessen Umfang dank eines singulären Dokumentes auf 1300 bis 1400 Personen berechnet werden kann, so J. DURLIAT, *De la ville antique à la ville byzantine. Le problème des subsistances*, *Collect. École Française Rome* 136 (1990) 70 Anm. 93; siehe auch A. CHASTAGNOL, *L'Album municipal de Timgad* (1978) 33-40.

²²¹ BURRELL (1996) 234-236. 246 f.; HAENSCH (1997) 35. 150. 189 f. 376 f.; B. YULE – B. RANKOV, *Legionary soldiers in 3rd-c. Southwark*, in: WATSON (1998) 77; HAENSCH (1999) 646-648. – In Köln werden Quartiere für *officiales* vage im Norden der Siedlung vermutet, HAENSCH (1993) 27-30; HAENSCH (1999) 646 f.

Die *equites* und *milites singulares* in London sollen in einem eigenen Kastell ‚Cripplegate‘ untergebracht worden sein, M. W. C. HASSALL, *Roman soldiers in Roman London*, in: D. E. STRONG (HRSg.), *Archaeological theory and practice*. FS W. F. Grimes (1973) 231-237; kritisch dazu HAENSCH (1993) 27; HAENSCH (1997) 377. Vgl. HAENSCH (1997) 100 (zu Aquincum). 189 f. (zu Volubilis). 196 (zu Lambaesis).

archäologischen Strukturen oder epigraphischen Funden – vorgeschlagen, dass sie in eigenen kleinen Kastellen, in Häusern in bestimmten ‚reservierten Stadtvierteln‘ oder direkt in Nebenflügeln eines Statthalterpalastes untergebracht sind. Sicherer kann dagegen durch Inschriften belegt werden, dass die verschiedenen Unterabteilungen des Statthalterstabes eigene Versammlungsräume, meistens als *scholae* titulierte, genutzt haben²²². Dass diese mit einem *praetorium* verbunden bzw. in dieses baulich integriert sind, lässt sich aufgrund günstiger Fund- und Grabungsumstände in Caesarea Maritima und in Apulum nachweisen²²³.

Aufschlussreich für die Nutzung des Administrationsgebäudes durch externe, nicht dem Stab oder der *familia* des Statthalters angehörende Personen ist ein Erlass im Codex Theodosianus. Dort wird allen städtischen und kommunalen Richtern verboten, sich in einem *praetorium* aufzuhalten, wenn ein Statthalter dort anwesend ist²²⁴. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass das Gebäude durch Richter für juristische Angelegenheiten aufgesucht werden kann – vermutlich allerdings erst mit einer entsprechenden Genehmigung –, wenn der Statthalter dort nicht zugegen ist. Denkbare Anlässe hierfür können das Studium von Rechtsquellen und Erlassen, der Besuch von Gefangenen oder Beratungen mit den dortigen *officiales*, die Beglaubigung von Schriftstücken, die Beantragung von Abschriften eines Dokumentes im Archiv oder die Mitteilung von prozessrelevanten Informationen gewesen sein²²⁵. In die gleiche Richtung weist auch eine andere Stelle der Gesetzessammlung, in der der Gebrauch von *praetoria iudicum* und *domus iudicariae* für die öffentliche Rechtssprechung explizit genehmigt und angemahnt wird²²⁶. Auch wenn diese beiden Regelungen auf Verhältnisse im späten 4. Jh. n. Chr. reagieren, spricht jedoch kein

²²² HAENSCH (1997) 42. 339. 343. 349. 376. Vgl. auch zu *scholae* allgemein B. BOLLMANN, Römische Vereinshäuser. Untersuchungen zu den Scholae der römischen Berufs-, Kult- und Augustalen-Kollegien in Italien (1998) bes. 47-57.

²²³ COTTON – ECK (2001) 234 f. Nr. 6 (*schola centurionum*); CIL III 7741 = IDR III 5, 426 (*schola speculatorum*).

²²⁴ Cod. Iust. 12, 40, 3 = Cod. Theod. 7, 8, 6. – EGGER (1966) 15 verstand die Anordnung derart, dass die *iudices* sich nur an den Gerichtstagen der Statthalter von dem Gebäude fernhalten mussten. Nach dieser Interpretation würde sich die Passage nur auf die hauptstädtischen Komplexe beziehen, da nach dem oben beschriebenen Verständnis innerhalb eines *praetorium* in einem Konventsort keine Gerichtstage abgehalten wurden.

²²⁵ Vgl. HAENSCH (1992) 213 f. 217 f.; AUSTIN – RANKOV (1992) 160.

²²⁶ Cod. Iust. 8, 11, 4 = Cod. Theod. 15, 1, 8.

erkennbarer Grund dagegen, eine solche Praxis auch in der frühen und mittleren Kaiserzeit anzunehmen.

Fasst man die Informationen zu *praetoria* aus den schriftlichen Quellen zusammen, so zeichnet sich bezüglich ihrer formalrechtlichen Stellung und Funktion im Rahmen der Provinzialverwaltung ein ambivalentes und vielschichtiges Bild ab. In den Provinzhauptstädten fungieren sie auf der einen Seite als offiziell Amtssitze, die unabhängig von dem dort agierenden, wechselnden Personenverband permanent die staatliche Administration des Imperium Romanum repräsentieren. Auf der anderen Seite dienen die Gebäude gleichzeitig als Residenz der wichtigsten Funktionsträger der römischen Provinzialverwaltung, da dort zumindest der Statthalter mit seiner *familia* und eventuell auch Teile seiner Leibwache während einer mehrjährigen Amtsperiode leben. Eine bauliche Trennung dieser beiden Bestimmungen zeichnet sich aus den Textquellen nicht ab, so dass prinzipiell von einem einzigen Bauwerk ausgegangen werden kann. Befindet sich ein *praetorium* in einem Konventsort wird es dagegen von den hohen Magistraten primär als temporäres Quartier aufgesucht. Da dort ein größerer Saal für ein *tribunal* fehlt, übt der Statthalter seine amtlichen Tätigkeiten, bei denen ein höherer Publikumsverkehr zu erwarten ist, im Wesentlichen außerhalb seiner Unterkunft aus. Vor allem wird er dafür öffentliche Lokalitäten der jeweiligen Stadt genutzt haben, wie etwa das Forum oder eine Basilika²²⁷. Da der Statthalter bei seinen Reisen durch die Provinz nur einen Teil seines Stabes mitführt, kann im Allgemeinen angenommen werden, dass ein *praetorium* in den Konventsorten von den Dimensionen kleiner ausfällt als sein Pendant in den Provinzhauptstädten. Prinzipiell, besonders aber in der Spätantike, ist der Magistrat dazu angehalten, diese auf Staatskosten errichteten und unterhaltenen Gebäude zu benutzen – und sei es nur als Depot zur Aufbewahrung wichtiger Unterlagen; nur im Ausnahmefall darf er auf ein vorhandenes *palatium* als Herberge ausweichen.

²²⁷ EGGER (1966) 41 geht davon aus, dass ein *praetorium* auch nur Amtsgebäude und kein Quartier für den Statthalter darstellen konnte und dass in diesem Fall ein Raum mit einem *tribunal* für den Parteienverkehr eingerichtet werden musste. Sowohl seine Annahme als auch die Folgerung daraus sind durch die Quellen nicht zu belegen.

III. DIE IDENTIFIZIERUNG IM ARCHÄOLOGISCHEN BEFUND

Die im letzten Kapitel beschriebenen Informationen, die den literarischen, epigraphischen und papyrologischen Quellen entnommen werden können, lassen sich gedanklich wie einzelne Bausteine zu einem Gebäudemodell zusammensetzen. Sinn und Zweck eines auf diese Weise rekonstruierten Bildes ist es, die Möglichkeiten aufzuzeigen, mit denen im Hinblick auf Raumgruppen und Zimmern, Größenordnungen und Dimensionen, Ausstattungen und Dekorationen in einem *praetorium* gerechnet werden kann. Es kann – ähnlich wie ein greifbares, dreidimensionales Modell – die alltägliche Nutzung und die architektonische Qualität, die Funktion und die Gestaltung eines solchen Bauwerkes erhellen²²⁸.

Bei diesem abstrakten Prozess muss jedoch der gleichsam künstliche Charakter des Ergebnisses unterstrichen werden. Aufgrund der quellenspezifischen Überlieferungslage²²⁹ bleibt es unweigerlich lückenhaft und erfordert Ergänzungen bzw. Korrekturen durch die Hinzunahme von archäologischen, topographischen oder weiteren althistorischen Informationen. Die Zusammenstellung der Textpassagen vermittelt daher nur einen unvollständigen Überblick über ein mögliches Spektrum von Elementen, aus denen sich ein Statthalterpalast in der Wahrnehmung der antiken Zeitgenossen zusammensetzen kann. Wie viele dieser Bestandteile tatsächlich in jedem einzelnen Komplex anzutreffen sind, können potentiell nur die erhaltenen baulichen Strukturen selbst zeigen.

Für die Übertragung eines solchen gedanklichen Modells auf einen konkreten archäologischen Befund ist dabei immer wieder eine kritische und korrigierende Vorsicht erforderlich: Einerseits in prinzipieller Weise, ob die Übertragung ‘dieses’ Bildes auf ‘jenen’ Befund methodisch begründbar und in sich schlüssig ist; andererseits in materieller Hinsicht, da ein Bauwerk durch seinen Erhaltungszustand und die (bau)geschichtliche Entwicklung seinerseits unvollständige und individuelle Züge trägt. Schließlich ist auch zu beachten, dass die schriftlichen Belege im weitesten Sinne eher funktionale Angaben überliefern, während die baulichen Reste überwiegend gestalterische Einblicke gewährleisten. Folglich repräsentieren die aus den beiden

²²⁸ Vgl. zu einem solchen Ansatz WACHER (1985) 42.

²²⁹ Vgl. die Bemerkungen auf S. 28 f.

Quellenarten gewonnenen Erkenntnisse unterschiedliche, nur zum Teil kongruente Ebenen der antiken Realität.

Aus den aufgeführten Informationen zeichnen sich hinsichtlich der architektonischen Gestaltung der *praetoria* mehr oder minder deutlich vier Nutzungsbereiche ab, die sich durch ihre konkrete Funktion voneinander unterscheiden. Dabei müssen sie nicht zwangsläufig auch räumlich bzw. topographisch voneinander getrennt gewesen sein.

Ein erster Bereich soll als ‚administrativ-offiziell‘ bezeichnet werden. Er wird durch die Verwendung des Gebäudes im Rahmen der Provinzialverwaltung geprägt. Infolgedessen beherbergt er größere Versammlungsorte, einen Saal mit einem *tribunal* für Gerichtsverhandlungen, ein *secretarium*, ein *atrium*, ein Gefängnis, ein Archiv sowie Räumlichkeiten zur Erledigung von Schreibarbeiten und ähnlichen amtlichen Aufgaben. Da in diesem Bereich mit größerem Personenverkehr – sowohl durch interne Mitglieder des Statthalterstabes und der Leibwache als auch durch externe Besucher – zu rechnen ist, lassen sich drei Eigenschaften ableiten. Zum einen erscheint eine Positionierung innerhalb des Statthalterpalastes in der Nähe von öffentlich zugänglichen Eingängen sinnvoll, um vergleichsweise einfache Erschließungswege zu ermöglichen. Diese Annahme gewinnt besonders angesichts der Tatsache, dass ein *praetorium* auch privatere Wohnzwecke erfüllte und ein externer Besuchsverkehr hier eher störend gewirkt haben wird, an Plausibilität. Zum anderen kann wohl davon ausgegangen werden, dass einige Räumlichkeiten – vor allem diejenigen, in denen die jurisdiktiven Akte stattfanden – zur Aufnahme der Menschenmengen entsprechend großzügig dimensioniert gewesen sind. Und schließlich wird dieser Bereich insgesamt relativ weitläufig ausgefallen sein, damit für die Mitglieder des *officium* ausreichend Platz zur Verfügung steht. Auch wenn man hier keine individuellen Büroräume im modernen Sinne erwarten darf, so benötigen sie zur Verrichtung ihrer Arbeiten dennoch Örtlichkeiten – und sei es in Gängen, in Kellergewölben oder unter freiem Himmel –, die zu diesem Zweck permanent oder punktuell reserviert sind²³⁰.

Außer diesen drei allgemeinen Aussagen können anhand der historischen Quellen keine weiteren Charakteristika angeführt werden, die zum konkreten Aussehen dieses Bereiches beitragen. Es stellt sich

²³⁰ Vgl. BURRELL (1996) 246 f.; HAENSCH (1997) 35.

nämlich an diesem Punkt die prinzipielle Frage, wie ein Zimmer oder ein Gebäudeflügel überhaupt gestaltet sein soll, damit er den Anforderungen der alltäglichen Verwaltungspraxis genügen und dementsprechend auch in der archäologischen Überlieferung erkannt werden kann. Zum einen sind Raumeinheiten in der römischen (Wohn-) Architektur in der Regel multifunktional angelegt und hängen in ihrer praktischen Nutzung häufig von dem jeweiligen Tageszeitpunkt, den agierenden Personen und dem aufgestellten Mobiliar ab. Zum anderen scheinen die überlieferten administrativen Tätigkeiten, die ein Statthalter und sein Stab in seinem Amtssitz vollzogen, in der Regel kaum architektonische Spezifizierungen erforderlich gemacht zu haben. So reicht beispielsweise für eine Gerichtsverhandlung prinzipiell auch ein hölzernes *tribunalium* aus und für die Schreibarbeiten der Sklaven werden im einfachsten Fall kaum mehr als Tische und Stühle zu fordern sein. Alle diese Tätigkeiten hinterlassen keine oder kaum archäologische Spuren²³¹. Allein bei den Gefängnissen und bei den Archivräumen, aber auch letztere ließen sich mit einfachen Holzregalen bewerkstelligen, besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, materielle Anzeichen für eine administrative Tätigkeit zu finden. Insgesamt können mit Hilfe der Texte also keine zuverlässigen Kriterien angeführt werden, mit denen eine architektonische Einheit aus sich heraus als ‚offizieller Amtsraum‘ erkennbar wäre. Stattdessen muss umgekehrt von einem gegebenen Befund ausgegangen werden und überprüft werden, ob dieser prinzipiell den Anforderungen der überlieferten Verwaltungspraxis genüge leisten kann.

Daneben existiert ein zweiter, eher ‚wohnlich-inoffiziell‘ genutzter Flügel. Dieser weist eher privaten Charakter auf und bleibt stärker dem Statthalter als Individuum sowie seiner Familie vorbehalten. A. Demandt hat deutlich gemacht, dass ein solcher Lebensbereich in der Antike selbst bei einer Figur wie dem Kaiser existierte²³². Und seine Ergebnisse sind mit nur geringfügigen Modifikationen auch auf die Situation von Gouverneuren in einer Provinz übertragbar. Hierbei soll allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass in diesem Trakt ebenfalls ein Teil der Leibwache oder andere *officiales* agieren oder dass mit geladenen Gästen halb private, halb amtliche ‚Geschäftssessen‘ oder ‚Empfänge‘ stattgefunden haben können²³³. Zu diesem Bereich gehören

²³¹ BURRELL (1996) 247.

²³² A. DEMANDT, Das Privatleben der römischen Kaiser (1997) bes. 24-35.

²³³ Vgl. BURRELL (1996) 243.

zum Beispiel *cubicula* und *triclinia* und gegebenenfalls auch Baderäume und Grünanlagen, die die Form von kleinen offenen Hainen oder geschlossenen Peristylhöfen angenommen haben könnten. Besonders in diesem Bereich ist in architektonischer Hinsicht eine Anlehnung an die Wohnverhältnisse der stadtrömischen und reichsweiten Aristokratie zu vermuten²³⁴.

Eng mit beiden bereits angeführten Bereichen ist eine dritte Gruppe von Elementen verbunden, die vielleicht am ehesten mit dem Wort ‚subaltern‘ zusammengefasst werden kann. Gemeinsam ist ihnen, dass sie überwiegend von der privaten Dienerschaft, den *officiales* und den *singulares* aufgesucht werden, entweder um hier ‚hauswirtschaftlichen Tätigkeiten‘ im weitesten Sinne nachzugehen oder um sich hier ‚außerhalb der Dienstzeiten‘ aufzuhalten. In diesem Sinne sollen unter dem Begriff Räumlichkeiten subsumiert werden, die primär zu Lager-, Küchen- und Handwerkszwecken dienen bzw. als Versammlungsorte und einfache Schlafstätten für das statthalterliche Personal fungieren. Dabei ist davon auszugehen, dass dieser dritte Bereich aufgrund der Heterogenität der Benutzer im Vergleich zu den beiden erstgenannten stärker baulich zergliedert sein dürfte und in einzelne, meist wohl unzusammenhängende Räumlichkeiten zerfällt. So sind etwa die *scholae*, die ebenfalls hierzu gezählt werden, innerhalb eines Statthalterpalastes sicherlich an einer anderen Stelle zu suchen als die Speicherbauten oder die Bedienungsgänge für eventuelle Badetrakte.

Auch wenn ein derart funktional ausgerichteter Bereich in der schriftlichen Überlieferung kaum einen direkten Niederschlag gefunden hat, so ist er aufgrund der Größe eines *praetorium* und der dort agierenden Personenverbände zu erwarten. Aufgrund dieses Mangels an Informationen ergeben sich allerdings spezifische Schwierigkeiten, von denen zwei kurz angesprochen werden sollen. Die eine betrifft die oben bereits thematisierte Frage, ob und wenn ja, wie viele Mitglieder des *officium* bzw. der *singulares* nicht nur in dem *praetorium* ihren Dienst ableisteten, sondern auch dort untergebracht waren²³⁵. Und der zweite Unsicherheitsfaktor entsteht durch die Möglichkeit, dass bestimmte Teile dieses Funktionsbereiches in eigenständigen Gebäuden

²³⁴ Vgl. FÖRTSCH (1995), der eine solche Beziehung für die militärischen *praetoria* in den Lagern herausgearbeitet hat.

²³⁵ Vgl. oben S. 56. Zumindest bei der Leibwache ist denkbar, dass ein kleiner Teil in unmittelbarer Nähe des Statthalters rund um die Uhr auch lebte. Eine Unterbringung direkt in der Residenz ist ebenso für die aus Rom mitgebrachten *apparitores* vorstellbar, aber ebenfalls nicht zu belegen.

ausgelagert waren. Zugunsten einer solchen Praxis lassen sich zumindest Inschriften potentiell auslegen, die beispielsweise in Köln ein *armamentarium* der Leibwache und in Mainz ein *catabulum consularis* bezeugen²³⁶.

Als viertes ist, obwohl nur sehr vereinzelt belegt, mit einem besonderen ‚sakralen‘ Ort zu rechnen. Seine Größe und Ausstattung ist kaum abschätzbar, wird sich aber deutlich von den üblichen Lararien und Hausaltären in Privathäusern der römischen Aristokratie unterscheiden haben, wie die Praxis der Votivaltäre andeutet. Auch zeigen die Stiftungen, dass der Kreis der dort Weihenden Personen über den engen Kreis der *familia* des Statthalters hinausgeht und dort auch andere höhere Magistrate der Provinzialverwaltung dedizieren können. Inwieweit zu diesem Zweck einzelne Kulträume, *sacella* oder sogar kleinere Tempelbauten errichtet wurden²³⁷, kann allein anhand der schriftlichen Quellen nicht festgestellt werden.

Die vier Bereiche bergen in sich verschiedene Grade von Öffentlichkeit und Privatheit, d. h. sie sind in unterschiedlichem Maße verschiedenen Personengruppen leichter, schwieriger oder gar nicht zugänglich²³⁸. Der Zutritt zu den diversen Räumlichkeiten in dem Statthalterpalast war demnach abgestuft und unterlag bestimmten Regeln, wobei die Bedingungen je nach Situation, Anlass und Tageszeitpunkt variierten. Die Entscheidung, ob ein konkreter Raum eher öffentlichen oder privaten, eher offiziellen oder inoffiziellen Aufgaben diene, kann folglich nicht in einem statischen Sinne und ohne Berücksichtigung eines zeitlichen Aspektes gefällt werden. Sie kann immer nur im Zusammenspiel mit der übergeordneten Frage gelingen, welcher Vorgang mit welchem Personenkreis zu welchem Zeitpunkt in welchen Räumlichkeiten stattgefunden hat bzw. haben könnte. So existieren in dem ‚offiziellen-administrativen‘ Bereich Räumlichkeiten, in denen beispielsweise Unterlagen archiviert wurden, die prinzipiell – wenn überhaupt – nur unter bestimmten Voraussetzungen einem begrenzten Menschenkreis offen standen. Gleichzeitig finden sich dort aber auch große Empfangsräume, die an bestimmten Tagen, etwa bei Gerichtssitzungen durch den Statthalter, von einem relativ breiten Publikum betreten werden konnten. In analoger Weise sind in dem als

²³⁶ W. ECK, Ein *Armamentarium* für die *eques et pedites singulares* in Köln, *KölnJb* 23, 1990, 127-130; HAENSCH (2003) 75;

²³⁷ HAENSCH (1997) 46 verwendet in diesem Zusammenhang den anschaulichen Begriff ‚Palastkapelle‘.

²³⁸ Vgl. zu dieser Problematik die Literaturangaben in Anm. 52.

‚wohnlich-inoffiziell‘ titulierten Flügel sowohl ‚öffentlichere‘ Räume, wie *triclinia* oder *tablina*, die gelegentlich auch für Verhandlungen und ‚Geschäftssessen‘ in kleinerem Umfang genutzt werden konnten, als auch ‚privatere‘ anzutreffen. Die Verschränkung dieses scheinbaren Gegensatzes wird besonders dadurch deutlich, dass ein Statthalter, wenn er beispielsweise nachts in seinem *cubiculum* schlief und als Mensch seinen privaten Bedürfnissen nachkam, dennoch in seinem Amt blieb und deswegen von nächtlichen Besuchen euphorischer Soldaten oder aufgewühlter Bürger nicht verschont wurde.

Inwiefern die je nach Situation variierende Trennung der ‚öffentlicheren‘ Räumlichkeiten von den ‚privateren‘ durch architektonische Mittel unterstrichen oder sogar optisch manifestiert werden können, lässt sich nur anhand des archäologischen Befundes ermitteln. Grundsätzlich darf dabei aber auch die Möglichkeit nicht vergessen werden, dass dies durch bewegliche Schranken oder durch Personal geschehen kann, z. B. durch das Aufstellen von Wachen nicht nur am Eingang eines Gebäudes, sondern auch innerhalb.

Bereits bei einem flüchtigen Blick auf die Grundrisse verschiedener ‚gesicherter *praetoria*‘ zeichnet sich ab, dass die römischen Statthalterpaläste keinem einheitlichen Grundplanschema folgen und deshalb im engeren Sinne des Wortes keinen Bautypus formen²³⁹. Das Anliegen, einen Komplex auf typologischem Wege als *praetorium* zu identifizieren, ist somit als problematisch zu bewerten. Bei dem Vergleich der in Frage kommenden Monumente ist es im Rahmen dieser Arbeit daher nicht das vorrangige Ziel, nach formalen Übereinstimmungen in den Plänen und nach ‚typenkonstituierenden Raumgruppen‘ zu suchen. Stattdessen soll das Hauptaugenmerk auf die charakterisierten Funktionsfacetten gelegt werden. Dabei wird von der grundsätzlichen Annahme ausgegangen, dass die intendierte Nutzung eines Elementes auch dessen konkrete Gestaltung und Lokalisierung in entscheidender Weise beeinflusst – oder anders formuliert, dass die literarisch gesicherte und im römischen Kontext vergleichsweise spezifische Aufgabe der *praetoria* auch eine individuelle architektonische und damit mehr oder minder archäologisch fassbare Lösung hervorgerufen hat²⁴⁰.

²³⁹ HAENSCH (1997) 46. 375.

²⁴⁰ Diese Annahme wird durch Vit. 6, 5, 1-3 bestätigt, da er je nach Besitzer und Nutzungsweise einer *domus* divergierende architektonische Elemente fordert.

Die Suche nach Funktionsbereichen umgeht dabei das Problem, einzelnen Räumen eine bestimmte Nutzung zuschreiben zu wollen. Dies ist in den meisten Fällen ohnehin nicht möglich und scheint außerdem die antike Realität nur unzutreffend zu erfassen, da die meisten Räume innerhalb eines bestimmten Spektrums mehreren Zwecken dienen, d. h. multifunktional angelegt waren²⁴¹. Vergrößert man jedoch die bauliche Einheit, bei der eine Nutzung ermittelt werden soll, so erhöht sich dadurch die Wahrscheinlichkeit, das Richtige zu treffen. In einem römischen Gebäude einen Badetrakt von einem Wohntrakt zu unterscheiden ist aufgrund der architektonischen und technischen Artikulierung wesentlich einfacher und gelingt sicherer, als ein einzelnes Zimmer innerhalb eines repräsentativen Traktes von einem zweiten funktional näher differenzieren zu wollen²⁴². Eine genauere Unterscheidung innerhalb eines Bereichs ist nach dem skizzierten Gedankenmodell prinzipiell nicht nötig und wird auch nur in den seltensten Fällen, bei guter Erhaltung und sorgfältiger Ausgrabung mit ausführlicher Dokumentation, möglich sein.

Da die materielle Überlieferungssituation üblicherweise nur einen begrenzten Ausschnitt eines Gebäudes präsentiert, stellt sich das Problem, dass nicht alle theoretisch zu fordernden Bereiche tatsächlich auch erhalten sind und insofern eine zuverlässige funktionale Interpretation von Strukturen nicht immer möglich ist. Daher ist es erforderlich, weitere Aspekte eines Bauwerkes – wie etwa seine Lage, Baugeschichte, Dekoration, technische Ausstattung, Fundgattungen, Personenführung und ähnliches – bei seiner Deutung mit einzubeziehen. Gerade durch den Vergleich einzelner Bauten in ihrem lokalen städtischen Kontext einerseits und eine zusammenfassende Bewertung der ‚gesicherten *praetoria*‘ andererseits wird sich dann zeigen, ob einer oder mehrere dieser Gesichtspunkte sich als so charakteristisch erweisen und nicht durch individuelle Züge bedingt sind, so dass sie als hinreichende Kriterien für die Identifizierung von Statthalterpalästen erkannt werden können.

²⁴¹ Vgl. allgemein DICKMANN (1999) 23-39.

²⁴² Vgl. WACHER (1985) 41.

TEIL I: DAS *PRAETORIUM* IN KÖLN.
EINE BAUGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNG

C. FORSCHUNGSGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

I. VON DER RENAISSANCE BIS ZUR MITTE DES 20. JAHRHUNDERTS

In seiner Arbeit über das römische Praetorium in Köln hat G. Precht bereits einen Überblick über die bis 1972 erschienene Forschungsliteratur zu diesem Bauwerk gegeben und dabei auch die wichtigsten älteren Zeichnungen abgebildet¹. Trotzdem sollen die frühesten Quellen hier noch einmal kurz aufgegriffen und bezüglich ihres Informationsgehaltes speziell zu den frühen Phasen untersucht werden.

Die ältesten erhaltenen schriftlichen Belege über römische Mauern in der Umgebung des Rathauses datieren in die Jahre 1561 und 1570 und stammen aus einer Chronik von Hermann von Weinsberg². Aus dem früheren Jahr berichtet er von einer Neupflasterung des Rathausplatzes, bei der eine kleine Pforte aus großen harten Steinen angetroffen wurde, "die vielleicht vor tausend Jahren schon dagestanden hatten"³. Neun Jahre später trat bei den Erdarbeiten zum Neubau des Rathaus-Portals ein römisches Gussmauerwerk zu Tage, das eine Dicke von sieben Fuß aufwies⁴. Vertraut man H. von Weinsbergs Lokalisierung, nämlich unter abgerissenen Häusern an der alten Westseite der Judengasse⁵, und seiner Beschreibung des Befundes, so handelte es sich dabei wohl um einen südlichen Abschnitt von Mauer 105b innerhalb des südlichen Apsidensaals mit Teilen der nach Westen verlaufenden Mauer 352⁶. Er gelangte zu der Interpretation, dass "an diesem Ort ein starkes Gebäude mit der ersten alten Stadtmauer am Rhein gestanden hat"⁷.

¹ PRECHT (1973) 8-15 mit Abb. 2-4.

² HÖHLBAUM (1887) 113 f. 208 = HÄSSLIN (1997) 290 f. 377 f. Die Aufzeichnungen des Ratsherrn wurden erst im 19. Jahrhundert bearbeitet und ediert. Zum Rathausplatz und den dort gefundenen Mauern insgesamt siehe Köln Abb. 1.

³ HÖHLBAUM (1887) 114. = HÄSSLIN (1997) 291.

⁴ Nach ENNEN (1866) 62 lagen die Baureste in einer Tiefe von acht Fuß, was bei H. von Weinsberg nicht erwähnt wird und wohl anhand der Unterkante des Portalfundamentes erschlossen wurde.

⁵ Die als topographische Referenz angegebene alte Häuserzeile ist in einem rekonstruierten Stadtplan des Mittelalters eingezeichnet bei H. HELLENKEMPER – E. MEYNEN (BEARB.), Köln, Deutscher Städteatlas II 6 (1979) Taf. 3.

⁶ H. von Weinsberg schreibt (HÖHLBAUM (1887) 208 = HÄSSLIN (1997) 378), dass die Strukturen "sich zur Stadt hin und auch dem Dome zu sich zogen".

⁷ HÖHLBAUM (1887) 208 = HÄSSLIN (1997) 378.

Gut ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1630, wurde bei dem Umbau eines Hauses in der Bürgerstraße in der Nähe des Rathauses der den *dis conservatoribus* geweihte und noch heute bekannte Altar des Q. Tarquinius Catulus entdeckt⁸. (Köln Abb. 2) Auf ihm wird durch eine Inschrift der Wiederaufbau eines zerfallenen *praetorium* festgehalten⁹. In der Überzeugung, dass das erwähnte Gebäude ganz in der Nähe der Fundstelle zu vermuten sei, wurden die früher entdeckten Bausubstanzen wie selbstverständlich als Teil des römischen Statthalterpalastes angesehen¹⁰.

Etwaige Zweifel an der Auslegung von A. Gelenius und H. Crombach wurden beseitigt, als zwischen 1861 und 1865 bei Erdarbeiten auf dem südlichen Rathausplatz und unter dem Hansesaal des Rathauses weitere Reste eines großen römischen Gebäudes und Details der Innenausstattung, nämlich Überreste eines Mosaikbodens, geschliffener Estrich und bemalte Wandputzfragmente, angetroffen wurden¹¹. Die im Sommer 1861 ergrabenen Mauern auf der Südseite des Rathausplatzes wiesen eine Breite von vier Fuß auf und lassen sich aufgrund der Ortsangaben wahrscheinlich als einen Teil von Mauer 158b bzw. 643 identifizieren. Zwei Jahre später wurden östlich davon, direkt südlich neben dem Rathausportal, zwei aus Tuffblöcken gebaute Bögen einer Arkadenreihe entdeckt, deren Öffnungen durch kleinere, rechteckig zugehauene Steine vermauert waren¹². (Köln Abb. 3) Diese Strukturen wurden fast hundert Jahre später nochmals freigelegt und erhielten nun die Befundnummern 307 bis 311. Etwas weiter im Norden wurde unmittelbar neben dem Rathaukturm ein dritter Mauerabschnitt freigelegt, der das südliche Ende der Fassade 101 mit dem Stützpfeiler 101c und dem Durchlass von Kanal 164 zeigte. (Köln Abb. 4) Dieser Mauerzug wurde zeichnerisch dokumentiert und im Keller des

⁸ A. GELENIUS, *De admiranda, sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum Urbis*. Libri IV (1645) 83; H. CROMBACH, *Tomus I. et II. Annalium metropolis Coloniae Agrippinensis a prima origine ad A. Christi 900 deducti* I (um 1650) 61. – LERSCH (1846) 158 und FREMERSDORF (1963) 118 geben als Funddatum das Jahr 1689 an.

⁹ CIL XIII 8170 = ILS 2298; LERSCH (1846) 158 f.; FREMERSDORF (1963) 63. Taf. 118; GALSTERER – GALSTERER (1975) 14 Nr. 11 Taf. 3; ECK (1985) 218; BREUER (1992) 67 Nr. 11; DURAND (1999) 33. Heutiger Aufbewahrungsort: Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 481 (ehemals Inv.-Nr. 29,20).
Zum Typus der genannten Gottheiten siehe E. BIRLEY, *The Religion of the Roman Army: 1895-1977*, in: ANRW XVI 2 (1978) 1535.

¹⁰ Wie Anm. 8; vgl. ENNEN (1866) 63.

¹¹ ENNEN (1866).

¹² ENNEN (1866) 63 mit Abb. o. Nr.; vgl. PRECHT (1973) Taf. 35, 2.

Hansasaales konserviert, so dass er noch heute dort sichtbar ist¹³. Die von L. Ennen publizierte Beschreibung erwähnt die charakteristische Nischen- und Pfeilergliederung dieser Mauer sowie die Tatsache, dass sie in der gleichen Nord-Süd-Richtung wie die weiter südlich entdeckten Arkadenbögen fluchtet. Trotz bautechnischer Unterschiede wurde deshalb bei der Interpretation fälschlicherweise angenommen, dass sie “zweifellos [...] zu derselben Frontmauer” gehören¹⁴. Als weiterer wichtiger Fund der Erdarbeiten aus diesen Jahren sind einige Fragmente einer Inschrift zu nennen, deren Beziehung zu dem Gebäude anfänglich aber noch nicht zu erkennen war¹⁵.

Etwa zehn Jahre später, im November 1875, wurden beim Absenken des Rathausplatzes abermals antike Mauern und Gewölbe erfasst und in einem später veröffentlichten Gutachten mit Zeichnungen von A. von Cohausen festgehalten¹⁶. (Köln Abb. 5) Darin wurden die neu entdeckten Baubefunde nicht nur vorgestellt, sondern auch mit den älteren bekannten Mauerzügen in Bezug gesetzt. Ferner verglich der Autor die Mauern des Rathausplatzes im Hinblick auf Material und Ausführung sowohl untereinander als auch mit externen Beispielen. Zuerst ging A. von Cohausen nochmals auf die Stadtmauer (dort: A-A), die Frontmauer 101 mit der Kanalöffnung 164 (dort: B-B) und die von 307 bis 311 gebildete Arkadenreihe (dort: C-C) ein¹⁷, die er gemeinsam der römischen Zeit zuschrieb. Weiter westlich gelegene, neu ausgegrabene Bausubstanzen (dort: c-d, e-f und g-h) konnte er aufgrund ihrer spitzwinklig, abweichenden Orientierung mit den genannten Strukturen nicht in Verbindung bringen; eventuell repräsentierten sie Reste der ehemaligen jüdischen Bebauung an diesem Ort. Als bedeutend dagegen erwies sich ein West-Ost verlaufender Befund (dort: D-E-F) auf dem Rathausplatz, der ausführlich im Grundriss, als Ansicht und in mehreren Schnitten dokumentiert wurde¹⁸. (Köln Abb. 6) In seinem Bericht bezeichnete der Gutachter das Entdeckte als unterirdische Räume, doch handelte es

¹³ ENNEN (1866) 64 mit Abb. o. Nr.; zur modernen Situation siehe PRECHT (1973) Taf. 2-4.

¹⁴ ENNEN (1866) 64.

¹⁵ ENNEN (1866) 65; CIL XIII 8260. Die Inschrift wurde zuletzt ausführlich diskutiert, rekonstruiert und mit dem *praetorium* in Verbindung gebracht von ECK (1984B), siehe unten S. 88.

¹⁶ VON COHAUSEN (1886).

¹⁷ VON COHAUSEN (1886) 215 f. Abb. 1.

¹⁸ VON COHAUSEN (1886) 217 f. Abb. 2.

sich hierbei wohl genauer um einen Abschnitt der Kanäle 82 und 164, die von der quer verlaufenden Mauer 158b gekreuzt werden. Obwohl er diesen Befund auch in römische Zeit datiert, stellt der Verfasser keine Relation zu der gleichfalls antik gemauerten Öffnung in Mauer 101 her¹⁹. (vgl. Köln Abb. 4)

Zum ersten Mal erscheinen in seiner Darstellung Hinweise, die für eine mehrere Phasen umfassende antike Bebauung des Platzes sprechen, auch wenn diese Bedeutung von ihm nicht erkannt wurde. So bezeichnet die den Kanal verengende Pforte (dort: K) wohl die ältere Mauer 158b, und auch ein anderer kleinerer Befund, der erwähnt, aber schwierig genauer einzuordnen ist²⁰, stammt wahrscheinlich aus früheren Bauphasen des Gebäudes. Die als Schildmauer gekennzeichnete Wand, gegen deren Ostseite das Gewölbe von Kanal 164 angesetzt ist, kann wegen der charakteristischen Materialbeschreibung mit ziemlicher Gewissheit mit Mauer 105b gleichgesetzt werden.

In seiner abschließenden Interpretation schloss sich A. von Cohausen mit Hinweis auf die früher gefundene Inschrift des Catulus und die geeignete Lage innerhalb der Stadt der Meinung an, dass die bei dem Rathaus gefundenen Mauerreste zu einem *praetorium* gehören. Eine Datierung versuchte er nur für die Stadtmauer, die er der Regierungszeit Kaiser Julians zuschrieb und sie zeitlich später als die Frontmauer 101 (dort: B-B) einstuft. Gleichzeitig gab er aber auch zu bedenken, dass einige der als römisch angesprochenen Mauerzüge auch aus einer späteren Epoche stammen könnten²¹.

Im Jahr 1895 veröffentlichten R. Schultze und C. Steuernagel einen ausführlichen wissenschaftlichen Beitrag zur Topographie der CCAA, in dem sie unter Einbeziehung der damals jüngsten Entdeckungen erneut auf die Mauerzüge auf dem Rathausplatz eingingen²². Zum ersten Mal publizierten sie Stempel von römischen Ziegeln, die 1887 beim Bau eines Verwaltungsgebäudes an der Portalsgasse geborgen worden

¹⁹ Die hier dokumentierte Situation wurde bei den Ausgrabungen 1953 in einem schlechteren Erhaltungszustand angetroffen, da das Gewölbe von 164 östlich von 111 vollständig fehlte.

²⁰ Nach VON COHAUSEN (1886) 218 Abb. 2 befinden sich am Boden von Raum E mehrere Schichten von Tuffquadern; eventuell handelt es sich hierbei um die Abdeckung von Kanal 82.

²¹ VON COHAUSEN (1886) 218-220.

²² SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 130-139.

waren²³. Da für die Autoren aber unsicher war, ob sie aus einem antiken Fundkontext stammten, wurde auf sie nicht näher eingegangen. Eine ganze Reihe von kleineren Mauerresten traten 1889 bei der Verlegung einer Kanalisation unter dem Rathausplatz hervor. Viele dieser Befunde reichten jedoch nur in eine relativ geringe Tiefe hinab und wichen partiell von der Orientierung der bekannten römischen Mauerzüge ab. Sie sind daher tendenziell wohl eher der mittelalterlich jüdischen Besiedlung zuzuschreiben²⁴, gehören allenfalls noch der letzten, am höchsten liegenden spätantiken Bebauung an. Die neuen Überreste wurden von R. Schultze und C. Steuernagel aufgenommen, vermessen und zusammen mit den älteren Befunden in einem Gesamtplan mit Schnittzeichnungen dargestellt. (Köln Abb. 7) Gleichzeitig wurde durch hypothetische Rekonstruktionen des Grundrisses versucht, die verschiedenen Mauern zueinander in Beziehung zu setzen²⁵.

Obwohl viele Abschnitte nicht näher identifiziert werden können – trotz der Fortschritte hinsichtlich der Dokumentation von Grabungsergebnissen –, erweist sich Mauerzug v als zur Frontmauer 101 zugehörig, q als nördlicher Teil der Ummauerung des südlichen Apsidensaals 300 und die parallelen Mauern r und s als 158b bzw. 105b. Der nördlich des Rathhausturmes gelegene umgestürzte Bogen weist in der Beschreibung seiner Konstruktion so große Ähnlichkeiten mit dem Durchbruch des Kanals 164 durch Fassade 101 auf, dass er wohl ebenfalls als römisch anzusehen ist²⁶.

Mit dem Ziel, „diese Reste ihrer Zeitbestimmung und Bedeutung nach zu würdigen“²⁷, unternahmen R. Schultze und C. Steuernagel eine erste Analyse bautechnischer Details, z. B. hinsichtlich der verwendeten Baumaterialien und der Konstruktion von Bögen, und verglichen die verschiedenen Niveaus der Bauhorizonte. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die untersuchten Baureste später als die Niederlegung der römischen Stadtmauer sein müssten, demnach in eine fränkische Zeit

²³ SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 132 Abb. 6. – Acht Stempel stammen von der *legio I Minervia* und vier von dem *exercitus Germaniae inferioris*; vgl. SCHMITZ (2003) 54.

²⁴ SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 138.

²⁵ SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 135 Taf. 15; kritisch dazu äußert sich PRECHT (1973) 11-13. Bei der Beurteilung der Ergänzungen ist zu beachten, dass nur die Südhälfte des Rathausplatzes später nochmals ausgegraben wurde (siehe FB 68.03), wodurch die Angaben zu den Bauresten aus dem 19. Jahrhundert überprüft bzw. korrigiert werden konnten.

²⁶ SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 135 f.

²⁷ SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 132.

zu datieren waren und einem Bauwerk unbestimmter Funktion angehörten²⁸.

Dieser Interpretation, die alleine die Stadtmauer als antike Struktur erkannte und die übrigen Mauern völlig von dem inschriftlich erwähnten Praetorium trennte, schloss sich auch J. Klinkenberg in seinem Beitrag zum römischen Köln in einer Reihe über Kunstdenkmäler im Rheinland an²⁹. Seiner Ansicht nach war der Sitz des Statthalters im Mittelpunkt der Stadt zu suchen, wobei er sich neben den Aussagen von R. Schultze und C. Steuernagel auch auf bereits früher gemachte Vorschläge berief. Die verschiedenen in der Umgebung des Rathauses gemachten Funde³⁰ führte er dennoch als Beweis für eine römische Bebauung an dieser Stelle der Stadt an.

Bei der Untersuchung der Frage, warum im frühen 12. Jh. das Rathaus zu Köln in der Judengasse und nicht an einem anderen, zentraleren Ort errichtet wurde, suchte H. Vogts die Argumente für eine Antwort in der antiken Vergangenheit des Rathausplatzes zu finden³¹. Dort habe sich im Schutz der Stadtmauer schon immer das Verwaltungszentrum der Stadt befunden, und noch existierende römische und nachrömische Gebäudereste hätten dort einen Aufbau begünstigt. Mit Hinweis auf die erwähnte Inschrift des Catulus hielt er es für sehr wahrscheinlich, dass das mittelalterliche Rathaus in topographischer und funktionaler Hinsicht ein direkter Nachfolger des römischen *praetorium* sei³². Hiermit griff H. Vogts ältere Vermutungen wieder auf und widersprach der oben skizzierten Meinung von R. Schultze und C. Steuernagel. Dass die von jenen angeführten Gründe gegen einen römischen Ursprung nicht stichhaltig waren, belegte er durch eine eigene Analyse der Mauern. Stattdessen nahm er ein spätantikes Bauwerk an, dessen Gestalt sich allerdings aus den bisher bekannten Strukturen nicht erschließen ließe, zumal auch unsicher sei, ob wirklich alle Befunde zu dieser Anlage gehörten³³.

²⁸ SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 136 f.

²⁹ KLINKENBERG (1906) 223 f. 234 f.

³⁰ Zu nennen sind der Weihaltar des Catulus sowie eine weitere Bauinschrift (s. Anm. 15), Hypokaustenziegel, Heizröhren, Mosaikreste und bemalter Wandverputz.

³¹ VOGTS (1928) 6 f.

³² VOGTS (1928) 8.

³³ VOGTS (1928) 8 f. – Die Merkmale, die R. Schultze und C. Steuernagel als Begründung für eine fränkische Entstehung der Baureste anführten und die von H. Vogts als spätrömische Charakteristika angesehen wurden, sind das gemischte Mauerwerk aus Tuff- und Ziegelsteinen, die Höhe des Fußbodens über dem Kölner

In einem späteren Beitrag zum Kölner Rathaus im Rahmen der bereits erwähnten Reihe ‚Kunstdenkmäler der Rheinprovinzen‘ bekräftigte H. Vogts seine alte Meinung, wobei er nochmals auf die direkt unter dem Rathaus befindlichen Mauern (101, 164, 307-311) einging³⁴. Nach einer Beurteilung der Einzelheiten sah er als erster eine Beziehung zwischen dem schön gemauerten Bogen in der Frontmauer 101 und dem überwölbten Gang unter dem Rathausplatz. Ferner bestritt er einen Zusammenhang der Strukturen unter dem südlichen Bereich des Hansasaals zu den Segmentbögen aus Tuffstein und trennte ein bei H. von Weinsberg erwähntes „Rheinporzig“ von dem 1889 gefundenen umgestürzten Bogen nördlich des Rathhausturmes. Seine Ergebnisse sollten in den wesentlichen Punkten durch später gemachte Untersuchungen als richtig bestätigt werden.

II. DIE RATHAUSGRABUNG VON 1953 UND IHRE DEUTUNGEN

Die Unsicherheiten bezüglich der Datierung, Rekonstruktion und Interpretation der bereits vorgestellten Baureste sowie der Frage nach der Lokalisierung des Statthaltersitzes in Köln, die noch in den beiden für die stadthistorische Forschung wichtigen Arbeiten von H. Schmitz zum Ausdruck kamen³⁵, erhielten erst 1953 eine neue Basis. Unter der Leitung von O. Doppelfeld konnte in jenem Jahr ein etwa 7500 m² großes Areal auf dem Rathausplatz und unter dem durch den Krieg zerstörten 'Spanischen Bau' (einem Teil des Kölner Rathauses) ausgegraben und dokumentiert werden³⁶. (Köln Abb. 8-10) Dabei wurden unter mittelalterlichen Nutzungshorizonten und in zum Teil sehr tiefen Verfüllungsschichten unzählige sich überschneidende römische Mauerzüge, Fußböden und Kanäle entdeckt. Diese erlaubten es zum ersten Mal, die diversen seit dem 16. Jh. entwickelten Theorien zur antiken Bebauung zu überprüfen. Darüber hinaus konnten nun mit einiger Sicherheit zusammenhängende Strukturen aus verschiedenen Bauphasen voneinander getrennt werden. Über die unter starkem Zeitdruck erfolgte Grabung – die Bauarbeiten für den

Rheinpegel, die Verwendung von römischem Abbruchmaterial und die Richtungsdivergenzen im Verhältnis zur antiken Stadtmauer.

³⁴ VOGTS (1930) 213-215.

³⁵ SCHMITZ (1948) 99 f. 168; SCHMITZ (1956) 121 f. 147 f.

³⁶ FB 53.01.

Wiederaufbau des ersten Flügels des Rathauses hatten bereits begonnen³⁷ – informierte im Verlauf der folgenden Jahre O. Doppelfeld in drei kleineren Vorberichten, denen trotz Ankündigung keine ausführlicherer Abschlusspublikation folgen sollte³⁸.

In dem zuerst veröffentlichten und wichtigsten Aufsatz von 1956 ging der Ausgräber zuerst auf die topographischen Gegebenheiten ein, die den Komplex in zweierlei Hinsicht prägten: zum einen erforderte die Lage an einer zum Rhein hin abfallenden Geländekante massive, häufig verstärkte Substruktionen, um den Druck der Böschung aufzufangen (Köln Abb. 13); zum anderen wurde versucht, die architektonische Wirkung nach Osten durch eine über die Terrassenkante hinausreichende zweistöckige Fassade zu steigern³⁹. So weist der höher gelegene und stärker zerstörte Bereich im Westen weniger Veränderungen auf als die tiefer liegenden und zur Rheinfront ausgerichteten Mauern in der Osthälfte des Gebäudes. In der summarischen und wenig auf Baudetails eingehenden Auswertung der Befunde kristallisierte O. Doppelfeld vier verschiedene Nutzungsperioden mit weiteren kleineren Unterphasen heraus⁴⁰. (Köln Abb. 11)

Der frühesten, vielleicht augusteisch zu datierenden Periode Ia schrieb er zwei Mauern zu, da sie in ihrer Südwest-Nordost- Ausrichtung von der koloniezeitlichen Limitation der CCAA abweichen, sowie drei Brennöfen im östlichen Tiefgebiet⁴¹. Zu dem ersten, besser zu fassenden Baukomplex der Periode Ib, der nach O. Doppelfeld wohl noch in die 1.

³⁷ Die Grabung dauerte vom 08. April bis zum 02. Oktober 1953, was in Anbetracht der freigelegten Fläche und der Tiefe der Ruinen ein sehr knapper Zeitraum war. Dies führte dazu, dass "an eine planmäßige Freilegung wegen der gebotenen Eile nicht mehr zu denken war" (DOPPELFELD (1956A) 84) und dass nach modernen wissenschaftlichen Kriterien die Grabungsunterlagen einige Lücken aufweisen. Z. B. wurden die mittelalterlichen Baureste, abgesehen von ein paar wenigen Brunnen, so gut wie überhaupt nicht dokumentiert. Zur Grabungsmethode und dem FB 53.01 siehe DOPPELFELD (1979) 170-175 sowie Kapitel I. II.

³⁸ DOPPELFELD (1956A); DOPPELFELD (1954-57); DOPPELFELD (1958B).

³⁹ DOPPELFELD (1956A) 84-86 mit Abb. 2.

⁴⁰ Eine knappe Übersicht über die Entwicklung ist zu finden bei DOPPELFELD (1958B) 316-321.

⁴¹ DOPPELFELD (1956A) 88. 97 f. Er folgte dabei J. KLINKENBERG, Die Stadtanlage des römischen Köln und die Limitation des Ubierlandes, BJb 140/141, 1936, 259-298, der versucht hatte, die römische Landvermessung im Umland der CCAA zu rekonstruieren und die dort beobachtete Südwest-Nordost-Orientierung auf das Wegesystem einer frühen, vor der Koloniegründung existenten Siedlung zu übertragen. Diese Hypothese ist aufgrund späterer Beobachtungen – vor allem H. HINZ, Kreis Bergheim, Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2 (1959) 60-65; HELLENKEMPER (1975) 785-787 – heute nicht mehr haltbar. Zum Kölner Straßensystem siehe FREMERSDORF (1950) 2-32; BRACKER (1974) 114-121.

Hälfte des 1. Jh. n. Chr. datiert, gehören drei Baukörper⁴². Im Süden vor der Böschungskante befinden sich zwei, mit 8 m Abstand zueinander gesetzte Parallelmauern, die eventuell durch nach Osten offene Tonnengewölbe miteinander verbunden waren. Nördlich anschließend folgen in leicht abweichender Ausrichtung wiederum zwei parallele Mauern, von denen die östliche mit Eingängen, Fenstern und zwei Konchen versehen ist. Zwischen den beiden Befunden werden mehrere überwölbte Kellerräume eingezogen sowie ein Wasserbecken installiert. Der Bereich auf dem höheren Plateau im Westen besteht aus einem einzelnen beheizten Raum und einem westöstlich ausgerichteten beheizten Korridor, an den sich im Süden zwei Quertrakte und ein Brunnenhaus anfügen. Ferner schrieb der Ausgräber dieser oder der nächsten Periode eine Reihe von Konstruktionen im östlichen Tiefgebiet zu, die in geringem Abstand vor der Stadtmauer liegen.

Das wesentliche Merkmal der Periode IIa⁴³ stellte für O. Doppelfeld die nahezu vollständige Verschiebung der Bauflucht nach Osten dar, wobei im nördlichen Teil vor der alten Abschlussmauer neue Kellerräume errichtet wurden, deren Wände zum Teil Fenster enthielten und deren Decke von einer Stützenreihe getragen wurde. Die sehr sorgfältig ausgeführte und durch Pfeiler gegliederte neue Frontmauer der südlichen Gebäudehälfte wurde dagegen mit Erdreich hinterfüllt. In einem zweiten Abschnitt dieser Entwicklungsstufe, Periode IIb, wurden diese Mauern, da sie sich als zu schwach erwiesen hatten, zum Teil abgerissen und durch besser fundierte Aufstockungen ersetzt. Diese letzten Maßnahmen datierte O. Doppelfeld aufgrund der Keramik aus den Verfüllungsschichten vor die Mitte des 2. Jhs.⁴⁴

In einer nächsten Periode III⁴⁵, die aufgrund der Ziegelstempel später als 180 n. Chr. anzusetzen ist⁴⁶, wurden wesentliche Veränderungen im mittleren Abschnitt des Gebäudes vorgenommen. Hierbei fällt nach O. Doppelfeld besonders auf, dass die Ostfassade auf die alte Bauflucht der Periode Ib nach Westen hin zurückversetzt und erneut mit Kellermauern hinterfangen wurde. Östlich davon wurden drei Zimmer

⁴² DOPPELFELD (1956A) 88-90. 98.

⁴³ DOPPELFELD (1956A) 90 f. 98.

⁴⁴ DOPPELFELD (1956A) 91.

⁴⁵ DOPPELFELD (1956A) 91 f. 98.

⁴⁶ In einem weiteren Aufsatz – DOPPELFELD (1956B) 16 f. – erkennt der Ausgräber in dieser Periode den in der Weihinschrift des Catulus erwähnten Neubau, datiert ihn in das 3. Jh. n. Chr. und bringt ihn mit den Kaisern des gallischen Sonderreiches in Verbindung.

als Verbindung zu einem vorgelagerten quadratischen Bau angelegt, der durch Pfeilervorlagen und Pfeilerstützen gegliedert war. Diese Mauerzüge im Tiefgebiet interpretiert der Ausgräber als Teil eines nach Süden symmetrisch zu ergänzenden Hofes oder Basars⁴⁷. Auf dem erhöhten Plateau im Westen wurden die beheizten Räume mit ähnlichem Grundriss und unter Verstärkung älterer Strukturen neu errichtet sowie südlich davon ein beheizter Raum und ein Brunnenareal neu angelegt.

Seine umfassendste Veränderung erfuhr der Komplex in seiner letzten antiken Bauphase, Periode IV⁴⁸, die von O. Doppelfeld aufgrund eines Münzfundes nach 309 n. Chr. eingeordnet wurde⁴⁹. (Köln Abb. 12) Charakteristische Merkmale sind die Technik und die flüchtige Ausführung der Mauern, Ungenauigkeiten im Bezug auf die Fluchtlinien und die Gesamtsymmetrie. Als repräsentativer, monumentaler Neubau geplant, markieren ein großer, innen runder, außen achteckiger Raum den Mittelpunkt und zwei flankierende Apsidensäle⁵⁰ die Abschlüsse nach Norden und Süden. Im Osten wurden diesen Bauteilen eine unterkellerte Galerie und eine ca. 90 m lange, durch Lisenen unterteilte Mauer vorgesetzt, die die neue Fassade zum Rhein hin bildete. Zur Stadtseite hin befand sich vor dem Oktogon eine aus der Mittelachse leicht nach Süden verschobene Portalfassade. Auf dem höheren Plateau wurden die alten Mauerfluchten abermals aufgegriffen, die Räume nun aber ohne Heizungssysteme ausgestattet und, nachdem ältere Mauern niedergelegt worden waren, durch breitere West-Ost-Flure miteinander verbunden.

Bei der Deutung der Ruinen verwies O. Doppelfeld auf die Dimensionen der gesamten Anlage, die Mächtigkeit einzelner Mauern, die Kontinuität der Bebauung, die Besonderheiten des Grundrisses (besonders des Oktogons) und die militärischen Ziegelstempel. Er gelangte zu der

⁴⁷ DOPPELFELD (1956A) 92; DOPPELFELD (1958B) 316 Abb. 3.

⁴⁸ DOPPELFELD (1957) 213-219; DOPPELFELD (1956a) 92-94. 98. Der Periode IV konnte er mehrere Strukturen zuordnen, die zum Teil in früheren Jahrhunderten entdeckt worden waren und außerhalb des Grabungsareals von 1953 lagen, so dass für ihn von diesem Bau die Gesamtausdehnung im Vergleich zu den früheren Phasen am besten fassbar war.

⁴⁹ DOPPELFELD (1956A) 93 mit Anm. 7.

⁵⁰ Die Existenz eines südlichen Apsidensaals, der aufgrund der Symmetrie postuliert wurde und sich außerhalb des Grabungsgeländes von 1953 befindet, konnte 1955 bei Kanalarbeiten in der Portalsgasse durch einen kleinen, jedoch charakteristischen Befund bestätigt werden. Siehe FB 55.22, der nachträglich durch H. BUSCH, KölnJb 6, 1962/63, 140 veröffentlicht wurde, wo die Apsis 300 allerdings fälschlich mit Nummer 310 gekennzeichnet ist.

Überzeugung, dass es sich um ein öffentliches, repräsentatives Gebäude, genauer gesagt um einen Kaiserpalast aus konstantinischer Zeit handeln müsse. Weitergehend identifizierte er die letzte antike Bauphase mit der für das 4. Jh. n. Chr. in Köln bezeugten *regia*⁵¹ und die älteren Vorgängerbauten als das literarisch und epigraphisch überlieferte *praetorium*⁵² des 1. bis 3. Jh. n. Chr.⁵³ Mit dieser Deutung, die bis heute in der archäologischen Forschung einhellig akzeptiert wird, fand die alte umstrittene Frage nach dem Standort des Statthalterpalastes in der CCAA eine überzeugende Antwort⁵⁴.

Während der Ausgräber sich in seinen anfänglichen Publikationen noch sehr nahe am Befund orientiert und nur vage Vermutungen über Ergänzungen äußert, wird die Zusammenfassung des Jahres 1958 von stark rekonstruierten Plänen begleitet, bei denen der Wunsch nach symmetrischer Gestaltung erkennbar ist⁵⁵. (Köln Abb. 14) Die von O. Doppelfeld publizierten Texte und Zeichnungen zu dem Kölner Praetorium bildeten in den folgenden Jahren die Grundlage für die Beschäftigung mit diesem Komplex, die auf unterschiedlichen Ebenen stattfand⁵⁶. Aufgrund des Fehlens einer ausführlichen Grabungspublikation beschränken sich diese Darstellungen häufig auf das rein Deskriptive, manchmal Spekulative, so dass neue Erkenntnisse oder kritische Stellungnahmen gar nicht oder nur am Rande formuliert wurden⁵⁷. Eine weiterführende These schlägt allerdings P. Filtzinger vor, der in der Phase Ib die *principia* des literarisch überlieferten Zweilegionenlagers der frühen Kaiserzeit zu erkennen glaubt⁵⁸.

⁵¹ Amm. Marcell. 15, 5, 31.

⁵² Suet. Vit. 8; zur Inschrift siehe Anm. 9.

⁵³ DOPPELFELD (1956A) 94-97; DOPPELFELD (1957) 219 f.; DOPPELFELD (1958B) 313 f.

⁵⁴ Zuletzt auch aus historischer Sicht bestätigt von HAENSCH (1997) 65 f. 375 f.

⁵⁵ DOPPELFELD (1958B) Abb. 2-4; DOPPELFELD (1973) 29 Abb. 36-38.

⁵⁶ Das Gebäude fand in den Jahren direkt nach seiner Entdeckung Eingang in

- einen Stadtführer: P. LA BAUME, Colonia Agrippinensis. Kurzer Rundgang durch das römische Köln³ (1964) 21-30;
- einen Überblick über Forschungen im Rheinland: VON PETRIKOVITS (1960) 88-91;
- in Aufsätze zur stadtgeschichtlichen Bedeutung: DOPPELFELD (1956B) 13-17. 25 f.; LA BAUME (1972) 284-286;
- eine bautypologische Untersuchung: SWOBODA (1969) 294-296. 303;
- populärwissenschaftliche Literatur: H. PÖRTNER, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit (1959) 74-100; SIGNON (1970) 61-75.

⁵⁷ Eine Ausnahme ist z. B. VON PETRIKOVITS (1960) 91, der die Datierung der letzten Periode durch den Ausgräber in konstantinische Zeit mangels charakteristischer Ziegelstempel sowie dessen Interpretation als spätantiker Kaiserpalast ablehnt.

⁵⁸ Tac. Ann. 1, 31. 37. 39; FILTZINGER (1969) 54 f. Anm. 2. Ihm folgt LA BAUME (1972) 284-286; vgl. hierzu ausführlicher Anm. 68.

Eine neue, intensivere Auseinandersetzung mit dem Baukomplex begann erst im Rahmen der 1967 in Köln gezeigten Ausstellung "Römer am Rhein", für die G. Precht ein Rekonstruktionsmodell der Nutzungsperiode IV erstellte. Dabei hielt er seine Ergebnisse zu dem Areal in einer für diesen Komplex bis heute maßgeblichen baugeschichtlichen Monographie fest⁵⁹. Für seine Untersuchungen konnte er sowohl auf die Grabungsunterlagen von 1953 und die unter dem 'Spanischen Bau' konservierten und noch zugänglichen Ruinen zurückgreifen, als auch jüngere, teilweise von dem Autor selbst durchgeführte archäologische Grabungen in der Umgebung des Rathausplatzes auswerten⁶⁰. Erstmals seit Entdeckung des Komplexes unternimmt er Bauanalyse und Dokumentation der Befunde, wobei im Mittelpunkt seines Interesses die spätrömischen Strukturen stehen. Auf die vorangehenden Perioden geht er daher nur sehr summarisch ein⁶¹. Der große Verdienst von G. Precht liegt darin, erstmalig einen detaillierten Gesamtplan, diverse Maueraufrisse sowie eine zeichnerische Rekonstruktion der letzten Anlage erstellt zu haben⁶² (Köln Abb. 15) und die diesbezüglichen Deutungs- und Datierungsvorschläge von O. Doppelfeld ausführlich und überprüfbar zu diskutieren.

Obwohl einige Punkte in der Untersuchung von G. Precht einer kritischen Überprüfung bedürfen⁶³, sollen im Rahmen dieses Überblicks nur seine Ergebnisse und Pläne zu den früh- bis mittelkaiserzeitlichen Bauphasen diskutiert werden, da die spätantike Periode IV. im Rahmen dieser Arbeit weitgehend ausgeklammert wird. Genauso wie O. Doppelfeld erkennt auch er insgesamt vier aufeinanderfolgende Gebäudeperioden, differenziert deren Einteilung jedoch noch stärker im

⁵⁹ G. PRECHT, in: Römer am Rhein (1967) 89 f.; PRECHT (1973). - Während er 1967 noch die Thesen O. Doppelfelds referiert, präsentiert er in seiner späteren Publikation eigene, z. T. davon abweichende Ergebnisse.

⁶⁰ Die Dokumentation der verschiedenen Bodeneingriffe werden heute im Amt für Archäologische Bodendenkmalpflege in Köln aufbewahrt: FB 53.01; FB 55.22; FB 64.21; FB 68.03; FB 71.6.

⁶¹ PRECHT (1973) 4-8. 15-28. Taf. 38-45. Er kündigt mehrfach – PRECHT (1973) 3. 15 Anm. 68. 58 Anm. 170 – eine separate Veröffentlichung zu frühen Entwicklung des Gebäudes an, welche bislang jedoch nicht erschienen ist.

⁶² PRECHT (1973) Taf. 66-68. 69, 3.

⁶³ Exemplarisch seien hier die Rekonstruktionsvorschläge – PRECHT (1973) 107 – zur Fassade des Gebäudes am Kardo Maximus in Periode IV erwähnt, für die es keinerlei archäologische Hinweise gibt. Vgl. auch die Kritik in Anm. 124.

Hinblick auf Neuerrichtung und Wiederverwendung von Mauern sowie auf Neben- und Erweiterungsphasen⁶⁴.

Als früheste Bebauung (Periode I, 1) auf dem Areal des Rathausplatzes postuliert G. Precht aus siedlungsgeschichtlichen Überlegungen heraus und unter Hinweis auf Funde im Areal des ehemaligen Domklosters Holzbauten des augusteischen Militärlagers⁶⁵, obgleich hierfür keine direkten archäologischen Indizien existieren. Die von O. Doppelfeld einer ersten, frühkaiserzeitlichen Bauphase zugeschriebenen Schrägmauern weist er stattdessen als ein „nicht weiter bekanntes (polygonales ?) Gebäudeteil“ der Periode I, 2 zu⁶⁶. (Köln Abb. 16) Zeitgleich sind für ihn weiterhin zwei lange Nord-Süd-Konstruktionen, die, in einen terrassierten Geländeabhang gesetzt, die Substruktionen einer rheinseitigen *porticus* im Obergeschoss bildeten und die weiter südlich von einer dreischiffigen Halle mit apsidialem Abschluss flankiert wurden⁶⁷. Die höher gelegene Bebauung im Westen, die von dem Ausgräber in Verbindung mit dem langen Gang gebracht wurde, muss G. Precht aufgrund seiner Spätdatierung der Schrägmauern einer späteren Entwicklungsstufe zuschreiben. Durch einen Vergleich des Baumaterials (primär Trachytgestein) mit Strukturen am Kölner Dom datiert G. Precht die Periode I, 2 noch vor die Jahre der Koloniegründung und greift die Deutung des großen, zum Rhein hin abgeschlossenen Gebäudekomplexes als *principia* des tiberischen Doppellagers auf⁶⁸.

Die nächste Periode II unterteilt der Autor in sechs Phasen, in denen das Gebäude unter Bewahrung der alten Konzeption allmählich nach

⁶⁴ Für die teilweise divergierende Bewertung der Strukturen von O. Doppelfeld und G. Precht wird auf den Befundkatalog in der Dokumentation verwiesen, wo unter der Kategorie ‚Zuschreibung‘ ihre jeweiligen Periodenzuordnungen – soweit im Detail vorgenommen – direkt gegenüber gestellt sind.

⁶⁵ PRECHT (1973) 15 f.; vgl. PRECHT (1971) 53 f.

⁶⁶ PRECHT (1973) 16-20 Abb. 5 Taf. 38; Zitat S. 16.

⁶⁷ Tatsächlich wurden 1956, siehe FB 56.01; DOPPELFELD (1959) 143. 145, nur eine kleine Rundmauer und ein quadratischer Pfeiler ausgegraben, deren Grundrissrekonstruktion als unsicher gelten muß.

⁶⁸ PRECHT (1973) 18-20 folgt FOLTZINGER (1969) 54 f. Anm. 2, dessen Vergleich mit der *principia* in Vindonissa jedoch nach der starken Modifizierung der Doppelfeld-Periode Ib durch G. Precht nicht mehr haltbar ist; in diesem Sinne auch HELLENKEMPER (1972/73) 61; PÄFFGEN – ZANIER (1995) 119; HAENSCH (1997) 66; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 99.

Ferner ist die Grundannahme, dass sich das bei Tac. Ann. 1, 31. 37. 39 erwähnte Doppellegionslager auf dem Gebiet der späteren claudischen Kolonie befand, bis heute stark umstritten; Literatur seit Beginn des 20. Jahrhunderts zusammengestellt bei DOPPELFELD (1975) 726-728; HELLENKEMPER (1975) 787 Anm. 8. Begründete Argumente gegen diese Hypothese jüngst bei PÄFFGEN – ZANIER (1995); CARROLL – FISCHER (1999) 557-561; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 78-80. 92-95.

Osten und Norden vergrößert wurde. Wohl zur Zeit der Koloniegründung (Periode II, 1⁶⁹) wird in nördlicher Verlängerung der frühromischen *porticus*, die durch eine zusätzliche Stützmauer in eine begehbare *cryptoporticus* umgewandelt wurde, ein eigener Flügelbau hinzugefügt. Dieser wird von zwei großen, nach Osten sich öffnenden Konchen dominiert und von dem Autor mit einem stadtseitigen Innenhof ergänzt. Als Argument dafür, dass dieser nördliche Gebäudeteil nicht gleichzeitig mit der älteren *porticus* sein kann, wie O. Doppelfeld annahm, führt G. Precht die unterschiedliche Struktur des Mauerwerkes und die leicht divergierende Ausrichtung an.

In der Periode II, 2 (Köln Abb. 17) findet die Abtragung der ältesten östlichen Frontmauer statt, über der quer verlaufende, tonnengewölbte Kammern entstehen, die an ihrem Ostende durch eine neue Mauer verschlossen werden⁷⁰. Ferner erhält das höher gelegene Plateau nun eine erste Grundrissdisposition, die in dieser Form bis zur letzten Phase beibehalten wird. In der darauffolgenden Periode II, 3⁷¹ werden die dort liegenden Zimmer und Gänge mit einer Hypocaustis versehen und nach Süden um einen weiteren beheizten Raum ergänzt. Östlich vor dem Konchenbau, in dem nachträglich ein Wasserbecken eingerichtet wurde, wird eine neue mit Lisenen gegliederte Frontmauer hochgezogen und mittels zweier West-Ost-Mauern mit den älteren Strukturen verbunden. Die Ausdehnung dieses Vorbaus nach Norden wird bei O. Doppelfeld und G. Precht unterschiedlich angegeben.

Auch wenn die nächsten drei Veränderungsphasen, die Perioden II, 4 bis II, 6⁷² (Köln Abb. 18), nur von vereinzelten, schwer rekonstruierbaren und zeitlich zwischen die Mitte des 1. Jh. bis Ende des 2. Jh. n. Chr. anzusiedelnden Bauarbeiten geprägt sind, erkennt der Autor in ihnen einen völligen Neubau. Merkmal ist die endgültige Aufgabe der aus Periode I, 2 stammenden Flucht, die durch die bereits in der nördlichen Raumgruppe realisierte exakten Nord-Süd-Orientierung ersetzt und von einer neuen pilastergegliederten Fassade östlich vor dem mittleren Gebäudeabschnitt abgelöst wird. Das von O. Doppelfeld vorgeschlagene Südende des Komplexes kann aufgrund einer Grabung von 1968 südlich des spätantiken Apsidensaals angenommen werden. Einen mit drei großen Räumen symmetrisch

⁶⁹ PRECHT (1973) 20-22. Taf. 39. 69,1.

⁷⁰ PRECHT (1973) 22. Taf. 40.

⁷¹ PRECHT (1973) 23. Taf. 41.

⁷² PRECHT (1973) 23 f. Taf. 42 f.

gegliederten Bau direkt an der Stadtmauer schreibt G. Precht aufgrund der hohen Fundamentunterkante der Umbauperiode II, 5 zu; O. Doppelfeld hatte dieses Mauergefüge wesentlich früher angesetzt und in baulichem Zusammenhang mit der Stadtbefestigung gesehen⁷³. Eine weitere Veränderung in dem östlichen Tiefgebiet stellte Periode II, 6 dar, als über die neue Frontmauer hinweg ein westöstlich liegender Trakt mit einer nach Süden offenen Pfeilerhalle angelegt wurde⁷⁴.

Eine Neugestaltung, die eine fast vollständige Aufgabe der älteren Anlage mit ihren An-, Um- und Neubauten bedeutete sowie eine Verfüllung bzw. Planierung des Geländes erforderlich machte, markiert nach G. Precht die Periode III, 1⁷⁵. (Köln Abb. 19) Ausgehend von jüngeren Grabungsergebnissen auf der südlichen Hälfte des Rathausplatzes lokalisiert er im Süden eine große, nach Westen offene Apsis, die im Osten mit einer langgestreckten Pfeilerarkatur verbunden war. Letztere rekonstruiert er sowohl aus den seit dem 19. Jh. bekannten Bogenstellungen (Köln Abb. 3. 7) als auch aus Strukturen, die bereits 1953 freigelegt, aber von dem Ausgräber anders interpretierten worden waren⁷⁶. Während G. Precht westlich der wahrscheinlich zweigeschossigen Galerie eine Sequenz von größeren Zimmern erkennt, bleibt seine Raumaufteilung im nördlichen Bereich unklar und fragmentarisch. Für die Bebauung auf dem höher gelegenen Siedlungsplateau bestätigt er die Beobachtung von O. Doppelfeld, dass die nun errichteten beheizbaren Zimmer und die zwei sie verbindenden Gänge eine vorhandene Flucht aufgreifen, wobei bestehende Mauern verstärkt bzw. an neuer Position wiedererrichtet wurden. Die Ausdehnung des gesamten Bauwerkes erstreckte sich nach Meinung G. Prechts, der mächtige Mauerzüge westlich des Rathausplatzes mit den dortigen Funden verbindet, bis zum antiken *cardo maximus* und umfasste somit vier *insulae*⁷⁷. Er untermauert in seinen

⁷³ PRECHT (1973) 24; DOPPELFELD (1956A) 90.

⁷⁴ PRECHT (1973) 24; vgl. oben Anm. 47.

⁷⁵ PRECHT (1973) 24-27. Taf. 44. – Bei der Rekonstruktion dieser Periode weicht G. Precht am stärksten von den Thesen O. Doppelfelds ab, der noch davon ausging, dass in Periode III die östliche Gebäudefront nach Westen zurückversetzt worden war (siehe oben S. 77.)

⁷⁶ ENNEN (1866) 63; VON COHAUSEN (1886) 216; VOGTS (1928) 8. – DOPPELFELD (1956A) 92 deutete die übereinander liegenden Tuffblöcke in Mauer 105b, die G. Precht durch Nachgrabungen als Pfeiler bestimmen konnte, als Zugang zu einem eigenen kleineren Baukomplex im Tiefgebiet.

⁷⁷ PRECHT (1973) 14 f. 26. Seine These beruht wesentlich auf der Interpretation der frühesten Befunde als *principia* eines Lagers (s. oben Anm. 68), die typischerweise an der *via principalis*, nach ihm der Vorläufer für den späteren *cardo maximus* der

Untersuchungen die alte Datierung dieser Periode in die Zeit um 180 n. Chr., verbindet sie mit der Inschrift des Q. Tarquinius Catulus und hebt als Charakteristikum das im Tiefgebiet als *opus quadratum* ausgeführte Mauerwerk hervor, dem mit Tuffhandquadern verblendete Gussmauerkerne aufsitzen.

Nachdem das Gebäude durch eine Brandkatastrophe zerstört worden war, wurde es zum letzten Mal vor der grundlegenden spätantiken Erneuerung auf dem alten Grundriss wieder errichtet (Periode III, 2⁷⁸). Kleinere Veränderungen konstatiert G. Precht dabei lediglich bei der Ausführung der Frontportikus, die zugemauert und verfüllt wurde, bei dem Pfeilerbau im östlichen Tiefgebiet und bei den Längsmauern auf dem Westplateau. Diese Baugestaltung bestand bis in das 4. Jh. n. Chr., als aus unbekannten Gründen die nördlichen Gebäudeelemente aufgegeben und unter einem neuen monumentalen Bauwerk begraben wurden. (Köln Abb. 15) Da in der Arbeit nicht näher auf die nun folgende spätantike Bebauung eingegangen wird, soll an dieser Stelle kurz auf zwei grundsätzliche Probleme hingewiesen werden, die nach dem Vergleich der Arbeiten von O. Doppelfeld und G. Precht ins Blickfeld geraten.

Der erste Aspekt betrifft die Unsicherheiten im Hinblick auf die relative Entstehungszeit der verschiedenen Mauern. Auch wenn die Zuordnungen der einzelnen Befunde zu bestimmten Perioden bei beiden Autoren häufig übereinstimmen, so machen die Abweichungen in ihren Plänen die vorhandenen Schwierigkeiten deutlich⁷⁹. Dass es sich hierbei nicht um eine prinzipielle Differenz handelt, etwa in der Form, dass G. Precht die Baureste generell mehr und eher späteren Perioden zuschreibt als es der Ausgräber vorgeschlagen hat, belegen zwei Beispiele. Während ersterer die südlich des monumentalen Oktogons gelegenen Befunde 185, 186, 187b und 199, die westöstlich zwischen den Mauern 111a und 105b verlaufen, auf frühere Bauphasen als O. Doppelfeld verteilt, datiert er die Mauern westlich der Stadtmauer 201, 231, 234, 238 und 243 in der Bauabfolge später als der Ausgräber. Die

Kolonie, platziert sind. Zusätzlich führt er als Argument für die Beziehung der weit auseinander liegenden Befunde die Mauerstärken an, welche allerdings für sich genommen ein sehr schwaches Indiz darstellen.

⁷⁸ PRECHT (1973) 27 f. Taf. 45. – Da er die Periode IV später als O. Doppelfeld ansetzt, schließt er nicht aus, daß diese Periode die für die konstantinische Zeit vermutete Baumaßnahme repräsentiert.

⁷⁹ Vgl. Anm. 64.

Gründe für diese Unterschiede sind einerseits in der Komplexität des Baubefundes selbst und andererseits in dem Fehlen einer detaillierten Analyse der frühen Baubefunde zu suchen.

Mit letzterem Punkt hängt das zweite Problem zusammen, nämlich die summarische Kürze in der Beschreibung der frühen Perioden. Sowohl O. Doppelfeld als auch G. Precht versuchen eine grobe baugeschichtliche Entwicklung wiederzugeben, berücksichtigen dabei allerdings nicht alle existenten Strukturen und Indizien. Der Knappheit der Schilderungen ist in beiden Fällen auch eine ausführlichere Argumentation zum Opfer gefallen, durch die die Beurteilung der Befunde und die Rekonstruktion der einzelnen Perioden für einen Leser nachvollziehbar wäre. Das Fehlen einer solchen Begründung führt dazu, dass seit der Publikation von 1973 zwei verschiedene Phaseneinteilungen für die Baugeschichte des Kölner *praetorium* nebeneinander existieren⁸⁰. Zugespißt wird diese Problematik an O. Doppelfelds letztem Aufsatz zum Kölner *praetorium* deutlich, den er in Kenntnis der Ergebnisse von G. Precht verfasst hat und der in dem gleichen Jahr wie diese erschien⁸¹. In diesem Beitrag revidiert der Ausgräber im großen und ganzen seine ältere Periodeneinteilung und übernimmt die jüngere Phasenzuschreibung sowie viele diesbezügliche Interpretationen. Dagegen scheinen ihn G. Prechts Thesen zur Bautätigkeit im frühen 1. Jh. n. Chr. nicht überzeugt zu haben, da er hierzu auch weiterhin seine eigenen Ansichten vertritt und nur zum Teil die neueren Ergebnisse aufgreift⁸². Auffallend ist ferner, dass er in diesem Beitrag als Abbildungen seine eigenen, bereits früher publizierten Pläne und nicht die von G. Precht revidierten verwendet⁸³, woraus merkbare Widersprüche zwischen der Beschreibung im Text und den Bildunterschriften resultieren⁸⁴.

⁸⁰ Die ältere besitzt den Vorzug, von dem Ausgräber selbst zu stammen, der mit dem gesamten Komplex dank der persönlichen Anschauung vertraut gewesen ist. Die zweite kann dagegen, aufgrund einer längeren Bearbeitungszeit, ein höheres Maß an gedanklicher Durchdringung der Befunde beanspruchen.

⁸¹ DOPPELFELD (1973).

⁸² Während DOPPELFELD (1973) 24 f die Datierung der Mauern 148 und 173 in die Jahre vor 50 n. Chr. von PRECHT (1973) 15-17 übernimmt, bleibt er aber bei seiner unterschiedlichen Bewertung der Mauern 88 und 99, auf die bereits auf S. 76 und 81 eingegangen worden ist.

⁸³ DOPPELFELD (1973) 29 Abb. 36-38.

⁸⁴ Exemplarisch spiegelt auch ein Beitrag von GECHTER – SCHÜTTE (2000) 95-103 den Forschungsstand wider, da dort – scheinbar beliebig – mal die Ergebnisse von O. Doppelfeld, mal von G. Precht aufgegriffen werden (siehe S. 91-92).

Für jede wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Kölner Praetorium stellt die Publikation von 1973 bis heute das maßgebliche Referenzwerk dar. Die Ergebnisse des Bauforschers G. Precht wurden dabei in der Rezeption ohne größere Kritik aufgegriffen und der provisorische Charakter seiner Ausführungen zu den Perioden I bis III häufig nicht beachtet⁸⁵. Ein weiteres, wesentliches Manko seiner bauhistorisch angelegten Arbeit stellt die mangelnde Einbeziehung des archäologischen Fundmaterials dar, wie z. B. der Keramik- und Kleinfunde, der Fragmente von Mosaiken und Wandmalereien oder der Überreste von Bauornamentik. Da eine zeitgleiche intensive Beschäftigung mit diesen Materialgattungen nicht stattfand, verstrich Anfang der 70er Jahre die Möglichkeit, die Datierung und Beurteilung eines Befundes im Einzelfall bestätigen bzw. widerlegen zu können. Die Basis für eine das gesamte Fundspektrum umfassende Bewertung dieses Bauwerkes in Köln sollte erst 25 Jahre später gelegt werden.

III. MEINUNGEN UND FORSCHUNGEN NACH DER PRECHT'SCHEN BAUANALYSE

Im Anschluss an die Publikation von G. Precht erfuhren die Ruinen, deren Interpretation trotz der genannten Einschränkungen nun eine breitere und sicherere Argumentationsbasis erhalten hatte, neue Aufmerksamkeit und ihre Bedeutung für das antike Köln wurde neu gewürdigt. O. Doppelfeld hebt in einem Aufsatz die urbanistische Einbindung des Prätoriums in die Nachbarschaft von Kapitilstempel, Marstempel und Basilika an der Kölner Rheinfront hervor, die er als einen "bevorzugten Platz von öffentlichen Bauten der Provinz- und Stadtverwaltung" bezeichnet⁸⁶. H. Hellenkemper stellt die konzeptionelle und architektonische Kontinuität des Bauwerkes seit spätaugusteisch-frühtiberischer Zeit heraus, die er an der vier *insulae* umfassenden Größe, der ausgebildeten Fassade zur Rheinseite und der Anordnung um mehrere Höfe festmacht⁸⁷.

⁸⁵ Allein HELLENKEMPER (1975) 795 f. weist darauf hin, dass es sich im Bezug auf die frühen Perioden um eine vorläufige Bauanalyse handelt.

⁸⁶ DOPPELFELD (1975) 730.

⁸⁷ HELLENKEMPER (1975) 795-801. 820-822. – Zu der unwahrscheinlich erscheinenden Größe des gesamten Baukomplexes besonders in den frühen Perioden vgl. Anm. 63 und 77 sowie die Ausführungen in Kapitel H.

In einer Reihe von städtischen und regionalen Altertumsführern erhält das Praetorium nun im Vergleich zu früher ein größeres Gewicht, wobei immer wieder die Thesen von G. Precht die Grundlage der Ausführungen bilden⁸⁸. Von seinen Datierungen ausgehend werden zur Veranschaulichung häufig auch durch Schriftquellen überlieferte historische Ereignisse konkret mit einer Bauphase in Beziehung gesetzt. Eine wissenschaftlich kritische Auseinandersetzung mit dem Bauwerk, etwa hinsichtlich seiner architektonischen Struktur, Ausstattung oder Dimensionen, erfolgt in diesen Beiträgen jedoch nicht. Allein die von G. Precht vorgeschlagene Verbindung einer auf 392/93 n. Chr. datierten Bauinschrift von Arbogast mit dem Neubau der Periode IV, 2 stößt auf Zweifel⁸⁹.

In den 70er Jahren bearbeiten B. und H. Galsterer im Rahmen der Edition aller in Köln gefundenen Inschriften auch die wenigen epigraphischen Funde aus der Umgebung des Rathauses⁹⁰. Diese Arbeit stellt den Beginn einer Reihe von Untersuchungen dar, in denen, meist im Rahmen anderer Projekte, bestimmte Teilaspekte des Komplexes und vor allem die seit 1953 dort geborgenen Objekte aufgegriffen und erstmalig eingehender studiert werden. Hierzu gehört ebenso der von E. Nuber publizierte Katalog mit den Fundmünzen des römischen Köln, in dem auch die Exemplare aus dem Bereich des Rathausplatzes aufgelistet und datiert werden⁹¹. Da allerdings Anhaltspunkte für die Zuordnung an einzelne Schichtkontexte fehlen und da die Anzahl der Stücke besonders aus der frühen und mittleren Kaiserzeit sehr gering ist, lassen sich aus ihnen keine weiteren Erkenntnisse in Bezug auf die Entwicklung des Gebäudes gewinnen.

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Statthalterpalastes leistet dagegen 1984 W. Eck, als er eine neue Lesung von sieben, bereits im 19. Jh. unter dem Rathaus gefundenen Inschriftenfragmenten

⁸⁸ P. LA BAUME - W. MEIER-ARENDT, Das Praetorium, in: Köln-Führer II (1980) 92-112; BECHERT (1982) 40 f. 261; H. HELLENKEMPER, in: Horn (1987) 478-486; WOLFF (1981) 158-180 bzw. (2000) 180-197; HELLENKEMPER (1999) 43. 46. 51. 59. 62. – In dem zuletzt genannten Beitrag widerspricht der Autor (S. 59) PRECHT (1973) 102, indem er eine alte These von O. Doppelfeld aufgreift und Periode IV bereits der 1. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. zuschreibt.

⁸⁹ T. GRÜNEWALD, Arbogast und Eugenius in einer Kölner Bauinschrift. Zu CIL XIII 8262, KölnJb 21, 1998, 250-252; C. BRÜHL, Palatium und Civitas II (1990) 14 f.; vgl. PRECHT (1973) 103 f.

⁹⁰ GALSTERER – GALSTERER (1975) 14 Nr. 11. 17 Nr. 23. 46 Nr. 182. 109 Nr. 527. 111 Nr. 543. Später darauf bezogen BREUER (1992) 66 Nr. 14. 67 Nr. 23. 79 Nr. 182. 104 Nr. 527. 105 Nr. 543.

⁹¹ NUBER (1984) 105-112.

vorstellt⁹². (Köln Abb. 20) Danach handelt es sich aufgrund des Inhalts und der Größe der Buchstaben um eine Bauinschrift, die mittels der relativ sicher zu vervollständigenden Kaisertitulatur in die Regierungszeit von Commodus nach 184 n. Chr. datiert werden kann. Ausgehend von dem Fundort von fünf der insgesamt sieben Bruchstücken sowie der sicheren Wiederherstellung des Namens des Statthalters Didius Iulianus⁹³ – unter seiner Leitung sind Dachziegel gestempelt worden, die auch bei Baumaßnahmen am Kölner Praetorium Verwendung fanden⁹⁴ – bezieht W. Eck das epigraphische Zeugnis auf einen Neubau des *praetorium*⁹⁵. Daraus zieht er zwei für die Baugeschichte wichtige Schlüsse⁹⁶: Zum einen bestätigt er die bereits von O. Doppelfeld vorgeschlagene Datierung der Periode III später als 180 n. Chr. und präzisiert sie mit der Aussage, dass "der Bau nicht vor 184 vollendet gewesen sein kann". Zum anderen hält er Didius Iulianus für den verantwortlichen Statthalter, in dessen Amtszeit die Arbeiten abgeschlossen wurden, womit eine Beteiligung von Q. Tarquitius Catulus⁹⁷ daran unwahrscheinlich wird. Eine Korrelation von dessen Weihinschrift mit dieser Bauperiode⁹⁸ ist folglich aufzuheben. Das bedeutet, dass seine Tätigkeit mit anderen Veränderungen in Verbindung zu bringen ist, die nach antikem Verständnis mit *'ad [no]vam faciem'* charakterisiert werden können.

Als weitere Forschung mit größerem Interpretationsanspruch ist schließlich auch die Habilitation von R. Thomas zur Wandmalerei aus

⁹² AE 1984, 652 = ECK (1984B) 97-105; ältere Lesungen in CIL XIII 8260 und GALSTERER – GALSTERER (1975) 46 Nr. 182.

⁹³ Zu seiner Amtszeit in der Provinz *Germania Inferior* ECK (1985) 184-186 Nr. 38.

⁹⁴ ECK (1984B) 100 Abb. 3; SCHMITZ (2002) 363 f.; SCHMITZ (2003) 71 f.; vgl. DOPPELFELD (1956A) 91; PRECHT (1973) 27. Siehe unten S. 293-298.

⁹⁵ ECK (1984B) 101. – Es ist zu beachten, dass das maßgebliche Wort *'praetor(ium)'*, durch das explizit eine Beziehung zu den Ruinen unter dem Kölner Rathausplatz geschaffen wird, vollständig ergänzt ist. Ebenso ist vorstellbar, dass sich die Inschrift auf Arbeiten an einem anderen Gebäude innerhalb der CCAA bezieht, zumal zwei Fragmente unter dem Wallrafplatz in Köln gefunden wurden, vgl. H. DÜNTZER, Verzeichnis der römischen Alterthümer des Museums Wallraf-Richartz in Köln ³(1885) 107 f.

⁹⁶ ECK (1984B) 103 f.

⁹⁷ Zu seiner Person siehe GALSTERER – GALSTERER (1975) 14; ECK (1985) 218 f. Nr. 59; DURAND (1999) 32 f. Umstritten ist vor allem, ob Tarquitius Catulus die Inschrift in der Funktion als Legionslegat oder als Statthalter aufstellte; vgl. zusätzlich HAENSCH (1997) 65 Anm. 2.

⁹⁸ So durchgängig in der Literatur nach DOPPELFELD (1953) 98; PRECHT (1973) 27 bis 1984 zu finden, danach vorsichtiger HAENSCH (1997) 67; DURAND (1999) 32 f.; WOLFF (2000) 189. Auch nach 1984 halten an der alten Meinung BRÜHL (1990) 14; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 102 fest.

der CCAA zu nennen⁹⁹. In ihr wertet die Autorin neben der Wanddekoration anderer Gebäude auch die Putzstücke aus, die während der Rathausplatzgrabungen zu Tage getreten sind. Dabei beschreibt, datiert und rekonstruiert sie die verschiedenen Fragmentgruppen aus jeweils ähnlichen Fundzusammenhängen¹⁰⁰. (Köln Abb. 21-22) Hierbei fällt auf, dass die Reste der Wandmalerei – zumindest die 1953 aufgehobenen und im Römisch Germanischen Museum inventarisierten – nicht gleichmäßig über das gesamte Grabungsgelände verteilt auftreten, sondern sich auf bestimmte Bereiche konzentrieren¹⁰¹. Für die zeitliche Einordnung der Malereireste geht R. Thomas in einigen Fällen von den baulichen Kontexten und deren Periodenzuschreibung durch G. Precht aus, in anderen Fällen von stilistischen und handwerklichen Vergleichen. Nach ihrer Beurteilung stammen die ältesten Fragmente vielleicht noch aus augusteischer Zeit und die jüngsten aus dem Ende des 2. Jh. n. Chr., gehörten also ursprünglich zu Bauteilen der Perioden I, 2 bis III, 1¹⁰². In methodischer Hinsicht problematisch ist der Versuch, Stücke von Wandmalerei aufgrund der Fundlage vor einer Mauer dieser auch zuzuschreiben, da einerseits die Dokumentation hierfür große Ungenauigkeiten aufweist¹⁰³ und andererseits in dem Palastkomplex aufgrund der Hanglage starke Materialverlagerungen stattgefunden haben¹⁰⁴. Im Hinblick auf die Dekoration des *praetorium* lässt sich unabhängig von einzelnen Datierungsfragen als Ergebnis feststellen, dass die mit farbiger Wandmalerei ausgestatteten Räume in Qualität, Komposition und Motivwahl über die verschiedenen Zeitstile hinweg den anderen Fundkomplexen in Köln vergleichbar sind und keine besonders auffälligen Qualitäten besitzen.

Einen anderen Aspekt der Innenausstattung des *praetorium* streift J. Peuser in einem kurzen Beitrag zur Verwendung von Marmor in

⁹⁹ Thomas (1993), speziell zum Praetorium 227-253.

¹⁰⁰ THOMAS (1993) 229-252.

¹⁰¹ Diese sind Raum 18 im Westbereich, der nördliche Konchenbau mit den Mauern 112, 115, 116, 117, 118 und 142a/b, das Areal zwischen Mauer 125 und 126 sowie südlich davor, in der Umgebung von Mauer 161 und des davon westlich gelegenen 'Pfeilersaals', innerhalb der Mauern 102, 105b, 111 und 121, innerhalb des Oktogons 160 und südwestlich der späteren Apsis 300.

¹⁰² THOMAS (1993) 233. 241. 253. – DOPPELFELD (1956B) 22 Abb. 18 hatte ein Ensemble von Fragmenten dem 3. Jh. n. Chr. zugeschrieben.

¹⁰³ Während der Grabung wurden die Höhenangaben nur im Bezug auf benachbarte Baustrukturen eingemessen, aber keine Schichtzusammenhänge festgehalten.

¹⁰⁴ Vgl. hierzu auch R. GÖRGAFFE, Rezension THOMAS (1993), *Germania* 73, 1995, 545; ebenfalls zu dieser Problematik ESCHBAUMER (1999) 657 f.

öffentlichen Bauten in Köln¹⁰⁵. Er betont die eindrucksvolle und luxuriöse Ausführung des Gebäudes, besonders des 1953 entdeckten östlichen Teils, und führt als Beleg u. a. ein Fragment eines Pilasterkapitells aus dem späten 2. / frühen 3. Jh. n. Chr. an. Das Bauglied, das westlich des Rathausplatzes in einem allgemein dem Statthalterpalast zuzurechnenden Gebiet ausgegraben wurde¹⁰⁶, lässt sich gut zu einer 3 m hohen Pilastergliederung ergänzen, die einer Innenwand vorgeblendet war¹⁰⁷. (Köln Abb. 23-24) Es kann somit als kleiner Rest einer anspruchsvollen Raumdekoration verstanden werden. Die wenigen Marmorfunde aus den Grabungen von 1953 und 1968 werden nicht näher vorgestellt, so dass offen bleibt, durch welche konkrete Ausstattung – neben den Wandmalereien und der eigentlichen Architektur – der östliche Trakt seinen repräsentativen Charakter zum Ausdruck brachte. Einen wichtigen Hinweis hierfür könnten die erhaltene Bauornamentik und die wenigen Fragmente von plastischen Werken liefern, deren Bearbeitung jedoch noch aussteht.

R. Haensch legte 1997 eine grundlegende althistorische Arbeit zur Frage der Verwaltungszentren der römischen Provinzen vor, in der die Provinz Germania Inferior und der mit ihr verbundene Statthaltersitz eingehender diskutiert werden¹⁰⁸. Die Bedeutung seiner Monographie liegt unter anderem darin, Ergebnisse zu Funktion und Aussehen von Provinzhauptstädten im Allgemeinen und den Statthalterresidenzen im Speziellen zu präsentieren¹⁰⁹. In dieser Hinsicht unterstreicht er, dass das Kölner Praetorium in literarischer, epigraphischer und archäologischer Hinsicht zu den am besten überlieferten Beispielen dieser Gebäude gehört und einen sicheren Beweis für die zentrale Rolle der CCAA in der antiken regionalen Administration markiert¹¹⁰. Im Rahmen seiner Arbeit geht der Autor auch auf die Forschungsdiskussion um die 1953 freigelegten Ruinen ein¹¹¹ und

¹⁰⁵ PEUSER (1994) 81-85.

¹⁰⁶ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 83,1772.1-2 – NEU (1985) 242 sieht in einer Mauer auf dem Laurensplatz (FB 83.12), die eine *opus reticulatum* Verblendung aufweist, in der für Köln einzigartigen Bautechnik ein Indiz für die Zugehörigkeit der dortigen Strukturen zum *praetorium*; vgl. Anm. 77 und Köln Abb. 1.

¹⁰⁷ PEUSER (1994) 84 Abb. 32; G. FISCHER, Köln als Mittler des Marmorluxus im Römischen Rheinland?, KölnJb 32, 1999, 680 Abb. 5.

¹⁰⁸ HAENSCH (1997) 65-76. 414-418.

¹⁰⁹ HAENSCH (1997) 374-377. – In Anlehnung an R. Haensch zusammenfassend zur Funktion eines Statthalters DURAND (1999) 31 f.

¹¹⁰ Zur Funktion von Köln als *capita provinciae* ausführlich HAENSCH (1993); HAENSCH (1999).

¹¹¹ HAENSCH (1997) 66 f.; siehe auch HAENSCH (1993) 17-19; HAENSCH (1999) 644 f.

bekräftigt die vorgeschlagene Identifizierung. G. Prechts Interpretation der Periode I, 2 als *principia* eines tiberischen Legionslagers zweifelt er an und sieht darin eher die *domus*, in der sich nach Tacitus' Bericht Germanicus im Jahre 14 n. Chr. aufhielt¹¹². In Bezug auf den Bauherrn der Periode III, 1 übernimmt er die oben zusammengefassten Thesen von W. Eck und hält eine Verbindung von Q. Tarquinius Catulus mit den vorangehenden Phasen II, 2 oder II, 3 für möglich¹¹³.

Den letzten und nach der Publikation von G. Precht größten Beitrag zur Topographie des östlichen Bereichs der antiken CCAA publiziert S. Schütte in einem Sammelband zum Kölner Rathaus¹¹⁴. Die für das Gebiet des römischen *praetorium* relevanten sollen kurz vorgestellt und bewertet werden. Als erste östliche Begrenzung des *oppidum Ubiorum* nimmt er eine Holz-Erde-Konstruktion an, die genau nordsüdlich verlaufend das Gebiet des späteren Bauwerkes durchquert¹¹⁵. (Köln Abb. 25) Östlich davon, auf einem Streifen zwischen der Befestigungsanlage und dem westlichen Rheinarm, lokalisiert er die frühen gewerblichen Glasöfen. Problematisch an dieser Rekonstruktion ist neben dem Fehlen älterer Holzfunde unter dem Kölner Rathaus auch die unwahrscheinliche bauliche Konstellation, bei der die Stadtbefestigung fast unmittelbar an die älteste, aus Stein errichtete und mit Pilastern gegliederte Mauer 173 anstoßen würde. Für die Periode I, 2, bei der G. Precht die Länge der Ausdehnung offen gelassen hatte, postuliert er ohne nähere Begründung die Begrenzung im Norden im Bereich von Mauer 118 und im Süden mit Mauer 649¹¹⁶. Gegen diesen Vorschlag spricht allerdings die grundlegend divergierende Bautechnik der als zeitgleich postulierten Strukturen¹¹⁷.

¹¹² Tac. Ann. 1, 39; vorsichtiger dagegen HAENSCH (1999) 644, wo er diese Frage für momentan nicht beantwortbar hält.

¹¹³ Vgl. WOLFF (2000) 189, die die Weihung keiner bestimmten Bauphase zuweisen möchte.

¹¹⁴ GECHTER – SCHÜTTE (2000), für das Praetorium wesentlich sind S. 95-103. Die Autoren fertigten hierfür auch eigene Pläne (Abb. 78-82) und Rekonstruktionszeichnungen (Abb. 96-97) an.

¹¹⁵ GECHTER – SCHÜTTE (2000) 78. 80 f. 89. 95. 100 Abb. 78. – H. HELLENKEMPER, in: HORN (1987) 467 dagegen deutet die betreffenden, südlich des Rathausplatzes entdeckten Holzbefunde (FB 37.43) an der Ostseite der Siedlung als Teil einer Hafen- oder Kaianlage.

¹¹⁶ GECHTER – SCHÜTTE (2000) 99 Abb. 78; vgl. PRECHT (1973) 16 f. – Mit der von S. Schütte einmal fälschlicherweise genannten Mauer 118 "aus massiven Tuffblöcken und Schwalbenschwanzverklammerung" kann nach FB 68.03 nur Befund 649 gemeint sein.

¹¹⁷ Befund 649: *opus quadratum* aus großen Tuffblöcken; Befund 118: *opus latericium*; Befunde 148 und 173: Gussmauerwerk mit *opus vittatum* aus Trachyt.

Die Gründung der CCAA brachte nach S. Schütte eine erneute Vermessung des besiedelten Gebietes mit sich und führte zu einem zweiten Straßensystem, das von der vorkoloniezeitlichen Ausrichtung 3° nach Osten abwich. Mit dieser Verschiebung erklärt er die seit Periode II, 1 festzustellenden leicht variierenden Orientierungen innerhalb des Palastkomplexes¹¹⁸. (Köln Abb. 26) In den Zeitraum zwischen dem Jahr 50 n. Chr. und dem Ende des 1. Jh. n. Chr. datiert er die Verlegung des nördlichen Ostabschnitts der Stadtbefestigung zum Rhein hin, so dass die erwähnten handwerklichen Befunde nun *intra muros* liegen bzw. überbaut werden. Für den in die gleiche Zeit gehörenden Konchenbau (Periode II, 2) rekonstruiert er ein großes Atrium, das sich bis zu einer vermuteten römischen Straße am Laurensplatz und der Budengasse erstreckt¹¹⁹. Auch wenn westlich dieses Baukörpers ein offener Hof gut vorstellbar ist, so ist die vorgeschlagene Dimension wohl zu groß und es sind stattdessen hier weitere kleinere Raumgruppen zu fordern.

Den markantesten Unterschied zur älteren Forschung stellt die funktionale und architektonische Trennung der Befunde südlich des spätantiken Apsidensaals 300 von dem restlichen Gebäudekomplex dar. (Köln Abb. 27) Dieses Gebiet hält der Autor für einen eigenständigen Bereich und spricht ihm die von G. Precht vermutete Bezeichnung als *regia* ab¹²⁰. Diesen Begriff verwendet er wie O. Doppelfeld stattdessen für die spätantike Periode IV, 2, für die er ohne weitere Erläuterungen neue Ergänzungsvorschläge präsentiert und die er – ebenfalls in Anlehnung an O. Doppelfeld – in konstantinische Zeit datiert¹²¹.

Einen weiteren wichtigen Baustein zur Erfassung der Fundmaterialien leistete P. Eschbaumer, die die gesamten Kleinfunde, Mosaikreste und Architekturfragmente der diversen Rathausgrabungen aufgearbeitet, in einer Datenbank für spätere Forschungen abrufbar gemacht und einen ersten, exemplarischen Fundkomplex in einem Kolloquiumsbeitrag vorgestellt hat¹²². In einer Vorbemerkung stellt sie heraus, dass der

¹¹⁸ GECHTER – SCHÜTTE (2000) 97 f. 100 Abb. 79. Bereits PRECHT (1973) 20 f. hatte die unterschiedlichen Fluchten bemerkt, aber keine Erklärung dafür angeboten. Die rechtliche Erhebung zur *colonia* als Anlass für die Neuanlage des Wegenetzes und die praktische Durchführbarkeit einer solchen Maßnahme hält der Verfasser angesichts einer bereits bestehenden Siedlung für höchst unwahrscheinlich.

¹¹⁹ GECHTER – SCHÜTTE (2000) 100 f. Abb. 79 f., dort als 'Nordatrium' titulierte. Vgl. zur daraus resultierenden Gesamtgröße des Komplexes die Angaben in Kapitel F.

¹²⁰ GECHTER – SCHÜTTE (2000) 101 f. Abb. 81; vgl. PRECHT (1973) 26. 93. 117.

¹²¹ Vgl. DOPPELFELD (1956A) 95-97.

¹²² ESCHBAUMER (1999). Die Lampen dieses Komplexes wurden von E.-M. Cahn ausgewertet.

Aussagewert der Fundmaterialien, besonders der Keramik, aufgrund methodischer Probleme, die aus dem Baubefund selbst, der stark selektiven Fundbehandlung und der Art der Grabungsdokumentation erwachsen¹²³, nicht zu hoch eingeschätzt werden darf und kritisch hinterfragt werden muss. Dies wird deutlich an einem der wenigen geschlossenen Fundkontexte, der Verfüllung des Beckens 151 im südlichen Teil des Konchenbaus. G. Precht schreibt die Einrichtung dieses wohl handwerklich oder gewerblich genutzten Beckens der Periode II, 3 zu, d. h. der vierten Umbaumaßnahme innerhalb der gesamten baugeschichtlichen Entwicklung des *praetorium*¹²⁴. Eine Auflassung wäre nach seinem zeitlichen Rahmen also nicht vor dem Ende des 1. Jh. n. Chr. zu erwarten. Die Auswertung des sehr homogenen Fundmaterials ergibt dagegen eine zügige und vollständige Verfüllung des Beckens bereits in spätneronischer oder frühflavischer Zeit¹²⁵. Für diesen chronologischen Widerspruch zwischen Baubefund (nach G. Precht) und Kleinfunden (nach P. Eschbaumer) bietet die Autorin zwei plausible Lösungsgedanken an: "Entweder erfolgten die verschiedenen Um- und Anbauten der Perioden II, 2 und II, 3 nur wenige Jahre nach Errichtung der Gesamtanlage, oder die von Precht erarbeitete relative Abfolge stimmt nicht in jedem Detail"¹²⁶. Eine dritte, nicht von ihr in Erwägung gezogene Möglichkeit, nämlich dass das Erdmaterial aus einem externen Komplex, der einheitlich in die Mitte des 1. Jh. n. Chr. datiert, zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt geschlossen als Verfüllung umgelagert wurde, erscheint eher unwahrscheinlich. Bei diesem Vorgehen müssten wenigstens vereinzelte Objekte aus der Zeit der Aufgabe des Beckens anzutreffen sein¹²⁷.

Schließlich bleiben in der Aufzählung derjenigen Beiträge, die sich mit den Funden aus dem ehemaligen Statthalterpalast beschäftigen, noch zwei Projekte zu nennen. Von ihnen ist das erste bereits abgeschlossen, aber nicht veröffentlicht worden, und das zweite wurde erst jüngst

¹²³ ESCHBAUMER (1999) 657 f.

¹²⁴ PRECHT (1973) 23. Taf. 41. Für diesbezügliche Ungereimtheiten vgl. die Baubeschreibung S. 114.

¹²⁵ ESCHBAUMER (1999) 659. 670.

¹²⁶ ESCHBAUMER (1999) 671.

¹²⁷ Aufgrund der Zusammensetzung der Keramik, bei der es „sich um 'normalen' durchschnittlichen Fundniederschlag einer städtischen Besiedlung“ handelt und die daher „nicht dem prominenten Fundort“ entspricht, vermutet ESCHBAUMER (1998) 5. 7; ESCHBAUMER (1999) 659. 670 f. zwar, dass das Verfüllungsmaterial von einer anderen Stelle in der Stadt eingebracht wurde. Sie geht jedoch ebenfalls davon aus, dass dies nicht zu einem viel jüngeren Datum geschah.

fertiggestellt. Bereits in den frühen 70er Jahren hatte U. Bracker-Wester einen Katalog zur vollständigen Erfassung der Mosaikfunde des römischen Köln anfertigt, in dem die archäologischen Grunddaten zur Auswertung dieser Materialgattung erfasst sind¹²⁸. Insgesamt 29 Einträge weisen als Fundortangabe 'Rathausplatz' oder 'Rathausgrabung' auf und können somit in die Analyse des Statthalterpalastes mit einbezogen werden¹²⁹.

Daneben stellen eine der wichtigsten archäologischen Quellen die Ziegelstempel dar, deren Bedeutung jedoch kaum für die Bauanalyse des Bauwerkes selbst und für die Geschichte der CCAA – der größte Teil der überhaupt in Köln gefundenen Ziegelstempel (ca. 1000 Stück) wurde bei der Rathausgrabung von 1953 ausgegraben – in die bisherige Forschungsdiskussion eingeflossen ist¹³⁰. Dies lag wesentlich auch an einer bislang fehlenden systematischen Aufarbeitung dieses Materials, die im Rahmen einer Promotion in Köln von D. Schmitz 2003 erfolgreich abgeschlossen wurde¹³¹. Seine Arbeit schließt eine Forschungslücke und stellt eine solide Basis für die kritische Einbeziehung dieser Fundgattung in die Auswertung des Bauwerkes in Köln dar. Vor allem hinsichtlich der Verwendung der Ziegelstempel und für die Datierung einzelner Phasen liefert er wichtige Ergebnisse, die in Kombination mit den Mauerstrukturen präzisere Aussagen zur Geschichte der Ruine ermöglichen. Dies ist vor allem auch deshalb möglich, da er wahrscheinlich machen kann, dass die Aussagekraft dieser Gattung durch die in der Antike erfolgten Schicht- und Bauschuttverlagerungen nur bedingt geschmälert wird.¹³²

Abschließend sei noch angemerkt, dass zeitgleich mit dieser Arbeit die Aufarbeitung der Grabungen, die 1956, 1964 und 1968 auf dem südlichen Rathausplatz durchgeführt wurden, durch K. Ullmann erfolgt. Die dort befindlichen Strukturen markieren die südliche Fortsetzung der von O. Doppelfeld freigelegten Mauerzüge und sind daher in ihrer zeitlichen und räumlichen Einordnungen für die vorliegende Arbeit von hoher Relevanz. Da die Untersuchung noch nicht

¹²⁸ Vgl. den vorläufigen Beitrag BRACKER-WESTER (1974).

¹²⁹ Ich danke H. Rose, die diese nur im Manuskript fertiggestellte Arbeit abgeschrieben hatte und mir einen Ausdruck der relevanten Katalognummern überlassen hat.

¹³⁰ Neben der Tatsache, dass die Masse der Stempel militärischer Herkunft ist und damit ein Indiz für den öffentlichen Charakter des Bauwerks bilden, wurden einzig die Stempel von Didius Julianus bei der Datierung der Periode III, 1 häufiger berücksichtigt, vgl. Anm. 94.

¹³¹ SCHMITZ (2003).

¹³² SCHMITZ (2003) 58 f. 89 f.

abgeschlossen ist, konnten die von K. Ullmann bislang erzielten Ergebnisse leider jedoch noch nicht berücksichtigt werden.

IV. GESICHERTE UND UNGESICHERTE ERKENNTNISSE

Am Ende dieses Forschungsüberblicks sollen die unterschiedlichen Thesen im Hinblick auf die heute gesicherten bzw. allgemein akzeptierten und die spekulativen bzw. umstrittenen Ergebnisse zusammengefasst werden.

Der 1953 von O. Doppelfeld ausgegrabene Gebäudekomplex an der Ostseite des antiken Köln wird einheitlich als das literarisch und inschriftlich erwähnte *praetorium*, also als Sitz des Statthalters in der CCAA, identifiziert. Damit kommt den Ruinen als eines der wenigen, archäologisch fassbaren Exemplare dieses Gebäudetypus für das gesamte Imperium Romanum eine besondere Bedeutung zu. Das Bauwerk weist über vier Jahrhunderte hinweg eine komplizierte Baugeschichte mit mehreren Um- und Neubauphasen auf, die trotz allem durch strukturelle Konstanten miteinander verbunden sind. Eine dieser architektonischen Veränderungen, die G. Precht als Periode III, 1 bezeichnete und als grundlegenden Neubau einstufte, kann in die Jahre kurz nach 180 n. Chr. datiert und mit dem Statthalter Didius Julianus verbunden werden. Die konkrete Beziehung der zwischenzeitlich ebenfalls mit dieser Periode verbunden Weihinschrift des Q. Tarquitius Catulus zu dem Bauwerk ist dagegen heute wieder offen.

Während die Einbindung des Bauwerkes innerhalb des Stadtgefüges an der östlichen Rheinfront der Kolonie bekannt ist, bedarf die Ausdehnung nach Westen und damit die Gesamtgröße des Statthalterpalastes – in der Diskussion werden zwei oder vier *insulae* rekonstruiert – noch eingehender Prüfung. Unterschiedlich sind ebenso die Meinungen zu den frühen, vorkoloniezeitlichen Strukturen, die in Abhängigkeit von der Lokalisierung des *oppidum Ubiorum* früher eher als *principia* des tiberischen Militärlagers, in jüngerer Zeit eher als *domus* des Germanicus innerhalb einer Zivilsiedlung interpretiert werden. Im Zusammenhang mit dieser Frage steht auch die Rekonstruktion von Holzbefunden unterhalb des Rathauses und die Beziehung zur östlichen Stadtbefestigung sowie den dort gelegenen gewerblichen Öfen. Bei der Datierung des spätantiken Bauwerks schwanken die Meinungen heute, nachdem eine von O. Doppelfeld

vorgeschlagene Entstehung unter Kaiser Konstantin I. aufgrund von Münzfunden verworfen wurde, zwischen einer früheren Errichtung noch vor 355 n. Chr. und einer späteren gegen Ende des 4. Jh. n. Chr. Davon abhängig ist die umstrittene Deutung dieser Periode als Fortsetzung der älteren *praetoria* oder als die für die Mitte des 4. Jh. n. Chr. literarisch überlieferte *regia*. Völlig ungeklärt sind ferner, abgesehen von den Wandmalereien, alle Aspekte der Innenausstattung und die Datierungen der einzelnen durch die Precht'sche Bauanalyse festgestellten Veränderungen, deren Details in den jüngsten Beiträgen erstmals in Zweifel gezogen worden sind.

Es zeigt sich also, dass eine ausführliche, nachvollziehbare und dokumentierte Bauaufnahme der frühen Phasen dieses Monumentes, das nunmehr seit fast 50 Jahren bekannt ist, ein Desiderat darstellt. Es fehlt eine Ausgangsbasis, auf der aufbauend das gesamte, in Ansätzen bearbeitete Fundspektrum mit den Bauresten in Zusammenhang gebracht werden kann und fundierte Aussagen über Funktion, Nutzung und Entwicklung des Gebäudes ermöglicht werden. Die daraus resultierenden Ergebnisse können dann einerseits zum Verständnis der Topographie des antiken Köln und andererseits zum Vergleich mit anderen in der Literatur als *praetoria* angesprochenen Gebäudekomplexen beitragen.

D. DIE BAUGESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DES *PRAETORIUM DER CCAA*

I. PERIODE A

Die Beschreibung der frühesten fassbaren Bebauung in dem Areal des späteren römischen Statthalterpalastes erweist sich als schwierig¹³³. Die ältesten Strukturen, die während der Rathausgrabung 1953 angetroffen wurden, treten sehr verstreut auf und besitzen nur bedingt eine bauliche Korrelation zueinander. Sie lassen sich jedoch zu drei kleinen Befundgruppen zusammenschließen. Es handelt sich dabei um zwei kurze Mauern auf der Niederterrasse (88, 99); drei kleinere Befunde an der westlichen Grabungsgrenze (203, 205, 206) sowie zwei parallele, an den Hang gesetzte Mauerzüge aus Trachyt (148, 173) mit ihrem nördlichen Abschluss (149). Im Anschluss an die Befundbeschreibung soll untersucht werden, ob diese drei Einheiten – über das gemeinsame Charakteristikum, dass sie in ihrer jeweiligen Umgebung die ältesten Baukörper darstellen, hinausgehend – durch weitere Kriterien miteinander verbunden werden können.

I. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

88, 99 – 203, 205, 206

Unter den späteren hypokaustierten Räumen im Westen befinden sich zwei die beiden Fundamentreste 88 und 99, die annähernd parallel zueinander verlaufen und durch ihre Ausrichtung von Nordwest nach Südost charakterisiert werden. (Köln A Abb. 1-2) Diese Orientierung ist für das gesamte Grabungsareal einzigartig. Sie werden deshalb in der Dokumentation häufiger auch als ‚Schrägmauern‘ angesprochen. Die frühe Zeitstellung der beiden Befunde kommt neben der relativen Position unterhalb aller späteren Konstruktionen auch durch die Tatsache zum Ausdruck, dass die östliche Mauer 99 direkt auf

¹³³ Um bei Abweichungen von Periodenbeschreibungen von O. Doppelfeld und G. Precht einer Verwirrung vorzubeugen, wurde in dieser Arbeit für die vorgestellten Bauphasen eine Bezeichnung mit Großbuchstaben gewählt. Für die gegebenenfalls unterschiedliche Einordnung von Befunden und für weitere Literaturangaben wird auf die Dokumentation verwiesen, wo unter der jeweiligen Befundnummer in den Feldern Literatur und Zuschreibung die entsprechenden Angaben erfasst sind.

gewachsenem braunem Puffsand gegründet ist. Sie befindet sich unterhalb von Estrich 28 und besteht aus einer 82 cm breiten, lockeren Steinstickung aus groben Trachyt-, Basalt- und Grauwackebrocken sowie vereinzelt Tuffsteinen, die durch hellen Mörtel zusammengehalten werden. Den Photos nach zu urteilen bildet sie kein echtes Gussmauerwerk, sondern eher eine Bruchsteinpackung mit Mörtelverband. Mögliche aufgehende Partien sowie der obere Abschluss des Fundamentes wurden bei späteren Baumaßnahmen einheitlich auf das Niveau H 49,32 heruntergebrochen.

Südwestlich von Mauer 99 (in Höhe des späteren Raumes 18) verläuft mit einem Abstand von ca. 5,45 m und parallel zu dieser das Fundament 88. Es wurde ebenfalls durch spätere Eingriffe horizontal abgetragen. Bei der Freilegung war sein nördlicher Abschnitt, der von dem Boden 78a überdeckt wurde, niedriger (H 49,07) als der südlich von Mauer 13b gelegene Abschnitt (H 49,57) erhalten. Die Breite des Fundamentes beträgt 70 cm und ist damit im Vergleich zu Fundament 99 etwas schmaler; die Ausführungstechnik von 88 entspricht jedoch ziemlich genau derjenigen des zugehörigen nordöstlichen Befundes.

Ebenfalls auf der Niederterrasse, knapp vor der westlichen Grabungsgrenze, liegen die drei Befunde 203, 205 und 206, deren Bauzeit aufgrund der relativen Befundabfolge als sehr früh einzustufen ist. Während die Mauern 203 und 205 direkt in Verbund miteinander stehen, ist 206 aufgrund der parallelen Ausrichtung und den gleichen Höhenwerten mit der Struktur 203 zeitgleich zu setzen. Letztere wurde durch einen Schnittgraben entlang ihrer Westseite bis zur Unterkante in H 48,47 freigelegt. (Köln A Abb. 3) Im Südprofil des Schnittes zeichnete sich ihre Fundamentgrube ab, die rund einen Meter in den gewachsenen Lehm Boden hinabreichte. In H 49,42 beginnt nach einem 10 cm tiefen Rücksprung das 45 cm breite aufgehende Mauerwerk, von dem sich noch drei Grauwackelagen erhalten hatten.

An der Nordseite des in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Schnittes wurde unterhalb von Mauer 13a der Befund 205 angetroffen, der mit Mauer 203 eine rechtwinklige Ecke bildet und sich weiter nach Westen erstreckt. Seine Ausdehnung in der Tiefe und in der Länge konnte nicht festgestellt werden, beträgt jedoch mindestens die gesamte Breite des Schnittgrabens, d.h. etwa 1,00 m; ebenso unklar ist seine Fortsetzung nach Osten. Hinsichtlich Material (Grauwackebrocken) und Bauweise (grobes *opus caementitium* mit unebener Oberfläche) gleichen sich die beiden in Verbund stehenden Mauerstrukturen 203 und 205.

Nur in ganz geringen Resten fassbar ist Mauer 206, die mit einem Abstand von ca. 1,60 m westlich parallel zu Mauer 203 liegt und - genauso wie diese - von Estrichboden 208 überlagert wird. Es wurden nur noch drei Lagen aus Grauwackesteinen freigelegt, unter denen in Analogie zu dem östlichen Pendant das Fundament zu erwarten ist.

I. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

148, 149, 173

An das östliche Ende des höhergelegenen Siedlungsplateaus, an dem das Gelände in mehreren Stufen zum Rhein hin abfällt, wurden zwei parallele Mauern (148, 173) an bzw. in die Hangkante gesetzt. (Köln A Abb. 4-7) Ihre Ausrichtung weicht von einer genauen Nord-Süd Orientierung leicht nach Westen hin ab¹³⁴. Die Tatsache, dass die östliche Mauer an ihrer Ostseite eine aus statischen Gründen notwendige Pilastergliederung aufweist, belegt, dass es sich hierbei um die flussseitige Außenmauer eines sich weiter nach Westen erstreckenden Gebäudes handelt.

In der Bauabfolge wurde wegen des starken Gefälles zuerst eine Terrassenstufe in die Böschungskante eingegraben, deren senkrechte hintere Erdwand mit einer Reihe von unregelmäßig platzierten und tief in den gewachsenen Boden reichenden (HUK 44,70) Holzpfählen abgestützt wurde. (Köln A Abb. 5. 8) Kleine Reste von Eisenablagerungen an ihren Enden bezeugen die Benutzung von Holzschuhen. Vor diese Stützkonstruktion wurde anschließend das Gussmauerwerk 148 gesetzt, an deren rauer Westseite sich die negativen Abdrücke der rechteckigen, sich nach unten verjüngenden Balken erhalten haben. Ihre Abstände variieren zwischen 70 cm bis 1,00 m, ihre Durchmesser schwanken von 16 x 16 cm bis 20 x 28 cm. Die Mauer 148, die auf einer Gesamtlänge von 57 m in insgesamt drei Abschnitten erfasst werden konnte¹³⁵, besitzt aufgrund des natürlichen Geländeverlaufs eine unterschiedlich mächtige Fundamentierung. Sie weist im Norden eine Höhe von etwa 12 cm, im Süden von etwa 1,25 m auf und ist immer auf gewachsenem Boden gegründet. Als Material

¹³⁴ Vgl. PRECHT (1973) 17. – Die Abweichung entspricht der Ausrichtung des südlichen Abschnittes der östlichen Stadtmauer, mit der Mauer 173 in einer Flucht liegt.

¹³⁵ Die Nordgrenze bildet die zeitgleiche Mauer 149, die Südgrenze die jüngere Apsis 300.

wurden primär Basalt- und Trachytbrocken verwendet, aber auch kleinere Mengen von Grauwacke-, Tuff- und Ziegelbruch. Je nach Fundamentstärke zeigen sich auf der Ostseite ein bis zwei horizontale Vorsprünge mit einer Tiefe von minimal 13 cm und maximal 30 cm, über denen ab etwa H 46,74 - 46,84 das 90 cm starke aufgehende Mauerwerk beginnt. Dies war mit seiner Westseite an das Erdreich des Abhangs bzw. die erwähnte Holzkonstruktion angesetzt und auf der Ostseite mit *opus vittatum* verblendet. Auch hier überwiegen die grob rechteckig zugehauenen, in ihren Oberflächen und Umrissen unruhigen Trachyt- und Basaltquader. (Köln A Abb. 4) Die Verlegung erfolgte in nahezu gleichmäßigen horizontalen Lagen (Höhe 12-14 cm) mit breiten, zurücktretenden Fugen. Diese Seite ist durchgehend mit einem 2 cm dicken, geglätteten und leicht rötlichen Putz versehen, der stellenweise von einem jüngeren überlagert wird.

Als Besonderheit ist eine nischenartige Ausbuchtung von 1,40 m Länge und mindestens 45 cm Höhe zu erwähnen, die in dem Mauerabschnitt zwischen Mauer 175 und 176 in Befund 148 ausgespart wurde. Beginnend in H 48,50 und sich nach Westen verbreiternd reicht sie bis zu 20 cm in das Mauerwerk hinein und ist mit 4 cm starkem rötlichen Putz ausgekleidet. Dieser ist, in Analogie zur Situation an der restlichen Wandfläche von Mauer 148, zwei unterschiedlichen Verputzphasen zuzuweisen.

In einem lichten Abstand von etwa 4,20 m liegt im Osten ein aufgrund der Hanglage tiefer gegründetes Pendant zur Mauer 148. (Köln A Abb. 6-8) Dieser Befund 173 reicht in seinem sich nach unten verbreiternden Fundament bis auf eine Höhe von H 42,70 hinab und fußt, wie Mauer 148, auf natürlichem, stark nach Osten abfallenden Erdreich, das in der Dokumentation als graubraun, lehmig und wenige kleine Kieselsteine enthaltend beschrieben wird. Der gewachsene Boden wie auch das Fundament werden von mehreren nach Osten auslaufenden Aufschüttungsschichten bedeckt, die, vermischt mit Mörtelresten, vermutlich von den bei den Terrassierungsarbeiten bewegten Erdmassen stammen¹³⁶. Abgeschlossen werden sie von einer dünnen, schwarzbraunen Schmutzschicht, die den neuen Laufhorizont östlich vor 173 markiert und, an der Mauer in H 43,70 beginnend, sanfter als die ursprüngliche natürliche Böschung zum Fluss hin abfällt¹³⁷. Nach

¹³⁶ PRECHT (1973) 16.

¹³⁷ Köln A Abb. 8: quadratisch schraffierter Bereich östlich vor Mauer 173.

einem 12 cm tiefen Absatz beginnt 63 cm über der Fundamentunterkante das aufgehende Mauerwerk, das sowohl in der Wahl des Materials als auch in der Art der Ausführung dem des Befundes 148 gleicht. (Köln A Abb. 7) An der Ostseite ist die Mauer durch charakteristische, 90 cm vorspringende und in die Mauer einbindende Pilaster gegliedert. Diese bereits im Fundament angelegten Pfeiler besitzen eine Breite von 1,10 bis 1,30 m und sind mit einem Abstand von 2,50 m zueinander platziert. Oberhalb eines 10 cm tiefen Rücksprungs in H 45,76¹³⁸, der sich auch um die Wandvorlagen verkröpft, ist die Mauer gleichmäßig horizontal abgebrochen und bildet den Unterbau zu späteren, quer zu ihr verlaufenden Mauerkonstruktionen.

Während das südliche Ende der beiden Parallelmauern aufgrund der späteren Überbauung durch die Apsis 300 nicht angetroffen werden konnte, ist die nördliche Begrenzung mit der Mauer 149 festgelegt. (Köln A Abb. 4. 9-10) Der westöstlich verlaufende Befund wurde im Fundamentbereich als Gussmauer in einer verlorenen Holzschalung, im aufgehenden Mauerwerk mit einer Verblendung aus zugehauenen Grauwackesteinen errichtet; das Füllmaterial im Mauer Kern besteht in beiden Bereichen aus Grauwackesteinen diverser Größe und Ziegelresten. Die Ausführung des *opus vittatum* ist bezüglich der Lagenführung und der Quaderformate im Vergleich zu den Strukturen 148 und 173 unregelmäßiger, weist jedoch im Hinblick auf die Art der Verfugung Gemeinsamkeiten mit ihnen auf. Auf der Nordseite der Mauer, deren Fundamentunterkante kurz vor Mauer 147 bis in eine Tiefe von H 45,10 reicht, haben sich im Abstand von jeweils ca. 1,00 m sechs senkrechte Vertiefungen und mehrere waagrechte Streifen als Abdrücke der ehemaligen Verschalung erhalten. (Köln A Abb. 10)

Die Südseite des Befundes weist zwei unterschiedliche Gestaltungsweisen auf. Der Abschnitt westlich von Mauer 148, in dem sich bis in H 48,90 das negative Profil von mehreren rechteckigen Holzpfeilen abzeichnet, zeigt genau wie die Westseite von 148 die unregelmäßige Oberfläche des unverblendeten Gusskernes. Wie bereits der Befund 148 andeutet, reichte also mindestens bis in diese Höhe das gewachsene bzw. angeschüttete Erdreich. In dem östlichen Abschnitt, d. h. zwischen Mauer 148 und der späteren Struktur 111 sowie oberhalb des Bodens 174, zeigt die Wand eine saubere Verschalung, wie sie oben bereits für die Ostseite von Mauerzug 148 beschrieben

¹³⁸ Im Oktogon 160 liegt der Wert aufgrund von Setzungen etwas tiefer in H 45,45.

wurde¹³⁹. (Köln A Abb. 9) Über die ganze Oberfläche verteilt zeigen sich Reste von gröberem Wandunterputz. Über die mit Mauer 148 gebildete Ecke hinweg, teilweise von dem jüngeren Block 170 III verdeckt, hat sich ein zusammenhängendes Stück Feinputz erhalten, das für einen an dieser Stelle nicht mehr sichtbaren zweiten Verputz eine Pickung aufweist.

Das bauliche Verhältnis von Mauer 149 zu den beiden nordsüdlich verlaufenden Befunden ist schwierig zu beurteilen und bedarf einer kurzen Erörterung. Bereits in den Grabungsunterlagen gehen die Meinungen zu dieser Frage auseinander: während in dem Befundkatalog des FB 53.01 in den Einträgen zu 148 und 173 vermerkt ist, dass beide Befunde jeweils an 149 angesetzt sind, dort demnach als später betrachtet werden, ist im Tagebuch des FB 53.01 am 30. August 1953 (= S. 993) festgehalten, dass 148 und 149 in Verbund stehen. In seiner ersten Vorstellung der Ruinen 1956 hat O. Doppelfeld Mauer 149 gleichzeitig sowohl mit den beiden Nord-Süd-Mauern als auch mit dem nördlichen Konchenbau gesetzt und sie gemeinsam seiner Periode I b zugeschrieben¹⁴⁰. G. Precht hat ihm darin aufgrund der Baunähte und der unterschiedlichen Bauausführungen zu Recht widersprochen und stattdessen für den kompletten Konchenbau inklusive der Mauer 149 als südlichen Abschluss eine spätere Entstehung angenommen, nämlich erst in Periode II, 1. Zusätzlich geht er hypothetisch von einer Fortsetzung der Parallelmauern nach Norden aus, die dann durch den Bau der Konstruktionen 149 und 150 gekappt worden seien¹⁴¹. Gegen diesen Vorschlag sprechen allerdings zwei Gründe. Zum einen gibt es Differenzen hinsichtlich der Mauertechnik bei der Mauer 149 auf der einen und den Befunden 112, 120/150 und 143 auf der anderen Seite. Diese werden besonders durch die Bearbeitung der Mauerfugen deutlich, da sie bei letztgenannten Strukturen mit einem spitzen Gegenstand nachgezogen worden sind. Zum anderen bestehen unterschiedliche Höhenverhältnisse. Die Abdrücke der Schalungsbretter auf der Nordseite der Mauer 149 markieren nicht nur den Beginn des aufgehenden Mauerwerks, sondern legen auch einen Nutzungshorizont in mindestens H 47,60 nahe. Das Laufniveau des Konchenbaus ist dagegen durch die Treppe 114 bei H 45,20 gesichert.

¹³⁹ Siehe S. 100.

¹⁴⁰ DOPPELFELD (1956A) 89. Beilage 1.

¹⁴¹ PRECHT (1973) 20 f. Taf. 39.

Die von G. Precht skizzierte Periode II, 1 würde also ein Bodengefälle von fast 2,50 m innerhalb eines einzigen Raumes bewirken, was zumindest als Resultat einer einheitlichen Periodenplanung unwahrscheinlich erscheint.

Gemäß der zeichnerischen und photographischen Dokumentation des Befundes existiert zwischen dem Nordende von Mauer 148 und der quer dazu verlaufenden Mauer 149 tatsächlich eine Baunaht, nach der die West-Ost-Mauer in der Bauabfolge vor der Nord-Süd-Mauer errichtet worden zu sein scheint. Dass dieser Befund ferner in bautechnischem Abstand zur Konche 120/150 steht, geht aus einem anderen Hinweis mit einer zugehörigen Skizze aus dem Grabungstagebuch hervor¹⁴². Dort wird eine westöstlich orientierte Stoßfuge dokumentiert, die zwischen den Befunden 149 und 150 quer durch die massive Ummauerung des Halbrundes hindurch führt und die bauliche Trennung dieser beiden Konstruktionen markiert – im Gegensatz zu den Darstellungen in den bisher veröffentlichten Plänen. Ferner deutet der Zustand der Oberfläche auf der Nordseite von Mauer 149 auf eine beim Anbau der Konche 150 verursachte Beschädigung hin, wodurch auf etwa 1,00 m Länge bei 149 die Steinverblendung zerstört und der gegossene Mauerkerne freigelegt wurde.

Zwischen der Errichtung der beiden Befunde 149 und 148 ist aufgrund der bautechnischen Details – die gleiche Verblendung der Mauerkerne und die charakteristischen Holzstützen an den Hangseiten – nur eine kurze Zeitspanne anzunehmen. Ferner sprechen für die Gleichzeitigkeit der Befunde die angenommenen Bodenniveaus, die zwar zwischen dem Außenwert H 47,60 (nördlich der Mauer 149) und dem Innenwert H 46,80 (östlich vor Mauer 148) eine Differenz aufweisen, die jedoch gut mit der von West nach Ost abfallenden Hanglage erklärt werden kann, die besonders eindrücklich auch durch den tiefer gelegenen Laufhorizont vor Mauer 173 zum Ausdruck kommt.

I. – 3. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Das Verständnis der Periode A hängt wesentlich davon ab, ob die vorgestellten Befundseinheiten in einen gemeinsamen architektonischen Bezug gesetzt bzw. einem gemeinsamen historischen Zeithorizont zugeschrieben werden können. Die Lösung dieser Problematik gestaltet

¹⁴² FB 53.01 Tgb. 976.

sich aufgrund der Dokumentationslage und dem Erhaltungszustand der Strukturen schwierig, so dass eine Zusammengehörigkeit nur hypothetisch angenommen werden kann. Die einzigen Anhaltspunkte für eine Korrelation der Befundgruppe am Westende der Grabung mit anderen Strukturen liefern die Fundierung direkt auf gewachsenem Boden und die Mauertechnik von Befund 203. Diese erweckt den Eindruck einer lockeren Grauwacke-Mörtel-Konstruktion und ähnelt damit den beiden Schrägmauern 88 und 99. Ob und in welcher Weise wiederum die beiden letztgenannten Strukturen mit der langen, nordsüdlichen Hangbegrenzung 148, 149 und 173 in einem baulichen oder zeitlichen Bezug standen, kann heute letztendlich nicht mehr entschieden werden¹⁴³. Am wahrscheinlichsten erscheint es jedoch, dass die Befunde auf dem Siedlungsplateau eine frühe, kleinteilige Bebauung repräsentieren, die der Durchführung der massiven Terrassierungsarbeiten vorausgegangen ist.

Datierung:

Der Versuch, die letzten Überlegungen und Rekonstruktionen zum Verhältnis der Strukturen durch Datierungen zu verifizieren bzw. zu falsifizieren, gestaltet sich aufgrund der selektiven Fundbergung und der diesbezüglich ungenauen Dokumentation schwierig. Aus der Verfüllung der Baugrube für Mauer 203 wurde keinerlei Keramik aufgehoben und gleiches gilt für die ebenfalls auf der Niederterrasse gelegenen Schrägmauern 88 und 99. Letztere können jedoch aufgrund ihrer Bauweise mit Befunden, die im Norden des römischen Köln angetroffene wurden, eingestuft werden. Dort fungierten ähnlich breite Fundamente aus mörtelgebundenem Grauwacke- und Trachytbruch als Unterbau für Wände aus Stampflehm oder Fachwerkkonstruktionen, die in tiberische Zeit datiert werden können¹⁴⁴.

Die frühe Zeitstellung der Mauerzüge 148, 149 und 173, die sich aus der relativen Befundabfolge und der Datierung der späteren Perioden ergibt, kann kaum näher konkretisiert werden. Der zur Periode A gehörigen Auffüllschicht östlich vor der Pilastermauer 173 sind keine

¹⁴³ DOPPELFELD (1956A) 88 setzt die Schrägmauern aufgrund ihrer Ausrichtung früher als die Befunde 148, 149 und 173 an; vgl. oben S. 76 mit Anm. 41. PRECHT (1973) 16. Taf. 38 dagegen interpretiert sie als Teil desselben Bauwerks, zu dem auch Mauern 148 und 173 gehören.

¹⁴⁴ PRECHT (1971) 53 f.; S. SEILER, Vorcoloniazeitliche Siedlungsspuren im Norden des römischen Köln, in: PRECHT – ZIELING (2001) 128-130. 133 f.; DODT (2002) 602-613.

Kleinfunde sicher zuzuweisen¹⁴⁵. Auch fehlen Baustrukturen aus der Region mit einer ähnlich spezifischen technische Ausführung, die als Vergleichsbeispiele zu einer Datierung herangezogen werden könnten. Zum einen lässt sich feststellen, dass auf dem Gebiet der späteren Provinzen Nieder- und Obergermanien die frühesten Gusssteinmauern mit einer Verblendung in *opus vittatum* allgemein erst ab claudischer Zeit belegt sind¹⁴⁶. Die vor dieser Zeit errichteten zivilen und militärischen Bauten stellen meistens reine Holz- und/oder Lehmkonstruktionen dar und weisen gelegentlich ab spätaugusteisch-tiberischer Zeit höchstens eine mehr oder minder lockere Bruchsteinschüttung als Fundamentierung auf¹⁴⁷. Zum anderen ist jedoch auffällig, dass neben diesen leichteren und traditionellen Konstruktionsweisen in den germanischen Provinzen bereits seit augusteischer Zeit sehr vereinzelt massive Steinbauten in unterschiedlichen Mauertechniken errichtet werden¹⁴⁸. Wenn auch die

¹⁴⁵ Die Dokumentation nennt neun Kleinfunde, die östlich neben Mauer 173 und 1,80 m unterhalb deren Oberkante gefunden wurden. Aufgrund der Höhenangabe (absolute H ca. H 44,30-44,50) entstammen sie wohl eher den Erdbewegungen aus Periode D oder noch späteren Maßnahmen; vgl. S. 166.

Potentiell datierendes Fundmaterial könnte in einer Nachgrabung innerhalb des Oktogons geborgen werden, da sich nach FB 53.01 DZ 30 (= PRECHT (1973) Taf. 57) dort noch ungestörte Auffüllschichten (s. S. 100) erhalten haben.

¹⁴⁶ Dieses Bild ergeben relativ deutlich die verschiedenen Kolloquiumsbeiträge in PRECHT – ZIELING (2001). Der Beginn einer verstärkten Bautätigkeit in Stein zu diesem Zeitpunkt wird dadurch unterstützt, dass auch die lokale Ziegelproduktion in Niedergermanien erst in frühclaudischer Zeit einsetzte, s. zuletzt HANEL (1998B) 401 f.; SCHMITZ (2002) 339-347; SCHMITZ (2003) 19 f.

¹⁴⁷ Das nördlich der Alpen früheste bekannte Beispiel dieser Bauweise wurde in Lahnau-Waldgirmes ergraben, siehe A. BECKER – G. RASBACH, Waldgirmes. Eine augusteische Stadtgründung im Lahntal, BerRGK 82, 2001, 591-610; A. BECKER – G. RASBACH, Die spätaugusteische Stadtgründung in Lahnau-Waldgirmes, Germania 81, 2003, 190-198. Zur optischen Wirkung dieser Bebauung in den frühen Siedlungen s. GALSTERER (2001) 23 f.

¹⁴⁸ Vgl. allgemein G. WEBER, Von Holz zu Stein. Zum Bauwesen in den Nordwestprovinzen, in: WAMSER (2000) 81-85. Einzelne Monumente, für die eine frühkaiserzeitliche Datierung nachgewiesen oder postuliert wird:

- Köln, sog. 'Ubierrmonument', *opus quadratum*, augusteisch: BRACKER (1974) 126-134; BRACKER-WESTER (1980) 496-534; S. SEILER, in: Köln-Führer (1980) 40-43, THOMAS (1999) 940-945.
- Köln, Mauerzug aus Tuffstein im Laurensviertel, *opus reticulatum*, eventuell augusteisch/tiberisch: NEU (1985) 242; FB 1983.012.
- Köln, Mauerzüge aus Grauwackehandquader unter dem Dom, augusteisch bis claudisch (?): THOMAS (1993) 67-76; DOPPELFELD – WEYRES (1980) 91. 405-409. 673-684. 722-758.
- Köln, Mauern unter Phase 1b des Peristylhauses an der Gertrudenstr. 11-15, vor-claudisch: FB 78.40; THOMAS (1993) 321.
- Mainz, Eichelstein, *opus quadratum*, augusteisch (?): G. FRENZ, Drusus maior und sein Monuemnt in Mainz, JbRGZM 32, 1985, 394-421; G. FRENZ, Zum Beginn des repräsentativen Steinbaus in Mogontiacum, in: B. TRIER (HRSG.), Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus, Kolloquium Bergkamen 1989 (1991) 85-96.

Datierung dieser frühromischen Gebäude im Einzelfall schwierig und umstritten ist, so sprechen die Reste frühkaiserzeitlicher Bauornamentik und Reliefblöcke für ein sehr frühes Einsetzen von größerer Steinarchitektur im Rheinland¹⁴⁹.

Was bedeutet die eben skizzierte Situation für die Frage nach der zeitlichen Einordnung der langen, mit Pilastern gegliederten Nord-Süd-Mauern aus der Rathausgrabung? Einerseits kann die Mauertechnik und das Fehlen sicherer regionaler Vergleichsstrukturen als Argument gegen eine Datierung in vorclaudische Zeit angeführt und daher eine Bauzeit frühestens um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. postuliert werden. Andererseits können die Befunde auch in die Gruppe der frühen Einzelbeispiele aus Stein eingereiht und ihnen zusammen mit diesen eine 'Vorreiterrolle' für das antike Köln und seiner Umgebung zugeschrieben werden. Dann könnte die für die augusteisch bis tiberische Zeitstellung besondere, weil seltene massive Steinbauweise als ein früher Hinweis für die zentrale Bedeutung des Gebäudes, die für die nachfolgenden Jahrhunderte gesichert ist, gewertet werden. Beide Sichtweisen sind letztendlich mögliche Varianten, doch lassen weitere kleinere Beobachtungen eine frühere Datierung im Sinne der zweiten Hypothese eher wahrscheinlich erscheinen. Diese betreffen die verwendeten Materialien¹⁵⁰ und die dichte kontinuierliche Befundabfolge im 1. Jh. n. Chr. innerhalb des Grabungsareals, die eher einen zeitlich frühen als späten Ansatz der Periode A favorisieren lassen¹⁵¹.

-
- Mainz-Kastel, Ehrenbogen (für Germanicus ?), *opus quadratum*, frühtiberisch: G. FRENZ, Zur Zeitstellung des römischen Ehrenbogens von Mainz-Kastell, AKorrBl 19, 1989, 69-75; domitianisch dagegen: H. BELLEN, Der römische Ehrenbogen von Mainz-Kastell – IANUS GERMANICI AUT DOMITIANI ?, AKorrBl 19, 1989, 77-83.
 - Kempten, sog. 'Thermenhaus', *opus vittatum*, spättiberisch (?): KLEISS (1962) 13-25.
 - Augst, Keller unter Theater, *opus vittatum* mit Ziegeldurchschuß, tiberisch: P.-A. SCHWARZ, Zu Chronologie und Typologie der drei Theaterbauten von Augusta Rauricorum (Augst BL), Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 40-47.

¹⁴⁹ H. KÄHLER, Die römischen Kapitelle des Rheingebietes (1939) 22-24. 74-76; TRUNK, (1991) 104 f. 120-125; S. NEU, Römische Reliefs vom Kölner Rheinufer, KölnJb 22, 1989, 359 f.; H. VON HESBERG, Bauteile der frühen Kaiserzeit in Köln – Das Oppidum Ubiorum zur Zeit des Augustus, in: RIECHE – SCHALLES – ZELLE (2002) 13-36; vgl. auch H. VON HESBERG, Die Monumentalisierung der Städte in den nordwestlichen Provinzen zu Beginn der Kaiserzeit, in: ECK – GALSTERER (1991) 196-199; ECK (2003) 285 f.

¹⁵⁰ PRECHT (1973) 17.

¹⁵¹ Vgl. PRECHT (1973) 18-20, der die Befunde dieser Periode mit dem tiberischen Lager, das von ihm innerhalb von Köln angenommen wurde, in Verbindung brachte und sie daher in diese frühe Zeit datierte.

Rekonstruktion:

Das früheste Bodenniveau in dem durch die beiden Parallelmauern 148 und 173 gebildeten Korridor befand sich etwa in H 46,90, wie aus zwei Details rekonstruierbar ist. Einerseits reicht der Wandverputz der Mauer 148 an einer Stelle südlich von Mauer 183 bis auf diese Höhe hinab; andererseits wurde an zwei entfernt liegenden Stellen (unter Tuffblock 170 IV und bei Mauer 221) eine dünne braune Lehmschicht angetroffen. Sie liegt auf dem wenig tiefer endenden Fundamentsockel auf und diente im südlichen Bereich als Untergrund für römische Ziegelplatten. Diese beiden Argumente legen nahe, dass der Bereich zwischen 148 und 173 bereits von Beginn an als begehbare Substruktion geplant und ausgeführt wurde¹⁵².

Diese Vermutung wird durch zwei weitere Details bekräftigt. Die Westseite der Wand 148 trägt zwei verschiedene Verputzschichten aus unterschiedlichen Nutzungsperioden. Gegen den unteren Putz wurde in Periode D der Befund 59 angesetzt und mit einem eigenen Verputz versehen, der zur Schaffung einer einheitlichen Wandoberfläche – sehr wahrscheinlich gleichzeitig – auch auf die erste Putzschicht der älteren Strukturen aufgetragen wurde¹⁵³. Da Periode D die früheste greifbare bauliche Veränderung des Bereiches zwischen Mauer 148 und 173 darstellt, stammt die untere Putzschicht aus einer zeitlich früher liegenden, somit ersten Phase des Korridors. Da dieser verputzt war, kann gefolgert werden, dass er auch begehbar war und genutzt wurde. Hierfür spricht ebenfalls die Aussparung in Mauer 148 zwischen 175 und 176, die als Schrägfenster für einen unterirdischen Kellerbereich zu verstehen ist. Gegen die prinzipielle Möglichkeit, dass die Öffnung erst nachträglich in Periode D in verputztes Mauerwerk eingehauen wurde, spricht die Beobachtung, dass die ‚Fensterwangen‘ nicht nur eine jüngere, sondern – genauso wie Mauer 148 – zwei unterschiedliche Verputzschichten tragen.

Im Falle einer Rekonstruktion eines begehbaren Kellerganges, der am ehesten im Typus einer *cryptoporticus* vorstellbar ist¹⁵⁴, fällt auf, dass für diesen auf der ausgegrabenen Länge von über 50 m nur ein Fenster erhalten ist. Die Frage, ob und in welcher Weise andere Lichtquellen, z.

¹⁵² Anders PRECHT (1973) 16, der die erstmalige Nutzung des Korridors zwischen 173 und 148 als *cryptoporticus* erst eine Bauperiode später ansetzt.

¹⁵³ Siehe hierzu Seite 159 f.

¹⁵⁴ Hierzu allgemein R. ETIENNE (HRSG.), *Les Cryptoportiques dans l'architecture Romaine*, Kolloquium Rom 1972 (1973); FÖRTSCH (1993) 40-48; LUSCHIN (2002); E. NOTO, *I Criptoportici*, in: BASSO – GHEDINI (2003) 303-337.

B. weitere Lichtöffnungen in der Rück- oder Frontmauer¹⁵⁵ oder alternativ an den Wänden befestigte Fackeln, zur Beleuchtung des Korridors beigetragen haben, muss offen bleiben¹⁵⁶. Auch die These, dass in den Substruktionen Räume für Handel und Gewerbe eingerichtet wurden¹⁵⁷, kann nicht näher verifiziert werden. Die von G. Precht vorgeschlagene Rekonstruktion einer langgestreckten, mehr oder minder offenen *porticus* oberhalb des Ganges, d.h. in der Nutzungshöhe des Siedlungsplateaus, ist aufgrund zahlreicher Parallelen in der römischen Architektur plausibel¹⁵⁸. Konkretere Hinweise und Beweise hierfür liefert der Befund selbst jedoch nicht.

Aufgrund der Lage am Abhang des Siedlungsplateaus und aufgrund der Gliederung der Mauer 173 mit starken, stützenden Pfeilervorsprüngen können sich weitere, zu diesem Korridor gehörende Strukturen nur nach Westen oder Süden erstreckt haben. Dass die beiden in spitzem Winkel dazu orientierten Mauern 88 und 99 wahrscheinlich nicht hierzu gehören, wurde bereits angedeutet¹⁵⁹. Offen bleiben muss dagegen die Frage der Zugehörigkeit der drei kleineren Befunde 203, 205 und 206, die vermutlich einen Raum oder Gang bildeten, dessen Ausdehnung und Einbindung in ein größeres Gebäude aufgrund des zu geringen Erhaltungszustandes aber nicht mehr zu ermitteln ist.

Deutung:

Die erhaltenen Substruktionsstrukturen müssen als ein östlicher Abschluss eines mindestens zweistöckigen Komplexes von unbekannter Gesamtgröße verstanden werden¹⁶⁰. Die Bedeutung dieses Bauwerks lässt sich indirekt dadurch erahnen, dass neben dem Bau einer Holz-Erde-Befestigung zur Sicherung des Siedlungsplatzes und der Anlage

¹⁵⁵ Für diesen Rekonstruktionsansatz würde das Tabularium in Rom (z. B. R. DELBRÜCK, *Hellenistische Bauten in Latium I* (1907) 23-45. Taf. 3-9 und II (1912) Taf. 3) eine prominente Parallele darstellen. Auch hier wird eine Substruktionsmauer durch eingestellte Bögen strukturell aufgelöst und dadurch der dahinterliegende Gang beleuchtet.

¹⁵⁶ Zu dieser Problematik generell auch A. BLANAS, *Kryptoportiken*, in: HEILMEYER – HOEPFNER (1990) 115-122; FÖRTSCH (1993) 45-47; LUSCHIN (2002) 48 f.

¹⁵⁷ DOPPELFELD (1956A) 98 schlägt dies aufgrund der Nähe zum Rheinhafen vor.

¹⁵⁸ PRECHT (1973) 16. Taf. 69, 1 – Vgl. für *cryptoporticus* an einer Terrassenkante den Katalog mit Beispielen in Italien bei LUSCHIN (2002) 32 f. 53-62 KatNr. 1-29.

¹⁵⁹ Siehe S. 104.

¹⁶⁰ Sowohl die Ausdehnung nach Westen als auch nach Süden sind fraglich; auch eine Fortsetzung nach Norden kann prinzipiell nicht ausgeschlossen werden.

eines Straßen- und Kanalisationssystems¹⁶¹ die Errichtung der Mauern 173 und 148 sowie die damit verbundenen Terrassierungsarbeiten eine der größten bislang bekannten Baumaßnahmen aus der Frühzeit der ubischen Siedlung markieren.

Zur Deutung dieses Komplexes wurden in der Forschung bisher zwei Vorschläge gemacht, die wesentlich von dem Gesamtkontext abhängen, in den die Befunde einzubinden sind. Zentraler Diskussionspunkt ist hierbei die Lokalisierung des Zweilegionenlagers und der ubischen Siedlung im Kölner Raum. Die eine Meinung, der sich auch G. Precht anschloss, sieht in dem Legionslager den direkten zeitlichen und räumlichen Vorgänger für die spätere CCAA. Danach wird von einer militärischen Nutzung des Gebäudes ausgegangen und dieses als *principia* der I. und XX. Legion bezeichnet¹⁶². Gegen diese Interpretation sprechen mehrere Gründe. Zum einen gibt es einige archäologische Argumente dafür, dass die angenommene Lokalisierung des Militärlagers nicht stichhaltig ist¹⁶³. Zum anderen entspräche die Position der *principia* am östlichen Rand des postulierten Militärlagers nicht der ansonsten überlieferten Situation¹⁶⁴. Und schließlich bieten die erhaltenen Mauerzüge kein so eindeutiges und spezifisches Bild, dass sie einen sinnvollen Vergleich mit anderen *principia* erlaubten¹⁶⁵.

Die andere Deutung der Befunde geht von einer zivilen Besiedlung aus und interpretiert sie bzw. eine Vorgängerbebauung als *domus* des Germanicus während seines Aufenthaltes im Rheinland¹⁶⁶. Auch wenn diese Lösung hinsichtlich des urbanistischen Kontextes plausibler erscheint, so besitzt die Verbindung der Strukturen mit einer konkreten historischen Person trotz allem stark hypothetischen Charakter. Ob die Existenz von Gewerbeeinrichtungen in unmittelbarer Nähe als ein Indiz

¹⁶¹ FREMERSDORF (1950) 29-32; BRACKER (1974) 117-126; HELLENKEMPER (1975) 786-788; SÜßENBACH (1981) 16-18.

¹⁶² FILTZINGER (1969) 54 f. Anm. 2; DOPPELFELD (1973) 25; PRECHT (1973) 17-20; P. LA BAUME – W. MEIER-ARENDT, Das Praetorium, in: Köln-Führer II (1980) 98.

¹⁶³ Zur Diskussion siehe: HELLENKEMPER (1972/73); BRACKER (1974) 115-121; PÄFFGEN – ZANIER (1995); M. CARROLL-SPILLECKE, Neue vorkoloniezeitliche Siedlungsspuren in Köln, ArchInf 18, 2, 1995, 143-152; HAENSCH (1997) 66 Anm. 9; B. PÄFFGEN – W. ZANIER, Zur Deutung der Alteburg als spätaugusteisch-frühtiberisches Militärlager, KölnJb 31, 1998, 299-315; CARROLL – FISCHER (1999) 557-561; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 78-80. 91.

¹⁶⁴ DOPPELFELD (1973) 25; PÄFFGEN – ZANIER (1995) 119. Vgl. zu *principia* allgemein: VON PETRIKOVITS (1975) 68-75. 140-144; FELLMAN (1987) 15-21; JOHNSON (1987) 123-152.

¹⁶⁵ PRECHT (1973) 18 f. vergleicht die Kölner Befunde mit dem Plan der *principia* im Lager der XXI. Legion in Vindonissa; kritisch dazu PÄFFGEN – ZANIER (1995) 119.

¹⁶⁶ HELLENKEMPER (1972/73) 63; HAENSCH (1997) 67; WOLFF (2000) 183.

gegen eine Unterkunft eines römischen Oberbefehlshabers gewertet werden kann¹⁶⁷, ist zu bezweifeln.

Inwieweit sich auf dem Bauplatz eine ältere und dann zerstörte Bebauung aus Holz befand, lässt sich anhand der Befunde und ihrer Dokumentation nicht nachweisen. Explizit erwähnt werden solche Strukturen in den Grabungsunterlagen nicht. G. Precht hatte eine solche Phase mit Holzbauten aufgrund von entsprechenden Befunden im Bereich des ehemaligen Kölner Domklosters auch für das Gebiet der Rathausgrabung postuliert¹⁶⁸. Wenn auch nicht näher zu spezifizieren, so wird aufgrund weiterer Grabungsergebnisse¹⁶⁹ die generelle Annahme von Häusern in Leichtbauweise auf dem Siedlungsplatz in augusteischer oder frühüberischer Zeit immer realistischer. Dass sich solche auch im Areal des späteren *praetorium* befunden haben könnten, lassen – allerdings nur als Streufunde geborgene – Reste von Wandmalerei aus dieser Zeit vermuten¹⁷⁰.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass der Statthaltersitz bzw. die ihm zeitlich vorausgehenden steinernen Strukturen seit der frühen Kaiserzeit ein markantes Element innerhalb der Bebauungssilhouette bildeten, das sich auf dem Abhang des Siedlungsplateaus oberhalb des Rheins erhob. Diese Wirkung wird durch die Mächtigkeit der Stützmauer 173 und ihre Gliederung mittels Pilaster unterstrichen. Letztere dienen nicht nur als statische Stützen¹⁷¹, sondern auch als optische Elemente, die das Gewicht des darüber befindlichen Baukörpers und den von den Baumeistern geleisteten Widerstand gegen den Druck der Böschungskante sinnbildlich zum Ausdruck bringen¹⁷².

¹⁶⁷ GALSTERER (1990) 123; skeptisch auch HAENSCH (1999) 644 Anm. 31.

¹⁶⁸ PRECHT (1973) 15 f.

¹⁶⁹ Siehe Anm. 144 und GALSTERER (1990) 123 Anm. 41.

¹⁷⁰ THOMAS (1993) 252 f..

¹⁷¹ Vgl. die Angaben zu Strebepfeilern und Stützmauern bei Vitruvius 8, 6-7.

¹⁷² Zwei Beispiele, bei denen die statische Bedeutung und die optische Wirkung von Pilastern an Hangmauern besonders deutlich zur Geltung kommen, finden sich in Augustus:

- Stützmauer des Grabmonuments am Osttor: SCHAUB (1991) 233-245; M. SCHAUB – A. R. FURGER, Neue Befunde beim Auguster Osttor, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 20, 1999, 71-112.
- Stützmauern an Basilika und Curia am Forum: P.-A. SCHWARZ – M. TRUNK, Die Ergebnisse der Sondierung und Bauuntersuchung an der Curia und Basilika-Stützmauer in Augusta Rauricorum, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 211-232.

II. PERIODE B

II. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

*112, 113A/B, 113D, 114, 116, 117, 118, 119, 120, 130,
142A, 142B, 143, 147, 150*

In einem nächsten Entwicklungsschritt wurde der bestehende erste Gebäudekomplex nach Norden um den sogenannten 'Konchenbau' erweitert. Dieser 45 m lange und symmetrisch angelegte Flügel erhält seinen Namen von zwei dominierenden, nach außen zum Rhein hin sich öffnenden Rundmauern (120/150, 130), die den Neubau im Norden und Süden gliedern und optisch bestimmten. (Köln B Abb. 1) Auffallend ist, dass die leicht nach Westen geneigte Orientierung der älteren Mauerzüge bei der Errichtung dieses Baukörpers nicht aufgegriffen, sondern geringfügig in die geographische Nord-Süd-Achse gedreht wurde. Eine Erklärung hierfür kann entweder in den geologischen Hangbedingungen oder aber in einer vorhandenen Bebauung auf der Niederterrasse gesucht werden¹⁷³. Auch bei diesem Bau waren erhebliche Terrassierungsmaßnahmen notwendig, so dass die westlichen Stützmauern (142a, 143, 147) erneut vor eine senkrecht abgegrabene Erdwand gesetzt wurden.

Die Kontaktstelle, an der die Strukturen von Periode B an die ältere Bebauung anstoßen, bildet die westöstlich verlaufende Mauer 149, auf deren Problematik bereits bei der Beschreibung von Periode A eingegangen worden ist¹⁷⁴. An ihre Nordseite wurde der südliche Teil der Konche 120/150 angesetzt, wie die Beschädigung der *opus vittatum* Verblendung von 149 deutlich erkennen lässt. Zwischen der älteren Mauer und der massiv verstärkten Südseite der Rundmauer zieht sich eine lange Stoßfuge entlang. Am östlichen Ende von beiden Strukturen, an der Schauseite zum Rhein hin, wurde vor die Baunaht der Befund 113d gesetzt. Er steht im Fundamentbereich mit dem Ausläufer der Rundmauer 150 im Verbund und machte wahrscheinlich die

¹⁷³ Während DOPPELFELD (1956A) 89 der variierenden Ausrichtung der beiden Gebäudeflügel keine Bedeutung beigemessen und sie einer gemeinsamen Periode zugeschrieben hatte, deutet PRECHT (1973) 20 f. den Unterschied – zusammen mit anderen Beobachtungen – als Argument für eine getrennte Erbauung des südlichen und nördlichen Baukörpers. GECHTER – SCHÜTTE (2000) 97 bringen die abweichende Orientierung des Konchenbaus mit einem erneuten Vermessungsprozeß zusammen, der im Rahmen der Gründung der CCAA stattgefunden haben soll; vgl. die Kritik in Anm. 118.

¹⁷⁴ Siehe oben S. 102 f.

Beseitigung des nördlichsten Pilastervorsprungs von Mauer 173 erforderlich¹⁷⁵. Weitere Aussagen zu dieser Situation sind nicht möglich, da sie nur unzureichend in Skizzen dokumentiert wurde.

Die sich daran anschließende Konche, die während der Grabung die Befundnummern 150 für die südliche und 120 für die nördliche Hälfte erhielt und größtenteils von den spätantiken Mauerzügen 110 und 111 überbaut wurde, formt einen gleichmäßigen Halbkreis mit einem inneren Durchmesser von 7,60 m. (Köln B Abb. 2-3) Die Verblendung des Gusskerns besteht in der Hauptsache aus sauber rechteckig zugehauenen Grauwackequadern und in geringerem, variierenden Anteil auch aus Tuffsteinen. In dem leicht aus den Fugen herausquellenden Mörtel ist nachträglich der Verlauf der einzelnen Steine mit einem Eisenstab nachgezeichnet worden. (Köln B Abb. 6) Nach Norden hin mündet die Rundmauer im rechten Winkel in die gerade verlaufende Mauer 112, die in der gleichen Technik und aus dem gleichen Material hochgezogen wurde. Nach bereits etwa 2,30 m endet sie in der Mauerwange 113b, um sich dann jenseits der Treppe 114 als östliche Abschlussmauer des Konchenbaus bis zur nördlichen Nische 130 fortzusetzen.

Dank des Erhaltungszustandes im Bereich der südlichen Treppenwange 113b können Aufschlüsse über die Mauerdicke und die Höhenniveaus der gesamten östlichen Fassade des Konchenbaus gewonnen werden. Die Dicke des geradlinigen sowie der beiden geschwungenen Mauerabschnitte beträgt im Aufgehenden etwa 1,16 m, im Fundamentbereich ca. 25 cm mehr. Aufgrund der Hanglage befinden sich die beiden Fundamentabsätze auf der Ost- und der Westseite in unterschiedlichen Höhen. (Köln B Abb. 4) Auf der Ostseite von 112, 120/150 und 130 reicht das sichtbare aufgehende Mauerwerk bis auf H 44,10 hinab, wie die Oberkante der untersten Treppenstufe von 114 belegt¹⁷⁶. Damit liegt das Gelniveau an dieser Stelle 40 cm oberhalb des östlich vor Mauer 173 ermittelten Werts. Unterhalb dieser Höhe folgen nur noch wenige, auf gewachsenen Kiesboden gesetzte Lagen aus Tuffsteinen mit einer Gesamthöhe von 35 cm. In H 44,80 weist Mauer 112 an ihrer Ostseite einen 16 cm tiefen Rücksprung auf, der wohl als sichtbarer Abschluss eines 70 cm hohen Mauersockels zu interpretieren

¹⁷⁵ PRECHT (1973) 20 f geht davon aus, dass sich die frühromische Porticus ehemals weiter nach Norden fortsetzte und ein Teil von ihr in Periode II, 1 abgetragen wurde, um den Konchenbau gegen die verbliebenen älteren Strukturen anzusetzen.

¹⁷⁶ Es wird davon ausgegangen, dass die erste Stufe als Antritt nicht auf dem Laufhorizont auflag, sondern in diesen eingelassen war.

ist. Die Westseiten der Mauerkonstruktionen erreichen dagegen erst in H 45,10 einen 10 cm breiten Fundamentvorsprung. Dieser Wert korrespondiert gut mit der geringfügig höheren Laufläche innerhalb des Gebäudes, deren Höhe durch den oberen Treppenabsatzes in H 45,22 festgelegt wird.

Die Treppe selbst besteht aus sechs sorgfältig bearbeiteten Tuffblöcken, die zwischen die Durchgangswangen 113a und b ohne erkennbare Einbindung in das Mauerwerk verlegt worden sind¹⁷⁷. (Köln B Abb. 5) 1,90 m über der obersten Treppenstufe haben sich in den Türleibungen 113a und b drei dicht nebeneinander liegende rechteckige Aussparung (22 cm breit, 26 cm hoch) des ursprünglich hölzernen Türsturzes erhalten. (Köln B Abb. 4. 6) Darüber schließt sich auf der Ostseite von 112 eine Verblendung aus Mischmauerwerk an: über zwei Lagen aus Ziegeln folgt eine Schicht aus Tuffhandquadern, weitere vier Ziegellagen und schließlich bis zur Abbruchkante Tuffsteine. 2,40 m von der nördlichen Treppenwange 113a entfernt ist in Mauer 112 ein 1,80 m breites Fenster eingelassen, dessen Unterkante in H 47,00 wenige Zentimeter unterhalb des erwähnten Türsturzes liegt. Es wurde in einer späteren Phase mit Grauwacke und Tuffsteinen zugemauert, so dass es sich bei der Freilegung nur noch durch eine Gesims- und zwei Laibungskanten (der obere Abschluss war nicht mehr erhalten) und die unterschiedlich ausgeführten Mauerpartien abzeichnete.

Der südliche Teil des Konchenbaus wird nach Westen durch den Befund 143 und den damit im Verbund stehenden Mauerzug 142a begrenzt. (Köln B Abb. 7) Beide Strukturen wurden als Stützmauern vor den natürlichen, senkrecht abgestochenen Abhang gesetzt. Der erstgenannte, westöstlich verlaufende Befund bildet mit der älteren, südlich parallelen Mauer 149 einen kurzen, korridorähnlichen Raum. (Köln B Abb. 8) Ähnlich wie bei Mauer 148 zeichnen sich an Mauer 143 im gegossenen Fundamentbereich Abdrücke einer Holzbohlenverschalung ab. Während von ihr keine Höhenmaße aufgenommen und nur die Breite der oberen Wandpartie mit 65 cm festgehalten wurde, ist für die auf einer Länge von 12,50 m ausgegrabene Nord-Süd-Mauer das aufgehende Mauerwerk ab H 45,50 belegt. Wie weit dieses noch tiefer reichte, in welcher Höhe ein Fundamentabsatz existierte und wie mächtig der Unterbau gestaltet war, kann aufgrund der später davor gesetzten Strukturen 151 und 165

¹⁷⁷ PRECHT (1973) 21. 23 schreibt Treppe 114 zwei verschiedenen Perioden (II, 1; II, 3) zu und rechnet mit einem nachträglichen Einbau der Stufen in Mauer 112. – Für diese These kann der Verfasser jedoch keine bautechnischen Hinweise erkennen.

nicht ermittelt werden. In Bezug auf die verwendeten Steinarten und die Ausführung des *opus vittatum* gilt für diese beiden Mauerstücke das gleich wie für Konche 120/150. (Köln B Abb. 10)

Schließlich ist noch eine Besonderheit der Mauer 142a zu erwähnen, die in dem Abschnitt zwischen Mauer 115 und 116 zu beobachten ist. In der oberen Hälfte der Ostseite, etwa ab H 47,20 aufwärts, springt ein Mauerstück ungleichmäßig bis zu 12 cm nach Osten über die unterhalb liegende Wandfläche hervor, ähnelt ihr aber ansonsten in der Art des Materials und der Lagenführung. (Köln B Abb. 10) G. Precht interpretierte diese Situation als eine spätere Aufmauerung, die Befund 142a auf der gesamten Länge betroffen habe, vergab ihr die Nummer 142b und schrieb sie seiner Periode III, 1 zu¹⁷⁸. Gegen seine Einordnung sprechen allerdings zwei Eigenschaften des Befundes. Zum einen ist auf den Photographien an der Ecke mit Mauer 143 weder ein Vorsprung, eine Verformung noch eine andere Unregelmäßigkeit im Mauerwerk erkennbar. Daraus folgt, dass der Befund 142b sich nicht – wie postuliert – an diesem Punkt nachweisen lässt. Zum anderen zeichnet sich kurz vor der Nordseite von Mauer 115 in Mauer 142a eine steil nach oben zur Mauerabbruchkante ziehende Fuge ab. Die beschriebene Besonderheit stellt demnach eher eine lokale Ausbesserung bzw. Flickung eines unregelmäßigen Ausbruchs der Mauerkrone als eine über eine längere Strecke erfolgte Überbauung dar. Die Ähnlichkeiten im Erscheinungsbild der Maueroberflächen legen nahe, dass diese Reparatur bereits kurz nach der Errichtung von 142a – vielleicht noch während der laufenden Bauarbeiten am Konchenbau – notwendig geworden war. Der aus der Wandfläche hervortretende Vorsprung lässt sich so am ehesten durch den Druck erklären, den die Hangböschung von Westen her auf die nicht mehr als Einheit hochgezogene und damit unterschiedlich auf Belastungen reagierende Mauer ausgeübt hat.

Eine bauliche Verbindung zwischen den Hangkonstruktionen der Periode A (148, 149, 173) und dem Konchenbau wird durch Befund 147 geschaffen, welcher nachträglich mit den beiden flankierenden, tiefer fundierten Mauern 149 und 143 verzahnt wurde. (Köln B Abb. 8) Das aufgehende Mauerwerk oberhalb des 68 cm hohen und in H 46,62 auf gewachsene, graue Sandschichten gesetzten Fundaments ist durch mehrere Rücksprünge gegliedert. Hierdurch wird nicht nur der durch das anstehende Erdreich ausgeübte Druck statisch besser abgeleitet,

¹⁷⁸ PRECHT (1973) Taf. 44.

sondern auch die stützende Funktion der Wand vor einer Böschung unterstrichen. Im einzelnen gliedert sich der Befund von unten nach oben in folgende Partien: Beginnend auf dem Fundamentabsatz in H 47,30 befinden sich fünf Lagen Grauwackequader, die in H 47,80 nach einem 10 cm tiefen Rücksprung von fünf Tuffsteinlagen abgelöst werden. Ein Absatz gleicher Stärke vermittelt in H 48,38 zu den nächsten vier Lagen Tuffsteinen bis in H 48,86 der letzte, wiederum 10 cm tiefe Vorsprung den Beginn des obersten Mauerabschnittes bis zur Abbruchkante markiert.

Die Höhe der Fundamentoberkante in H 47,30 korrespondiert mit dem an der Nordseite von 149 erschlossenen Bodenniveau und belegt, dass der Höhenunterschied zu dem über zwei Meter tiefer liegenden Laufhorizont bei 114 während der Anlage des Komplexes in Kauf genommen worden ist. Eventuell wurde diese Differenz der Niveaus nachträglich unter Verwendung des schlecht dokumentierten Befundes 165 mittels einer Treppenkonstruktion zur Niederterrasse überbrückt.

Die Verblendung auf der Ostfassade von 147 besteht aus niedrigen, unterschiedlich langen, rechteckigen Quadersteinen und ist hinsichtlich der Lagenführung sehr sorgfältig ausgeführt. Zwischen den Verblendsteinen quillt die Mörtelmasse aus den Fugen hervor, wo sie flüchtig glatt gestrichen, nicht jedoch wie bei den anderen Strukturen der Periode B mit einem Eisenstab nachbearbeitet worden ist. Die Westseite der Mauer, die sich gegen das natürliche Erdreich der steil abfallenden Böschungskante anlehnt, ist dagegen unverschalt und als unterschiedlich massives Gussmauerwerk (bis max. 1,35 m breit) aus unregelmäßigen Steinbrocken ausgeführt. (Köln B Abb. 9)

Den zentralen Bereich des Konchenbaus nimmt eine annähernd symmetrisch Gruppe aus drei hintereinander angeordneten Räumen ein, deren Innenwände einheitlich in *opus latericium* verblendet sind. (Köln B Abb. 1) An einen 3,40 m breiten Raum im Süden schließt sich ein zweiter 5,40 m breiter Mittelraum an, auf den im Norden wieder ein schmalerer 3,60 m breiter folgt. Die West-Ost-Ausdehnung aller drei Räume, von denen keiner vollständig freigelegt werden konnte, wird durch den Abstand der westliche (142a) bzw. östlich (112) begrenzenden Strukturen bestimmt und beträgt ca. 6,60 m. Das von der Treppe 114 vorgegebene Fußbodenniveau in H 45,20 wird durch die Fundamentoberkanten in der gesamten Zimmerreihe bestätigt, auch wenn dort aufgrund von Setzungen die Werte zum Teil wenige Zentimeter darunter liegen. Ein Fragment eines gegossenen Fußbodens

ist angeblich noch südlich von Mauer 119 angetroffen worden und wird als betonartig, aus Kieseln mit grauem Mörtel bestehend beschrieben.

Die südliche Begrenzung dieser Raumgruppe wird durch Mauer 116 gebildet, die im Westen mit Befund 142a in Verbund steht und im Osten in die nördliche Treppenlaibung 113a übergeht. (Köln B Abb. 11-12) Während die Südseite als *opus vittatum* aus Tuff- und Grauwackesteinen in der bereits für Mauer 120/150 beschriebenen Weise gestaltet ist, weist die Nordwand eine homogene Ziegelverblendung auf¹⁷⁹. Für diese ansonsten im gesamten Grabungsbereich sehr selten zu beobachtende Bautechnik¹⁸⁰ wurde gebrochenes Ziegelmaterial mit einer Höhe von 4-5 cm und einer mehrheitlichen Länge von 20-26 cm verwendet. Die Verfugung, die mal sauber zwischen den einzelnen *lateres* zurückgestrichen wurde, mal aus den Fugen hervortritt, ist meist 2-3 cm hoch, so dass für einen halben Meter aufgehendes Mauerwerk im Durchschnitt sechs Ziegellagen nötig waren. In der gleichen Ausführung ist das *opus latericium* auch bei allen anderen Wandflächen der dreiteiligen Raumgruppe zu beobachten, d.h. es ist ebenso an beiden Seiten der nördlich anschließenden Mauern 117 und 118, an der Südseite von 119 sowie an der Westseite von Frontmauer 112 festzustellen.

An der Nordseite von Mauer 116 wurde ihr 52 cm hohes Fundament freigelegt, das in H 44,50 auf einem gewachsenen Kiesboden gründet. Ferner hat sich an dieser Seite in H 47,98 die Oberkante des Ziegelmauerwerks erhalten, über der ein noch 20 cm hoher, verputzter Ansatz eine flache Gewölbedecke zu der nördlich parallel verlaufenden Mauer 117 bezeugt. Zudem weist der 90 cm starke Mauerzug 116 direkt neben der obersten Stufe von 114 eine 2,20 m hohe und 1,00 m breite Türöffnung auf. Der 26 cm starke, ehemals hölzerne Türbalken dieses Durchgangs liegt in H 47,46 genau oberhalb des Sturz von Treppeneingang 114.

Die beiden mittleren, nur in ihrem östlichen Abschnitt freigelegten Innenmauern 117 und 118 sind mit einer Stoßfuge an die Nord-Süd-Mauer 112 angesetzt und beidseitig mit *opus latericium* verblendet. (Köln B Abb. 13-15) Sie wurden durch ein flaches Gewölbe miteinander verbunden, dessen Ansatz sich an Mauer 118 bis in H 48,62 besonders

¹⁷⁹ Zu erklären ist dieses Phänomen, dass zwei Arten von Mauerkernverschalungen an einem Befund auftreten, wahrscheinlich mit der unterschiedlichen Abschlussgestaltung der Wandflächen.

¹⁸⁰ Neben Befunden dieser Periode sind als weitere Mauern, die vollständig in *opus latericium* errichtet wurden, nur die Befunde 127a, 127c und 127e zu nennen.

gut erhalten hat. Dadurch ist die Konstruktion aus regelmäßigen Tuffsteinquadern erkennbar; Abdrücke oder Reste von Ziegelplatten an der Unterseite des Gewölbes sind nicht sichtbar¹⁸¹. Die Südwand der 1,17 m starken Mauer 118 enthält 1,15 m westlich von Mauer 112 beginnend eine Nische – 73 cm tief, 2,42 m hoch und 2,42 m lang –, deren Unterkante bei H 45,59 knapp über dem Fußbodenniveau lag und die bis zum Gewölbeansatz hinauf reichte. An der östlichen Wange der Öffnung wurden, vergleichbar der Situation in den Befunden 113a und b, größere Tuffsteine zur Stabilisierung der Mauerecke in das Ziegelmauerwerk eingefügt. Der Unterbau der Befunde 117 und 118 ruht auf gewachsenem Kies. Die erhaltenen Verputzreste auf den Wänden und dem Gewölbe ziehen sich durchgängig über die Baunähte zwischen 112 und 117 bzw. 118 hinweg.

Eingelassen in den 1,20 m mächtigen Gusskern der Mauer 112 befindet sich in der Mittelachse des mittleren Raumes zwischen 117 und 118 eine seichte, sich nach Westen öffnende Rundnische. (Köln B Abb. 13-14. 16) Wie das umgebende Mauerwerk ist auch die Einbuchtung, die keinerlei Spuren eines nachträglichen Einbaus aufweist, in *opus latericium* aus Bruchmaterial verkleidet. Ihre Unterkante liegt in H 45,78 – also etwa 20 cm höher als die Aussparung in Befund 118 –, ihre Breite beträgt 2,50 m und in der Tiefe reicht sie bis zu 1,00 m in das Mauerwerk von 112 hinein. In der Ostfassade des Konchenbaus tritt sie somit nicht als hervorgewölbte Wandpartie in Erscheinung. Zu einem unbestimmten, späteren Zeitpunkt wurde ein kleines Stück des nördlichen Segmentbogens durch eine eckige Ausbuchtung erweitert und im Scheitel der Rundnische einer Öffnung durchgebrochen.

Nach Norden wird die Dreiraumgruppe durch Mauer 119 abgeschlossen, die – anders als sein Pendant 116 im Süden – nicht mit 112 im Verbund steht und in dem freigelegten östlichen Abschnitt auch keine eigene Türöffnung besitzt. (Köln B Abb. 17) Ihre Südwand besteht aus Ziegelmauerwerk, das nicht wie bei Mauer 117 und 118 mit einer senkrechten Stoßfuge gegen die Frontmauer 112 anstößt, sondern an der Nahtstelle eine unregelmäßig vor- und zurückspringende Verzahnung aufweist. Auf seiner Nordseite besteht der Befund wie die nördlich in einem Abstand von 1,20 m anschließende Konche 130 aus zugehauenen Grauwackequadern. An dem inneren Winkel, den Mauer

¹⁸¹ Vgl. die leicht unterschiedliche Bauweise bei den nachträglich eingezogenen Tonnengewölben zwischen den Mauern 173 und 148, siehe S. 183.

119 dabei mit der Westseite von 112 bildet, scheinen die beiden Befunde miteinander in Verbund zu stehen.

Das östliche Ende der Mauer 119 bildet gleichzeitig die nördliche Laibung für einen Eingang im nördlichen Abschnitt von Mauer 112. (Köln B Abb. 17-18) Dieser ist wie die Treppe 114 ca. 1,20 m breit, sorgfältig in der Frontmauer als Lücke ausgespart und 3,40 m südlich zur benachbarten Konche platziert. Bedingt durch die unvollständige Freilegung dieser Befundsituation wurde der Bereich zwischen den beiden sauber abgemauerten Wangen nur bis in H 44,95 freigelegt, so dass hier Treppenstufen nicht nachgewiesen sind. Der Eingang wurde später durch den Befund 112 c verändert, wobei die beiden flachen Steinblöcke, die als seitliche Wangen für eine neue Öffnung fungieren, ursprünglich aus einer Treppenkonstruktion stammen könnten. Eine auffällige Mauerkante im oberen Bereich der Verzahnung von Mauer 119 mit 112 kann mit dem ehemaligen Türbalken in Verbindung gebracht werden, der bei dem Umbau herausgenommen und dessen Aussparung nun mit Tuff- und Grauwackesteinen wieder gefüllt wurde. Die nördliche Rundmauer 130 des Konchenbaus gleicht derjenigen im Süden, befand sich jedoch bei der Ausgrabung aufgrund geringerer späterer Überbauung in einem besseren Erhaltungszustand. (Köln B Abb. 19) So konnte hier das verwendete Steinformat der Grauwackequader aufgenommen und der Bereich innerhalb des Bogens untersucht werden. Dort zeigen sich zwei Absätze von 20 cm und 15 cm Breite, deren Höhenwerte in der Dokumentation nicht festgehalten sind. Nach den Photographien zu urteilen sind sie eher dem aufgehenden Mauerwerk als dem Fundamentbereich zuzuschreiben und zumindest der kleinere Vorsprung scheint mit einem Vorsprung, der seitlich der Treppe 114 zu beobachten ist¹⁸², zu korrespondieren.

Weitere Baustrukturen außerhalb des Konchenbaus können der Periode B nicht mit Sicherheit zugeschrieben werden, da weder die charakteristische Nachbearbeitung des Fugenmörtels noch eine *opus latericium* Verblendung an einem anderen Befund feststellbar sind. Dass es zumindest auf dem höher gelegenen Gebiet westlich von Mauer 142a zu diesem Zeitpunkt eine Bautätigkeit gegeben hat, ist, wenn auch archäologisch nicht positiv belegt, aufgrund der Konzeption des Bauflügels sicher anzunehmen¹⁸³.

¹⁸² Siehe S. 112.

¹⁸³ Siehe S. 132.

II. – 2. *BESCHREIBUNG DER BEFUNDE*

235, 236, 237

Im östlichen Tiefland in der Nähe zum Rhein, knapp östlich des aus Periode F stammenden Mauerzuges 201 wurden als früheste Befunde die drei Öfen 235, 236 und 237 ausgegraben. Aufgrund der großen räumlichen Entfernung ist ihr zeitliches und bauliches Verhältnis zu der alten Frontmauer 173 und dem neuen Konchenbau schwierig zu bestimmen¹⁸⁴. Zwei Beobachtungen jedoch lassen eine Zuschreibung an Periode B als wahrscheinlich erscheinen.

Bei den Öfen fällt nämlich auf, dass das Höhenniveau ihres Bodens mit H 44,75 – 44,90 gut einen Meter höher liegt als der Nutzungshorizont östlich vor Mauer 148, der in H 43,70 belegt ist¹⁸⁵. Während der Mauerzug 173 und die davor befindlichen Anschüttungsschichten sich direkt auf gewachsenem Erdreich befinden, scheinen die Öfen – genauso wie alle anderen Baustrukturen in ihrer näheren Umgebung¹⁸⁶ – nicht auf natürlichem Boden errichtet worden zu sein¹⁸⁷. Geht man vereinfachend davon aus, dass der ursprüngliche, natürliche Geländeverlauf von der Böschungskante im Westen mehr oder minder gleichmäßig nach Osten zum Rhein hin abfiel¹⁸⁸, so sind diese Höhenunterschiede nur durch künstliche Aufschüttungen im ehemaligen Tiefland der Rheinauen zu erklären. Da die Öfen nun auf einem deutlich höheren Niveau als die Schichten vor der Pilastermauer 173 liegen, sind erstere wohl später entstanden und nicht mehr der Periode A zuzurechnen. Wahrscheinlich ist daher, dass sich die Befunde auf Auffüllschichten liegen, die im Zusammenhang mit dem Konchenbau in Periode B eingebracht wurden. Zwar weist auch das

¹⁸⁴ Der Abstand zwischen den Befunden 235, 236, 237 und der Pilastermauer 173 beträgt ungefähr 25 Meter.

¹⁸⁵ Siehe S. 100 mit Anm. 137.

¹⁸⁶ Hiermit sind die späteren Befunde 201, 234, 238, 239, 240a, 240b, 241, 242a, 242b und 243 gemeint.

¹⁸⁷ Dieser Eindruck kann auch durch die Dokumentation bedingt sein, in der bei den relevanten Befunden keine Informationen zu dem Untergrund festgehalten wurden. Da Angaben hierüber jedoch bei anderen Mauern, die nachweislich auf dem natürlichen Boden errichtet wurden, in der Regel gemacht wurden, ist hier weniger von einer Unvollständigkeit in der Dokumentation als vielmehr von der Tatsache auszugehen, dass ein gewachsener Boden tatsächlich nicht erreicht wurde.

¹⁸⁸ So rekonstruiert von DOPPELFELD (1956A) 87 Abb. 2 (Köln Abb. 13); vgl. zum Schichtenverlauf auch PRECHT (1973) Taf. 57. 62 (Köln A Abb. 8). – Für diese Annahme spricht auch, dass selbst unter Mauer 234, deren Fundament bis H 42,44 hinabreicht, anscheinend (s. a. Anm. 187) kein natürliches Erdreich angetroffen wurde.

durch Treppe 114 belegte dortige Niveau vor dem Gebäudeflügel etwas niedrigere Werte auf, doch fällt die Differenz insgesamt geringer aus. Gegen eine sehr viel spätere Einordnung, etwa in Periode C oder D, spricht die Lage der Öfen innerhalb der Stadtmauer, ein Argument, auf das bei der Frage der Datierung zurückzukommen sein wird¹⁸⁹.

Anhand ihrer Form und mittels den in situ gefundenen dunkelgrünen Glasur- und Schlackeresten können die drei Strukturen der Glasproduktion bzw. -verarbeitung zugerechnet werden¹⁹⁰. (Köln B Abb. 20-21) Ihnen gemeinsam ist ihr runder Grundriss mit einer Bedienungsöffnung, ihre Größe, die im Inneren 60 cm und im Außendurchmesser knapp über 1,10 m beträgt, und ihre Konstruktionsweise. Ohne besondere äußere Einbettung wurden sie auf dem Erdreich errichtet, wobei die Innenwandungen der Brennkammern sowie die Böden aus Ziegelbruchplatten bestehen, die mit Lehm zusammengehalten werden.

Die älteste der drei Befunde stellt Glasofen 237 dar, da er von Struktur 236 teilweise überlagert wird; letzterer kann wegen des gemeinsamen Bodenniveaus wiederum als gleichzeitig mit Ofen 235 betrachtet werden. Ofen 237 ist, abgesehen von einem kleinen Kreisabschnitt im Norden, nur noch wenige Zentimeter hoch erhalten und da keine Öffnung sichtbar ist, muss diese im Westen unter der späteren Mauer 201 gelegen haben. Nach der Stilllegung dieses Ofens wurde er in einem kleinen östlichen Segment von Befund 236 überbaut und beschädigt. Der jüngere Ofen ist insgesamt höher erhalten und besitzt eine schräg nach oben führende, 16 cm breite und 30 cm lange Feuerungsöffnung in nordöstlicher Richtung. Sie besteht aus einer flach liegenden *tegula* und wird an ihren Seiten von hochgestellten Ziegeln flankiert.

Etwa 1,00 m nördlich von Befund 236 wurde ein dritter Glasofen 235 eingerichtet, der diesmal von Norden aus bedient und in ähnlichem Erhaltungszustand wie 236 angetroffen wurde. Die beiden zuletzt beschriebenen Strukturen weisen eine regelmäßige horizontale Abbruchkante etwa in H 45,25 auf, die eine geplante Niederlegung der Befunde nahe legt. Da diese Höhe etwas unterhalb der Fundamentoberkante der späteren Mauer 234 endet, die die Mindesthöhe eines entsprechenden Bodens markiert, wurden diese gewerblichen Einrichtungen spätestens bei der Errichtung der

¹⁸⁹ S. S. 129 f.

¹⁹⁰ Auf die Diskussion der genaueren Funktion der Öfen soll auf S. 139 näher eingegangen werden.

umgebenden Mauerzüge und dem zugehörigen Laufhorizont eingeebnet. Aufgrund eines gemeinsamen Höhenwertes kann ein nur minimal erhaltener Estrichrest mit dieser Periode in Verbindung gebracht werden, der im Zusammenhang mit dem aus Periode G stammenden Befund 239 erwähnt wird, ansonsten aber nicht näher dokumentiert ist. Die Oberkante des 10 cm dicken Bodens wird mit H 44,83 angegeben und trifft damit die Niveaus, auf denen die wenige Meter nördlich gelegenen Glasöfen angelegt wurden (H 44,75; 44,85; 44,90).

II. – 3. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Am Anfang der Interpretation der Periode B soll kurz auf die Frage eingegangen werden, inwieweit die vorgestellten Strukturen des Konchenbaus ein oder zwei Bauperioden repräsentieren. Diese Problematik stellt sich, da G. Precht die beiden mittleren Mauern 117 und 118 und die zu ihnen gehörenden Gewölbetonnen, vermutlich aufgrund der Stoßfugen zwischen ihnen und der Frontmauer 112, einer späteren Periode (II, 2) als derjenigen der umgebenden Strukturen (II, 1) zugeschrieben hatte¹⁹¹. (Köln Abb. 16-17) Diese Lösung würde jedoch auch bedeuten, dass bei Befund 116 an der Nord-, bei Befund 119 an der Süd- und bei Befund 112 an der Westwand die alte Verblendung des Gusskerns abgenommen und durch eine neue aus Ziegel ersetzt worden wäre. Dies ist zumindest aufgrund der einheitlichen Ausführung der Innenwände der Dreiraumgruppe und aufgrund der Konstruktion der Gewölbeansätze zu fordern. Ein solches Verfahren erscheint jedoch nicht nur bautechnisch unwahrscheinlich, sondern lässt sich auch durch die Grabungsdokumentation nicht belegen. In den Photographien sowie in den anderen Unterlagen fehlen Angaben, die eine solche Vorgehensweise, die am Baubefund erkennbare Spuren hinterlassen haben müsste, nahe legen. Weder ist dort erkennbar, dass die Verblendung aus *opus latericium* direkt vor eine bestehende Wandoberfläche gesetzt wurde, noch dass sie eine ältere und dann entfernte Mauerschale ersetzte. Am plausibelsten ist es demnach, die Stoßfugen zwischen 117 bzw. 118 und 112 als Nahtstelle innerhalb eines Bauprozesses zu verstehen und daher eine gleichzeitige Errichtung aller oben vorgestellten Befunde anzunehmen¹⁹².

¹⁹¹ PRECHT (1973) 21 f. Taf. 39 f.

¹⁹² So auch DOPPELFELD (1956A) Beilage 1 nach S. 92.

Datierung:

Bereits G. Precht hatte festgestellt, dass – anders als von O. Doppelfeld angenommen – der Konchenbau später als die beiden langen Hangmauern der Periode A entstanden sein musste¹⁹³. Als Argumente hierfür führt er die leicht unterschiedliche Ausrichtung der beiden Anlagen, die variierenden Mauertechniken und Materialien sowie Stoßfugen zwischen den Strukturen aus den beiden Perioden an. Wenn auch die Befundsituation im Detail von dem Verfasser anders als von G. Precht bewertet wird¹⁹⁴, so ist dennoch prinzipiell an der Richtigkeit von dessen Aussage festzuhalten. Es stellt sich folglich die Frage, wie die jüngeren Strukturen der Periode B zu datieren sind.

Bislang erfolgte die chronologische Einordnung des Konchenbaus mittels einer bautechnischen Besonderheit, die G. Precht bemerkt und als datierendes Merkmal herangezogen hat. Es handelt sich um das Phänomen, dass in einigen Partien der *opus vittatum* Wände mit einem spitzen, vermutlich eisernen Gegenstand horizontale und vertikale Linien in den Mörtel eingeritzt wurden, um den Fugenverlauf zwischen den einzelnen Verblendungssteinen zu verdeutlichen. Da dieses Merkmal in Köln in gleicher Weise auch an der Stadtmauer zu beobachten ist¹⁹⁵, wurde daraus die zeitliche Nähe der beiden Bauvorhaben gefolgert. Dementsprechend wurde der Konchenbau „wahrscheinlich in der Zeit der Koloniegründung oder kurz danach errichtet“¹⁹⁶. Diese Einschätzung wurde mangels anderer Anhaltspunkte bis heute in der Forschung weitgehend übernommen¹⁹⁷. Da die Bewertung des Fugenstrichs als Datierungskriterium aber nicht unproblematisch ist, soll etwas ausführlicher darauf eingegangen werden. Außerdem ist eine kurze Diskussion der Datierung des

¹⁹³ DOPPELFELD (1956A) Beilage 1 nach S. 92; PRECHT (1973) 20 f.

¹⁹⁴ Vgl. oben S. 112 Anm. 175.

¹⁹⁵ Publierte Abschnitte mit Fugenstrich:

- Breite Str. 169: DOPPELFELD (1950) 35 Nr. 20; SÜßENBACH (1981) 38 f. Abb. 15.
- Clemensstr. 35: DOPPELFELD (1950) 35 Nr. 26; G. STRUNK, Fundbericht 59.5, in: Tätigkeitsbericht für das Jahr 1959, KölnJb 11, 1970, 94 Taf. 28, 1-2.
- Clemensstr. 3: DOPPELFELD (1950) 35 Nr. 27; W. HABEREY, Fundchronik für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1934, Germania 19, 1935, 259.
- Römerturm, Thieboldsgasse: DOPPELFELD (1950) 35 Nr. 31; SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 31 Taf. 16, 2.

¹⁹⁶ PRECHT (1973) 21.

¹⁹⁷ HELLENKEMPER (1975) 796; P. LABAUME – W. MEIER-ARENDT, in: KölnFührer II (1980) 98; H. HELLENKEMPER, in: HORN (1987) 478; HAENSCH (1997) 66; THOMAS (1999) 924; WOLFF (2000) 183-185. – Kritisch zu den Datierungsvorschlägen zur Periode II von G. Precht jedoch ESCHBAUMER (1999) 670 f.

herangezogenen Referenzmonumentes, der steinernen Befestigungsanlage der CCAA, erforderlich.

Die Nachbearbeitung von Mauerkernverblendungen in Form von nachgezeichneten Fugenverläufen kann nicht als absolutes Datierungskriterium aufgefasst werden. Dieses Phänomen stellt kein stilistisches oder formales Merkmal mit einer rekonstruierbaren Entwicklung dar, sondern spiegelt eine Arbeitsweise wider, deren große Varianz von handwerklichen, bautechnischen, regionalen und zeitlichen Faktoren bestimmt wird¹⁹⁸. Aus diesem Grund können bei zeitgleichen Mauern eines Komplexes unterschiedlich ausgeführte Fugenstriche auftreten; umgekehrt können an entfernt voneinander gelegenen Monumenten gleich aussehende Fugenstriche aus unterschiedlichen Zeiten existieren¹⁹⁹. Viel eher als dieses Detail drückt die Gesamtausführung der Mauerung und das verwendete Material hinsichtlich seiner Größe und Form eine zeitspezifische Note aus, die gelegentlich durch einen Fugenstrich ergänzt wurde, sehr viel häufiger aber auch nicht²⁰⁰.

Erfolgversprechend und methodisch zulässig kann der Fugenstrich nur dann als Datierungskriterium herangezogen werden, wenn an einem Grabungsplatz oder in einem Komplex eine ausreichende Anzahl von Mauerstrukturen mit Fugenstrich existiert, die primär über stratigraphische sowie relativchronologische Kriterien sicher zu datieren sind. In einem zweiten Schritt können dann die divergierenden Arten von Fugenstrich mittels der Mauern, auf denen sie sich befinden, einer bestimmten Zeitstellung zugewiesen und daraus eine Abfolge mit lokal begrenzten Charakteristika erstellt werden²⁰¹. Exemplarisch hat dieses

¹⁹⁸ Vgl. B. BAUMANN, Rezension BENDER (1975) *Germania* 60, 1982, 642; kritisch auch FREY (1906) Sp. 425: „Aus dem anderweitigen Vorkommen dieser oder jener Fugenart einen Schluss auf das Alter der betreffenden Mauern zu ziehen, wird im allgemeinen nur bedingungsweise gestattet sein.“

¹⁹⁹ Es ist in der Forschung zum Beispiel nicht entschieden, wann und wo der Fugenstrich zum ersten Mal Verwendung fand. BENDER (1975) 166 Anm. 8 geht von einer Einführung dieser Bauweise in neronischer Zeit aus, während GRENIER (1958) 70 an einen Beginn in julisch-claudischer Zeit glaubt. Bei beiden Autoren bleibt jedoch unklar, ob ihre Aussagen sich jeweils nur auf einen bestimmten geographischen Raum beziehen und wenn ja, auf welchen.

²⁰⁰ Zum Phänomen des Fugenstrichs allgemein FREY (1906); GRENIER (1958) 69 f.; BENDER (1975) 140-142; GINOUVÈS – MARTIN (1985) 128 f.; ADAM (1994) 138 f. Abb. 288 S. 325.

²⁰¹ Vgl. BENDER (1975) 140, der jedoch gleichzeitig auf S. 166 Anm. 4 konstatiert: „[...] Es gibt aber genügend Baubefunde, die ohne eine entsprechende Schichtdatierung erhalten oder ausgegraben sind. Vielleicht kann daher in solchen Fällen die im folgenden geschilderte Methode wenigstens bei den Mauern mit Fugenstrich einen ungefähren Anhaltspunkt über die zeitliche Stellung geben.“

Vorgehen H. Bender für ein Rasthaus in Augst-Kurzenbettli versucht, wobei er durch exakte Messungen und statistische Berechnungen eine gleichsam mathematische Beurteilung der zeitlich unterschiedlichen Fugenstriche erlangt²⁰². Er kommt zu dem Ergebnis, dass in „jeder Bauperiode ein unterschiedlicher Fugenstrich zu erkennen ist“ und „damit die Technik einer „Modeströmung“ unterworfen“ ist²⁰³.

Die Voraussetzungen, um ein solches Verfahren auf die römischen Ruinen in Köln zu übertragen, scheinen dem Verfasser nicht gegeben. Zum einen sind Beispiele von Fugenstrich in dem Gebiet der CCAA außer auf dem Konchenbau und der Stadtmauer nur sehr vereinzelt gefunden oder dokumentiert worden²⁰⁴. Zum anderen können diese wenigen Mauerstrukturen in Köln nicht über stratigraphische oder bautechnische Kriterien so eindeutig datiert werden, dass sie als zuverlässige Referenzen herangezogen werden könnten. Besonders die Stadtmauer, die trotz ihrer seit langer Zeit erfolgten intensiven Erforschung in ihrer Entstehungszeit noch äußerst unklar ist²⁰⁵, stellt für einen zeitlichen Vergleich ein problematisches Monument dar.

Das Problem ihrer Datierung beruht einerseits auf der Interpretation historischer Quellen – `Welche städtebauliche Auswirkung besitzt der juristische Akt, bei dem im Jahr 50 n. Chr. die Siedlung der Ubier in den Rechtsstatus einer römischen *colonia* erhoben wird ?` – und andererseits auf der letztlich unsicheren archäologischen Quellenbasis – `Stellen der entdeckte Stadtgraben, der durch seine Verfüllung datiert

²⁰² BENDER (1975) 140-142. – Sein auf die genannte Weise ermitteltes Ergebnis findet folgende, etwas befremdlich anmutende Zusammenfassung, BENDER (1975) 142: „Die Linie [der Entwicklung, Anm. d. Verf.] läuft von der Plastizität über unruhigen zu exaktem Fugenstrich, dann geht es weiter zu einer mehr malerischen Wirkung, um wieder bei der Exaktheit zu landen.“

²⁰³ BENDER (1975) 140.

²⁰⁴ Beispiele aus Köln und seiner Umgebung sind

- Köln-Innenstadt, Keller, westlich des südlichen Domturmes, Ende 2. / Anfang 3. Jh. n. Chr.: FB 69.02; PRECHT (1971) 62 Taf. 10,1; THOMAS (1999) 921 f.
- Köln-Innenstadt, Keller, südlich des südlichen Domturmes, 3.-4. Jh. n. Chr.: G. PRECHT, in: DOPPELFELD (1971) 66; THOMAS (1999) 920 f.
- Köln-Innenstadt, sog. ‚Podiumstempel‘ unter dem Dom, 1. Jh. n. Chr.: DOPPELFELD – WEYRES (1980) 405-409. 678 f. 695-699. 753-756.
- Köln-Marienburg, Keller westlich des Lagers der classis Germanica, 1.-2. Jh. n. Chr.: HANEL (1998A) 388. 390. Abb. 46. S. 393 Abb. 51.
- Mechernich-Vussem, Aquädukt der Eifelwasserleitung und Mechernich-Breitenbenden, Eifelwasserleitung, Ende 1. Jh. n. Chr.: K. GREWE, Atlas der römischen Wasserleitung nach Köln (1986) 76-79. Abb. 95. S. 82 f. Abb. 98.

²⁰⁵ Grundlegend zur Stadtmauer der CCAA SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 8-81; FREMERSDORF (1934); DOPPELFELD (1950); SÜßENBACH (1981). Jüngere Zusammenfassungen bei P. LABAUME, in: Köln-Führer I, 1 (1980) 61-66; H. HELLENKEMPER, in: HORN (1987) 463-466; THOMAS (1999) 934-945; WOLFF (2000) 144-179.

werden kann, und die Stadtmauer zwei zeitgleiche, zueinander gehörige Strukturen dar oder gehören sie unterschiedlichen Entstehungszeiten an? Aufschlussreiche Kontexte aus Bau- bzw. Fundamentgruben des Monumentes liegen bisher nicht vor und die einzigen bisher bekannten, stratigraphisch relevanten Befunde datieren in flavische Zeit²⁰⁶. Ein eindeutiger archäologischer Beweis für die überwiegend aus historischen Überlegungen heraus postulierte Erbauung der Stadtmauer im Zusammenhang mit der Koloniegründung um 50 n. Chr. oder als Folge davon wenige Jahre später²⁰⁷ ist bislang nicht gelungen. Als Kompromiss aus dieser Situation wurden daher für die Stadtanlage auch zwei Ausbauphasen²⁰⁸ oder eine dementsprechend lange Bauzeit²⁰⁹ angenommen. Zumindest für die Ostseite des Monumentes scheint sich jedoch nach jüngsten Grabungen eine Datierung in das letzte Drittel des 1. Jh. n. Chr. abzuzeichnen²¹⁰.

Je nachdem, wie man ihre Erbauung folglich ansetzt, würde auch die postulierte Erbauungszeit des Konchenbaus sich verändern, wenn man der Argumentation durch den Fugenstrich folgen würde. Insgesamt gesehen zeigt die Diskussion, dass die Begründung der Datierung mittels eines bautechnischen Phänomens und dessen Parallelisierung mit der koloniezeitlichen Stadtmauer unbefriedigend ist.

Alternativ soll im Folgenden versucht werden, andere Aspekte als potentiell datierende Kriterien für die Fragestellung heranzuziehen. Das Fundmaterial, das in den drei mittleren Räumen sowie innerhalb der nördlichen Konche 130 geborgen wurde, stammt erkennbar nicht aus geschlossenen Kontexten der Erbauungszeit, sondern gehört antiken, in höheren Bereichen mittelalterlich gestörten Aufschüttungsschichten an.

²⁰⁶ DODT (2002) 586-588 mit Anm. 55-60. – Zum Problem der Datierung vgl. auch die älteren Angaben bei DOPPELFELD (1950) 13-28; VON PETRIKOVITS (1952) 126-128; G. SCHAUERTE, Der römische Töpfereibezirk am Rudolfplatz in Köln, KölnJb 20, 1987, 28 f.; U. BACK, Untersuchungen an der römischen Stadtmauer unter der Sakristei des Kölner Domes, KölnJb 23, 1990, 398-400; THOMAS (1993) 79 Anm. 78; WOLFF (2000) 146 f.

²⁰⁷ In Nuancen unterschiedlich, jedoch im Ergebnis einheitlich: FREMERSDORF (1934) 79; DOPPELFELD (1950) 28; DOPPELFELD (1975) 728; HELLENKEMPER (1975) 788; P. LABAUME, in: Köln-Führer I, 1 (1980) 65; SÜßENBACH (1981) 18 f.

²⁰⁸ Sowohl claudisch/neronische als auch spätflavische Baumaßnahmen erkennen VON PETRIKOVITS (1952) 127; HELLENKEMPER (1983) 23; H. HELLENKEMPER, in: HORN (1987) 466.

²⁰⁹ THOMAS (1999) 934 formuliert vorsichtig „im Laufe der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr.“ und BENDER (1975) 70 datiert, wohl aufgrund der Art des Fugenstrichs, einige Mauerpartien „frühestens ins 2. Viertel des 2. Jh. n. Chr.“.

²¹⁰ THOMAS (1999) 939 f. 944.

Die tiefer liegenden Kleinfunde, deren Zeitspanne vom 1. bis zum 3. Jh. n. Chr. reicht, dienen daher weniger zur Bestimmung der Bauzeiten der Strukturen, sondern liefern vielmehr Anhaltspunkte für die Aufgabe und Verfüllung der einzelnen Räumlichkeiten. Allein bei den Wandverputz- und zu einem geringeren Teil auch bei den Ziegelfragmenten besteht die theoretische Möglichkeit, dass sie ursprünglich zu den Mauern selbst bzw. einer ihrer Ausstattungsphasen gehörten. Konkrete, befundbezogene Aussagen sind folglich nur sehr begrenzt möglich.

Ganz allgemein lässt sich jedoch ein *terminus post quem* anhand der intensiven Verwendung von Ziegelmateriale an den Innenwänden der Räume gewinnen. Ausschlaggebendes Kriterium ist hierbei, dass die Produktion von Baukeramik im größeren Umfang in Niedergermanien erst ab frühclaudischer Zeit nachzuweisen ist²¹¹. Dieses Faktum stellt somit den frühestmöglichen Zeitpunkt der Errichtung des Konchenbaus dar. Auffällig ist nun, dass aus dem Konchenbau selbst sowie aus Kontexten in dessen unmittelbarer Umgebung trotz dem Vorhandensein mehrere *opus latericium*-Wände kaum gestempelte Ziegel existieren²¹² und von diesen keiner der vorflavischen Zeit angehört. Am einfachsten lässt sich diese Bild dahingehend erklären, dass für den Bau der Mauern 112 und 116 bis 119 nur ungestempelte Ziegel verwendet wurden und die wenigen gestempelten Exemplare erst bei der Genese der Verfüllungsschichten an ihren Fundort gelangten²¹³. Trifft dieses Interpretation das Richtige, so wäre der Konchenbau einer Zeit zuzuschreiben, in der es zwar schon in gewissem Umfang eine Ziegelherstellung gab, eine Markierung der Produkte mittels Stempel aber noch nicht die Regel darstellte²¹⁴. Diese Einschränkungen treffen wohl am ehesten für die (früh)claudische Zeit zu.

²¹¹ HANEL (1998B) 401 f.; SCHMITZ (2002) 339-347; SCHMITZ (2003) 19 f.

²¹² Neben den hypokaustierten Räume stellt der Konchenbau denjenigen Bereich innerhalb des Grabungsareals dar, in dem quantitativ am meisten Ziegelmateriale für aufgehendes Mauerwerk verarbeitet wurde. Insofern wäre besonders von hier ein prozentual hoher Anteil von gestempelten Ziegeln zu erwarten.

²¹³ Trotz der selektiven Fundbergung, die 1953 während der Grabung üblich war, kann bei den Ziegeln davon ausgegangen werden, dass diejenigen Stücke mit Stempel weitgehend vollständig und systematisch aufgehoben wurden. Das Fehlen von gestempelter Baukeramik aus dem Konchenbau bedeutet also nicht, dass von den Ausgräbern dort Exemplare gefunden, aber nicht dokumentiert wurden, sondern dass tatsächlich keine angetroffen wurde. Vgl. SCHMITZ (2003) 60 f.

²¹⁴ Vgl. SCHMITZ (2003) 58. 60 f., wo er die einzigen zwei Beispiele (Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 68,145; 71,181.21) aus dem Gebäude anführt, die vor dem Bataveraufstand gestempelt wurden. Beide stammen aus einer sekundären

Selbst wenn dieser Versuch, den gegebenen *terminus post quem* näher eingrenzen zu wollen, als zu unsicher betrachtet würde, so gibt es noch ein zweites, zuverlässigeres Kriterium, um einen *terminus ante quem* für die Erbauung des Konchenbaus zu ermitteln. Einen solchen Anhaltspunkt liefert die Datierung des Fundmaterials aus der Verfüllung des Beckens 151, dem einzigen Kontext der Grabung von 1953, der wissenschaftlich ausgewertet und publiziert wurde. Aus ihrem Zeithorizont lässt sich ableiten, dass das Becken etwa in spätneronischer bis frühflavischer Zeit aufgegeben bzw. endgültig verfüllt worden ist²¹⁵. Diese Aussage markiert einen *terminus ante quem* für die Errichtung des Beckens, das seinerseits erst nachträglich in den Konchenbau eingefügt wurde²¹⁶. Dieser nördliche Gebäudeflügel muss folglich deutlich vor Beginn des letzten Drittel des 1. Jh. n. Chr. entstanden sein.

In dem Bereich, der von den Mauern 142a, 116 und 115 begrenzt wird, wurden aus unterschiedlichen Höhen mehrere bemalte Putzstücke geborgen, die Abweichungen hinsichtlich ihrer Farbigkeit und ihrer Oberflächenbearbeitung aufweisen²¹⁷. Bei der Untersuchung dieser Funde hat R. Thomas nach stilistischen Kriterien zwei verschiedene Dekorationssysteme differenziert, die sie zwei unterschiedlichen Bauphasen zuschreibt. Danach sind die älteren Malereien in tiberisch-claudischer und die jüngeren wohl in antoninischer Zeit (Köln Abb. 21) entstanden²¹⁸. Darüber hinaus versucht R. Thomas, die zwei Fragmentgruppen mit spezifischen Wänden aus zwei Precht'schen Perioden – die ältere mit Mauer 142a, 116 und 112 aus Periode II, 1 und die jüngere mit Mauer 115 und 142b aus Periode III, 1 – in Verbindung zu bringen²¹⁹.

Bei der Zuweisung von Malereifragmenten an konkrete Befunde sind allerdings zwei generelle Probleme zu berücksichtigen. Zum einen ist, bedingt durch die Art der Ausgrabung und der Dokumentation, bei vielen Putzstücken nicht zu entscheiden, ob sie ursprünglich zu einer, der Fundlage benachbarten Mauern gehörten. Je nach

Verlagerung, doch zumindest einer lässt sich vorsichtig seinem ursprünglichen Kontext zuweisen, nämlich den Glasöfen 235 bis 237 (siehe unten S. 130).

²¹⁵ ESCHBAUMER (1999) 671.

²¹⁶ Siehe ausführlich hierzu die Beschreibung bei PERIODE C, unten S. 142-143.

²¹⁷ Die relevanten Fragmente sind beschrieben und publiziert bei THOMAS (1993) 229-233.

²¹⁸ THOMAS (1993) 233; vgl. DOPPELFELD (1956B) 18. 22 Abb. 18.

²¹⁹ THOMAS (1993) 232.

Vergesellschaftung können sie sich zum Beispiel auch auf heute verlorenen Wandflächen eines Obergeschosses befunden haben oder im Rahmen einer Verfüllung mit entferntem, herangeschafften Bauschutt an die Fundstelle gelangt sein²²⁰. Gerade auch die Tatsache, dass die älteren Putzfragmente zusammen mit den jüngeren aufgefunden wurden, deutet auf das Fehlen von getrennten Kontexten oder Schichten hin. Die älteren Malereistücke gelangten also gleichzeitig mit den jüngeren in ihre endgültige Fundlage, wodurch die Nähe zu ihrem ursprünglichen Anbringungsort fraglich wird. Zum anderen ist auch die Bauchronologie von G. Precht, auf die sich R. Thomas beruft, in dem fraglichen Bereich nicht überzeugend und wird vom Verfasser anders beurteilt. Damit wird allerdings die angenommene Korrelation der jüngeren Malerei mit den Befunden 115 und 142b hinfällig²²¹.

Nichtsdestoweniger stellt die Existenz von mehreren, zu einem Dekorationssystem gehörenden Malereifragmenten aus der tiberisch-claudischen Epoche ein wichtiges Indiz dafür dar, dass bereits zu diesem Zeitpunkt im Bereich des *praetorium* die Verputzung eines oder mehrerer Räume stattfand. Da für den Konchenbau keine Vorgängerbauung feststellbar ist, kann relativ sicher ausgeschlossen werden, dass es sich bei diesen Maßnahmen um die Neudekoration von älteren Wandflächen handelte. Es ist somit am wahrscheinlichsten, die älteren Putzfragmente in Zusammenhang mit der Errichtung und der ersten Ausgestaltung – aufgrund der Qualität vielleicht im Obergeschoss – des Konchenbaus zu sehen²²². Dieser würde somit um die Mitte des 1. Jh. n. Chr., eventuell kurz davor datiert werden. Eine größere Sicherheit für diesen Vorschlag würde jedoch nur eine Nachgrabung im Fundamentbereich der Mauern 112 oder 116 liefern.

Vereinzelte, nicht stratifizierte und wenig aussagekräftige Verputzstücke wurden auch aus den beiden überwölbten Kammern zwischen den Mauern 117/118 und 118/119 geborgen²²³. Sie stammen genauso wie die Kleinfunde aus diesem Bereich aus Verfüllungsschichten und

²²⁰ Vgl. die methodischen Anmerkungen von R. GEOGRÄFE, Rezension THOMAS (1993), *Germania* 73, 1995, 545.

²²¹ Zu Befunde 142b siehe oben S. 114; für Mauer 115 lässt sich lediglich feststellen, dass sie in Periode D oder später entstanden ist.

²²² Die jüngere Gruppe von Malereiresten ist wohl als eine zweite Innengestaltung des Konchenbaus zu interpretieren, die anscheinenden unabhängig von Baumaßnahmen erfolgte. Als Hinweis für eine solche Neudekoration könnte ein Fragment gewertet werden, das eine Pickung aufweist und aus der Verfüllung dieses Bauflügels stammt. Vgl. THOMAS (1993) 234.

²²³ THOMAS (1993) 234.

können nur für Aussagen zum Ende der Nutzung des Konchenbaus herangezogen werden. Insgesamt betrachtet entstammen die Exemplare aus dem 1. und 2. Jh. n. Chr., sind innerhalb dieses Zeitrahmens mittels stilistischer Kriterien jedoch nicht näher zu spezifizieren.

Auch mit den Öfen im östlichen Grabungsareal können keine datierende Kleinfunde mit Sicherheit in Verbindung gebracht werden. Die enge bauliche Parallele mit den Glasöfen, die in Köln am Eigelstein ausgegraben wurden²²⁴, lassen jedoch auch bei ihnen eine Nutzung in vorclaudischer oder claudischer Zeit vermuten. Die Befunde der Rathausgrabung und die runden Öfen im Norden Kölns gleichen sich hinsichtlich ihrer Größe²²⁵, Form und Konstruktionsweise²²⁶, wobei als verbindende Merkmale die Art der Wandmauerung, die Gestaltung des Bodens aus größeren Ziegelplatten und die fehlende Eintiefung in das Erdreich zu nennen sind²²⁷. Auch ist beiden Fundstellen die Überlagerung von mehreren, kurzzeitig aufeinander folgenden Öfen gemeinsam. Selbst wenn die Datierung der Öfen am Eigelstein 35 in vorclaudische Zeit nicht ganz unproblematisch ist²²⁸, so deutet noch eine weitere Beobachtung auf eine relativ frühe Nutzung – d.h. kurz vor der Mitte des 1. Jh. n. Chr. – der hier diskutierten Glasöfen²²⁹.

Einen Anhaltspunkt liefert nämlich die Lage der Ofenreste westlich der Stadtmauer, also innerhalb des Areals der CCAA. Alle Gewerbeanlagen, die auf dem Territorium innerhalb des Befestigungsringes der antiken Stadt angetroffen wurden, stammen soweit erkennbar aus der Zeit vor der Erhebung zur Colonia. Die römischen Töpfer- und Glasbetriebe aus der Zeit nach der Mitte des 1. Jh. n. Chr. wurden ausnahmslos

²²⁴ FREMERSDORF (1965/66) 24-43; DOPPELFELD (1966) 11-16; S. NEU, in: Köln-Führer II (1980) 224-227; AMREIN (2001) 99 Nr. D1 und D2.

²²⁵ Vgl. die tabellarische Aufstellung der Glasöfen mit ihren Durchmessern bei AMREIN (2001) 91.

²²⁶ DOPPELFELD (1975) Taf. 14, 25.

²²⁷ Vergleichbare Öfen in Lyon: FOY – NENNA (2001) 48 f.

²²⁸ Sie erfolgt über die indirekte Korrelation mit den Ausbauphasen der nahe gelegenen Straße nach Neuss – DOPPELFELD (1966) 14 – und wird in der Forschung weitgehend akzeptiert; kritisch äußert sich jedoch AMREIN (2001) 99 Nr. D 2.

²²⁹ DOPPELFELD (1956a) 88 schlägt eine Datierung in augusteische Zeit vor, da er – allerdings ohne Nennung von Gründen – die Öfen 235, 236 und 236 für gleichzeitig mit den Schrägmauern 88 und 99 hält; letztere wiederum setzt er mit Strukturen am Domhof in Bezug. Vgl. auch RIEDEL (1982) 35; HAENSCH (1999) 644 Anm. 31; GALSTERER (2001) 24. Nach dieser These müssten sie bereits der Periode A oder einer noch früheren Zeitstellung angehören, was aufgrund der oben diskutierten Höhenwerte (S. 119) jedoch wenig wahrscheinlich erscheint.

außerhalb des durch die Stadtmauer umfassten Gebietes angesiedelt²³⁰. Der archäologische Befund erweckt folglich den Eindruck, also ob bei der Gründung der römischen Kolonie alle Betriebe, in denen feuergefährliche Anlagen in Gebrauch waren, in siedlungsferne Gebiete verlagert worden wären²³¹. Daher erscheint auch bei den hier diskutierten Glasöfen eine Entstehung und Benutzung noch vor der rechtlichen Erhebung zur CCAA im Jahr 50 n. Chr. wahrscheinlich. Keinen Einfluss auf diese These hat die Frage, wann die Stadtmauer errichtet wurde²³². Da ihr Verlauf vermutlich einer beim Gründungsakt in der Mitte des 1. Jh. n. Chr. gezogenen Grenze, dem *pomerium* (?), folgt und sie als eine nachträgliche bauliche Markierung dieser Linie verstanden werden kann, ist davon auszugehen, dass bereits zu diesem Zeitpunkt die formale Trennung zwischen dem städtischen Zentrum und dem *suburbium* festgelegt wurde.

Nicht zuletzt deutet das vollständige Fehlen von Fragmenten farblosen Glases, dessen Produktion im Rheinland allgemein erst ab der Mitte des 2. Jh. n. Chr. angenommen wird²³³, und die stattdessen in Ofen 236 nachgewiesene dunkelgrüne Schlacke auf eine frühe Verarbeitung von grünlichem, naturfarbenem Glas an dieser Stelle hin. Ein weiteres, wenn auch nur schwaches Indiz für die vermutete Zeitstellung der Glasöfen könnte ferner ein Ziegel mit einem Stempel der *legio XIV* darstellen, der 1971 bei einer Nachgrabung in der Nähe von diesen in der Baugrubenverfüllung von Pfeiler 101b gefundenen wurde. Nach D. Schmitz datiert er in die Jahre zwischen 43 bis 70 n. Chr. und gehört damit zu den ältesten Belegen für die Verwendung von Baukeramik im Areal des *praetorium*²³⁴. Eine Verschleppung von einem anderen Gebäude in Köln hält er für unwahrscheinlich, so dass die ursprüngliche Zugehörigkeit dieses Ziegels zu dem 1953 freigelegten Komplex nahe liegt. Da die Fundstelle in relativ geringer räumlicher

²³⁰ H. HELLENKEMPER, in: Köln-Führer I,1 (1980) 70; P. LA BAUME, in: Köln-Führer II (1980) 187; Köln-Führer I, 2 (1980) Beilage 2; RIEDEL (1982) 32-37; HÖPKEN (1998) 428 Abb. 1.

²³¹ Als kausaler Zusammenhang zwischen dem Rechtsakt und der ‚Umsiedlung‘ können vielleicht neue juristische Grundlagen oder Schutzbestimmungen vermutet werden, die im Rahmen der formalen Stadterhebung erlassen wurden.

²³² Zu dieser Diskussion siehe oben S. 124 f.

²³³ F. FREMERSDORF, Das naturfarbene (sogenannte blaugrüne) Glas in Köln, Denkmäler des römischen Köln IV (1958); FREMERSDORF (1965/66) 28. 35. 39; P. LA BAUME, in: Römer am Rhein (1967) 51; F. FREMERSDORF – E. POLÓNYI-FREMERSDORF, Die farblosen Gläser der Frühzeit in Köln. 2. und 3. Jahrhundert, Denkmäler des römischen Köln IX (1984).

²³⁴ SCHMITZ (2003) 60 f. – Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 71,181.21.

Distanz zu den Befunden 235, 236 und 237 lag (geschätzt ca. 5 m), ist eine Zuweisung des Objektes an die Öfen sehr gut denkbar, letztendlich allerdings nicht beweisbar. Falls das Exemplar ursprünglich tatsächlich von den Anlagen zur Glasverarbeitung stammen sollte, dann wäre sein Stempel als ein Beispiel aus der Anfangszeit der Ziegeleiproduktion zu bewerten²³⁵.

Rekonstruktion:

Aus den erhaltenen Mauerresten lässt sich das ursprüngliche Aussehen des Konchenbaus in seinen Grundzügen relativ gut rekonstruieren. In den Abhang des Siedlungsplateaus werden drei symmetrisch angeordnete Räume angelegt, die aufgrund der Hanglage als Substruktions- bzw. Kellerräume zu bezeichnen sind. Während sie im Westen vor das abgestochene Erdreich gesetzt sind, werden sie im Osten durch eine lange Frontmauer begrenzt. Bedingt durch die geographischen Gegebenheiten lag der Nutzungshorizont östlich vor dem Komplex in ca. H 43,90, während er sich innerhalb des Gebäudes etwa 1,30 m höher befand. Für die drei nur in ihren östlichen Bereichen erhaltenen Räume konnten teilweise Durchgänge nachgewiesen werden, durch die sie miteinander verbunden waren. Der mittlere und größte Raum weist in seiner zentralen West-Ost-Achse eine flache halbrunde Nische und in seiner Nordseite eine breite, fast die ganze Mauerhöhe beanspruchende rechteckige Nische auf. In welcher Weise die drei Räume ehemals verputzt waren und ob dort geborgene Putzfragmente zu einer möglichen Ausstattung gehörten, lässt sich heute nicht mehr feststellen²³⁶. Auch über die Beschaffenheit des Fußbodens sind aufgrund fehlender Spuren keine Aussagen möglich.

Das Areal hinter der südlichen Rundmauer, das besser freigelegt werden konnte als sein Pendant im Norden, wird durch einen erheblichen Höhenunterschied charakterisiert. Das Gelniveau an der Eingangstreppe 114 befindet sich in H 45,20, während es in dem hinteren Teil des Raumes, d.h. vor Mauer 147, mehr als zwei Meter darüber liegt²³⁷. Diese auffällige Tatsache ist vielleicht dadurch zu erklären, dass dieser verwinkelte Bereich ursprünglich von dem Kellergeschoss zu dem Erdgeschoss auf dem Siedlungsplateau vermittelte. Für diesen Fall ist hypothetisch eine Treppenkonstruktion

²³⁵ Vgl. SCHMITZ (2002) 339 f.

²³⁶ Vgl. DOPPELFELD (1956A) 89; THOMAS (1993) 234.

²³⁷ Siehe ausführlicher hierzu oben S. 102-103.

aus Holz oder eine Art Rampe anzunehmen, zu der auch der aufgrund der geringen Dokumentation ansonsten kaum einzuordnende und später angelegte Befund 165 als Antrittsstein oder Unterbau (?) gehören könnte. Der eigentliche Eingang in das obere Stockwerk müsste sich dann in unmittelbarer Nähe zu Mauer 147 befunden haben.

Die Decke der Räume wurde jeweils durch eine niedrige Gewölbetonne gebildet. Mit der Rekonstruktion ihres Scheitelpunktes in H 49,90 ist mit einer maximalen Raumhöhe von ca. 4,70 m zu rechnen. An zwei vergleichbaren Befunden in Köln ist im Scheitelpunkt von solchen Gewölbekonstruktionen mit einer ähnlichen Spannweite eine Mauerstärke von 25 bzw. 40 cm nachweisbar²³⁸. In Analogie zu diesen Beispielen lässt sich daher für den Konchenbau folgern, dass das Gelniveau in seinem ersten, dem Siedlungsplateau entsprechenden Geschoss ursprünglich etwa in H 50,30 gelegen hat.

Für das Obergeschoss ist eine Raumeinteilung anzunehmen, wie sie sich bereits in dem unteren Stockwerk abzeichnet. Einen wesentlichen Unterschied wird hierbei jedoch die Orientierung und Öffnung der Räume nach Westen hin dargestellt haben. Inwieweit sie Fenster in ihrer Ostwand besessen haben²³⁹, die dann nicht nur als Lichtquellen, sondern auch als Aussichtsmöglichkeit gedient haben könnten, muss offen bleiben. Zusammen bildeten die Räume die Konstellation einer Dreiraumgruppe, wie sie häufiger in der kaiserzeitlichen Architektur römischer *domus* und *villae*, vorzugsweise an einer Seite eines Peristyl- oder Atriumhofes, anzutreffen ist²⁴⁰. In Anlehnung an diese einschlägigen Parallelen ist auch hier davon auszugehen, dass sich weiter nach Westen auf dem Siedlungsplateau ein eventuell von einer Säulenstellung umgebener Hof anschloss²⁴¹. Über die ursprüngliche Höhe des Obergeschosses lässt sich keine Aussage mehr treffen, auch wenn die im Fundamentbereich feststellbare Mauerstärke ein weiteres Geschoss nicht ausschließt. Als Dach ist wohl am ehesten ein nach Westen zu dem angenommenen Hof geneigtes Pultdach anzunehmen²⁴².

²³⁸ DOPPELFELD (1971) 68 Abb. 3; HANEL (1998A) 389. 391 Abb. 50.

²³⁹ Vgl. die Rekonstruktion von PRECHT (1973) Taf. 69, 1. (Köln B Abb. 22)

²⁴⁰ FÖRTSCH (1993) 109-111; DICKMANN (1999) 322-331.

²⁴¹ Ähnlich auch GECHTER - SCHÜTTE (2000) 81 Abb. 79.

²⁴² Für ein Pultdach sprechen neben der Einfachheit der Konstruktion auch die mehrfach aus Pompeji belegten Beispiele, bei denen Räume, die um einen Hof gruppiert sind, häufig mit Pultdach versehen sind. Anders PRECHT (1973) Taf. 69, 1, der eine kompliziertere Dachlandschaft mit einem Satteldach und zwei Giebeldächern über den Konchen rekonstruiert.

Zum Rhein hin wurde der Gebäudeflügel durch eine geradlinige Frontmauer abgeschlossen, die im Norden und Süden durch die beiden großen Konchen dominiert wird. Ferner wird sie durch zwei Eingänge und mindestens eine Fensteröffnung gegliedert. Innerhalb der Eingangsöffnungen, die leicht asymmetrisch in der Fassade verteilt sind – der Abstand der südlichen zur benachbarten Konche fällt etwas geringer aus als bei der nördlichen²⁴³ –, befinden sich kurze Treppenhänge²⁴⁴. Sie bewirken, dass von Osten betrachtet der Zugang in der Mauer mit einer lichten Höhe von 3,20 m und einer Breite von 1,20 m überproportional hoch und gestreckt ausfällt. (Köln B Abb. 22) Wie der erhaltene Baubestand zeigt, befand sich ferner in der südlichen Hälfte der Frontmauer nördlich des Treppeneingangs ein Fenster²⁴⁵. Es gehört zu dem südlichsten der drei Räume, aus dessen Mittelachse es deutlich nach Norden verschoben ist. Sein Gesims lag etwa 1,80 m oberhalb des dortigen Gehniveaus. Seine Höhe kann nicht viel mehr als das direkt am Befund erkennbare Maß von 1,40 m überschritten haben²⁴⁶, so dass es wahrscheinlich querrrechteckig war²⁴⁷. Im nördlichen Abschnitt der Fassade haben sich keine Spuren eines Fensters erhalten und auch eine symmetrische Rekonstruktion eines solchen ist in diesem Bereich nicht möglich, da sich dieses genau dort befinden würde, wo von Westen ein Mauerzug gegen die Frontmauer anstößt.

Die Frage, welche Höhe und welchen oberen Abschluss die Konchen ursprünglich besessen haben, stellt das schwierigste Problem bei der Wiederherstellung der Periode B dar. Prinzipiell sind dabei drei Varianten vorstellbar: die Erstreckung der Konche nur im Substruktionsbereich des Gebäudeflügels, also etwa nur in der Höhe

²⁴³ Diese Asymmetrie wird durch die divergierende Einteilung im Inneren hervorgerufen: im Süden öffnet sich der Eingang in einen Korridor, der einem Raum vorgelagert ist, während er im Norden direkt in einen Raum hineinführt.

²⁴⁴ In dem nördlichen, südlich von Mauer 119 gelegenen Durchgang wurden aufgrund der geringen Grabungstiefe keine Stufen angetroffen. Doch ist in Analogie wohl davon auszugehen, dass sich auch an dieser Stelle ein Aufgang befand.

²⁴⁵ Vgl. die Rekonstruktion PRECHT (1973) Taf. 69, 1 (Köln B Abb. 22), bei der im Sockelbereich des Konchenbaus für die Phase II, 1 keinerlei Fenster eingezeichnet sind; anders dagegen DOPPELFELD (1950) Beilage 1 (Köln Abb. 11).

²⁴⁶ Dies ist aufgrund der erhaltenen Oberkante von Mauer 117 in H 48,00 und aufgrund des rekonstruierbaren Verlaufs des Gewölbes, das den südlichsten Raum überspannte, zu vermuten.

²⁴⁷ Alternativ ist auch denkbar, dass das Fenster höher hinauf reichte; in diesem Falle müsste sein Fenstersturz entsprechend des Gewölbeverlaufs gebogen gewesen sein.

des Kellergeschosses, mit einer Halbkuppel als Abschluss; dieselbe nischenartige Form ins Monumentale gesteigert und bis kurz unter einen Pultdach- oder Giebelansatz hochgeführt; und drittens eine durchgehend senkrechte Rundmauer, die in einer offenen, ebenfalls halbrund geführten Dachtraufe endet.

Aufgrund der Proportions- und Höhenverhältnisse kann mit relativ großer Sicherheit die erste Möglichkeit ausgeschlossen werden. Der Kellerbereich erreicht, gemessen an seiner Ostseite, eine maximale Gesamthöhe von ca. 6,40 m²⁴⁸, von der eine Halbkuppel als oberer Abschluss eine Höhe von 3,80 m (= Radius der Konche) einnehmen und die darüber befindliche Geschossdecke eine Höhe von etwa 40 cm beanspruchen würde. Mit diesen Vorgaben bliebe als Höhe für die unteren senkrechten Wandabschnitte der Konche nur noch ein Wert von 2,20 m übrig, was dem Verfasser als zu niedrig erscheint.

Eine Entscheidung zwischen der zweiten und dritten Möglichkeit ist mangels sicherer Kriterien schwieriger zu fällen. Eine monumentale Halbrundnische²⁴⁹ mit einer abschließenden Halbkuppel, wie G. Precht sie rekonstruiert²⁵⁰ (Köln B Abb. 22), ist in solcher Größe und vor allem in solcher Position nach Kenntnis des Verfassers ohne Parallele. Singulär ist allerdings auch die dritte Variante mit gerade hochgezogenen Rundmauern und einem nach oben offenen Abschluss. Ihr wird hier dennoch der Vorzug gegeben, da in der späteren Periode C ein Mauerzug (Befund 112c) mit Fensteröffnung in die südliche Konche eingesetzt wird und der so entstandene kleine D-förmige Raum als Lichtschacht genutzt wurde. Eine solche Verwendung erscheint nur dann sinnvoll, wenn der Schacht nach oben geöffnet war und nicht durch einen gewölbten Abschluss verschattet wurde²⁵¹.

Deutung:

Der Konchenbau präsentiert sich als Baukörper mit einer klaren Struktur und Raumaufteilung. Aufgrund einer charakteristischen Dreiraumgruppe, die im Obergeschoss relativ sicher mit einem (peristylen ?) Hof verbunden werden kann, lässt er sich auf dieser

²⁴⁸ Dieser Wert ergibt sich von der UK der Treppe 114 in H 43,90 bis zum rekonstruierten Gelniveau des ersten Obergeschosses in H 50,30.

²⁴⁹ Zur Terminologie von Nische, Apsis und Exedra siehe GINOUVÉS (1998) 14 f. 124 f.; HORNBORSTEL-HÜTTNER (1979) 3 f. 17-19.

²⁵⁰ PRECHT (1973) Taf. 69, 1.

²⁵¹ Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass im Zuge der Anbaumaßnahmen in Periode C der obere Abschluss der Konchen so verändert wurde, dass eine Nutzung als Lichtquelle erst ermöglicht wurde.

oberen Ebene als repräsentativer Bereich mit Speise- und Gelageräumlichkeiten, *cenationes* oder *triclinia*, interpretieren²⁵². Die Nutzung der Zimmer im Untergeschoss ist dagegen unklar. Zum einen werden sie eine sekundäre, untergeordnete Funktion erfüllt haben, wenn ihrer Lage in diesem Sinne interpretiert wird. Dafür sprechen auch die Zwickelbereiche, die sich auf den Rückseiten der Konchen befinden, und vielleicht als Durchgangs- bzw. Verbindungselemente verstanden werden können. Zum anderen fällt die relativ sorgfältige Mauerausführung der mittleren drei Räume im Untergeschoss und die Ausstattung des zentralen mit zwei Wandnischen auf. Diese Umstände lässt es möglich erscheinen, die gefundenen Wandmalereifragmente nicht nur auf das Obergeschoss, sondern auch auf das darunter liegende zu beziehen. Des weitern kann dadurch eine einfache Nutzung als Keller- oder Lagerräumlichkeiten ausgeschlossen werden.

Das signifikanteste Element dieses Palasttraktes stellen die beiden Konchen dar, die vor allem die Fassade prägen und deren architektonische Deutung ganz wesentlich mit ihrer Größe und Ausgestaltung zusammenhängt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass sie primär konstruktiv bedingt sind. Gegen eine rein schmückende Funktion sprechen nämlich bereits ihre überdimensionierte Form und die Tatsache, dass an der Nahtstelle der Südkonche zu den älteren Baustrukturen der Periode A die Mauern massiv verstärkt wurden. Eine solch arbeits- und materialaufwendiges Vorgehen erscheint nur dann sinnvoll, wenn dadurch auch eine statische Stabilisierung des Gebäudes erreicht werden sollte. Und schließlich ist der Verlust an innerer Raumfläche, der für die Konchen in Kauf genommen wurde, erheblich. All dies erscheint als Preis für eine rein dekorativ intendierte Maßnahme relativ hoch und insofern eine derartige Begründung wenig plausibel. Neben der Stabilisierung des Konchenbaus an seinem nördlichen und südlichen Ende bleibt allerdings unklar, welchen Zweck die konstruktiv aufwendigen Rundmauern im Einzelnen erfüllten. Da sie auf den Druck, den der natürliche Hang von Osten auf den Konchenbau ausübte, keinen direkten Einfluss haben²⁵³, kommt am ehesten eine besondere Belastung durch das Obergeschoss in Frage.

²⁵² Zur Lage solcher Raumgruppen DICKMANN (1999) 322-331.

²⁵³ Erst durch den Einbau des Befundes 115 können sie die hier herrschenden Kräfte stabilisierend ableiten. Da diese Quermauer aber erst nachträglich eingefügt wurde, scheint diese Aufgabe nicht mit dem Bau der Konchen intendiert ursächlich gewesen zu sein.

Bei einem Vergleich mit Komplexen, bei denen ebenfalls Substruktions- bzw. Stützmauern in Hanglage auftreten, zeigt sich, dass zur Verbesserung der Statik normalerweise in der römischen Architektur andere Lösungen dominieren. Eine Variante besteht darin, vor das abzustützende Erdreich eine Reihe von unmittelbar nebeneinander platzierten, halbzyklindrischen Baukörpern zu setzen. Wenn sie Teil einer Frontmauer sind, werden sie fast immer von einem als Sichtblende errichteten Mauerzug verborgen und fungieren insofern im Bezug auf eine Fassade sowohl als Maßnahme gegen den Druck der Böschung als auch als Feuchtigkeitsschutz²⁵⁴. In ihren Dimensionen fallen sie kleiner aus als die beiden Konchen des *praetorium*.

Daneben existiert für die beschriebenen Bausituationen auch die Möglichkeit eine Gestaltung mit Nischen zu realisieren²⁵⁵. Dabei handelt es sich um rechteckige oder runde Aussparungen, die aus dem

²⁵⁴ Beispiele für diese Bauweise sind

A.) bei Frontmauern in natürlichen Hanglagen:

- Köln, Podium nördlich Capitolstempel, 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr., Dm ca. 3,50 m: FB 79.36; SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 74-81 bes. 77 f. Taf. 9; THOMAS (1983) 246 Abb. 1-3 Taf. 21,1; THOMAS (1999) 928.
- Augst, Insula 1 und 2, jüngere Steinbebauung, nach 150/160 n. Chr., Dm ca. 1,60 m: T. HUFSCHEIDT, Kastelen 3. Die jüngeren Steinbauten in den Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica, Forsch. Augst 23 (1996) 26-28 Abb. 14-18. S. 101 f. Abb. 112.
- Augst, Stützmauer der Basilika und Curia, um 200 n. Chr. (?), Dm ca. 2,40-2,60 m: H. SÜTTERLIN, Altes und Neues zur Augster Curia, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 20, 1999, 159-180; BERGER (1998) 57-62 Abb. 52.
- Augst, Insula 8, jüngere Stützmauer, Dm ca. 3,00-3,50 m: H. SÜTTERLIN, Ausgrabungen im Areal der E. Frey AG (Grabung 1998. 60), Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 20, 1999, 59 Abb. 2; A. F. FÜRGER, Augusta Raurica. Jahresbericht 1999, Jahresber. Augst. u. Kaiseraugst 21, 2000, 37-40.
- Cannes (Alpes-Maritimes), Stadtmauer, spätrepublikanisch: C. GOUDINEAU, Informations archéologiques, Gallia 37, 1979, 564-567 Abb. 15 f.
- Dax (Aquitaine), Substruktion des Tempelpodiums, 2. Hälfte 2. Jh. / 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr., Dm 3,80 m: J. COUPRY, Informations archéologiques, Gallia 37, 1979, 515 Abb. 26-29; B. WATIER, Le temple romain de Dax, Archéologia 158, 1981, 28-35.
- Frejus (Alpes-Maritimes), Stadtbefestigung, augusteisch oder Ende 1. Jh. n. Chr., Dm 3,00 m: M.-E. BELLET, Fouilles à la Butte Saint-Antoine, Archéologia 133, 1979, 32-35.

B) im Inneren von Bauten mit künstlichen Erdanschüttungen:

- Grabbauten: H. KOETHE, Kaiserzeitliche Grabhügel mit Ringmauer im Trierer Land, Germania 19, 1935, 20-24; H. WINFELD-HANSEN, Les couloirs annulaires dans l'architecture funéraire antique, ActaAArtHist 2, 1965, 35-63; M. SCHAUB, Zur Baugeschichte und Situation des Grabmonumentes beim Augster Osstor, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 13, 1992, 100 Abb. 33.
- Theater: P.-A. SCHWARZ, Zu Chronologie und Typologie der drei Theaterbauten von Augusta Rauricorum, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 85-90; BERGER (1998) 68-82. 88-90;
- Amphitheater: A. R. FÜRGER, Das Augster Amphitheater. Die Sicherungsgrabungen 1986, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 7, 1987, 83-86; BERGER (1998) 91-95; KUHNEN (2001) 92-101.

²⁵⁵ HORNBORSTEL-HÜTTNER (1979) 157-169

Mauerkern gleichsam ‚herausgeschnitten‘ werden. Ihre statische Rolle ist eher gering, doch werden sie im Substruktionsbereich häufig angewandt, um dahinter liegende Konstruktionen in einer Außenmauer zu thematisieren. Charakteristisch ist für eine solche Architektur ferner, dass sie sehr früh nach ihrer Entstehung als Schmuckfassade aufgefasst wird und durch rahmende Blendelemente, symmetrische Gliederungen, effektvolle Motivwiederholungen oder eingestellte Bildträger dekorativ hervorgehoben wird²⁵⁶.

Obwohl die beiden bautechnischen Alternativen kaum dazu beitragen, das Aussehen des Konchenbaus in Köln zu erklären, so verdeutlichen sie gerade durch ihre Unterschiedlichkeit dessen Besonderheit. Denn sie zeigen, dass die römische Architektur oftmals mit wesentlich kleiner dimensionierten Mitteln versucht, entweder den statischen Charakter von Strukturen geschickt zu verstecken oder aber ihn dekorativ umzuwandeln und in ein ästhetisches Gesamtkonzept einzubinden. Beide Eigenschaften liegen dem Konchenbau fern. Lediglich die symmetrische Gesamtkonzeption der Fassade, die durch die Türöffnungen und Treppenläufe gewährleistet, gleichzeitig aber auch durch das singuläre Fenster gestört wird, stellt eine verbindendes Merkmal dar.

Das einzige Beispiel, das hinsichtlich Lage, Gestalt und Größe mit dem Kölner Befund in befriedigender Weise vergleichbar ist, stellt der Unterbau des Großen Tempels am Moselufer (sog. Asclepius-Heiligtum) in Trier dar²⁵⁷. In den südwestlichen Substruktionen des Komplexes befinden sich zwei halbrunde Konchen mit einem Durchmesser von ca. 6,20 m, die zum Fluss hin geöffnet sind. Sie liegen relativ dicht nebeneinander, berühren sich allerdings nicht, und sind in ein System von Stützkammern eingebettet.

In der bisherigen Forschung wurde bei der Beschreibung der Rheinseite des Kölner *praetorium* – bedingt durch die Existenz von zwei großen Konchen – immer wieder die breite Architekturfront und die Wirkung der repräsentativen Schaufassade unterstrichen, die ähnlich kulissenhaft wie bei den römischen Portikusvillen konzipiert worden sei²⁵⁸. Eingebunden in eine markante und prächtige Bebauung an der

²⁵⁶ HORNBORSTEL-HÜTTNER (1979) 160 f. 191.

²⁵⁷ CÜPPERS (1982); H. MERTEN, Der Kult des Mars im Trevererraum, TrZ 48, 1985, 65-68.

²⁵⁸ DOPPELFELD (1956A) 88. 94. 98; DOPPELFELD (1958) 317; VON PETRIKOVITS (1960) 88; Römer am Rhein (1967) 89; RICHMOND (1969) 269; DOPPELFELD (1973) 22. 27;

Ostseite des Siedlungsplateaus soll dieser Komplex einen eindrucksvollen Teil der Stadtsilhouette ausgemacht haben, um über den Fluss hinweg die germanischen Beobachter zu beeindrucken.

Stattdessen scheint dem Verfasser für das Verständnis der Ostseite des gesamten Konchenbaus ein anderer Aspekt maßgeblich zu sein. Die außerordentlichen Größen der beiden Rundmauern in Köln – sie nehmen etwa die Hälfte der erhaltenen Frontmauer ein – verleiht ihnen eine Monumentalität, die statische bedingt gewesen zu sein scheint. Soweit es die Befunde erschließen lassen, waren sie dabei weder verziert noch wurden sie durch vorgesetzte Mauern kaschiert. Anzeichen dekorativer Architekturelemente sind nicht vorhanden. Die außergewöhnliche Wirkung wurde folglich durch die nackten, unverzierten Mauer noch gesteigert und die konstruktive Funktion noch betont. Damit stehen sie im Einklang mit der älteren Pilastermauer 173, die auf ihrer ergrabenen Länge eine Reihe von 13 offensichtlich ebenfalls schmucklosen Pilastern aufweist. Neben den reinen Größenverhältnissen ist auch aufgrund dieser ‚Nacktheit‘ eine statuarische Nutzung der Konchen auszuschließen²⁵⁹. Es kann spekuliert werden, ob die schlichte und klare Gestaltung der Frontwand eher auf eine Fernwirkung als auf eine Nahwirkung abzielte, sich also spezifisch an Personen richtete, die das Gebäude aus der Ferne über den Fluss hinweg wahrnehmen sollten.

Insgesamt ist die Frontmauer des Konchenbaus daher primär als eine statisch bedingte Substruktionswand aufzufassen, die darüber hinaus den Anspruch einer imponierenden Fassade erhebt. Für diese Intention wurde allerdings keine dekorativ-prächtige Lösung gewählt, sondern eine individuelle technisch-klare Architektursprache entwickelt, die sich auch von den anderen Perioden des Bauwerkes absetzt. Auf diese Weise wurde die stabilisierende und nicht die repräsentative Aufgabe der Konchen für einen Betrachter hervorgehoben. Deutlich wird die Aufgabe der Strukturen, das heißt die Absicherung eines monumentalen Gebäudekomplexes auf abschüssigem Baugrund, artikuliert. Mit der Mauer und ganz besonders den offen belassenen Konchen wird die große Bedeutung der Anlage, der für sie erforderliche Aufwand, die

DOPPELFELD (1975) 729-731; HELLENKEMPER (1975) 796. 821; HELLENKEMPER (1980) 478; THOMAS (1983) 252; HAENSCH (1993) 17; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 100 f.

²⁵⁹ Wollte man in einer Rundmauer eine Statue unterbringen, die ein angemessenes Verhältnis zu ihrem Aufstellungsort besäße, müsste sie die Dimension eines monumentalen Tempelkultbildes besitzen. Vgl. HELLENKEMPER (1975) 821 sowie CÜPPERS (1982) 10, der die Konchen in den Substruktionen des ‚Asclepius-Heiligtums‘ mit einem Götterbild in Verbindung bringen will.

ingenieurtechnische Leistung und die konstruktive Festigkeit dauerhaft nach außen gezeigt²⁶⁰.

Zu diesem Gesamtbild passt auch die anzunehmende Nutzung der Treppenöffnungen in der Fassade. Sie werden wahrscheinlich nur als Nebeneingänge in den Komplex und als Zugänge zu den Kellerräumen gedient haben und vermutlich primär von Soldaten, Sklaven und vom Hafen kommenden Händlern gebraucht worden sein. Der Haupteingang für die höheren römischen Funktionsträger und die Besucher, die das Gebäude als offiziellen Sitz des Statthalters aufsuchten, ist in einem westlichen, zur Stadt orientierten Flügel des Baus zu vermuten. Dieser war eventuell mit einer prächtigeren und repräsentativeren Fassade ausgestattet.

Östlich vor dem Gebäude und etwas tiefer als dieses gelegen befand sich ein Areal, das wahrscheinlich nur eine relativ kurze Zeitspanne handwerklich bzw. gewerblich genutzt wurde. Die dort freigelegten Ofenstrukturen können anhand ihrer Form und mittels den in situ gefundenen dunkelgrünen Glasur- und Schlackereiten als Öfen im Rahmen einer Glasproduktion bzw. Glasverarbeitung identifiziert werden²⁶¹. Innerhalb des Arbeitsprozesses wurden sie hierbei als Schmelzöfen genutzt²⁶². Weitere zugehörige Kühlöfen sowie Holzbauten einer Werkstatt wurden zwar nicht entdeckt, sind jedoch anzunehmen²⁶³. Der etwas südlich gelegene, schlecht dokumentierter Estrichrest könnte ein kleines Indiz für weitere diesbezügliche Strukturen darstellen.

²⁶⁰ Vgl. DRERUP (1966) 189-191; HORNBORSTEL (1979) 158. 188.

²⁶¹ In der Literatur werden sie fälschlicherweise als Töpferöfen – Köln-Führer I, 1 (1980) 100 Abb. 13 (eingetragen als „A“); Köln-Führer I, 2 (1980) Beilage 2 „Bebauung und Handwerksbetriebe im römischen Köln“; RIEDEL (1982) Vordere Umschlaginnenseite. 35. 41; G. SCHAUERTE, Der römische Töpfereibezirk am Rudolfplatz in Köln, KölnJb 20, 1987, 28; GALSTERER (2001) 24 – oder als Schmelzöfen für Bronze – LA BAUME (1964) 22 – bezeichnet. Zutreffende als Glasöfen erwähnt werden sie lediglich bei HÖPKEN (1998) 427; HAENSCH (1999) 644 Anm. 31; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 97.

²⁶² Vgl. SEIBL (1998) 132 f.; HÖPKEN (1998) 436; FOY – NENNA (2001) 62-64. Dagegen werden runde Glasöfen von FREMERSDORF (1965/66) 39-41; DOPPELFELD (1966) 16; RIEDEL (1982) 34 als Kühlöfen interpretiert.

²⁶³ Vgl. besser erhaltene und dokumentierte Beispiele

- in Augst: B. RÜTTI, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst, Forsch. Augst 13 I (1991) 150 f.;
- in Avenches: AMREIN (2001) 92-94;
- im Hambacher Forst: M. RECH, Eine römische Glashütte im Hambacher Forst bei Niederzier, BJb 182, 1982, 349-388; W. GAITZSCH, Spätrömische Glashütten im Hambacher Forst. Die Werkstatt des ECVA-Produzenten, in: M. POLFER (HRSG.), Artisanat et productions artisanales en milieu rural dans les provinces du nord-ouest de l'Empire romain, Kolloquium Erpeldange 1999 (1999) 125-149.

III. PERIODE C

III. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

106A, 125A, 137A – 112B, 151

Die nächste Ausbauphase erfolgte zu einem Zeitpunkt, als das ursprüngliche Bodenniveau östlich des Konchenbaus (H 43,90) und der Pilastermauer 173 (H 43,70) noch existierte und noch nicht aufgeschüttet worden war. Für diese Annahme sprechen einige Indizien, von denen das wichtigste die Fundamentoberkante auf der Westseite von Befund 106a ist, die in H 43,70 exakt mit den angesprochenen Horizonten korrespondiert. Dieser in gewachsenen Boden gesetzte Unterbau trägt eine neue, 7,00 m östlich der Struktur 112 verlaufende Frontmauer, deren Ausrichtung von der des Konchenbaus minimal nach Osten abweicht. Sie stellt eine der ersten Befunde innerhalb des Grabungsareals dar, für die als Baumaterial überwiegend Tuffsteine und nicht mehr primär Grauwacke oder Trachyt verwendet wurde²⁶⁴.

Der Aufbau der Mauer ist besonders gut ihrer freigelegten Westseite sichtbar, wo sich über einem 20 cm starken gegossenen Mörtelsockel elf gemauerte Lagen aus Tuffsteinen erheben. Diese sind in ihrer Ausführung nur wenig unregelmäßiger als die aufgehenden Partien selbst, die nach einem 12 cm tiefen Absatz in der genannten Höhe als äußerst qualitativ gemauertes *opus vittatum* folgen. (Köln C Abb. 1) Die Formgenauigkeit der einzelnen Tuffquader erinnert an diejenige von gebrannten Ziegeln, wobei besonders im Vergleich zu anderen Befunden des gesamten Komplexes die geringe Lagenhöhe der meist langrechteckigen Verblendungssteine auffällt²⁶⁵. Charakteristisch ist ferner die äußerst saubere Verfugung, bei der der Mörtel tief in die Fugen hineingestrichen ist. Die Ostseite des neuen Bauflügels wird im Abstand von jeweils 3,80 m durch 10 cm hervorspringende und 1,10 m breite Lisenen gegliedert. (Köln F Abb. 1)

Die Verbindung zwischen der neuen Frontmauer 106a und dem alten Konchenbau wird zum einen durch die auch in dieser Periode weiterhin benutzte Treppe 114 und zum anderen im Süden durch den Ost-West-

²⁶⁴ Vgl. allgemein zum Abbau und Verwendung dieser Gesteine J. RÖDER, Die antiken Tuffsteinbrüche der Pellenz, BJB 157, 1957, 213-271.

²⁶⁵ Auf einen Höhenmeter entfallen etwa neun Lagen Tuffquader.

Mauerzug 125a geschaffen²⁶⁶. Obwohl er mit seinem östlichen Ende an die Mauer 106a mit einer Fuge anstößt und nicht mit ihr im Verbund errichtet wurde, ist die Zusammengehörigkeit beider Befunde durch die identische Gestaltung gesichert. (Köln C Abb. 2) Die Abstimmung zueinander geht sogar so weit, dass sich die einzelnen Lagen der verwendeten Tuffsteine über die Baunaht hinweg auf gleicher Höhe fortsetzen. Im Westen stößt Befund 125a an die in Periode B erbaute Blendmauer 113d an, ohne dabei mit seiner Südseite eine durchgehende Fluchtung mit der älteren Mauer 149 anzustreben. (Köln C Abb. 3) In das Mauerwerk eingelassen befinden sich in H 45,90 zwei Fenster, deren Wangen sich nach Süden verjüngen; ihr Abstand zueinander beträgt knapp 2,00 m, die Breite des östlichen 1,05 m, des westlichen mindestens 1,42 m. Durch den späteren Anbau der Mauer 125c konnte das Fundament nur auf der Nordseite ergraben werden. Dort reicht es mit seiner Unterkante bis in H 43,10 hinab und vollzieht 54 cm höher einen 45 cm breiten Rücksprung zum aufgehenden Mauerwerk. Ebenfalls an der Nordseite hat sich in dem östlichen Wandabschnitt eine ca. 70 x 120 cm große Fläche mit geschlossenem Wandverputz erhalten.

Basierend auf der gleichen sorgfältigen Ausführung und den gleichen Höhenangaben ist dieser Bauphase auch die Mauer 112b zuzuschreiben, die in Verlängerung der älteren Frontmauer 112 nachträglich in die Konche 120/150 eingestellt wurde. (Köln C Abb. 4) Wie die Treppe 114 gründete sie mit ihrer Unterkante in H 43,50 direkt auf gewachsenem Kies, auf dem unmittelbar gemauerte Tuffsteinlagen beginnen. In Analogie zu anderen Baustrukturen der gleichen Periode war das Fundament wahrscheinlich 40 cm hoch von Erdbreich bedeckt und erst oberhalb von H 43,90 sichtbar. Während die unterste Partie der Verblendung des Gussmauerkerns den regelmäßigen Quadern wie bei Mauer 106a entspricht, sind im mittleren Drittel (ab H 45,10) einzelne horizontale Ziegellagen zwischen die Tuffsteine eingezogen und im oberen Bereich (ab H 46,05) nur noch grob zugehauene Grauwackehandquadern verwendet worden. Aufgrund dieser Unterschiede ist zu überlegen, ob die Mauer nicht zu einem späteren Zeitpunkt verändert wurde²⁶⁷.

²⁶⁶ Anders PRECHT (1973) 23, der eine nachträgliche Errichtung der Treppe erst im Zusammenhang mit dem Bau der Mauer 106a vermutet. Allerdings zeigen seine Pläne und Rekonstruktionszeichnungen – ebenda Taf. 39-40. 69,1 – den Eingang bereits als ursprünglichen Bestandteil seiner Perioden II, 1 und II, 2.

²⁶⁷ Eventuell im Zusammenhang mit der Errichtung der anstoßenden Mauer 122.

Die Struktur weist in dem freigelegten Abschnitt zwei vertikale Laibungen und einen horizontalen Vorsprung auf. Die südliche Mauerkante beginnt in H 45,88 auf gleichem Niveau wie die Fenster in Mauer 125a, ist mindestens 1,20 m hoch und schneidet senkrecht durch das Mauerwerk hindurch. Sie begrenzt eine Öffnung, die südlich von ihr liegt und für die eine Mindestbreite von 90 cm nachweisbar ist; eventuell reichte sie ursprünglich bis zur südlichen Innenwandung der Konche weiter. Die zweite Laibung, 1,95 m nördlich der ersten, reicht bis zur Fundamentunterkante hinab und markiert den Mauerkopf von Befund 112b. Aufgrund der Störung durch den spätantiken Unterbau von Befund 110 kann allerdings nicht mehr festgestellt werden, ob zu diesem Mauerkopf ein nördliches Pendant existierte, ob sich also Befund 112b jenseits einer (Durchgangs-)Öffnung – diese besäße dann eine Höhe von 3,90 m – nach Norden bis zur Ecke 120/112 fortsetzte. Der erwähnte Mauervorsprung befindet sich in H 44,78 und verläuft mit einer Tiefe von 12 cm auch um die nördliche Laibung herum. Er entspricht damit in der Höhe und der Stärke relativ genau dem Sockelversprung, der an der Außenseite der Treppenwangen 113a und 113b bzw. am Wandfuß der älteren Frontmauer 112 zu beobachten ist²⁶⁸. Falls es sich bei diesem Absatz jedoch entgegen obiger Annahme um die Fundamentoberkante der Mauer 112b handelte, müsste für den gesamten, in Periode C errichteten Gebäudeflügel bis zur Mauer 106a ein Bodenniveau höher als H 43,70 vorausgesetzt werden.

Ein Vergleich der verwendeten Steingrößen, der leicht zurückspringenden Verfugung und der insgesamt qualitätvollen Mauerausführung belegt, dass das Becken 151 ebenfalls gleichzeitig mit Frontmauer 106a entstanden ist. (Köln C Abb. 5-6) Während für die Wände die vergleichsweise flachen Tuffquader verwendet wurden, sind im Boden rechteckige Tuffplatten in wasserdichtem Ziegelsplittmörtel eingebettet. Mit diesem Material ist etwa 20 cm hoch auch die Nahtstelle zwischen Boden und Wandung des Beckens schrägwandig abgedichtet.

Das Becken 151 ist innerhalb des Konchenbaus an den Winkel der älteren Mauern 142a und 116 angesetzt und mißt in seiner Gesamtlänge 4,43 m und in seiner Gesamtbreite 2,84 m, wobei die Beckenränder eine Breite von 32 cm (im Westen und Norden) bzw. 50 cm (im Osten) einnehmen. Im südlichen Viertel knicken die östliche und

²⁶⁸ Siehe oben S. 112.

die westliche Begrenzungsmauer zur Beckenmitte hin ab und bilden eine trichterförmige Verengung auf einen Abflusskanal zu. (Köln C Abb. 6) Dessen Öffnung zum Becken 151 ist ca. 80 cm hoch und 60 cm breit, wird von einem großen Quaderblock abgedeckt und verringert auf seiner weiteren Strecke den Durchmesser auf 30 x 50 cm. Der Kanal verläuft unter der später darüber gesetzten Mauer 115 auf den Scheitel der Rundmauer 120/150 zu, nach deren Durchbruch er nach Osten abschwengt; eine Fortsetzung des Wasserkanals östlich des Konchenbaus ist nicht zu ermitteln²⁶⁹.

Das Bodenniveau in dem Wasserbehälter beträgt im Norden H 44,40 und im Süden H 43,90, d. h. das Gefälle des Beckens beläuft sich bei 4,00 m lichter Länge auf 50 cm Höhendifferenz. Der ganze Befund ist dabei mit einer maximalen Höhe von 1,70 m im Süden in das Erdreich eingetieft und nur durch seine niedrige östliche Randmauer, die etwa 30 cm über dem antiken Gehniveau anstand, als Struktur oberirdisch sichtbar. (Köln B Abb. 4) Gespeist wird das Becken durch ein nachträglich in Mauer 142a/b eingeschlagenes, etwa 2,60 m über dem Beckenboden befindliches Loch. (Köln B Abb. 10) Darin wurde ein stark nach unten geneigter, 65 cm über die Wandoberfläche von 142a hervorkragender Wasserspeier eingelassen. Er wird durch einen 46 cm breiten Tuffstein mit 28 cm hohem Randschlag gebildet und ist nur sehr grob in dem Durchbruch mit Mörtel befestigt.

III. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

13B, 21=61, 22A=62, 25, 63, 69, 77A, 79

Die erste, archäologisch fassbare, zusammenhängende Bebauung der Niederterrasse, deren Grundrissdisposition für alle später folgenden baulichen Veränderungen maßgeblich werden sollte, ist vermutlich ebenfalls als eine Baumaßnahme der Periode C anzusehen. Wenn auch nicht mit letzter Sicherheit zu klären, so kann zumindest die Tatsache, dass hier wie in den bereits besprochenen Strukturen dieser Periode primär Tuffstein und nicht mehr Trachyt oder Grauwacke verwendet wurde, als Indiz für eine zeitlich nahe beieinander liegende Entstehung gewertet werden. Eine gleichzeitige Errichtung erscheint aufgrund der

²⁶⁹ Die von G. Precht im Befundkatalog angedachte Möglichkeit, dass Kanal 146a den Abfluss von Becken 151 darstellt, kann aufgrund der Höhenwerte (Niveau von 151 ist H 43,90; Niveau von 146a ist H 45,44) und der Fließrichtung des Wassers nach Osten zum Rhein hin ausgeschlossen werden.

Größenunterschiede bei den verwendeten Verblendungssteinen und der leicht divergierenden Bauausführung wenig wahrscheinlich. Gegen eine sehr viel spätere Periodenzuschreibung spricht wiederum eine Überlegung allgemeinerer Art. Danach wird es als unwahrscheinlich erachtet, dass dem sukzessiven Ausbau in Stein im östlichen Tiefgebiet eine über lange Zeit unveränderte Leichtbebauung aus Holz und Erde auf der Niederterrasse gegenübergestanden hat.

In seiner frühesten Form handelt es sich um einen wenige Grad aus der West-Ost-Achse gedrehten, über 22,00 m langen Korridor und einen nördlich anliegenden, querrchteckigen Raum mit einer Breite von 5,15 m in Nord-Süd-Richtung sowie einer West-Ost-Länge von 7,05 m. (Köln C Abb. 7-8) Allen nur in den Fundamentzonen erhaltenen und direkt auf gewachsenem braungrauen Puffsand gesetzten Strukturen ist eine charakteristische Gusskernverblendung gemeinsam, die allerdings nur auf den zum Rauminnenen gewandten Seiten auftritt. (Köln C Abb. 11) Der als *opus caementitium* gegossene Kern der Befunde besteht aus kleineren Tuffstücken, Ziegelbruch und wenigen Grauwackebrocken. Für die Schalwände wurden präzise zugehauene, rechteckig Tuffquader von einheitlicher Größe (12-15 cm hoch, 18-30 cm lang) verwendet, deren Verfugung sehr sauber ausgeführt wurde. Auf den Außenseiten²⁷⁰ sind die Strukturen wesentlich unsauberer und aufgrund einzelner, nicht durchgehender Ziegellagen ungleichmäßiger. (Köln C Abb. 13) Dies ist dadurch zu erklären, dass sie nach dem Aushub einer großflächigen Baugrube von innen direkt gegen das abgestochene Erdreich gesetzt worden sind. Die abgewandten Mauerflächen waren somit während des weiteren Arbeitsvorgangs nicht mehr zugänglich und sichtbar.

Die Südseite des in dieser Phase 2,20 m breiten Korridors wird im Westen durch Befund 13b und im Osten durch Befund 63 gebildet. (Köln C Abb. 8-9) Bevor sie durch den mittelalterlichen Brunnen 198 gestört wurden, bildeten sie einen einheitlichen Mauerzug mit einer Mindestlänge von 22,00 m. Der östliche Abschluss des Ganges ist nicht genau dokumentiert, ist aber am ehesten in dem Befund 77a zu erkennen, wobei Mauer 63 darüber hinausgehend bis an die Nord-Süd-Mauer 148 heranreichte. Die Begrenzung im Westen hat sich vielleicht mit dem Ende von Mauerzug 13b erhalten, da dieser in Höhe des

²⁷⁰ D. h. auf den Südseiten von 13b und 63, der Ostseite von 69 bzw. der Westseite von 79 sowie der Nordseite von 25.

späteren Befundes 32 einen sauberen Mauerkopf aufweist. Es könnte sich hierbei allerdings auch um die Laibung für einen Durchgang handeln²⁷¹. Das Fundament von Mauer 13b ist als eine mit Mörtel gebundene Steinstickung aus Bruchsteinmaterial gegossen worden und überquert die ältere Mauer 88. (Köln A Abb. 1) Ohne ersichtlichen Rücksprung ist darauf aufliegend das Mauerwerk hochgeführt, auf der Nordseite mit der beschriebenen *opus vittatum* Verblendung, auf der Südseite in der unregelmäßigeren Variante mit mehreren eingefügten Ziegeln.

Da Mauer 13b in ihrem Verlauf Versprünge aufweist, variiert ihre Breite mehrmals abrupt. (Köln C Abb. 9; Köln A Abb. 1) Der von Osten aus gesehen erste 15 cm tiefe Vorsprung nach Süden befindet sich knapp westlich des späteren Abzugschachts 55. Nach einem 1,60 m langen Abschnitt reduziert sich die Mauerbreite wieder auf ihre alte Stärke von 40 cm, um nach weiteren 1,60 m erneut einen Versatz nach Süden zu bilden. Von diesem Punkt an behält sie die vergrößerte Mauerstärke von etwa 55 cm ohne weitere Veränderung bis zu dem genannten Westende bei. An den schmaleren Stellen der Mauer scheint Befund 13b nach den Photographien keinen inneren Gusskern aufzuweisen, sondern nur aus zwei, rückseitig aneinander gesetzten Verblendungen zu bestehen. Diese Beschreibung, abgesehen von den Vor- und Rücksprüngen, trifft in gleicher Weise auch auf Befund 63 zu, der im aufgehenden Mauerwerk mit einer durchgehenden Breite von 45 cm errichtet wurde. Die nördliche Begrenzung des Korridors bildet Befund 22a, dessen untere Hälfte im östlichen Abschnitt in den Grabungsunterlagen auch mit der Nummer 62 gekennzeichnet wird. (Köln C Abb. 7-8. 10-11) Dieser stellt gleichzeitig die Südseite des nördlich anschließenden Raumes dar. Die Bestimmung der genauen Dimensionen dieser Mauerkonstruktion wird durch spätere Baueingriffe, besonders durch die Verstärkung mit 22b und die Überbauung durch 12, erschwert. (Köln C Abb. 12) Zusätzlich kommen Ungenauigkeiten in der Dokumentation bezüglich der Abtragung des Befundes während der Grabung und die im westlichen Abschnitt nur partiell erfolgte Freilegung hinzu.

Nach Westen zog sich Befund 22a unter der Grabungsgrenze weiter und seine letzten Spuren wurden westlich von Befund 9 beobachtet. Der gerade, zu Mauer 13b parallele Verlauf nach Osten ist gesichert; der

²⁷¹ In diesem Falle wären nördlich davon Befunde zu erwarten, die zu einem dort gelegenen Raum oder Korridor gehört hätten; solche sind in dem ausgegrabenen Areal allerdings nicht zu beobachten.

Aufbau mit der sorgfältigen Verblendung ist jedoch erst östlich des späteren Befundes 19 erkennbar, da erst ab hier tief genug gegraben wurde. Unmittelbar neben dem nachträglich eingebrochenen Fuchs 44 zweigt im Verbund mit der West-Ost-Mauer rechtwinklig nach Norden der Befund 79 ab. (Köln C Abb. 14) Kurz vor dem Ostende von 22a befindet sich Befund 69, der ebenfalls nach Norden führt und eine bauliche Einheit mit dem langen Mauerzug bildet. Obwohl nicht direkt sichtbar, scheint das aufgehende Mauerwerk von 22a in dem Bereich um H 49,80 nach Süden hin einen breiteren Sockel zu besitzen. In den Plänen und Photos der Grabungsunterlagen sind die Konstruktionen unterhalb dieses Höhenniveaus mit einer Dicke von etwa 70 m angegeben, wogegen in H 50,10 (im Ostteil) bzw. H 49,80 (im Westteil) die Mauerstärke nur noch etwa 40 cm beträgt. (Köln C Abb. 12) Später wurde auf diesen Sockelrücksprung auf der Südseite Mauer 22b zur Verstärkung angesetzt, die genau umgekehrt eine dünnere untere und eine breitere obere Partie aufweist, wobei die nördlichen Wandflächen der beiden Befund plan ineinander übergehen.

Wie bereits angedeutet gehen von dem Korridor nach Norden die zwei parallel zueinander verlaufenden Befunde 79 und 69 ab. (Köln C Abb. 13-14) Sie bilden die westliche und die östliche Begrenzung eines Raumes, der erst zu einem späteren Zeitpunkt mit der Hypokaustanlage 68 ausgestattet wurde. (Köln C Abb. 7. 10) Beide nehmen die durch die Befunde 13b, 22a, 62 und 63 vorgegebene Verschiebung aus der genauen West-Ost-Achse in ihrer Orientierung auf und werden durch die oben beschriebene Mauertechnik charakterisiert. Da Befund 79, der weitgehend auf gewachsenem, braungrauen Puffsand ruht, den alten schräg verlaufenden Befund 88 überquert, muss dieser vor der Errichtung der jüngeren Struktur niedergelegt worden sein. Der Mauerzug 69 weist als einziger Befund der frühen Bebauung der Niederterrasse eine größere, in den gewachsenen Boden eingelassene Fundierung aus Steinen und Ziegeln auf, die mit ihrer stark variierenden Unterkante bis auf H 47,66 hinab reicht. (Köln Abb. 13) Offenbar wurde eine solche Stabilisierung der Baustruktur aufgrund der nahen Hangkante als erforderlich erachtet.

Die ursprünglich 7,40 m lange Nordseite des Raumes 68 wurde durch eine neuzeitliche Störung in zwei Abschnitte, die Mauerreste 21 und 25, geteilte²⁷². (Köln C Abb. 16) Obwohl beide nicht mit anderen Strukturen in Verbund stehen – das Westende von 25 stößt an die Ostseite von

²⁷² In FB 53.01 werden sie auch gemeinsam unter der Befundnummer 61 aufgeführt.

Befund 79 an (Köln C Abb. 14), das Ostende von 21 ist an 69 angesetzt (Köln C Abb. 15) –, sind sie aufgrund der Mauertechnik, der gleichen Höhen der Unterkanten und der Gesamtkonstellation dieser Bauphase hinzuzurechnen. Mauer 25 besitzt eine relativ geringe Breite von 35 cm, die sich nur aus einer Tuffsteinverblendung an der Südseite und aus einem schmalen, dahinter gegossenen und an das Erdreich stoßenden Streifen aus *opus caementitium* zusammensetzt. In anderer Gestalt dagegen präsentiert sich die östliche Partie 21, da diese nur als nachträgliche Verblendung an die grob belassene und tiefer reichende Südseite des Mauerzuges 149 angefügt wurde. (Köln C Abb. 15) Hierbei kann anhand der Photographien allerdings nicht entschieden werden, inwieweit die ältere Konstruktion hierfür präpariert werden musste²⁷³. Die Art der Ausnutzung einer älteren Struktur für diesen Mauerzug steht in auffälligem Unterschied zu der Errichtung des Befundes 69. Letzterer ist nicht, obwohl dies vielleicht durchführbar gewesen wäre, in ähnlicher Weise direkt an die Westseite von 148 angefügt worden, sondern verläuft stattdessen mit einem Abstand von 78 cm westlich davor. Im Kern von Mauer 149, d. h. an derjenigen Stelle, an der die Nordkante von Befund 21 verläuft, ist die Trennfuge durch die hinzugefügten Bruchsteine und den Mörtel kaum wahrzunehmen; die Südseite zeichnet sich durch die bekannte charakteristische Gestaltung des *opus vittatum* aus.

III. – 3. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Datierung:

Eine zeitliche Einordnung dieser Periode ist mittels der Verfüllung des Beckens 151 möglich²⁷⁴. Ihre Datierung liefert einen *terminus ante quem* für diesen Befund, mit dem aufgrund der bautechnischen Ähnlichkeiten die in Kapitel III. – 1. beschriebenen Strukturen gleichzeitig anzusetzen sind. Nach den spätesten Kleinfunden erfolgte die Verfüllung bzw. endgültige Aufgabe des Beckens in spätoneronischer bis frühflavischer Zeit²⁷⁵. Prinzipiell besteht auch die Möglichkeit, dass das Becken erst

²⁷³ Z. B. durch die Herausbildung eines Sockels als Auflager oder das Entfernen einer bestehenden Mauerverblendung.

²⁷⁴ Wie auf einer Zeichnung FB 53.01 DZ 15 ersichtlich, wurde bei der Grabung 1953 auch die Baugrube des Beckens 151 angeschnitten. Anhand der Kleinfundangaben lassen sich aber heute keine Stücke diesem Kontext mehr zuweisen.

²⁷⁵ ESCHBAUMER (1999) 670 f.

sehr viel später, etwa im 2. oder 3. Jh. n. Chr., unter Verwendung von homogenem Erd-Schutt-Material aus dem genannten früheren Zeithorizont zugeschüttet wurde. Dies erscheint jedoch relativ unwahrscheinlich, da in einem solchen Fall im Fundspektrum zumindest sehr vereinzelte jüngere Objekte als Indikatoren für den tatsächlichen Zeitpunkt der Verfüllung zu erwarten wären²⁷⁶. Geht man von einer Benutzung des Beckens wenigstens über einige Jahre aus und berücksichtigt die Datierung der vorhergehenden Periode B²⁷⁷ als *terminus post quem*, so erfolgte die Erweiterung östlich vor dem Konchenbau wohl in neronischer Zeit oder anders formuliert im 3. Viertel des 1. Jh. n. Chr. Als Bestätigung dieses Ansatzes wäre möglicherweise ein Vergleich der charakteristischen Ausführung von Mauer 106a mit anderen Befunden denkbar. Ähnliche, in den fraglichen Zeitraum datierte Beispiele aus der näheren Umgebung Kölns sind dem Verfasser jedoch nicht bekannt²⁷⁸.

Für die Bebauung auf dem Hochplateau fehlen jegliche datierende Hinweise, zumal keinerlei Fundmaterial geborgen wurde, das sich mit der Entstehungszeit oder der Aufgabe der dortigen Strukturen verbinden ließe. Insofern besteht keine Möglichkeit, die dortigen Strukturen zeitlich näher einzuordnen und ihre anhand allgemeiner Überlegungen gemachte Zuweisung an Periode C zu bestätigen.

Rekonstruktion:

Während das südliche Ende des neuen Gebäudetraktes, der in dem Tiefgebiet errichtet wurde, durch die Befunde 106a und 125a gesichert ist, bleibt die Erstreckung nach Norden jenseits der Störung durch die spätere Mauer 103 aufgrund der schlechten Dokumentation unsicher. In der bisherigen Forschung blieb daher die Frage, ob vor den gesamten Konchenbau oder nur vor einen Teil desselben ein neuer Baukörper gesetzt wurde, umstritten. O. Doppelfeld hat die neue Frontmauer nur bis auf Höhe der West-Ost Mauer 118 verlängert und die Befunde nördlich davon einer anderen Bauphase zugeschrieben; G. Precht dagegen rekonstruiert eine Erweiterung auf der gesamten Länge des Konchenbaus und setzt die neue Frontmauer 106a unter Einbeziehung

²⁷⁶ ESCHBAUMER (1999) 671.

²⁷⁷ Siehe S. 114.

²⁷⁸ Die Kölner Stadtmauer, für die ebenfalls relativ flache Quadersteine verwendet wurden – DOPPELFELD (1950) 30 Abb. 15 –, kann aufgrund ihrer problematischen Datierung (siehe S. 124 mit Anm. 205-207) nicht als Vergleichsmonument herangezogen werden.

von Mauer 137a bis zu dem nördlichen Ende der Rundmauer 130 fort²⁷⁹. (Köln Abb. 11. 17)

Letzterem Vorschlag ist in dieser Frage der Vorzug zu geben, da die Beschreibung von Mauer 137a, die über das Südende von Konche 130 hinaus nach Norden weiterreicht, einige wesentliche Gemeinsamkeiten mit der Mauer 106a aufweist. Beide Befunde liegen nicht nur in einer gemeinsamen Fluchtachse und weisen eine sehr sorgfältige Tuffsteinverblendung auf, sondern sie sind auch beide zu einem späteren Zeitpunkt der Länge nach von einer Grauwackemauer (106a von 106b, 137a von 137b) überbaut worden. In dem Katalogtext zu 137a wird ferner eine nischenartige glatte Schräge erwähnt, mit der eventuell eine Fensteröffnung bezeichnet wird, wie sie vergleichbar für diese Periode in Mauer 125a belegt ist.

Mit dieser Rekonstruktion entsteht ein Komplex, der aus einem einzigen über 41 m langen und ca. 7,35 m breiten verputzten Raum besteht. Sein Laufniveau entspricht relativ genau der Bodenhöhe, die bereits vor der Periode C östlich vor dem Konchenbau existierte. Da in seinem Inneren keine zeitgleichen Strukturen mit Sicherheit feststellbar sind, ist er wohl am ehesten als ein einziger durchgehender 'Hallen- oder Saalbau' zu verstehen. Hierbei kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass der Raum durch Wände in Leichtbauweise in kleinere Einheiten unterteilt wurde. Aufgrund der Ausmaße dieses Raumes und mangels anderer Indizien ist als tragende Konstruktion für die Decke eine Stützenstellung aus Holz wahrscheinlich²⁸⁰.

Um einerseits eine langrechteckige Raumform zu erhalten und um andererseits die Beleuchtungssituation in seiner westlichen, der neuen Frontmauer abgewandten Hälfte zu verbessern, wurde in das Halbrund der südlichen Konche ein Mauerzug eingestellt²⁸¹. Die Positionierung eines Fensters an dieser Stelle ist nur unter der Annahme verständlich, dass das halbkreisförmige von Konche 120/150 umschriebene Areal in Periode C als Lichtschacht genutzt wurde. Weiterhin beleuchteten zwei abgeschrägte Fenster den Raum, die sich in seiner Südwand erhalten

²⁷⁹ DOPPELFELD (1956A) 90 f. Beilage 1; PRECHT (1973) 23. Taf. 41.

²⁸⁰ Wohl aufgrund der Dimensionen hatte DOPPELFELD (1956A) 90 f. Beilage 1 eine mittlere Stützenreihe (dort mit „h“ bezeichnet) angenommen. Soweit ersichtlich handelt es sich dabei um die Befunde 107 und 123, deren ergrabene Unterkanten jedoch 3-4 m über dem Fundamentabsatz der Mauern 106a und 125a liegen; sie müssen daher einer späteren Bauperiode angehören. Aus statischen Gründen ist zudem eine Ständerkonstruktion für diesen Raum nicht zu fordern.

²⁸¹ Die nördliche Konche wurde zu geringfügig ausgegraben, so dass dort keine eingestellte Mauer angetroffen wurde. Aus Gründen der Beleuchtung ist eine solche dort ebenfalls zu vermuten.

haben. Ihre Unterkanten lagen etwa 2,00 m oberhalb des Laufniveaus. Auch wenn in Mauer 106a keine weiteren Lichtöffnungen angetroffen wurden, so sind sie in höheren Wandpartien, eventuell regelmäßig in den Abschnitten zwischen den Lisenen platziert, wahrscheinlich.

Für den gesamten Anbau ist sowohl eine einstöckige als auch eine zweistöckige Rekonstruktion möglich, wobei die Mauerstärke eher letztere Variante vermuten lässt. Im ersten Fall wäre nur von einer Erweiterung der älteren Kellerräume im Konchenbau auszugehen. Als Deckenkonstruktion einer solchen eingeschossigen, im Inneren etwa 6,00 m hohen Lösung sind zwei Alternativen denkbar. Entweder fiel der oberer Abschluss flach aus und der Bereich konnte vom ersten Stockwerk aus als eine Art Terrasse mit Ausblick genutzt werden. Dies würde eine Neuorientierung der Dreiraumgruppe – oder zumindest des mittleren Hauptzimmers – anstatt nach Westen zum postulierten Peristyl nun zum Rhein nach Osten hin nahe legen. Oder aber an die vorhandene Frontmauer 112 wurde ein Pultdach angesetzt, das dann unterhalb der dort zu vermutenden Fenster anstoßen müsste, um die Beleuchtung der Räume im Obergeschoss nicht zu beeinträchtigen. Bauliche Eingriffe an der bestehenden Substanz wären hierbei nur in minimalem Rahmen, etwa für die Auflager der Dachbalken, notwendig.

Bei einer zweigeschossigen Gestaltung wäre der Neubau in einer dem Konchenbau entsprechenden Höhe zu rekonstruieren und sein Pultdach würde zusammen mit der älteren Bedeckung den First eines Satteldaches bilden. Sowohl die Frage der konkreten Anbindung an die westlich gelegenen älteren Räumlichkeiten als auch die Frage der Gestaltung der Ostseite mit Fenstern, Säulen oder Pfeilern können in diesem Falle nicht mehr beantwortet werden. Je nach realisierter Form liegt auch hier eine Drehung der Ausrichtung der Dreiraumgruppe nach Osten im Bereich des Möglichen. Insgesamt betrachtet erfordert diese Variante stärkere Eingriffe in bereits bestehende Strukturen, um eine architektonisch und funktional stimmige Integration des neuen vorgebauten Flügels mit dem existenten Gebäude zu verwirklichen²⁸².

Gleichzeitig mit dem neuen Anbau fand auch ein Eingriff im dem Konchenbau selbst statt. In den südlichen Eingangsraum hinter der Treppe 114 wurde ein Becken in den Boden eingelassen, das durch einen entsprechenden Wasserzulauf in der Wand 142b gespeist wurde. Am wahrscheinlichsten ist, dass die Installation zur Entwässerung

²⁸² Als eines der Probleme an der Kontaktzone zwischen Alt- und Neubau wäre hier die Handhabung der zwei Konchen zu nennen, die wahrscheinlich als Lichthof fungierten.

eines westlich an den Konchenbau anschließenden, höher gelegenen Hofes diente²⁸³. Das gesammelte Wasser konnte dann vermutlich zu gewerblichen oder handwerklichen Zwecken gesammelt und genutzt werden, auch wenn hierfür außer der Gestaltung und der Lage des Bassins jegliche konkreten Belege fehlen²⁸⁴. Der Abfluss des Beckens erfolgte über einen Kanal, der die Südkonche aus Periode B durchbricht und sicherlich weiter nach Osten zum Rhein hin geführt wurde²⁸⁵.

Inwieweit der Einbau von Befund 151 dabei eine umgreifende funktionale Veränderung des Konchenbaus markiert oder nur einen punktuellen Eingriff darstellt, kann nicht mehr beurteilt werden. Zumindest war jedoch von nun an der kleine Korridor zwischen den Mauern 143 und 149, dem möglicherweise in Periode B eine Funktion als Treppenaufgang zukam²⁸⁶, nur bedingt benutzbar. Ein Umstand, der auch durch den unbestimmte Zeit später als Trennmauer eingezogenen Befund 115 deutlich zum Ausdruck kommt, da dieser den Durchgang gänzlich versperrt. Ob eine neue Zugangs- bzw. Aufgangssituation in dem neuen Gebäudeflügel vor dem Konchenbau eingerichtet wurde, bleibt ungewiss. Die weiteren Veränderungen, die in kleinerem Ausmaß an dem Konchenbau feststellbar sind – der Durchbruch der Rundnische in dem mittleren Raum zu einem Fenster und die Zusetzung des Fensters in der alten Frontmauer nördlich von Eingang 114 –, gehören eventuell ebenfalls dieser Periode an²⁸⁷. Sie könnten dann am ehesten in Zusammenhang mit einer veränderten Lichtsituation verstanden werden, die der davor gesetzte Neubau hervorgerufen hatte.

Die erkennbare Bebauung auf der Niederterrasse besteht aus zwei Komponenten: einem langen Korridor sowie nördlich an dessen Ostende ein querrechteckiger Raum. Letzterer befindet sich genau in dem Zwickel, der durch die Strukturen aus den Perioden A und B sowie dem neuen Gang gebildet wird. Weitere, direkt anschließende Räume in gleicher Bauweise können durch den Verlauf der Fundamente ausgeschlossen werden. Da einige von ihnen direkt vor das abgestochene Erdreich gesetzt wurden, geben sie sich eindeutig als

²⁸³ Die Existenz eines solchen Hofes hatte bereits die Raumkonstellation im Konchenbau nahegelegt, vgl. S. 132.

²⁸⁴ DOPPELFELD (1956A) 89; ESCHBAUMER (1999) 658.

²⁸⁵ Vgl. Anm. 269.

²⁸⁶ Siehe S. 115.

²⁸⁷ Die Umbauten sind innerhalb der relativen Bauabfolge nicht näher einzuordnen; sie können theoretisch auch in einer späteren Periode vorgenommen worden sein.

Außenmauern zu erkennen. Möglicherweise haben jedoch in unmittelbarer Nähe leichtere, nicht mehr nachzuweisende Strukturen aus Holz und Lehm existiert. Angeregt durch die spätere Baukonstellation auf der Niederterrasse ist zum Beispiel denkbar, dass entlang der Südseite des geschlossenen Korridors eine Säulenstellung verlief, die sich auf einen offenen Hofbereich hin öffnete. Die Mauerstärke der steinernen Befunde legt eine insgesamt einstöckige Bebauung nahe. Das Bodenniveau in den beiden Räumen lässt sich gut mit Hilfe einer bautechnischen Besonderheit an Mauer 13b/63 rekonstruieren. Auf der Nordseite der Mauern befindet sich in H 49,90 eine durchgehende einzelne Ziegellage, die wenige Zentimeter über die darunter liegende Wandfläche hervorkragt. (Köln C Abb. 11) Da sie wohl als Auflager oder Markierung für einen Estrichboden gedient hat, kann dessen Laufniveau etwa in H 50,20 angesetzt werden. Dies entspricht in etwa auch dem Horizont, der für die Räume oberhalb der überwölbten Keller des Konchenbaus errechnet wurde²⁸⁸.

Unklar ist die Frage, ob die beiden Räume von Anbeginn mit einer Hypokaustanlage ausgestattet waren oder ob diese erst zu einem späteren Zeitpunkt eingerichtet wurde. Einerseits deuten die Tatsachen, dass für die Mauerzüge eine einzige großflächige Baugrube anstatt mehrerer Streifengräben ausgehoben wurde und dass die Fundamente auf einer Seite sehr sorgfältig verblendet wurden, darauf hin, dass bereits für die erste Phase eine Beheizung intendiert war. Andererseits zeigen die Bauweise und das Material der ältesten nachweisbaren Feuerungs- und Luftkanäle deutlich, dass diese erst nachträglich durch bestehende Mauern gelegt wurden. Aufgrund der zweiten Beobachtung wird für die erste Nutzungsphase der Räume hier eher von einem unbeheizten Zustand ausgegangen, auch wenn dabei der Sinn der 'aufwendigeren' Arbeiten für die großflächige Baugrube und die Fundamente aus heutiger Sicht unverständlich bleibt.

Deutung:

Die aus den Perioden A und B stammenden Strukturen werden durch einen Anbau im Osten erweitert. Hierzu wird direkt vor der bislang durchgehend geraden Rheinseite des Gebäudes eine große ‚Halle‘ errichtet, so dass die Fassadenseite nun in einen südlichen zurückgesetzten und einen nördlichen vorspringenden Abschnitt unterteilt ist. Letzterer wird in seiner Wandfläche durch weit

²⁸⁸ Siehe S. 132.

auseinander platzierte, flache und verhältnismäßig breite Lisenen gegliedert. Diese Wandvorlagen unterscheiden sich deutlich von den Pilastern der ersten Frontmauer 173 und setzen dadurch den neuen Flügel optisch von dem ältesten ab, jedoch in geringerem Maße als dies der Konchenbau getan hatte. Anders als in der vorangegangenen Periode stand anscheinend nun mehr eine dekorative Wirkung im Vordergrund als eine statische Aussage, wie vor allem die geringe Tiefe der Lisenen verdeutlicht. Von der Höhe des Neubaus hängt die Wirkung des gesamten Komplexes nach Osten ab: entweder zerfällt er in drei einzelne Baukörper, die nacheinander errichtet wurden und z. T. unterschiedlich hohe Dachfirste besitzen bzw. teilweise nur terrassiert sind. Oder aber es erscheint als massiges Gebäude aus zwei hohen, etwa gleichberechtigten und jeweils mit Pilastern bzw. Lisenen strukturierten Einheiten²⁸⁹.

Die Funktionen der in dem neuen Flügel untergebrachten Räumlichkeiten zu ermitteln, fällt unterschiedlich schwierig aus. Aufgrund der Größe und der Form kann ein langrechteckiger, saalartiger Raum angenommen werden, der entweder nur im Untergeschoss existierte oder aber sich als Pendant auch im Obergeschoss befand. Der tiefer gelegene, eventuell unterteilte ist dabei eindeutig als Erweiterung der Kellerzimmer des Konchenbaus zu verstehen. Das Vorhandensein von Becken 151, die Lage unterhalb des Siedlungsplateaus und die entlegene Randposition innerhalb des Gebäudes sprechen für eine handwerkliche oder hauswirtschaftliche Nutzung im Rahmen der alltäglichen Palastbenutzung, wobei auch Lagerzwecke oder Stallungen prinzipiell nicht auszuschließen sind.

Die Funktion des darüber liegenden Bereiches ist schwierig zu ermitteln und hängt wesentlich von zwei Aspekten der Rekonstruktion ab: zum einen von der Anzahl der Geschosse und zum anderen von einer möglichen Umorientierung der Dreiraumgruppe nach Osten. Sowohl im Falle einer flachen Terrasse als auch im Falle eines zweiten geschlossenen Stockwerks, dessen östliche Seite im Sinne einer *porticus* oder Veranda leicht und lichtdurchlässig mit Fenstern oder Pfeilerstellungen gestaltet war, ist diese Annahme zwar nicht zwingend, aber dennoch wahrscheinlich. Die Fläche wäre dann entweder als offene, witterungsabhängige Plattform mit einer freien Panorama oder als überdachte Halle mit gerahmten Blicken über die Stadtmauer der

²⁸⁹ Bei einer zweistöckigen Rekonstruktion des Annexes aus Periode C würde der Konchenbau von Osten gesehen durch diesen vollständig verdeckt werden.

CCAA und den Rhein hinweg nach Osten zu verstehen. Bei einer Öffnung der Dreiraumgruppe auf diese Seite und einer Auflösung des funktionalen Hauptbezuges zu dem westlichen Peristylhof, könnte die im Vergleich zu Periode B verbesserte und erweiterte Aussicht von diesen Zimmern aus die eigentliche Intention für die Veränderungen gewesen sein²⁹⁰. Wie bei anderen Beispielen der römischen Wohnarchitektur kann auch hier beobachtet werden, dass der ‚Vorraum‘ in seiner Länge die Ausdehnung der eigentlich auf ihn bezogenen Räumlichkeiten weit übertrifft und dadurch seitlich, also an seinem Nord- und Südsende, zusätzlichen Platz schafft²⁹¹.

Im gegenteiligen Fall, d. h. der unveränderten Orientierung der *triclinium-cubiculum*-Einheit, markiert der Bereich den nachgelagerten östlichen Abschluss des Ensembles und besaß daher wahrscheinlich nur eine untergeordnete Relevanz. Parallelen für diese Situation lassen sich kaum finden, vor allem da die Halle eine relativ große Tiefe besitzt, durch die sie sich wesentlich von den aus der Villenarchitektur bekannten, um eine Gebäudeeinheit umlaufenden Kolonnaden unterscheidet²⁹². Am ehesten kommt dem Kölner Beispiel ein spätrepublikanisches Peristylhaus aus Vulci nahe, bei dem hinter dem ‚Speiseraum‘ eine breite Säulenportikus als Aussichtsfläche auf eine Exedra diente²⁹³.

Neben der Möglichkeit, die Bedeutung eines Obergeschosses in dem dort zu genießenden Panorama zu erkennen, ist auch eine ganz andere Deutung denkbar. Danach könnte es sich bei diesem im Verhältnis zur Dreiraumgruppe rückwärtig gelegenen Raum auch um ein verstecktes Zimmer zu Bedienungszwecken gehandelt haben²⁹⁴.

Ungewöhnlich ist ebenfalls die Raumkonzeption der Bebauung auf der Niederterrasse, was nicht auf einen partiellen Ausgrabungs- und

²⁹⁰ Ein in seiner Anordnung vergleichbares, wenn auch späteres Beispiel mit noch eindrucksvollerem Panorama stellt der Palast des Dux Ripae in Dura Europos dar. Siehe ausführlich Kapitel E. V.

Zur Bedeutung von Ausblicken in der römischen (Wohn-)architektur grundlegend H. DRERUP, Die römische Villa, MarbWPr 1959, 1-24; H. DRERUP, Bildraum und Realraum in der römischen Architektur, RM 66, 1959, 147-174; B. FEHR, Plattform und Blickbasis, MarbWPr 1969, 31-64.; vgl. auch FÖRTSCH (1993) 90 f.; DICKMANN (1999) passim.

²⁹¹ FÖRTSCH (1993) 105 f.

²⁹² SWOBODA (1969) 29-60; FÖRTSCH (1993) 85-93.

²⁹³ B. MASSABÒ, Vulci e il suo Territorio in età etrusca e romana (1979) 373 Abb. 51; FÖRTSCH (1993) 174 Taf. 70,3; Datierung 1. H. 1. Jh. v. Chr.: H. VON HESBERG, Konsolengeisa im Hellenismus und der frühen Kaiserzeit (1980) 133. 142.

²⁹⁴ Vgl. FÖRTSCH (1993) 114 f.

Erhaltungszustand zurückzuführen ist. Soweit erkennbar handelt es sich um einen langen Flur, der eine unbekannte westliche Baueinheit mit der Bebauung aus Periode A im Osten verbindet. An seinem Ende befindet sich ein einzelner Raum, dessen konkrete Funktion ungewiss ist. Vor allem erstaunlich ist seine solitäre Position, da er an einer Nahtstelle von drei unterschiedlichen Korridoren, mit denen er nur teilweise bauliche verbunden ist, das einzige Zimmer repräsentiert. Sicher besaß er einen Zugang zu dem südlich von ihm gelegenen und gleichzeitig errichteten Gang, während er zu der Nord-Süd-*porticus* der Periode A anscheinende keine direkte Verbindung aufwies²⁹⁵. Zu vermuten ist ferner ein Durchgang zu dem korridorähnlichen Bereich am südlichen Ende des Konchenbaus. Insofern erweckt dieser Raum den Eindruck eines Scharniers, das zwischen einem weitgehende unbekannten, westöstlich ausgerichteten Trakt auf dem Siedlungsplateau und den beiden nordsüdlich orientierten Baukörpern an der Hangkante vermittelte.

²⁹⁵ Mauer 69 und die Westseite von Befund 148 trennt ein 60 bis 90 cm breiter Streifen aus anstehendem Erdreich.

IV. PERIODE D

IV. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

158A, 187A – 98, 195 – 59, 60, 97

Nachdem bereits in Periode C in dem Gebiet östlich des Konchenbaus ein erster Erweiterungsbau errichtet worden war und damit der Komplex in seinem nördlichen Abschnitt eine neue rheinseitige Fassade erhalten hatte, erfolgte zu einem späteren Zeitpunkt eine ähnlich tiefgreifende Maßnahme auch vor dem älteren, südlich anschließenden Gebäudeflügel. Hierbei wird die von der Frontmauer 106a vorgegebene Nord-Süd-Orientierung in dem neuen Flügel nach Süden fortgesetzt, jedoch um etwa 1,30 m nach Westen verschoben. Den neuen, pilastergegliederten Abschluss des Bauwerkes bildet nun die insgesamt mindestens 45,70 m lange Mauer 158a, die in drei Abschnitten erfasst wurde. (Köln D Abb. 1-3) Sie löst die alte Gebäudefassade 173 ab, die zu diesem Zeitpunkt niedergerissen wird. Aufgrund ihrer akkuraten bautechnischen Ausführung wird Mauer 158a in der Dokumentation auch als 'Schöne Mauer' bezeichnet.

Das Fundament, das lediglich innerhalb und südlich des Oktogons 160 freigelegt wurde, stellt eine *opus caementitium* Struktur aus unregelmäßig geschichteten Grauwackebrocken dar, deren Zusammenhalt ein grober, mürber Mörtel gewährleistet. Die Höhe der Unterkante nimmt aufgrund des abfallenden Geländes von Norden nach Süden ab und erreicht an dem tiefsten nachgewiesenen Punkt H 41,80. Entsprechend, indessen in geringerem Ausmaß, weichen auch die Niveaus der Fundamentoberkanten voneinander ab: südlich des Oktogons 160 liegen sie bei H 43,30, nördlich davon bei H 43,70. Darüber erhebt sich ohne merklichen Absatz das aufgehende Mauerwerk mit einer äußerst qualitätvollen und sorgfältigen Verblendung in *opus vittatum mixtum* Technik. (Köln D Abb. 4) Hierfür wurden primär aus Grauwacke und seltener aus Tuff- und Kalkstein scharfkantige, rechteckige Handquader mit einer Höhe von 6-10 cm und einer Länge von 14-26 cm verwendet. Auf der Ostseite wurde innerhalb der einheitlich 2 cm hohen Fugen zudem auf einen sauberen, schräg nach oben gezogenen Kellenstrich geachtet. Im Gegensatz dazu ist die Westseite in ihrer Ausführung qualitativ schlechter; hier quillt z. B. die Mörtelmasse deutlich aus den Fugen hervor und die Lagenführung ist unregelmäßiger. Für den Bereich zwischen der neuen

Frontmauer 158a und der alten Hangmauer 173 ist aufgrund dieses Unterschiedes eine höhere Hinterfüllung mit Erdreich anzunehmen als für das Areal östlich von Mauer 158a. Die Gesamtbreite des Mauerzuges beläuft sich im Fundament- wie aufgehenden Wandbereich auf 70 - 75 cm.

Nach den ersten zehn bis zwölf direkt auf dem Fundament aufliegenden Steinlagen folgt auf der Ostseite von 158a ein 7 cm tiefer Rücksprung, der aus schräg verlegten Ziegeln gebildet wird und von Norden (H 45,29) nach Süden (H 44,72) abfällt. (Köln D Abb. 4) Darauf setzt sich das aufgehende Mauerwerk in der beschriebenen Weise fort, wird jedoch nach fünf Quaderstreifen über dem Absatz – dies entspricht einer Höhe von ca. 55 cm – von drei durchgehenden Ziegellagen unterbrochen²⁹⁶. Diese bestehen nicht wie bei den älteren Befunden 117 und 118 aus Ziegelbruch, sondern aus größtenteils vollständigen *tegulae* mit einer Kantenlänge von 30-38 cm und 6 cm hohen Randleisten. Den Abschluss bis zur Abbruchkante der Mauer bilden an der höchsten erhaltenen Stelle weitere acht Grauwackelagen. An dem Abschnitt innerhalb des Oktogons hat sich an der Ostseite oberhalb der drei Ziegelstreifen an einer Stelle eine beträchtliche Fläche eines 2 cm starken Wandputzes (HUK ca. 45,65) erhalten. (Köln D Abb. 2)

Wie bereits Fassade 173 wurde auch der Mauerzug 158a im Osten durch mächtige Pfeiler verstärkt und vertikal gegliedert. Vom Fundamentbereich aufwärts springen sie an der Ostseite mit einem nahezu quadratischen Querschnitt (ca. 70 x 70 cm) hervor und verkleinern sich oberhalb des Ziegelabsatzes, der sich um die Pilaster herum fortsetzt, in ihren Ausmaßen entsprechend. Die Abstände zwischen den Vorsprüngen betragen 3,80 - 3,90 m, wobei nur die beiden nördlichsten Abschnitte mit 2,80 bzw. 3,40 m von dieser Regel abweichen. Während das Nordende der neuen Gebäudefront durch die Stoßfuge mit der älteren Mauer 125a gesichert ist, wird das Südende durch Befund 195 gestört (Köln D Abb. 5); eine Fortsetzung jenseits der Grabungsgrenze ist also nicht eindeutig beweisbar²⁹⁷. G. Precht legte jedoch 1968 auf dem Rathausplatz eine Mauerecke frei, deren charakteristischer Aufbau eine Zugehörigkeit zu dem Befund 158a äußerst wahrscheinlich macht²⁹⁸.

²⁹⁶ Zu diesem bautechnischen Detail ausführlicher unten S. 168.

²⁹⁷ Vgl. DOPPELFELD (1956A) 91. Beilage 1, wo der Ausgräber dementsprechend das Südende von 158a unmittelbar nördlich des späteren Kanals 164 annimmt.

²⁹⁸ FB 68.03, Befunde 668a. 669a; PRECHT (1973) 23 f. Taf. 42. Eine Überprüfung der These wird nach Abschluss der Untersuchung von K. Ullmann möglich sein.

Wohl noch derselben Periode wie die ‚Schöne Mauer‘ ist Befund 195 zugehörig, obgleich er einen Bauabschnitt später als diese entstanden ist, da bei seiner Errichtung die Mauer 158a abgeschlagen und leicht beschädigt wurde. (Köln D Abb. 5) Zu ihm hinzuzuzählen ist trotz einer ca. 4 cm weiten Stoßfuge die von Westen kommende Mauer 98, deren Nordseite sich 22 cm südlich derjenigen von 195 befindet. Beide Strukturen bestehen aus rechteckigen Tuffquadern bzw. vollständigen Ziegelplatten und besitzen einen identischen Aufbau²⁹⁹. Die einzelnen Lagen sind jeweils durch sauber verstrichene, nicht zurückspringende Fugen getrennt. Auffallend ist, dass die Lagen aus Baukeramik nur auf der Nordseite von 98 auftreten, während sie auf der Südseite fehlen. Der beschriebene Ausführung und die gemeinsame Steingröße lassen trotz der unterschiedlichen Verfugung einen geringen zeitlichen Abstand zwischen der Erbauung von 158a und den beiden Befunden 98 und 195 annehmen; sie repräsentieren wohl lediglich zwei verschiedene Bauabschnitte aus einer einzigen Nutzungsperiode.

Schließlich ist noch Befund 187a zu erwähnen, der etwas südlich von Mauer 98 entdeckt wurde, wo er sich bedingt durch die spätere Überbauung mittels Befund 187b nur noch in geringen Resten unterhalb von H 45,22 erhalten hatte. (Köln D Abb. 6) Mit seinem Ostende stößt er an die ältere Mauer 173 an und besteht aus Grauwackebruch sowie grauem, sehr feuchtem Kalkmörtel, der viel Sand und kleine Kiesel enthält. Aufgrund der gleichen Materialzusammensetzung wie bei dem Fundament von Mauer 158a und der relativ frühen Entstehungszeit wird von einer gemeinsamen Bauphase beider Strukturen ausgegangen.

In Periode D wurden nicht nur die eben beschriebenen Strukturen neu errichtet, sondern auch tiefgreifende Veränderungen an bereits bestehenden Baustrukturen vorgenommen. Davon war vor allem die Nord-Süd-*porticus* aus Periode A betroffen. Während die alte Pilastermauer 173 auf ein einheitliches Niveau abgerissen wird, um der durch die neue Fassade 158a hervorgerufenen, geänderten Raumkonzeption Platz zu machen, erfolgt an der westlichen Parallelmauer 148 mittels einer Sockelkonstruktion eine Absenkung des ursprünglichen Laufniveaus. Direkt vor die Ostseite des Mauerstumpfes 173 wurden zwischen dessen alten Pilastervorsprüngen mehrere *opus*

²⁹⁹ In dem erfassten und dokumentierten Ausschnitt sind dies eine Lage Tuffstein, drei Lagen Ziegel (H 44,80 - 45,04), sechs Lagen Tuffstein, drei Lagen Ziegel (H 45,76 - 45,98) und drei Lagen Tuffstein.

caementitium Blöcke gegossen, die sich mit einem 1,08 m breiten Unterbau als Fundament 97 erhalten haben. (Köln C Abb. 7-8; Köln A Abb. 7) Ursprünglich nur in einem kleinen Abschnitt ganz im Süden des Grabungsareals erfasst, erkannte G. Precht, dass diese Konstruktionen auch an anderen Stellen unmittelbar östlich vor Mauer 173 anzutreffen sind. Nach seiner Vorstellung und Rekonstruktion von Periode II, 2 existierten sie als durchgehende Zwischenmauern entlang der gesamten Länge der ehemaligen Frontmauer³⁰⁰, was allerdings nicht überzeugt. Einen ersten Zweifel bereitet eine früh anzusetzende Holzkonstruktion aus Pfosten innerhalb des spätantiken Oktogons 160, die sich direkt nördlich eines Pilastervorsprungs der Mauer 173 etwa in H 44,50 bis 45,20 erhalten hat³⁰¹. (Köln A Abb. 7) Bei einem angenommenen kontinuierlichen Verlauf von Fundament 97 entlang der alten Gebäudefassade hätte dieser Befund mit Gewissheit zerstört werden müssen. Zudem fällt auf, dass sich Befund 97 immer nur punktuell positiv nachweisen lässt, nämlich südlich von Mauer 172a, südlich der West-Ost-Mauer 176, innerhalb des Oktogons 160 und unmittelbar südlich von Mauer 98.

Befund 97 bezeichnet demnach mehrere Einzelfundamente, die aufgrund mehrerer Indizien erst relativ spät innerhalb von Periode D angelegt wurden. Zum einen wurde als Material für sie Basalt-, Trachyt- und Grauwackebrocken sowie einige Ziegel benutzt, so dass es nahe liegt, darin den angefallenen Abbruchschutt aus Mauer 173 zu erkennen. Zum anderen stößt der ganz im Süden gelegene Rest mit seiner Nordseite glatt an Mauer 98 an, welche in einem früheren Arbeitsschritt der gleichen Periode erbaut wurde. Und schließlich setzen die Höhenwerte des Befundes 97 eine Erhöhung des Bodenniveaus im Bereich östlich der abgebrochenen Mauer 173 voraus.

An der westlichen Parallelmauer 148 findet eine Verstärkung des Fundamentbereiches statt, indem gegen ihre verputzte Ostwand die tiefer gegründete Stützmauer 59 gesetzt wird. (Köln D Abb. 9-10) Diese verläuft jedoch nicht in der gesamten Länge an Mauer 148 entlang, sondern beginnt erst – nach dem Wortlaut im Befundkatalog – "wie ein Pfeiler" unter der späteren Mauer 175. Dass der Befund sich nicht weiter nach Norden zieht, eine Tatsache, die für die Rekonstruktion der

³⁰⁰ PRECHT (1973) Taf. 40.

³⁰¹ Sie wurde bereits 1953 angeschnitten, jedoch nicht näher dokumentiert. Die Höhenangaben sind nach dem Photo und FB 53.01 DZ 30 geschätzte Werte.

weiteren Bauentwicklung eine Relevanz besitzt³⁰², wird auch durch die Stratigraphie unterhalb des späteren, direkt an Mauer 148 angestrichenen Estrichbodens 174 bestätigt. Dort schließt nämlich die Tatsache, dass die Schichten unterhalb von H 46,80 ungestört sind, eine Fortsetzung von Konstruktion 59 bis in diesen Bereich aus. In dem sicher identifizierbaren nördlichen Abschnitt bis zur jüngeren Mauer 179 sitzt die Stützmauer 59 in dem gleichen gewachsenen Puffsandboden wie 148, reicht jedoch mit ihrer Unterkante bis auf H 46,00 hinab, während die ältere Struktur bereits in H 46,90 40 cm Zentimeter oberhalb des neuen Bodenniveaus aufhört. Als neuer Laufhorizont kann die Oberkante des Fundamentes 59 in H 46,50 angenommen werden, was bedeutet, dass das alte Niveau um 50 cm tiefer gelegt wurde. Zur Struktur der 80 cm breiten Mauer 59 kann nur gesagt werden, dass sie aus grob zugeschlagenen Tuffsteinen im Mörtelverband errichtet ist und auf der Ostseite eine 2 cm mächtige graue Putzschicht trägt.

Die Fortsetzung von der Stützkonstruktion 59 nach Süden ist aufgrund mehrere späterer Baumaßnahmen nur schwierig zu ermitteln. Ein in der Grabungsdokumentation nördlich von dem späteren Kanal 164 eingetragener kleiner Befund scheint, seinem Verhältnis zur Mauer 148 nach zu urteilen, die südlichste fassbare Partie der Konstruktion 59 darzustellen. Die unterschiedlichen Höhenangaben sprechen allerdings eher gegen eine direkte Beziehung der beiden Abschnitte zueinander. Mit einer Unterkante in H 47,42 und einer Fundamenthöhe von 25 cm besteht dieses südliche Ende primär aus unregelmäßigen Tuffbrocken und einigen Ziegelbruchstücken. Die östliche Wandfläche ist mit einer rauhen 1 - 2 cm dicken Mörtelschicht verputzt.

Nicht ganz eindeutig ist das Verhältnis von dem kleinen Befund 60 zur Stützmauer 59 zu klären, der in den Grabungsunterlagen mal als früher, mal als gleichzeitig eingestuft wird. (Köln D Abb. 9) Aufgrund des annähernd gleichen Höhenniveaus wird das in seiner Funktion unklare Mäuerchen 60 hier unter Vorbehalt einer gemeinsamen Bauphase zugeschrieben. Es besteht aus einem gegossenen inneren Mauerkern und einer Verblendung aus 10 - 20 cm langen, an den Frontseiten glatt zugeschlagenen Tuffsteinen.

³⁰² Siehe S. 182.

IV. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

106B, 112C, 125B, 135A, 137B, 900

Die Frage, ob in dem Areal nördlich von Mauer 125a, die sowohl das Ende der neuen Front 158a markierte als auch das Gebiet zwischen dem Konchenbau und der Frontmauer 106a nach Süden hin begrenzte, der Fußboden ebenfalls angehoben wurde und damit möglicherweise Strukturen zu verbinden sind, ist nicht ganz eindeutig zu klären. Es gibt allerdings zwei Indizien, die dafür sprechen, dass eine solche Maßnahme bereits in Periode D und nicht erst später stattgefunden hat und dass zeitgleich Veränderungen der dortigen Räumlichkeiten erfolgten³⁰³.

Der erste Aspekt betrifft die Existenz und die Ausdehnung des Befundes 125b. Wie in Periode C dargelegt, enthielt die Mauer 125a in H 45,86 beginnend zwei Fensteröffnungen. Die Erhöhung des Bodens auf der Südseite dieser Mauer über das Niveau der Unterkanten der Öffnungen machte ihre Zusetzung erforderlich, was mittels Aufmauerung 125b erfolgte. (Köln C Abb. 3; Köln D Abb. 11) Dieser Befund aus Tuff- und Grauwackesteinen wurde auf die Abbruchkante der älteren Mauer, die bis zu dem Niveau von ca. H 46,60 – d. h. unterhalb der Fensterstürze – abgetragen worden war, bzw. in die nun nach oben offenen Fensteröffnungen gesetzt. Auf seiner Südseite hat sich oberhalb von H 47,00 ein Putzrest mit drei Schichten erhalten, deren Stärke von innen nach außen 2,5 cm, 1,3 cm und 1,3 cm betrug.

Es fällt nun auf, dass für die Schließung der Fenster in der älteren Mauer 125a, die sich durch die Veränderungen südlich von ihr begründen lässt, eine relativ aufwendige Lösung gewählt wurde. In bautechnischer Hinsicht am einfachsten, schnellsten und effizientesten wäre es gewesen, die Öffnungen mittels eingesetzter Füllmauern zu schließen und die dadurch verlorenen Lichtquellen durch nachträgliche Mauerdurchbrüche zu ersetzen³⁰⁴. Stattdessen wurde die Mauer 125a auf der gesamten Länge abgetragen und auf der Abrisskante Befund 125b errichtet. Die Entscheidung für einen solch massiven Eingriff, der sich sogar bis in den bestehenden Dachstuhl auswirkte, lässt sich am ehesten dadurch verstehen, wenn als Ursache für die Errichtung von

³⁰³ Ähnlich auch PRECHT (1973) 23, der allerdings mit der Erhöhung des Kellerbereiches vor dem Konchenbau keine Baumaßnahmen verbindet und die hier besprochenen Befunde zeitlich später einordnet.

³⁰⁴ Eine solche einfacherer Lösung suggeriert die Farbgebung bei PRECHT (1973) Taf. 42.

Befund 125b nicht alleine die Niveauerhöhung auf der Südseite von 125a angenommen wird. Es steht zu vermuten, dass zur gleichen Zeit größere Veränderungen zwischen dem Konchenbau und der Frontmauer 106a passierten.

Neben dieser allgemeinen Überlegung liefern die beiden nördlich von 125b gelegenen Strukturen 106b und 137b einen zweiten Hinweis. Bei ihnen ist besonders der hohe Anteil an Grauwackesteinen auffällig – eine Eigenschaft, die ähnliche an den Mauern 125b und 158a zu beobachten ist³⁰⁵. Auch der Umstand, dass die beiden Mauern direkt auf älteren, nämlich 106a bzw. 137a, aufgesetzt wurden, verbindet sie mit dem Befund 125b. Eine Zuschreibung der beiden jüngeren Aufmauerungen, sowie der funktional damit verbundenen Strukturen 112c, 135a und 900 an Periode D erscheint daher wahrscheinlich, zumal keine Indizien einen späteren Ansatz befürworten.

Vor der Konstruktion der neuen Nord-Süd-Mauern 106b und 137b wurde die alte Frontmauer 106a bzw. deren nördliche Fortsetzung 137a auf die H 45,80 bzw. 46,25 abgetragen. Dank einer ausführlichen Dokumentation der Westseite von Mauer 106b lässt sich deren Aufbau gut ermitteln³⁰⁶. (Köln D Abb. 13) Auf einem fast einen Meter hohen und 90 cm breiten Fundament aus Basaltbrocken und Ziegelbruch folgt ab H 46,75 das aufgehende Mauerwerk aus unregelmäßig gehauenen Grauwackehandquadern und wenigen Tuffsteinen, in das drei Ziegellagen integriert sind. Während die Westseite der Mauer mit der darunter liegenden fluchtet, ragt auf der gegenüberliegenden Seite die jüngere Oberfläche etwa 30 cm nach Osten über die ältere hinaus. (Köln D Abb. 12) Hier wird Befund 106b ferner durch insgesamt fünf kräftige Pfeiler gekennzeichnet. (Köln D Abb. 14) Sie springen alle 95 cm aus der Wandfläche hervor, verdoppeln also die Mauerstärke und sind entweder 1,00 m (die nördlichen vier) oder 1,50 m (der südliche) breit. Die dazwischen liegenden Wandabschnitte besitzen eine Länge von 3,10 m (die südlichen drei) oder 3,65 m (der nördliche). Da mit dem nördlichsten und südlichsten Pfeiler die beiden Enden der Mauer erfasst wurden, ist ihre Gesamtlänge mit 18,30 m gesichert. Dieses Maß macht deutlich, dass mit 106b nur ein Teilabschnitt der Erneuerung der aus Periode C stammenden Frontmauer fassbar ist.

³⁰⁵ PRECHT (1973) Taf. 43; DOPPELFELD (1956) 91. Beilage 1 hatten Mauer 106b einer späteren Phase zugeschrieben, doch spricht die Ähnlichkeit des Baumaterials für eine gleiche Zeitstellung.

³⁰⁶ Der zugehörige Befund 137b wurde dagegen nur unzureichend photographiert und nicht zeichnerisch festgehalten.

Eine weitere, nördliche Teilstrecke repräsentiert der Befund 137b, der auf der Höhe von 135a beginnend für 4 m nach Norden verfolgt werden konnte. (Köln D Abb. 15) Auf Struktur 137a aufsitzend fluchtet er mit der Westseite von 106b und zeigt das gleiche irreguläre Baumaterial, fällt allerdings im Vergleich schmaler aus und besitzt auch nach Osten keine Pfeilervorlagen. Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass der Befund im Norden eine gerade gemauerte Abschlusskante aufweist. Sie liegt etwa 1,00 m südlich der Mittelachse der Konche 130 und kann als südliche Laibung eines Durchganges interpretiert werden.

Mit den beiden Nord-Süd-Mauern 106b und 137b können die zwei West-Ost-Mauern 135a und 900 in Beziehung gebracht werden, die mit einer deutlichen Stoßfuge an das ältere Mauerwerk von 112 bzw. 130 angesetzt sind. (Köln D Abb. 15-16) Obgleich ihre Dokumentation unbefriedigend ist³⁰⁷, erscheint eine Zuschreibung an Periode D aufgrund der verwendeten Baumaterialien, ihrer Lage und der zu erschließenden Räumlichkeiten naheliegend. Vor allem die Orientierung von Befund 900, die genau auf den nördlichen Abschlusspfeiler von 106b ausgerichtet ist, spricht für eine geplante Raum- oder Gebäudeecke und könnte die Erstreckung der Nord-Süd-Mauer genau bis zu diesem Punkt erklären. Als nördlich paralleles Pendant zu Mauer 900 kann Mauer 135a aufgefasst werden.

Als Anhaltspunkt für die oben angenommene Aufschüttung des Areals östlich vor dem Konchenbau dient die Fundamentoberkante der Mauer 106b. Sie wurde bei H 46,75 eingemessen. Das Laufniveau lag somit fast einen Meter über demjenigen des Bereiches zwischen 158a und 148. Bestätigt wird dieser Wert durch einen neuen Eingang in dem nördlichen Durchgang des Konchenbaus, unmittelbar südlich von Mauer 119. (Köln B Abb. 18) An der Stelle des alten Durchganges wurde nämlich auf einem höheren Niveau, mit einer geringeren Tiefe und mit der gleichen Breite von 1,20 m die neue Tür 112c geschaffen. Die Schwelle und die seitlichen Laibungen bilden ein flach gelegter bzw. zwei aufrecht gestellte, relativ dünne Steinblöcke, bei denen eine leicht unregelmäßig gepickte Oberfläche zu beobachten ist. Dass die Oberkante des Schwellblockes auf H 46,65 angetroffen wurde – also 10 cm niedriger als das neue Laufniveau –, ist damit zu erklären, dass er auf Erdreich gegründet war und dadurch leicht abgesunken ist. Die Existenz dieser Maßnahme sowie die Höhenwerte setzen ferner

³⁰⁷ Z. B. wurde bei Befund 900 das ausgegrabene Ostende, also der Berührungspunkt mit 106b, in FB 53.01 nur im Gesamtplanplan festgehalten. Bei Mauer 135a ist diese Stelle durch einen mittelalterlichen Brunnen zerstört worden.

erhebliche Aufschüttungen innerhalb des aus Periode B stammenden Gebäudeflügels oder zumindest des Raumes unmittelbar südlich der Konche 130 voraus, da hier das alte Gelniveau bei H 45, 20 lag. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist auch mit der Zusetzung des weiter südlich in Mauer 112 eingelassenen Fensters mit Grauwacke und Tuffsteinen zu rechnen.

IV. – 3. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

127A, 127C, 127D, 127E, 268

Die Gruppierung der folgenden Befunde zu einer baulichen Einheit erfolgt im wesentlichen über zwei Kriterien: Einerseits über die gemeinsamen Höhenwerte der Fundamentoberkanten und andererseits über die charakteristische Art der Mauerung in den aufgehenden Partien der Mauerzüge, bei der ganze Dachziegel in durchgehenden Lagen verlegt wurden. Die zweite Eigenschaft wiederum verbindet diese Strukturen mit der Frontmauer 158a, in der ebenfalls als Ausgleichsschichten unzerbrochene *tegulae* benutzt wurden³⁰⁸.

An die Westseite von 158a ist mit einer Stoßfuge und im rechten Winkel die West-Ost-Mauer 268 angesetzt, die im Fundamentbereich aus Grauwacke- und Ziegelbruch besteht und im Norden in H 45,80 einen 8 cm und im Süden einen 30 cm breiten Rücksprung vollzieht. (Köln D Abb. 17) Von dem 48 cm starken aufgehenden Mauerwerk existieren über zwei Tuffquaderlagen noch zwei Dachziegellagen³⁰⁹. Das westliche Ende des 6,00 m langen Mauerstücks 268 ist wegen einer späteren Überbauung zerstört und aus dem gleichen Grund ist auch das genaue Verhältnis zur Nord-Süd Mauer 127a unklar.

Der letztgenannte Mauerzug zeigt nach einem 6-16 cm tiefen Fundamentrücksprung auf der Ostseite über einer Lage aus Tuffsteinen dreizehn Schichten aus *tegulae* – die Größe ist identisch mit den in 158a verwendeten –, die Befund 127a als *opus latericium* Konstruktion ausweisen. (Köln D Abb. 18) Lediglich die mit den Befunden 127c und 127e gebildeten Mauerecken sind zur Verstärkung mit Tuffhandquadern ausgeführt worden. Die Ostwand von 127a war mit

³⁰⁸ Siehe S. 157.

³⁰⁹ Es muss aufgrund der niedrigen Erhaltung offen bleiben, ob es sich dabei um Reste einer *opus vittatum mixtum* Verblendung wie bei Befund 158a handelt oder um den Beginn eines reinen Ziegelmauerwerks wie bei Befund 127a.

einem 1 cm dicken, grauen Unterputz und einer weißen Feinschicht überzogen, wie ein konserviertes Stück (HUK ca. 45,80) beweist. An seinem Nordende steht der 7,70 m lange Mauerzug mit dem kurzen, an die Sichtmauer 113d anstoßenden Befund 127e in Verbund, für dessen Errichtung ein Teil der älteren Konstruktionen 125a und b herausgeschlagen werden musste. (Köln C Abb. 3) Im Süden bindet das Ziegelmauerstückchen 127c in einer sorgfältig ausgeführten Ecklösung in die Mauer 127a ein und markiert ihre südliche Abschlusskante. Da es auf der Südseite ebenfalls eine doppelte Putzschicht aus 1 cm starken rauem und 0,7 cm dicken feinem Wandverputz aufweist, muss der schmale, 1,20 m breite Bereich zu der nahe gelegenen Mauer 268 begehbar gewesen sein.

Als vierte Konstruktion zu diesem kleinen Befundkomplex gehört der direkt vor und über einen abgetragenen Pilaster von Mauer 173 erbaute westliche Mauerzug 127d. (Köln C Abb. 3; Köln D Abb. 19) Im Norden stößt er an die Südseite von Befund 113d an, während er im Süden eine bauliche Einheit mit dem Mauerstück 127c bildet. Die Baustruktur, der als Pendant im Osten die Mauer 127a entspricht, fungiert als westliche Begrenzung einer 75 cm schmalen, rechteckigen Kammer. Wie die im Fundament vorgefundenen Steinbrocken aus Trachyt, Grauwacke und Kalkstein sowie die Befundkonstellation belegen, wurde die ältere Mauer 173 bei der Errichtung von 127d teilweise beschädigt und das Abbruchmaterial in dem 1,00 m starken, an die Ostseite von 173 anstoßenden Unterbau der neuen Mauer wiederverwendet. Darüber erhebt sich mit einer Gesamtbreite von 50 cm das aufgehende Mauerwerk, an dessen Ostseite sich acht Lagen aus Dachziegeln erhalten haben. An die Verblendung ist in H 46,42 ein 13 cm dicker Ziegelsplittboden ohne Stickung angestrichen worden, der in gleicher Höhe auch an den Mauern 127a und 127c zu beobachten ist. Die Möglichkeit, dass sich der Estrichboden eventuell weit über die Abbruchkante von 173 bis zur Mauer 148 fortsetzte, kann hierbei ausgeschlossen werden. Der Boden müsste dann nämlich in einem südlich des Pfeilers 170 IV gelegten West-Ost-Profil in den Grabungszeichnungen an einer Stelle dokumentiert sein, wo jedoch nur gewachsene, ungestörte Erdschichten angetroffen worden sind.

IV. – 4. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Datierung:

Für eine zeitliche Eingrenzung von Periode D existieren vier Anhaltspunkte, von denen zwei als relativ sichere Indizien bewertet werden können.

Aufgrund der unpräzisen Fundbergung und Dokumentation ist eine Datierung mittels der großflächigen Auffüllungsschichten zwischen der alten Frontmauer 173 und deren jüngerem Ersatz 158a nur mit Vorsicht möglich. Es wurden nämlich bei acht Keramikscherben und einem Glasfragment als Fundort der „Große Innenraum hinter Oktogon nördlich am gegossenen Fundamentblock neben Mauer 173; 1,80 m von OK Mauer 173“ festgehalten³¹⁰. Diese Beschreibung lässt als Stelle den Zwickel zwischen 173 und 160 sowie eine absolute Fundhöhe um H 44,30–44,50 vermuten. Damit liegen die Objekte oberhalb des frühesten Gehnniveaus, das östliche vor der Frontmauer 173 in Periode A in H 43,70 geschaffen wurde, und können nicht aus den damit verbundenen Erdschichten stammen³¹¹. Wahrscheinlicher ist dagegen eine Herkunft aus Kontexten, die bei der Verfüllung des Zwischenraums zwischen der alten Frontmauer 173 und der neuen Fassade 158a in Periode D geschaffen wurden. Aufgrund der ungenauen Ortsangabe „hinter Oktogon nördlich am gegossenen Fundamentblock“, die sich sowohl auf den Unterbau von Befund 160 als auch auf Struktur 97 beziehen lässt, kann allerdings nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, dass sie erst im Rahmen der Fundamentierungsarbeiten für das spätantike Gebäude als umgelagerter Material an ihre Fundstelle gelangten. Gegen diese Möglichkeit spricht tendenziell, dass die Fundhöhe nicht in Bezug zu Befund 160, sondern zu 173 angegeben wurde, letzterer also vermutlich zum Einmessen den geeigneteren, weil zu den Objekten näheren Bezugspunkt darstellte. Zumindest fällt auf, dass die drei näher datierbaren Fragmente, zwei Keramikscherben und die vereinzelt Glasscherbe, nicht später als das 1. Jh. n. Chr. einzustufen sind³¹².

Wichtiger und zuverlässiger als diese Kleinfunde ist dagegen ein Fundkontext, der nicht nur in sich geschlossen ist, sondern auch

³¹⁰ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1663.1-7; 53,1664.1; 53,1665.1.

³¹¹ S. zum Schichtenverlauf PRECHT (1973) Taf. 57.

³¹² Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1664.1 datiert wohl claudisch, spätestens neronisch, Inv.-Nr. 53,1664.1 neronisch-flavisch und Inv.-Nr. 53,1665.1 in die 2. Hälfte. 1. Jh. n. Chr.

bereits wissenschaftlich ausgewertet wurde. Es handelt sich um die bereits oben erwähnte Verfüllung des in Periode C angelegten Beckens 151, deren Fundmaterial von P. Eschbaumer untersucht und publiziert wurde³¹³. Sie kommt danach zu dem Ergebnis, dass die Auffüllung des Wasserreservoirs nicht wesentlich später als in frühflavischer Zeit erfolgte³¹⁴. Diese konkrete Maßnahme kann nun am ehesten im Zusammenhang mit den Niveauveränderungen innerhalb des Konchenbaus, wie sie die Befunde 106b, 137b und 112c fordern, gesehen werden und hilft somit, diese Veränderungen der Periode D zeitlich einzuordnen.

Das dritte Argument stützt sich auf die Ziegel und deren Stempel. D. Schmitz kann bei der Untersuchung dieses Materials aufzeigen, dass die erste Phase, in der für den Statthalterpalast in Köln in größerem Umfang Ziegel als Baumaterial verwendet wurden, aufgrund der Stempel generell in flavische Zeit zu datieren ist³¹⁵. Er kann sogar das Einsetzen dieser konstruktiven Neuerung mit derjenigen Periode, in der die ‚Schöne Mauer 158a‘ errichtet wurde, in Verbindung bringen. Die Mehrzahl der Ziegel, die von der 1., 10. und 22. Legion sowie der *tegularia tranrhenana* produziert wurden, lässt sich dabei innerhalb der flavischen Epoche dank der Namenszusätze zeitlich noch näher eingrenzen. Sie datieren in den Zeitraum zwischen dem Jahr 83 und dem Ende des 1. Jh. n. Chr.³¹⁶. Da D. Schmitz konkret zwei Ziegel der Mauer 158a aus dem genannten Zeitraum zuweisen kann³¹⁷, gibt sich Periode D als eine domitianische Maßnahme zu erkennen.

Als Bestätigung dieser Datierung kann ein viertes Kriterium angefügt werden, das wiederum von der ‚Schönen Mauer‘ ausgeht und deren Bautechnik im Vergleich mit anderen Komplexen in Köln berücksichtigt. Auch wenn ein Vorgehen auf dieser Grundlage nicht unproblematisch ist – wie oben an dem Konchenbau und der Stadtmauer exemplarisch diskutiert –, erscheint ein solcher Ansatz in diesem Falle aus zwei Gründen zulässig³¹⁸. Zum einen handelt es sich hierbei um eine Reihe von Details, die nicht nur als Einzelphänomen, sondern auch gerade in ihrer Kombination herangezogen werden sollen.

³¹³ ESCHBAUMER (1998); ESCHBAUMER (1999).

³¹⁴ ESCHBAUMER (1999) 671.

³¹⁵ SCHMITZ (2003) 61-66, bes. 61 f.

³¹⁶ SCHMITZ (2003) 66 f.

³¹⁷ SCHMITZ (2003) 68 f.; Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1447; 53,1453.

³¹⁸ Vgl. auch die berechtigte Skepsis von TRUNK (1991) 55 f. zur Datierung nur mittels Mauertechniken.

Und zum anderen soll die Betrachtung von Parallelen nicht als einziger, grundlegender Datierungsversuch erfolgen, sondern sie fungiert als zusätzliche Methode zur Absicherung des bereits gewonnenen Bildes.

Die Mauer 158a wird in bautechnischer Hinsicht durch eine Reihe von Merkmalen – wie etwa die Größe und das Material der Steine, den schräg nach oben verlaufenden Fugenverstrich, die exakte Lagenausführung, die Verwendung von vollständigen *tegulae*, den Rhythmus des *opus mixtum* mit dreilagigem Ziegeldurchschuss³¹⁹ und den Absatz aus geneigten Ziegelplatten – charakterisiert. Diese sind in ähnlicher Weise und mit dieser Häufung auch an anderen Komplexen in Köln anzutreffen. Als ein enges Vergleichsbeispiel ist vor allem die Umfassungsmauer des Kapitolbezirkes der CCAA zu nennen, wo die genannten Eigenschaften ebenfalls auftreten, allerdings anstatt der Dachziegel *lateres* verwendet wurden. Die Datierung der Trachytpflasterung des Hofes, die den Tempel umgab, weist in flavische Zeit und kann wohl auch auf die Umfassungsmauer übertragen werden³²⁰. Ein weiteres Beispiel stellt eine Verstärkung östlich vor einer Podiumskonstruktion in der Augustinerstraße dar, wo mehrere dreilagige Nivellierungsschichten aus Baukeramik, ein schräger Absatz (diesmal aus behauenen Kalksteinen) und langrechteckige Grauwackehandquader erscheinen. Diese Struktur kann ebenfalls der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. zugeordnet werden³²¹.

Alle drei Ansätze zur zeitlichen Einordnung der Periode D deuten mehr oder weniger sicher auf eine flavische Entstehung der betroffenen Strukturen hin, wobei die Ziegelstempel eine zusätzliche Eingrenzung innerhalb dieser Epoche auf die Jahre nach 83 n. Chr. erlauben. Eine besondere Relevanz für diese Fragestellung fällt dabei der Mauer 158a zu, da sich den anderen Strukturen dieser Periode weder Baukeramik noch Tonware oder Kleinfunde als relevante datierende Indizien zuweisen lassen.

³¹⁹ Eine kurze, nützliche Diskussion dieses Phänomens als Anhaltspunkt zur Datierung von Baubefunden bei THOMAS (1983) 252.

³²⁰ FB 56.36 und FB 58.05: Befund 23; O. DOPPELFELD, Fundbericht 56.36. St. Maria im Kapitol, KölnJb 7, 1964, 67-72; B. KÜHNEMANN – W. BINSFELD, Die Grabungen im Kapitolbezirk, KölnJb 8, 1965/66, 46-53 (dort die Baudetails auf S. 48); H. HELLENKEMPER, Das römische Kapitol, in: Köln-Führer III (1980) 23-26; S. NEU, St. Maria im Kapitol. Die Ausgrabungen, in: H. KIER – U. KRINGS (HRSG.), Köln: Die romanischen Kirchen, Stadtspuren 1 (1984) 331-338; THOMAS (1993) 266-270; THOMAS (1999) 930; WOLFF (2000) 239 f.

³²¹ FB 79.36: Befunde 10a und 10b; THOMAS (1983) (dort die Baudetails auf S. 246. 248); THOMAS (1993) 255; WOLFF (2000) 171 f. – Nach SÜßENBACH (1984) 310 entstand ein weiter südlich gelegenes Teilstück dieser Mauer im 4. Jh. n. Chr., wobei seine allgemeine Argumentation jedoch wenig überzeugend ist.

Rekonstruktion:

Die Rekonstruktion der Periode D gelingt halbwegs sicher, da sich relativ klare Grundrisse abzeichnen und an mehreren Stellen Indizien für die zugehörigen Laufniveaus existieren. Insgesamt können zwei große Bereiche unterschieden werden, deren gemeinsame Grenze die Mauer 125a/b darstellt. Die Partie nördlich davon beruht im Großen und Ganzen auf der Konzeption der vorangegangenen Perioden, während die südliche Hälfte einen vollständigen, abermals mindestens zweigeschossigen Neubau erhielt.

Ein kleiner Unsicherheitsfaktor besteht lediglich im Bezug auf die Fortsetzung der Frontmauer 158a nach Süden. Erkennt man in Befund 195 einen Pfeiler³²², der in einem zweiten Arbeitsschritt in die bereits fertiggestellte Mauer 158a eingesetzt wurde, stellt sich die Frage nach seiner Funktion. Dass er als separat errichtete südliche Ecke der Fassade diente, ist nach den weiter südlich gemachten erwähnten Beobachtungen G. Prechts und ebenso aus statischen Gründen auszuschließen³²³. Stattdessen kann er plausibel mit einem anderen Befund in Verbindung gebracht werden. Direkt südlich von 195 und 98 verläuft der breite Kanal 164, der dem spätantiken Palast zuzurechnen ist und der in Periode H in dem Kanal 82 bereits einen Vorgänger besaß³²⁴. Im Sinne einer funktionalen Kontinuität besteht nun auch die Möglichkeit, dass in diesem Bereich schon in derjenigen Periode, in der Mauer 158a errichtet wurde, eine Abflussrinne angelegt wurde. Diese hätte dann durch die nach Süden sich weiter fortsetzende Frontmauer hindurch nach außen vor das Gebäude geleitet werden müssen. Vor diesem Hintergrund könnte Befund 195 also den nördlichen Teil des Mauerdurchbruchs markieren, der zu einem Kanalsystem gehörte, das deutlich vor dem spätantiken Abwassersystem anzusetzen ist. Dieses machte entweder eine gesonderte, nicht in 158a einbindende statische Konstruktion erforderlich oder aber ist erst nachträglich in die Bauplanung einbezogen worden. Diese Vermutung könnte durch die Existenz des südlich parallelen Befundes 187a bekräftigt werden, wenn dieser spärliche Rest als eine Begrenzungsmauer für einen Wasserlauf interpretiert würde.

³²² Aufgrund der geringen Freilegung von Befund 195 ist seine Funktion als Mauerzug oder Pfeiler nicht sicher zu bestimmen.

³²³ Vgl. Anm. 298. Als Ecke eines Gebäude wäre er viel zu gering dimensioniert und müsste stabiler mit den benachbarten Mauern verbunden sein.

³²⁴ PRECHT (1973) 57 f. 72 f.; unten S. 277 f.

Westlich von Mauer 158a wird durch den Abriss der alten Fassade 173 ein großer, langrechteckiger Bereich geschaffen, der bis zu der alten Hangkonstruktion 148 bzw. ihrer Verstärkung 59 reichte. Da die neue Fassade eine stärker in die exakte Nord-Süd-Richtung gedrehte Orientierung aufweist als die aus Periode A stammende Struktur, verringert sich die Weite des Raumes um 2,00 m. Seine maximale Breite beträgt im Norden südlich der Mauer 268 etwa 11,30 m und im Süden in Höhe von Mauer 98 ca. 9,70 m. Der Abstand zwischen diesen beiden West-Ost verlaufenden Strukturen beträgt 37 m. Damit ergibt sich ein Raum mit einer Gesamtfläche von rund 390 m², sofern nicht weitere Konstruktionen diesen riesigen Bereich in kleinere Kompartimente unterteilt haben. Für deren Existenz fehlen in Periode D allerdings jegliche positiven Hinweise. Daher muß im ergrabenen Untergeschoss zwischen den Mauern 148/59 im Westen, 268 im Norden, 158a im Osten und 98 im Süden wohl von einer einzigen durchgehenden, langrechteckigen Räumlichkeit ausgegangen werden, wobei prinzipiell nicht ausgeschlossen werden kann, dass Leichtbauwände aus Holz und/oder Lehm das Obergeschoss in kleinteiligere Einheiten zergliederten.

Eine solch dimensionierte Halle oder Saal bedarf im Hinblick auf die Spannweite der Geschossdecke erheblicher statischer Anforderungen. Aus diesem Grunde musste anscheinend eine Reihe von Stützen eingezogen werden, um eine sicherlich mit Holzbalken ausgeführte Deckenkonstruktion zu tragen. Unter Zuhilfenahme bestimmter Abbruchflächen der Mauer 173 mit ihren Vorsprüngen und den davor gegossenen neuen Strukturen 97 wurden im Fundamentbereich annähernd quadratische Standflächen geschaffen, die jeweils eine maximale Seitenlänge von ca. 2,20 m aufwiesen und auf die die einzelnen Träger aufgestellt werden konnten. Die Tatsache, dass die Abbruchkante der älteren Fassade alleine nicht ausreichte und daher das Einbringen zusätzlicher Fundamente erforderlich machte, lässt erahnen, dass die Stützen relativ groß dimensioniert gewesen sein müssen. Insofern ist zu vermuten, dass sie nicht nur als Auflager für den Holzfußboden des Obergeschosses dienten, sondern sich dort – eventuell in Form von Säulen – bis zum Dachfirst fortsetzten³²⁵.

³²⁵ In einem solchen Fall erscheint die Möglichkeit von Trennwänden in Leichtbauweise im ersten Stockwerk eher unwahrscheinlich.

Die Nutzungshorizonte im Untergeschoss des großen Saales und östlich der Frontmauer 158a können trotz des Fehlens eindeutiger Bodenreste dank andere Indizien rekonstruiert werden. Die unterschiedliche Ausführung der beiden Wandseiten von 158a zeigt, dass östlich und westlich der Frontmauer mit zwei differierenden Oberflächenniveaus gerechnet werden muss. Vor dem Gebäude ist die Mindesthöhe durch die Fundamentoberkante in H 43,40 - 43,70 festgelegt, die die alte für Periode A östlich der Mauer 173 ermittelte Gehhöhe bestätigt. Der tatsächliche Wert dürfte jedoch noch etwas höher gelegen haben, wie eine Profilzeichnung mit der Stratigraphie innerhalb des Oktogons östlich von Befund 158a nahe legt. Auf ihr werden bis in ca. H 44,40 leicht nach Osten abfallende Schichten dokumentiert, die in ihrer Beschaffenheit mit Auffüllungsschichten der Periode D westlich der Frontmauer übereinstimmen³²⁶. Insofern können sie als gleichzeitige Erdbewegungen vor der neuen Fassade erkannt werden und als Anhaltspunkt für den dortigen Nutzungshorizont aufgefasst werden. Auf knapp einem halben Meter Höhe würde nun an der Ostseite von 158a ein Sockel sichtbar sein, da in H 44,84 der beschriebene geneigte Ziegelabsatz entlang verläuft.

Wie bereits erwähnt, wurde zum gleichen Zeitpunkt das Gebiet östlich der Pilastermauer 173 auf ein höheres Niveau mit Erde aufgefüllt³²⁷, während der Streifen westlich von ihr im Vergleich zum vorherigen Zustand der *porticus* abgesenkt wurde. In letzterem Bereich war hierzu die Konstruktion der Stützmauer 59 erforderlich, durch deren Fundamentabsatz in H 46,50 der Laufhorizont – eventuell einige Zentimeter darüber – sicher festgestellt werden kann. Inwieweit sich dieser Wert auch östlich der abgerissenen Fassade 173 fortsetzte, kann anhand der Befunde nicht rekonstruiert werden. Im Bezug auf ein einheitliches Gelniveau erscheint ein durchgehender Wert bis zur Frontmauer 158a jedoch am plausibelsten. Eine Bestätigung dieser Annahme scheitert vor allem deshalb, da die erhaltenen Höhen von 173 und der an sie gegossenen Punktfundamente nicht durch Arbeiten in Periode D bestimmt sind, sondern auf Maßnahmen in der nächstfolgenden Periode zurückgehen, bei denen die genannten Strukturen abermals tiefer abgetragen wurden. Die groben und nicht zur Ansicht intendierten Oberflächen der Gussblöcke 97 implizieren lediglich, dass zum Zeitpunkt ihrer Errichtung das Bodenniveau östlich

³²⁶ DZ 31 = PRECHT (1973) Taf. 57.

³²⁷ Vgl. DOPPELFELD (1956A) 91.

der ehemaligen Gebäudefassade auf mindestens H 46,00 angewachsen oder aufgeschüttet worden war³²⁸. Wie viel höher es tatsächlich darüber lag, ist nicht mehr zu entscheiden. Eine Gewissheit verschafft auch die als nördliche Begrenzung des Raumes angenommene Mauer 268 nicht, da ihr südlicher Fundamentabsatz in H 45,80 ebenfalls nur einen möglichen Niedrigstwert markiert.

Wesentlich zuverlässiger ist dagegen das Laufniveau auf der gegenüberliegenden Seite der Mauer 268 bis zum nördlichen Abschluss des Anbaus bei Mauer 125a/b zu ermitteln. Hier weisen gleich mehrer Indizien einheitlich auf einen Wert um H 45,80 hin. Zu der nördlichen Fundamentoberkante von Befund 268, die in der Höhe derjenigen auf der Südseite entspricht, gesellt sich ein Rücksprung an der Ostseite von 127a in H 45,60. Die Unterkante eines Putzrestes an der gleichen Mauer in H 45,80 beweist ferner, dass das Niveau insgesamt nicht wesentlich höher gelegen haben kann. Zusätzliche Bestätigung finden diese Beobachtungen durch den Beginn der Aufmauerung 125b in H 45,80, wodurch diese – zumindest auf ihrer Südseite – als reines aufgehendes Wandstück zu erkennen ist. Die alte Mauer 125a war dementsprechend so weit abgerissen worden, dass sie vollständig als Unterbau für die neue Konstruktion unter dem neuen Fußbodenniveau verschwand.

Im westlichen Teil des Bereiches, der durch die Mauern 268, 158a, 125a/b und 173 begrenzt wurde, zeichnet sich zwischen den Mauern 127a und 127d ein winziger Raum ab. Seine Wände waren ausschließlich aus *tegulae* in *opus latericium* erbaut und seine Ausdehnung beträgt lediglich ca. 3,90 x 0,75 m³²⁹. Eine zweite, ähnlich dimensionierte Kammer lässt sich westlich von Mauer 127d rekonstruieren, die damit den Bereich der beiden letzten Pfeilervorlagen der alten Frontmauer 173 einnahm. Obwohl sie wegen der Enge fast nicht benutzbar erscheinen und auch eine Eingangsöffnung nicht nachweisbar ist, existierte anscheinend in dem östlichen Zimmerchen in H 46,40 ein dünner (begehrter ?) Ziegelsplittboden, der damit etwas höher lag als das Niveau unmittelbar östlich vor Mauer 127a. Eine Erklärung für diese Differenz ist in dem

³²⁸ Diese Voraussetzung stellt ein wesentliches Argument gegen die These von G. Precht dar, nach der Mauer 97 und die damit verbundenen Befunde (175-178, 221-222, 228) vor Errichtung von Mauer 158a entstanden sind; vgl. PRECHT (1973) 22-24 Taf. 40. 42.

³²⁹ Zu dieser Variante des *opus latericium* LUGLI (1957) 544 f.; GINOUVÉS – MARTIN (1985) 100 Taf. 25,5-6.

nach Westen zum Teil stark ansteigenden Gelände zu suchen, das ehemals die Konstruktion der massiven Hangstützmauern notwendig gemacht hatte. Insofern können für Periode D in der Nähe des Mauerwinkels 127c/127a zwei bis drei Stufen postuliert werden. Die südliche Begrenzung der beiden kleinen Zimmer markierte gleichzeitig die verputzte Nordseite eines winzigen, 1,20 m breiten Vorraumes. Er griff wohl das Gelniveau in H 46,40 auf, war von Osten durch einen später zugesetzten Eingang erreichbar und wurde im Süden von Mauer 268 abgeschlossen. Auch wenn der Berührungspunkt letzterer mit Befund 173 nicht mehr zu klären ist, so kann sie trotzdem bis dorthin sicher rekonstruiert werden. Da der Laufhorizont innerhalb der beiden Kammern und in dem Vorraum auffallend nahe an den Wert heranreicht, der südlich der West-Ost-Mauer angenommen werden kann, erscheint die Existenz eines Durchganges in diesem Abschnitt von Mauer 286 plausibel.

Eng mit der Frage der Rekonstruktion der beiden Kammern hängt die Frage nach ihrer Funktion zusammen. Neben der auffällig schmalen Form, der geringen Dimension und der Kleinteiligkeit der stabil ausgeführten Mauern ist für sie die Lage am Rand des neuen Anbaus charakteristisch. Die Strukturen wurden dabei genau an der unteren Geländekante platziert, unmittelbar vor die Pilastermauer 173, die hier in auffallender Weise höher stehen gelassen wurde als in ihrem restlichen südlichen Verlauf. Die Kombination dieser Eigenschaften legt die Vermutung nahe, dass hier unter Einbeziehung der alten Frontmauer ein enges zweiläufiges Treppenhaus eingerichtet wurde³³⁰. Am Befund selbst sind leider keine konkreten Beweise – wie beispielsweise Balkenlöcher für die Stufen oder eine Antrittschwelle –

³³⁰ Zur Konstruktion und Verteilung von Treppenhäusern in römischen Wohnbauten vgl. F. MIELKE, Treppen in Herculaneum, AW 8, 3, 1977, 41-45; GINOUVÈS (1992) 197-205 Taf. 86-87; FÖRTSCH (1993) 44 f.; ADAM (1994) 200-205; F. PIRSON, Mietwohnungen in Pompeji und Herculaneum (1999) 52. 83 f. 119; S. PRIESTER, Ad summas tegulas Untersuchungen zu vielgeschossigen Gebäudeblöcken mit Wohneinheiten und Insulae im kaiserzeitlichen Rom (2002) 165-168; BASSO – GHEDINI (2004) 139-143. 175-178. 201-204. Dort werden aber in der Regel nur einfache Stiegen oder einzügige Aufgänge thematisiert.

Siehe für Einzelbeispiele von mehrzügigen Treppenhäusern (abgesehen von Theater, Amphitheater und Circus/Hippodrom)

- in Wohngebäuden: G. WATAGHIN CANTINO, La Domus Augustana (1966) 27 f. Taf. 16,2; J. E. PACKER, The insulae of Imperial Ostia, MAAR 31 (1971) 28-31. 66-67; L. F. BALL, The Domus Aurea and the Roman Architectural Revolution (2003) 139-143;
- und in Thermen: E. BRÖDNER, Untersuchungen an den Caracallathermen (1951) 19-22. 27. Abb. 2. 7; S. BASTIANELLI, Centumcellae (Civitavecchia). Castrum Novum (Torre Chiaruccia) (1954) 81; J. DELAINE, The Baths of Caracalle, JRA Suppl. 25 (1997) 231-233.

mehr erkennbar, die diese Vermutung bekräftigen könnten. Unterstützung findet die Annahme allerdings durch zwei weitere Aspekte. Zum einen in der weiteren Baugeschichte, da in einer nachfolgenden Periode genau an dieser Stelle wiederum ein Übergang zwischen der Bebauung im Tiefgebiet und den Gebäudeteilen auf dem Siedlungsplateau realisiert wurde. Und zum anderen in der Tatsache, dass keine anderen Zugangsstellen von Westen zu der tiefer liegenden Bebauung bezeugt sind, an vielen Abschnitten aufgrund der Erhaltung von Mauer 148 sogar ausgeschlossen werden können. Das Treppenhaus, das schätzungsweise einen Höhenunterschied von 3,50-4,00 m überwinden musste, würde also eine vertikale Verbindungsachse von dem Obergeschoss zu dem neuen Kellerbereich herstellen.

Schließlich sind noch zwei Details zu erwähnen, die in dem hier gelegenen, 6,50 messenden nördlichsten Abschnitt der neuen Frontmauer 158a auftreten. Zum einen ist festzustellen, dass der Abstand der Pfeilervorsprünge in der Frontmauer einmal von üblicherweise 3,90 m auf 2,80 m reduziert wurde. Zum andern existiert an dem Berührungspunkt mit Mauer 268 eine glatte, senkrecht abgemauerte Baunaht, jenseits derer sich die Fassadenlinie allerdings in ihrer charakteristischen Weise nach Norden bis zu dem Abschluss 125a/b fortsetzt. Beide Merkmale deuten auf eine lokale Abweichung in der Fassadengestaltung hin, weshalb O. Doppelfeld zwischen den Befunden 268 und 125a/b einen nach Osten hin offenen Bereich vermutete³³¹. Alternativ ist aber auch eine ehemals hier befindliche Eingangssituation denkbar, die ähnlich wie bei dem Konchenbau das externe Gehniveau in ca. H 44,40 mit dem inneren Laufhorizont in H 45,80 verbinden müsste. Diese Annahme wird durch die Aufteilung im Gebäudeinneren bekräftigt, da sich genau in der Flucht des postulierten Durchlasses der Vorraum zu dem Treppenhaus abzeichnet. Eine solche Disposition böte den Vorzug, dass der Aufgang nicht nur vom Gebäudeinneren zu benutzen war, sondern auch ein rasche Verbindung ins Obergeschoss für externe Personen ermöglichen sollte, die von der Ostseite das *praetorium* betraten.

Wie oben bereits vorgestellt, erfuhr der Flügel vor dem Konchenbau ebenfalls massive Eingriffe in Periode D. Diese äußerten sich weniger in einem veränderten Grundriss – dieser wurde nur partiell modifiziert –,

³³¹ DOPPELFELD (1956A) 91.

sondern vielmehr in einer neuen Dachgestaltung und einer deutlichen Anhebung des Bodenniveaus. Die Stärke der neuen Frontmauer 106b und die zugehörigen schweren Pfeilervorlagen zeigen zuverlässig an, dass der Anbau mindestens zweistöckig ausgeführt war, also im Vergleich zu vorher wohl aufgestockt wurde. In dem mittleren Abschnitt, in dem Mauer 106b errichtet wurde, kann aufgrund der Dicke des Befundes sogar ein volles drittes Geschoss oder eine visuelle Betonung, z. B. in Gestalt eines Giebels oder eines Aufbaus, angenommen werden. Auf jeden Fall war die Fassade dieses Baukörpers nun optisch in drei leicht asymmetrisch angeordnete Sequenzen aufgelockert und bildet einen Kontrast zu der fast eintönig wirkenden Anordnung der südlich anschließenden Pilaster an Mauer 158a.

Der neue Laufhorizont im Untergeschoss kann etwa in H 46,75 postuliert werden, wie die Fundamentoberkante in der Aufmauerung 106b offenbart. Als Folge daraus ergibt sich, dass die Nutzung fast aller Räumlichkeiten im Untergeschoss des Konchenbaus, bei denen das Niveau 1,50 m tiefer gelegen hatte, in dieser Periode eingestellt und sie weitgehend zugeschüttet wurden. Mit der relativ frühen Aufgabe der Zimmerreihe könnte auch ein anders dort zu beobachtendes Phänomen zusammenhängen. Es fällt nämlich auf, dass der Konchenbau im Gegensatz zu den Bereichen südlich der Linie 149 - 125 wenige und nur kleinere Veränderungen aufweist, während die übrigen Flügel des Gebäudes mehrere, z. T. tiefgreifende architektonische Wechsel erfahren. Bezogen auf die Bauentwicklung stellt jener Baukörper insofern einen auffallend konstanten Bereich innerhalb des *praetorium* dar. Eine Verfüllung bereits in Periode D, die die Strukturen außer für Fundamentzwecke weitgehend unbrauchbar machte, könnte für das skizzierte Bild ein plausibles Erklärungsmodell darstellen.

Der mit den Mauern 125b, 106b und 900 geschaffene Raum fällt in seiner Ausdehnung etwas kürzer aus als sein Vorgänger aus Periode C. Bei einer gleichbleibenden Breite von 7,35 m beträgt die Länge nun anstatt 41,00 m jetzt nur noch rund 25,00 m. Abermals verkleinert wurde die Halle um etwa ein Fünftel, als durch die nachträglich eingesetzten Binnenmauern 122 und 123 im Süden ein zusätzlicher abgetrennter Bereich geschaffen wurde. Unmittelbar nördlich schloss sich ein rechteckiger Raum an, der auf die anscheinend letzte noch benutzte Einheit innerhalb des Konchenbaus zuführte. Hier wurde der ältere Eingang den neuen Gegebenheiten angepasst und die Schwelle auf das neue Niveau, dessen Rekonstruktion dadurch in eindeutiger

Weise bestätigt wird, angehoben³³². Die nördliche Begrenzung des Zugangsraumes fungierte gleichzeitig als Südwand eines annähernd quadratischen Saales, an den im Osten mit gleicher Breite die ehemalige Konche 130 nun als Apsis anschloss. Betreten wurde der Raum anscheinend von Osten, da genau gegenüber der Rundmauer der Befund 137b eine senkrecht abgemauerte Kante aufweist, die als südliche Laibung einer zentral positionierten, etwa 2,00 m breiten Öffnung verstanden werden kann.

Deutung:

Durch die Maßnahmen der Periode D erfolgte eine beträchtliche Veränderung des bislang bestehenden Gebäudes. G. Precht formulierte sogar, dass diese Periode „eigentlich als ein völliger Neubau angesprochen werden müsste, zumindest was die mittlere Front zwischen der südlich gelegenen apsidialen Pfeilerhalle der Periode I, 2 und dem Konchenbau der Periode II, 1 anbetrifft“³³³. Mit dieser Aussage berührt er im Bezug auf die Fassadengestaltung und den Umfang der Bauarbeiten den richtigen Kern. Sie lässt sich sogar auf den Annexbereich östlich des Konchenbaus ausdehnen, da auch hier ein Teilabriss mit anschließendem Aufbau neuer Räumlichkeiten und eines neuen Stockwerkes postuliert werden kann.

Das Resultat war eine monumentalere, weil geschlossenere Außenwirkung des Gebäudes. Bedingt durch die Errichtung der Mauer 106a in Periode C als zeitweiligem Abschluss östlich vor dem Konchenbau war die in Periode B etablierte durchgängige rheinseitige Front des Bauwerkes zerstört worden. Stattdessen hatte der Komplex sich in Periode C als ein Gebilde mit mindestens zwei unterschiedlichen Baukuben präsentiert, dessen Heterogenität durch den rund 7,00 m tiefen Vorsprung des nördlichen Flügels vor die Front des südlichen deutlich wahrnehmbar war. Diese Situation, die wohlmöglich als unbefriedigend empfunden worden war, fand im letzten Drittel des 1. Jh. n. Chr. ein Ende, indem die Frontmauer des zurückgesetzten Abschnittes nach Osten verschoben wurde. Die neue Front entstand hierbei nicht genau in der Flucht des Risalits 106a, sondern blieb leicht westlich davon zurück, nahm aber dessen exakte Nord-Süd-Orientierung auf. Anders jedoch als in Periode C, wo die Konstruktion

³³² Der aktuell gemessene Wert der Oberkante des Blockes lag zwar bei H 46,65, doch war dieser nach den Fotos gebrochen und leicht abgesackt.

³³³ PRECHT (1973) 23. Seine Periode II, 4 entspricht in etwa der hier vorgestellten Periode D.

von Mauer 106a kaum zu Modifikationen an bestehenden Strukturen geführt hatte, erfolgte in Periode D auch der Abriss von existierenden Mauern. Vor allem die Niederlegung der Pilastermauer 173 schuf nicht nur Platz für einen größeren Raum mit einem neuen Fußbodenniveau, sondern hatte auch die Zerstörung der östlich von Mauer 148 gelegenen Räumlichkeiten bis zum Dachstuhl zur Folge. Diese Tatsache lässt den enormen Umfang des Eingriffs in die Bausubstanz am Ende des 1. Jh. n. Chr. erahnen und bestätigt die Beurteilung von G. Precht.

Es entstand eine große, leicht unregelmäßige Halle, die durch eine Pfeilerstellung in Längsrichtung geteilte wurde und im Untergeschoss im weitesten Sinne als Keller genutzt worden sein wird; Indizien für eine nähere Spezifizierung der Funktion fehlen allerdings. In Mauer 158a können mehrere Fenster angenommen werden, um eine adäquate Beleuchtung der verhältnismäßig tiefen Saals zu gewährleisten. Nördlich an die Kellerhalle schloss sich ein rechteckiger Raum an, dem primär wohl eine Verbindungs- und Verteilungsaufgabe innerhalb des Gebäudes zukam. Er lag nicht nur exakt in der Flucht der höher befindlichen Bebauung auf der Siedlungsterrasse und genau zwischen den beiden großen Sälen im Tiefgebiet, sondern beherbergte auch ein enges Treppenhaus sowie möglicherweise einen Eingang von außen.

Die Existenz eines Aufgangs sowie die Verstärkung der Fassade durch Pilaster deuten auf ein zweites Geschoss hin, das vermutlich wie der Vorgängerbau 173-148 aus Periode A in seiner Ostwand größere Öffnungen besaß und abermals den Eindruck einer offenen *porticus* erweckte³³⁴. Auffällig ist bei diesem Raum sein unregelmäßiger Grundriss, der sich zwar aus der Entwicklung des Gebäudes mit divergierenden Mauerachsen erklären lässt, aber gleichzeitig auch offenbart, dass seine Form durch die Fassadenlinie bestimmt war. Versuche, im Obergeschoss einen regelmäßigen Innenraum zu schaffen, etwa durch Maßnahmen an seiner Westseite auf dem Siedlungsplateau, wurden offenbar nicht unternommen. Wenn die Interkolumnien zwischen den Stützen bzw. zu den Wänden nicht zur Schaffung kleinerer Kompartimente mit leichten Blendwänden geschlossen waren, zeigt sich der Saal mit einer Unterteilung in zwei, von Westen aus gesehen quergelagerten Innenräumen. Dieses Merkmal ist für eine *porticus*, die ein Gebäude nach einer Außenseite hin abschließt, ungewöhnlich³³⁵. Und auch die Positionierung unmittelbar an einer Seite eines offenen

³³⁴ Vgl. die Rekonstruktion von Periode A oben S. 108.

³³⁵ Für einzeilige Porticus siehe SWOBODA (1969) 29-184; FÖRTSCH (1993) 85-93.

Innenhofes, der aufgrund des langen Korridors auf der höheren Siedlungsterrasse sicher angenommen werden kann³³⁶, ohne die Trennung durch zwischen der Halle und dem Hof liegende Räumlichkeiten, ist auffallend. Beide Phänomene bedürfen im Kontext der römischen Wohnarchitektur einer Erklärung.

Die Grundkonstellation eines quergelagerten, langrechteckigen Saales an einer Seite eines offenen Platzes oder Hofes ist sowohl bei *principia* in römischen Lagern als auch bei einigen kaiserzeitlichen Basiliken an städtischen Fora zu beobachten. Bei den militärischen Beispielen befindet sich jedoch regelmäßig hinter der Querhalle, die in kleineren Kastellen lediglich als ein verbreiteter Säulenumgang ausfallen kann und in größeren Forts auch als dreischiffige Anlage existiert, noch eine Reihe von weiteren Räumlichkeiten³³⁷. Hier waren unter anderem an zentraler Stelle das Fahnenheiligtum der stationierten Einheit untergebracht. Unterschiede zu den zivilen öffentlichen Bauten, wo die skizzierte Lage nicht zwingend auftreten muss³³⁸, betreffen vor allem den Innenraum, der standardmäßig mit einer vollständig umlaufenden inneren Säulenstellung aufwendiger gestaltet war und ein überhöhtes Mittelschiff mit niedrigeren Seitenschiffen zeigte. Vor allem stellen in dem urbanen Kontext zweischiffige Ausführungen, wie es bei dem Befund in Köln der Fall ist, eine Ausnahme dar³³⁹. Als typisches Merkmal gehören zu diesen Bauwerken weiterhin Annexräume, etwa speziell für den Kaiserkult (*aedes Augusti*), und eine Hauptausrichtung auf eine Apsis oder ein *tribunal*.

Wenn auch aufgrund der Abweichungen die genannten Analogien nicht direkt für die architektonische Herleitung und funktionale Deutung der Periode D des *praetorium* herangezogen werden können, so wird dennoch eine konzeptionelle Nähe deutlich. Ohne näher auf die Diskussion über die Wechselwirkungen von römischer

³³⁶ Vgl. die Rekonstruktion von Periode C oben S. 151 f.

³³⁷ Vgl. zur Querhalle in einem Stabsgebäude, die nach Inschriftenfunden in der Antike ebenfalls als *basilica* bezeichnet werden konnte, VON PETRIKOVITS (1975) 74. 142 f.; FELLMANN (1983) 17; JOHNSON (1987) 128-131.

³³⁸ Zum topographischen Verhältnis von Basilika zum Forumsplatz J. C. BALTY, Le centre civique des villes romaines et ses espaces politiques et administratifs, in: *Ciutat/Ciudad I* (1994) 91-107; NÜNNERICH-ASMUS (1994) 17-21. 74-78. 144-146; GROS (1996) 244-259; vgl. auch TRUNK (1991) 95-99.

³³⁹ A. ROTH-CONGES, L'Hypothèse d'une Basilique à deux nefs à Conimbriga et les transformations du Forum, *MEFRA* 99,2, 1987, 711-715; NÜNNERICH-ASMUS (1994) 141-144. Vgl. auch die Beschreibung einer ‚Normbasilika‘ bei Vit. 5, 1, 4-5 mit drei Schiffen, P. GROS, La Basilique de Forum selon Vitruve: la norme et l'expérimentation, in: DAI (HRSg.), Bauplanung und Bauthorie der Antike, Kolloquium Berlin 1983, *DiskAB* 4 (1984) 49-69.

Militärarchitektur auf Zivilbauten bzw. umgekehrt eingehen zu wollen³⁴⁰, entsteht der Eindruck, dass der Grundriss und die Lage der großen Halle von öffentlichen Gebäuden inspiriert gewesen ist. Insofern kann hier im Obergeschoss mit einer größeren Anzahl von Personen gerechnet werden, die sich hier aus unterschiedlichen Motiven und zu unterschiedlichen Anlässen bewegten. Da weitere Elemente der inneren Ausstattung des Raumes völlig fehlen, müssen konkretere Aussagen hierzu im Dunkeln bleiben.

Die Funktion des seit Periode C vor dem Konchenbau gelegenen Annexbaus ist vermutlich trotz der reduzierten Größe die gleiche geblieben³⁴¹. Im Vergleich zur vorherigen Gestaltung dieses Anbaus neu war der Apsidensaal an seinem Nordende, der sich vielleicht bis in das Obergeschoss fortsetzte. Während er im Untergeschoss axial von Osten betreten werden konnte, war dieser Zugangsweg eine Etage höher aufgrund der Randlage des Raumes ausgeschlossen. Ihn mit einer öffentlichkeitswirksamen Funktion zu verbinden, wie es häufig bei Apsidenräumen möglich ist, erscheint aufgrund der Position innerhalb des Gebäudes und aufgrund der durchschnittlichen Größe wenig plausibel. Eventuell ist hierin ein besonderer, weil zurückgezogener und als Raum abgesonderter Aussichtsplatz zu erkennen.

Zuletzt wirft die Datierung der Periode D eine Frage zur Gesamtbewertung des Gebäudes in seiner jetzigen Gestalt auf. Die zeitliche Einordnung der Veränderungen an dem *praetorium* in die 80er Jahre des 1. Jh. n. Chr. fällt nämlich zusammen mit der Umwandlung der linksrheinischen Militärbezirke in die Provinzen *Germania inferior* und *superior* durch Domitian um das Jahr 85 n. Chr. Die Gleichzeitigkeit dieser Maßnahmen lässt die Frage aufkommen, ob dies

³⁴⁰ Diese Kontroverse hat sich immer wieder konkret am Trajansforum in Rom entfacht, siehe P. ZANKER, Das Trajansforum in Rom, AA 1970, 505 f.; B. FEHR, Das Militär als Leitbild: Politische und Gruppenspezifische Wahrnehmung des Traiansforums und der Traianssäule, *Hephaistos* 7/8, 1985/86, 44 f.; TRUNK (1991) 52-55; M. TRUNK, Das Trajansforum – ein „steinernes Heerlager“ in der Stadt, AA 1993, 285-291; G. SEELENTAG, Taten und Tugenden Trajans, *Hermes Einzelschr.* 91 (2004) 318-321.

Allgemein zu den gegenseitigen bautypologischen Bezügen beider Lebenswelten M. EUZENAT – G. HALLIER, Les forums de Tingitane. Observations sur l'influence de l'architecture militaire sur les constructions civiles de l'Occident romain, *Antiquités africaines* 22, 1986, 73-103; VON PETRIKOVITS (1975) 139-144; JOHNSON (1987) 123. 150; M. EUZENAT, Principia militaire e forums civils, in: *Ciutat/Ciudad I* (1994) 197-203; FÖRTSCH (1995); H. v. HESBERG, Gestaltungsprinzipien römischer Militärarchitektur, in: H. v. HESBERG (HRSG.), *Das Militär als Kulturträger in römischer Zeit* (1999) 87-115.

³⁴¹ Siehe die Rekonstruktion und Deutung S. 153 f.

einen möglicherweise durch die Überlieferung bedingten Zufall darstellt oder ob zwischen beiden Ereignissen darüber hinaus ein inhaltlicher Bezug existierte. Da die betroffenen Gebiete seit Augustus Teil des Imperium Romanum waren und da die CCAA sicher seit 68/69 n. Chr. als fester Sitz des Legaten des niedergermanischen Heeres zu fassen ist, sind die konkreten Auswirkungen der formalen Provinzgründung wohl eher gering einzuschätzen³⁴². Inwieweit sich dieser Rechtsakt auf die Struktur oder das Personal der militärischen wie zivilen Verwaltung der römischen Machthaber auswirkte, ist im Einzelnen unklar. Es sind keine Anzeichen überliefert, die darauf hindeuten, dass der bereits seit längerem agierende und anscheinend funktionierende Apparat aus diesem Anlass umgewandelt worden wäre. Vor allem fehlen Quellenbelege, die eine Veränderung etwa im Sinne von neuen Aufgaben für den Provinzstatthalter, einer Vergrößerung seines *officium* oder eine Aufstockung seines finanziellen Etats nahe legen und die sich als mögliche ausschlaggebende Motivation für die Umbaumaßnahmen an dem Amtssitz interpretieren ließen. Dies schließt nicht aus, dass trotzdem politische, praktische oder persönliche Gründe für eine Beziehung zwischen den beiden Ereignissen existierten – sie sind jedoch momentan für uns nicht nachvollziehbar³⁴³.

Stattdessen kann der Impuls für die Veränderungen in Periode D vielleicht in einer anderen Richtung vermutet werden. Es fällt nämlich auf, dass nicht nur die Einrichtung der niedergermanischen Provinzen, sondern auch der Bau des Palastes auf dem Palatin in Rom in die Regierungszeit Domitians fällt. Auch wenn hier der historische Zufall als Ursache für diese Koinzidenz nicht ganz ausgeschlossen werden kann, erscheint jedoch ein – zumindest abstrakt anzunehmender – Zusammenhang möglich. Das stadtrömische Bauprojekt transportiert in eindrucklicher Weise die neue, stark von der Person des regierenden Kaisers geprägte Einstellung, wie die Residenz eines römischen Augustus im Zentrum des Reiches auszusehen hatte bzw. aus praktischen Erwägung aussehen musste. Es offenbart im Vergleich zu den vorangegangenen Imperatoren ein diesbezüglich grundlegend

³⁴² Zur Diskussion über die Auswirkungen der rechtlichen Provinzgründung siehe ECK (1985) 148 Anm. 1; K. STROBEL, Die Chattenkriege Domitians. Historische und politische Aspekte, *Germania* 65, 1987, 436-438. 447; HAENSCH (1997) 401 Anm. 14; AUSBÜTTEL (1998) 26-28; HAENSCH (1999) 644.

³⁴³ Etwas bestimmter dagegen SCHMITZ (2003) 67: „Offensichtlich verlangte die neue politische Situation nach einer neuen repräsentativen Gestaltung dieses Baukomplexes“

gewandeltes Selbstverständnis³⁴⁴. Es ist nun theoretisch vorstellbar, dass Domitian dieses geänderte Bild ebenso auf die Unterkünfte der römischen Staatsträger in den Provinzen des Reiches übertragen wollte und dementsprechende Maßnahmen veranlasste. Dabei ist wohl weniger davon auszugehen, dass die *praetoria* den Palast in Rom zum Vorbild nehmen und mehr oder minder exakt architektonisch kopieren sollten³⁴⁵. Vielmehr könnten sie nur dessen repräsentative Qualität und dominanten Anspruch übernommen haben.

Für eine Bestätigung dieser Hypothese wäre es notwendig, andere Gebäude hoher römischer Repräsentanten im Imperium Romanum im Hinblick auf Baumaßnahmen in domitianischer Zeit zu untersuchen und zu vergleichen. Leider ist eine solche Arbeit beim gegenwärtigen Erhaltungs- und Publikationsstand jedoch nicht möglich. Alternativ könnten auch andere Denkmäler aus der Zeit Domitians herangezogen werden und dahingehend befragt werden, inwieweit durch sie sein Verständnis von der römischen Herrschaft in den Provinzen zum Ausdruck gebracht werden sollte.

³⁴⁴ Für einen Überblick zum Konzept und zur Entwicklung der Kaiserpaläste in Rom z. B. ISLER (1978); BARTON (1996A); ROYO(1999); GROS (2001) 231-260; HALES (2003) 61-79; HOFFMAN – WULF (2004).

³⁴⁵ In diese Richtung scheint DOPPELFELD (1956A) 96 zu denken, als er für die *villa urbana* in Köln als Vorbild die *domus Augustana* auf dem Palatin vorschlägt.

V. PERIODE E

V. – I. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

58, 175, 176, 177, 178, 287 – 86, 221, 222, 228, 295

Die markanteste und aufwendigste Maßnahme dieser Periode stellt die Errichtung einer Reihe von tonnengewölbten Kammern dar. Sie wurden in dem Bereich zwischen der abgetragenen alten Frontmauer 173 und den noch hoch anstehenden Befunden 148 und 59 mittels einiger quer verlaufender Mauerzüge geschaffen. (Köln E Abb. 1-3) Als vorbereitende Maßnahmen waren zuvor der dortige Fußboden aus Periode D entfernt, die einzelnen Stützen auf den Fundamenten 97 beseitigt und die bereits abgerissene Mauer 173 vermutlich nochmals um ein kleines Stück tiefer auf H 46,10 abgebrochen worden. Diese Abbruchhöhe ist einheitlich sowohl im Süden zwischen den Wangen von Kanal 164 als auch nördlich des Oktogons 160 festgestellt worden. (Köln D Abb. 10) Im Gegensatz dazu liegt nördlich der jüngeren Mauer 172a die Abbruchkante von 173 erst in H 47,00, da sie hier seit Periode D durch die Errichtung von Mauer 127d bereits in eine neue Konstellation mit einer divergierenden eigenen Bauentwicklung eingebunden war³⁴⁶.

Die im Norden erste gesicherte Struktur in der Abfolge der Räume stellt Befund 175 dar, an dem alle Charakteristika dieser Innenwände erfasst werden können. (Köln E Abb. 4) Der Mauerzug stößt im Westen in seiner unteren Hälfte an die verputzte Ostseite von 59 bzw. im oberen Bereich an 148 an. Mit dem östlichen Ende sitzt er auf dem abgetragenen Mauerstumpf 173 auf, mit dessen Ostfassade er bündig abschließt. (Köln A Abb. 6) Eine bauliche Verbindung mit den Fundamentresten 97 hat demnach nicht bestanden. Mit den Nord-Süd-Befunden 148 und 59 bildet der Quermauer 175 einen von 90 Grad leicht abweichenden Winkel, da sie in ihrer Ausrichtung die Orientierung der parallelen Struktur 268 aufnimmt, also stärker in die geographische West-Ost-Achse gedreht ist.

Auf einer annähernd horizontalen Schicht aus einem gewachsenen Kies-Sand-Boden erhebt sich das nach unten schräg auslaufende, etwa 65 cm mächtige *opus caementitium* Fundament (HUK 45,70), das sich aus grob belassenen Tuffsteinen, Ziegel- und Grauwackebrocken zusammensetzt. Ab H 46,20 beginnt die gemauerte Wandverschalung,

³⁴⁶ Siehe oben S. 165.

die in ihrer vollen Höhe von 1,95 m erhalten ist und aus sorgfältig zugeschlagenen, rechteckigen Tuffsteinen der Größe 20 x 15 cm hochgeführt ist. In H 48,15 markiert eine einzelne Lage aus kleinen Ziegelstücken sowohl den Abschluss des aufgehenden Mauerwerks als auch die Ausgleichsschicht für ein Gewölbeauflager. Die Segmenttonne wurde errichtet, indem über einem gewölbten Leegerüst flache Dachziegel der Größe 30 x 40 cm ausgelegt und von einem mit Mörtel gehaltenen Tuffbogen hinterfangen wurden³⁴⁷. Die endgültige Höhe des Gewölbescheitels lässt sich in H 49,55 rekonstruieren.

Bevor der neu entstandene Raum – also die aus einer früheren Phase bereits verputzte Ostseite von Mauer 148, der Sockel von 59, die nackten Wandflächen von 175 und 176 sowie die *tegulae* des Gewölbes – mit einem einheitlichen Wandverputz überzogen und mit zweifarbiger, linearer Malerei ausgestaltet wurde, ist die Oberkante des Befundes 59 um knapp 25 cm auf H 47,40 - 47,20 abgetragen worden. Diese letzte Maßnahme lässt sich vielleicht am ehesten im Zusammenhang mit einem neuen Gehniveau erklären. Während für die vorherige Periode der Nutzungshorizont östlich von Mauer 59 in H 46,50 angenommen wurde³⁴⁸, liegt er nach Abschluss der Umgestaltungen um etwa ein Viertel Meter tiefer, wie die Fundamentabsätze von 175, 176 und 177 sowie der zu den Räumen gehörige, 8 cm starke Estrichrest 58 belegen. Anscheinend sollte trotz dieser Veränderung die über dem Fußboden sichtbare bzw. benutzbare Höhe des Sockels 59 von rund 1,00 m erhalten bleiben, so dass der obere Abschluss horizontal tiefer gelegt wurde. Die ursprüngliche Höhe von Befund 59 ist am westlichen Ende der jüngeren Quermauern sichtbar, da sie in einem ersten Bauschritt auf und über die ehemalige Oberkante gesetzt worden waren. Letztere wurde erst in einem zweiten Arbeitsgang gestutzt, wodurch die alte Höhe innerhalb der Befunde 175 bis 178 als Teil des Mauerwerkes erhalten blieb³⁴⁹. (Köln E Abb. 4-5)

In der eben beschriebenen Weise mit annähernd gleichen Höhenmaßen sind auch die zu 175 parallel verlaufenden Befunde 176, 177 und 178 ausgeführt. (Köln D Abb. 9; Köln E Abb. 1) Zu ihnen sind nur die folgenden konstruktiven, nicht auf variierende Erhaltungszustände beruhenden Unterschiede zu erwähnen. Während die mittleren

³⁴⁷ Für Beispiele ähnlich konstruierter Gewölbe in Köln siehe HANEL (1998A) 379 mit Anm. 85. 389 mit Anm. 123.

³⁴⁸ Siehe S. 160.

³⁴⁹ Siehe PRECHT (1973) Taf. 61

Mauerzüge 176 und 177 auf beiden Wandseiten Gewölbekonstruktionen besitzen, trifft dies auf die äußeren nicht zu; dort sind in der maßgeblichen Höhe Reste einer Tonne jeweils nur in einer Richtung, bei Mauer 175 nach Süden und entsprechend bei Mauer 178 nach Norden, festzustellen. Damit hängt vermutlich auch die differierende Dicke der Befunde zusammen, da 175 und 178 geringere Mauerstärken (rund 50 cm) als 176 und 177 (60 cm) erhalten haben. Es kann also gefolgert werden, dass die vier Quermauern ein geschlossenes Ensemble aus drei hintereinander gereihten, durch Tonnen überwölbten Kammern bildeten.

Die Befunde 175, 176 und 177 besitzen in ihrem Mauerwerk unterschiedliche Öffnungen, deren genaue Ausmaße sich aber aufgrund der Störung durch den massiven Unterbau der spätantiken Mauer 111 nur mit eingeschränkter Sicherheit rekonstruieren lassen. Erkennbar sind sie außer an senkrechten Mauerkanten auch an größeren, unter den Gewölbeansätzen platzierten Tuffblöcken, die offenbar zur Aufnahme von Türstürzen dienten. (Köln E Abb. 3; Köln D Abb. 9) Einzig bei Innenmauer 176 hat sich 1,30 m westlich von dessen östlichem Mauerkopf das Gegenstück einer Durchgangslaibung in Form einer 75 cm hohen, glatt verputzten Fläche erhalten. Zeichnerisch lässt sich daher bei einer West-Ost-Ausdehnung der Kammer von rund 5,30 m eine Durchgangsbreite von 1,65 m berechnen. Die lichte Weite der drei Räume leicht variiert: zwischen 175 und 176 bzw. 177 und 178 misst der Abstand jeweils 2,80 m, während er zwischen 176 und 177 nur 2,60 m beträgt.

Schließlich ist noch der kleine, nordsüdlich verlaufende Befund 278 zu erwähnen, der sich zwischen der Frontmauer 158a und den eben beschriebenen Räumlichkeiten befindet. (Köln E Abb. 6) Seine aufgehende Partie aus Tuffhandquadern in *opus vittatum*-Technik liegt auf einer 20 cm hohen, in H 44,89 beginnenden Fundamentstickung. Die höchste erhaltene Stelle des Befundes wurde in H 46,10 gemessen. Die relativchronologische Einordnung des Befundes gestaltet sich aufgrund der Höhenwerte, die im Verhältnis zu den umliegenden Befunden auffällig niedrig erscheinen, schwierig und gelingt nur dank zweier Details. Zum einen war nach Angaben der Dokumentation die Ostseite des Befundes bis zu der überlieferten Oberkante unmittelbar an das Erdreich gesetzt worden. (Köln D Abb. 10) Die Errichtung der Mauer setzt also erhebliche Geländeaufschüttungen und Niveauerhöhungen voraus, bevor sie in diese Schichten eingetieft werden konnte. Zum anderen hat sich an der Westwand ein

zweischichtiger Verputz erhalten, bei dem die Unterkante 10 cm oberhalb des Fundamentes liegt. Dadurch ist ein westlich der Mauer gelegenes zugehöriges Laufniveau in ca. H 45,19 sicher zu erschließen, woraus die Aufgabe der Mauer 173 als Fassade eines Gebäudes abgeleitet werden kann. Beide Eigenschaften, die Erhöhung des Areals östlich vor 173 und der Teilabriss derselben, sind erst ab Periode D durch die Errichtung der Mauer 158a und der damit verbundenen Maßnahmen erfüllt. Dafür spricht auch die Tatsache, dass der Befund in seiner Ausrichtung der Flucht der jüngeren und nicht der älteren Pilastermauer folgt.

Innerhalb der möglichen Perioden D, E, F und G erscheint nun eine Gleichzeitigkeit mit den neuen Kellerräumen am plausibelsten. Es fällt nämlich auf, dass eine zu der Nord-Süd-Mauer 287 korrespondierende Struktur, die als westliche Begrenzung einer Räumlichkeit interpretiert werden könnte, völlig fehlt. Dass die alte Frontmauer mit ihren tiefen Vorsprüngen sowie die punktuell davor gesetzten Stützenfundamente hierfür zur Verfügung standen, erscheint wenig wahrscheinlich. Eher ist vorstellbar, dass im Rahmen der Einrichtung der Kammerreihe eine Lösung geschaffen wurde, auf die die Westwand von Befund 287 zu beziehen ist – auch wenn in einem solchen Fall unterschiedliche Nutzungshorizonte überbrückt werden mussten³⁵⁰.

In weit schlechterem Zustand angetroffen, aber wegen der Lage und Ausrichtung mit einiger Sicherheit ebenso der Sequenz von überwölbten Kammern zuzuordnen, sind von Norden nach Süden die Befunde 295, 221, 222, 86 und 228³⁵¹. Das 50 cm breite Mäuerchen 295 ist erst 1970 bei Nachuntersuchungen von G. Precht im Oktogon freigelegt worden und repräsentiert das östliche, an die Abbruchkante von 173 anstoßende Ende einer solchen Quermauer aus Tuffhandquadern. Weiter südlich wurden die Befunde 221 und 222 angetroffen, die mit ihren westlichen Mauerstümpfen an den Verputz von 148 anstoßen. (Köln E Abb. 7) Anders als die Mauerstrukturen im Norden überlagern sie jedoch den Stützsockel 59 nicht³⁵², sondern liegen stattdessen auf

³⁵⁰ Das zu 287 zugehörige Niveau liegt etwa einen Meter unterhalb des Estrichs 58.

³⁵¹ Die schlechtere Erhaltung dieser Strukturen ist auf Maßnahmen in Periode H zurückzuführen, bei denen die Kellereihe durch den Befund 179 in einen kürzeren nördlichen und einen längeren südlichen Abschnitt unterteilt wurde, die dadurch unterschiedlichen Veränderungen unterworfen waren.

³⁵² Der überlieferte Bestand der Stützmauer 59 ist in diesem Bereich sehr fragmentarisch; sie ist daher in ihrer genauen Ausdehnung unsicher, vgl. S. 160.

dem oberen bzw. unteren Fundamentvorsprung von 148 auf. Ihre Identifizierung als Teil dieser Periode gelingt nicht ohne Zweifel. Einerseits passen ihre Winkelverhältnisse zur Nord-Süd-Mauer, ihr paralleler Abstand von 2,70 m und ihre Mauerstärke von ca. 60 cm gut zu den im Norden gemachten Beobachtungen; andererseits liegen ihre Fundamentoberkanten deutlich höher als die der Befunde 175 bis 178, nämlich H 47,01 bei 221 und H 46,62 bei 222. Auffallend ist außerdem, dass der südliche Befund 222 fast einen Meter tiefer auf angeschüttetem Boden gründet als sein nördliches Pendant 221. Als Lösung muss eventuell in diesem südlichen Abschnitt, auch im Hinblick auf die Vorsprünge im Mauerunterbau von 148, ein im Vergleich zu Estrich 58 höher gelegener Fußbodenhorizont postuliert werden, möglicherweise erst in H 47,00. Vergleicht man die beiden Befunde 221 und 222 bezüglich ihrer Materialzusammensetzung, so treten auch bei diesem Aspekt Diskrepanzen auf. Der nördliche besitzt bis zu seiner Unterkante eine *opus vittatum* Verblendung aus 14 cm hohen Tuffquadern, was gut mit den Strukturen 175 ff. harmonisiert. Der südliche, allerdings nur im Fundamentbereich freigelegte Mauerzug wird dagegen aus rauh aufeinander geschichteten Basalt- und Granitbrocken mit mäßig festem Mörtel gebildet, was auf eine Wiederverwendung von Bauschutt aus Mauer 173 deutet.

Das unter der nördlichen Kanalwange des späteren Kanals 164 gelegene, sich in seinem oberen Ende sprunghaft verbreiternde Fundament 86 nimmt eine gewisse Sonderstellung innerhalb der hier beschriebenen Befundgruppe ein. (Köln D Abb. 7; Köln E Abb. 8) Seine Einordnung in diese Periode beruht auf Argumenten der relativen Bauabfolge. Zum einen setzt der Befund die Abbruchkante der alten Pilastermauer 173 in H 46,10 voraus, da diese bis zu ihrer Ostseite überquert wird; hier wird er in seinem weiteren Verlauf begrenzt, indem er an die bereits bestehende Mauer 98 anstößt. Zum anderen ist er im Westen in H 46,50 an den Sockel des Unterbaus von Mauer 148 angesetzt, wobei er Mauer 59 anscheinend stark beschädigte. Als Material für den als *opus caementitium* ausgeführten Unterbau wurden primär kleinere Basaltbrocken verwendet. Die Tatsache, dass das aufgehende Mauerwerk auf einem Niveau über H 46,76 begonnen haben muss, stützt die oben geäußerte Vermutung, für dieses Areal einen anderen Laufhorizont als im Norden anzunehmen.

Zuletzt kann noch mit großer Wahrscheinlichkeit der Kellerreihe Befund 228 zugeschrieben werden, da er nicht nur hinsichtlich seiner Lage, sondern auch mit seiner Fundamentoberkante in H 46,01 und einer

aufgehenden Breite von 62 cm gut mit den beschriebenen Mauerzügen nördlich von 178 korrespondiert. Zudem hat sich noch eine Durchgangsöffnung 1,50 m östlich der Ostwand von Mauer 148 erhalten, zu der eine Türschwelle in H 46,32 existiert.

V. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

22B, 43, 44, 46, 67, 68, 70, 77B, 78A

Die ersten Veränderungen der Bebauung auf der Niederterrasse können nur vage aufgrund von allgemeinen Überlegungen, nicht jedoch von konkreten Hinweisen aus dem Baubefund dieser Periode zugeschrieben werden. Ausschlaggebend ist der Gedanke, dass sowohl die Niederlegung der auf den Punktfundamenten 97 stehenden Stützen zur Schaffung von Kellerräumen östlich der alten Hangmauer 148 als auch die Überdeckung dieser neuen Kammern mit Tonnengewölben einen Wechsel der Fußbodenhorizonte zumindest in dem ersten Stockwerk darüber zur Folge hatten. In Zusammenhang mit dieser Modifikation könnte dann eine durch die Installation einer Hypokaustanlage bedingte Erhöhung des Laufniveaus auf der Niederterrasse gesehen werden.

Entweder für den Einbau des Heizungssystems oder aber schon vorher erfolgte die Verstärkung der bestehenden West-Ost-Mauer 22a durch Befund 22b. Dieser verläuft ebenfalls in West-Ost-Richtung und sitzt in der gesamten erhaltenen Länge direkt an der Südseite der älteren Konstruktion, bildet zusammen mit ihr von nun an eine Doppelmauer. Im Bezug auf den Erhaltungszustand ähneln sich die beiden Mauerzüge sehr stark: im Westen war nur ein kleiner, knapp über den späteren Estrichboden 78b aufragender Rest erhalten, der jedoch ab dem Heizkanal 43 etwas tiefer untersucht wurde. Dort überquert ein noch 2,10 m langes und ca. 70 cm hohes gemauertes Teilstück ohne weiteren Fundamentunterbau die auf H 49,07 abgetragene ältere Mauer 88 und sitzt ansonsten wohl auf gewachsenem Untergrund auf. (Köln A Abb. 1) Weiter im Osten, d.h. ab dem späteren Kanal 10, ist sie bis zu einem Meter hoch über dem Niveau von Korridor 78a freigelegt worden, dessen nördliche Begrenzung sie markiert. (Köln C Abb. 7-8. 16)

Genauso wie Mauer 22a besteht auch Befund 22b aus zugehauenen Tuffsteinen, die jedoch nicht sehr regelmäßig, mit wesentlich mehr Fugenmasse und einem unsauberen Verstrich verlegt worden sind. In

den erhaltenen unteren Bereichen ist sie vollständig unverputzt; über die angetroffenen höheren Partien ab H 49,75 ist aufgrund der undetaillierten Dokumentation diesbezügliche keine Aussage möglich. Nachträglich an und auf den Mauersockel von 22a gesetzt, bereitet die Ermittlung der Mauerstärke von 22b Schwierigkeiten. (Köln D Abb. 12) Letztendlich scheint sie zwischen etwa 20 cm in der unteren Hälfte und 45 cm im oberen Teil zu schwanken und den Vorsprung des älteren Mauerzuges damit auszugleichen. Die Gesamtbreite der Doppelmauer beträgt nach der Verstärkung im Fundamentbereich 85 cm. Ein Grund für diese Baumaßnahme war entweder eine neue, massivere Ausführung in aufgehenden Partien oder die Aufnahme einer Tubulatur für das Hypokaustsystem.

In einem nächsten Entwicklungsschritt wurden die beiden älteren Bereiche aus Periode C nördlich und südlich der Doppelmauer 22a/22b, also sowohl der durch die Mauern 21/25, 69 und 79 umschriebene Raum als auch der nach Süden durch die Befunde 13b und 63 begrenzte West-Ost-Korridor³⁵³, mit einer Fußbodenheizung ausgestattet. (Köln C Abb. 7-8. 10. 12. 16) Innerhalb des Raums 68, dessen Sohle sich in H 48,90 befindet, liegen die Hypokaustziegel unmittelbar auf einer 2 cm dünnen, stark mit Ruß bedeckten Estrichschicht. Darunter erstreckt sich ein bis zu 20 cm hoher, durch wenige Mörtel- und Holzkohlerestchen verunreinigter brauner Lehm Boden, unter dem in H 48,70 der waagrecht verlaufende und erst zur Mauer 79 hin leicht ansteigende natürliche Puffsand beginnt. Nur noch vereinzelt sind die Pfeiler der *suspensura* angetroffen worden; auf größeren quadratischen Ziegeln (Größe 28 x 28 x 5 cm) folgen kleinere quadratische (Größe: 17,5 x 17,5 x 5 cm) oder runde (Durchmesser: 17 cm, Höhe: 4 cm). Ihre Entfernung von ca. 10 cm zu einer benachbarten Wand und von ca. 30 cm zum nächsten Pfeiler belegt eine Reihe von vier *lateres* östlich von Mauer 79. Südlich von Mauer 22b liegt rund 40 cm höher als Unterboden 68 der zeitgleiche Gang 78a, der zu einem späteren Zeitpunkt von dem Estrich 78b überdeckt und ersetzt wurde. Bei ihm stehen die hauptsächlich runden Hypokauststützen mit einem durchschnittlich 35 cm weiten Zwischenraum auf einer Stickung aus Kies und Tuffbrocken und weisen keine eigene Estrichschicht auf.

Beheizt wurden die beiden Räumlichkeiten von ihrer Ostseite her, wie zwei nachträglich in die Mauern 69 und 77a eingelassene

³⁵³ Siehe ausführlich S. 143-**Fehler! Textmarke nicht definiert..**

Warmluftkanäle belegen. In die östliche Begrenzungswand von Raum 68 wurde leicht aus der Mitte nach Süden verschoben der noch 33 cm hoch erhaltene Fuchs 67 eingemauert. (Köln C Abb. 13; Köln E Abb. 9) Er führt mindestens 1,85 m nach Westen in die *hypocaustis* hinein und misst bei zwei bis zu 46 cm starken Wangen in seiner maximalen Breite 1,31 m. Als Material wurde vornehmlich mörtelgebundener Ziegelbruch und einzelne runde *lateres* verwendet, für den Boden (H 48,95) des *furnus* auch vollständige quadratische Baukeramik (40 x 40 cm). Im östlichen Teil des Fuchses, wo er um vier Ziegellagen tiefer als das Bodenniveau in das ältere Mauerwerk 69 hinab reicht, sind die Materialien durch Hitzeinwirkung stark gerissen.

Das südliche Pendant zu Befund 67 stellt der in die Mauer 77a eingelassene Heizkanal 77b dar, von dem aus der lange, westöstliche Korridor 78a beheizt werden konnte. (Köln E Abb. 10) Als Baustoff finden sich auch hier Ziegelbruch, einzelne runde Ziegel und Ziegelplatten, die durch Mörtel zusammengehalten werden. Seine Ausdehnung beläuft sich in der Länge auf 2,00 m, in der Breite bei einer lichten Kanalweite von 40 cm auf 1,20 m, wobei die Nordwange direkt an die Südseite von Mauer 22b angesetzt ist. Anders als bei Fuchs 67 ist die Heizstelle zu diesem *furnus*, wenn auch nur in sehr schlechtem Zustand, in Gestalt von Befund 70 erhalten. (Köln E Abb. 11) Es lässt sich noch erkennen, dass das *praefurnium* in die Rückseite der älteren Mauer 148 hineingeschlagen und anschließend notdürftig vermauert wurde. Als Bedienungsgang für die beiden hypokaustierten Räume lässt sich der schmale Bereich zwischen der groben Westseite des Fundaments von Mauerzug 148 und den Ostseiten der beiden Strukturen 77a und 69 ausmachen. Dieser bislang mit gewachsenem Erdreich angefüllte Gang wurde folglich in dieser Bauperiode freigelegt und wahrscheinlich von Süden her zugänglich gemacht.

Zur Zirkulierung der erhitzten Luft wurden die drei kleinen, einheitlich ausgeführten *fauces* 43, 44 und 46 durch die Doppelmauer 22a/22b hindurch geführt. (Köln C Abb. 11; Köln E Abb. 12) Während der östliche der Kanäle direkt die beiden Räume 68 und 78a verbindet und die Warmluft von dem niedrigeren Niveau in das höhere leitet, ist bei den beiden westlichen am ehesten zu vermuten, dass sie die Abgase der *hypocaustis* nach draußen abführten. Zumindest fehlen in dem Areal nördlich der Doppelmauer 22a/b und westlich von 68 jegliche Indizien, die auf hier befindliche Strukturen zu diesem Zeitpunkt der Gebäudeentwicklung hinweisen. Alternativ könnte es sich auch um

zusätzliche Heizstellen handeln, um eine Befeuerung des Korridor auch von seiner Längsseite aus zu ermöglichen.

Der nachträgliche Einbau der drei Befunde – sowie auch der beiden genannten Feuerstellen – stellt das wichtigste Kriterium dafür dar, dass das gesamte Heizsystem erst später in die seit Periode C existierende Raumgruppe installiert wurde und nicht bereits zu ihrer Errichtung eingeplant war. Nachdem im Abstand von ungefähr 4,60 m drei bis zu 1,20 m breite Durchbrüche in das Fundament der Mittelwand geschlagen worden waren, sind diese mit Mörtel und dünnem Ziegelbruch – auf 50 cm Höhe kommen 7-8 Lagen – ausgekleidet worden, wobei die eigentlichen Heißluftkanäle mittig mit einer lichten Weite von 36-38 cm ausgespart blieben. Das Niveau der Unterkante wurde dabei so gewählt, dass es fast bündig mit dem höher gelegenen Horizont von Korridor 78a im Süden korrespondierte; in der Nordseite von Mauer 22a liegt die Öffnung dementsprechend 40 cm über dem Hypokaustunterboden 68.

V. – 3. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

57, 71, 72, 73, 74, 81 – 202, 210 – 76

Wenn nicht bereits in einer der vorangegangenen Bauphasen, so ist spätestens in Periode E mit einem weiteren beheizbaren Raum auf der Niederterrasse zu rechnen. Dafür spricht zumindest die Tatsache, dass die Oberfläche des neuen Estrichbodens 74 genau in gleicher Höhe (H 48,92) wie die des bereits beschriebenen Befundes 68 liegt. Beiden gemeinsam ist ferner eine braune, 20 bis 30 cm starke Lehmschicht als Untergrund, auf die in tieferem Niveau der gewachsene Puffsand folgt. (Köln E Abb. 13) Der Komplex, dem zumindest ein Hypokaustunterboden und vier begrenzende Mauern mit Sicherheit angehören, befindet sich als unabhängiger Baukörper etwa 4,00 bis 4,40 m westlich der alten Hangkonstruktion 148 und ca. 1,00 m südlich des West-Ost-Korridors 78a.

Der nach Norden hin sich leicht verbreiternde Raum 74 misst in seiner maximalen Breite 6,27 m und in seiner Länge 7,16 m. (Köln E Abb. 14-15) Für den Estrich wurde auf eine Lage dicht gesetzter, mittelgroßer Kiesel (Höhe ca. 17 cm, HUK 48,56) eine kleinteiligere Schicht aus 15 cm dickem, harten Ziegelsplitt gegossen. Die glatte Oberfläche ist an die Mauern 72 im Osten, 73 im Süden, 81 im Westen und 71 im Norden

angestrichen und trägt die in regelmäßigem Abstand von 65 cm zueinander platzierten Pfeiler der *suspensura*. Die hierfür verwendeten quadratischen Ziegel (20 x 20 x 6 cm) finden sich als Bruchmaterial auch in dem Heizkanal 57 in der Nordwestecke des Raumes wieder, von dem die südliche Wange in fünf Ziegellagen – dies entspricht in der Höhe etwas weniger als 50 cm – erhalten ist. Da das nördliche Pendant beim Bau der späteren Mauer 65 völlig zerstört wurde, lässt sich die lichte Weite nur mit mindestens 55 cm angeben; die Länge in den Raum hinein beträgt mind. 95 cm.

An den *furnus* schließt sich die westliche Begrenzung 81 des Hypokaustbodens an, welche in ihrer Orientierung nach der nördlich gelegenen Mauer 79 ausgerichtet ist. Es wurde nur ihre östliche Seite mit sauber zugehauenen Tuffsteinquadern von 20-30 cm Länge bzw. 12-17 cm Höhe und einer sauberen Verfugung freigelegt. Die Tuffsteinlagen, die ohne merkliche Veränderung bis zur Unterkante der Befundes reichen, gründen nach einer Zeichnung auf gewachsenem Puffsand, nach einer anderen in gewachsenem Lehm Boden. Durch eine mittelalterliche Störung von der Nord-Süd-Mauer getrennt, aber in der gleichen Technik und Materialwahl wie diese ausgeführt, markiert der 66 cm breite Mauerzug 73 die südliche Grenze des Estrichbodens 74. (Köln E Abb. 14) Sein Unterbau reicht mit H 48,25 tiefer als bei Befund 81 in das Erdreich hinein, fußt jedoch höher als die östliche Konstruktion 72. Das Verhältnis zu dieser östlichen Begrenzungswand ist schwierig zu beurteilen, da die entscheidende Nahtstelle durch eine antike und eine neuzeitliche Störung verunklärt ist.

Beide Strukturen stimmen abgesehen von der unterschiedlichen Höhe ihrer Unterkanten wiederum in den konstruktiven Details und ihrer Anbindung an Estrich 74 überein. An der Stelle allerdings, an der bei Verlängerung von Befund 73 nach Osten dieser in Mauer 72 einbinden oder anstoßen müsste, lassen sich aus der Dokumentation keine Spuren einer solchen Berührung entnehmen. Stattdessen weist die Nord-Süd-Mauer, die im übrigen in ihrer Ausrichtung von Mauer 81 abweicht und wie 158a beinahe exakt in der geographischen Nordachse liegt, um ca. 70 cm nach Süden versetzt einen kleinen, mindestens 80 cm langen, einbindenden Mauerwinkel nach Westen auf. Dieser bildet nun vage eine Fluchtlinie mit Befund 83, der anscheinend erst in einer späteren Bauphase an die Südseite von Mauer 73 angesetzt wurde.

Für diese Konstellation ergeben sich nun zwei Lesarten: Folgt man der Bautechnik, gehören die Mauern 72 und 73 einer gemeinsamen, früher als 83 anzusetzenden Periode an und standen über eine enge Winkel-

konstruktion, die z.B. als eine ummauerte Aussparung für einen Kamin verstanden werden kann, miteinander im Verbund. Für diese Interpretation würde auch die Lage des Luftabzuges sprechen, da er sich genau schräg gegenüber der Heizungsstelle der *hypocaustis* befindet und somit eine optimale Zirkulation der Warmluft ermöglichen würde. Wird jedoch den Fluchtlinien eine höhere Relevanz beigemessen, erscheinen die Befunde 72 und 83 zusammen mit 73 als zeitgleiche Einheit, woraus sich eine ungewöhnliche Konstruktion aus zwei direkt aneinander gesetzten Mauerzügen ergeben würde³⁵⁴.

Schließlich bleibt zu dem nordsüdlichen Mauerzug 72 noch die unterschiedliche Gestaltung der Außenseiten zu bemerken. Auf der Westwand findet sich vor dem Gusskern das *opus vittatum* inklusive einiger Verputzreste, wie es bereits für Befund 81 dargelegt wurde. Die nach Osten gewandte Fläche dagegen besitzt keine Verblendung und zeigt in voller Höhe bis zur Unterkante in H 48,07 die in den gewachsenen Puffsand eingelassene Struktur des *opus caementitium*. (Köln E Abb. 16) Das Laufniveau östlich dieses hypokaustierten Gebäudekörpers ist damit sicher oberhalb der Oberkante von Mauer 72 in H 49,79 anzunehmen.

Der nördliche Abschluss des Unterbodens 74 ist mit dem Mauerzug 71 fassbar, bei dem sich der rechtwinklige Mauerverbund mit der Nord-Süd-Mauer 72 erhalten hat. Er erstreckt sich gut einen Meter über den Estrichboden nach Westen hinaus und überlagert in diesem Abschnitt die frühe Konstruktion 88. (Köln A Abb. 1) Das auffallende Vorkommen von Trachyt in dem Befund 71 kann vielleicht am ehesten mit dem Abbruchmaterial aus dieser Schrägmauer erklärt werden, das hierfür wiederverwendet wurde. Der 1,5 cm dicke, rötliche Verputz an der Südwand setzt sich nach der Beschreibung im Katalog aus Ziegelmehl, Kalk und Sand zusammen und differiert damit von den Fragmenten an den anderen Mauerzügen. Da die genaue Position des Putzes an der Mauer 71 nicht dokumentiert ist, kann die Möglichkeit einer späteren Herkunft nicht näher überprüft werden.

Bedingt durch die relative Mauerabfolge und den Baukontext können mit einiger Sicherheit dieser Periode zwei weitere Befunde im Westen der Niederterrasse hinzugefügt werden. Es handelt sich um die in Verbund stehenden Mauerstücke 202 und 210, die nur in sehr kleinen

³⁵⁴ Für diese Lösung hat sich PRECHT (1973) Taf. 41 (= Periode II, 3) (Köln Abb. 17) entschieden. DOPPELFELD (1956A) Beilage I dagegen schreibt Mauer 72 einer früheren (Periode I b) und 73 mit 83 einer späteren (Periode III) Gebäudephase zu, (Köln Abb. 11) vermutet also auch eine gezielt intendierte Doppelmauer.

Ausschnitten im Profil der Grabungsgrenze beobachtet wurden, wo sie regelmäßige, für spätere Baumaßnahmen geschaffene Abbruchkanten aufweisen. (Köln E Abb. 17) Der erste Befund stellt eine ca. 75 cm breite, Nord-Süd-Mauer aus Tuffsteinen dar, die vermutlich in *opus vittatum* errichtet wurde und an ihrem südlichen Ende in Befund 210 übergeht. Letzterer vollzieht mit seiner nördlichen Außenseite eine leichte Krümmung, mit der ein gleichmäßiges Kreissegment mit einem geschätzten Radius zwischen 1,10 und 1,30 m beschrieben wird.

Offen bleiben muss demgegenüber die Zugehörigkeit des Befundes 76 zu dieser Bauphase, da letztlich sein Verhältnis zu der nördlich anschließenden Verlängerung 72 nicht eindeutig geklärt werden kann. (Köln E Abb. 18) Für eine gleichzeitige oder nur geringfügig später anzusetzende Errichtung der beiden Mauerzüge sprechen ihre fast identischen Höhenwerte der Fundamente sowie die indirekt erschlossene Tatsache, dass sie beide wohl mindestens bis in H 48,90 in gewachsenem Erdreich eingetieft waren. Gegen diese Einordnung sprechen neben der Aussage im Befundkatalog, dass Mauer 76 durch Mauer 72 gestört wird, allerdings auch einige weitere Unterschiede: die Ausrichtung (der südliche Befund ist leicht nach Nord-Ost gedreht), die Gestaltung der Ostseiten (76 ist ab H 48,97 mit *opus vittatum* und Pfeilervorsprung versehen während 72 in gleicher Höhe den durchgehend geraden, unverblendeten Gusskern zeigt) und die Längenmaße der Tuffquader (40 cm im Süden zu 20-26 cm im Norden). Eine frühere Erbauung von dem südlichen Mauerzug ist also wahrscheinlich, lässt sich jedoch nicht weiter spezifizieren³⁵⁵.

V. – 4. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

275, 276, 286, 293, 294 – 282

Die einzige Befundgruppe, die weniger durch die relative Bauchronologie als vielmehr durch Kleinfunde eingeordnet werden kann, befindet sich im Tiefgebiet östlich der Frontmauer 158a. Es handelt sich dabei um drei Mauerzüge (275, 276, 286), die die Begrenzung eines Fußbodens (294) darstellen, und einen zugehörigen Tuffblock (293). (Köln E Abb. 19-20) Als Ensemble gehören sie zu den

³⁵⁵ Während DOPPELFELD (1956A) Beilage 1 Mauer 76 (Periode III) sogar später als 72 (Periode I b) einstuft, scheint PRECHT (1973) 95 – Befund 76 wird dort versehentlich mit der Nummer 75 bezeichnet – eher die erste Möglichkeit zu favorisieren und die beiden Abschnitte als Einheit aufzufassen.

ältesten Strukturen in dem Gebiet zwischen dem Palast und der Stadtmauer. Dort stieß G. Precht 1971 bei Nachgrabungen unter dem Estrich auf "mächtige Auffüllschichten aus verlagertem Brandschutt und planiertem Lehm" und datierte die darin enthaltenen Funde an das Ende des 1. oder den Anfang des 2. Jh. n. Chr.³⁵⁶ Mit Hilfe dieses *terminus post quem* können die Befunde einer Entstehungszeit kurz nach der Frontmauer 158a zugeschrieben werden, da letztere aus flavischer Zeit stammt³⁵⁷ und jüngere überlagernde Strukturen eine wesentlich spätere Entstehung ausschließen.

Der in seiner Nord-Süd-Ausdehnung 5,00 m und in West-Ost-Richtung mindestens 3,25 m messende Fußboden 294 wurde im Süden von Mauer 276, im Westen von 275 und im Norden von 286 eingefasst. Seine östliche Begrenzung ist aufgrund späterer Störungen nicht mehr feststellbar. Das ehemalige Niveau des sehr kompakten Estrichs, der nach Norden hin stark abgesunkenen ist und eine Stärke von ca. 30 cm besitzt, hat sich entlang der Mauer 276 in H 44,20 erhalten.

Die umgebenden Mauerstrukturen 275, 276 und 286 wurden nur in ihren aufgehenden, gut 60 cm starken Partien oberhalb des Estrichbodens 294 freigelegt. Sie stehen, ohne genaue rechte Winkel zu bilden, miteinander in Verbund und besitzen eine sehr sorgfältig gearbeitete, nur sparsam mit Mörtel ausgeführte Verblendung aus Tuffsteinquadern. Auf ihren Innenwänden tragen sie noch größere Reste von 3 cm starkem, rötlichen Putz, der nach einer Bemerkung im Befundkatalog in seiner Konsistenz an den Mörtel von Hypokaustanlagen oder Kanälchen erinnert. G. Precht hat 1971 weiterhin festgestellt, dass zu diesem Raum auch der 70 x 115 cm große und etwa 40 cm hohe Tuffsteinblock 293 zu zählen ist. Er ist in seinen Oberflächen sorgfältig geglättet und sitzt, leicht aus der Mittelachse nach Norden verschoben, auf dem Estrichboden 294 auf.

Zeigleich mit diesem Raum ist wohl noch eine andere Struktur entstanden, die sich ohne weiteren baulichen Kontext etwas nördlich erhalten hat. Indizien für ihre Zuschreibung an Periode E liefern ihre Orientierung, ein bautechnisches Detail und das Niveau ihrer Abbruchkante. Es handelt sich um Befund 282, dessen Nordseite parallel zur Mauer 286 ausgerichtet ist und der durch die spätantiken Fundamente von 101 bzw. 105b in ein isoliertes Mauerstück abgeschnitten wurde. Der Abstand der freigelegten Wandfläche von 282

³⁵⁶ FB 71.6; PRECHT (1973) 40.

³⁵⁷ Siehe oben S. 166-168.

bis zur Südseite von 286 beträgt ca. 7,60 m, der lichte Abstand dementsprechend weniger³⁵⁸. Für beide Befunde wurde die Besonderheit notiert, dass in den Fugen zwischen den Tuffsteinen brauner Lehm angetroffen wurde. Ein verbindendes Merkmal stellt ferner die gemeinsame Abbruchhöhe um H 44,60 dar, die besonders bei dem nördlichen Mauerzug auf die Errichtung der darüber geführten Strukturen aus Periode G zurückzuführen ist³⁵⁹.

V. – 5. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Datierung:

Wie bereits bei der Beschreibung der Befunde erwähnt, lässt sich der isolierte Raum östlich vor der Frontmauer 158a sicher durch Fundmaterial unter seinem Estrich datieren. Die danach gewonnene Zeitstellung am Ende des 1. Jh. bzw. am Anfang des 2. Jh. n. Chr. fügt sich gut in die Gesamtentwicklung des Palastes ein. Die vorangegangene Periode D ist relativ sicher in domitianischer Zeit errichtet worden und die noch zu beschreibende, nächstfolgende Periode G lässt sich, gerade auch in dem Gebiet vor der Frontmauer 158a, chronologisch durch Ziegelstempel dem 2. bis 3. Jahrzehnt des 2. Jh. n. Chr. zuweisen. Genau in der dazwischen liegenden Zeitspanne von rund 20-30 Jahren muss daher Periode E angesiedelt werden, was durch die stratifizierte Keramik bestätigt wird³⁶⁰.

Für die restlichen Befunde der Periode E fehlen solche direkten Hinweise. Geschlossene Materialkontexte aus der Erbauungszeit der Kellerräume existieren nicht; die einzigen dort greifbaren Fundzusammenhänge stammen anscheinend aus der Baugrube von Mauer 111 bzw. aus der Verfüllung der Kammern, welche in dem Abschnitt nördlich von Mauer 178 wohl erst im Rahmen der spätantiken Palasterrichtung erfolgte. Etwas aussagekräftiger könnten dagegen zwei *lateres* sein, die westlich von Mauer 111, etwa einen halben Meter unter deren hier in ca. H 50,00 erhaltenen Oberkante gefunden wurden. Der eine Ziegel trägt einen Stempel der *tegularia transrhenana* und der andere einen Abdruck der Legio X Gemina. Nach

³⁵⁸ Die Stärke der beiden Strukturen ist unbekannt; als Minimalwerte wurden bei 286 40 cm und bei 282 50 cm gemessen.

³⁵⁹ Siehe unten S. 244.

³⁶⁰ Siehe Anm. 356.

D. Schmitz datieren ihre Typen nicht vor die spätflavische Zeit bzw. ans Ende des 1. Jh. n. Chr.³⁶¹. Aus der Kombination ihrer Entstehungszeit, ihrer Größe und ihrem Fundort vermutet er ferner, dass sie ursprünglich aus den Gewölben der Kellerräume stammten³⁶². Seine vage Annahme lässt sich durch die Grabungsdokumentation bestätigen. Ein Foto in dem Fundbericht sowie ein Eintrag im Grabungstagebuch belegen³⁶³, dass das Gewölbe zwischen den Mauern 177 und 176 zu Beginn der Grabung in seiner vollständigen Höhe erhalten war und erst im Verlauf der Arbeiten bis auf die Ansätze eingerissen worden war. In dem ursprünglichen Zustand korrespondiert sein Scheitelpunkt im Verhältnis zu Mauer 111 genau mit der angegebenen Fundhöhe der Ziegel. Diese Tatasche sowie die relativ niedrigen Inventarnummern der beiden *lateres*³⁶⁴, die eine frühe Bergung der Stücke im Verlauf der Freileigungsarbeiten bezeugen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit erheblich, dass sie tatsächlich aus der inneren Verkleidung der Gewölbetonnungen stammen und nicht später umgelagerte Streufunde repräsentieren.

Ähnlich wie bei den Kellerräumen verhält sich die Beweislage bei dem Hypokaustraum 74. Insgesamt existieren nur sechs Objekte, die etwa 30 cm oberhalb des Unterbodens gefunden worden sind und zumindest einen *terminus ante quem* liefern könnten³⁶⁵. Die einzigen zwei Keramikfragmente entstammen dabei aus mittelalterlicher Produktion und belegen eindrucklich die nachantiken Eingriffe in die lokale Stratigraphie. Zwei mit Stempel versehene Ziegel aus diesem Kontext datiert D. Schmitz in spätflavische Zeit und weist sie vorsichtig den römischen Heizungsinstallationen des Raumes 74 zu³⁶⁶. Einerseits ist diese Einordnung gut möglich, zumal beide Exemplare ein Format besitzen, das typischerweise in Hypokaustanlagen Verwendung fand. Andererseits wurden sie anscheinend nicht in situ, sondern in einer nachweislich gestörten Schicht gefunden. Weitere Ziegel aus den Pfeilern des Hypokausthauses, die nach mehreren Fotos noch in Originalposition auf dem Unterboden lagen bzw. standen, oder

³⁶¹ SCHMITZ (2003) 63 f.; Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1006; 53,1007.

³⁶² SCHMITZ (2003) 70.

³⁶³ FB 53.01 RGM II, 188; FB 53.01 Tgb. 923.

³⁶⁴ Die Nummerierung der aus der Rathausgrabung stammenden und im Röm. Germ. Museum erfassten Objekte beginnt mit Inv.-Nr. 53,952.

³⁶⁵ Köln, Röm. Germ. Museum Inv.-Nr. 53,1691 bis 53,1695.

³⁶⁶ SCHMITZ (2003) 70; Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1691; 53,1692.

dokumentierte Funde aus Kontexten unterhalb des Estrichs sind 1953 nicht aufbewahrt worden.

Noch weniger gelingt der Versuch, den Korridor 78a und den anschließenden Raum 68 chronologisch näher einzugrenzen. In beiden Räumlichkeiten wurde weder aus deren Unterfütterung noch aus deren späterer Verfüllung irgendwelche Kleinfunde gesichtet bzw. geborgen. Dies ist insbesondere deshalb auffällig, da unmittelbar auf dem Unterboden 68 eine durch den späteren Estrich 38 gleichsam versiegelte und ungestörte antike Verfüllung existiert haben muss, die allerdings während der Freilegung nicht als solche erkannt worden war³⁶⁷. Die hier in den Heizsystemen verbauten Ziegel wurden bereits in römischer Zeit im Rahmen von späteren Baumaßnahmen weitgehend entfernt und wiederverwendet. Von den wenigen noch in situ angetroffenen Exemplaren, primär runde, 4 cm starke Hypokaustziegel, wurde kein einziges Stück aufgehoben, da anscheinend allen das entscheidende Kriterium zur Bergung, nämlich die Kennzeichnung durch einen Stempel, mangelte.

Insgesamt muss demnach die Datierung von Periode E, außer durch die Funde unter dem isolierten Raum 294, im Wesentlichen durch deren Position zwischen zwei relativ sicher datierbaren Entwicklungsstufen des Gebäudes erfolgen. Dies stellt zwar ein allgemeines, aber dennoch hinreichend zuverlässiges Kriterium dar, auch wenn dadurch eine Präzisierung der zeitlichen Einordnung der Baumaßnahmen um die Wende des 1. zum 2. Jh. n. Chr. nicht möglich ist. Die Frage, ob es sich noch um spätflavische oder bereits um (früh-)trajanische Veränderungen handelt, muss zum gegenwärtigen Kenntnisstand offen bleiben³⁶⁸.

Rekonstruktion:

Die der Periode E zuzuordnenden Befunde umfassen insgesamt drei separate Bauvorhaben, die sich als Einzelprojekte unterschiedlich gut rekonstruieren lassen. Mit einem Abstand von knapp sieben Metern wurde östlich vor der Frontmauer 158a ein einräumiger Komplex angelegt, dessen interne Ausdehnung in Nord-Süd-Richtung von 5,00 m gesichert ist. Aufgrund der Störung durch das Fundament von 101 kann seine Erstreckung in der West-Ost-Achse nur mit mindestens 3,25 m angegeben werden. Von einer erheblich größeren Fläche ist

³⁶⁷ Zur Fundbergung während der Rathausgrabung 1953 ESCHBAUMER (1999) 658 f.

³⁶⁸ Siehe unten S. 207 für mögliche Gründe einer frühtrajanischen Errichtung.

allerdings nicht auszugehen, da im Bereich der jüngeren Befunde 212 und 213 östlich des spätantiken Mauerzuges keine Spuren einer zu Mauer 275 korrespondierenden Begrenzung oder Reste des Fußbodens zu Tage getreten sind. Mithin besteht also die Möglichkeit, dass der Grundriss ehemals quadratisch ausfiel. Der Nutzungshorizont des Raumes ist durch die höchste erhaltene Stelle von Estrich 294 in H 44,18 eindeutig belegt. Dieser Wert entspricht mit dem Oberflächenniveau, das östlich von Mauer 158a in Periode D rekonstruiert wurde³⁶⁹. Die erhaltenen Mauerstümpfe und der Fußboden repräsentieren folglich wahrscheinlich keine Reste von Strukturen, die in das Erdreich eingesenkt waren, sondern stammen von oberirdischen Partien eines Bauwerkes.

Als ein wichtiges Indiz für die Rekonstruktion dieser Struktur ist der an allen Innenwänden erhaltene 3 cm starke Verputz zu bewerten. Nach dem Fundbericht erinnert er an Reste, wie sie in Hypokaustanlagen oder in Wasserkanälen vorkommen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass es sich hier um einen etwas gröberen, hydraulischen Putz gehandelt hat. Da in dem einräumigen Komplex jegliche Indizien für eine römische Heizung fehlen³⁷⁰, erhält die Alternative, eine Nutzung im Zusammenhang mit Wasser, am ehesten in Form eines Beckens oder einer Zisterne, hier den Vorzug. Mit dieser Rekonstruktion kann die auffällige Stärke der Einfassung mit dem auf sie ausgeübten Wasserdruck erklärt werden. Eventuell fungierten die Mauern nur als Brüstungen und trugen einen schützenden, dachähnlichen Aufsatz.

Die andere denkbare Erklärung für die Mauerdicke wäre, insgesamt zwei Geschosse im Aufgehenden anzunehmen. Wie unwahrscheinlich diese Variante ist, wird deutlich, wenn man sich den daraus resultierenden Baukörper in seiner Umgebung vor Augen führt. Es entstände über einem einzigen Raum ein doppelstöckiges Gebäude, das ohne nachweisbare Verbindung zu weiteren Strukturen als turmähnlicher Solitär vor dem Palast stehen würde³⁷¹. Die gerade erst in Periode D etablierte einheitliche Frontseite des Palastes im Osten

³⁶⁹ Siehe S. 171 f.

³⁷⁰ Weder wurden Ziegel der Pfeiler, die eine mögliche *suspensura* getragen hätten, noch Abdrücke derselben auf dem Estrich 294 gefunden. Auch müsste der Estrich dann als Hypokaustunterboden gedeutet werden und dementsprechend in das Erdreich eingelassen gewesen sein, wogegen aber die Höhenwerte sprechen.

³⁷¹ Natürlich sind nicht mehr nachweisbare Konstruktionen aus Holz und Lehm denkbar, die einen baulichen Bezug zwischen den verschiedenen Befunden hergestellt haben könnten. Angesichts eines ansonsten aber weitgehend massiv in Stein errichteten Gebäudes erscheint dieser Ausweg fraglich.

würde durch ein solches Bauwerk optisch erheblich an Wert verlieren und auch eine funktionale Erklärung liegt nicht auf der Hand³⁷².

Was bei einer Rekonstruktion mit zwei Etagen befremdlich erscheint, bereitet hingegen bei der Annahme eines nicht allzu hohen Beckens keine Schwierigkeiten: die isolierte Lage und die fehlende Einbindung zu anderen Strukturen. Auch könnte das zu beobachtende Gefälle des Estrich 294 um 21 cm mit dem Wasser erklärt werden. Der Boden neigt sich nämlich nicht von West nach Ost, was eine durch die spätantike Mauer 101 bedingte Senkung vermuten ließe, sondern von Süd nach Nord, wofür die später hier erbauten Strukturen nur sehr bedingt verantwortlich gemacht werden können³⁷³. Zugegebenermaßen, so plausibel die Rekonstruktion von Boden 294 und den zugehörigen Mauern als Wasserbecken zu sein scheint, so ist sie aber auch nicht ganz unproblematisch. Denn zum einen beruht sie nur auf der Existenz des wasserfesten Estrichs, und zum anderen wirft sie die Frage nach Zu- und Ableitungen für das Wasser auf. Für letztere existieren nämlich aus Periode E keine Hinweise, so dass sie nur hypothetisch postuliert werden können³⁷⁴. Immerhin sind in dem Streifen, der durch die spätantiken Mauern 105b und 101 markiert wird, über mehrere Perioden hinweg Kanäle bezeugt, so dass die Existenz solcher Konstruktionen in dem Gebiet bereits in Periode E nicht ganz unmöglich erscheint. Ungelöst bleibt in jeder Rekonstruktionsvariante die Funktion des einzelnen, leicht azentrisch auf dem Estrich platzierten Tuffblockes 293 und der Zusammenhang zu der weiter nördlich gelegenen Mauer 282.

Vergleichsweise vollständig und sicher lässt sich die Kammerreihe in dem Untergeschoss innerhalb des Gebäudes rekonstruieren, da in einem bestimmten Abschnitt die Befunde in einem überdurchschnittlich guten Erhaltungszustand angetroffen wurden und wesentliche Details dokumentiert werden konnten. An die Ostseite der um Befund 59 verstärkten Hangmauer 173 wurde eine Reihe von Kellerräumen angesetzt, die im Detail nicht so regelmäßig ausfällt, wie

³⁷² Der Bedarf nach Aussichtspunkten wurde, so darf angenommen werden, bereits hinreichend durch den ‚Kern‘ des *praetorium* abgedeckt und sicherheitsbezogene Erwägungen erscheinen durch die Nachbarschaft der Stadtmauer ebenfalls obsolet.

³⁷³ Nach Vit. 5, 10, 2 soll auch der Unterboden eines Hypokaustes sich zu einer Seite absenken, doch ist die von ihm beschriebene Neigung wesentlich geringer anzunehmen, als sie bei Estrich 294 zu beobachten ist.

³⁷⁴ Möglich wäre beispielweise aufgrund des Gefälles im Fußboden ein Zulauf in der Mauerecke 275-276 und ein Abfluss in der unbekannten Ostseite zum Rhein hin.

sie auf den ersten Blick scheint und wie die bisherigen Rekonstruktionen suggerieren möchten³⁷⁵. Die Sequenz bestand aus wahrscheinlich neun nebeneinander angeordneten Kammern, von denen die nördlichen drei am besten konserviert sind. Die jenseits von Mauer 178 gelegenen können dagegen nur anhand kleinerer Ausschnitte der jeweiligen Trennmauern rekonstruiert werden. Die belegte Breite der gesicherten Einzelzimmer variiert leicht zwischen 2,60 bis 2,80 m, wobei noch stärkere Schwankungen in dem weitgehend verlorenen südlichen Abschnitt nicht auszuschließen sind. Die Tiefe beläuft sich anscheinend einheitlich auf 5,30 m. Das Nutzungsniveau in den Räumen im Norden ist durch die Fundamentoberkanten der Quermauern sowie den Rest des zugehörigen Estrichbodens 58 in H 46,25 sicher nachzuvollziehen. Abweichungen davon zeichnen sich am südlichen Ende der Reihe ab, da die dortigen Befunde Fundamentoberkanten in H 46,88 bzw. 46,62 aufweisen. Hier ist daher von einem leicht höheren Laufniveau auszugehen. In allen Kammern waren sowohl die Gewölbedecken als auch die Wände einheitlich verputzt und mindestens mit einer linearen Bemalung dekoriert.

Da die Quermauern an ihren Ostenden keinen Anschluss für eine durchgehende Nord-Süd-Mauer aufweisen und in diesem Bereich auch keine in diesem Sinne zu deutende Befunde existieren, konnte jeder Kellerraum von Osten aus betreten werden und war möglicherweise nur durch leichte Holzverschläge schließbar³⁷⁶. Zumindest ein Teil der Räume war zusätzlich durch breite Türöffnungen miteinander verbunden. Ob dabei ein regelmäßiges System verfolgt wurde, etwa die Zusammenschließung von 2 oder 3 Einheiten zu einem Ensemble, ist aufgrund der massiven Zerstörungen durch die Mauer 111 nicht mehr zu entscheiden .

Für die Gruppe der drei besser erhaltenen Kammern ist eine Überdeckung mit jeweils einer Halbtonne gesichert. Ob die direkt im Norden und Süden anschließenden Räumlichkeiten – solche sind aufgrund von Wandputzresten an 175 und 178 gesichert – ebenfalls mit Gewölben ausgestattet waren, ist aufgrund des fragmentarischen Zustandes der betreffenden Zimmer nicht eindeutig belegt. Theoretisch könnten sie auch mit flachen Holzkonstruktionen gedeckt gewesen sein, was jedoch im Vergleich mit anderen römischen Denkmälern wenig

³⁷⁵ Vgl. DOPPELFELD (1956A) 91 f. Beilage 1; PRECHT (1973) 22 Taf. 40.

³⁷⁶ Ähnlich DOPPELFELD (1956A) 91 f.; nach PRECHT (1973) 22 Taf. 40 sind sie geschlossen, da er den Befund 97 als gleichzeitige, kontinuierliche Struktur interpretiert. Vgl. dazu oben S. 158 f.

wahrscheinlich erscheint³⁷⁷. Die Auflager der Gewölbe wurden in H 48,15 eingemessen; der Scheitelpunkt lässt sich mittels des Radius und eines relativ hoch erhaltenen Segmentes sicher in H 49,55 berechnen³⁷⁸. Die maximale Höhe eines Raumes belief sich damit auf 3,30 m, die minimale auf 1,90 m. Wie bereits bei der Frage der Datierung angesprochen, hatte sich ein Gewölbe zu Beginn der Ausgrabung 1953 vollständig erhalten und trug sogar noch eine Partie des darüber geführten Estrichs. Dieser stellte den Fußboden des oberen Geschosses dar, wo das Laufniveau etwa in H 50,05 angenommen werden darf³⁷⁹.

An diesem Punkt stellt sich die Frage, inwieweit die Einrichtung der überwölbten Kellerräume auch Auswirkungen für das darüber liegende Geschoss besaß. Soweit sich dies überhaupt beurteilen lässt, blieb der große Saal in seinem Grundriss wohl unverändert. Zumindest erscheint eine Fortsetzung der Sequenz von kleinen Zimmern bis in dieses Stockwerk wenig plausibel. Sicher ist nach dem oben genannten Befund jedoch, dass durch die Arbeiten zumindest im westlichen Teil der Halle ein neuer, auf der äußeren Gewölbeschale aufliegender Fußboden eingezogen wurde. Die östliche Hälfte der in Periode D sicherlich aus Holz konstruierten Decke blieb dabei wohl bestehen, da die Entfernung zwischen dem östlichen Ende der Kammerreihe und der Frontmauer 158a für eine in *opus caementitum* gegossene, flache Decke ohne Stützenstellungen zu große erscheint.

Schwierig fällt die Rekonstruktion des Bereiches zwischen den neu eingerichteten Kellerräumen und der älteren Frontmauer 158a. Die hier befindliche Mauer 287 bezeugt an ihrer Westseite ein Laufniveau in H 45,20, das somit einen Meter tiefer als dasjenige innerhalb der Kammern lag. Während dieser niedrigere Bereich sich nach Westen maximal bis zur alten Mauer 173 bzw. den Säulenfundamenten 97 erstreckt haben kann, ist seine Ausdehnung in nördlicher und südlicher Richtung völlig ungewiss. Der Befund kann daher zum einen als Indiz für einen längeren, vor der Zimmerreihe entlang führenden und nach Süden sich verzweigenden ‚Korridor‘ gewertet werden. In diesem Fall wären zur Überwindung der unterschiedlichen Niveaus und

³⁷⁷ Der Wechsel von Flach- und Runddecken innerhalb einer langen Sequenz von gleichartigen Zimmern ist m. W. für die römischen Architektur eher untypisch. Vgl. auch unten die Deutung 204.

³⁷⁸ An der Nordseite von 176 reichte das originale Gewölbe bis H 49,40 hinauf. Ähnlich auch PRECHT (1973) 22.

³⁷⁹ Für die Gewölbedecke samt Unterfütterung des Estrichs werden etwa 50 cm veranschlagt; vgl. analoge Beispiele bei HANEL (1998A) 393 Abb. 50; DOPPELFELD (1971) 68 Abb. 3 und die Rekonstruktion PRECHT (1973) Taf. 61 (Köln D Abb. 10).

zur Verbindung mit den einzelnen Räumen an seiner Westseite eine Treppe oder mehrere Stufen zu postulieren. Zum anderen ist in ihm vielleicht nur ein kleines, aus unbekannten Gründen eingetieftes Areal zu erkennen. Immerhin kann bei der zweiten Variante eine Rekonstruktion als überdachter Keller wegen der zu geringen Höhendifferenz³⁸⁰ oder als (Wasser-)Becken wegen der Ausgestaltung mit Feinputz ausgeschlossen werden.

Zu den Baumaßnahmen auf dem Siedlungsplateau können hinsichtlich ihrer Rekonstruktion nur wenige Bemerkungen gemacht werden. Der nachträgliche Einzug einer Hypokaustanlage in den Korridor 78a und das anschließende Zimmer 68 brachte anscheinend kaum Veränderungen für die dort bestehende räumliche Konzeption³⁸¹. Eine entscheidende Änderung betraf jedoch die Südseite des Ganges. Während die Errichtung einer sich nach Süden auf einen Hof öffnenden Säulenreihe für die Zeit seiner Erbauung in Periode C noch als eine Möglichkeit in Betracht gezogen werden musste, scheidet sie mit dem Einbau eines beheizbaren Bodens in Periode E aus. Es erscheint nämlich wenig sinnvoll und effektiv, in einer Kolonnade mit weiten und offenen Interkolumnien die Raumtemperatur erhöhen zu wollen. Wenn die Südseite sich also nicht bereits als eine geschlossene Wand präsentierte, so ist spätestens jetzt mit der Umwandlung in eine solche zu rechnen. Den veränderten Lichtverhältnisse wurde dabei wahrscheinlich durch kleine Fensteröffnungen, in die eventuell auch Glasscheiben eingesetzt worden waren³⁸², Rechnung getragen, wie es bei römischen Thermen für beheizte Räume ebenfalls belegt ist³⁸³. Der notwendige Einbau der *praefurnia* erfolgte an der Ostseite der beiden Räumlichkeiten in einem Streifen, der zwischen der Rückseite der Stützmauer 173 und den Mauern 69 bzw. 77a noch freigeblichen war.

³⁸⁰ Der Nutzungshorizont müsste dann mindestens 2,00 m unterhalb desjenigen der Kellerräume liegen.

³⁸¹ Hinsichtlich eines funktionalen Wandels, den dieser Eingriff implizierte, siehe unten die Deutung auf S. 206.

³⁸² Das aufbewahrte Fundspektrum der Rathausgrabung enthält insgesamt 11 Glasfragmente, die von Fr. P. Eschbaumer als Fensterscheiben eingestuft werden. Auch wenn sie aus diversen Bereichen der Ruine stammen, zu unterschiedlichen Zeiten produziert worden sein können und keinem konkreten Befund zuweisbar sind, so stellen sie ein Indiz dafür dar, dass in dem *praetorium* tatsächlich verglaste Öffnungen existierten.

³⁸³ D. SPERL, Glas und Licht in Architektur und Kunst, in: HEILMEYER – HOEPFNER (1990) 61-71; D. BAATZ, Fensterglastypen, Glasfenster und Architektur, in: A. HOFFMANN – E.-L. SCHWANDNER – W. HOEPFNER – G. BRANDS (HRSG.), Bautechnik in der Antike, Kolloquium Berlin 1990, DiskAB 5 (1991) 4-13; BOUET (2003) 273-276.

Besser als für Periode C lässt sich nun der Laufhorizont ermitteln, da die Unterböden der Hypokausträume in H 49,20 (in Raum 68) bzw. H 48,90 (in Raum 78a) einen verlässlichen Anhaltspunkt liefern. Dank einer Vielzahl von überlieferten Beispielen, bei denen sich auch die *suspensura* erhalten hat und somit die Gesamthöhe der Heißluftkammer samt dem darüber liegenden Estrich ablesbar ist, kann die begehbare Oberfläche etwa einen Meter über diesen Werten angenommen werden³⁸⁴. Dabei kann wohl davon ausgegangen werden, dass der Höhenunterschied von 30 cm, der zwischen den Unterböden von 78a und 68 beobachtet werden konnte, durch entsprechend justierte Oberböden nivelliert wurde. Er muss also zwischen H 49,90 und 50,20 gelegen haben und entspricht damit dem Niveau von H 50,05, das sich oberhalb der Kellergewölbe ergab. Die offensichtliche Korrespondenz dieser Ergebnisse belegt, dass die Bebauung auf dem Siedlungsplateau ebenerdig in das erste Obergeschoss über der Hangkante übergang.

Die bisherigen Strukturen im westlichen Teil des Palastes werden in Periode E um eine neue Räumlichkeit erweitert. Diese konnte durch eine eigene Feuerstelle ebenfalls beheizt werden und wies einen Hypokaustunterboden in exakt der gleichen Höhe wie Zimmer 68 auf. Der Baukörper fügt sich also problemlos in den ermittelten Nutzungshorizont ein. Auffällig ist seine Platzierung innerhalb des Gebäudes, da er als solitärer Block in die Ecke eines Innenhofes platziert wurde. Ob er mit den benachbarten Strukturen in irgendeiner Weise, z. B. mittels Holzkonstruktionen in höheren Mauerpartien, verbunden waren oder ob Raum 74 isoliert stand, kann bedingt durch die schlechte Erhaltung, die nahe Grabungsgrenze und die ungenaue Dokumentation nicht mehr mit Sicherheit ermittelt werden. Wegen der geringen Distanz scheint es jedoch am plausibelsten, eine Verbindung zu dem nördlich gelegenen Korridor zu vermuten, eventuell genau an jener Stelle, die durch den späteren Befund 80 und den mittelalterlichen Brunnen 198 zerstört wurde.

Deutung:

³⁸⁴ Vgl. Vitr. 5, 10, 2, der als Höhe alleine für die Pfeiler zwei römische Fuß empfiehlt. Zum archäologischen Befund allgemein I. NIELSEN, *Thermae et Balnea* (1990) 14; F. YEGÜL, *Baths and Bathing in Classical Antiquity* (1992) 356-361; ADAM (1994) 266-268; BOUET (2003) 254; M. DODT, *Die Thermen von Zülpich und die römischen Badeanlagen der Provinz Germania inferior* (unpubl. Diss. Bonn 2003) 135.

In Periode E wurden sowohl neue Strukturen errichtet als auch bestehende modifiziert. Die Arbeiten fanden dabei an drei mehr oder minder topographisch entfernten und funktional voneinander unabhängigen Bereichen des Gebäudes statt, nämlich im Tiefgebiet östlich vor der Frontmauer 158a, im Untergeschoss des Palastes unter der großen Halle sowie auf dem Siedungsplateau. Die Ergebnisse dieser Entwicklungsstufe des *praetorium* präsentieren sich folglich nicht – wie etwa in der vorherigen Periode D – als eine flächendeckende Grunderneuerung, sondern sie sind eher als punktuelle Eingriffe zu verstehen. Insofern müssen die Veränderungen jeweils als Einzelmaßnahme wahrgenommen und interpretiert werden.

Die Bewertung der solitären Befundgruppe östlich vor dem eigentlichen Palast hängt wesentlich von ihrem ursprünglichen Aussehen ab. Trotz gewisser Unsicherheiten sprechen einige Indizien dafür, dass es sich hier ehemals um ein Wasserbecken handelte. Von wem und für welchen Zweck dieser Baukörper konkret genutzt wurde, ist ungewiss und muss Spekulation bleiben. Als denkbare Funktionen ließen sich etwa eine Tränke für Tiere, ein Ort für handwerkliche Tätigkeiten (gleichsam als Ersatz für die in Periode D zugeschüttete Installation 151) oder ein Wasserreservoir im Sinne einer Zisterne anführen. Wichtig ist dieser überschaubare Befundkomplex insofern, da mit ihm eine Entwicklung des Kölner Statthaltersitz eingeleitet wird, die sich in den folgenden Perioden noch verstärken wird. Beginnend mit dem Becken wird nämlich sukzessive das Tiefgebiet zwischen dem eigentlichen Palast und dem Rheinufer bzw. der Stadtmauer, das abgesehen von den frühen Glasöfen bislang weitgehend unbebaut geblieben war, mit zumeist kleinteiligen Strukturen gefüllt. Diese dienen anscheinend primär hauswirtschaftlichen, handwerklichen oder infrastrukturellen Zwecken des *praetorium*.

Eine zuverlässigere Rekonstruktion ist bei den Quermauern östlich von Hangmauer 148 möglich. Obwohl auch hier kleinere Details ungelöst bleiben müssen, erscheint eine Deutung dank der Disposition und des Kontextes der Befunde im großen und ganzen denkbar. Aufgrund der Tatsache, dass die relevanten Mauerzüge sich im Untergeschoss des Gebäudes befinden, lassen sie sich bereits in einem allgemeinen Sinn eindeutig als Kellerräume identifizieren. Deshalb ist die von O. Doppelfeld vorgeschlagene Nutzung, der noch von einem symmetrisch angelegten, hofartigen ‚Basar‘ im Tiefgebiet ausgegangen war, als offene

Zeile mit Verkaufsläden auszuschließen³⁸⁵. Die architektonische Grundlage für diese Annahme des Ausgräbers hatte bereits G. Precht korrigiert und die Zimmerreihe richtig als internen Bestandteil eines unteren Stockwerkes erkannt³⁸⁶. Nach seiner Vorstellung haben die neuen Einheiten viel eher als Unterkünfte für Sklaven und Bedienstete gedient³⁸⁷. Obwohl diese These anhand seines rekonstruierten Grundrisses nicht nachvollzogen werden kann³⁸⁸, scheint seine Aussage im Hinblick auf den hier vorgestellten Plan der Periode E dennoch den richtigen Kern zu treffen. Es existieren nämlich gerade in größeren römischen Wohngebäuden bestimmte Bereiche, die als Quartiere für das Gros der einfachen Dienerschaft bewertet werden und die mit dem Befund in Köln vergleichbare Eigenschaften besitzen³⁸⁹. Als erstes kennzeichnet sie die Platzierung in einem untergeordneten Bereich, entweder in einem Untergeschoss oder in einem Nebentrakt, mit der oftmals eine unzureichende Beleuchtungssituation einhergeht. Ein weiteres Charakteristikum stellte ihre Zusammensetzung aus mehreren gleichförmig nebeneinander oder gegebenenfalls auch gegenüber angeordneten kleinen Zimmern dar, die gelegentlich mittels Durchgänge zu kleinen Ensembles aus zwei oder drei Einheiten zusammengefasst sein können. Bei vielen Beispielen ist allerdings die Entscheidung, ob es sich bei den betreffenden Kammern um *cubicula servorum*³⁹⁰ oder um Lagerräume handelt, nicht immer eindeutig zu fällen. Denkbar ist in solchen Fällen, und dies gilt prinzipiell ebenso für die Kellerreihe des *praetorium*, dass die Kammern unterschiedlich multifunktional genutzt

³⁸⁵ DOPPELFELD (1956A) 91 f.; DOPPELFELD (1956B) 16; ihm folgend VON PETRIKOVITS (1960) 89.

³⁸⁶ PRECHT (1973) 22-24 Taf. 40-43.

³⁸⁷ PRECHT (1973) 22.

³⁸⁸ Nach G. Precht (s. Anm. 387) waren die Zimmer größtenteils nach Osten geschlossen und konnten nur sequentiell hintereinander, nicht aber unabhängig voneinander betreten werden. Gerade eine solche Raumkonstellation und Nutzungsweise ist für ‚Dienetrakte‘ jedoch untypisch, vgl. die folgende Anm.

³⁸⁹ E. SALZA PRINA RICOTTI, Cucine e quartieri servili in epoca romana, *RendPontAcc* 51-52 (1978-80) 237-294; A. CARANDINI, Settefinestre: una villa schivistica nell'Etruria romana, Bd. 1 (1985) 111-113; R. LING, The Insula of the Menander at Pompeii I. The Structures (1997) 105-132. 308-317; P. BASSO, Gli alloggi servili, in: BASSO – GHEDINI (2004) 443-463. Zu einem häufig in diesem Zusammenhang diskutierten Komplex, die Villa Hadriana in Tivoli, siehe W. MACDONALD – J. A. PINTO, Hadrian's Villa and Its Legacy (1995) 63 f. 184 f.; E. SALZA PRINA RICOTTI, Villa Adriana. Il sogno di un imperatore (2001) 163-166.

Allgemein zur Problematik von ‚Sklaven-/Dienetrakten‘ in römischen Wohnhäusern WALLACE-HADRILL (1994) 38-44. 47-50; M. GEORGE, *Servus and domus: the slave in the Roman house*, in: LAURENCE – WALLACE-HADRILL (1997) 15-24.

³⁹⁰ Siehe DICKMANN (1999) 25 f. mit Belegen.

wurden, d. h. sowohl zur Aufbewahrung von Waren als auch als Schlafstätten sowie für Arbeitszwecke.

Die Veränderungen auf dem Siedlungsplateau stellen in bautechnischer Hinsicht relativ unspektakuläre Maßnahmen dar, die für sich genommen kaum einer weiteren Deutung bedürften. Ihr Zweck, die reale Verbesserung der Wohn- und Arbeitsbedingungen, vor allem im Bezug auf die Schwankungen der Witterung, ist offensichtlich. Der Einbau von Heizungssystemen in Zimmern, die nicht im Zusammenhang mit Thermenkomplexen stehen, begegnet in den Nord-West-Provinzen in größeren wie kleineren Stadthäusern, in wohlhabenderen Landvillen und einfacheren Gutshöfen sowie auch in Bauten innerhalb von Militärlagern häufiger³⁹¹. Dort bedienen die Installationen dann in der Regel ein bis zwei, selten mehr als drei Räumlichkeiten, die nicht zwingend, aber oftmals zentrale Stellen innerhalb eines Bauwerkes einnehmen und dadurch – neben der Ausstattung mit einer Fußbodenheizung oder auch einem aufwendigen Mosaikboden – als besondere Elemente hervortreten³⁹².

Da nun bei den drei Räumlichkeiten auf dem Siedlungsplateau eine Nutzung im Rahmen eines Badetraktes ausgeschlossen werden kann³⁹³, fällt die hohe Dichte an beheizbaren Einheiten auf. Alle auf dem Siedlungsplateau zu diesem Zeitpunkt der baugeschichtlichen

³⁹¹ Zu Hypokaustanlagen außerhalb von Baderäumen N. GUDAE, Verzeichnis der Römerbäder und Bauwerke mit Hypokaust-Heizanlagen in Dakien, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 3, 1983, 112-117; D. ALICU, Römische Heizungsanlagen in Sarmizegetusa, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 3, 1983, 119-134; F. KRETZSCHMER, Hypokausten, SaalJb 12, 1953, 8-15; E. W. BLACK, Hypocaust Heating in Domestic Rooms in Roman Britain, OxfJA 4, 1985, 77-92; DITHMAR-TRAUTH (1995) 88-91.

³⁹² Siehe z. B. die städtischen Belege aus Köln: F. FREMERSDORF, Das römische Haus mit dem Dionysos-Mosaik vor dem Südportal des Kölner Domes (1956) 9. 12. 103; D. VON BOESELAGER – G. PRECHT, Der Mosaikfund am Südturm des Kölner Domes, BJb 183, 1983, 385-416; G. PRECHT, Konstruktion und Aufbau sogenannter römischer Streifenhäuser am Beispiel von Köln und Xanten, in: R. GOGRAFE – H. KNELL (HRSG.), Haus und Siedlung in den römischen Nordwestprovinzen, Kolloquium Homburg 2000 (2002) 181-198; A. WOLFF, Eine römische Heizung unter dem Kölner Dom, in: RIECHE – SCHALLES – ZELLE (2002) 61-72; DODT (2001) 327-331; DODT (2002) passim.

Als besonders prächtige Beispiele aus der weiteren Umgebung von Köln, auf die die skizzierte Situation zutrifft, können angeführt werden in

- Bad Neuenahr-Ahrweiler, Gutshof am Silberberg: H. FEHR, Roemervilla, Führer durch die Ausgrabungen am Silberberg Bad Neuenahr-Ahrweiler, Archäologie an Mittelrhein und Mosel 7 (1993);
- Bad Kreuznach, römische Peristylvilla: G. RUPPRECHT, Die Kreuznacher Palastvilla, MainzZ 75, 1980, 219-226;
- Fließem, Herrenhaus in Otrang: H. CÜPPERS, Römische Villa Otrang, Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Führungsheft 5 (1979);
- Blankenheim-Hülchrath, Herrenhaus einer Villa rustica: F. OELMANN, Die römische Villa bei Blankenheim in der Eifel, BJb 123, 1916, 210-226.

³⁹³ Vgl. auch DODT (2001) 331.

Entwicklung bekannten Räume konnten den Komfort einer wohltemperierten Atmosphäre bieten. Besondere Beachtung verdient nun zusätzlich die Tatsache, dass auch ein Korridor mit einem Hypokaustsystem ausgestaffiert wurde. Diese Wahl ist für die römische Zeit nicht nur äußerst ungewöhnlich, da sie nur sehr wenige Parallelen besitzt, sondern verlangt auch nach einer besonderen Erklärung. Dem Verfasser sind aus dem Bereich der Wohnarchitektur insgesamt nur fünf weitere Gebäude mit beheizbaren Gängen bekannt, von denen allein drei sicher als Amtsitze hoher römischer Verwaltungsträger identifiziert werden können: nämlich die Statthalterpaläste in Aquincum und Apulum sowie die *domus procuratoris* in Sarmizegetusa³⁹⁴.

Die Ausstattung von Raum 78a mit einer Heizung ist insofern verwunderlich, da ein Gang primär als Durchgangs- und Verbindungselement fungiert. Diesen Ort, an dem die Verweildauer im Allgemeinen eher kürzer als länger gewesen sein wird, zu beheizen, erscheint für eine kurzweilige Nutzung unnötig bis verschwenderisch. Der Umstand, dass die römischen Machthaber sich doch dafür entschieden, deutet darauf hin, dass der Korridor außer zum flüchtigen Passieren auch anderweitige genutzt wurde. Anscheinend wurde er für längere Aufenthalte gebraucht, die eine arbeits- und kostenintensive Beheizung rechtfertigten. Da die drei angeführten städtischen Parallelen ebenso zu römischen Verwaltungsbauten gehören, liegt es nahe, die Neubewertung des Ganges mit der Besonderheit der Gebäude und den dortigen Benutzern in Zusammenhang zu bringen. So ist es theoretisch gut vorstellbar, dass Mitglieder des statthalterlichen *officium* in den Gängen mehr oder minder permanente Tätigkeiten ausübten (beispielsweise Schreibarbeiten an beweglichen Pulten) oder externe Besucher hier auf den weiteren Einlass in bestimmte Zimmer warten mussten.

Zum Abschluss von Periode E sei noch eine Spekulation zur historischen Einordnung der Baumaßnahmen angestellt. Die Datierung hat gezeigt, dass die Veränderungen relativ rasch nach dem flavischen Umbau erfolgten. Sucht man nach einem möglichen Grund oder Anlass

³⁹⁴ Zu Aquincum und Apulum siehe die Kapitel E. I. und E. III. Für Sarmizegetusa ALICU – PAKI (1995) Taf. 23 (Raum 1). Der vierte Komplex ist die größte bislang aus Holland bekannte römische Villa in Mook-Plasmolen, siehe A. KOSTER – K. PETERS – L. SWINKELS, *Romeins Nijmegen boven het maaiveld* (2002) 41-47, und als fünftes kann die größte Villa aus Norcium in Loig (Salzburg) angeführt werden, siehe W. JOBST ET ALII, *Die Römische Villa Loig bei Salzburg*, *Jahresschr. des Salzburger Museums* C. A. 27/28, 1981/82, 1-108.

für erneute Arbeiten an dem Gebäude, so ließe sich ein wichtiges Ereignis anführen, das sich in dem ermittelten Zeitrahmen in der Rheinmetropole ereignet hat. Gemeint ist die Mitteilung der Botschaft über den Tod von Kaiser Nerva im Jahr 98 n. Chr. an den in der CCAA weilenden Traian, der als adoptierter Sohn des Verstorbenen unverzüglich zum neuen Imperator ernannt wurde. Der frisch gekürte Herrscher hielt sich bis zu seiner Abreise in den Donaauraum mehrere Monate in Köln auf, wo er diverse Gesandtschaften und Grußbotschaften empfing und begann das römische Reich zu regieren³⁹⁵.

Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass Traian während seiner Zeit an der germanischen Grenze sein Quartier überwiegend in dem *praetorium* in der CCAA aufgeschlagen hatte³⁹⁶ und ihm damit das Gebäude und dessen Zustand bekannt war. Hypothetisch ist es nun vorstellbar, dass ein Teil oder sogar alle Baumaßnahmen der Periode E auf seine Initiative zurückzuführen sind. So könnte er etwa nach seiner Machtübernahme als ‚Antrittsgeschenk‘ die Arbeiten an dem Palast zum Wohle der Statthalter und deren Personal angeregt und die Finanzierung übernommen haben. Besonders die Verbesserung der Beheizung der Räumlichkeiten könnte als relativ kleiner, aber wirkungsvoller Eingriff in diesem Sinne interpretiert werden. Die Empfänger dieser Wohltat könnten es ihm in Form von Loyalität und Treue gedankt haben.

³⁹⁵ Zu den Auswirkungen dieses Ereignisses für die Stadt siehe W. ECK, Traian: Der Weg zum Kaisertum, in: A. NÜNNERICH-ASMUS (HRSG.), Traian (2002) 18 f.; ECK (2003) 287-289.

³⁹⁶ Alternativ könnte er auch bei seinen Truppen in einem der Legionslager oder in dem Kastell der Rheinflotte in Köln-Alteburg gelebt haben.

VI. PERIODE F

VI. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

144, 215, 216, 217, 218, 219 – 159, 274, 278, 279, 281, 288

Die in diesem Abschnitt beschriebenen Strukturen befinden sich alle in dem Gebiet östlich vor der bisherigen Frontmauer 158a und lassen sich zu zwei kleineren Einheiten zusammenschließen. Die nördlicher gelegene Befundgruppe besteht aus den fünf Mauerzügen 215, 216, 217, 218 und 219 und dem zugehörigen Boden 144; die zweite, wenig südlicher existierende setzt sich aus den Mauern 159 und 278 sowie einem zugehörigen Becken-Kanal-System aus den Befunden 274, 279, 281 und 288 zusammen.

Die Befunde 215 und 216 sowie 217 und 218 bilden je zwei, direkt hintereinander gesetzte Mauerwinkel, die mit ihren West-Ost-Schenkeln an ältere Strukturen angesetzt sind. Das Westende des Befundes 215 berührt die südlichste Lisene von 106a (Köln F Abb. 1) und das Westende des Befundes 217 stößt an den nördlichsten Pfeilervorsprung von 158a an. In ihrer Ausrichtung bilden sie keinen rechten Winkel zu den bisherigen Frontmauern, sondern sind leicht nach Süden gedreht. In entsprechender Weise sind die Befunde 216 und 218 leicht aus der Nord-Süd-Achse nach Westen verschoben. Mauer 216 ist gegen die Ecke des südlichen Winkels errichtet, so dass dadurch ein geschlossene Einheit entsteht. Auch der südliche Mauerwinkel bildet einen Raum, dessen Südseite durch die Mauer 219 markiert wird. Letztere ist allerdings durch die späteren Kanäle 146a und 146b weitgehend zerstört worden. Sie stößt ebenfalls in einem stumpfen Winkel an die alte Frontfassade an, ist aber anders als Mauer 217 nicht unmittelbar vor, sondern neben die nördliche Flanke des zweiten Pfeilervorsprungs platziert. Die Struktur fällt etwas länger aus als ihre beiden nördlichen Pendants, wobei jedoch ihre Gesamtlänge aufgrund der Zerstörung durch Mauer 105a unbekannt ist.

Über die bauliche Ausführung der fünf Mauerzüge kann anhand der Dokumentation nur über die Nordseite der Konstruktion 215 eine detailliertere Aussage getroffen werden. (Köln F Abb. 1) Diese Wand wies noch acht Lagen einer sauber verfugten und regelmäßig verlegten Verblendung aus relativ dicken Tuffhandquadern (24-30 cm lang, 13-15 cm hoch) auf. Von dieser aufgehenden Partie, deren Unterkante bei H

45,20 gemessen wurde, leitet ein 10 cm vorspringender Schrägabsatz auf das 60 cm hohe gegossenen Fundament über.

Während Befund 216 soweit erkennbar in identischer Weise errichtet wurde, ergeben sich für die drei anderen Befunde des südlichen Mauerwinkels abweichende Merkmale. Hier wurde das Mauerwerk unter Verwendung verschiedener Bruchmaterialien (Tuffstein, Ziegel, Grauwacke und Trachyt) hochgezogen und die Ausführung ist insgesamt gröber. Dieses im Vergleich zu den beiden nördlichen Strukturen divergierende Erscheinungsbild hängt vermutlich damit zusammen, dass die Befunde 217, 218 und 219 im Rahmen späterer Maßnahmen bis auf ein relativ niedriges Niveau beseitigt wurden und sich daher nur noch Fundamentbereiche erhalten haben.

Schließlich kann noch der kaum dokumentierte und nur noch in geringen Resten erhaltene Estrichrest 144 mit diesen Konstruktionen in Verbindung gebracht werden. Wichtigstes Kriterium für die Zugehörigkeit ist neben der Lage zwischen den Mauern 158a und 105a bzw. 125c und 146b auch das angegebene Höhenniveau. Durch den Fundamentabsatz in Mauer 215 ist überliefert, dass der Laufhorizont dieser Räumlichkeiten etwa bei H 45,20, wahrscheinlich noch einige Zentimeter darüber lag. Fast genau dieses Niveau ist im Westen des Bodens 144 gemessen worden (H 45,30); im Osten war der Wert etwas niedriger, was durch die Eingriffe und Setzungen im Zusammenhang mit der Errichtung der Mauern 105a und 105b zu begründen ist. Die Ausdehnung dieses Bodens, der aus einem hellen, lockeren, groben Mörtel mit Zuschlag von Kies und Holzstücken besteht und auf dem zumindest in bestimmten Partien ehemals Ziegelplatten lagen³⁹⁷, ist unbekannt. Vor allem muss seine Erstreckung nach Süden jenseits von Mauer 219 offen bleiben.

Etwa 9 Meter südlich von Befund 219 befinden sich der Mauerzug 159 und seine östliche Fortsetzung 278 jenseits von Mauer 105b. Aufgrund ihrer Ausrichtung, der Höhe der Fundamentabsätze, ihrer analogen Ausführung und des Formates der verwendeten Handquader aus Tuffstein können diese beiden Reste mit den eben beschriebenen Strukturen einer gemeinsamen Bauphase zugeordnet werden. Der

³⁹⁷ Dieses Merkmal ist nur unter Mauer 125c zu beobachten und wird in FB 53,01 ansonsten nicht erwähnt. Eventuell ist aber die dortige Beschreibung, dass die Oberfläche sehr unregelmäßig war, dahingehend zu deuten, dass auch hier ehemals Ziegelplatten lagen und die Unebenheiten von den Abdrücken des Bodenbelages im Mörtelbett herrühren.

Aufbau entspricht demjenigen des Befundes 215, mit dem Unterschied, dass zwischen dem Fundament und dem aufgehenden Mauerwerk zwei durchgehende Ziegellagen eingefügt wurden. Wie Mauer 217 ist ebenfalls Mauer 159 mit seinem Westende an einen Pfeilervorsprung der ehemaligen Fassade 158a angesetzt und in seiner Orientierung leicht nach Süden gedreht. (Köln F Abb. 2-3) Bedingt durch die spätantiken Strukturen 105b und 160 und die durch sie verursachten Setzungsbewegungen sind die beiden Strukturen 159 und 278 nach Osten bis zu fast einem Meter abgesunken, wie besonders der Vergleich der Höhenwerte der Fundamentabsätze an den Südseiten verdeutlicht. Mit seinem östlichen Ende reichte Befund 278 bis kurz vor den von Norden nach Süden verlaufenden Kanal 279, überlagert hier also die ältere Mauer 275. (Köln F Abb. 4; Köln E Abb. 19)

Etwa in der Mitte ihrer Länge wird die Mauer 159 durch eine ca. 50 cm breite Aussparung unterbrochen. Ihre Tiefe wurde nicht ermittelt, doch reicht sie mindestens bis in den oberen Bereich des Fundamentes hinab. Das Erscheinungsbild der beiden Schnittflächen im Mauerkern legt nahe, dass es sich hierbei nicht um eine nachträgliche Beschädigung, sondern um eine von Anfang an intendierte Maueröffnung handelt. Der Durchlass ist als Wasserzulauf zu einem Becken zu verstehen, das sich direkt an der Südseite von Befund 159 in Form des Ziegelplattenbodens 274 abzeichnet. (Köln F Abb. 3) Von ihm haben sich noch mehrere *sesquipedales* und *bipedales* in situ erhalten, die insgesamt noch eine Fläche von rund 2,25 x 1,60 m bedecken und die plan nebeneinander in eine dünne, rote Mörtelbettung verlegt sind. Außer durch den genannten Mauerzug wurden sie im Osten durch ein kurzes, von Süden an diesen angesetztes Mauerchen und im Westen vermutlich von der Frontmauer 158a eingerahmt. Hier allerdings, d. h. in seiner westlichen Hälfte jenseits des Zulaufes in Mauer 159, ist die Installation aufgrund einer relativ schlechten Erhaltung nicht eindeutig nachzuvollziehen. Die ursprüngliche Ausdehnung nach Süden ist durch das Oktogon 160 zerstört. Das Bodenniveau liegt knapp unterhalb des südlichen Fundamentvorsprungs von Befund 159, wobei es bedingt durch die spätantiken Baumassen ebenfalls stark nach Osten und Süden abgesunken ist.

Als seitliche Begrenzung des Beckenbodens dienen 37 cm breite, senkrecht gestellte Ziegel, deren Oberkante ca. 15 cm oberhalb der waagrechten Platten enden. In den Übergang von vertikalen zu horizontalen Flächen wurde dick wasserfester Mörtel aufgetragen, der

schräg abgestrichen ist³⁹⁸. Etwa 60 cm südlich der Nord-Ost-Ecke des Bodens knickt der Verlauf des Beckenrandes in einem rechten Winkel nach Osten, schneidet also das kleine östliche Mäuerchen ab und zieht in das Fundament von Mauer 105b hinein. Dank der Existenz des Kanals 281, der genau auf dieser Höhe östlich der Mauer 105b beginnt, ist ersichtlich, dass es sich bei diesem Detail um einen nach Osten führenden Ausfluss des Wasserreservoirs handelt.

Von dem Wassersystem, zu dem der Befund 274 als eine Komponente ursprünglich gehörte, haben sich zwei weitere Kanäle erhalten, einer davon sogar mit Teilen seiner Abdeckung. (Köln F Abb. 4-6; Köln E Abb. 19) Der westliche Kanalabschnitt 281 führte wie erwähnt aus dem Becken heraus³⁹⁹, während der zweite Wasserlauf 279 von einer anderen, unbekannten Quelle gespeist wurde. Beide verlaufen mit leichtem Gefälle nach Süden⁴⁰⁰, wobei der südliche Abschnitt des Kanals 279 kurz vor der Einmündung in Kanal 281 mittels einer Abtreppung der *lateres* steiler ausgeführt ist. Sofort nach seinem Hervortreten unter der Mauer 105b biegt der Kanal 281 in einem rechten Winkel nach Süden ab. Nach 4,10 m seines Verlaufes mündet in seine Ostwange der Kanal 281 ein. Die 36 bzw. 42 cm breite Sohle bestand bei beiden Kanälen aus 50 x 39 cm großen Dachziegeln. Die etwa 25 bis 35 cm starken Wangenmauern wurden aus abwechselnden Lagen mit sorgfältigen Tuffsteinquadern und mit Ziegelbruch gemauert. In dem mittleren Teilstück des Kanals 279, der auf dem Estrichfußboden 294 aus Periode E geführt wurde, fand der ansonsten weitgehend abgetragene ältere Mauerzug 275 als westliche Begrenzung des Wasserlaufes eine Wiederverwendung. (Köln F. Abb. 4) Dabei wurde die östliche Mauerschale so weit abgetragen, dass ein Absatz entstand, auf den die Blöcke der Kanalabdeckung bequem aufgelegt werden konnten.

Ein Teil dieser Überdachung hat sich in Form von Befund 288 erhalten, obgleich dieser selbst durch spätere Überbauung nur eingeschränkt sichtbar ist. Er besteht aus vier Tuffsteinquader, die ohne Mörtel direkt nebeneinander gelegt wurden und zusammen insgesamt etwa 4,20 m

³⁹⁸ Eine ganz ähnliche Ausführung ist auch in Becken 151 anzutreffen, vgl. oben S. 142.

³⁹⁹ Der auffallend große Höhenunterschied zwischen dem Boden 274 westlich von Mauer 105b (= H ca. 44,30) und der Sohle des Kanals 281 direkt östlich von Mauer 105b (= H ca. 43,50) ist wohl abermals mit den spätantiken Arbeiten und Setzungen zu erklären.

⁴⁰⁰ Auf eine Länge von 7,20 m kommt ein Höhenunterschied von 12 cm.

des Wasserlaufes überdecken⁴⁰¹. Die Breite der Steine ist zum Teil nur unwesentlich größer als die lichte Weite des Kanals, so dass die Auflagefläche auf den Seitenwangen relativ gering ausfiel. Die unterschiedliche Höhe der Oberkanten der Blöcke zeigt, dass sie nicht unmittelbar als Untergrund für eine begehbare Fläche dienten und daher lässt sich vermuten, dass die Steine etwas tiefer in das Erdreich eingebettet waren und somit nicht sichtbar waren. Zu diesem Bild passen auch die dokumentierten Höhenniveaus der Abdeckungsblöcke, da der höchste, auf der Oberfläche des nördlichen Steines 288 I gemessene Wert mit H 44,82 deutlich unter dem weiter westlich postulierten Nutzungshorizont von H 45,30 bleibt.

VI. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

127B, 127F, 170, 172A, 172B, 174 – 269, 272

Eine kleine Gruppe von Befunden am Nordende des ehemaligen Korridors aus Periode A lässt sich zu einem rechteckigen, 7,10 x 5,30 m großen Raum verbinden. Hierfür wurden sowohl bestehende Strukturen leicht modifiziert wiederverwendet und Mauern neu errichtet als auch störende ältere Strukturen auf ein einheitliches Niveau abgetragen. Auf diese Weise wird der Raum im Westen durch den nördlichsten Abschnitt der alten Hangkonstruktion 148 und im Norden durch die alte West-Ost-Mauer 149 begrenzt. (Köln F Abb. 8) Die Ostseite wird durch den Mauerzug 127b markiert, der auf dem älteren Befunde 127a fußt und darauf neu hochgezogen wurde. (Köln D Abb. 18-19; Köln C Abb. 3) An seinem Süden steht er mit der ebenfalls neu geschaffenen Mauer 172a im Verbund, die den Raum nach Süden hin abschließt. (Köln F Abb. 7) Zwischen diesen Wänden haben sich Reste des zugehörigen Estrichs 174 erhalten, auf dem insgesamt vier Tuffpfeiler standen, zwei in den nördlichen Raumecken und jeweils einer knapp 1,80-1,90 m südlich davon.

Vor der Errichtung des Befundes 127b wurde die ältere *opus latericium* Mauer 127a aus Periode D auf H 46,80 abgetragen und anschließend auf ihre unregelmäßige Abbruchkante die jüngere Mauer aufgesetzt. (Köln D Abb. 18) Zur Nivellierung der Unebenheiten und als Unterbau im Bereich einer älteren Durchgangsöffnung wurde zuerst eine niedrige

⁴⁰¹ Maßangaben von Nord nach Süd: L 100 x B 67 cm; L min. 75 x B 30 x H 28 cm; L min. 50 x B 56 x H 28 cm; L 69 x B min. 42 x H 25 cm

Stickung aus Grauwackesteinen mit einer abschließenden Ziegellage eingebracht. Diese Partie tritt in dem südlichen Drittel des Befundes wenige Zentimeter über die tiefer liegenden, älteren Wandpartien hervor und zeigt in H 46,60 einen kleineren, sockelähnlichen Versprung. In dem restlichen nördlichen Abschnitt gehen die Wandflächen der beiden Befunde dagegen plan ineinander über. Auf dieser Grundlage folgt nun das 50 cm starke aufgehende Mauerwerk mit vier Lagen aus Tuffhandquadern, einem Ziegelband, drei weiteren Lagen aus Tuffhandquadern und – genau an der Oberkante des Befundes erhalten – wiederum einem Ziegelband. An einigen Stellen weist Befund 127b einige spätere Ausflickungen auf, die erkennbar das ansonsten regelmäßige Erscheinungsbild unterbrechen. Auf der Westwand der Mauer haben sich Reste eines 1,5 cm starken Wandverputzes mit einer 0,1 cm starker weißen Feinschicht erhalten, auf dem in H 47,90 noch ein 3 cm breiter roter Streifen sichtbar war.

Nach den Angaben der Grabungsdokumentation steht der eben beschriebene Befund 127b mit der Struktur 127f in Verbund. Der kurze Mauerzug 127f zweigt 80 cm nördlich von und parallel zu Befund 172a von Mauer 127b nach Westen ab und wurde wie jene auf einer älteren Konstruktion platziert. (Köln D Abb. 19) Auffallend ist, dass die Oberkante von 127f gerade bis zu dem durch den Estrich 174 markierten Nutzungsniveau des Raumes hinaufreicht und damit eine Höhe von nur 12 cm (!) besitzt. Als Erklärung für diesen Zustand ist zu vermuten, dass sie entweder wie die darunter liegende Partie 127c bereits der Periode D angehört und im Zuge von nachfolgenden Arbeiten zerstört wurde. Oder aber, und dies scheint die schlüssigere Alternative zu sein, sie entstand erst in Periode F auf der Abbruchkante von Mauer 127c als Stabilisierung für den Estrichboden bzw. eine möglicherweise darauf errichtete Konstruktion⁴⁰².

Dafür dass Befund 127f kein aufgehendes Mauerwerk bezeichnet, spricht auch der Umstand, dass ihre Südwand nicht mit dem Südende von Mauer 127b fluchtet. Letztere zeigt hier nämlich einen regelmäßigen Mauerkopf, der die nördliche Laibung eines Durchganges markiert. (Köln F Abb. 7; Köln D Abb. 18) Das südliche Pendant wird durch das Ostende des Befundes 172a gebildet, der als westöstlich verlaufende Struktur mit der von Norden kommenden Mauer 127b einen Winkel, nämlich die Südostecke eines Raumes, formt. Die Weite des Ein- bzw. Ausgangs beträgt 1,20 m und seine Unterkante liegt in H

⁴⁰² Vergleichbar etwa zu den Pfeilern 170 I-IV.

47,00. Die Gleichzeitigkeit der beiden Strukturen wird neben ihrer Konstellation auch durch die bauliche Ähnlichkeit deutlich, wobei besonders die durchgehenden horizontalen Ziegellagen ein charakteristisches verbindendes Merkmal darstellen. Der Befund 172a ist aufgrund der spätantiken Mauer 111 in zwei kürzere Abschnitten zerteilt. Die westliche Hälfte stößt gegen den älteren Verputz der Mauer 148 an und trägt selbst noch Spuren von einer jüngeren Ausputzung. Der östliche Teil war über die ältere, ungefähr auf H 47,00 abgebrochene Mauer 173 hinweggeführt und war im Vergleich zu dem westlichen Abschnitt weniger hoch erhalten. (Köln F Abb. 7-8) Als Besonderheit des Befundes ist zu erwähnen, dass die Wandflächen kurz vor den beiden Enden einen Versprung vollziehen, im Osten rechtwinklig und im Westen schräg. Dadurch verdoppelt sich die Mauerstärke der beiden abschließenden Partien auf etwa 80 cm und es entsteht der Eindruck von zwei in die Raumecken platzierten Pfeilern. Der zu dem Raum gehörende Estrich 174 wurde in mehreren kleineren Flächen, besonders jedoch westlich der Mauer 111 und unterhalb der vier Tuffpfeiler 170 angetroffen. (Köln F Abb. 8; Köln D Abb. 19) Der Boden erstreckt sich sowohl über die alte Pilastermauer der Periode A als auch über weitere direkt östlich davor gelegene Strukturen hinweg⁴⁰³. Letztere wurden mehr oder minder einheitlich auf das Niveau unterhalb von H 47,00 abgetragen, um darüber eine ca. 10-12 cm hohe Steinstickung und darauf den Estrich aus grobem Ziegelsplitt und weißem Mörtel ausbreiten zu können. Zur Erhöhung der Tragfähigkeit wurde an denjenigen Stellen, an denen die Tuffpfeiler 170 stehen sollten, der Unterbau des Estrichs etwa doppelt so mächtig ausgeführt. Während das Laufniveau des Bodens im W in H 47,20 gemessen wurde, ist es östlich von Mauer 111 nur auf leicht tieferem Niveau erhalten. Nachdem die älteren Putzschichten auf den Mauern 148 und 149 gepickt worden waren, erhielten die Wände des Raumes einen weißen Verputz, auf den mit einem roten Rahmenstreifen ein Sockelfeld gemalt wurde. Erst danach wurden vor die fertig verputzten Mauern 148, 149 und 127b insgesamt vier Pfeiler aus Tuffblöcken auf den Estrich 174 gesetzt⁴⁰⁴. (Köln F Abb. 8; Köln C Abb. 3; Köln D Abb. 19) Sie bestehen aus ein oder zwei Tuffquaderblöcken⁴⁰⁵, die mit nur leicht variierenden

⁴⁰³ U. a. über den oben erwähnten Befund 127f.

⁴⁰⁴ Dank dieser Bauabfolge konnten sich in dem dünnen Spalt zwischen den Pfeilerblöcken und den benachbarten Wandflächen vertikale Streifen mit Verputz erhalten, der fast ausschließlich dort zu beobachten war.

⁴⁰⁵ Für einen Block des Pfeilers 170 III wurde Rotsandstein verwendet.

Größen zurecht gehauen waren⁴⁰⁶ und ohne Mörtel direkt aufeinander lagen. Trotz der Verstärkung des Fußbodens durch eine Steinstückung, die zeigt, dass die Aufstellung von Pfeilern bereits bei Anlage des Estrichs 174 geplant war und somit nicht einer späteren Phase zuzurechnen ist, hat sich der Boden an der Stelle des Blockes 170 IV um etwa 15 cm gesenkt⁴⁰⁷.

Vermutlich relativ bald nach dem Einziehen des Laufhorizontes wurde der Befund 269 errichtet. (Köln F Abb. 7; Köln D Abb. 17) Dabei handelt es sich um einen nicht sehr hoch erhaltenen, etwa langrechteckigen Fundamentblock, der aus grobem und hellem Mörtel in den Winkel der bestehenden Konstruktionen 127a und 268 gegossen wurde. Auch wenn seine unregelmäßige Oberfläche etwa 60 cm unterhalb der erhaltenen UK des Durchganges zwischen Mauer 127b und 172a liegt, so ist ein funktionaler Zusammenhang doch wahrscheinlich. Diese Annahme begründet sich vor allem aus seiner Lage, da er genau unterhalb vor der 1,20 m weiten Öffnung positioniert wurde und seine Nord-Süd-Ausdehnung zuzüglich leichter Überstände an beiden Enden mit dieser Breite korrespondiert.

Aufgrund ähnlicher Höhenwerte wie bei Fundamentblock 269 und aufgrund der relativen Bauchronologie ist wahrscheinlich auch das kleine Mäuerchen 272 der Periode F zuzuweisen. (Köln F Abb. 7) Allerdings ist ein Bezug zu dem zuletzt beschriebenen Raum 174 nicht unmittelbar einsichtig. Der Befund liegt östlich vor Mauer 127a/b, ist nur 25 cm stark und wurde sowohl durch den Bau von Mauerzug 125c als auch den mittelalterlichen Brunnen 256 stark zerstört. Die erhaltene Partie aus grobem Gussmauerwerk mit Grauwacke-, Tuff- und Ziegelsteinen stellt nur den Rest des Fundaments dar, dessen Erstreckung nach Süden unbekannt ist. Unterhalb der Überbauung durch 125c konnte während der Freilegung 1953 festgestellt werden, dass Befund 272 an die Südseite von 125a angesetzt worden war.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde an die Nordseite der Mauer 172a in den zurückspringenden Bereich zwischen den beiden Eckverstärkungen – ähnlich wie bei der Schließung einer Mauernische – der jüngere Befund 172b davor gesetzt bzw. eingeschoben. (Köln F Abb. 8) Diese Verstärkung wurde aus Tuffhandquadern, Ziegeln und bräunlichem Mörtel in *opus vittatum mixtum* Technik ausgeführt, bei dem ein

⁴⁰⁶ Z. B. L 60 x B 50 x H 65 cm; L 70 x B 60 x H 50 cm; L 60 x B 60 x H 60 cm.

⁴⁰⁷ Bei diesem wurde die Setzung durch eine Schnittzeichnung dokumentiert; bei den Pfeilern I und II ist das Absacken aufgrund ihrer gemessenen Unterkanten, die etwas tiefer als der Laufhorizont von 174 liegen, ebenfalls wahrscheinlich.

häufiger Materialwechsel zu beobachten ist⁴⁰⁸. Wie bei den anderen Strukturen, die den Estrich 174 umgeben, ist auch die Nordseite von 172b verputzt gewesen.

Die zeitliche Stellung dieser nachträglichen Maßnahme, die in dem Raum 174 eine einheitlich durchgehende Südwand schafft, kann durch zwei Details näher bestimmt werden. Einerseits fehlen in der Baunaht zwischen der Nordseite der älteren Mauer 172a und der Südseite der jüngeren Konstruktion 172b jegliche Spuren eines Verputztes, so dass die Schließung der Wandoberfläche noch vor der ersten Dekorierung von 172a erfolgte. Eine längere Nutzungsdauer zwischen den beiden Maßnahmen ist daher unwahrscheinlich. Andererseits befindet sich der Fundamentvorsprung an der Nordseite der Zusetzung in H 46,90-47,10 und nimmt somit Rücksicht auf das von Estrich 174 vorgegebene und wenige Zentimeter höher liegende Laufniveau. Bei der Erbauung von 172b war der Raum folglich noch in Benutzung und noch nicht durch Arbeiten einer nachfolgenden Periode aufgegeben oder zerstört worden. Insgesamt scheint der Befund 172b eher ein zweiter Arbeitsschritt innerhalb eines größeren Bauvorganges gewesen zu sein als eine nachträgliche Veränderung zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt. Ungeklärt bleibt hierbei allerdings der im Vergleich zu Mauer 172a auffällige Unterschied in der Ausführung und in der Materialwahl.

VI. – 3. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

201, 231, 234, 238, 242A, 243 – 141

In einiger Entfernung zu den Pilastermauern 158a und 106 wurden die Ruinen eines Gebäudes gefunden, das als selbständiger Baukörper dem *praetorium* gegenüber lag. (Köln F Abb. 9) Die freigelegten Reste zeigen den westlichen Teil einer beinahe symmetrischen dreiteiligen Raumgruppe, die durch eine mit Lisenen verzierte Fassadenwand sowie vier davon rechtwinklig nach Osten führenden Mauerzügen gebildet wird. Die zur Hangkante blickende, insgesamt 27,10 m lange Frontmauer ist mit einem Abstand von 13,00 m parallel zur Stadtmauer ausgerichtet, so dass auch eine direkte bauliche Verbindung mit diesem Monument der CCAA vermutet werden kann. Dieser Umstand, der die

⁴⁰⁸ Aufbau soweit erhalten: eine Ziegel-Lage, eine Tuffquader-Lage, eine Ziegel-Lage, zwei Tuffquader-Lagen und eine Ziegel-Lage.

Vollendung der Stadtbefestigung in Stein voraussetzt⁴⁰⁹, spricht gegen eine frühzeitige Errichtung der relevanten Strukturen.

Bereits G. Precht hatte bemerkt, dass eine frühe Einordnung des Gebäudes, wie von O. Doppelfeld vorgeschlagen, aufgrund der hohen Werte der Mauerunterkanten nicht haltbar war⁴¹⁰. Eine Errichtung ist infolgedessen erst nach dem Bau der vorgeschobenen Frontmauern 106a und 158a und der damit verbundenen Erhöhung des Tiefgebietes vorstellbar. Konkret erkennbar wird dies beispielsweise an einem Vergleich der Höhenniveaus von dem Estrich 294, einem relativ nahe gelegenen und sicher datierten Befund in H 44,20, und dem Nutzungshorizont dieses Baukörpers in H 45,30-45,45. Dieser Unterschied sowie die Indizien der Ziegelstempel, auf die bei der Frage der Datierung ausführlich eingegangen werden wird, ergeben die Begründung dafür, den Bau nicht bereits in Periode E, sondern erst in Periode F anzusetzen⁴¹¹.

Eine weitere praktische Voraussetzung für den Beginn der Arbeiten an dem Gebäude war die Aufgabe und Niederlegung der Glasöfen 235, 236 und 237, die auf ein einheitliches Niveau abgetragen und durch die neuen Fundamente zerstört wurden. (Köln F Abb. 13) Dieser Umstand trägt zwar zur relativen Einordnung des Baus bei, hilft aber nicht dessen zeitliche Entstehung näher zu bestimmen, da dieser Vorgang wahrscheinlich bereits wesentlich früher erfolgte⁴¹².

Die in der Dokumentation in zwei Abschnitte unterteilte Frontmauer – der höher erhaltene Befund 201 im Norden und der in Periode G weitgehend abgetragene Befund 243 im Süden – verläuft entsprechend der Stadtmauer in Nordnordost-Südsüdwest-Richtung. Das ungleichmäßig geschichtete Fundament setzt sich aus Ziegelresten, Tuffblöcken und Steinbrocken zusammen und erstreckt sich zwischen den Höhenwerten H 44,61 und H 45,45. Nach einem unregelmäßigen Rücksprung, der auf beiden Seiten zwischen 10 und 30 cm Tiefe schwankt, folgt das 75 cm breite aufgehende Mauerwerk mit einer *opus vittatum* Verblendung. Diese ist mit regelmäßig zugehauenen Tuffhandquadern in gleichmäßigen Lagen und mit einer sorgfältigen Verfugung ausgeführt. Auf der Westseite weist der gesamte Mauerzug

⁴⁰⁹ Zur Datierung der Stadtmauer siehe oben S. 124 f.

⁴¹⁰ DOPPELFELD (1956A) 90. Beilage 1; PRECHT (1973) 24. Taf. 42.

⁴¹¹ PRECHT (1973) 24 dagegen setzt den Bau des Gebäudes „kurz vor oder gleich nach der Errichtung der Mauer 158a“ an.

⁴¹² Vgl. zur Nutzungszeit der Glasöfen die Diskussion oben S. 129 f.

sieben, nicht im Fundament angelegte Vorsprünge auf, davon drei mit je 75 cm und vier mit 1,50 m Länge; alle besitzen eine gemeinsame Tiefe von 35 cm. (Köln F Abb. 10-11) Die mächtigeren Lisenen sind an den äußeren Mauerecken des Gebäudes sowie ungefähr an denjenigen Stellen platziert, an denen auf der Ostseite der Mauer die Befunde 234 bzw. 238 einbinden. Ein statischer Zusammenhang zwischen den Vorsprüngen und den Mauerzügen scheint jedoch nicht zu bestehen. Die schmaleren Lisenen befinden sich dazwischen verteilt, jedoch nicht am nördlichsten Abschnitt der Mauer 201, so dass insgesamt eine unregelmäßige Fassadenunterteilung entsteht. Diese kommt auch durch die ungleichen Abstände zwischen den einzelnen Vorsprüngen zum Ausdruck, da diese von 2,30 m bis 4,50 m variieren.

Die drei unterschiedlich großen Räume östlich von 201/243 zeichnen sich von Norden nach Süden durch die Mauern 231, 234, 238 und 242a ab. (Köln F Abb. 12-13) Sie weisen eine einheitliche, mit der Fassade übereinstimmende Bauweise auf und unterscheiden sich in bautechnischer Hinsicht nur in der Tiefe und Größe ihrer Fundamentierungen.

Die nördliche Außenmauer 231 steht mit 201 in Verbund und weist ein eigenes Gliederungsschema auf. (Köln F Abb. 12) Über einem einheitlich 1,20 m breiten Fundament folgt in gleicher Stärke das aufgehende Mauerwerk, das sich allerdings 70 cm von der Ostseite von Mauer 201 entfernt auf 85 cm verjüngt und nach 2,00 m wieder auf das erste Maß verbreitert. Mit einem Abstand von 5,05 m folgt die nördliche Innenmauer 234, deren Nahtstelle zu 201 durch eine mittelalterliche Störung unkenntlich gemacht wurde. (Köln F Abb. 13) In der Nordseite des Befundes 234 existiert eine kleine 15 x 15 cm messende Öffnung, deren Gestalt und Position aber unsicher ist. Der mittlere und mit 10,80 m Weite größte Raum wird auf seiner Südseite von Mauer 238 begrenzt. Diese steht in Verbund mit der Frontmauer 201 und wird durch ein sehr tief hinab reichendes Fundament (HUK 42,44) getragen. Ähnlich wie bei Mauer 234 ist auch bei der 6,70 m weiter südlich positionierten Außenmauer 242a die Anschlussstelle zur Fassade 201 durch spätere Baumaßnahmen verunklärt, doch zeichnet sich im Fundamentbereich ein Mauerverbund ab, der auch durch charakteristische bautechnische Übereinstimmungen nahegelegt wird.

Wenige Meter nordöstlich des beschriebenen Baukomplexes liegt Befund 141, der in der Grabungsdokumentation als Backofen bezeichnet wird. Seine Unterkante wurde in H 45,45 gemessen und

korrespondiert damit exakt mit dem Wert des Fundamentabsatzes von Mauer 201. Dieser Zusammenhang bezeugt zum einen, dass das Gebiet westlich vor dem Gebäude und in der Umgebung des Backofens ein annähernd einheitliches Nutzungsniveau aufwies und dass dieser nur geringfügig in das Erdreich eingetieft worden war. Zum anderen ergibt sich daraus, dass der Einzelbefund zusammen mit dem Baukörper vor der Stadtmauer einer gemeinsamen Periode zuzuschreiben ist und er nicht als eine Einrichtung im Kontext der aus Periode B stammenden Glasöfen bewertet werden kann.

Die im Umfang annähernd quadratische Konstruktion mit einer nordsüdlichen Ausdehnung von 3,20 m und einer westöstlichen von 3,80 m besteht im Unterbau aus zwei Lagen von Tuffsteinquadern, wie sie auch in Mauer 201 Verwendung fanden. (Köln F Abb. 10. 14) Darauf folgt eine 10 cm hohe Schicht aus haselnussgroßen Kieselsteinen, die von einem wasserdichten, grobkörnigen Ziegelsplitt-Estrich abgedeckt wird. Dessen Oberfläche liegt am Rand des Befundes in H 45,90 und steigt zum Mittelpunkt der Westseite schräg auf H 46,25 an. Genau in diesem höchsten Bereich greift von Westen in die gerade Mauerfront des teilweise zerstörten Baukörpers eine halbkreisförmige Einbuchtung mit einem maximalen Durchmesser von ca. 90 cm hinein. Diese wird durch eine eigene 40 cm dicke Mauerung aus Ziegelbruch eingefasst, deren Innenseite zweifach mit je 1 cm dickem rötlichen Putz versehen ist. 85 cm über dem Boden zeigt die Innenwandung noch den Ansatz einer abschließenden Wölbung an. Aus dem Halbrund führt in nord-westlicher Richtung ein gemauerter Kanal mit 1,20 m Länge und 30 cm lichter Weite heraus. An seinem westlichen Ende ist er durch eine senkrecht gestellte Ziegelplatte abgeschlossen, besitzt jenseits davon allerdings eine kurze, etwas höher gelegene Fortsetzung mit gleicher Ausrichtung.

VI. – 4. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Datierung:

Die Datierung bestimmter Baumaßnahme dieser Periode lässt sich dank mehrerer Ziegelstempel relativ zuverlässig vornehmen. Besonders aus dem Umkreis des Kanals 281 wurden auffallend viele Ziegel mit Stempel geborgen, von denen sich elf zeitlich näher eingrenzen

lassen⁴¹³. Davon wurden sechs in spätflavischer Zeit von der *legio I Minervia* hergestellt⁴¹⁴, zwei in die Jahre um 110-125 n. Chr. datierende Exemplare stammen von der in Obergermanien stationierten *legio XXII Primigenia*⁴¹⁵ und drei Ziegel fertigte das *exercitus Germania inferior* im späten 2. Jh. n. Chr. an⁴¹⁶. Ausgehend von den spätesten Belegen kommt D. Schmitz zu dem Ergebnis, dass der Kanal 281 der Precht'schen Periode III⁴¹⁷ um 180 n. Chr. angehört und dass für ihn in massivem Umfang Altmaterial wiederverwendet wurde⁴¹⁸.

Auch wenn das anhand der Ziegel gewonnene Bild ziemlich eindeutig erscheint, so spricht gegen eine solche Datierung die relative Bauabfolge, in die der Abfluss sicher eingeordnet werden kann. Der Wasserlauf entstand einerseits zeitlich nach dem Becken 294 aus Periode E, das durch Keramik an die Wende des 1. zum 2. Jh. n. Chr. gesetzt werden kann, und geht andererseits dem Kanal 146b voran, da dieser auf den älteren und tiefer liegenden aufgesetzt worden ist und ihn kreuzt. Befund 146b ist seinerseits definitiv ein Teil der Veränderungen von Periode H. Der vermeintliche Widerspruch ist wohl durch die Grabungsdokumentation von 1953 zurückzuführen, da die Fundortangabe⁴¹⁹ – wie in anderen Fällen auch – sehr allgemein gehalten ist und hier sogar irreführend zu sein scheint. Es fällt nämlich auf, dass insgesamt 46 Ziegel mit Stempel aufgehoben worden sind, die angeblich alle aus dem 7,20 m langen freigelegten Teilstück des Abflusses 281 stammen sollen, während für die beiden benachbarten, z. T. längeren Kanalabschnitte 279 und 146b, die ebenfalls in dem Bereich zwischen den spätantiken Fundamenten 105 und 101 in der gleichen Tiefe existierten, kein einziges Exemplare inventarisiert worden ist. Dieses Bild macht stutzig und lässt vermuten, dass die Fundstelle

⁴¹³ Insgesamt ist für 46 Exemplare die Fundortangabe „Mauern 101 und 105: dazwischen, Kanal 281; 5 m unter Sockel“ dokumentiert: Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1967 bis 53,2012.

⁴¹⁴ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1968; 53,1977; 53,1981; 53,1990; 53,2003; 53,2004. – Zur Datierung SCHMITZ (2003) 65. 72 Anm. 90. 183. 185. 194.

⁴¹⁵ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1999; 53,2002. – Zur Datierung SCHMITZ (2003) 62 f.

⁴¹⁶ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1986; 53,1995; 53,1997. – Zur Datierung SCHMITZ (2003) 72 Anm. 203. 205.

⁴¹⁷ Der Periode III nach G. Precht entspricht in dieser Arbeit größtenteils Periode H.

⁴¹⁸ SCHMITZ (2003) 72.

⁴¹⁹ Für den Wortlauf siehe Anm. 413.

„Kanal 281“ in der Dokumentation als eine Art Sammelbezeichnung für alle drei Wasserläufe zusammen benutzt wurde⁴²⁰.

Mit dieser Erklärung ließe sich zumindest die Abfolge der Baustrukturen und die Produktion der Ziegel in ein nachvollziehbares Verhältnis setzen. Danach legen die jüngsten Ziegel der älteren Gruppe den Zeitpunkt der Anlage der beiden Wasserläufe 281 und 279 in spätrajanische bis frühhadrianische Epoche fest und die späteren Exemplare datieren den Kanal 146b etwa 60-70 Jahre später.

Nachdem oben bereits die Prämissen für die bauchronologische Einordnung des Gebäudes an der Stadtmauer skizziert wurden⁴²¹, soll nun nach genaueren Datierungsmerkmalen für diese Befundgruppe gesucht werden. Abermals gelingt dies durch die von D. Schmitz bearbeiteten Ziegelstempel. Innerhalb des Gebäudes, in der Nähe der Frontmauern 201 und 243, wurden einige Stücke von Baukeramik gefunden, von denen drei sich zeitlich näher fassen lassen. Zwei *tegulae* produzierte die *legio XXII Primigenia* in Mainz um 110-125 n. Chr.⁴²² und einen flachen Ziegel die *legio XXX Ulpia Victrix* in Xanten nach 120 n. Chr.⁴²³ Vorausgesetzt diese Exemplare stammen tatsächlich ursprünglich aus einer der Mauerzüge des Gebäudes, so kann eine Entstehung im 3. Jahrzehnt des 2. Jh. n. Chr. postuliert werden⁴²⁴.

Eine Bestätigung dieses chronologischen Ansatzes ist durch Keramikfunde leider nicht möglich, da sich in den Grabungsunterlagen keine geschlossenen Kontexte abzeichnen. In der Regel wurden zwar die Höhen einzelner Fundobjekte und deren Position westlich oder östlich der Frontmauer festgehalten, es fehlen aber genauere Angaben zu ihrer Lage in nordsüdlicher Richtung. Diese wären allerdings notwendig, um eine Zugehörigkeit zu der aus Periode G stammenden Pfeilerhalle oder zu dem im nördlichen Zimmer eingerichteten mittelalterlichen Keller ausschließen zu können. Hilfreicher könnten stattdessen fünf Wandmalereifragmente sein, die westlich des Befundes 201 1,80 m unter dessen Oberkante geborgen wurden⁴²⁵. Sie besitzen zwei

⁴²⁰ Andere Befunde, für die ebenfalls vermehrt Baukeramik verwendet wurde und die daher ebenso als potentielle Herkunft in Frage kommen könnten, existieren in dem bezeichneten Areal nicht.

⁴²¹ Siehe S. 217 f.

⁴²² Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1334; 53,1335. – Zur Datierung SCHMITZ (2003) 62. 70. 167.

⁴²³ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1419. – Zur Datierung SCHMITZ (2003) 67 f. 70 f.

⁴²⁴ SCHMITZ (2003) 70 f.

⁴²⁵ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1375. – THOMAS (1993) 239-241

Malschichten und zeigen in der Oberfläche eine Pickung für einen dritten, verlorenen Putzauftrag. Nach R. Thomas ist die frühere Dekoration, die zu der ersten Ausstattung des vor der Stadtmauer liegenden Gebäudes gehören könnte, in hadrianische Zeit zu datieren.

Für eine zeitliche Bestimmung der Maßnahmen innerhalb des Palastes, nämlich die Schaffung des Raumes 174, existieren leider keinerlei Kriterien. Abgesehen von bautechnischen Details, die die relative Befundreihenfolge festlegen, und der allgemeinen Bauentwicklung fehlen Hinweise, um die Zuschreibung dieser Befunde an Periode F zu festigen.

Rekonstruktion:

Genau umgekehrt zu den Gewissheiten bezüglich der Datierung der Strukturen aus Periode F verhält sich die Situation bei deren Rekonstruktion. In dieser Hinsicht bereitet der Estrich 174 mit seinen umgrenzenden Mauern keinerlei Probleme. Es zeichnet sich in eindeutiger Weise ein 7,10 m langer und 5,30 m breiter, auf allen Seiten verputzter Raum ab, der das Nordende der ehemaligen *cryptoporticus* aus Periode A ersetzt. Sein Nutzungshorizont ist durch den Estrichboden 174 klar in H 47,20 belegt und er war mindestens an seiner Ostseite zugänglich, wo sich ein 1,20 m breiter Durchgang erhalten hat. Da die eingemessene Unterkante der Öffnung, ein an der Oberfläche glatt gestrichenes Mörtelbett, 20 cm unter dem Laufniveau des Raumes lag, ist hier eine Schwelle aus Stein oder Holz zu rekonstruieren, die diese Differenz ausglich.

Durch die Installation des Fußbodens 174 ergab sich zu dem Bereich östlich von Mauer 127b ein Höhenunterschied von rund 1,40 m, denn dort lag seit Periode D das Laufniveau in H 45,80, das auch in späteren Perioden beibehalten wurde, wie verschiedene Indizien belegen. Zur Verbindung dieser Horizonte wurde eine Treppenkonstruktion benötigt, von der ein Rest des Sockels wohl noch in dem Fundamentblock 269 zu erkennen ist. Obgleich sich von den ehemaligen Stufen aus Holz oder Stein keinerlei Abdrücke abzeichnen, spricht vor allem die Position unmittelbar vor bzw. unterhalb des Eingangs für diese Deutung des ansonsten unspezifischen und unregelmäßigen Befundes.

Die Tatsache, dass sich der Zugang von tieferliegenden Räumlichkeiten zu Raum 174 an dessen Südostecke befindet, besitzt für einen anderen Aspekt der Rekonstruktion des Raumes eine Relevanz. Ausgangspunkt sind dabei die charakteristisch vier Tuffpfeiler, die auf den Estrichboden vor die Wände des Zimmers platziert wurden. Aufgrund ihrer

regelmäßigen Verteilung im Grundriss liegt der Gedanke nahe, dass ursprünglich in symmetrischer Disposition zwei weitere Stützen in den südlichen beiden Raumecken standen und sie als tragender Teil einer Decken- bzw. Gewölbekonstruktion zu verstehen. Diese Lösung verbietet jedoch nicht nur die erwähnte Lage des Durchganges, sondern auch die fehlende statische Verbindung mit den umliegenden Mauerstrukturen. Wahrscheinlicher ist, dass an der Nordseite des Raumes ehemals ein oder zwei Tuffpfeiler standen, die im Zuge der Fundamentarbeiten für die spätantiken Mauer 111 beseitigt worden sein könnten. Da ebenfalls eine Interpretation als Basen von statuarischen oder anderweitigen Denkmälern aufgrund der geringen Ausarbeitung der Tuffblöcke ausgeschlossen werden kann, stellt sich die Frage nach alternativen Ansätzen.

Beispiele dicht zueinander, regelmäßig aufgestellter Stützen lassen sich in der römischen Architektur etwa bei Speicherbauten oder bei Hypokaustanlagen finden, wo sie als Auflager für einen zweiten Boden fungieren. Sowohl die Existenz des Einganges als auch die Verputzung und Bemalung der Wände widersprechen allerdings der Möglichkeit, in ihnen adäquate Parallelen zu sehen. Stattdessen sind die Befunde 170 I-IV vielleicht als Träger einer regalähnlichen Konstruktion zu interpretieren, wenn zwischen ihnen horizontale, vor den Wänden entlang laufende Holzbretter ergänzt werden. Leider fehlen an den wenigen Tuffblöcken aussagekräftige Einarbeitungen, die diese Deutung bekräftigen könnten. Lediglich zwei schmale Absätze bei Pfeiler 170 II, die durch die Lage eines kleineren oberen Tuffquaders auf einem größeren unteren entstehen, könnten als Auflager für Regalböden gedeutet werden⁴²⁶. Als Bestärkung dieser Idee könnte ferner angeführt werden, dass die unteren Blöcke alle die gleiche Höhe aufweisen, ihre Oberkanten also ein einheitliches horizontales Niveau verbindet.

Die Überbauung und Zerstörung einer Befundgruppe, die in Periode D als kleines Treppenhaus interpretiert worden war, durch den Estrich 174 und seine Ostbegrenzung 127b wirft eine letzte Frage bezüglich der ursprünglichen Gestalt des Raumes auf. Danach ist zu überlegen, ob der weggefallene Zugang vom Unter- zum Obergeschoss in irgendeiner Weise ersetzt wurde oder nicht. Der neue Raum bietet sich in dieser Hinsicht nicht nur als topographischer, sondern auch als funktionaler Nachfolger an. Auf den Eingang an seiner Ostseite wurde bereits

⁴²⁶ Insgesamt existieren nur zwei Stützen, bei denen sich noch zwei Steine übereinander erhalten hatten.

eingegangen, so dass noch ein möglicher Ausgang nach Westen, der zu der höher gelegenen Bebauung auf dem Siedlungsplateau geführt haben müsste, der Diskussion bedarf. Dass die Annahme einer solchen Verbindung nicht unrealistisch ist, macht die Tatsache deutlich, dass die südliche Begrenzungsmauer 172a/b genau in der Flucht des Befundes 22a/b errichtet wurde. Die Breite des neuen tiefer liegenden Raumes 174 wurde folglich auf die Ausdehnung des bestehenden höher gelegenen Raumes 68 abgestimmt.

Wegen der unterschiedlichen Nutzungshorizonte von H 47,20 östlich von Mauer 148 und H 50,05 westlich davon ist an diesem Übergang eine Treppe zu fordern. Sie müsste folglich eine Höhe von knapp 3,00 m überwunden haben, um nach Überquerung des schmalen Ganges, von dem aus das *praefurnium* 67 bedient wurde, an der Ostseite von Raum 68 zu enden. Obwohl in der Westhälfte des Estrichs 174 wie bei Befund 269 jegliche direkte Anzeichen für Stufen oder einen entsprechenden Unterbau fehlen, ist ein auffälliges Indiz zu beobachten, dass trotzdem für die Existenz einer solchen Konstruktion aus Holz oder Stein spricht. Am nördlichen Ende der alten Hangmauer 148 sind nämlich an ihrer Ostseite zwei unterschiedliche Erhaltungszustände zu beobachten. Während der Abschnitt zwischen der nordwestlichen Raumecke und dem Pfeiler 170 IV sich noch mit einem intakten *opus vittatum* präsentiert, zeigt sich die südlich bis zur Mauer 172a/b anschließende Partie in einem wesentlich schlechterem Stadium. Hier ist die ursprüngliche Mauerkernverblendung zerstört. Wenn nicht zufällige, viel später erfolgte Eingriffe – z. B. mittelalterliche Gruben – als Ursache für dieses Bild angenommen werden sollen, kann die Beschädigung plausibel als eine Vorbereitung für den Einbau einer Treppe gedeutet werden.

Die Rekonstruktion der Strukturen, die unmittelbar vor der Fassade 158a errichtet wurden, lässt sich nur im Hinblick auf deren Grundriss in befriedigender Weise erstellen. So bilden die Mauern 215 bis 219 zusammen mit der Frontmauer zwei kleine, leicht oblonge Zimmer, von denen das nördliche etwa 3,40 m (Nord-Süd) x 2,70 m (West-Ost) misst und das südliche etwa 2,50 m (Nord-Süd) x 2,50 m (West-Ost). Das Laufniveau zu diesen beiden Einheiten ist wahrscheinlich in dem sehr fragmentarisch erhaltenen, nach Osten abgesackten Estrichrest 144 in H 45,30 sowie in einer harten, nicht näher dokumentierten Kalkschicht westlich vor dem Fundamentblock 273 in H 45,00 zu erkennen. Beide Befunde passen mit ihren Höhenwerten relativ gut zu der

Fundamentoberkante der Mauer 215⁴²⁷. Aufgrund der geringen Mauerstärke ist wohl nur von einem einzigen Geschoss auszugehen, so dass das obere Stockwerk des bestehenden Gebäudes in seiner Beleuchtung und Aussicht durch die neuen Strukturen wohl nicht beeinträchtigt wurde.

Wahrscheinlich schloss sich nach Süden hin ein weiterer, vielfach größerer Raum an, dessen Begrenzung in den Befunden 219, 159 und 158a erkannt werden kann. Seine Erstreckung nach Osten ist mangels eindeutiger Indizien fraglich und nur bis zu dem erhaltenen Ende von dem Mäuerchen 278, d.h. bis an Kanal 279, gesichert. Einerseits suggeriert die Art und Weise, wie die West-Ost-Struktur auf der älteren Mauer 275 aufsitzt, eine Fortsetzung jenseits des Wasserlaufes. In dem fraglichen Areal fehlen allerdings jegliche Indizien für eine zuweisbarer Struktur, so dass lediglich die Stelle, an der später Mauer 101 errichtet wurde, in Frage käme. Andererseits kann aber auch eine Wieder- bzw. Weiterverwendung von Mauer 275 nicht ausgeschlossen und das Raumende daher in dieser Flucht vermutet werden. Der zweiten Alternative wird hier aufgrund der Konstellation der Bebauung vor dem Palast und aufgrund der Existenz des Kanals 279, der ansonsten quer durch das Zimmer führen würde, der Vorzug gegeben⁴²⁸. Mit dieser Ausdehnung ergäbe sich eine Größe von 7,20 x 9,00 m bzw. eine Fläche von rund 65 m².

Sicher ist jedoch die Aufgabe und Zerstörung des bisherigen Beckens 294, das vermutlich durch den Befund 274 ersetzt wurde. Diese unmittelbar vor einem Raum gelegene Struktur ist ebenfalls als Wassersammler zu rekonstruieren, der von Norden gespeist wurde und nach Osten hin abfloss. Seine Ausdehnung kann in drei Richtungen durch die begrenzenden Strukturen 158a und 159 sowie durch den Beginn des Kanals 281 ermittelt werden; die Fortsetzung nach Süden ist dagegen unbekannt. Sehr weit wird sich das Becken allerdings nicht nach Süden erstreckt haben, da dann ein weiter südlich positionierter Ausfluss zu erwarten wäre. Da als Einfassung eine leichte Konstruktion aus senkrecht vor die Mauern gestellten Ziegeln gewählt wurde, ist eine ursprünglich geringere Tiefe anzunehmen. Insgesamt erweckt das Wasserreservoir also den Eindruck einer nicht allzu großen Installation, die nur leicht in das Erdreich eingetieft war, da der nach Osten geneigte

⁴²⁷ Bei den Befunden 216 bis 219 sind keine Fundamentoberkanten erhalten oder eingemessen worden.

⁴²⁸ Das zweite Indiz stellt dabei kein zwingendes Argument dar, wie der Zufluss zu dem Befund 274 durch Mauer 159 offenbart.

Plattenboden an allen Stellen nur 20 cm unterhalb des Niveaus der Fundamentvorsprünge von Mauer 159 blieb. Eventuell war das Becken sogar vollständig unter (beweglichen ?) Holzplanken versteckt und teilweise begehbar.

Der Ausflussskanal 281, der das in Befund 274 gesammelte Wasser aufnahm, sowie der in ihn mündende, von Norden kommende Kanal 279 setzten sich in südlicher Richtung fort. An einem unbekannten Punkt werden sie wahrscheinlich nach Osten zum Rhein hin abgelenkt sein oder sich in einen westöstlich verlaufenden Sammler ergossen haben, der dann vermutlich durch eine Öffnung in der Stadtmauer seine Fracht außerhalb der Befestigung entsorgte. Über den Ursprung der beiden Kanäle und des in ihnen fließenden Wassers kann nur spekuliert werden. Ebenso offen gestaltet sich die Frage nach den Eingängen zu den drei kleinen Räumlichkeiten. Ihr Erhaltungszustand ist zu gering, um darüber eine zuverlässige Aussage zu erlauben. Neben verbindenden Durchgängen zwischen den neuen Räumlichkeiten erscheint es von der Nutzung am sinnvollsten, auch eine Öffnung nach Westen in das Palastinnere und einen Eingang von Osten anzunehmen. Letzterer würde, gerade auch nach dem Bau des neuen Durchgangsraumes 174, eine rasche Erschließung des Gebäudes von dem Tiefgebiet aus erlauben.

Vergleichsweise zuverlässig gelingt die Rekonstruktion des Einzelgebäudes unmittelbar vor der Stadtmauer. Der Grundriss zeichnet sich in den erhaltenen Befunden deutlich ab, auch wenn der Anschluss nach Osten fehlt. Inwieweit die naheliegende Stadtmauer als Rückwand des Gebäudes genutzt wurde⁴²⁹ oder ob eine davor gesetzte Parallelmauer einen unabhängigen Baukörper entstehen ließ, kann daher nicht beantwortet werden. Besonders im ersten Fall bliebe zu überlegen, ob darüber hinaus eine unmittelbare Verbindung zu dem Wehrgang der Stadtbefestigung existierte oder nicht. Von Einbauten oder Zugängen innerhalb der drei Räume haben sich keine Spuren erhalten.

Mittels der Fundamentoberkanten und der Abbruchhöhen der älteren Glasöfen können die Nutzungshorizonte innerhalb und außerhalb des Gebäudes ermittelt werden. Der höchste Punkt der stark schwankenden Fundamente der Mauern 201 und 243 befindet sich im nördlichen Abschnitt und wurde in H 45,45 eingemessen. Diese Höhe oder wenige

⁴²⁹ So rekonstruiert von PRECHT (1973) Taf. 42.

Zentimeter darüber als inneres Gelniveau angenommen, gewährleistet, dass ein Fußboden in allen Abschnitten des Baus ausreichend über den verschiedenen Sockelvorsprüngen lag und die aufgegebenen Glasöfen vollständig verdeckte. In bestimmten Räumen können allerdings auch leicht niedrigere Höhenniveaus nicht ausgeschlossen werden⁴³⁰. Im Bereich westlich vor diesem Baukomplex ist der Laufhorizont ebenfalls in H 45,45 zu fordern, wie nicht nur durch die Fundamentoberkante der Mauer 201, sondern auch durch die Höhenwerte der Herdstelle 144 angezeigt wird.

Die mit Lisenen gestaltete Fassade blickte nach Westen auf den eigentlichen Palastkomplex. Ob die zum Teil relativ breiten Vorsprünge eine statische Notwendigkeit besaßen, muss dahin gestellt bleiben. Auf alle Fälle dienten sie zur optischen, allerdings nicht symmetrisch ausgeführten Gliederung des separaten Baukörpers und werteten es als visuelles Gegenstück zu der rückseitigen Fassade des Hauptgebäudes auf. Genauso wie dieses ist der Anbau vor der Stadtmauer sicher zweistöckig zu rekonstruieren, wie die Massivität der Mauern nahe legt. Noch ein kurzer Gedanke ist zu dem bereits erwähnten Befund 144 notwendig. Dieser liegt solitär vor der Nordwest-Ecke des dreiräumigen Gebäudes und wurde ursprünglich als Backofen gedeutet. Aufgrund von analogen Befunden ist gleichwohl eine Interpretation als hufeisenförmige Herdstelle plausibler⁴³¹. Sie war weitgehend ebenerdig zu bedienen und nur der in sie hineinführende Schürkanal lag knapp unterhalb des ursprünglichen Nutzungsniveaus. Der Scheitelpunkt der Flachkuppel, die die von Westen offene Feuerstelle nach oben hin abschloss, lässt sich mit Hilfe des Gewölbeansatzes und des Durchmessers vage in H 46,50 bestimmen. Die darüber befindliche erwärmte Arbeitsfläche, welche sich in ihrer Größe sicher an der Grundfläche der Einbuchtung und ihrer Ummauerung orientierte, ragte also über den übrigen geglätteten Randbereich des Befundes hinaus. Aufgrund der auffälligen solitären Position der Herdstelle vor einem Gebäude und in Anbetracht der lokalen klimatischen Gegebenheiten kann wohl davon ausgegangen werden, dass der Arbeitsplatz in

⁴³⁰ Z. B. zwischen den beiden Mauern 234 und 238, da bei beiden die Fundamentoberkanten nur bis H 45, 30 reichen.

⁴³¹ Partiiell unterschiedliche, aber dennoch strukturell vergleichbare Beispiele bei R. STEIGER ET ALII, Augst, Insulae 31. Ausgrabungen und Funde 1960/61, Forsch. Augst 1, 1977, 37-39 Abb. 29; T. TOMASEVIC-BUCK, Ausgrabungen in Augst und Kaiseraugst im Jahre 1979, Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 4, 1984, 72 Abb. 21; 77 Abb. 29; allgemein DITMAR-TRAUTH (1995) 83-87.

irgendeiner Weise durch Holz- bzw. Lehmstrukturen geschützt oder zumindest überdacht wurde.

Deutung:

In Periode F ist die Fortsetzung und Verstärkung einer Entwicklung zu beobachten, die bereits eine Zeitstufe früher mit dem Becken 294 ihren Anfang genommen hatte. Die zwischen der Rückseite des Palastes und der Stadtmauer bislang weitgehend freigebliebene Fläche, die unterhalb des Siedlungsplateaus lag, wird zunehmend für Bauzwecke benutzt und mit Strukturen angefüllt. Da die zwei wichtigsten zusammengehörenden Befundgruppen aus diesem Gebiet keinen größeren, einheitlichen Gesamtentwurf erkennen lassen, ist wohl von einer sukzessiven, in relativ kurzen Abständen erfolgten Errichtung auszugehen.

Die neuen Bauten stehen eindeutig mit dem *praetorium* in Bezug und lassen eine zunehmende Erweiterung des Gebäudes in diese Richtung erkennen. Während für die vorangegangenen Perioden prinzipiell noch die Möglichkeit bestand, dass entlang der Innenseite der Stadtbefestigung ein Weg geführt wurde, wie er bei regelmäßig angelegten römischen Städten häufiger zu beobachten ist⁴³² und wie er sich auch in Köln an einzelnen Stellen abzeichnet⁴³³, kann der Abschnitt auf Höhe des Statthaltersitzes spätestens ab diesem Entwicklungsstadium nicht mehr passierbar gewesen sein⁴³⁴. An der engsten Stelle betrug der lichte Abstand zwischen dem südwestlichen Abschluss des Gebäudes vor der Stadtmauer und den Annexräumen vor der Fassade 158a vermutlich nur noch 5,00 m, was zumindest für einen öffentlich benutzbaren Weg wesentlich zu eng erscheint⁴³⁵.

⁴³² Als Siedlungen, in denen ebenfalls ein an der Stadtmauer umlaufender Ringweg existierte oder vermutet wird, können beispielweise Alba Pompeia, Aosta, Colchester, Italica, Luni, Nicopolis ad Istrum, Pompeji, Tingad, Trier, Turin und Xanten angeführt werden.

⁴³³ HELLENKEMPER (1975) 784 Abb. 1; H. HELLENKEMPER, in: Köln-Führer I,1 (1980) 73; SÜßENBACH (1981) 43. Für archäologische Befunde siehe z. B. PRECHT (1971) 54 f.; THOMAS (1983); SÜßENBACH (1984) 309-312; DODT (2002) 573. Abb. 1. 686-591.

⁴³⁴ Basierend auf den Perioden von G. Precht setzt HELLENKEMPER (1975) 796 die Barriere zeitlich später an. Vgl. die Situation bei dem gallo-römischen Doppeltempel im Westen der CCAA: H. HELLENKEMPER, in: Köln-Führer III (1980) 7 f. Auch dieser reichte derart dicht an die Stadtbefestigung heran – nach der vorgeschlagenen Rekonstruktion bis auf einen Abstand von 3,50 m –, so dass eine Durchlass ausgeschlossen werden kann. Der kontinuierliche Rundgang der internen Wallstraße muss hier also ebenfalls unterbrochen gewesen sein. Des weiteren vermutet THOMAS (1983) 248-250 eine nachträgliche Schließung des Weges, der zwischen der Umfassung des Kapitolbezirkes und der Stadtmauer existierte.

⁴³⁵ Zum Vergleich belief sich die begehbare bzw. befahrbare Breite der sonstigen Straßen in der CCAA auf 11-14 m, bei dem *Cardo* bzw. *Decumanus Maximus* sogar

Die außergewöhnliche Platzierung des Einzelbaus unmittelbar an der Stadtmauer ist nicht nur als ein Zeichen für die besondere Stellung des Erbauers zu werten, der die Macht und den Einfluss besaß, öffentlichen Grund für seine Zwecke nutzbar zu machen, sondern liefert auch den wichtigsten Anhaltspunkt für die funktionale Deutung des Gebäudes. Dieses präsentiert sich nämlich ansonsten mit einem relativ unspezifischen Grundriss und besitzt keine diesbezüglich weiterführenden Einbauten⁴³⁶.

Aus städtischen Kontexten sind zwar immer wieder Befunde bekannt geworden, die an eine jeweilige Stadtmauer anstoßen, doch ist bei ihnen häufig unklar, aus welcher Zeit sie stammen. So ist bei ihnen häufig anzunehmen, dass sie erst in der Spätantike oder im Mittelalter entstanden sind, als sich das kaiserzeitliche Konzept einer Stadtbefestigung bereits gewandelt hatte. Hinsichtlich der Position lässt sich aus der römischen Zeit nur ein einziges überliefertes Vergleichsbeispiel anführen. Dieses befindet sich in Alba Pompeia in der Nähe der Nordecke der Stadtmauer, mit der es gleichzeitig errichtet wurde⁴³⁷. Unter der Annahme eines direkten Zuganges zur Umwehrung wird es vorsichtig als militärischer, d.h. im Dienste der Verteidigung stehender Bau interpretiert. Eine solche Funktion ebenfalls für Köln anzunehmen, scheint nicht überzeugend, da die Befunde hier eher auf den Statthaltersitz zu beziehen sind. Zumindest wird in der nächstfolgenden Periode ein Teil des Bauwerkes abgerissen, um es mittels eines eingeschobenen Mitteltraktes direkt mit dem *praetorium* baulich zu verbinden. Anders als in der norditalienischen Stadt ist die Errichtung der betreffenden Strukturen in der Rheinmetropole nach der Fertigstellung der Stadtmauer anzusetzen, d. h. sie hingen wohl nicht ursächlich mit diesem Bauwerk und seiner Nutzung zusammen.

Stattdessen begegnen in militärischen Lagern etwas häufiger ähnliche Konstellationen, bei denen Konstruktionen direkt an oder unmittelbar vor der Umwehrung errichtet wurden. In diesen Kontexten tauchen vor

auf 22 m. Siehe knapp hierzu HELLENKEMPER (1975) 787; H. HELLERNKEMPER, in: Köln-Führer I, 1 (1980) 67.

⁴³⁶ Die in dem südlichsten Raum festgestellten Strukturen 239 bis 241 sind erst nachträglich in Periode G eingebaut worden.

⁴³⁷ F. FILIPPI (HRSG.), Alba Pompeia. Archeologia della città dalla fondazione alla tarda antichità (1997) 49 Abb. 7 (Nr. 99). 52-54. 149-153. Bei dem Befund handelt es sich um zwei nebeneinander liegende und parallel zur Stadtmauer ausgerichtete Kryptoportiken, die eine Gesamtausdehnung von 25,20 m Länge und 10,60 Breite besitzen. Die beiden Gänge mit Gewölbedecke liegen zur Hälfte unterirdisch und haben wahrscheinlich ein weiteres Geschoss getragen.

allem Latrinen oder Backöfen auf⁴³⁸, die als Vergleich für den Kölner Befund allerdings ebenfalls ausscheiden, da hier charakteristische Installationen fehlen. Daneben können in den Lagern an dieser Stelle aber auch Werkstätten oder Lagerbauten für Militaria beobachtet werden⁴³⁹. Unter diesen zwei Optionen scheint besonders die erste dazu geeignet, den solitären Bau gegenüber dem Statthalterpalast zu erklären, da in der Umgebung des Baus vermehrt Objekte zu Tage getreten sind, die auf eine handwerkliche Tätigkeit schließen lassen.

Es wurden nämlich östlich des nördlichen Abschnittes von Mauer 201 insgesamt sechs verschiedene Gefäßböden von tönernen Gusstiegeln, die innen noch Bronzereste und außen blasig verglaste Schlacke aufwiesen,⁴⁴⁰ sowie zwei weitere Schlacken aus Bronze⁴⁴¹ gefunden. Weiterhin traten auf der anderen Seite der Mauer 201 bzw. vor der Ostseite des spätantiken Fundaments 101 ein Gusstiegel aus Ton⁴⁴², sieben Schlackeklumpen (davon zwei aus Bronze)⁴⁴³ sowie drei bearbeitete Gegenstände des gleichen Metalls⁴⁴⁴ zu Tage. Auch wenn für alle aufgeführten Stücke nur eine allgemeine Fundstellenangabe aus tieferen Schichten vorliegt⁴⁴⁵, so ist diese Häufung an Bronzeobjekten und Resten der Metallbearbeitung an sich bereits auffällig und erklärungsbedürftig. Unterstrichen wird dieser Eindruck durch die

⁴³⁸ VON PETRIKOVITS (1975) 98. 106; JOHNSON (1987) 220 f. 232-235.

⁴³⁹ Als Beispiele lassen sich anführen

- Neuss „Koenenlager“, Fabrica / Werkhalle an der Nordseite: G. MÜLLER, in: HORN (1987) 584 f. Abb. 499; JOHNSON (1987) 43 Abb. 17b;
- Xanten Vetera I, Wirtschaftsgebäude an der Westseite: M. GECHTER, in: HORN (1987) 534 f. Abb. 535; JOHNSON (1987) 269 Abb. 185;
- Regensburg Legionslager, Lagerhalle von Militaria an der Ostseite: K. DIETZ - T. FISCHER, DIE RÖMER IN REGENSBURG (1996) 88 Abb. 29. 98 Abb. 36;
- Unterböbingen Limeskastell, Baracke (?) an der Nordseite: JOHNSON (1987) 308 Abb. 211;
- Miltenberg Altstadtkastell, Arsenal (?) an der Südostseite: H. SCHÖNBERGER, in: Miltenberg. Amorbach. Obernburg. Aschaffenburg. Seligenstadt, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 8 (1967) 76 f. Abb. o. Nr.;
- Nijmegen Legionslager (Periode 5), Fabrica / Werkhalle an der Ostseite: H. VAN ENCKEVORT – J. K. HAALBOS – J. TILJSEN (HRSG.), Nijmegen. Legerplaats en stad in het achterland van de Romeinse Limes (2000) 47 Abb. o. Nr. (13);
- Caerlon Legionslager, Werkstätten an der Nordseite: JOHNSON (1987) 291 Abb. 198.

⁴⁴⁰ Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1402.30-35.

⁴⁴¹ Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1402.36; 53,1432.31.

⁴⁴² Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1374.20.

⁴⁴³ Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53.1818.4; 53,1819.3; 71,161.19(1-3); 71,173.18(1-2).

⁴⁴⁴ Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1818.2-3; 53,1819.2.

⁴⁴⁵ Alle wurden in Höhen deutlich unterhalb der Oberkante der Mauer 201 bzw. unter dem Fundamentsockel von Mauer 101 gefunden.

Tatsache, dass aus dem gesamten Grabungsareal ansonsten kein einziges Exemplar Schlacke und nur zwei östlich von Mauer 105 geborgene Fragmente eines weiteren Schmelztiegels bekannt sind⁴⁴⁶.

Trotz der generellen Problematik bei der Auswertung des 1953 weitgehend selektiv und unstratifiziert geborgenen Fundmaterials lässt es diese einmalige Konzentration als gerechtfertigt erscheinen, die entdeckten Objekte für die Interpretation von Strukturen heranzuziehen. Das Bild erscheint insgesamt zu homogen, als dass es nur durch zufällige sekundäre Umlagerungen erklärt werden könnte. Letztere könnten lediglich für die Streuung des Materials in die nähere Umgebung ihres ursprünglichen Verwendungsortes verantwortlich gemacht werden. Insofern kann unmittelbar vor oder innerhalb des an der Stadtmauer errichteten Gebäudes von einer Werkstatt ausgegangen werden, in der Bronze oder ein anderes Metall verarbeitet wurde.

Eine Deutung der kleinteiligen Strukturen, die gleichsam als Annex vor die Frontmauer 158a angesetzt wurden, ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes und wegen mangelnder Fundindizien kaum möglich. Bei dem größeren Saal ist nicht zu bestimmen, ob die hier vermehrt gefundenen Wasserinstallationen – ein Becken und zwei Kanäle – mit ihm funktional in Zusammenhang standen und als Hinweis auf Werkstätten, Stallungen, Waschplätze oder ähnlich wasserintensive Bereiche zu deuten sind. Und bei den beiden kleineren Zimmern könnte höchstens die Lage in der Flucht des Durchgangsraumes 174 und an der Stelle eines vermuteten unteren Palasteinganges⁴⁴⁷ für eine Funktion als einfaches *vestibulum*, eventuell mit benachbartem ‚Wachraum‘, sprechen. Sie könnten dann als vorgelagerte Einheiten zur besseren Kontrolle von Personen, die von der unteren Gebäudeseite her den Palast betreten wollten oder sollten bzw. zur Registrierung von Waren, die – wohlmöglich vom nahe gelegenen Rheinufer kommend – angeliefert wurden.

Sicher ist jedoch, dass durch die neuen Anbauten die Einheitlichkeit und der regelmäßige Rhythmus der Frontmauer 158a zumindest im Bereich des Untergeschosses aufgebrochen wurde. Offenbar hatte der östliche Abschluss des Gebäudes seine Qualität als charakteristisches optisches Merkmal eingebüßt – vielleicht auch als Folge der Errichtung der Stadtmauer –, so dass eine Respektierung der Fassadenwirkung

⁴⁴⁶ Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1266.10-11.

⁴⁴⁷ Siehe oben S. 174 f.

dieser Palastseite nicht mehr von Belang war. Auffällig ist die additive Art und Weise, mit der die neuen Grundrisse direkt vor die bisherige Fassade bzw. an und neben deren Pilastervorsprünge angesetzt wurden. Dabei stoßen sie nicht in einem rechten Winkel an die ältere Mauerflucht an, sondern sind leicht in südöstlicher Richtung geneigt – eine Orientierung, die sonst an keinem Befund innerhalb des freigelegten Gebäude auftritt.

Überdurchschnittlich klar zeichnet sich dagegen die Funktion der neuen Strukturen im Gebäudeinneren ab. Sie dienten einem doppelten Zweck. Zum einen fungierte der Raum als Verbindungselement zwischen dem unteren und dem oberen Geschoss und war deshalb mit einer in zwei Abschnitten unterteilten Treppenflucht ausgestattet. Er ersetzte folglich das enge, zweiläufige Treppenhaus, das genau an dieser Stelle in Periode D rekonstruiert werden konnte.

Wenn die Deutung der Tuffpfeiler als Rest eines Regalsystems das Richtige trifft, wurde der rechteckige Raum zum andern auch als Archiv- oder Lagerort genutzt. Ein erkennbarer Vorteil ist dabei seine gute Zugänglichkeit, da er sowohl aus den beheizten Zimmer der Siedlungsterrasse als auch den tieferen Kellerbereichen gleichermaßen schnell erreichbar war⁴⁴⁸. Über die hier aufbewahrten Gegenstände kann nur spekuliert werden, doch erscheinen Militaria, Haushaltsgefäße bzw. ‚Tafelgeschirr‘ oder Archivunterlagen und ‚Schriftstücke‘ als potentielle Kandidaten realistisch. Ein winziges Schlaglicht auf das ehemals hier gelagerte Gut liefert möglicherweise ein kleiner Fundkomplex, der aus Baugrubenverfüllung der Mauer 111 stammt⁴⁴⁹. Aus diesem überschaubaren und anscheinend ungestörten Kontext, dessen Genese im Zusammenhang mit dem Palastbau in der 2. Hälfte des. 4. Jh. n. Chr. zu sehen ist, wurden insgesamt acht Objekte aufgehoben. Davon waren alle bis auf einen Ziegel aus Bronze gefertigt⁴⁵⁰ und zum Teil noch als Schnalle, Zierscheibe, Ziernagel oder Blech erkennbar. Unter der Voraussetzung, dass die Gegenstände aus der näheren Umgebung ihres Fundortes stammen und nicht mehrfach

⁴⁴⁸ Die Lage innerhalb des Palastes stellt das einzige Argument dar, das tendenziell gegen eine alternative Rekonstruktion der Tuffblöcke spricht. Wenn man sie als Ständer einer umlaufenden Bank ergänzen würde, könnte der Raum auch als eine Art ‚Wartezimmer‘ interpretiert werden. Bei einem solchen Ansatz erscheint allerdings die Positionierung zwischen zwei Stockwerken befremdlich.

⁴⁴⁹ Die Baugrube wurde in dem Raum 174 zwischen den Mauern 149 und 172b in H 47,15-45,80 angeschnitten, wie eine Profilzeichnung in FB 53.01 wiedergibt.

⁴⁵⁰ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1831.1-7. – Insgesamt wurden 1953 während der Grabung 63 Objekte dieses Materials geborgen, so dass diese hier angeführte Menge über 10% aller Bronzen repräsentiert.

umgelagert wurden, wofür die überdurchschnittlich homogene Zusammensetzung sowie die Abwesenheit von anderen Materialgattungen sprechen könnte⁴⁵¹, erscheint eine Provenienz aus dem Raum 174 wenn auch nicht beweisbar, so zumindest gut vorstellbar.

⁴⁵¹ Angesichts der während der Ausgrabung getroffenen Auswahl bei der Fundbergung ist anzumerken, dass diese Aussage besonders im Hinblick auf Keramikfunde nur unter Vorbehalt formuliert werden kann.

VII. PERIODE G

VII. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

105C, 125C, 126, 128, 129 – 146A, 220

Die in Periode G errichteten Strukturen schaffen eine direkte bauliche Verbindung zwischen den Palasttrakten an der Hangkante im Westen und dem der Stadtmauer vorgelagerten Gebäude. Sie schließen östlich an den in Periode F entstandenen Raum 274 an und setzen sich nach Osten bis zur Pilastermauer 201 fort. Dabei entstanden zwei ganz unterschiedliche Räumlichkeiten, die durch die Mauer 105c auch räumlich voneinander getrennt wurden. Westlich dieser Nord-Süd-Mauer werden mit relativ wenigen Mauern (125c, 126, 128, 129) drei Zimmer geschaffen, die zentral von Süden aus zugänglich waren. Mit ihnen kann ein Kanal (146a, 220) in Verbindung gebracht werden. (Köln G Abb. 1) Diese Befunde lassen sich durch ihre einheitliche Technik und ihren vergleichsweise guten Erhaltungszustand relativ einfach als Ensemble erkennen und rekonstruieren. Östlich von Befund 105c schließt sich eine große Pfeilerhalle an⁴⁵². (Köln G Abb. 5) Deutlich fassbar ist, dass für die neuen Mauern und Fußböden ältere Strukturen abgerissen und das vorherige Bodenniveau um etwa einen Meter angehoben wurde.

Als eine der ersten Maßnahmen dieser Periode ist der Teilabriss der alten, aus Periode D stammenden Pilastermauer 158a zu bewerten. Sie wurde an ihrem nördlichen Ende bis etwa auf H 45,30 abgetragen, um Platz für einen neuen Estrichboden zu schaffen. (Köln G Abb. 2) Auf welcher Länge der Befund nach Süden von dieser Zerstörung betroffen war, ist aufgrund späterer Veränderungen nicht ganz eindeutig zu erkennen. Durch zwei Umstände kann der gesuchte Abschnitt aber eingegrenzt werden. Als minimale Abrisslänge kommt die Partie bis zu der Ecke mit Mauer 268 als Möglichkeit in Betracht. Diese ist zu fordern, um der in Mauer 126 integrierten Türöffnung, die quer auf der Mauerkrone der schönen Mauer liegt, ausreichend Zugangsfreiheit zu gewähren. Auf der anderen Seite ist als Maximallösung derjenige Punkt denkbar, an dem der erhaltene Befund 158a das neue Fußbodenniveau der Periode G in H 46,40 deutlich überschreitet. Eine solche Partie existiert südlich der von Norden gezählt dritten Pfeilervorlage, wo die

⁴⁵² Beschreibung in Kapitel D. VII. – 2.

Abbruchkante rasch auf den Wert H 46,89 ansteigt⁴⁵³. (Köln D Abb. 1) Es ist somit sicher, dass die Frontmauer in Periode G nicht auf der kompletten Länge gekappt worden ist und dass große Teile im Süden auch weiterhin aufrecht standen. Hinsichtlich eines sinnvoll zu ergänzenden Grundrisses scheint die erste der genannten Alternativen die plausiblere zu sein.

Daneben wurden auch weitere bestehende Strukturen, nämlich die Mauern 216 und 217 sowie 272, auf ein erforderliches Niveau abgetragen, damit der neue Laufhorizont dieser Periode bequem darüber geführt werden konnte. Nur Befund 215 blieb dagegen höher erhalten und von den Eingriffen stärker verschont, da er an der Nordseite von 125c außerhalb der neu geschaffenen Räumlichkeiten belassen wurde. (Köln F Abb. 1) Er wurde konstruktiv beim Bau der neuen langen West-Ost-Mauer in diese miteinbezogen. Auch die beiden zugehörigen südlichen Strukturen 218 und 219 müssen im Zusammenhang mit den aktuellen Bauarbeiten niedrigerissen worden sein. Die erhaltene Höhe von 218 liegt mit H 45,74 allerdings niedriger als bei den beiden nördlichen Strukturen, was auf eine zweite Abtragung schließen lässt.

Für alle im folgenden beschriebenen Mauern (105c, 125c, 126, 128, 129) kann die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Ausbauphase außer durch die Grundrissdisposition und das zwischen ihnen zu ermittelnde Laufniveau durch ihre einheitliche Mauertechnik festgestellt werden. Die zwischen 30 bis 75 cm hohen Fundamentierungen bestehen aus *opus caementitum* mit überwiegendem Tuff- und Ziegelbruchmaterial und gründen – soweit noch erkennbar bzw. dokumentiert – auf einem Kies-Sand-Boden. Während die einzelnen Mauerzüge im Unterbau miteinander in Verbund stehen, stoßen die aufgehenden Wandpartien in einer bestimmten Reihenfolge aneinander. Anhand der daraus resultierenden Baunähte ist ersichtlich, dass zuerst Befund 125c hochgezogen wurde, dann von Süden an diesen angesetzt Mauer 105c folgte und schließlich von Westen 126 herangeführt wurde. Als letzte Maßnahme wurden zur Unterteilung der Räume die beiden Trennwände 128 und 129 zwischen die fertigen Strukturen eingezogen.

Die Verblendung der aufgehenden Partien erfolgte in *opus vittatum*, wofür bei allen Befunden charakteristische Tuffhandquader verwendet

⁴⁵³ Diese Partie beginnt südlich von Befund 270b und reicht etwa bis zur Südseite von Befund 166a.

wurden, die überwiegend 12-13 cm breit und 25-28 cm lang sind⁴⁵⁴. Insgesamt kann eine sehr ordentliche, gleichmäßige Lagenführung festgestellt werden und bei Mauer 126 ist sogar zu beobachten, dass die Vertikalfugen zwischen den einzelnen Lagen mehr oder minder regelmäßig mittig versetzt zueinander verlaufen. Die Verfugung bleibt minimal hinter der Sichtfläche der Handquader zurück und lässt somit ihre Umrisse gut erkennen. In allen Strukturen existieren vereinzelte Lagen aus 6-7 cm dicken Ziegeln, die sowohl am Wandfuß, wo sie als Abschluss und Nivellierung des Fundamentes fungieren, als auch im Abstand von mehreren Tuffsteinreihen (zwischen 4 bis 10 schwankend) auftreten. An besonders belasteten Punkten, fanden auch vereinzelte Tuffblöcke im Fundamentbereich oder im aufgehenden Bereich Verwendung⁴⁵⁵.

Der westliche Abschnitt von Mauer 125c ist der Südwand der älteren Konstruktion 125a/b und 215 unmittelbar vorgeblendet und stößt mit dem dortigen Ende an die Strukturen 127a/b und 127e an. (Köln C Abb. 3) Ab der Südostecke der älteren Frontmauer 106a verjüngt sich die Struktur um wenige Zentimeter auf eine Stärke von 50 cm im aufgehenden Bereich und ändert die Orientierung um wenige Grade nach Süden. Dank dieser Modifikation findet der Mauerzug seinen Abschluss im Osten genau an einem Pilastervorsprung von Mauer 201 in Höhe der dortigen Mauer 238. Südlich parallel dazu erstreckt sich die Mauer 126, die im Westen ebenfalls an die älteren Strukturen 127a/b angesetzt ist, nach Osten hin jedoch nur bis zu der Mauer 105c reicht. In den erhaltenen Partien oberhalb des Fußbodenniveaus weist die Südseite der Mauer 126 eine flache Gliederung mit Lisenen auf. (Köln G Abb. 2) Diese sind dem Befund nicht vom Sockelbereich an vorgelagert, sondern beginnen erst ab H 46,52, wo die Oberfläche großflächig um 6 cm zurückspringt. Auf diese Weise entstehen im Abstand von 1,13 m flache, etwa 60 cm breite Vorsprünge, die die Dicke des Fundamentes in das aufgehende Mauerwerk übertragen. Eine Lage abgeschrägter Tuffsteine vermittelt zwischen den Wandflächen unterhalb und oberhalb dieser Höhe. Etwa in der Mitte des Mauerzuges befindet sich die bereits erwähnte, 1,45 m breite Öffnung mit sorgfältig abgemauerten Laibungen, die die Gliederung mit Lisenen aufgreifen

⁴⁵⁴ Die maximalen Abweichungen von diesen Werten belaufen sich in der Länge auf 15-40 cm und in der Höhe bis zu 15 cm. Steine aus Grauwacke sind nur vereinzelt für Mauer 128 bezeugt.

⁴⁵⁵ Zweimal in Mauer 126 im Zusammenhang mit Durchgangsöffnungen sowie an der Mauerecke von 105c mit 126.

und fortsetzen⁴⁵⁶. In dem Eingang hat sich die ebenfalls in *opus vittatum* ausgeführte Unterfütterung für eine heute fehlende Schwelle erhalten.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Einlass in 126 existieren zwei weitere Durchgänge, die den etwas kleineren mittleren Raum mit den beiden etwas größeren seitlichen verbinden. (Köln G Abb. 3-4) Sie wurden zwischen den südlichen Mauerköpfen von 128 bzw. 129 und der Nordwand von 126 freigelassen. Während die zu 128 gehörige Öffnung durch den spätantiken Befund 166c weitgehend unkenntlich gemacht wurde, ist das östliche Pendant in 129 relativ gut konserviert. Hier kann sowohl die Breite von 1,35 m als auch das ehemalige Gehniveau festgestellt werden, da die Ziegelplatten der Schwelle noch in situ lagen. Die gemessene OK liegt in H 46,40 und korrespondiert damit nicht nur gut mit den Fundamenthöhen bzw. mit den diese markierenden Ziegellagen der umgebenden Strukturen, sondern auch mit den Abbruchkanten der älteren Strukturen.

Den östlichen Abschluss der drei Räume stellt Mauer 105c dar, die durch die Integration in die späteren Strukturen 105a und 105b stark verunklärt ist. (Köln G Abb. 4) Dieser älteste Teil von Befund 105 ist daher nur an seiner Westseite zu sehen und lässt sich bis knapp südlich der angesetzten Mauer 126 verfolgen. Dort markiert eine vertikale Fuge, die aufgrund der bautechnischen Unterschiede nördlich und südlich davon keinen Setzungsriß darstellen kann, seine ehemalige Abbruchkante, gegen die von Süden nachträglich Mauer 105a angesetzt wurde⁴⁵⁷.

Den Räumlichkeiten der Periode G können noch zwei weitere Befunde zugewiesen werden. Es handelt sich dabei um den Kanal 146a und seine Abdeckung 220. (Köln G Abb. 5) Da die Oberkante der Abdeckung mit H 45,74 für das hier in Periode F existente Nutzungsniveau (ca. H 45,20) deutlich zu hoch liegt, gehört sie nicht zu dieser Zeitstellung. Stattdessen liegt der von West nach Ost bzw. von Nord nach Süd entwässernde Abfluss deutlich unter dem neuen Gehniveau der Periode G, das durch das Gehniveau nördlich von 126 in maximal H 46,40 gesichert ist. Demnach lässt sich der Wasserlauf und

⁴⁵⁶ In der entsprechenden Höhe zeigt die Partie westlich des Durchganges eine 30 cm breite zurückspringende Fläche und östlich des Durchganges beträgt der Abstand zwischen erhöhter Lisene und Mauerkopf 15 cm.

⁴⁵⁷ Vgl. dagegen die Beschreibung bei PRECHT (1973) 48 f., bei dem 105a bis zur Mauer 125c durchläuft.

die darauf verlegten Blöcke als unter dem Laufhorizont verborgene Struktur ansehen⁴⁵⁸.

Von dem Kanal selbst sind kaum Reste übrig geblieben und auch die Dokumentation zu diesem Befund ist äußerst dürftig. Am ausführlichsten wird der Verlauf beschrieben, von dem sich 1953 eine Strecke von insgesamt 5,50 m erhalten hatte und der wie folgt rekonstruiert werden kann. Der erste Abschnitt ist am westlichen Ende von Mauer 159 greifbar, da die Südwanne des Wasserlaufs an und auf den älteren Befund aufgesetzt ist und sich dort noch Reste der Südwanne konserviert haben. Er folgt dem Verlauf der Mauer nach Osten, überquert die Struktur 218 und reicht fast bis zu dem spätantiken Befund 105b. Kurz davor knickt er nach Süden um und ist nun westlich parallel zu dieser Mauer auf einer Länge von 1,60 m fassbar. Nach dieser Strecke bog er anscheinend abermals um und zog nach Osten weiter, wurde aber von Mauer 105b abgeschnitten. Jenseits dieser Störung können keine weiteren zugehörigen Reste beobachtet werden. Ausgehend von den gemessenen Oberkanten der Kanalwangen kann der Boden etwa in H 44,80-44,70 ermittelt werden. Die seitlichen Wände des Wasserlaufs bestanden zum Teil aus Dachziegelbruchstücken mit hartem grobem Mörtel, zum Teil dienten aber auch große Tuffquader, wie Befund 220 zeigt, diesem Zweck. Die Blöcke, die aufgrund von Einlasslöchern und Abarbeitungen als Spolien zu erkennen sind und aus einem unbekannten primären Kontext stammen, bilden in dem erhaltenen Abschnitt nördlich von 159 nicht nur die Begrenzung des Kanals, sondern auch dessen Abdeckung in Form eines 60 cm langen und 10 cm hohen Tunnels.

VII. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

*125C, 125D, 161, 241, 239, 240A, 240B, 242B – 211, 212,
213, 247, 248, 249, 250, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258,
284, 285, 289, 290, 291 – 245, 251, 259, 260*

Die östlich der spätantiken Mauer 105b gelegenen Befunde, die eine große Halle mit dichter Pfeilerstellung bilden, stehen mit den eben erörterten Resten durch Mauer 125c unmittelbar in Verbindung. Von

⁴⁵⁸ Es kann nicht genau ermittelt werden, ob – und wenn ja wie viel – der Laufhorizont südlich vor den drei Räumen niedriger lag als im Inneren. Spuren von Stufen vor dem Durchgang in 126 fehlen zumindest.

Westen kommend setzt sie sich jenseits von 105c in gleicher Orientierung, mit den gleichen Materialien, mit der gleichen Stärke und in gleicher bautechnischer Ausführung bis zur Mauer 201 fort (Köln G Abb. 1), wo sie in Höhe der Mauer 238 an einen breiten Pilastervorsprung angesetzt ist. Genau an dieser Stelle zweigte seit Periode G der Befund 161 rechtwinklig von 125c nach Süden ab, so dass hier ein leicht unregelmäßiges Mauerkreuz aus zwei älteren (201, 238) und zwei jüngeren Strukturen (161, 125c) entstand.

Für die Errichtung von Mauer 161 wurde etwa das südliche Drittel des in Periode F unmittelbar an der Stadtmauer errichteten Gebäudes aufgegeben, indem Befund 243 auf seiner ganzen Länge bis auf einen max. 60 cm hohen Fundamentrest niedergelegt wurde. Dies bedeutete nicht nur eine erhebliche Verkürzung der alten Fassade, sondern auch eine erhebliche Veränderung des südlichen, bislang durch die Mauern 238, 243 und 242a umgrenzten Raumes. Die neue rund 12,00 m lange und über dem Fundamentsockel 60 cm breite Struktur, in der die gleichen Tuffsteinquader wie in Mauer 125c Verwendung fanden, setzte die alte Frontmauer 201 nach Süden fort. (Köln G Abb. 5; Köln F. Abb. 9) Dabei änderte sie nicht nur deren Orientierung, sondern verlagerte auch den bisherigen Gebäudeabschluss um ca. 5,30 m nach Süden. An der Ostseite besaß Mauer 161 in H 45,11 einen 25 cm tiefen Fundamentabsatz sowie mehrere ca. 50 cm breite und 30 cm tiefe Pilastervorlagen. Genauso wie Befund 243 wurde auch die Struktur 242a beschädigt, da diese an ihrem Westende mit der alten Frontmauer eine Gebäudeecke gebildet hatte, die nun obsolet geworden war.

Die mit Pilastern gegliederte Mauer 161 bildete seit dieser Periode die neue Westwand des ehemaligen Raumes 242a/243/238, der dadurch seine rechtwinklige Form verloren hatte. Dass dieser nicht gänzlich aufgegeben worden war, geht vor allem aus der erhaltenen Oberkante des östlichen Teils der Mauer 242a hervor, die mit H 45,90 deutlich sowohl über dem Fundamentabsatz von 161 als auch oberhalb des aktuellen lokalen Nutzungshorizontes von H 45,30 liegt. (Köln F Abb. 9) Sie muss daher noch in dieser Periode aufrecht gestanden haben und war vielleicht im oberen Bereich nachträglich mit dem jüngeren Mauerwerk von Befund 161 verzahnt worden. Innerhalb dieses so umgrenzten Areals, bei dem das vorherige Laufniveau aus Periode D offensichtlich beibehalten wurde, wurden mehrere kleinteilige Strukturen (239, 240a, 240b, 241, 242b) integriert. Aufgrund der Angaben in der Grabungsdokumentation, dass zwei von ihnen (239, 241) mit Mauer 161 verbunden waren, und aufgrund der gleichen

Größe der Tuffhandquader können sie unter Vorbehalt Periode G zugeschrieben werden. Sie stellen zwei leicht unterschiedliche große Mauerrechtecke dar (239: 2,30 x 1,90 m; 241: 1,90 x 1,65 m), von denen das nördliche durch die Raumecke 238 – 161 geschlossen wurde, während Mauer 161 das südliche Pendant im Westen begrenzte. Sie sind durch einen schmalen ca. 35 cm weiten Zwischenraum voneinander getrennt, in dem sich an der Nordwange von Befund 241 noch Reste eines ca. 1 cm dicken rötlichen Verputzes erhalten hatten. Die Orientierung dieser Befunde, die nicht parallel zu der neuen Mauer 161 verlaufen, zeigen, dass sie stattdessen nach den weitergenutzten Strukturen 242a und 238 ausgerichtet sind. In ihrem Inneren besitzen sie unregelmäßige Aussparungen, die eventuell von ausgebrochenen Mörtelböden herrühren, wie er für Befund 239 belegt ist.

Zu einem unbekannten späteren Zeitpunkt wurden weitere Befunde in diesen Raum eingefügt, deren genaue Ausdehnung, zeitliche Relation und bauliche Einbindung wegen des schlechten Erhaltungszustandes und der unzureichenden Dokumentation im Vagen bleiben müssen. Auch ihnen ist die Ausrichtungen nach dem alten Orientierungssystem gemeinsam. Nachträglich wurde an die Südseite von Mauer 238 und mit einem Abstand von ca. 35 cm zu der Installation 35 das Mäuerchen 240a errichtet. Kurz vor dem südlichen Endes des so erzeugten Spaltes wurde der 55 cm starke Befund 240b eingeschoben. Sowohl die Westseite dieser Nord-Süd-Mauer als auch die Südseite der winzigen West-Ost-Struktur haben einen rötlichen Putz getragen, der wahrscheinlich hydraulisch war. An die Südseite des Raumes 242a ist der Befund 242b angefügt worden, der der kurze Überrest einer relativ dicken Mauer zu sein scheint. Sie setzte sich sicherlich bis zu der nahegelegenen Südecke von Konstruktion 241 fort und war damit ungefähr 2,30 m lang.

Als ein zweiter Bauabschnitt der Periode G zeichnet sich eine Gruppe von Befunden ab, die sich von Mauer 161 im Osten bis Mauer 105c im Westen erstrecken und in engem Abstand zueinander sowie parallel zur Mauer 125c verlaufen. Auf sie wurden in einem dritten Arbeitsschritt mehrere Pfeilerblöcke gesetzt. Die Mauern sind durch verschiedene spätere Eingriffe, vor allem die Fundamentierungsmaßnahmen für die Nord-Süd-Mauern 101, 105a und 105b, stark zerstört und in mehrere kleinere, unzusammenhängende Abschnitte unterteilt worden. Dank der gemeinsamen Fluchten, ihrer regelmäßigen Verteilung und der korrespondierenden Höhenwerte lassen sich die einzelnen Partien

jedoch schlüssig zu einem Gesamtsystem rekonstruieren. Am besten können sie noch in unmittelbarer Umgebung der begrenzenden Strukturen 161 und 125c studiert werden. Aus diesem Grund sollen sie von diesen Bereichen ausgehend von Norden nach Süden und von Osten nach Westen beschrieben werden.

Relativ gut erhalten hat sich der Mauerzug 247, der unmittelbar vor der Südseite von 125c errichtet wurde und bei dem sowohl der Beginn vor Mauer 105c als auch das Ende bei Mauer 161 noch fassbar ist. (Köln G Abb. 7-8) An der sichtbaren Südseite ist sein vertikaler Aufbau in drei aufeinander folgenden Zonen deutlich erkennbar. Die unterste Zone stellt der Fundamentbereich dar, der mit einer Breite von rund 1,10 m besonders stark ausfällt; seine Gesamthöhe ist unbekannt. In H 44,81 bzw. 44, 73⁴⁵⁹ vollzieht der Sockel einen ca. 35-40 cm tiefen Rücksprung, auf dem ein ca. 50-60 cm hohes Mauerstück in der dementsprechend reduzierten Breite folgt. Es schließt sauber mit einer waagrechten Oberkante in H 45,35 bzw. 44,23 ab und stellt den Unterbau für die darauf sitzenden Pfeiler dar. Sie bilden die dritte Zone der Gliederung und sind in *opus vittatum mixtum* aus Tuffhandquadern (ca. 20 x 10 cm) gemauert, die im Regelfall alle 3-4 Lagen von einem einfachen Ziegelband unterbrochen werden. Die höchste erhaltene Abbruchkante eines Pfeilers – desjenigen unmittelbar westlich von Mauer 101 – reicht bis in H 46,86. Drei der vier vollständig erhaltenen Pfeiler besitzen jeweils eine Grundfläche von 75 x 75 cm und nur der vierte Pfeiler in dem Mauerwinkel von 125c und 161 weicht mit einer Länge von 1,20 m davon ab. Die Dimension des Befundes 252, der trotz seiner divergierenden Ausführung als einzelner Tuffblock aufgrund seiner Position und Breite ebenfalls dieser Stützenstellung hinzuzurechnen ist, kann nicht ermittelt werden, da er partiell von dem spätantiken Befund 105a überbaut wird. Alle Pfeiler wurden mit einem Abstand von gut einem Meter zueinander platziert.

Dieser an 247 zu beobachtende Aufbau lässt sich auch an den anderen Befunden, die ebenfalls der Pfeilerhalle angehören, je nach Erhaltungs- und Überbauungszustand mehr oder minder klar nachvollziehen. Und auch die Alternativen der Pfeilerkonstruktion – einerseits gemauert aus Tuffhandquadern mit Ziegellagen, andererseits freistehende einzelne Tuffquaderblöcken – treten ohne erkennbares System verteilt in dem

⁴⁵⁹ Es fällt auf, dass bei mehreren Befunden die Höhenwerte in dem Abschnitt zwischen 161 und 101 im Vergleich zu dem Abschnitt zwischen 101 und 105c generell ca. 10-15 cm tiefer liegen, was wohl auf Setzungen in dem östlichen Teil zurückzuführen ist.

Areal zwischen 105c, 125c und 161 auf. Diese Tatsache, nämlich die Gleichzeitigkeit von unterschiedlich ausgeführten Pfeilern, spricht wesentlich dafür, dass die Pfeilerhalle nicht in zwei Phasen zerfällt, sondern en gros in einem Zuge erbaut wurde⁴⁶⁰.

Die erste Parallelmauer zu 247 wird durch die Befunde 257 und 248 repräsentiert, die bedingt durch die Arbeiten für die spätantike Mauer 101 und eine neuzeitliche Störung in einen westlichen und einen östlichen Abschnitt geteilt wurde. Der Mauerzug, der etwa 1,30 m südlich von 247 verläuft, ist im Osten über Mauer 243 geführt und an Mauer 161 angesetzt; im Westen reicht er fast bis an Mauer 105c heran. Das 85 cm breite, aber nicht sehr tiefe Fundament besteht aus zwei Lagen mit Tuffhandquadern und wird in H 44,80-44,87 mittels einer Lage von 6 cm dicken Ziegeln horizontal abgeschlossen. Als Baugrund diente fester Schutt, der in der Dokumentation nicht näher spezifiziert wird. Ab der genannten Höhe beginnen unmittelbar und ohne einen Versprung in der Mauerdicke die Pfeiler, die auf dem westlichen Abschnitt mit den eigenen Befundnummern 256 und 253 versehen wurden und sich nur bis zur Oberfläche des neuen Estrichbodens 258⁴⁶¹ erhalten haben. (Köln G Abb. 7. 9) Sie bestehen wie 252 aus großen Tuffquaderblöcken, von denen der westliche mit seinen Ausmaßen annähernd den Dimensionen der gemauerten Pfeiler entspricht, die auf dem Unterbau 247 aufsitzen. Das östliche Pendant fiel dagegen mit 96 x 83 cm etwas größer aus, doch deutet die Abschrägung seiner oberen Kanten darauf hin, dass er sich mit den oberen, nicht erhaltenen Blöcken auf das Maß der anderen Pfeiler verjüngte. Zu erwähnen bleibt noch, dass die beiden Befunde 253 und 256 exakt mit den beiden vollständig erhaltenen westlichen Pfeiler auf Mauer 247 fluchten. Der zu dem Mauerstück 248 gehörige Pfeiler findet dagegen hinsichtlich Konstruktion, Größe und Ausrichtung seine Entsprechung in dem östlichsten Pfeiler von 247. (Köln F Abb. 9) Auch er wurde in *opus vitatum mixtum* aus Tuffsteinquadern und Ziegeln errichtet⁴⁶², weist bei einer Länge von 1,20 m und einer Breite von 70

⁴⁶⁰ PRECHT (1983) 24. 27. Taf. 43. 45 hatte diese Varianz vermutlich als Anlass genommen, von einem ersten Bau (Periode II, 6) und einer späteren Erweiterung bzw. Erneuerung (Periode III, 2) auszugehen. Diese Annahme lässt sich aber weder am archäologischen Befund bekräftigen, vor allem auch nicht an Mauer 161, und ergibt zudem im Kontext der Gebäudeentwicklung keinen rechten Sinn.

⁴⁶¹ Zu diesem ausführlicher unten S. 247.

⁴⁶² Im Unterschied zu den Pfeilern auf 247 besitzen die Pendants vor Mauer 161 (Befunde 248, 249, 250) jedoch doppelte Ziegellagen.

cm eine oblonge Form auf und liegt mit seinem Mauerkopf in der Flucht des nördlichen Pendants.

Die folgende Parallelmauer ist im Osten durch Befund 249 und im Westen durch die beiden Pfeiler 254 und 255 fassbar. (Köln G Abb. 7; Köln F Abb. 9) Bis auf zwei kleine Abweichungen gelten auch für sie die bereits beschriebenen Charakteristika. Die Unterschiede betreffen zum einen die Konstruktion des zu Befund 249 gehörigen Pfeilers, da dieser nicht nur aus Tuffsteinen und Ziegellagen gemauert wurde, sondern unmittelbar auf dem Fundament mit einem 1,20 m langen und 70 cm breiten Tuffblock beginnt. Die zweite Differenz ist bei den Pfeilern 254 und 255 festzustellen, da ein zu ihnen gehörender Unterbau scheinbar nicht existierte, zumindest wurde hier keine entsprechende Struktur dokumentiert. Die Existenz eines Mauerzuges in Analogie zur Mauer 257 und als westliche Verlängerung von 249 kann jedoch indirekt aus zwei Beobachtungen abgeleitet werden. Erstens wurde knapp einen halben Meter nördlich der Stützen die Nordseite des aus Periode E stammenden Mauerzuges 282 angetroffen. Die Möglichkeit, dass dieser ältere Befund, dessen Breite unbekannt ist, als Unterbau für die Pfeiler Wiederverwendung fand, kann relativ sicher ausgeschlossen werden. Die Abbruchhöhe der Struktur lag bei H 44,57 und korrespondiert damit relativ genau mit der eingemessenen Unterkante der benachbarten Mauer 257. Folglich liegt die Annahme nahe, dass die Mauer 282 in Periode G für die Fundamentierung der Pfeiler 254 und 255 niedergerissen wurde. Zweitens wird in der Dokumentation bei beiden Pfeilern eine 10-15 cm starke Mörtelstickung mit Ziegelresten erwähnt. Darin ist in Analogie zur Mauer 257 vielleicht die oberste Lage des tragenden Mauerzuges zu erkennen, da auch dort eine Ziegellage den horizontalen Abschluss des Fundamentes markierte⁴⁶³. Bekräftigt wird dieser Gedanke durch die Tatsache, dass sich diese Stickung nicht nur unmittelbar unterhalb der Pfeilerblöcke befindet, sondern sich auch östlich von 255 in einem kurzen Streifen fortsetzt⁴⁶⁴. Das Niveau seiner Oberfläche in H 44,89 entspricht mit nur 2 cm Differenz der Oberkante von Befund 257.

Von der dritten Pfeilerreihe und dem zugehörigen West-Ost-Fundament blieb nur das Ostende in Gestalt von Befund 250 erhalten. Dieser entspricht weitgehend denjenigen von 248 und 249, so dass auf die

⁴⁶³ Ähnlich ist auch der Unterbau für Pfeiler 290 auf Mauer 289, siehe unten S. 247.

⁴⁶⁴ Dieser Streifen ist in DZ 54 zwar eingezeichnet und auf einigen Fotos sichtbar, besitzt aber keine Befundnummer. Aufgrund der Höhenwerte kann es sich auch nicht um einen Rest von Estrich 258 handeln.

dortigen Beschreibungen verwiesen werden kann. Als kleine Besonderheit bleibt lediglich ein 20 cm breiter Fundamentvorsprung an der Nordseite in nicht dokumentierter Höhe zu erwähnen.

Für die südliche Hälfte der Pfeilerhalle wurde eine leicht veränderte Anordnung der Stützen gewählt⁴⁶⁵. (Köln F Abb. 9; Köln G Abb. 11) Diese Modifikation wurde primär dadurch hervorgerufen, dass die direkt vor Mauer 161 gesetzten Pfeiler nun halb so stark ausfielen und nicht mehr die langrechteckige Form wie bei den Befunden 247-250 erhielten. Damit zusammen hängt auch eine geänderte Ausführung, da nun alle Stützen zwischen 101 und 161 nicht mehr aus Handquadern und Ziegeln aufgemauert wurden, sondern stattdessen größere Tuffblöcke für sie verwendet wurden. Auf einen etwas größeren und niedrigeren Quaderblock mit leicht abgeschrägten oberen Kanten wurde dabei ein deutlich kleinerer, aber dafür leicht höherer aufgesetzt. Die Dimension der oberen Blöcke, die durchweg oberhalb des neuen Horizontes in H 45,30 liegen, fällt dabei mit 75 x 55 cm etwas geringer als bei den Pfeilern 253-356 oder denjenigen auf 247 aus. Gleichzeitig wurden die Abstände der einzelnen Pfeiler zueinander in beiden Himmelsrichtungen von 1,20 m auf min. 1,30 bis max. 1,50 m vergrößert. Die resultierende weitere Verteilung fällt leicht unregelmäßig aus, da zwar die erhaltenen Pfeiler unmittelbar östlich von 101 genau auf einer Nord-Süd-Achse liegen, die westlich an und unter Mauer 161 platzierten dagegen keine genaue Flucht bilden. Das Prinzip von durchlaufenden West-Ost-Fundamenten als Unterbau für die Pfeiler wurde insgesamt beibehalten.

Das nördlichste Beispiel mit diesem modifizierten System und damit die vierte Parallelmauer südlich von 247 repräsentiert Befund 211 (Köln G Abb. 11; Köln F Abb. 9), zu dem als Fortsetzung nach Westen der Mauerzug 284 gehört⁴⁶⁶. Die Oberkante der Fundamentierung von 211 korrespondiert mit einem Wert in H 44,80 ideal mit den Höhen bei den Mauern 248 und 249. An denjenigen Stellen, an denen sich die eigentlichen Pfeiler befinden, existieren nun vier Lagen aus Tuffsteinen, auf denen ab H ca. 45,05 jeweils zwei Blöcke in der oben beschriebenen Weise folgen. Dabei wurde bei der östlichen Stütze der oberer, 60 x 45 cm messende Block freistehend vor die Wandfläche platziert, während der untere in die Fundamentierung der Mauer 161 integriert wurde und auf ihrer Ostseite als kleine Auskragung wieder zum Vorschein kommt.

⁴⁶⁵ Vgl. Anm. 460.

⁴⁶⁶ Siehe auch die Schnittzeichnung bei PRECHT (1973) Taf. 61

Die Identifizierung von Mauerzug 284 als westliche Verlängerung von Befund 211 begründet sich vor allem durch die Lage in dessen Flucht. Daneben spricht aber auch die Existenz einer obersten Lage aus Ziegelresten, die das aus Tuffsteinen bestehende tiefere *opus vittatum* in H 45,18 abschließt und die vergleichbar bei den Befunden 257, 289 und unter bzw. östlich von 255 auftritt, für eine Funktion als Unterbau von Pfeilern. Von den auf Befund 284 zu postulierenden Stützen fehlt allerdings jegliche Spur.

Ganz ähnlich wie die zuletzt beschriebene Pfeilerreihe präsentiert sich die von Norden gezählt fünfte und damit letzte innere Stützenstellung. Sie setzt sich zusammen aus der Struktur 212 östlich von Mauer 101 (Köln G Abb. 11; Köln F Abb. 9) sowie westlich davon aus dem Mauerzug 285 (Köln F Abb. 6), bei dem die Tuffblöcke selbst wiederum fehlen. Hinsichtlich der Bauweise entspricht der Befund 212 dem nördlichen Pendant 211. Auch Befund 285, der stärker als 284 von früheren Strukturen, nämlich 286 und 288, beeinträchtigt ist, korrespondiert mit der nördlichen West-Ost-Mauer, wie vor allem auch seine Oberkante in H 45,07 deutlich zeigt.

Als letzte Pfeilerstellung fungieren die Befunde 213 im Osten und 289 im Westen, die zugleich den südlichen Abschluss des gesamten Baukörpers markieren. (Köln G Abb. 12; Köln F Abb. 9) Auch sie weisen im Wesentlichen die beschriebene Baukonstruktion auf, zeigen aber aufgrund der Funktion als Außenmauer noch weitere Details. So stellt der östliche Pfeiler auf dem Unterbau 213 keine freistehende Stütze dar, sondern fungiert als Gebäudeecke. Von Norden kommend ist an ihn Mauer 161 angesetzt und nach Westen schließt sich eine aufgehende Mauerpartie von Befund 213 an. Mit vier übereinanderliegenden Tuffblöcken ist er von allen Pfeilern der am höchsten erhaltene, wobei er wie diese aus einem größeren Quader als Fundament und etwas kleineren darüber besteht⁴⁶⁷. Die zweite Stütze auf 213 entspricht denjenigen von 212 und 211. Zwischen den beiden Pfeilern errichtet und ebenfalls auf dem durchgehenden Fundament fußend, verläuft die bereits erwähnte, 1,70 m lange und 55 cm breite Mauerpartie, die aus Tuffsteinquadern in *opus vittatum* ausgeführt ist. Der Abschnitt wurde dabei so positioniert, dass seine nördliche Wandfläche bündig mit den Tuffpfeilern abschließt. An seiner Südseite haben sich Verputzreste mit

⁴⁶⁷ Der unterste misst 1,00 x 1,10 m und besitzt eine Oberkante bei H 45,27; der oberste ist 70 x 60 cm groß und endet in H 46,70.

einem zweischichtigen, insgesamt 3 cm dicken, rötlichen Putz aus Ziegelsplitt erhalten.

In einem Profil, das südlich von 213 angelegt wurde und das mehrere gleichmäßig horizontal verlaufende Schichten zeigte, war eine etwa 16 cm hohe, „mehrfach durch Kieselsteine und Ziegelbrocken gefestigte Laufschrift als Horizont klar erkennbar“⁴⁶⁸. Dieser Befund stößt etwa in der Mitte des zweituntersten Tuffblockes an die Mauer an und findet eine Entsprechung in der ansonsten nicht eingemessenen Unterkante des Verputzes.

Der westliche Abschnitt der südlichen Abschlussmauer ist mit Befund 289 und den zugehörigen Tuffblöcken 290 bzw. 291 fassbar. (Köln E Abb. 19; Köln F Abb. 6) Der Mauerzug überquert in der Flucht von 213 den aus Periode E stammenden Raum 294 sowie den Kanal 279 mit seiner Abdeckung 288. Nach Osten sinkt er aufgrund der spätantiken Mauer 101 stark ab. Sein ca. 70 cm hohes Fundament besteht im unteren Teil aus einer Steinstückung, die neben Tuff- und Ziegelmateriale auch Grauwacke enthält⁴⁶⁹. Darüber folgen im oberen Teil zwei Lagen aus Handquader, die an der Süd- und Nordseite jeweils einen 10 cm tiefen Rücksprung bilden. Eine weitere durchgehende Tuffsteinlage sowie eine bis zu 12 cm dicke Schicht aus Ziegeln und Mörtel, die allerdings nicht den gesamten Mauerzug bedeckt, stabilisieren die aufgelegten Quaderblöcke der Pfeiler 290 und 291 zusätzlich. Die Unterkante des östlichen, leicht abgesackten Pfeilerblocks stimmt mit den gemessenen Oberkanten bei den Mauern 284 und 285 überein und bestätigt die Gleichzeitigkeit dieser Strukturen.

Auf einem Photo ist zu erkennen, dass an den südlichen Sockelvorsprung von Mauer 289 ehemals ein Estrichboden angestrichen war, der ansonsten jedoch nicht näher dokumentiert und im Verlauf der Grabung vollständig beseitigt wurde. Sein Oberflächenniveau kann auf etwa H 45,30 geschätzt werden, was sowohl mit dem Niveau des nördlich gelegenen Estrichs 258 als auch mit dem Laufhorizont südlich von Mauer 213 übereinstimmt. Erstgenannte Struktur wird in FB 53.01 zwar als Füllmauerwerk aus unregelmäßigen Tuffsteinbrocken mit sehr viel Mörtel bezeichnet, doch aufgrund ihrer großflächigen Erstreckung und ihrer geringen Dicke von rund 40 cm wird es sich hier eher um einen bodenähnlichen Belag handeln. (Köln G Abb. 7. 10) Dieser wurde anscheinend nach

⁴⁶⁸ Tgb. 947.

⁴⁶⁹ Ähnlich auch bei Mauer 284.

Errichtung der Außenmauern, der West-Ost-Fundamente und der Pfeiler in einem dritten Arbeitsschritt eingezogen. Auf den südlichen Absatz von Fundament 247 in H 44,92 aufgelegt, hat sich der Befund hauptsächlich in dem Bereich bis zu den Pfeilern 254 bis 255 erhalten, wobei er den unteren Teil der Stützen einschloss, sich über deren Fundamentmauern hinweg zog und auch ältere Strukturen unter sich begrub. Nach Westen reichte die Mörtelmasse bis zu dem Tuffsteinquader 251 heran, während weitere Reste fehlen.

Schließlich bleiben noch vier weitere kleinere Befunde zu erwähnen, die zwar mit der Pfeilerhalle baulich relativ eng in Beziehung stehen, deren Funktion und Chronologie aber nicht sicher zu bestimmen sind. Als erstes existieren zwei kleine Mauerzüge, die Befunde 259 und 260, die in Nord-Süd-Richtung zwischen die Pfeiler 255 und 256 bzw. südlich von 255 gesetzt wurden. (Köln G Abb. 10) Neben einer gemeinsamen Ausrichtung weist die geringe Stärke bei beiden von nur 35 cm und die Abbruchkante wenige Zentimeter unterhalb des lokalen Niveaus aus Periode G auf einen baulichen Zusammenhang hin; ihr Zweck bleibt dabei jedoch unklar. Einerseits sind sie später als der Pfeiler 255 bzw. dessen Unterbau entstanden, da sie an beide angesetzt sind. Andererseits können sie aber keiner sehr viel späteren Zeit entstammen, da sie von dem Boden 258 wenn auch nur knapp, aber doch relativ sicher überdeckt wurden. Aufgrund des Mangels an Mörtel, der für die kleine Mauer 259 erwähnt wird, scheint ihnen auch keine besondere Aufgabe zugekommen zu sein.

Ähnlich fraglich ist die Einordnung des aus zwei großen Tuffblöcken bestehenden Befundes 251. (Köln G Abb. 9) Auf der einen Seite passt seine Größe und Lage nicht zu dem ansonsten relativ regelmäßigen System der Pfeilerhalle und lässt einen funktionalen Sinn nicht erkennen. Er scheint daher eher aus einer späteren Bauperiode zu stammen, wo er allerdings auch keinem Komplex eindeutig zugeschrieben werden kann. Auf der anderen Seite ist zu beobachten, dass sich an seiner Südseite ein horizontaler Mörtelstreifen etwa in H 45,30 abzeichnet, der als Abdruck des Bodens 258 gedeutet werden kann. Insofern repräsentiert der Befund vermutlich einen ehemaligen Bestandteil der Pfeilerhalle, der jedoch später – vermutlich beim Bau von Mauer 105a oder 105b – aus seiner ursprünglichen Position verschoben worden ist.

Etwas weniger problematisch präsentiert sich dagegen die Struktur 245, die sich ca. 3,00 m südlich vor der Abschlussmauer 213 und 70

cm östlich der spätantiken Fassade 101 befindet. (Köln G Abb. 13) Es handelt sich um einen rechteckigen, 1,60 x 1,70m großen und relativ isoliert gelegenen Fundamentblock, auf dem noch vier vereinzelte Tuffhandquader die Richtung einer nordsüdlich verlaufenden Mauerung erkennen lassen. Die Zuweisung zu Periode G gelingt über die Höhenwerte, da die Unterkante der Bausteine in H 45,36 mit den Fundamentabsätzen der westlichen Pfeiler von 212 und 213 übereinstimmt und gut zu dem sich südlich vor Mauer 213 abzeichnenden Laufniveau passt.

VII. – 3. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Datierung:

Die hier in zwei Abschnitten behandelten Befundgruppen stellen eine Baumaßnahme, die zwar erkennbar in mehrere Arbeitsschritte zerfällt, aber dennoch einem einheitlichem Entwurf verpflichtet ist. Dies führt besonders Mauer 125c vor Augen, die die Teilprojekte miteinander verbindet. Insofern können die Strukturen hinsichtlich der Datierungsfrage als eine Einheit betrachtet werden und Ergebnisse, die auf einer Seite der ‚Trennlinie 105c‘ gewonnen werden können, auch für die jeweils andere Seite übernommen werden. Wie an vielen anderen Stellen innerhalb des Komplexes lassen sich abermals anhand der Stratigraphie keine Informationen gewinnen. Beispielhaft kann das Profil genannt werden, das südlich von Mauer 213 beobachtet und auch in einer Skizze festgehalten wurde, dem aber offensichtlich keine Tonfragmente oder Kleinfunde entnommen wurden. Stattdessen muss auf die Baukeramik sowie auf Reste von Wandmalerei zurückgegriffen werden.

D. Schmitz hatte eine Reihe von Ziegeln, die zwischen den Mauern 161 und 101 inmitten der Punktfundamente geborgen worden waren, mit den Maßnahmen dieser Periode verbunden⁴⁷⁰. Nach den Stempeln zu urteilen, welche im letzten Viertel des 2. Jh. n. Chr. Verwendung fanden, ist auch die Pfeilerhalle dieser Zeit zuzuordnen. Damit erkennt er in dem Baukörper einen Teil der Precht’schen Periode III, die in die 80er Jahre des 2. Jh. n. Chr. eingeordnet werden kann und die weitgehend Periode H dieser Arbeit entspricht⁴⁷¹. Die Zugehörigkeit zu

⁴⁷⁰ SCHMITZ (2003) 71.

⁴⁷¹ Eine ausführliche Diskussion zur Datierung erfolgt auf S. 293-298.

einem früheren Entwicklungsstadium lehnt er folglich ab⁴⁷². Dieses Ergebnis führt nun zu einem gewissen Widerspruch, denn bestimmte Baudetails zeigen, dass die Pfeilerhalle und die zugehörigen Räume im Westen eine Phase vor den massiven Veränderungen der Periode H errichtet worden sein müssen.

Bei einer Überprüfung der Fundortangaben derjenigen Ziegel, auf die sich D. Schmitz stützt⁴⁷³, stellt sich heraus, dass nicht wie von ihm angenommen zehn oder elf Exemplare in dem betreffenden Baukomplex gefunden wurden, sondern sicher nur zwei Ziegel aus dem Gebäudeinneren und einer aus dem Gebiet östlich davor stammen⁴⁷⁴. Inwiefern diese nun als Datierung für die Pfeilerhalle hinzugezogen werden können, ist schwierig zu entscheiden⁴⁷⁵. Hinzu kommt, dass der Beginn der Stempel, die auf den zwei späteren der drei genannten Ziegel – einer des *exercitus Germanicus inferior* und einer der *vexillatio exercitus Germanici inferioris* – verwendet wurden, im Verlauf des 2. Jh. n. Chr. nicht unumstritten ist⁴⁷⁶. Angesichts der skizzierten Problematik stellt sich daher die Frage, ob nicht mit mehrmaligen Lieferungen von militärischer Baukeramik für mindestens zwei unterschiedliche Bauprojekte an dem *praetorium* gerechnet werden kann. Die Ziegel des niedergermanischen Heeres wären dann nicht ausschließlich Periode H zuzuweisen, sondern könnten auch in Strukturen verbaut gewesen sein, die in vorangegangenen Maßnahmen entstanden. Je nach Zeitpunkt des Produktionsbeginns würde dadurch der vermutete zeitliche Abstand zwischen wenigen Jahren bis maximal drei bis vier Dezennien variieren. Mehr Gewissheit liefern leider auch die Reste der Wandmalerei nicht. Bei der Bearbeitung dieser Gattung konnte R. Thomas die Fragmente,

⁴⁷² Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangte auch DOPPELFELD (1956A) 91 f. aufgrund seiner Analyse der Bauzusammenhänge. Nach PRECHT (1973) 24 Taf. 43 waren die Pfeilerhalle und die drei Räume westlich davon dagegen bereits in Periode II, 6 entstanden.

⁴⁷³ SCHMITZ (2003) 71 Anm. 83 f.

⁴⁷⁴ Westlich von Mauer 161: Röm. Germ. Museum. Inv.-Nr. 53,1012; 53,1013; östlich davon Röm. Germ. Museum Inv.-Nr. 53,1413. – Bei allen anderen wird der Fundort im Verhältnis zu Mauer 101 oder 201 angegeben, wodurch eine Bergung in Gebieten weiter südlich oder nördlich nicht ausgeschlossen werden kann.

⁴⁷⁵ Vgl. auch die grundsätzliche Vorsicht, die SCHMITZ (2003) 68 formuliert: „Um unter diesen Umständen [i.e. die Verlagerung und Wiederverwendung von Material] überhaupt Rückschlüsse ziehen zu können, muss bei der Betrachtung abgewogen werden, welche Ziegel unweit ihrer ursprünglichen Verwendung in den Boden gelangt sein könnten. Letztendlich bedeutet dies ein Abwägen zwischen Ziegeln einer bestimmten Phase und ihrer Nähe zu markanten Befunden gleicher Zeitstellung.“

⁴⁷⁶ Siehe die Diskussion bei SCHMITZ (2002) 360-362.

die in dem Raum zwischen den Mauern 125c und 126 sowie südlich von 126 geborgen wurden, im Wesentlichen nur über die Precht'schen Bauperioden und die damit in Zusammenhang gebrachten Verfüllungen zeitlich einordnen⁴⁷⁷. Dabei stellte vor allem die gute Datierungsbasis der Periode III einen sicheren *terminus ante quem* vor dem letzten Viertel des 2. Jh. n. Chr. dar. Darüber hinaus gehende Eingrenzungen waren aufgrund der zu geringen Wandflächen und der fehlenden stratigraphischen Kontexte kaum möglich. Lediglich bei vier zusammengehörenden Putzstücken kann sie durch einen stilistischen Vergleich eine Bemalung in antoninischer Zeit nahe legen⁴⁷⁸. Wenn diese Stücke, die südlich von Mauer 125 gefunden wurden, zur ersten Ausstattung dieser Wand gehörten, könnten sie eine Bestätigung der zu den Ziegeln gemachten Überlegungen sein. Insgesamt wäre Periode G dann in der Mitte des 2. Jh. n. Chr. oder kurz danach errichtet worden und wenige Jahre vor der um 180/185 n. Chr. gesicherten Periode H einzustufen.

Rekonstruktion:

Wesentlich leichter fällt es, das alte Erscheinungsbild der neuen wiederherzustellen. Dies hängt zum einen mit dem verhältnismäßig guten Erhaltungszustand zusammen⁴⁷⁹, und beruht zum anderen auf der Tatsache, dass nun ein Gebäudeflügel errichtet wird, dessen Grundtypus weit verbreitet war und sich daher gut mit anderen römischen Monumenten vergleichen lässt. Die Befunde der Periode G gehören erkennbar zwei unterschiedlichen Baukörpern an, die zwar durch die partiell noch fassbare Kommunmauer 105c sowie die durchgehende Nordwand 125c zu einem architektonischen Gesamtkomplex zusammengefasst werden, die aber trotzdem eine getrennte Rekonstruktion erfordern.

Durch den Teilabriss der ‚Schönen Mauer‘ 158a und die Niederlegung der davor gesetzten kleinteiligeren Strukturen entstand zwischen den parallelen Mauern 268 und 125a/b ein freier Bereich, der für ein Ensemble aus drei Räumen genutzt wurde. Mit einer West-Ost-Orientierung öffnete sich die symmetrisch konzipierte Reihe nach Süden und lag zur Hälfte innerhalb des Gebäudes, zur Hälfte ragte sie

⁴⁷⁷ THOMAS (1993) 236-239.

⁴⁷⁸ Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1614.3-7. – THOMAS (1993) 236 f.

⁴⁷⁹ In den drei Räumen westlich von Mauer 105c haben sich sogar Eingänge erhalten, was sonst bei den Ruinen nur in dem Konchenbau und in der Kellerreihe aus Periode E der Fall ist.

über die alte Frontmauer hinaus. Dieser östliche Abschnitt war an seiner südlichen Außenwand mit einer flachen Lisenengliederung gegliedert und wurde dadurch als Fassade eines Baukörpers optisch aufgewertet. Bei der Positionierung der Zimmer war darauf geachtet worden, dass ein schmaler Zugangskorridor zu dem bestehenden Raum 174 und der vorgelagerten Treppe 269 auch weiterhin frei blieb. Wie bereits bei der Datierung der Periode G angedeutet, kann wohl von einer Verputzung und Bemalung der Innen- wie Außenwände ausgegangen werden. Dafür spricht auch eine kleine Putzfläche an der Ostseite der an sich älteren Mauer 127a, die nun aber als Begrenzungswand des westlichen Raumes fungierte und in diesem Zuge eventuell neu ausgestaltet wurde.

Betreten werden konnten die kleine Suite über eine zentral platzierte und genau über der Abbruchkante von Mauer 158a liegende Türöffnung, die in den mittleren Raum führte. Dieser besaß eine Grundfläche von etwa 3,60 x 2,10 m und war mit den zwei flankierenden Zimmern, die beide etwa einen Meter breiter ausfielen, über Durchgänge verbunden. Dank der erhaltenen Schwellen in Mauer 129 und 126, der Fundamentoberkanten der umgebenden Wände und der Mauerkronen der älteren Befunde lässt sich das Laufniveau innerhalb der Räume in H 46,40 feststellen. Und auch der Nutzungshorizont südlich von Mauer 126 ist in etwa in dieser Höhe anzunehmen, da die hier verlaufende Wasserleitung 146a mit den abdeckenden Blöcken 220 ein wesentlich tieferes Niveau ausschließen.

Argumente für die Höhe der Räume bzw. für eine Fortsetzung von ihnen in einem oberen Geschoss lassen sich nur anhand der Mauerstärken gewinnen. Da die westliche Binnenmauer 128 als auch die nördliche Außenmauer 125c nicht besonders breit ausgeführt wurden, existierte das Zimmerensemble wohl nur im Erdgeschoss. Insofern scheint auch die Halle, die seit Periode F in einem oberen Stockwerk angenommen wurde, weitgehend unverändert weiterbestanden zu haben.

Östlich an die Zimmerflucht schließt sich ein fast quadratischer, kräftiger Gebäudeflügel an, der eine Binnengliederung mit einer regelmäßigen Pfeilerstellung aufweist. Da sich bei ihm drei von vier Raumecken erhalten haben und aufgrund seines regelmäßigen Grundrisses, ist seine Gesamtgröße von ca. 12 x 13 m sicher zu ermitteln. Die fehlende Südwestecke, die durch späterer Maßnahmen zerstört wurde, kann mit Hilfe der anderen Seiten sicher ergänzt werden. Bedingt durch die unterschiedlich Nord-Süd-Ausdehnung der beiden Baukörper westlich und östlich der Trennlinie 105c ergibt sich

vor der Pilastermauer 158a ein langrechteckiger rund 4,00 m breiter Bereich. Man muss sich ihn am ehesten unüberdacht und von Süden aus zugänglich vorstellen, da er an dieser Seite offen gehalten war.

Auch für die Pfeilerhalle musste eine Reihe von älteren Befunden niedergelegt und eingeebnet werden. Wie wichtig die quadratische Gestalt und gerade auch die überlieferte Größe des neuen Baukörpers war, zeigt insbesondere der Umstand, dass ein Teil der Südwestecke des vor der Stadtmauer liegenden Gebäudes gekappt werden musste. Hätte man alternativ die Halle in ihrer West-Ost-Ausdehnung um knapp drei Meter reduziert, wäre dieser Teilabriss vermeidbar gewesen. Der betroffene Raum wird allerdings nicht aufgegeben, sondern nur modifiziert und weiterhin genutzt, wie die dort neu errichteten Einbauten beweisen. Auch wenn aufgrund der unzureichenden Dokumentation die Funktion der Installationen im Einzelnen offen bleiben müssen, so liegt aufgrund des beobachteten rötlichen Mörtels eine Nutzung im Zusammenhang mit Wasser nahe. Insofern lassen sie sich am ehesten ganz allgemein einer handwerklichen Tätigkeit zuordnen, was eine Fortsetzung der für Periode F postulierten Werkstätten in diesem Gebäudes bedeuten würde.

Die neue Pfeilerhalle wird im Inneren durch sechs durchgehende Fundamente unterteilt, die regelmäßig parallel zueinander verlaufen. Auf allen waren ursprünglich mehrere Pfeiler aufgesetzt, wobei die nördlichen vier Reihen sicher sechs und die südlichen vermutlich nur fünf trugen. Die Stützen konnten entweder aus Tuffblöcken bestehen oder in *opus vittatum mixtum* gemauert sein. Nach ihrer Platzierung wurden anscheinend sämtliche Zwischenräume mit einem Estrichboden verfüllt, unter dem alle Fundamente begraben wurden. Dessen Oberfläche ist sowohl durch die eingemessene Höhe der Mörtelmasse selbst als auch durch die korrespondierenden Fundamentabsätze der Mauern 161 und 213 in H 45,30 belegt. Über diesem Niveau kann in Analogie zu anderen Monumenten aus der römischen Zeit ein zweiter Oberboden – entweder aus Holz oder aus Steinplatten – rekonstruiert werden, der von den Pfeilern getragen wurde. Als Anhaltspunkte für die Höhe dieser eigentlichen Nutzfläche können die höchsten erhaltenen Punkte der Pfeiler genommen werden. Bei der gemauerten Stütze, die auf dem Sockel 247 unmittelbar neben der spätantiken Mauer 101 sitzt, beträgt der Wert H 46,86 und bei zwei weiteren Exemplaren reicht der Erhaltungszustand bis H 46,51 bzw. H 46,45. Dies ergibt eine Mindesthöhe des Zwischenraumes von rund 1,50 m oder mehr.

Nach Süden wurde der Bau nicht von einer kontinuierlichen Mauer abgeschlossen, sondern durch eine Mischbauweise aus senkrecht gestellten Tuffblöcken, die die Fluchten der innern Pfeiler aufgriffen, und dazwischen geschobenen Mauerpartien. In dieser Weise präsentiert sich zumindest der Befund 213 nahe der südöstlichen Ecke und eine entsprechende Konstruktion ist im Westen, wo wegen späterer Störungen analoge Spuren fehlen, ebenfalls anzunehmen. Dabei kann in der Mitte der südlichen, außen verputzten Gebäudeseite hypothetisch eine Unterbrechung rekonstruiert werden, da hier eine in den Baukomplex führende Öffnung vermutet werden darf⁴⁸⁰. Eventuell existierte hier auch eine vorgelagerten Rampe oder Treppe, um zwischen dem Oberboden im Inneren und dem deutlich niedrigeren Nutzungsniveau vor dem Gebäude zu vermitteln. Letzteres ist nämlich durch die an das Mauerstück 213 anstoßende Laufschrift, die dort erhaltene Putzunterkante sowie den Estrichrest vor Mauer 289 in ca. H 45,45 gesichert. Ein mögliches Indiz dafür, dass sich ein Eingang tatsächlich in der Südseite des Gebäudes befand, stellt der kleine Befund 245 dar. Die isolierte Lage vor dem eigentlichen Baukörper, seine quadratische Form sowie korrespondierende Höhenwerte lassen in ihm am ehesten ein Punktfundament für eine Säule oder eine Stütze erkennen. Diese könnte dann eine Ecke einer offenen, dem Pfeilersaal vorgelagerten Vorhalle getragen haben, durch die ein geschützter und trockener Zugang ermöglicht wurde⁴⁸¹.

Deutung:

Eng von der Rekonstruktion der Pfeilerhalle hängt ihre funktionale Deutung zusammen. Wie bereits erwähnt gibt es für den zum *praetorium* gehörigen Komplex eine Vielzahl von Parallelen, die nicht nur in konstruktiver Hinsicht hilfreich, sondern dank einer teilweise besseren Erhaltung auch für dessen Nutzung erhellend sind. Anhand diverser Beispiele, vor allem aus dem militärischen Bereich, lässt sich die Pfeilerhalle eindeutig als Speicherbau, d. h. als *horreum* identifizieren⁴⁸². Für diese Interpretation spricht auch die unmittelbare

⁴⁸⁰ Anders DOPPELFELD (1956A) 92, der den Zugang an der West- und an der Nordseite sah.

⁴⁸¹ Zu archäologisch belegten Rampen bzw. Treppen und ähnlichen Vorbauten siehe RICKMANN (1971) 233 f. 248; GENTRY (1976) 12 f.; VON PETRIKOVITS (1977) 638; JOHNSON (1987) 171 f. Abb. 110 f.

⁴⁸² Vgl. allgemein RICKMANN (1971) 213-257; VON PETRIKOVITS (1975) 82-85. 177 f. Anm. 101; VON PETRIKOVITS (1977) 635-639; GENTRY (1976) 7-22; JOHNSON (1987) 162-172. Sehr gut vergleichbare Beispiele befinden sich in den Legionslagern von

Nähe zum Rhein, über den sicherlich ein Großteil der hier eingelagerten Waren transportiert wurde. Ob hier ebenso wie in den militärischen Pendants primär Getreide aufbewahrt wurde, mag dahingestellt bleiben. Aber offenbar waren es gleichermaßen Güter, die einer guten Belüftung und einem ausreichenden Schutz vor Feuchtigkeit und Tieren bedurften, also am wahrscheinlichsten Lebensmittel.

Dabei fallen bei dem Flügel des Statthaltersitzes einige bautechnische Besonderheiten auf, die sich durch die lokalen Gegebenheiten, in denen der Baukörper errichtet wurde, erklären lassen. Als erstes ist der verhältnismäßig massive Unterbau der Stützen zu nennen, der nicht durch einzelne Punktfundamente, sondern mittels mehrerer durchgehender Sockelstreifen erzielt wurde. Diese Bauweise ist wohl kaum auf eine besonders starke statische Belastung zurückzuführen, da auf den Pfeilern lediglich die Last des hölzernen Oberbodens und der darauf gelagerten Waren ruhte⁴⁸³. Als alternative Begründung kann dagegen der Wunsch bzw. die Anforderung geltend gemacht werden, in einem an sich relativ weichen Baugrund eine stabile und gleichmäßig horizontale Grundfläche konstruieren zu wollen bzw. zu müssen. Ebenso wird die uneinheitliche Ausführung der verschiedenen Pfeiler eher durch die Beschaffenheit des Untergrundes und weniger durch die Annahme einer zweiten Bauperiode verständlich. Es fällt nämlich auf, dass genau in dem Bereich, in dem der neue Anbau über die Abbruchkante der älteren Mauer 243 hinweggeführt wurde, die Stützen als längliche Mauerstücke und nicht als einzelne Tuffblöcke ausgeführt wurden. Die letztere und einfachere Variante wurde anscheinend erst dann angewandt, sobald in dem Baugrund ältere Strukturen fehlten und somit für die neue Konstruktion nicht störend waren.

-
- Bonn: VON PETRIKOVITS (1960) 45-47; M. GECHTER, Das Legionslager, in: M VAN REY (HRSG.), Geschichte der Stadt Bonn I (2001) 150-152;
 - Neuss: C. KOENEN, Beschreibung von Novaesium, BJb 111/112, 1904/05, 190 f. Taf. 15 (Nr. 13 und 14);
 - Nijmegen: H. BRUNSTING, Varia. Archaeologica. Legerplaats van het 10de legioen, Numaga 12, 1965, 68-72.

Abweichende Binnengliederungen besitzen dagegen städtische Speicherbauten

- in Köln, Rheininsel / Groß St. Martin, Mitte 2. Jh. n. Chr.: H. HELLENKEMPER, Ausgrabungen im Kölner Martinsviertel. Die römischen Bauten, AKorrBl 4, 1974, 245-249; E. WEGNER, Die ehemalige Benediktinerabteikirche Gross St. Martin in Köln, KölnJb 25, 1992, 190-199;
- in Trier: H. EIDEN, Untersuchungen an den spätrömischen Horrea von Sankt Irminen in Trier, TrZ 18, 1949, 73-98; KUHNEN (2001) 166-173.

⁴⁸³ Der Vergleich mit militärischen *horrea* zeigt, dass auch leichtere Konstruktionsweisen dem Gewicht der eingelagerten Waren und des abschließenden Dachstuhles gewachsen waren.

Eine weitere Abweichung von den übrigen Beispielen betrifft die Tatsache, dass über die verbindenden Fundamentsockel und zwischen die einzelnen Pfeiler eine Estrichmasse gegossen wurde. Diese Maßnahme kann nur als ein zusätzlicher Schutz gegen Feuchtigkeit von unten verstanden werden, eine Bedrohung, die vielleicht aufgrund der Nähe des Flusses, der damit verbundenen Hochwassergefahr und dem potentiell steigenden Grundwasser besonders hoch eingeschätzt worden war. Daraus resultierte eventuell auch im Vergleich zu anderen *horrea* die große Höhe des Hohlraumes⁴⁸⁴.

Am bemerkenswertesten neben diesen bautechnischen Details ist allerdings die Tatsache, dass der Statthaltersitz überhaupt einen solch ausgedehnten und aufwendig konstruierten Speicherbau besitzt. Die ansonsten bekannten Beispiele stellen nämlich sowohl in den militärischen Lagern (etwa in Neuß, Xanten und Bonn) wie auch in den Städten (etwa in Köln und Trier) selbständige, hauptsächlich für einen kollektiven Gebrauch bestimmte Baukörper dar. Bei den hier besprochenen Strukturen handelt es sich dagegen um den nachträglich angefügten Teil des Statthalterpalastes, der gleichsam als ein ‚Privatspeicher‘ interpretiert werden darf. Seine Existenz zeichnet den Ruinenkomplex in Köln vor anderen Wohnhäusern aus, da für eine solche Konstellation vergleichbare Komplexe aus römischer Zeit fehlen. Üblicherweise fallen nämlich in luxuriösen Privatgebäuden die für Magazin Zwecke genutzten Räume – wenn sie denn anhand der archäologischen Überlieferung überhaupt zu identifizieren sind – in ihrer Dimension deutlich kleiner aus und weisen vor allem auch keine solch aufwendigen Lösungen mit erhöhtem Arbeitsboden auf. Die Mächtigkeit und das Raumvolumen des hier vorgestellten Baukörpers deutet darauf hin, dass mit ihm einem Bedarf an Versorgungsgütern Rechnung getragen werden musste, der im Vergleich zu anderen aristokratischen Haushalten erheblich größer ausfiel. Eine Erklärung für diese Situation ist wohl in der besonderen Funktion des *praetorium* zu sehen. Danach erscheint es realistisch, dass in dem *horreum* nicht nur der alltägliche Vorrat des Statthalters und seiner *familia*, sondern vermutlich auch der der Mitglieder des Verwaltungs- und Militärstabes, die in der CCAA ansässig waren, aufbewahrt wurde.

Neben der Tatsache, dass zu dem Amtssitz in Köln überhaupt ein ‚Privatspeicher‘ existierte, ist auffällig, wie dieser in den Palastkomplex eingebunden wurde. Anstatt ihn in die bestehenden Strukturen zu

⁴⁸⁴ Für Vergleichswerte siehe VON PETRIKOVITS (1977) 638 f.; JOHNSON (1987) 164.

integrieren, wurde er nämlich als solitärer Baukörper vor die östliche Fassade des Gebäudes platziert und nur mittels eines schmalen Verbindungsflügels zu den restlichen Räumlichkeiten in Bezug gesetzt. Diese Lösung erscheint hinsichtlich der Be- und Entladung der Waren zweckmäßig und ist dementsprechend gut nachvollziehbar. Vielleicht standen aber auch keine alternativen Bauplätze für das *horreum* zur Auswahl, wenn man umfangreichere Modifikationen an bestehenden Strukturen an der Hangkante vermeiden wollte. Denkbar ist jedoch ebenfalls, dass sich oberhalb der Pfeilerhalle und der kleinen Zimmersequenz ein weiteres Geschoss befand, das diese Wahl entscheidend beeinflusst hatte. Mittels eines solchen oberen Stockwerkes – egal ob als überdeckte Räumlichkeit oder als offene Terrasse gestaltet – könnte ein ‚Rückzugsbereich‘ realisiert worden sein, der im Verhältnis zu dem restlichen Palastes möglichst isoliert lag, da er nur über einen einzigen Verbindungskorridor zugänglich war⁴⁸⁵. Der Positionierung der Lagerhalle an dieser Stelle hatte allerdings auch noch eine andere Konsequenz. Denn durch den neuen Baukörper wurde der schmale Durchgang, der seit Periode F zwischen dem Gebäudekomplex im Westen und dem Annex vor der Stadtmauer frei geblieben war, endgültig verschlossen.

Neben dieser Blockierung der Nord-Süd-Achse wurde gleichzeitig die sich bereits abzeichnende Teilung des Statthalterpalastes in eine nördliche und eine südliche Hälfte verstärkt. Alle Räumlichkeiten, die südlich der Mauer 125c liegen, sind, soweit erkennbar, außer von Westen nur von Süden aus erreichbar, während alle Befunde auf der anderen Seite dieser ‚Trennlinie‘ außer von Westen vermutlich nur von Norden aus zugänglich waren. Ein unmittelbarer Durchgang zwischen der Pfeilerhalle und dem nördlich anschließenden, von den Mauern 106 bzw. 201 begrenzten Gebiet ist zumindest nicht erkennbar. Inwieweit eine solche Verbindung im Inneren des an die Stadtmauer angelehnten Gebäudetraktes möglich war, bleibt unklar. Ebenso ist ungewiss, ob die bauliche Trennung auch als Ausdruck einer funktionalen Aufteilung zu verstehen ist, da die praktische Nutzung des Areals nördlich der Mauer 125c ungewiss ist. Wegen der auffällig strikten Trennung der beiden Bereiche erscheint diese Annahme jedoch nicht ganz abwegig.

Die Interpretation der Suite zwischen dem neu errichteten Speicherbau und dem Raum 174 gelingt nur unter Vorbehalt. Diesbezügliche Funde aus den Zimmern selbst fehlen, so dass nur die Einbindung in den

⁴⁸⁵ Vgl. zu ähnlich abgeschiedenen Räumen in römischen Villen FÖRTSCH (1993) 48-54.

Gesamtkomplex als ein Hinweis gewertet werden kann. Charakteristisch für die Raumgruppe ist insbesondere die Nähe zu einem Eingang, der aufgrund seiner Lage und Größe sicherlich von untergeordneter Prominenz war, sowie an einem Korridor, der weiter in das Gebäudeinnere zu den Trakten auf dem Siedlungsplateau führte. Diese Position und die vermutete Nutzung der benachbarten Räumlichkeiten legen nahe, dass hier vor allem Sklaven und Diener, externe Handwerker und Lieferanten oder andere Personen im Rahmen der Hausbewirtschaftung des Statthaltersitzes passierten. Die drei Zimmer, von denen zumindest der westlichste relativ schlecht beleuchtet war, scheinen daher am ehesten als Wachstuben fungiert zu haben. In diesem Sinne könnten sie als größerer Ersatz für die beiden vorher hier gelegenen kleinen Räume, bei denen ein ähnlicher Gebrauch vermutet worden war, bezeichnet werden.

VIII. PERIODE H

VIII. – 1. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

105A, 146B, 283, 307, 309, 311, 605

Periode H stellt eine weitgehende Neuerrichtung des *praetorium* in der CCAA dar, die sich an verschiedenen Stellen innerhalb der Ruinen ablesen lässt. Ein besonders bautechnisches Kennzeichen ist dabei die Verwendung von großen Tuffblöcken, durch die mehrere Strukturen sicher dieser Periode zugeschrieben werden können. Unter den verschiedenen fassbaren Maßnahmen besitzt Befund 105a die größte Außenwirkung, da es sich bei ihm um eine den Neubau nach Osten hin abschließende Arkadenreihe handelt. Diese Architektur als solche erkannt zu haben, obwohl sie durch den spätantiken Mauerzug 105b fast unkenntlich gemacht worden war, ist das Verdienst von G. Precht, der damit auch das Bild der Gebäudeentwicklung in wesentlichen Zügen korrigiert hat⁴⁸⁶. Diese Einsicht gelang ihm im Wesentlichen deshalb, weil er südlich unter dem Rathausplatz gelegene Strukturen mit Befunden der Grabung von 1953 in Verbindung bringen konnte. Da erstere sich erheblich besser als die nördlichen Abschnitte von 105a bewahrt hatten, soll hier kurz auf sie eingegangen werden, um so die Eigenart der neuen *porticus* 105a erläutern zu können.

Die Befunde 307, 309, 311 und 605, die bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannt waren und in jüngeren Grabungen 1964 bzw. 1968 abermals angetroffen wurden⁴⁸⁷, stellen allesamt Pfeiler einer Arkatur dar. (Köln Abb. 5. 7; Köln H Abb. 1) Das Fundament bildet bei allen ein gegossener *opus caementitium* Block, der soweit gemessen auf den vier Seiten zwischen 6 und 26 cm über die Flächen der aufgehenden Partien hervorkragt; die Oberkante des Sockels befindet sich einheitlich in H 45,80-45,90. Darauf folgen die Pfeiler in *opus quadratum* aus großen, ohne Mörtel verlegten, leicht bossierten und 40-50 cm hohen Tuffblöcken. Ihre Grundflächen betragen etwa 1,20 x 1,20 m und setzen sich mal aus zwei, mal aus einem Quader zusammen.

⁴⁸⁶ PRECHT (1973) 24-26. Taf. 44. Der hiesigen Periode H entspricht dort Periode III, 1. – Vgl. die ältere Rekonstruktion der Periode III bei DOPPELFELD (1956A) 91 f. 98, wo eine solcher Gang mit Bogenstellungen gänzlich fehlt und stattdessen ein basarähnlicher offener Innenhof angenommen wird.

⁴⁸⁷ ENNEN (1866) 63; VON COHAUSEN (1886) 216 (dort C-C); SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 133 f. Taf. 15 (dort F-G); FB 64.21; FB 68.03. Die letzten archäologischen Untersuchungen werden derzeit von K. Ullmann ausgewertet.

Nach vier Quaderlagen beginnt in H 47,53-47,59 ein Flachbogen aus leicht unregelmäßig zugehauenen Keilblöcken⁴⁸⁸. Diese verbinden jeweils die Stützenpaare 605 und 307, 307 und 309 sowie 309 und 311. Die Zwickel zwischen den Bogenrücken sowie oberhalb davon füllt ein Mauerwerk in *opus vittatum* aus Tuffhandquadern (10-38 cm lang, 11-15 cm hoch) und vereinzelt nivellierenden Ziegellagen aus. Der Scheitelpunkt der Laibungen wird in H 48,54 erreicht, so dass die Gesamthöhe der Bogenöffnungen maximal 2,70 m beträgt, je nach Laufhorizont tatsächlich jedoch wohl etwas niedriger ausfiel. Die korrespondierende Weite beträgt ca. 2,75 m. Zwei Pfeiler besitzen an ihren Innenseiten Einarbeitungen, die auf eine Vergitterung der Öffnung zu einem unbekannten Zeitpunkt schließen lassen.

Dieser Aufbau der Arkade ist mit den vier erhaltenen Pfeilern 605, 307, 309 und 311, den zugehörigen Bögen sowie dem darüber verlaufenden Mauerwerk im Bereich südlich der spätantiken Apsis 300 auf einer Gesamtlänge von knapp 15 m sicher belegt. Erheblich unklarer ist dagegen die Existenz dieser architektonischen Gestaltung weiter nördlich. Die Schwierigkeit begründet sich vor allem darin, dass der spätantike Palast den Verlauf dieser Fassade mit dem internen Mauerzug 105b aufgriff und die Struktur dadurch fast vollständig überbaut, zerstört und ersetzt wurde. Zu diesem Schadensbild hat zusätzlich die systematische Beseitigung der großen Tuffblöcke aus den Bogenstellungen und deren gezielte Wiederverwendung im Unterbau des Oktogons 160 sowie der beiden flankierenden Mauern 105 und 111 beigetragen. Lediglich ganz im Norden, d.h. südlich der Mauer 126 und über 50 m entfernt von dem nördlichsten Pfeiler 311 im Süden, wurde ein Teil der älteren Konstruktion in die jüngere Struktur teilweise integriert und lässt sich deshalb dort innerhalb der Mauerpartien von Mauer 105b nachvollziehen⁴⁸⁹. (Köln H Abb. 2-3)

An dieser Stelle wird deutlich, dass Befund 105a selbst eine ältere Flucht aufgreift. Sie ist nämlich an die Abbruchkante der in Periode G errichteten Mauer 105c gesetzt, die unmittelbar südlich von Mauer 126 endet. Die Nahtstelle zeichnet sich durch einen steil verlaufenden Riss und einen Wechsel im Aufbau der benachbarten Mauerwerke ab⁴⁹⁰. Gegen das unregelmäßige Ende der älteren Mauer wurde ein etwa 1,30-1,40 m langer Abschnitt von Mauer 105a in *opus vittatum* aus sorgfältig

⁴⁸⁸ Zur Form der Bogensteine siehe SCHULTZE – STEUERNAGEL (1895) 133.

⁴⁸⁹ Zur Beschreibung von 105a vgl. auch PRECHT (1973) 48 f.

⁴⁹⁰ S. auch oben S. 238.

zugeschlagenen Tuffquadern angesetzt. Sein gegossenes Fundament beginnt in H 45,10 und endet in H 45,84. Im Süden wird diese Partie durch einen Pfeiler aus großen Tuffquadern abgeschlossen, mit dessen nach Norden auskragenden, maximal 90 cm langen Blöcken sie verzahnt ist. (Köln H Abb. 4) Die Südseiten der Quader bilden eine glatte, senkrechte Kante und markieren somit die nördliche Laibung eines knapp 1,20 m breiten Durchganges. Ihr Unterbau, der sich aus geringfügig kleineren Tuffblöcken zusammensetzt, gründet tiefer als das nach Norden anschließende Mauerstück und springt bis H 46,20 um 20-30 cm aus der Ebene der höheren Wandpartien nach Westen hervor. Der höchste erhaltene Stein des Laibungspfeilers reicht mit seiner Oberkante bis H 48,00 hinauf, ist aber um ca. 22 cm aus der Flucht der Laibung nach Norden verschoben. Zusammen mit einer korrespondierenden Abarbeitung an der Oberfläche des darunter liegenden Blockes diente dieser Rücksprung in H 47,60 zur Aufnahme eines Bogenansatzes⁴⁹¹. Da dieser Wert mit den Höhen der Kämpfer in dem südlichen Arkadenabschnitt 309/307/605 exakt übereinstimmt, kann auch hier im Norden ein von Pfeilern begrenzter und überwölbter Durchgang erschlossen werden. Seine südliche Laibung wird durch die Nordseite der zweiten Stütze bereitgestellt, die in die Baumassen von Mauer 105b integriert wurde. Von hier aus spannte sich eine weitere Bogenstellung zu einem 2,70 m südlich erhaltenen dritten Pfeiler. Auch wenn von dem Gewölbe jegliche Spuren fehlen, so kann ein solches in Analogie zu den Beispielen im Süden dank der identischen Auflagehöhen und Entfernungen sicher rekonstruiert werden⁴⁹².

Quer durch die erste und schmalste Öffnung verläuft der Kanal 146b. (Köln H Abb. 4) Der höchste erhaltene Punkt seiner Wasserrinne liegt genau auf der Mauerecke 158a/268 in H 46,16, die vorher samt dem dort gelegene Pilaster abgerissen worden war. Weitere, westlich von dieser Stelle gelegene Partien des ansonsten über eine Distanz von

⁴⁹¹ Der jetzt über dem Durchgang befindliche 1,34 m lange Block kann nicht als ursprünglicher Türsturz angesprochen werden, wie PRECHT (1973) 48 vermutet, da er für die Öffnung zu kurz ist. In seiner heutigen Position wird der Stein mehr von der Zusetzung des Durchganges als von den beiden seitlichen Pfeilern getragen. Außerdem ist er im Verhältnis zu den Pfeilern zu schmal, wie vor allem die Ostseite der Situation zeigt. Gegen die Existenz eines horizontalen Türsturzes an dieser Stelle spricht ferner die Höhe der Fundamentoberkanten, da sich ansonsten eine nur 1,60 m hohe Öffnung ergeben würde.

⁴⁹² Nach PRECHT (1973) 48. Taf. 54 existieren auch noch die untersten beiden Fundamentlagen eines vierten Pfeilers, doch erscheint diese Identifizierung unsicher. Zum einen präsentiert sich das Befundbild, das wesentlich durch den Unterbau der Mauer 105b geprägt ist, nicht sehr eindeutig, und zum anderen beträgt der Abstand zu der nächsten postulierten Bogenstütze nur ca. 2,15 m.

insgesamt ca. 17 m zu verfolgenden Kanals fehlen⁴⁹³. Mit einem verhältnismäßig starken Gefälle zielt der erste erhaltene, etwa 4,50 m lange Abschnitt geradewegs auf den erwähnten Durchlass in Mauer 105a zu, wo die Kanalsohle in H 45,65 liegt. Unmittelbar östlich davon mündet von Norden kommend der Abfluss 283 ein, dessen Orientierung nach Süd-Süd-Ost er, eine Reihe von älteren Strukturen überquerend, bis zu dem Befund 290 für ca. 5,50 m beibehält. (Köln F Abb. 6) Von hier stammt auch der letzte dokumentierte Wert der Sohle in H 45,13. Danach schwenkt er nochmals in südöstliche Richtung um und wird nach 4,00 m durch die spätantike Frontmauer 101 gestört. Diese Tatsache bestätigt die Annahme, dass der Abfluss 146b der Periode H angehört und nicht erst mit Befund 105b entstand⁴⁹⁴, wie die damit zusammen hängende Schließung der nördlichen Arkadenöffnung suggerieren könnte. Eine zeitgleiche Ausführung des Wasserlaufs mit der Mauer 105a bekräftigen auch die Höhenwerte, welche gut miteinander korrespondieren. Sowohl die Oberkanten der Kanalwangen in H 45,84 als auch die Fundamentabsätze des nördlichsten Wandabschnittes und des südlichen Tuffpfeilers in H 45,84 bzw. 45,70 deuten ein knapp höher liegendes Nutzungsniveau an, unter dem der Abfluss unsichtbar verschwinden würde.

Kanal 146b ist insgesamt sehr gleichmäßig aufgebaut und besteht aus einem ca. 25 cm hohen Unterbau aus Kiesel, Tuffbrocken und grobem Mörtel. Darauf liegen die aus *tegulae* gebildete Sohle und die seitlichen, ca. 20 cm hohen und ca. 30 cm breiten Wangen aus Ziegelbruch. Die lichte Weite der Rinne selbst beträgt etwa 20-25 cm. Dazu unterscheidet sich in konstruktiver Hinsicht der von Norden einmündende Kanal 283. (Köln H Abb. 5) Dieser war auf einer Länge von nur etwa 1,20 in einem wesentlich schlechteren Erhaltungszustand angetroffen worden. Seine Sohle bestand anscheinend nicht aus Ziegeln, sondern aus einem muldenförmigen Putzbett.

VIII. – 2. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

158B, 179, 643, 643A

Neben der Errichtung der Arkade 105a als neuem Gebäudeabschluss stellen die Veränderungen an der seit flavischer Zeit existierenden

⁴⁹³ Zur Rekonstruktion des weiteren Verlaufs von 146b siehe S. 301.

⁴⁹⁴ Vgl. PRECHT (1973) 48 f. 100.

Frontmauer 158a die massivsten Eingriffe dieser Periode dar. Da die ältere Mauer in den aufgehenden Wandpartien durch eine fast doppelt so starke Konstruktion ersetzt werden sollte, musste sie über weite Strecken abgerissen werden. Südlich ihres von Norden gezählt fünften Pfeilervorsprungs wurde sie daher einheitlich auf das Niveau H 45,30-45,50 abgetragen⁴⁹⁵, um einem schweren und vor allem breiteren Unterbau Platz zu gewähren. (Köln D Abb. 2-3; Köln H Abb. 6-7) Die neue Basis bestand nun aus einer Lage von mächtigen rund 50-70 cm hohen Tuffblöcken, die unmittelbar und ohne Mörtel auf der Abbruchkante auflagen. Da in der Regel immer zwei Quader nebeneinander platziert wurden und somit ihre Breite zusammen rund 1,70 m betrug, ragte dieser Sockel merklich über die Seiten der älteren Mauer hervor. Aus diesem Grund waren in einem ersten Arbeitsschritt direkt an die ehemaligen Wandflächen unregelmäßige Verstärkungen in *opus caementitium* gegossen worden. Sie reichten stellenweise bis zur H 44,10 hinab und stützten als flankierende Fundamentierung die überstehenden Tuffblöcke. Außerdem mussten ältere, quer an 158a anstoßende Mauern partiell ausgebrochen werden, um für die breiten Tuffblöcke Platz zu schaffen. Besonders anschaulich zeigt dies eine 90 cm breite und 65 cm hohe Beschädigung am Ostende von Mauer 98, die etwa einen Viertelkreis beschreibt und in die ein Quader hineinragt bzw. auf deren Unterkante aufliegt. (Köln D Abb. 6)

Zwei Blöcke, bei denen das auf ihnen errichtete Mauerwerk fehlte und deren Oberfläche vollständig sichtbar war, wiesen zusammengehörige Aushöhlungen für eine Schwalbenschwanz-Klammer auf⁴⁹⁶. (Köln H Abb. 7) Der Ausgräber O. Doppelfeld hatte vermutet, dass es sich bei den Tuffquadern um Spolien gehandelt habe⁴⁹⁷, doch erscheint diese Annahme aufgrund der weitgehend einheitlichen Größe und Verarbeitung der Steine nicht zwingend. Zudem sind von dem Areal des *praetorium* keine Strukturen bekannt, von denen größere Mengen solchen Materials hätten stammen können. Auf dem neuen Fundament

⁴⁹⁵ Dies ist 3-4 Grauwackelagen oberhalb des Schrägsockels in der ‚Schönen Mauer‘.

⁴⁹⁶ Die Gesamtlänge beträgt ca. 40 cm, die Breite an den Enden etwa 12 cm. Diese Art der Verbindung bei *opus quadratum* ist auch auf dem Rathausplatz bei den Befunden 428 (32-40 cm lang, 8-10 cm breit) und 649-649a (35-45 cm lang, 12-15 cm breit) zu beobachten. Vgl. FB 56.01; FB 68.03; DOPPELFELD (1959) 141 Nr. 28; PRECHT (1973) Taf. 36, 2; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 99.

Ein frühes Monument in Köln, bei dem diese Technik ebenfalls angewandt wurde, ist das sog. Ubiermonument; die dortigen Klammern sind 25-35 cm lang und 8-10 cm breit. Vgl. FB 65.04; S. SEILER, in: Köln-Führer III (1980) 41 Abb. 1; BRACKER-WESTER (1980) 510 f. Abb. 1-2.

⁴⁹⁷ DOPPELFELD (1956A) 91.

wurde in H 45,90-46,00 mit einem Rücksprung von jeweils ca. 20 cm das 1,20 m starke aufgehende Mauerwerk hochgeführt. Es war partiell noch über 3,00 m hoch erhalten und beidseitig mit einer *opus vittatum*-Verblendung aus Tuffsteinen ausgeführt. (Köln D Abb. 3; Köln H Abb. 7) Die Höhe der sorgfältig gearbeiteten Handquader von rund 14 cm, die damit etwas stärker als in den vorangegangenen Perioden ausfällt, scheint dabei typisch für Periode H zu sein, da sie an mehreren Befunden dieser Zeitstellung beobachtet werden kann⁴⁹⁸.

Während der Aufbau und die Existenz der Aufmauerung südlich des oben angegebenen Pfeilers von 158a trotz des massiven Steinraubes im Rahmen des spätantiken Palastbaus, für den gezielt die großen Tuffquader aus dem Befund herausgebrochen worden waren, eindeutig nachvollzogen werden kann, ist seine Ausdehnung jenseits dieses Abschnittes mit unterschiedlicher Klarheit bezeugt.

Die Fortsetzung jenseits von Quermauer 186, dem südlichsten 1953 freigelegten Punkt der Aufmauerung, konnte G. Precht durch eine Grabung 1968 auf dem Rathausplatz zweifelsfrei beweisen. Bei dieser Untersuchung waren nämlich zwei Konstruktionen (643a, 643) angetroffen worden, die nicht nur in ihrem Aufbau dem charakteristischen Bild von 158b entsprachen, sondern auch genau in dessen Flucht lagen⁴⁹⁹. Obwohl der eingemessene Befund 643 im Vergleich zu den Abschnitten weiter im Norden an den relevanten Stellen leicht höhere Niveauwerte besitzt⁵⁰⁰, kann diese Differenz in Anbetracht der großen Distanz zwischen den einzelnen Partien nicht als Indiz gegen eine Zusammengehörigkeit gewertet werden. Ebenso wie bereits die Pfeiler 307, 309, 311 und 605 eine Erstreckung der Periode H bis in Höhe der Portalslaube des Kölner Rathauses deutlich gemacht hat, lässt sich also auch die Rückwand des Arkadenganges bis zu diesem Punkt verfolgen.

Anders als bei den beschriebenen Abschnitten präsentiert sich dagegen das Erhaltungsbild der ‚Schönen Mauer‘ nördlich ihres fünften Pfeilervorsprungs. Es existieren nämlich Indizien, dass Befund 158a ab dieser Stelle bis zu dem Kanal 146b mehr oder minder unverändert aufrecht stehen gelassen wurde. Vor allem spricht für diese Vermutung

⁴⁹⁸ Vgl. auch die Beschreibung bei PRECHT (1973) 26.

⁴⁹⁹ FB 68.03; PRECHT (1973) 25. Zwar existiert zwischen den Befunden 643 und 643a eine Baunaht, doch legt der identische Aufbau eine gleichzeitige Entstehung nahe.

⁵⁰⁰ Beispielweise beginnt das Aufgehende Mauerwerk bei 643 in H 46,60 und bei 158b II in H 45,84.

die Höhe der Abbruchkante von Mauer 158a⁵⁰¹. (Köln D Abb. 1) Diese reicht an ihrem höchsten erhaltenen Punkt bis in H 46,89 hinauf und liegt damit rund einen Meter höher als die Fundamentoberkanten sowohl des südlich anschließenden Befundes 158b als auch der zugehörigen östlichen Arkade 105a. Neben dem Erhaltungszustand fällt ferner nördlich des Oktogons das vollständige Fehlen von aufgehenden Partien bzw. noch wichtiger von großen Quadersteinen auf, die von einer Fortsetzung des Befundes 158b stammen könnten. Ließe sich der zweite Aspekt – die Abwesenheit der Baumaterialien – allein genommen noch durch späteren Steinraub oder eine Zerstörung erklären, so schließt die unregelmäßige, nicht begradigte Oberkante von 158a eine Aufstockung in der Art und Weise von 158b gänzlich aus, es sei denn, man postuliert einen abrupten Höhenunterschied von mindestens 1,50 m oder einen Wechsel der Bautechnik⁵⁰². Eine solche Lösung erscheint jedoch höchst unwahrscheinlich, denn dann wäre erklärungsbedürftig, warum auf einer Länge von wahrscheinlich 66,00 m die Aufmauerung 158b nach einem einheitlichen Konstruktionsprinzip und mit einheitlichen Höhenwerten errichtet wurde und nur der letzte ca. 13,00 m lange Abschnitt davon abweichend ausgeführt worden sei⁵⁰³.

Eine Fortsetzung der Aufmauerung von 158a in der Gestalt von 158b nördlich von dem erwähnten Pilaster kann somit ausgeschlossen werden⁵⁰⁴. Die ‚Schöne Mauer‘ fungierte in ihrem nördlichen Abschnitt folglich nicht bloß als tragender Unterbau, sondern wurde als westliche Wand des Arkadenganges weitergenutzt, wie ein weiteres Baudetail bekräftigt. Zur Schaffung einer ebenen Mauerseite wurde hier nämlich eine Pilastervorlage von 158a genau auf das Niveau abgetragen, das sich anhand der Pfeiler 105a und der Aufmauerung 158b als neuer Laufhorizont abzeichnet⁵⁰⁵. (Köln D Abb. 4)

⁵⁰¹ Teilweise gemessene, teilweise anhand der Fotos geschätzte Werte sind: neben Befund 179 = H 46,24; neben Befund 159 = H ca. 45,60; neben Befund 166a = H 46,89; neben Befund 270b = H ca. 45,40.

⁵⁰² In einem solchen Falle müsste als Mindestniveau für die Unterkante von Tuffquaderblöcke, die zu einer möglichen nördlichen Fortsetzung von 158b gehört hätten, die höchste Stelle von 158a angenommen werden.

⁵⁰³ Es wird hierbei davon ausgegangen, dass sich der Befund 158b auf der nicht ausgegrabenen Strecke zwischen den Quermauern 186 und 649 kontinuierlich fortsetzte.

⁵⁰⁴ Anders DOPPELFELD (1956A) 91. Beilage 1; PRECHT (1973) Taf. 44 (Köln Abb. 19), die unter Einbeziehung der Befunde 270a, 270b und 270c von einer Fortsetzung nach Norden ausgehen.

⁵⁰⁵ Bei den anderen benachbarten Pfeilervorlagen sind die Mauerpartien insgesamt zu niedrig erhalten, als dass auch hier eine analoge Abarbeitung beobachtet werden kann.

Der an Mauer 158a bzw. b postulierte Wechsel wird auch noch durch einen anderen Befund, Mauer 179, deutlich. Dabei handelt es sich um eine Struktur, die sowohl aufgrund ihrer Höhenwerte als auch durch ihre Konstruktion in *opus quadratum* aus großen Tuffblöcken der Periode H zugewiesen werden kann. (Köln H Abb. 8) Allerdings blieb diese massive Bauweise nicht nur auf den Fundamentbereich beschränkt, sondern setzte sich, wie an ihrem Westende erkennbar ist, bis in aufgehende Partien fort. Dort stieß die Mauer an die Hangkonstruktion 148 an bzw. lief sehr wahrscheinlich über deren Abbruchkante hinweg nach Westen. (Köln H Abb. 9) Mit dem östlichen Ende berührte sie die Rückseite der Fassade 158a. Da der Befund nahezu rechtwinklig zu den beiden älteren Mauerzügen platziert worden war und offensichtlich die gesamte Distanz zwischen ihnen überbrückte, markierte er eine ca. 10,50 m lange ‚Trennwand‘⁵⁰⁶. Diese Funktion fällt besonders auch dadurch auf, wenn man sich die Strukturen und ihre Erhaltungszustände beiderseits von Befund 179 vergegenwärtigt. Während im Norden einige ältere Befunde bestehen bleiben, entstehen im Süden eine Vielzahl neuer Strukturen. Exemplarisch wird diese Trennung am Umgang mit Mauer 148 deutlich, da die Kreuzung mit Mauer 179 genau jenen Punkt markiert, an dem die von Norden kommende, noch hoch anstehende und als verputzte Kellermauer genutzte Mauer in einen abgebrochenen und in den Unterbau von Estrich 184 integrierten Fundamentstumpf übergeht. Insgesamt entsteht also der Eindruck, dass die in Periode H an dem *praetorium* vorgenommenen Veränderungen nördlich und südlich der Mauer 179 unterschiedlich intensiv ausfielen.

VIII. – 3. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

191, 261, 262, 263, 264, 296

Südlich der Trennlinie 179 lassen sich mehrere Befunde zu Baugruppen zusammenfassen, die im folgenden beschrieben werden sollen. Als erstes fällt eine Reihe von vier fast identischen Fundamenten auf (191 I-IV), die unmittelbar östlich vor der neuen Konstruktion 158b platziert wurden. (Köln D Abb. 2-3; Köln H Abb. 10) Mit ihrer Westseite

⁵⁰⁶ Eine ähnliche Einschätzung hatte bereits der Ausgräber O. Doppelfeld, FB 53.01 Tgb. 994: „[...] Überhaupt bildet das Gemäuer 178, 179, 180 eine Zäsur, die ursprünglich durch den großen Block 179 markiert wurde. [...]“

berührten sie beinahe die östlichen Kanten der Tuffblöcke der Aufmauerung bzw. die Pfeilervorlagen der älteren Front 158a. Alle Strukturen weisen einen einheitlichen charakteristischen Aufbau auf. (Köln H Abb. 6) Zuunterst befindet sich ein leicht rechteckiger Gussfundamentblock, der regulär in seiner West-Ost-Ausdehnung ca. 1,75-1,80 m maß und für den in Nord-Süd-Richtung einmal ein Wert von mind. 2,20 m belegt ist. Obgleich die Stärke der Kuben zwischen 1,35 m bis 1,70 m schwankt, liegt ihre Oberfläche verhältnismäßig einheitlich in H 44,05-44,20. Darüber folgt eine immer nur partiell erkennbare Lage aus zwei Tuffblöcke, die durchschnittlich 125 cm lang, 90 cm breit und 60 cm hoch sind. Auf einem einzigen Befund, nämlich 191 II, befand sich ein noch weiterer Tuffblock in situ, der in seiner Dimension von 65 x 58 x 74 cm etwas kleiner als die darunter liegenden ausfiel und mittig auf diesen platziert worden war. (Köln D Abb. 3) Seine höchste Stelle wurde in H 45,34 eingemessen. Der Abstand zwischen den vier Konstruktionen variiert leicht und beträgt, jeweils gemessen von den gesicherten bzw. rekonstruierbaren Mittelpunkten der Befunde, zwischen 191 IV und III 5,60 m und zwischen 191 III und II 5,30 m. In ihrer Verteilung nehmen sie folglich keinerlei Bezug auf die Pilastergliederung der älteren Frontmauer.

Die Zuordnung dieser vier Befunde zu einer Periode fällt auf den ersten Blick schwierig. Zum einen erschwert ihre dichte Lage vor Mauer 158a/b die Vorstellung eines sinnvollen Bauzusammenhanges und zum anderen lassen sich die gemessenen Höhenwerte weder mit der älteren, noch mit der jüngeren Nachbarstruktur sinnvoll korrelieren. Die Verwendung von massiven Tuffblöcke, die in ihrer Dimension annähernd mit den größeren Exemplaren in der Aufmauerung übereinstimmen, sowie die Tatsache, dass ihre Sequenz erst südlich der Flucht von Mauer 179 beginnt, legen jedoch eine Errichtung in Periode H nahe. Im Hinblick auf die Funktion der Punktfundamente ist am ehesten ein Zusammenhang mit Elementen im Obergeschoss zu vermuten, worauf bei der Rekonstruktion näher einzugehen sein wird⁵⁰⁷.

Sicher kann die Gruppe von Mauern, die sich aus den Befunden 261, 262, 264 und 296 zusammensetzt, der Periode H zugewiesen werden. (Köln H Abb. 10) Dies belegen nicht nur die entsprechenden Höhenniveaus und die konstruktiven Nahtstellen, sondern auch die

⁵⁰⁷ Siehe S. 300 f.

Einbindung innerhalb des neuen Gebäudegrundrisses. Diese vier Befunde bilden zusammen mit der neuen Mauer 158b zwei schmalrechteckige Räumlichkeiten, von denen der westliche etwa 3,00 m und der östliche etwa 2,50 m breit waren. Gemeinsam ist beiden eine Nord-Süd-Ausdehnung von knapp 7,00 m.

Dabei wurden die Strukturen erst in einem zweiten Arbeitsschritt der Periode errichtet, nachdem die Trennwand 179 und die Aufmauerung 158b bereits weitgehend fertiggestellt worden waren. Gegen den aufwendigen Unterbau des letztgenannten Befundes sind nämlich die Fundamente der neuen Mauern 261 und 264 gegossen worden. Darauf wurden dann ab einer Höhe von ca. H 46,00 die aufgehenden Partien in *opus vitatum* gemauert, die sich dank der Verwendung von auffallend einheitlich großen Tuffhandquadern⁵⁰⁸ in ihrem Erscheinungsbild relativ homogen präsentieren. Bei einer Wandstärke von 70 cm fallen die breiten, nach Norden bzw. Süden reichenden Vorsprünge des *opus caementitum*-Sockels auf. Von der südlichen Mauer 261 rechtwinklig nach Norden der baugleiche und im Verbund stehende Befund 262 ab. Eine analoge Abzweigung kann im Norden nicht beobachtet werden, da Mauer 264 hier zu stark zerstört ist.

Die Tatsache, dass letztgenannter Befund unmittelbar an und vor die Südwand der aus großen Tuffquadern errichteten Mauer 179 gesetzt wurde, scheint ihre Interpretation als ‚Trennmauer‘ zu bekräftigen. Die Errichtung von zwei parallelen, sich berührenden Mauerzügen innerhalb einer Bauperiode anstelle einer einzigen Struktur leuchtet in arbeitstechnischer und statischer Hinsicht kaum ein. Wenn man nicht mangels andere Lösungen von einer kurzfristigen Planänderung ausgehen will, so spricht diese Bauweise für eine unterschiedliche Funktion der beiden Befunde. Während der südliche sich klar als Begrenzung von zwei Raumeinheiten zu erkennen gibt, markiert der nördliche eine konstruktive Scheidewand innerhalb des Gebäudes.

Aufgrund der direkten Überbauung durch das spätantike Oktogon 160 haben sich von dem westlichen Abschluss des einen Zimmers nur noch geringste Spuren erhalten. Als erster konnte G. Precht diesen in einem kleinen gegossenen Fundamentrest mit wenigen aufgesetzten Tuffhandquadern identifizieren, der daraufhin die Befundnummer 296 erhalten hat. Wesentlich mehr wurde bei der Ausgrabung von der Mauer 263 angetroffen. Sie verläuft unmittelbar südlich von Mauer 261 ebenfalls in Ost-West-Richtung und besitzt mit dieser ein gemeinsames

⁵⁰⁸ Sie besitzen die gleichen Formate wie die in den Verblendungen von Mauer 158b.

gegossenes Fundament. Zwischen den aufgehenden Partien der beiden Befunde, die in ihren Mauerstärken 10 cm voneinander abweichen, wurde ein ca. 25 cm enger Streifen ausgespart, der sich nach Westen minimal verjüngt.

VIII. – 4. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

111A, 185, 186, 187B, 199, 229

Für eine Gruppe von Strukturen, die sich südlich des Oktogons 160 befindet, hatte bereits G. Precht die Zugehörigkeit zu Periode H (d. h. seiner Periode III) herausgearbeitet. Er widersprach damit einer Auffassung von O. Doppelfeld, der die Mauern wohl aufgrund des vergleichsweise guten und hohen Erhaltungszustandes als Teil des Palastbaus des 4. Jh. n. Chr. interpretiert hatte⁵⁰⁹. Dieser nachträgliche Nachweis gelang vor allem deshalb, weil G. Precht aufzeigen konnte, dass die Verbindungsstelle der drei Befunde 199, 111a und 190 zeitlich der Errichtung der spätantiken Konstruktion 111 vorausging. Daraus resultierte, dass die unmittelbar mit der Nord-Süd-Mauer in Verbund stehenden, westöstlich verlaufenden Mauern 185, 186 und 187b ebenfalls diesem Gebäudestadium zugewiesen werden müssen.

Die wichtigste Einheit innerhalb dieser Befundgruppe stellt die Mauer 111a dar⁵¹⁰, deren Nordende an der leicht verspringenden Mauerkreuzung mit den Befunden 199 und 190 fassbar ist und die sich nach Süden bis zu dem späteren Kanal 164 nachweisen lässt. (Köln H Abb. 11-12) Sie fungiert nicht nur als westlicher Abschluss für mehrerer Räumlichkeiten, die im Untergeschoss des Gebäudes untergebracht waren, sondern sie markiert auch – zusammen mit Befund 190 – die Trennung zur höher gelegenen Bebauung auf dem Siedlungsplateau. In dieser Hinsicht kann sie folglich als ein später Ersatz für die alte Hangkonstruktion 148 verstanden werden. Sie weist daher ebenfalls auf ihrer Ost- und Westseite zwei unterschiedliche Gliederungen und dementsprechend variierende Höhenwerte auf. Aufgrund der insgesamt veränderten Ausrichtung des Statthalterpalastes weicht der jüngere Befund in seiner Orientierung von dem älteren leicht ab.

Auf der zum Siedlungsplateau weisenden Flanke der Mauer 111a wurde das Fundament großzügig gegen die Ostseite des Befundes 148 bzw.

⁵⁰⁹ DOPPELFELD (1956A) 93. Beilage 2; PRECHT (1973) 56-59.

⁵¹⁰ Vgl. zur Beschreibung auch PRECHT (1973) 57.

gegen dessen in Periode D erfolgter Verstärkung 59 gegossen. Im Norden, am Übergang zur Struktur 190, wurde der verbleibende Spalt partiell sogar gänzlich mit einer massiven Steinstückung verfüllt. (Köln E Abb. 7; Köln H Abb. 13) Über diesem Sockel wurde ab einer Höhe knapp unter H 48,00 mit einem Rücksprung von durchschnittlich 40 cm das aufgehende Mauerwerk hochgezogen, in dessen Außenschalen sauber zugeschnittene Tuffhandquader verlegt wurden. Auf der Ostseite dagegen, wo die Wandfläche zwar auf einem entsprechenden Niveau ebenfalls einen Rücksprung – diesmal einheitlich 18 cm breit – vollzieht, reichte die Verblendung wesentlich tiefer herab. Ihre Unterkante wurde nicht freigelegt, doch wird sie mit dem Laufniveau, das in den Räumlichkeiten östlich von Mauer 111a vorherrschte, korrespondiert haben. Die effektive Wandstärke betrug am höchsten erhaltenen Punkt des Befundes 75 cm.

Unmittelbar westlich neben dem Nordende von 111a wurden auf der Abbruchkante von Mauer 148 Reste des älteren Estrich 194 angetroffen. (Köln H Abb. 13-14) Dieser Boden, der sich ursprünglich in unbekannter Größe nach Osten ausgedehnt haben muss, wurde in Periode H aufgegeben, da er während der Errichtung der Mauer 111a zerstört worden war, und durch den noch zu beschreibenden Befund 184 ersetzt⁵¹¹.

Das südliche Ende von Befund 111a ist nur noch in geringsten Resten erhalten, da es von dem Mauerstück 111 II sowie dem Flickmäuerchen 111b überlagert und durch den Kanal 164 abgeschnitten wurde. Auch hier zeichnen sich wie in dem zugehörigen nördlichen Abschnitt zwei unterschiedliche Konstruktionsweisen ab. Auf der Westseite, wo bis H 47,85 noch Fundamentpartien angetroffen wurden, stößt er unregelmäßig an den Befund 59 an. Auf der gegenüber liegenden Seite existiert dagegen in gleicher Höhe der aufgehende Wandbereich, der rechtwinklig mit dem Mauerzug 186 verzahnt ist. (Köln H Abb. 16) Mit diesem zusammen nutzt er die tiefer liegende Struktur 86 aus, nachdem diese auf ein einheitliches Niveau in H 46, 70 abgetragen worden war, um als Unterbau für die beiden neuen Mauerzüge zu dienen. Darauf folgen an der Ostseite von 111a II drei Lagen aus Tuffhandquadern und ein 122 x 64 cm großer Quaderblock des gleichen

⁵¹¹ Der Entstehungszeitpunkt und die architektonische Einbindung des Estrich 194 sind schwierig zu ermitteln. Da bei seiner Verlegung wahrscheinlich die Quermauern 221 und 222 abgetragen worden waren und er somit später als diese anzusetzen ist, kann er nur aus Periode F oder G stammen. Innerhalb dieser beiden Perioden kann er allerdings nicht sinnvoll mit anderen Strukturen in Verbindung gebracht werden.

Materials. Letzterer besitzt an seiner Ostseite in H 47,55 einen 18 cm tiefen eingearbeiteten Sockel, auf den die einbindende Mauer 186 übergreift. Ursprünglich setzte sich der Mauerzug 111a in südliche Richtung weiter fort, da die sichtbare Situation des Befundes keinen intendierten Mauerkopf, sondern eine Abbruchstelle repräsentiert, die nachträglich durch den quer verlaufenden Kanal 164 verursacht worden war.

Wie bereits angedeutet stehen mehrere ostwestliche Befunde mit der Nord-Süd-Mauer 111a in Verbund. Bei drei Befunden (von Norden nach Süden: 199, 185 und 186) konnte die Anschlussstelle konkret freigelegt werden und bei einem (187b) lässt sie sich relativ sicher rekonstruieren. Am vollständigsten erhalten von diesen Strukturen ist der Mauerzug 186, dessen westliches Ende gerade beschrieben wurde. (Köln H Abb. 16; Köln E Abb. 8) In seinem weiteren 7,50 m langen Verlauf, der im Osten bis an die Aufmauerung 158b heranreicht (Köln H Abb. 17), ruht der gesamte Befund auf den begradigten Abbruchkanten der Strukturen 86, 173 und 98. (Köln D Abb. 7) Diese nutzt er als Unterbau und beginnt unmittelbar auf ihnen in H 46,26 (im Osten) bzw. in H 46,66 (im Westen) nach einem kleinen Rücksprung mit der 60 cm starken aufgehenden Wandpartie. Als Material für die Gusskernverblendung wurden sauber zugehauene Tuffhandquader verwendet, die mit einer durchschnittlichen Größe von 35-40 x 13-14 cm denjenigen Steinen entsprechen, die auch schon in Zusammenhang mit den Mauern 261 bis 264 erwähnt wurden.

Besondere Erwähnung verdient noch der relativ gut erhaltene Anschluss an Befund 158b, da er, obgleich in diesem Abschnitt nur die Nordseite von Mauer 186 freigelegt wurde, aufschlussreiche Details über den Bauvorgang in Periode H offenbart. (Köln D Abb. 5) Vor den Veränderungen am Statthalterpalast war seit Periode D die Situation an dieser Stelle derart, dass die von Westen kommende Mauer 98 an den Pfeiler 195 anstieß, der seinerseits einen Teil der alten Pilastermauer 158a repräsentierte. Für die Errichtung der Aufmauerung 158b wurde nun die Nord-Süd-Mauer vollständig auf ein gewünschtes Niveau abgetragen, während die West-Ost-Mauer zwar ebenfalls abgetragen wurde, aber hier eine Abbruchkante oberhalb der anderen gewählt wurde. Lediglich an dem östlichen Ende von 98 wurde ein etwa 65 cm tiefer und 60 cm breiter, nach oben halbrund auslaufender Ausbruch geschlagen. In diesen Bereich ragten nun die Tuffblöcke der Fundamentierung von 158b hinein bzw. waren auf die untere Mauerkante von Befund 98 aufgelegt. Erst nachdem die restlichen

Partien der Aufmauerung fertiggestellt worden waren, begannen die Arbeiten für Struktur 186. Zuerst wurde die Mauerlücke, die die Sockelkonstruktion nur teilweise ausfüllte, wieder mit unregelmäßigem *opus caementitium* geschlossen, um eine durchgehende Fundamentoberkante für die neue West-Ost-Mauer zu erhalten. Darauf wurde dann die beschriebene Mauer 186 hochgezogen, wobei sie mit einer Stoßfuge an die Westwand von Mauer 158b angesetzt wurde.

Mit einem Abstand von 1,95 verlief südlich parallel zur Mauer 186 der Befund 187b, von dem nur die Nordseite freigelegt wurde⁵¹². (Köln E Abb. 8; Köln D Abb. 6) Seine bauliche Verbindung zu der Mauer 111a im Westen konnte aufgrund einer neuzeitlichen Störung nicht untersucht werden und sein östliches Ende an Mauer 158a/b blieb unausgegraben. Soweit erkennbar fußt diese Struktur in H 45,22 auf dem älteren Befund 187a, der durch sie ersetzt wurde. Auf seiner Oberkante wurde ein knapp 90 cm hohes Fundament aus Bruchmaterial und Mörtel aufgesetzt, über dem das aufgehende Mauerwerk folgt, das weiterhin auch über die Abbruchfläche der älteren Mauer 173 nach Osten hinweggeführt wurde. Die Wandfläche, die in H 46,72 einen 10-12 cm tiefen Rücksprung vollzieht, gleicht in ihrem Erscheinungsbild demjenigen von der nördlichen Parallelmauer und liefert damit neben der Orientierung ein wesentliches Kriterium für die Zuschreibung von Befund 187b an Periode H.

Als nächstes Mitglied dieser Gruppe von West-Ost-Mauern ist Befund 185 zu nennen. Er befindet sich etwa 3,90 m nördlich von Mauer 186 und ist wie diese in seiner vollen Länge zwischen den beiden Nord-Süd-Begrenzungen 111a und 158b erfasst worden. (Köln Abb. 10) Im Westen ist dabei wieder ein Mauerverbund festzustellen und im Osten im Fundamentbereich eine Stoßfuge. Hier ist der Befund schlechter erhalten als sein südlich gelegenes Pendant, da die Nahtstelle stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist, als während des spätantiken Palastbaus die Tuffblöcke aus dem Unterbau von 158b zur Wiederverwendung entfernt wurden. Der am Ostende von Mauer 185 untersuchte Rest des Gussfundamentes reichte bis in H 46,17 hinauf, wobei es nach Süden einen auffallend weiten und bei den analogen Strukturen nicht zu beobachtenden Vorsprung vollzieht. Die Materialien und Baudetails der aufgehenden Mauerpartien entsprechen dem *opus vittatum*, wie es bereits bei den vorherigen Befunden

⁵¹² Vgl. zur Beschreibung dieses sowie des nächstfolgenden Befundes 185 auch PRECHT (1973) 57.

beschrieben wurde. Lediglich die Stärke fällt mit rund 75 cm etwas kräftiger aus.

Schließlich existiert als nördlichster Teil dieser Befundgruppe der Mauerstumpf 199. (Köln H Abb. 12) Er zweigt an dem Ende von Mauer 111a gegenüber einem Abschnitt von 190 nach Osten ab, bricht nach bereits gut einem Meter Länge allerdings wieder ab, da er durch das spätantike Oktogon 160 gekappt wurde. Seiner Orientierung nach verlief er ca. 1,60 m südlich parallel zu dem Befund 263; der Abstand zu dem südlich gelegenen Mauerzug 185 beträgt mit etwa 6,00 m etwa das vierfache davon. Die nur in ihrem oberen Bereich freigelegte Konstruktion zeigt abermals eine *opus vittatum* Verblendung des Gusskerns mit den für Periode H typischen Merkmalen.

Dank dieser letzten Eigenschaft und aufgrund einer mit den Mauern 186 und 187b korrespondierenden Fundamentoberkante in H 46,18 lässt sich auch Befund 229 dieser Gruppe zuschreiben. (Köln H Abb. 18) Diese West-Ost-Mauer liegt über 11 m südlich von Mauer 187b und konnte nur an ihrer Nordseite auf einer Länge von 2,50 m erfasst werden. Auf ihrer Abbruchkante in H 48,71 wurde nämlich später die leicht hervorkragende Mauer 188 gesetzt, die einen Teil der nördlichen Außenbegrenzung der Südapsis 300 markiert. Der ältere Befund stößt mit seinem Westende an die Nord-Süd-Struktur 148 an bzw. ist auf deren Fundamentvorsprünge aufgesetzt; der Abschluss im Osten ist unbekannt.

VIII. – 5. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

82, 94, 168A, 184, 190

Westlich von Mauer 111a und deren nördlicher Verlängerung 190, die zusammen die Mauer 148 als Hangstützmauer ersetzten, befand sich das höher gelegene Siedlungsplateau, das in Periode H ebenfalls umfassend neu gestaltet wurde. Anders als im Tiefland wurden die hier neu errichteten Strukturen, sofern sie sich überhaupt erhalten haben, nur in ihrem Fundamentbereich angetroffen. Insofern müssen der Vergleich von aufgehenden Partien mit ihren charakteristischen Verblendungen und die Korrelation von Fundamentoberkanten als Kriterien für die Zuschreibung an diese Periode wegfallen. Trotz dieser Einschränkungen lässt sich jedoch ein kohärentes Gesamtbild erschließen, da die Befunde entweder direkt baulich zusammenhängen

oder durch einen Estrichboden in Verbindung zueinander gebracht werden können.

Den neuralgischen Punkt, der nicht nur die Beziehung zu den tiefer gelegenen Räumlichkeiten herstellt, sondern von dem aus sich auch fast alle weiteren bauchronologischen Verhältnisse entwickeln lassen, markiert dabei das Mauerkreuz 190 – 111a – 199. (Köln H Abb. 12) Hier beginnt die 11,70 m lange Nord-Süd-Struktur 190, die im Verhältnis zur Mauer 111a leicht nach Westen verschoben ist, so dass ihre Ostseite mit der Westseite der anderen fluchtet. Im Norden stößt sie an die bereits fertiggestellte Mauer 179 an; im Süden biegt sie auf Höhe von Mauer 199 rechtwinklig nach Westen ab und bildet einen separaten Mauerzug, der an seiner Nordseite 3,40 m misst und an der Südseite 4,10 m lang ist. Annähernd auf halber Strecke enthält er einen Durchlass von 50 cm lichter Breite (Köln H Abb. 19) und an seinem westlichen Ende mündet er in die Mauer 168a ein. Die höchste Stelle des gesamten Befundes 190 wurde in H 49,07 gemessen; die Mauerstärke betrug in beiden Abschnitten gut 70 cm, wobei sich auch bis zur Unterkante der tiefer hinabreichenden mittelalterlichen Störung 193 keine Indizien für einen Fundamentabsatz abzeichnen. Der Gusskern wies eine Verblendung aus Tuffhandquadern auf, die mit einer Größe von 20-30 x 10 cm erkennbar kleiner ausfallen als bei den anderen Strukturen dieser Periode.

Entlang der Langseite bzw. beiderseits der Südwanne des Mauerwinkels 190 erstreckte sich der Estrich 184. Im Westen wird er durch den Befund 168a begrenzt und nach Norden stieß er an Mauer 179 an. Seine Ausdehnung nach Süden ist aufgrund massiver Fehlstellen ungewiss, doch konnte G. Precht zwei kleine Befunde im Bereich des Kanals 164 aufgrund des spezifischen Aufbaus und der gleichen Höhenwerte als zugehörige Reste identifizieren⁵¹³. Auffällig ist die massive Konstruktionsweise, die für den Boden gewählt wurde. (Köln H Abb. 13-14) So setzt der Befund sich aus insgesamt drei Komponenten zusammen: zuunterst liegt eine ca. 35 cm starke Packung aus größeren Bruchsteinen, darüber folgt eine 6 cm dicke Lage aus feinerem Material, welche von einer 20 cm dicken Schicht aus Estrichmörtel abgeschlossen wird. Auf der dem Siedlungsplateau zugewandten Seite der Hangkonstruktion 148 ruht diese Unterfütterung unmittelbar auf dem älteren Laufniveau von 194. Auf der anderen Seite wird sie von einer tief hinabreichenden Steinstickung getragen, die in mehreren

⁵¹³ PRECHT (1973) 73 Anm. 10.

Lagen in den verbliebenen Zwischenraum zwischen den Strukturen 148 und 190 eingefüllt worden war und anscheinend den älteren Befund 59 unter sich begräbt.

Auf dem Estrich, der aufgrund mehrerer spätantiker und mittelalterlicher Eingriffe nur noch stellenweise in seiner originalen Oberfläche in H 48,55 erhalten war, befanden sich 20 x 20 cm große Hypokaustziegel. (Köln H Abb. 19) Bei den wenigen noch erhaltenen Pfeilern betrug der Abstand zwischen ihnen 50 cm. Ferner verlief entlang der Strukturen, die den Befund 184 begrenzten, ein gesondert auf den Boden gesetztes Ziegelmäuerchen. Es bestand ausschließlich aus dicht nebeneinander gelegter Baukeramik quadratischen Formates und war als umlaufender Streifen vor allem beiderseits der Südwanne von 190 sowie auch in dem dort befindlichen Durchlass erhalten. Reste hiervon sowie von einem Heizungssystem haben sich auf der zugehörigen kleinen Estrichpartie südlich von Kanal 164 nicht erhalten. Der westlichen Begrenzung des Estrich, Mauer 168a, können trotz unterschiedlicher Erhaltung insgesamt vier Befunde zugewiesen werden, da sie in einer Flucht liegen und einen annähernd identischen Aufbau erkennen lassen. Zusammengenommen beträgt ihre fassbare Mindestlänge von dem West-Ost-Korridor 78b bis zur Grabungsgrenze im Süden ungefähr 38,40 m. Dabei existieren im nördlichen Teil der Mauer zwei längere Abschnitte, einmal westlich der Mauerzüge 175 bis 177 und einmal parallel zu Mauer 190. Die anderen beiden, nur sehr kurz erhaltenen Teilstücke befinden sich unmittelbar nördlich und südlich von dem spätantiken Kanal 164.

Der Befund hat seinen Anfang an der Mauerecke 63 – 77a, an die er von Süden angesetzt ist. (Köln H Abb. 21) Von dort verläuft er in relativ genauer Nord-Süd-Ausrichtung, wodurch er zu der leicht nach Westen geneigten Struktur 148 einen spitzen Winkel bildet. In dem nördlichsten Abschnitt berührt das bis zu 1,40 m breite Fundament von 168a deswegen sogar die Ostseite der älteren Hangstützkonstruktion. In H 49,20 vollzieht der Unterbau, der auf einer sekundären Lehmschicht gründet und im Westen von gewachsenem Puffsand umgeben ist, an seiner Ostseite einen knapp 30 cm breiten Sockelversprung zum aufgehenden Mauerwerk. Dessen Gusskern ist mit Tuffhandquadern verblendet, die mit einer Höhe von 14 cm, jedoch nicht mit der Länge von 16-20 cm mit den Steinen, die ansonsten für *opus vitatum* Wände dieser Periode gebraucht wurden, korrespondieren.

Nach einer Fehlstelle, die durch eine mittelalterliche Störung verursacht wurde, beginnt etwa auf Höhe von Mauer 179 der zweite, zur Nord-Süd-Struktur 168a gehörige Befund. (Köln H Abb. 11. 20) Dieser Abschnitt, mit gut 14 m der am längsten erhaltene, wird aber von der spätantiken Konstruktion 168b bis zur Unkenntlichkeit überbaut. Beide Strukturen wurden daher anfänglich während der Ausgrabung 1953 als eine einzige Einheit erfasst, bis an ihrer gemeinsamen südlichen Abbruchkante die Existenz zweier verschiedener Mauerzüge deutlich wurde. (Köln H Abb. 13-15) Beide Befunde ruhen in H 47,80 unmittelbar auf dem älteren Estrich 194, der durch diese Belastung leicht abgesunken ist. Die aufgrund der späteren Überbauung einzig sichtbare Seite von Mauer 168a, die Ostseite, wurde von dem Mauerfuß bis zu dem höchsten messbaren Punkt in H 49,20 senkrecht ohne einen Versprung ausgeführt. Im Vergleich zu der zugehörigen Partie weiter im Norden fällt auch die Gesamtbreite um 20 cm schmaler aus. An den verwendeten Tuffhandquadern hafteten stellenweise noch kleinere Flächen von Putz. An der südlichen Abbruchkante dieses Teilstückes von 168a haben sich oberhalb des zeitgleichen, von Osten anstoßenden Estrichs 184 noch einige Ziegellagen erhalten, die quer durch das Mauerwerk hindurchziehen.

Ab diesem Punkt klafft abermals eine längerer Lücke, so dass die letzten beiden Partien von 168a sich erst wieder in der Umgebung des Kanals 164 befinden. (Köln H Abb. 22) Durch den Bau dieses von West nach Ost verlaufenden spätantiken Wasserlaufes sowie des Befundes 168b II wurde die ältere Nord-Süd-Mauer in zwei Teile zerschnitten, von denen der nördliche noch eine Länge von 3,40 m besaß und der südliche nur noch auf 70 cm verfolgt werden konnte. Beide Teilstücke sitzen auf einer braunen Lehmschicht, in die wenige Holzkohlestücke und Mörtelreste eingeschlossen waren. Der Abschnitt 168a III zeigte an seiner Westseite durchgehend die rauhe, unregelmäßig belassene Oberfläche des *opus caementitium*-Fundaments. Die gegenüberliegende Wand war zumindest oberhalb eines bis zu 23 cm tiefen Sockelvorsprungs in H 48,18 aus Tuffhandquadern von 14 cm Höhe gemauert, wie ein kleiner, unter der Aufmauerung 168b erhaltener Rest beweist. In gleicher Weise präsentiert sich die Ostseite des letzten und südlichsten Stückes von 168a, das in die Grabungsgrenze hineinzieht und anscheinend die Unterfütterung des von Osten anstoßenden Bodens 184 als Fundament ausnutzt. Die Breite der aufgehenden Partie wurde bei dem Abschnitt 168a III mit 60 cm gemessen und bestätigt damit in Relation zu den beiden nördlichen Teilstücken von 168a

abermals eine Reduzierung der Mauerstärken. Ebenso fällt auf, dass der genannte Absatz im Vergleich zu Befund 168a I fast einen Meter tiefer liegt. Entweder handelt es sich dabei um einen Rücksprung, der bei dem nördlichen Abschnitt nicht erfasst wurde, da jener nicht so tief ausgegraben wurde, oder aber es ist im Verlauf von Mauer 168a mit einer deutlichen Niveauänderung zu rechnen.

Eine weitere wichtige Struktur dieser Befundgruppe stellt der Kanal 82 dar, der in der Grabungsdokumentation auch unter dem Namen ‚Weberkanal‘ aufgeführt wird. Er hat sich ähnlich wie der zuletzt beschriebene Mauerzug aufgrund späterer Ausschachtungen nur sehr fragmentarisch in mehreren Abschnitten bewahrt. Trotzdem ist eine Rekonstruktion des Wasserverlaufes über eine Länge von mindestens 22 m möglich, auch wenn sein Anfangs- und Endpunkt offen bleiben. Die früheste Stelle, an dem der Kanal feststellbar ist, befindet sich westlich des südlichen Drittels von Befund 168a II. (Köln H Abb. 15. 23) Hier begegnet der Abfluss mit einer fast exakten West-Ost-Ausrichtung und einem Bodenniveau etwas über H 48,41, wobei er das Nordende des älteren Befundes 93 überquert. Kurz danach biegt er, verborgen unter einer neuzeitlichen Störung, beinahe rechtwinklig nach Süden um und verläuft für etwa 4,00 m gerade nach Südsüdost. Ungefähr an dem Punkt, an dem die Doppelmauer 168a II/b I abbricht, verliert sich auch Kanal 82. Kurz davor ist er auf dem älteren Estrich 194 liegend zu sehen und verläuft seine Sohle in H 48,16. Nach einer Lücke von rund 9,00 m hat sich in der Flucht der beschriebenen Orientierung ein kurzer Abschnitt erhalten, dessen Kanalboden in H 47,55 eingemessen wurde. Diese Partie ist an die Westseite von Mauer 168a III angesetzt und wurde im Süden durch den spätantiken Kanal 164 bzw. dessen Seitenmauer 225 gestört. (Köln H Abb. 22) In einem Teilstück, das aufgrund der zuletzt genannten Strukturen fehlt, muss der Abfluss nach Osten abgebogen oder alternativ in einen westöstlich angelegten Kanal eingemündet sein, da der nächste zuweisbare Rest auf Höhe der Mauer 223 unter den Wangenkonstruktionen des Kanals 164 existiert. Von dort zieht er mit einer nordöstlichen Ausrichtung, die nicht mit dem späteren Wasserlauf 164 übereinstimmt, und einem starken Gefälle über die Abbruchkante der alten Hangstützkonstruktion 148 hinweg und reicht bis zum südlichen Ende von Mauer 111a. (Köln H Abb. 24) An dieser Stelle vollzieht Befund 82 abermals einen leichten Knick, so dass er nun eine exakte West-Ost-Orientierung aufweist und entlang des Fundamentes 86 geführt ist. Danach verliert er sich jedoch

nach einem kurzen Stück endgültig und das letzte dokumentierte Niveau seines Kanalbodens liegt in H 46,33. Die Fortsetzung zwischen den Strukturen 186 und 187b kann sicher angenommen werden, zumal der hier gelegene Abschnitt der Pilastermauer 173 nur bis H 46,10 hinaufreicht und daher eine Überquerung dieser Struktur durch den Kanal nahe liegt.

Die Konstruktionsweise des Befundes 82 ist insgesamt sehr homogen, auch wenn ältere oder gleichzeitige Strukturen kleinere lokale Abweichungen erforderlich machten. Der Wasserlauf selbst zeigt eine lichte Weite von 32-35 cm, die durch die ebenso breiten, ca. 52 cm langen und mit 4 cm hohen Rändern versehenen *tegulae* bedingt ist. (Köln H Abb. 15) Die Ziegelplatten sind in der Regel nebeneinander verlegt worden, überschneiden sich im Bereich der Hangstützmauer 148 aber auch treppenartig, um ein steileres Gefälle zu erzielen. (Köln H Abb. 24) Darunter folgt eine 12-20 cm starke Schicht aus Tuffbrocken und kleinen Kieseln. Die bis zu 45 cm breiten und durchschnittlich ebenso hohen seitlichen Wangen bestehen primär aus Baukeramik, die häufig gebrochen war und daher in verschiedenen Größen Verwendung fanden. An den Innenseiten sind die Kanalmauern zwar in Lagen ausgeführt, dabei aber nicht sehr sorgfältig senkrecht abgeglättet. Nach außen laufen sie leicht unregelmäßig aus und sind partiell gegen andere Strukturen angesetzt. Während sich von der Abdeckung des Kanals 82 in dem südlichen Bereich keine Reste mehr erhalten haben, übernimmt westlich von Mauer 168a II der Estrich 94 diese Funktion. (Köln H Abb. 13. 23)

Letzterer stellt die Fortsetzung des Bodens 184 jenseits der Nord-Süd-Mauer dar und trug ehemals auch Hypokaustziegel. Das Bodenniveau lag bei dem westlichen Estrich in H 48,98-49,07 insgesamt etwas höher als bei dem östlichen und ebenso fiel die Ausführung des Unterbaus weniger massiv aus, da die unterste und dickste Packlage weggelassen wurde. Ebenso sind die Höhenunterschiede wohl darauf zurückzuführen, dass der Estrich 94 über den unmittelbar zuvor errichteten Kanal 82 geführt werden sollte und daher auf dessen Höhe Rücksicht nehmen musste. Aufgebaut ist der Boden aus einer 10 cm dicken Unterfütterung, die eine 15 cm mächtige und grobe Estrichschicht trägt. Bedingt durch eine neuzeitliche Konstruktion wird Befund 94 in mehrere Flächen zerteilt, doch trotz dieser fragmentarischen Erhaltung ist eine minimale Nord-Süd-Ausdehnung von 13,40 m gesichert. An seinem östlichen Rand, wo er ursprünglich wohl an die Westseite von 168a anstieß, wurde er durch die

Aufmauerung 168b beschädigt. Nach Süden bricht er abrupt ab und nach Norden setzt er sich jenseits der gleichzeitigen West-Ost-Mauer 95, an deren nördliche Wandseiten er angestrichen ist, in unbekannter Ausdehnung weiter fort. (Köln H Abb. 25) Lediglich die westliche Begrenzung durch die ältere Mauer 76 ist dank einer erhaltenen Stoßfuge gesichert.

Wie der Estrich ist auch die erwähnte Struktur 95 an Befund 76 angesetzt, wobei sie ihn an dessen Pilastervorsprung, jedoch leicht nach Norden verschoben, berührt. Da die 70 cm breite Abbruchkante mit dem Nutzungsniveau von dem angestrichenen Boden 94 annähernd übereinstimmt, ist in dem noch 50 cm hoch erhaltene Rest aus groben Tuffsteinen der Fundamentbereich der Mauer zu erkennen.

VIII. – 6. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

4A, 75, 83, 84, 85, 91, 901 – 80

Westlich der Mauer 76 und südlich des Hypokaustraumes 74, der in Periode E angelegt und wahrscheinlich bereits in Periode H aufgegeben worden war, wurde eine Gruppe von Strukturen ausgegraben, deren interne bauchronologische Abfolge sich gut rekonstruieren lässt. Ihre Einordnung als Ensemble innerhalb der Entwicklung des *praetorium* dagegen gelingt nur vage⁵¹⁴. Dies hängt wesentlich damit zusammen, dass die Befundgruppe insgesamt relativ isoliert erhalten ist und nur einen einzigen Berührungspunkt mit anderen Bauresten aufweist, nämlich der Südseite von Mauer 73. Außerdem fehlen in ihrer Umgebung im Westen, wo die Grabungsgrenze verläuft, bzw. im Süden Befunde, die mittels Höhenwerte korrelierbar sind, oder aber ihre zeitliche Einordnung ist ebenfalls höchst problematisch⁵¹⁵.

Wenn eine Zuweisung der folgenden Konstruktionen an Periode H erfolgt, so primär mit dem Hinweis auf das Niveau von Estrich 4a, das mit anderen, weiter nördlich gelegenen Bodenhöhen dieser Periode korrespondiert. Zudem ist zu konstatieren, dass sich für die beiden

⁵¹⁴ Dies zeigt sich exemplarisch an dem Brunnen 75, der von dem Ausgräber relativ früh angesetzt wird (seine Periode I b, DOPPELFELD (1956A) 89), während ihn G. Precht zu den letzten Maßnahmen zählt, die dem spätantiken Palast vorausgingen (PRECHT (1973) Taf. 44).

⁵¹⁵ Insbesondere Mauer 76 und die Nahtstelle der Befunde 72, 73 und 83; siehe Kapitel D. V. – 3.

anderen möglichen Perioden⁵¹⁶ keinerlei Bauaktivitäten auf dem Siedlungsplateau nachweisen lassen. Erst in Periode H sind weitreichende Maßnahmen in diesem Gebiet belegt, von denen die nun zu beschreibenden Strukturen vermutlich einen Teil ausmachten.

In einem ersten Arbeitsschritt wurde entlang der Südseite der Mauer 73 das 70 cm breite Fundament 83 aus verhältnismäßig kleinen Tuff- und Grauwackesteinen angesetzt. Sein östlicher Abschluss jenseits eines neuzeitlichen Betonklotzes muss wegen der schwierigen und letztendlich unklaren Konstellation der Befunde 72, 73 und 76 offen bleiben. (Köln E Abb. 14) An das Westende des bis in H 49,98 erhaltenen Befundes ist, soweit noch erkennbar, von Süden kommend mit einer Baunaht die Mauer 91 angesetzt, die mit nur 48 cm Stärke wesentlich schmaler ausfällt, aber anscheinend en gros die gleichen Baumaterialien enthielt. Die insgesamt auf einer Länge von 6,80 m freigelegte Mauer besaß in ihrer Mitte eine Fehlstelle, in deren Flucht nach Osten der Brunnen 75 angetroffen wurde. (Köln H Abb. 26-27) Dessen Abstand betrug zur Mauer 91 im Westen 2,90 m und zu dem nördlich gelegenen Befund 83 etwa 2,40 m. In seinem äußeren Umfang war er annähernd quadratisch mit jeweils 1,18 m langen Seiten angelegt und im Inneren besaß er einen runden Schacht mit einem lichten Durchmesser von 90 cm. Errichtet worden war der Brunnen aus keilförmig zugehauenen und ohne Mörtel verlegten Tuffblöcken, die einheitlich 30 cm hoch waren. Ihre Anzahl variiert zwischen 6 und 8 Blöcken pro Lage, um einen für die Statik günstigen Wechsel der Vertikalfugen zu erreichen. Die höchste noch in situ gelegene Stelle wurde in H 49,85 eingemessen, während die Unterkante des auf diese Weise konstruierten Schachtes in 11,80 m Tiefe erreicht wurde. Darunter folgte noch ein vermutlich aus Holz angefertigter, 1,20 m hoher Sickerkasten⁵¹⁷. Wie die Verfüllung des Wasserschachtes und die darin geborgene Keramik zeigen, wurde der Brunnen 75 in der Mitte des 4. Jh. n. Chr. aufgegeben, wahrscheinlich im Zuge des spätantiken Palastbaus⁵¹⁸.

⁵¹⁶ Da Mauer 83 nachträglich an Mauer 73 angesetzt ist und letztere aus Periode E stammt, kann die hier zu diskutierende Befundgruppe nur in einer der nächstfolgenden Perioden F, G oder eben H entstanden sein.

⁵¹⁷ Vgl. zur Tiefe des Brunnen im Vergleich zur geographischen Geländesituation die Zeichnung bei DOPPELFELD (1956A) 88 Abb. 2. (Köln Abb. 13)

⁵¹⁸ W. BINSFELD, Eine Brunnenverfüllung in Köln aus den Jahren 355-360 n. Chr., KölnJb 5, 1960/61, 73. 78 Anm. 5; PRECHT (1973) 111.

Nachdem diese drei Strukturen fertiggestellt worden waren, wurde in das Gebiet großflächig die Steinstückung 901 eingebracht. (Köln H Abb. 26. 28) Sie hat sich vor allem östlich von Mauer 91, an die sie angegossen ist, und südlich einer neuzeitlichen Störung erhalten; eventuell gehört auch noch ein unscheinbarer Rest südlich von Mauer 83 dazu. Der 64 cm hohe Befund setzt sich aus Tuffbrocken, Ziegelbruch und Kalkmörtel zusammen und weist in H 49,60 eine unregelmäßige Oberfläche auf. Er diente sowohl als Untergrund für das aufgesetzte Ziegelmäuerchen 85, als auch für den aufliegenden Estrich 4a und den Verputz 84. Erstgenannte Struktur hat sich als ein 1,50 m langer, knapp 50 cm breiter und westöstlich verlaufender Mauerabschnitt mit einem höchsten Punkt in H 49,90 konserviert. Ferner war ein kleiner zugehöriger Rest zwischen der Südseite des Brunnens 75 und der modernen Störung eingequetscht. (Köln H Abb. 27) Dieser verläuft in Nord-Süd-Richtung und belegt dadurch, dass Befund 85 ehemals einen Winkel bildete. Charakteristisch ist der Aufbau der Struktur, da für sie ausschließlich Ziegelplatten der Größe 20 x 20 x 7-8 cm verwendet wurden, zwischen die dick Mörtel mit Ziegelsplitt- und Sandzuschlag eingeschmiert wurde.

An der Nordseite des Mäuerchens wurde ein 5-6 cm dicker, ebenfalls durch Ziegelsplitt rötlich gefärbter hydraulischer Verputz 84 beobachtet, der sich sowohl an der Wand als auch auf dem Untergrund 901 erstreckte. (Köln H Abb. 28) Gegen die Südseite jedoch war der horizontal verlaufende Estrichboden 4a angestrichen. Letzterer war 20 cm mächtig, bestand aus groben Ziegelstücken in Kalkmörtel und wies eine glatt gestrichene Oberfläche in H 49,76 auf. Sein Nutzungsniveau befand sich somit etwa 10 cm über demjenigen des Mörtels 84. Die Ausdehnung von Boden 4a nach Süden ist, ebenso wie bei der von ihm als Unterfütterung genutzten Steinstückung 901, ungewiss.

Ein weiterer Befund auf dem Siedlungsplateau, für den ebenfalls ein baulicher Kontext fehlt, stellt das kleine Oktogon 80 dar. (Köln E Abb. 15-16; Köln H Abb. 29) Es kann zwar relativchronologisch sicher zwischen die älteren Befunde 71, 72 und 74 und die jüngeren Mauer 65 und 66 eingehängt werden und auch zeitgleiche Strukturen in der Umgebung lassen sich finden, doch ist ein funktional sinnvoller Raumkontext für die Konstruktion 80 kaum zu erkennen. Mit ihrer südlichen Hälfte sitzt sie auf dem Hypokaustunterboden 74 auf und mit dem nördlichen Rest überlagert sie den Mauerzug 71. Der Gesamtumfang des Befundes zeigt eine runde Form und misst im

Durchmesser 3,20 m, während im Inneren ein kleiner achteckiger Raum mit 2,20 m lichter Weite freigelassen ist. Das umgebende Fundament setzt sich aus Tuffbrocken, Grauwacke und Ziegelstücken zusammen und ist nach außen ungleichmäßig belassen; die inneren jeweils 90 cm langen Wandflächen sind dagegen glatt verarbeitet und tragen Reste eines 1 cm dicken Verputzes. Auf dem oktogonalen Fußboden aus feinem Ziegelsplitt und Sand lagen in H 49,40 Hypokaustziegel, die einen Mosaikfußboden mit geometrischem Dekor getragen haben, von dem sich ein kleines Fragment erhalten hatte⁵¹⁹. (Köln H Abb. 30) Die östliche Seite des Oktogons fehlte, da von dieser Seite ein 1,40 m langer Furnus in den Innenraum hineinführte. Für seine Konstruktion war in die Mauerecke 71/72 ein entsprechender Ausbruch geschlagen und sein Kanalboden mit Ziegelplatten bekleidet worden.

VIII. – 7. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

13A, 50, 53, 54, 55, 78B – 32, 33, 34, 204, 208

Nördlich und westlich des Oktogönchens 80 befindet sich dasjenige Areal auf dem Siedlungsplateau, von dem insgesamt am zuverlässigsten ein Gesamtbild erstellt werden kann. Hier liegen eine Fülle von Strukturen vor, die sich gegenseitig begrenzen und verbinden, so dass Raumkonstellationen und Zimmerfluchten in relativ deutlichen Zügen erkennbar werden. Dabei fällt insgesamt auf, dass fast alle Befunde neu errichtet wurden und nur wenige ältere Strukturen eine Wiederverwendung fanden. Zu ihnen gehören vor allem die westöstlich verlaufenden Mauerzüge 22a, 22b und 13b. Sie bilden auch weiterhin die nördliche bzw. südliche Begrenzung des mindestens 23 m langen Korridors 78b, der den aus Periode E stammenden exakt an der gleichen Stelle gelegenen Hypokaustunterboden 78a ersetzt. (Köln H Abb. 31; Köln C Abb. 7-8) Der jüngere Gang fällt mit knapp 1,50 m Breite lediglich etwas schmaler als sein Vorgänger aus, da entlang der bestehenden Nordwand von Mauer 13b nachträglich die Verstärkung 13a gesetzt wurde. (Köln C Abb. 9; Köln H Abb. 33-34) Sie wurde ununterbrochen auf einer Länge von 12,50 m angetroffen, wobei sie nach Westen unter dem spätantiken Estrich 64 und unter einer nachantiken Konstruktion weiterzieht. Das östliche Ende wird durch

⁵¹⁹ Ausführlicher S. 309.

die Struktur 30 markiert, die den Mauerzug zu einem späteren Zeitpunkt kappte. Jenseits dieser Störung ist sie nicht mehr fassbar, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass sie sich noch weiter nach Osten erstreckte, da sich hier große Flächen des zugehörigen Estrichs 78b erhalten haben.

Das Fundament der Mauer 13a, das im Abschnitt westlich des Befundes 45 auf der Abbruchkante der älteren Struktur 205 gründet und ansonsten auf dem älteren Estrichboden 78a aufgesetzt ist, besteht aus einer ungefähr 50 cm hohen Steinstickung aus groben, mit Mörtel gebundenen Bruchsteinen. Nach einem sehr schmalen Sockelrücksprung beginnt das überwiegend 45 cm starke aufgehende Mauerwerk aus einer hinterfüllten Grauwackeverschalung mit unsauberer Verfugung. In leicht variierenden Abständen zwischen 2,30 bis 2,50 m wird diese Partie in ihrer ganzen Mauertiefe durch die 35-40 cm breiten Einlassungen 53, 54 und 55 unterbrochen (Köln H Abb. 31); eine vierte kann an der Stelle vermutet werden, an der später der Befund 45 gesetzt wurde. Auf Höhe des Estrichs 78b wurden in die Aussparungen mittels Mörtel, kleinen quadratischen Ziegeln oder keilförmigen Grauwackesteinen schräg nach oben führende Schachtansätze eingefügt, die bis an die hier freiliegende Nordseite der älteren Mauer 13b heranreichten und als Wandabzüge für Warmluft dienten. (Köln H Abb. 32)

An die Nordseite der verstärkten Doppelmauer 13a/b bzw. an die Südseite der älteren Doppelkonstruktion 22a/b wurde der nur wenige Zentimeter starke Estrich 78b angestrichen. Sein neues Niveau liegt mit H 49,75 gut einen halben Meter über dem vorherigen und im Unterschied zu früher trägt er nun primär quadratische, anstatt runde Ziegelpfeiler. Während bei dem ersten Heizungssystem die Ausdehnung nach Westen aufgrund der späteren Überbauungen unklar blieb und sein östliches Ende durch das zugehörige *praefurnium* 77 sicher erfasst werden konnte, präsentiert sich die Situation bei dem neuen Befund in gewisser Weise umgekehrt. Auf der einen Seite ist gesichert, dass östlich von Mauer 50, die nach Erstellung des Estrichs 78b zwischen die Wandflächen von 13a bzw. 22b eingespannt worden war, ein beheizbarer Abschnitt des Korridors begann. Welche Struktur seine östliche Begrenzung markierte und ob er wie sein Vorläufer über eine eigene Befeuereungsstelle verfügte, ist auf der anderen Seite dagegen unklar. Entweder reicht er nur bis zur Mauer 77a oder aber er erstreckte sich bis zur Westseite der Mauer 148. Ungesichert ist ebenso, ob er westlich der als Querriegel fungierenden Mauer 50 ebenfalls mit

einer Hypokaussis ausgestattet war. Für eine solche Annahme sprechen nicht nur die Existenz weiterer beheizter Räume nördlich des West-Ost-Ganges, sondern auch die Vermutung, dass der später entstandenen Befunde 45 einen ehemaligen Abzugsschacht ausnutzt.

Südlich des westlichen Abschnittes von Mauer 13a, die jenseits von Mauer 32 nur noch als einzelner Mauerzug ohne den älteren Parallelbefund 13b existiert, wurde der Estrich 204 angestrichen. Dieser hat sich zwar in einer relativ großen Fläche erhalten, ist aber in seiner obersten Schicht, deren Laufniveau in H 50,05 liegt, durch spätere Maßnahmen, vor allem den aufgesetzten Kanal 36 und die West-Ost-Mauer 65, erheblich beschädigt. (Köln H Abb. 33-34) An vielen Stellen ist daher nur noch die unregelmäßige Oberfläche seiner Unterfütterung sichtbar. Neben der Mauer 13a im Norden wird der Boden durch die Mauer 32 im Osten begrenzt. (Köln H Abb. 35) Die gleichzeitige Entstehung mit der letztgenannten Struktur wird vor allem dadurch deutlich, dass der Fundamentgraben der West-Ost-Mauer mit dem Material der Bodenunterfütterung aufgefüllt wurde. Der Verlauf des Befundes 204 nach Westen ist ungewiss, da er hier unterhalb des späteren und etwas höher liegenden Estrichs 64 in die Grabungsgrenze hineinzieht. Nach Süden findet er jenseits von Mauer 65 seine Fortsetzung in dem Boden 208, der ein identisches Laufniveau aufweist. Zusammen überdecken sie die älteren Befunde 203, 205 und 206, die teilweise auf die notwendige Höhe abgetragen worden waren.

Die Unterfütterung für den Boden 204 ist auffällig massiv, da sie aus größeren Grauwackebrocken sowie viel Mörtel besteht. Darüber erstreckt sich eine Kieslage und eine dünnere Schicht von feinem Estrich mit Ziegelsplittzuschlag. Insgesamt wird der Befund, dessen maximale Stärke ungefähr 45 cm erreicht, nach Süden hin immer dünner, so dass die Höhe bei der südlichen Fortsetzung 208 anscheinend nur noch wenige Zentimeter misst. Eventuell wurde eine Unterfütterung hier deshalb weggelassen, da die Feinschicht unmittelbar auf einem festen, gewachsenen Lehm Boden ausgebreitet werden konnte.

Die östliche Begrenzung des Bodens 204 wird wie bereits erwähnt durch die Nord-Süd-Mauer 32 gebildet. Zusammen mit dem leicht nach Osten gekrümmten Rundmäuerchen 33 bildet sie einen winzigen ungefähr 1,90 m langen und vermutlich ebenso breiten Raum. (Köln H Abb. 36) Beide Strukturen stoßen mit ihren Nordenden an den bestehenden Mauerzug 13b an, der genau an der Nahtstelle mit Befund 32 den Eindruck eines Mauerkopfes erweckt. Er scheint mit dessen

Westwand eine durchgehende Flucht zu bilden, was möglicherweise durch die ältere Mauer 203 hervorgerufen worden war, da deren Ostseite von beiden Strukturen im Fundamentbereich berührt wurde. (Köln H Abb. 35; Köln A Abb. 3) Nach 1,80 m Länge bricht der Befund 32 auf der Abbruchkante von Mauer 202 ab, nachdem zuvor die spätantike Mauer 65 von beiden Seiten angesetzt bzw. darüber geführt worden war. Für den Estrich 64 wurde die aus Tuffhandquadern bestehende und 40 cm breite Konstruktion auf H 50,30 gekappt. In ähnlicher Weise wurde auch die Mauer 33 durch die spätantiken Konstruktionen beschädigt.

In dem Bereich zwischen den beiden Mäuerchen 32 und 33 hat sich ein weiterer Bodenbelag mit einem Laufniveau in H 50,10 erhalten. Dieser unter der Nummer 34 erfasste Befund zeigt das einzige in situ erhaltene Mosaik des gesamten Statthalterpalastes. (Köln H Abb. 36-37) Die unterste Schicht aus grobem Mörtel, die an die umgebenden Wände des Zimmers angegossen worden war, hatte sich fast vollständig erhalten. Darauf folgte ein dünneres Mörtelbett, das allerdings nur noch im westlichen Drittel vor der teilweise noch verputzten Ostwand von Mauer 32 beobachtet werden konnte. Es diente zur Aufnahme der *tesserae*, die in einer etwa 180 x 50 cm großen zusammenhängenden Partie angetroffen wurden und ein mehrfarbiges dekoratives Mosaikbild bilden⁵²⁰. Während sich die nordwestliche Ecke sehr gut konserviert hat, hat das *opus musivum* im südlichen Teil durch die aufgesetzte Mauer 65 stark gelitten.

Umrahmt wird das Mosaik von einem dunklen Streifen, von dem zwei äußere Ecken angetroffen wurden, so dass die Nord-Süd-Ausdehnung des Mosaiks gesichert ist. Nach innen folgt, von dieser Einfassung durch zwei Reihen weißer *tesserae* getrennt, eine farbig gefasste Aneinanderreihung von senkrecht nebeneinander stehenden abstrahierten Blättern. Sie markieren die Begrenzung für eine große, weiße innere Fläche. Nur in der nordwestlichen Raumecke hat sich außerdem ein stilisiertes Pflanzenmotiv erhalten, das sich aus einem dünnen, geraden Stengel, zwei daraus nach links und rechts entspringenden Voluten sowie einer Blütenknospe am Ende zusammensetzt.

⁵²⁰ Es existieren nur Schwarz-weiß-Fotos, so dass die Farben nicht überliefert sind.

VIII. – 8. BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

*2, 7, 8, 9, 10, 11, 17, 18, 19, 26, 27, 28, 29A,
31, 37, 38, 39, 42, 47, 48, 49, 904*

Nördlich von Korridor 78b bzw. dessen nördlicher Begrenzung 22a/b wurde eine Flucht aus insgesamt acht Zimmern angelegt, von denen sieben mit einem Hypokaustboden ausgestattet waren und fünf wiederum eine eigene Feuerungsstelle besaßen⁵²¹. Sie setzen damit die in Periode E begonnene Entwicklung in diesem Areal fort, wobei jedoch nun eine ganze Sequenz von Räumen angelegt wurde. (Köln H Abb. 38) Ihren nördlichen Abschluss bildet über weite Strecken die Mauer 11 und nur in dem östlichen Abschnitt werden die älteren Strukturen 25 und 21 für diesen Zweck weiterbenutzt. Der erstgenannte Befund ist auf einer Gesamtlänge von 28,35 m erfasst worden, wobei er nach Westen weiter in die Grabungsgrenze hineinzieht. (Köln H Abb. 39-40) Im Osten ist er vor Erreichen der Mauer 29a, mit der er wahrscheinlich einen Mauerwinkel gebildet hat, abgebrochen. Die West-Ost-Struktur ist etwa 50 cm breit, besteht soweit erkennbar im Wesentlichen aus Tuffsteinen mit Mörtel und präsentiert eine relativ gleichmäßige horizontale Abbruchkante zwischen H 50,07 und 50,55. Sie ragt damit leicht über das spätantike Gelniveau heraus, das durch Estrich 4b belegt ist, und stand anscheinend noch in dem späteren Palast aufrecht. Nur an ihren südlichen, den Hypokausträumen zugewandten Wandflächen haben sich Reste von Verputz erhalten. Mit dem Befund stehen die Nord-Süd-Mauern 902, 31, 9 und 19 in Verbund. Ferner durchqueren die Feuerungsstellen 903, 7, 17 und 27 sowie der Wasserkanal 10 das Mauerwerk in sauberen Konstruktionen, so dass sie ebenfalls als gleichzeitig angesehen werden können.

Östlich von Mauer 29a wird Befund 11 als nördliche Begrenzung der neuen Räumlichkeiten durch die bereits in Periode C errichteten Strukturen 25 und 21 abgelöst. (Köln C Abb. 14-16) Trotz ihrer unterschiedlichen Entstehungszeit besitzen sie die gleiche Flucht, wenn auch die früheren Befunde etwa 1,25 m weiter südlich liegen. Da Mauer 25 nicht auf der ganzen Länge wiederverwendet wurde, musste ihr Abschnitt westlich von Mauer 29a abgetragen werden, damit der Estrich 26 hinübergeführt werden konnte. (Köln H Abb. 47) In ihrem östlichen Teilstück stand sie dagegen noch so hoch an, dass sie

⁵²¹ Bei dem achten Zimmer ist die Erhaltung zu schlecht bzw. es wurde in zu geringem Maße ausgegraben, so dass hier keine Aussage über seine Ausstattung möglich ist.

weiterhin als Zimmerwand fungieren konnte und gegen ihre ihre Südseite – genauso wie auch bei der östlichen Fortsetzung 21 – der Estrich des Hypokaustunterbodens 48 angestrichen wurde. Da Befund 21 nur bis zur Mauer 69 reichte, fehlte bis zu dem östlichen Ende der Zimmersequenz, das durch die Mauer 49 markiert wird, noch eine Strecke von 1,20 m. Daher übernahm hier vermutlich die Südseite von Mauer 149 die Funktion als Nordbegrenzung.

Durch die Befunde 11, 25 und 21 im Norden sowie die Doppelmauer 22a/b im Süden entsteht ein Streifen, der im Westen bis zur Trennwand 29a einheitlich 6,25 m breit ist und im Osten 5,05 m misst. Die in diesem Rahmen einbeschriebenen Räumlichkeiten sollen im Folgenden der Reihe nach von Westen nach Osten kurz beschrieben werden. Von dem ersten Zimmer ist eigentlich nur die nördliche Wand 11 bekannt, sowie der sehr kurzer Ansatz 902 einer nach Süden führenden, 45 cm breiten Mauer. (Köln H Abb. 39) Dieser Stumpf scheint die Abgrenzung zu einem weiteren Raum anzuzeigen und somit die Nordostecke des ersten nachweisbaren Zimmers zu repräsentieren, dessen Ausdehnung nach Westen nicht belegt ist. Etwa 2,50 m westlich von der Raumecke beginnt der Furnus 903, der anzeigt, dass dieses Zimmer beheizbar war. (Köln H Abb. 41) Von einem Estrichboden und der zugehörigen *suspensura* wurden allerdings keine Reste ausgegraben. Der Heizkanal mit einer lichten Weite von 45 cm ist in die Mauer 11 integriert und besitzt eine Nord-Süd-Ausdehnung von rund 85 cm. Damit ragt er leicht über deren nördliche und südliche Wandflächen hinaus, wobei er im Norden fast den hier dicht vorbeigeführten Wasserkanal 10 berührt. Seine Wangen scheinen ausnahmsweise nicht aus Baukeramik, sondern aus grob zugehauenen Steinen konstruiert gewesen zu sein.

Auch der nächste Raum ist kaum freigelegt worden und so ist er nur an den beiden flankierenden Nord-Süd-Mauern 902 und 31 erkennbar. (Köln H Abb. 40) Insofern ist eigentlich nur seine Breite von 2,50 m bekannt, die ihn gleichzeitig als schmalste Einheit innerhalb der Raumsequenz auf dem Siedlungsplateau auszeichnet. Ob er wie die umliegenden Zimmer ebenfalls beheizbar war, muss offen bleiben. Die östliche Begrenzung 31, die wegen einer modernen Störung nur auf einer Länge von 1,00 m ausgegraben werden konnte, fällt mit einer Mauerstärke von 35 cm auffallend schmal aus.

Sie bildet gleichzeitig die Westwand zu dem Hypokaustunterboden 8, der zu dem ersten Zimmer gehört, das in seiner gesamten Ausdehnung dokumentiert werden konnte. (Köln H Abb. 43) Auch wenn seine Süd-

West-Ecke und große Partien des Estrichs aufgrund neuzeitlicher Strukturen verloren gegangen sind, ist ausreichend viel Bausubstanz erhalten, um eine weitere Binnengliederung ausschließen zu können⁵²². Eingerahmt durch die bereits erwähnten Strukturen 31, 11 und 22a sowie an der Ostseite durch Mauer 9, umfasst er eine nahezu quadratische Fläche von 6,30 m x 6,25 m. Diese wird vollständig durch den Estrich 8 ausgefüllt, dessen Laufniveau in H 49,70 eingemessen wurde. Sein Aufbau wurde nicht näher untersucht, doch war er wahrscheinlich ähnlich wie die weiter östlich folgenden Böden konstruiert worden. Zumindest seine oberste Schicht scheint aus einem hellen Mörtel zu bestehen, dessen Oberfläche stark geglättet wurde. Darauf standen in regelmäßiger Verteilung ursprünglich 11 x 11 Hypokaustpfeiler, deren Abstand von Mittelpunkt zu Mittelpunkt im Durchschnitt 60 cm beträgt und deren äußere Reihen häufig unmittelbar die Wandflächen berührten. Sie setzten sich aus etwas größeren quadratischen Ziegeln von 30 x 30 cm Größe als Basisplatten sowie kleineren Exemplaren im Format 20 x 20 cm zusammen. Von der auf ihnen liegenden *suspensura* haben sich keine Spuren mehr erhalten, doch zeigt die annähernd waagrechte Oberkante des Mörtels, der bis zu 70 cm hoch an den umgebenden Wandflächen angestrichen wurde, den Verlauf ihrer Unterseite an.

Beheizt wurde die Hypokaustis 8 von einem Fuchs, der ziemlich genau mittig in der Nordwand 11 platziert worden war. (Köln H Abb. 42) Der 30 cm weite Heizkanal sowie die beiden flankierenden, ebenso breiten Wangenmauern sind auf dem Estrichboden aufgelegt und ragen ca. 1,75 nach Süden in den Raum hinein. Seine Konstruktion besteht hauptsächlich aus Baukeramik und Mörtel, wobei auch einzelne runde Ziegel in sekundärer Verwendung verbaut wurden, da sie vermutlich von älteren Heizungssystemen auf dem Siedlungsplateau stammen. Mit seinem nördlichen Ende kragt der Fuchs 7 leicht über die Außenwand der Mauer 11 hervor und überschneidet damit das etwas niedriger angelegte *praefurnium*. Diese Feuerstelle wurde mit einer Größe von ca. 120 x 80 cm unmittelbar außerhalb des Mauerzuges aus großen Dachziegeln angelegt

Die Trennmauer zwischen diesem Raum und dem nach Osten nächstfolgenden stellt Befund 9 dar, der abgesehen von einer kurzen Fehlstelle in voller Länge erhalten ist. Im Norden steht er mit der West-

⁵²² Diese Möglichkeit kann bei den beiden zuerst beschriebenen Zimmern prinzipiell nicht ausgeschlossen werden.

Ost-Mauer 11 im Verbund, während er im Süden an Mauer 22a angesetzt ist. Seine Breite beträgt 40 cm und die Bauweise zeigt eine *opus vittatum* Verblendung aus Tuffhandquadern.

Den nächstfolgenden Raum repräsentiert der Estrichboden 18 sowie die ihn eingrenzenden Mauern 9, 11, 19 und 22a. (Köln H Abb. 44-45) Hinsichtlich seiner Größe fällt er mit einer Breite von 5,55 m etwas kleiner aus als sein westlicher Nachbar, ist aber in konstruktiver Hinsicht mit diesem in vielen Aspekten identisch. Abweichungen betreffen lediglich die Abstände der Ziegelpfeiler, die hier bei einer gleichen Gesamtanzahl wie bei Hypokaussis 8 in der West-Ost-Richtung etwas schmaler ausfallen müssen, und den Heizkanal 17. Er ist im Vergleich zu dem westlichen Pendant 7 mit 2,50 m etwas länger ausgeführt und besteht nicht ausschließlich aus Baukeramik, sondern auch aus Tuffsteinen. Vor seinem Nordende, das bündig mit der Wandfläche von Mauer 11 abschließt, fehlt ein zugehöriges *praefurnium*, das wahrscheinlich bei der Anlage des späteren Befundes 5 zerstört wurde. Als Besonderheit besitzt dieser Raum im Süden einen kleinen Warmluftkanal zu der südlich anschließenden Räumlichkeit 78b. (Köln H Abb. 31) Bereits bei dem ersten Heizungssystem in Periode E als Befund 43 angelegt, wurde er nun weiterbenutzt, wobei die Öffnung etwas angehoben werden musste.

Besser als bisher lässt sich bei diesem Raum etwas Näheres zum Aufbau der Nord-Süd-Mauern sagen, da die östliche Begrenzung 19 an beiden Seiten bis zum Fundamentbereich ergraben wurde. Hier offenbart sie, die analog zum parallelen Befund 9 mit Mauer 11 im Verbund steht und an die Struktur 22a angesetzt ist, beiderseits in H 49,49 einen 10-12 cm breiten Sockelvorsprung. (Köln H Abb. 46) Unterhalb davon zeigt sich der gegossene, leicht unregelmäßige und schätzungsweise 60 cm hohe Unterbau aus kleinteiligem Bruchsteinmaterial. Eine Lage aus Tuffhandquadern schließt ihn nach oben ab und stellt einen horizontalen Absatz her, auf dem der Estrichboden aufliegen konnte. Darüber folgt das aufgehende Mauerwerk in *opus vittatum*, das keine besonders sorgfältige Verfugung erhalten hat.

Entlang der gesamten Ostseite von Mauer 19 wurde der zeitgleiche Wasserkanal geführt, dessen Unterbau als Begrenzung für die beiden nach Osten anschließenden Räumlichkeiten diente. Im Einzelnen soll weiter unten auf ihn eingegangen werden⁵²³. Zwischen diesem Befund

⁵²³ Siehe S. 292 f.

und der Mauer 29a erstrecken sich diesmal zwei Räumlichkeiten, die mittels der Struktur 42 voneinander getrennt werden. (Köln H Abb. 47) Damit liegt innerhalb der ergrabenen Raumabfolge der einzige Fall vor, bei dem nicht die gesamte Ausdehnung zwischen den West-Ost-Mauern 11 und 22a für einen einzigen Raum ausgenutzt wurde. Die Teilungsmauer 42 ist dabei nicht auf einen Estrichboden aufgesetzt, sondern gründet auf einem eigenen Fundament mit entsprechenden Sockelvorsprüngen. Sowohl im Westen als auch im Osten steht sie mit den Nord-Süd-Strukturen in Verbund und genau an der Stelle, wo sie an Kanal 10 anschließt, verbreitert sich dessen Wasserrinne um ca. 15 cm.

Den nördlichen und mit einer Fläche von 3,00 x 2,10 m kleineren Teil beansprucht der Estrich 26, während den südlichen, 3,25 x 3,75 m größeren Rest der Boden 28 einnimmt. Auch hier entsprechen die Konstruktionsdetails im Wesentlichen denjenigen, die bereits bei den Räumen 8 und 18 beschrieben wurden. Aufgrund von älteren Bebauungen waren hier jedoch stärker Eingriffe an bestehender Bausubstanz vorzunehmen. Neben der erwähnten Modifizierung von Befund 25 wurden die tiefer liegenden Strukturen 79 und 99 einheitlich auf das Abbruchniveau in H 49,42 abgetragen, damit die neuen Estriche 26 und 28 nach Einbringung einer dünnen und sandigen Nivellierungsschicht eingezogen werden konnten. (Köln C Abb. 14; Köln A Abb. 2) Die Beheizung des nördlichen Raumes erfolgte durch den weitgehend zerstörten Heizkanal 27, der im Vergleich zu Fuchs 17 etwa 70 cm kürzer ist und ausschließlich aus *tegulae* in dicken Mörtelschichten erbaut wurde. (Köln H Abb. 48) Die hier erzeugte Warmluft konnte von dem nördlichen Zimmer mittels des kurzen Kanals 47, der in die Trennmauer 42 integriert war und 80 cm nach Süden in den Raum hineinreichte, in die Hypokaustis 28 zirkulieren und von dort, analog wie bei Estrich 18, durch den wiederverwendeten Kanal 44 bis in den Korridor 78b gelangen. (Köln E Abb. 12) Zu erwähnen bleibt noch, dass in Raum 28 für die Hypokaustpfeiler wie bei Fuchs 7 ebenfalls runde Ziegel vermauert wurden, wie sie aus dem älteren Korridor 78a bekannt sind.

Die Zimmer 26 und 28 wurden im Osten gemeinsam von der Nord-Süd-Mauer 29a begrenzt. An beiden Enden ist sie an ältere Strukturen angesetzt, ursprünglich muss sie sich aber bis zur Mauer 11 fortgesetzt haben. Sie stellt die erste Baumaßnahme dar, die mit ihrem Fundament direkt auf dem älteren Hypokaustunterboden 68 aufliegt. (Köln C Abb. 10) Der insgesamt fast 70 cm breite Mauerunterbau ist analog zu

Befund 19 aufgebaut und zeigt dementsprechend auf beiden Seiten einen nach oben begradierten Sockelvorsprung, auf dem die angrenzenden Estrichböden auflagen und oberhalb dessen das aufgehende Mauerwerk mit einer *opus vitatum* Verblendung begann.

Östlich an diese Mauer schließt sich Raum 38 an, dessen Innenmaße 4,10 x 5,05 m betragen und der bis auf eine kleinere Fehlstelle in seinem nördlichen Bereich vollständig angetroffen worden war. (Köln H Abb. 49) Seine weiteren Wände werden im Norden durch die größtenteils verlorene Struktur 25, im Osten durch den neu errichteten Befund 39 und im Süden abermals durch den Mauerzug 22a gebildet. Auch hier sind bei den vergleichsweise wenigen erhaltenen Hypokaustpfeilern gelegentlich runde Ziegel zu beobachten. Abermals war der Heizkanal 37 an der Nordseite des Raumes platziert worden, wobei er aus der Mauermitte leicht nach Westen verschoben wurde. In seiner Ausdehnung und Konstruktion ähnelt er dabei dem Furnus 27. Obwohl die Einbindung in die Begrenzungsmauer 25 weitgehend zerstört ist, kann davon ausgegangen werden, dass er nachträglich in die ältere Konstruktion eingefügt worden war. Von dem Hypokaustraum 38 aus ermöglichten zwei Mauerdurchlässe die Versorgung von zwei benachbarten Zimmern mit Warmluft, zum einen der wiederverwendete Kanal 46 zu dem Korridor 78b und zum anderen eine ca. 70 cm breite Unterbrechung in dem Befund 39 zu dem östlich anschließenden Unterboden 48.

Die Größe dieses letzten Raumes auf dem Siedlungsplateau, der offensichtlich nicht mit einer eigenen Feuerungsstelle ausgestattet war, beläuft sich auf ungefähr 3,70 x 5,05 m. (Köln H Abb. 50) Sein Estrich 48 ist über die niedergelegte Mauer 69 und den darin enthaltenen Heizkanal 67 hinweggeführt. (Köln C Abb. 13) Im Westen verlief die Mauer 39, die wie ihr westliches Pendant 29a, zwischen zwei frühere Konstruktionen eingefügt und auf dem Unterboden 68a aufgesetzt worden war. An der Ostseite entspricht ihr der Befund 49, der allerdings nur noch in einem kurzen Teilstück oberhalb des Estrichs angetroffen wurde. Er sitzt in ungefähr H 48,80 unmittelbar auf einer Abbruchkante der alten Hangkonstruktion 148 auf, ist aber im Fundamentbereich schmaler als diese gehalten. (Köln H Abb. 51) Mauer 49 ist dabei leicht azentrisch platziert, so dass ihre Ostseite mit der darunter liegenden älteren Ostseite fluchtet. Offensichtlich sollte hier eine einheitliche Wandfläche für den weiter genutzten Raum 174 beibehalten werden. Die Südseite von Raum 48 besteht einerseits aus dem östliche Ende der Mauer 22a und andererseits aus dem eigens zu

diesem Zweck erbauten Befund 904. Auch wenn sich ein unmittelbarer Anschluss von Estrich 48 daran nicht erhalten hat, so ist ein solcher Zusammenhang aufgrund seiner Lage sicher anzunehmen. Dieses nur ca. 1,30 m lange Mäuerchen wurde nämlich zwischen den Mauerkopf von 22a und die westliche Fundamentkante von 148 eingeschoben und bildete wohl mit der Nord-Süd-Mauer 49 eine Raumecke. Verwunderlich ist die Konstruktionsweise von diesem Befund, da das *opus vittatum mixtum* mit einem häufigen Wechsel von Ziegel- und Tuffquaderlagen ansonsten bei den anderen Konstruktionen dieser Periode nicht festgestellt werden kann.

Mit dem Raum 48 endet die Sequenz der Räume, die auf dem Siedlungsplateau in Periode H neu eingerichtet wurden. Östlich davon, d. h. östlich von Mauer 49, haben sich nur noch ältere, zum Teil auch weiterhin in Benutzung stehende Strukturen erhalten, die aber insgesamt dem Tiefgebiet angehören und somit einem tiefer befindlichen Stockwerk zugeordnet werden müssen. Für das höhere Gebiet bleiben lediglich noch zwei Strukturen zu erwähnen. Dabei handelt es sich zum einen um den Mauerzug 2 und den Wasserkanal 10. Ersterer befindet sich ca. 1,95 m nördlich von Mauer 11 und wurde lediglich auf einer Länge von 4,55 m freigelegt. (Köln H Abb. 52) Auf diesem gesamten Teilstück verläuft unmittelbar entlang ihrer Südwand der Befund 3, dessen spätere Entstehung nicht zweifelsfrei gesichert ist, aber aufgrund einer Störung, die nur Befund 2 erfasst, wahrscheinlich ist. Die Abbruchkante befindet sich etwas niedriger als bei der südlichen Parallelmauer 11, so dass dieser Befund in der Spätantike wohl niedergelegt wurde, um einen Fußboden auf dem Niveau von Befund 4b hinüberführen zu können. Die insgesamt 50 cm breite Mauer 2 besteht, wie die meisten Strukturen aus dieser Periode, aus einem Gusskern mit einer *opus vittatum* Verblendung, wobei die verwendeten Materialien nicht dokumentiert wurden.

Zwischen dieser Struktur und der langen West-Ost-Mauer 11 befand sich ein Teilstück des Kanals 10. Dieser wurde insgesamt in drei Abschnitten erfasst, die zusammen eine Mindestausdehnung von 31,00 m ergeben und die Konstruktion des Kanals relativ gut erkennen lassen. Der westlichste, ca. 8,50 m lange Abschnitt existiert parallel zu Mauer 11 nördlich von dem Furnus 903, zu dem seine südliche Wange einen Abstand von nur 35 cm aufweist. (Köln H Abb. 39) Hier beträgt das Niveau der Wasser führenden Rinne H 49,70. Das mittlere Segment liegt wie erwähnt zwischen zwei westöstlich verlaufenden Mauerzügen nördlich von Raum 18. Es weist eine Strecke von 5,70 auf und setzt

sich nach einer Richtungsänderung um 90 Grad (Köln H Abb. 52) und einem regulären Durchlass durch die Mauer 11 für ca. 9,00 m nach Süden fort. (Köln H Abb. 47) In diesem letzten Teilstück wurde ein Höhenniveau der Kanalsohle in H 50,29 gemessen, so dass das Wasser von Süden nach Norden bzw. von Osten nach Westen abfloss.

Der Befund baut sich aus einem etwa 46 cm breiten und bis zu 54 cm hohen Unterbau, einer darauf geführten Rinne aus Dachziegeln und wasserdichtem Mörtel sowie deren seitlichen Wangen auf. Für letztere wurden Grauwackesteine hintereinander gesetzt, welche gelegentlich eine Verstärkung durch Ziegelplatten erfuhren. Von der Überdeckung fehlen weitgehend Spuren, doch werden diese Funktion wahrscheinlich in dem West-Ost-Abschnitt Ziegelplatten, in dem Nord-Süd-Teilstück die Hypokaustoberböden zu den Räumen 26/28 übernommen haben. Als Besonderheit des Abflusses ist schließlich die Verbreiterung der Wasserrinne zu nennen, welche nach der Mauer 42 und vor der Durchquerung von Mauer 11 ihre lichte Weite auf 30 cm verdoppelt. Auch dieser Kanal scheint wie die Mauer 11 in der Spätantike weitergenutzt worden zu sein.

VIII. – 9. DATIERUNG, REKONSTRUKTION, DEUTUNG

Datierung:

Die Datierung von Periode H wird allgemein in der Forschung als die sicherste und verlässlichste innerhalb der gesamten Baugeschichte des Kölner Statthaltersitzes angenommen. Sie wurde bereits frühzeitig durch O. Doppelfeld vorgeschlagen und mit den wesentlichen Argumenten belegt⁵²⁴. Auch wenn sich die Grundrisse der Doppelfeld'schen Periode III, der Precht'schen Periode III, 1 und der hier vorgestellten Periode H im Einzelnen unterscheiden, so lässt sich seine Aussage einheitlich auf den umfassenden Umbau des *praetorium* beziehen, der sich danach im letzten Viertel des 2. Jh. n. Chr. zugetragen hat.

Das wichtigste Argument für die zeitliche Einordnung liefern die in großer Fülle gefundenen Ziegel. Unter ihnen fällt eine Gruppe von Exemplaren heraus, die einen Stempel von Didius Iulianus tragen.

⁵²⁴ DOPPELFELD (1956A) 91. So übernommen auch von PRECHT (1973) 27 und von allen späteren Autoren, die sich auf diese zwei Abhandlungen stützen (siehe oben Anm. 88).

Dieser war, bevor er für kurze Zeit zum römischen Kaiser ausgerufen wurde, in den Jahren ungefähr von 180/181 bis 184/185 n. Chr. Statthalter der Provinz Germania inferior gewesen und ließ in dieser Zeit mit seinem Namen Baukeramik produzieren⁵²⁵. In diesem Zusammenhang ist vor allem auch beachtenswert, dass die sogenannten Konsularstempel nur noch für einen einzigen weiteren Provinzgouverneur Niedergermaniens belegt sind, nämlich den wohl kurze Zeit vorher agierenden Iunius Macer oder Macr(-)⁵²⁶. Aufgrund dieses Umstandes kann zum einen angenommen werden, dass die Praxis der personenbezogenen Stempelung anscheinend eher die Ausnahme darstellte und nur eine sehr kurze Zeit Anwendung fand⁵²⁷. Zum anderen lässt er den Schluss zu, die im *praetorium* gefundenen Belege tatsächlich eng mit Bauarbeiten während der Amtszeit von Didius Iulianus zu verknüpfen. Für diese These spricht nicht nur das gänzliche Fehlen von Ziegelstempeln von Iunius Macr(-), sondern auch die Überlegung, dass die Verwendung von größeren Mengen an Baukeramik mit der Signatur des späteren Kaisers erst unter einem nachfolgenden Statthalter eher unwahrscheinlich ist⁵²⁸.

Die auf diese Weise gewonnene zeitliche Einordnung kann eventuell noch präzisiert werden. Nach den Angaben des Ausgräbers wurde die Baukeramik mit Konsularstempeln in den Hypokaustanlagen gefunden bzw. stammte ursprünglich von den Dächern, wie ihr spezifisches Format als *tegulae* verrät⁵²⁹. G. Precht korrigierte die Aussage dahingehend, dass ausschließlich Dachziegel die Signatur von Didius Iulianus aufwiesen und dass sie sämtlich aus Verfüllungsschichten innerhalb des Untergeschosses der östlichen *porticus* und nicht auf dem Siedlungsplateau gefunden worden waren⁵³⁰. Während der erste Teil seiner Aussage zutrifft, muss die Provenienz für die insgesamt sieben inventarisierten Exemplare nach Einsicht in die Grabungsdokumentation modifiziert werden⁵³¹. Ein Ziegel wurde nämlich innerhalb des Oktogons 160 geborgen⁵³² und der Rest stammte

⁵²⁵ ECK (1985) 184-186 Nr. 38; SCHMITZ (2002) 363 f.

⁵²⁶ ECK (1985) 182 f. Nr. 37.

⁵²⁷ SCHMITZ (2002) 363.

⁵²⁸ ECK (1984B) 103 f. mit Anm. 30; SCHMITZ (2002) 264.

⁵²⁹ DOPPELFELD (1956A) 91.

⁵³⁰ PRECHT (1983) 27.

⁵³¹ SCHMITZ (2003) 71.

⁵³² Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1448.229.

nicht aus dem Arkadengang, sondern aus dem sogenannten ‚Großen Geviert‘, also dem Bereich zwischen den Mauerzügen 160, 105a/b, 173 und 121⁵³³.

Die Berichtigung der Aussagen zu den Fundstellen ist insofern von Belang, als diejenigen Ziegel mit Konsularstempeln, die dokumentiert und aufbewahrt wurden, nicht in situ gefunden wurden, sondern aus unstratifizierten Kontexten kommen. Und letztere sind nun in auffallender Weise in einem Areal zu lokalisieren, das in Periode H hinsichtlich seiner Bausubstanz gerade kaum verändert wurde. Dieser Umstand mahnt zu Vorsicht, da sich die Exemplare daher strenggenommen keinen Baustrukturen zuweisen lassen und auch nicht als sicheres, obgleich dennoch mögliches Datierungskriterium für Periode H anführen lassen. Diesen Zweifeln steht alleine die Aussage von O. Doppelfeld gegenüber, dass „für die Dächer und Hypokausten dieser Periode [i. e. seine Periode III] mehrfach Ziegel verwendet worden sind, die den Namen des Statthalters und späteren Kaisers Didius Iulianus tragen“⁵³⁴. Die Bedeutung liegt dabei in der Nennung von beheizbaren Räumlichkeiten als Fundort, denn damit sind der Periode H zuweisbare Strukturen auf der Siedlungsterrasse gemeint, bei denen die relevante Baukeramik angeblich gefunden wurde. Erst diese Provenienz würde eine Gewissheit darüber liefern, dass die Produkte von Didius Iulianus tatsächlich mit den hier beschriebenen Maßnahmen in Verbindung stehen⁵³⁵.

Nichtsdestoweniger lässt die Kombination von Herkunftsangabe und Verwendung der betreffenden Ziegel vermuten, dass umfangreiche Arbeiten an dem Gebäude unter der Statthalterschaft von Didius Iulianus inklusive des Dachstuhles fertiggestellt worden sind. In seine Zeit fällt somit eher das Ende von Maßnahmen als deren Anfang, wobei ihre Gesamtdauer ungewiss ist. Es kann zwar prinzipiell nicht ausgeschlossen werden, dass auch die Initiative für eine Bauprojekt von seiner Person ausging, doch dann wäre abgesehen von den *tegulae* auch andere mit seinem Namen versehene Baukeramik zu erwarten.

Neben den genannten Ziegeln wurde noch eine beträchtliche Menge von weiteren angetroffen, die mit anderen Stempeltypen markiert worden

⁵³³ Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,999.43; 53,1001.44; 53,1003.45; 53,1079.45; 53,1637.296; 53,1638.297.

⁵³⁴ DOPPELFELD (1956A) 71.

⁵³⁵ Wie angedeutet kann die Feststellung des Ausgräbers durch die Grabungsdokumentation nicht verifiziert werden, im Gegenteil diese scheint eher dagegen zu sprechen !

war. Der Großteil wurde dabei von dem *exercitus Germanicus inferior*, der *tegularia transrhenana* und der *legio I Minervia pia fidelis* produziert und war primär in den hypokaustierten Räumen auf dem Siedlungsplateau verbaut. Auch wenn die Ziegel zum Teil eigens für den Bau der Periode H angefertigt worden waren⁵³⁶, lassen sie sich nur über ihren Fundkontext zeitlich näher eingrenzen, helfen aber umgekehrt nicht diesen näher zu datieren.

Ähnlich wie die Datierung der Periode H auf der Basis von Ziegelstempeln ist das Heranziehen von Inschriften als Grundlage nicht ganz unproblematisch. Seit durch die Ausgrabungen 1953 eine große und umfassende Erneuerung des Statthalterpalastes bekannt geworden war, wurden immer wieder zwei epigraphische Belege mit dieser Maßnahme in Verbindung gebracht. Auf sie wurde im Abschnitt zur Forschungsgeschichte des Komplexes bereits eingegangen⁵³⁷.

Der erste Text stellt die seit langem bekannte, aber aus sich heraus kaum datierbare Weihung des Q. Tarquitius Catulus dar. Schon O. Doppelfeld hat sie mit seiner Periode III in Verbindung gebracht, da in seinen Augen dieses Entwicklungsstadium den einzigen Zeitpunkt repräsentierte, der dem in dem Votivtext genannten Ausdruck „*in ruinam conlapsum ad novam faciem*“ gerecht wurde⁵³⁸. Das Zeugnis wurde also gleichsam als maßgebliche Bauinschrift für den Wiederaufbau des *praetorium* interpretiert, obwohl es seiner Größe, Form und Formulierung nach vielmehr den Charakter einer privaten Stiftung offenbart und keine Züge eines offiziellen Dokumentes trägt. (Köln Abb. 2) Da mit einer Dedikation an die *Dei Conservatores* erst nach der Vollendung von Arbeiten gerechnet werden kann, ergibt sich bei einer Zuweisung der Inschrift ebenfalls an Periode H ein Widerspruch zu dem anhand der gestempelten Dachziegel erzielten Ergebnis. Denn dann müsste die Vollendung des Statthaltersitzes sowohl unter Didius Iulianus als auch unter Tarquitius Catalus erfolgt sein. Dieser wenig wahrscheinliche Fall wurde in der Forschung kaum als Problem thematisiert⁵³⁹. Stattdessen ging man tendenziell – wenn

⁵³⁶ SCHMITZ (2003) 72.

⁵³⁷ Siehe S. 70. 87 f.

⁵³⁸ DOPPELFELD (1956A) 97 f. Ihm folgen in der Argumentation PRECHT (1973) 27 und die gesamte Literatur zum Statthalterpalast bis 1984; vgl. oben Anm. 98.

⁵³⁹ Schon DOPPELFELD (1956A) konstruiert diesen Gegensatz, da er einerseits seine Periode III mittels der Baukeramik kurz nach 180 n. Chr. ansetzt (S. 91), andererseits mit dieser Periode aber die von ihm ins 3. Jh. n. Chr. datierte Inschrift verbindet (S. 97 f.). Erst später machten ECK (1985) 219; HAENSCH (1997) 67; DURAND (1999) 32 f. auf diese Unzulänglichkeit aufmerksam.

auch nicht explizit geäußert – von einer entsprechend langen Bauzeit aus, um beiden überlieferten römischen Amtsträgern eine maßgeblich Rolle bei der Fertigstellung des *praetorium* zuschreiben zu können⁵⁴⁰.

Eine wesentlich befriedigendere Lösung gelang etwa dreißig Jahre nach der Entdeckung der Ruinen durch W. Eck, als er aus mehreren Fragmenten eine tatsächliche Bauinschrift aus der Zeit von Kaiser Commodus rekonstruieren konnte⁵⁴¹. Zentrales Indiz war hierbei die mögliche Vervollständigung des Namens Didius Iulianus, so dass dieser Statthalter nicht nur durch die Ziegel, sondern auch durch das neu gewonnene epigraphische Zeugnis mit Bauprojekten in der CCAA korreliert werden konnte. Der gemeinsame Fundort der Ziegel mit Konsularstempeln und der meisten Fragmente dieser Inschriften führte ihn zu der Überzeugung, dass beide Quellen nicht nur ein und dasselbe Gebäude, sondern auch ein und dieselbe Maßnahme daran bezeugen, nämlich die Precht'sche Periode III bzw. Periode H. Basierend auf dieser neuen Erkenntnis zieht W. Eck zwei wichtige Schlüsse⁵⁴². Zum einen kann er die Amtszeit von Didius Iulianus, die für die Einschätzung der Baukeramik zentral ist, über die Kaisertitulatur von Commodus zuverlässig eingrenzen und damit die von O. Doppelfeld vorgeschlagene Zeitstellung für den Neubau des Gouverneurssitzes nach 180 n. Chr. bestätigen, ja eine Vollendung vor 182 oder 184 n. Chr. sogar ausschließen⁵⁴³. Gleichzeitig weist er den bisherigen Beleg für die Erneuerungsarbeiten, den genannten Votivaltar, als nicht relevant zurück. Die Beteiligung von Q. Tarquitius Catulus an den Maßnahmen wird durch die neue Rekonstruktion unwahrscheinlich und der bislang postulierte Zusammenhang zwischen seiner Weihung und der Periode H ist aufzuheben⁵⁴⁴. Insofern ist dieses Zeugnis als Hinweis für die zeitliche Einordnung dieses Entwicklungsstadiums des Bauwerks zu streichen.

Für die Datierungsfrage besonders bedauerlich ist die Tatsache, dass bei den Grabungen 1953 aus erkennbar geschlossenen Fundkontexten

⁵⁴⁰ So z. B. PRECHT (1973) 27.

⁵⁴¹ ECK (1984B) 97-105. Für weitere Angaben und die Forschungsdiskussion siehe oben S. 87 f.

⁵⁴² ECK (1984B) 103 f. Vgl. zur Beziehung der Inschrift mit dem Gebäude, bei der trotz der insgesamt überzeugenden Argumentation von W. Eck ein kleiner Restzweifel bestehen bleibt, siehe oben Anm. 95.

⁵⁴³ So dann auch H. HELLENKEMPER, in: HORN (1987) 480; THOMAS (1993) 228; HAENSCH (1993) 17; HAENSCH (1997) 67; HELLENKEMPER (1999) 51; DURAND (1999) 32; WOLFF (2000) 189.

⁵⁴⁴ Vgl. ECK (1985) 219 Anm. 6 sowie oben Anm. 97-113.

kein Fundmaterial aufgehoben wurde. Gemeint sind damit vor allem die Verfüllungsschichten, die in die ältere Hypokaussis 68 eingebracht worden waren, bevor die Estriche 38 und 48 darüber eingezogen wurden. Letztere, die bei ihrer Auffindung weitgehend unbeschädigt angetroffen worden waren, stellten gleichsam eine ungestörte Versiegelung dieses eingebrachten Materials dar, welches bei einem entsprechenden Fundniederschlag daher einen verlässlichen *terminus ad quem* hätte geben können.

Rekonstruktion:

Bei der Wiederherstellung der Periode H soll ähnlich wie bei der Befundbeschreibung vorgegangen werden, nämlich an der östlichen Gebäudefront im Tiefgebiet beginnend und mit der Bebauung auf dem höher gelegenen Siedlungsplateau endend. Erstgenanntes Areal wird seit Periode H zentral von einer neuen Fassadengestaltung geprägt. Mit einem Abstand von knapp 4,50 m verläuft nun östlich parallel zu dem alten Befund 158a ein neuer Abschluss des Gebäudes. Hierfür wurde nun erstmals seit Bestehen des Gebäudes keine pilastergegliederte Frontmauer, sondern eine regelmäßige Arkatur gewählt. Dadurch wurde die bisherige Außenmauer, nachdem sie von ihren östlichen Anbauten weitgehend befreit worden war, zur rückwärtigen Wand einer langgestreckten *porticus* umfunktioniert. Verbunden waren die beiden Nord-Süd-Strukturen vermutlich über eine Flachdecke, da Indizien für eine den Gang überspannende Gewölbekonstruktion fehlen.

Dank der ungewöhnlich guten Erhaltung auf dem Rathausplatz ist die Detailgestaltung der einzelnen Öffnungen mit einer Scheitelhöhe von rund 2,60-2,70 m und einer Durchgangsbreite von 2,75 m gesichert. Getragen werden die Bögen durch schwere, schmucklose Stützen, die beinahe halb so breit wie die eigentlichen Öffnungen ausfallen. Durch das Höhen-Breiten-Verhältnis und die erkennbar massive Bauweise mit teilbossierten Quaderblöcken erweckt die gesicherte Frontpartie für das Untergeschoss den Eindruck eines gedrungenen, optisch durch halbrunde Öffnungen aufgelockerten Sockels. Auf ihm ruhte wahrscheinlich ein hohes Obergeschoss, dessen Erscheinungsbild nach Osten gänzlich unbekannt ist⁵⁴⁵.

Ein zentraler Aspekt der Arkadenreihe kann nur hypothetisch beantwortet werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit sie von den

⁵⁴⁵ PRECHT (1973) Taf. 69, 2 rekonstruiert hier eine Sequenz von Rundbogenfenstern, die in ihrer Position sowie mit ihrem halbrunden oberen Abschluss mit der darunter liegenden Arkadenreihe korrespondieren.

gesicherten Bogenstellungen im Süden bis zu den nordöstlich des Oktogons erhaltenen Pfeilern einheitlich durchging. Zwischen den Befunden liegt eine Distanz von 50 m und es erscheint aufgrund der bautechnischen Gemeinsamkeiten verlockend, eine kontinuierliche Frontgestaltung zu rekonstruieren. Gesichert und zwingend ist diese Annahme allerdings keineswegs. Die Ungewissheit beruht vor allem darauf, dass auf Höhe des Oktogons 160 und südlich davon jegliche Spuren der Bogenkonstruktion fehlen, da in der Spätantike ihre Flucht durch Mauer 105b aufgegriffen und dadurch ein längerer Abschnitt vollständig zerstört wurde. Angesichts dieses Erhaltungszustandes können folglich weder eine Veränderung des regelmäßigen Systems – etwa durch Abschnitte mit größeren Öffnungen – noch eine totale Unterbrechung gänzlich ausgeschlossen werden⁵⁴⁶. Trotz dieser Unsicherheit erscheint in Anbetracht einer architektonisch befriedigenden Lösung eine kontinuierlich verlaufende Arkade von fast 95 m Länge am wahrscheinlichsten.

Das Laufniveau innerhalb der *porticus*, die im Osten durch die Arkadenstellung 105a und im Westen durch den Mauerzug 158a bzw. 158b flankiert wird, lässt sich sicher in H 46,00 rekonstruieren. Für diesen Wert sprechen mehrere Indizien entlang des Ganges. Im Norden sind es die Fundamentoberkanten der Bogenpfeiler und die Höhe der Wangen von Kanal 146b. Einen Gehhorizont anzunehmen, der wesentlich über diesen Punkten liegt, verbietet die Kämpferhöhe des nördlichsten Durchgangs in H 47,60, da dadurch eine unterlebensgroße und insofern kaum mehr praktikable Öffnung entstehen würde. Zusätzlich korrespondiert der genannte Wert ungefähr mit dem Niveau, das seit Periode D westlich von Mauer 158a rekonstruiert werden kann, so dass der Anschein entsteht, als ob jener Boden für die neue *porticus* übernommen worden sei, um eine mehr oder minder ebene Nutzungsfläche vom Gebäudeinneren bis zum Bereich östlich vor der Fassade zu schaffen. Auch weiter südlich, in Abschnitten, wo die alte Mauer 158a durch die Aufmauerung 158b ersetzt wird, findet sich durch die Oberkante der als Unterbau verwendeten Tuffblöcke in H 45,80-45,90 eine Bestätigung des Laufniveaus, und sogar noch in dem südlichsten erhaltenen Teilstücke der Arkade stimmen die dortigen Werte der Fundamente mit den weiter nördlich gemessenen überein.

⁵⁴⁶ Letzteres nehmen GECHTER – SCHÜTTE (2000) 102 an, da für sie die Bebauung auf dem Rathausplatz, die sogenannte *regia*, ein Gebäude repräsentiert, das von den nördlich gelegenen Strukturen architektonische unabhängig war.

Im Inneren wurde der Gang durch die vier Punktfundamente 191 I-IV unterbrochen, von denen möglicherweise weitere jenseits der südlichen Grabungsgrenze bei Mauer 189 existierten. Die Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Gestalt und Funktion ist schwierig⁵⁴⁷. Nach dem Erhaltungszustand bei Befund 191 II zu urteilen, ist bei allen Strukturen auf den beiden großen unteren Quadern mindestens ein kleinerer zu ergänzen. Aufgrund der Massivität des Unterbaus erscheint es allerdings plausibel, noch weitere Tuffblöcke anzunehmen, die den mittleren umschlossen, um so die Grundfläche von rund 1,80 x 2,20 m nach oben weiter fortzusetzen. Die Oberkante dieser zweiten Quaderlage stimmt mit dem neuen Laufniveau in H 46,00 überein, so dass unmittelbar darüber die aufgehende Partie folgte. Über deren Aussehen kann nur spekuliert werden und jeglicher Rekonstruktionsansatz muss vor allem von der Position der vier Strukturen ausgehen.

Als erstes Merkmal ist diesbezüglich zu nennen, dass sie sich im Inneren des Gebäudes, nämlich vor der Westwand des langen Arkadenganges, befanden. Insofern erscheint prinzipiell die Interpretation als Unterbau für statuarische Denkmäler willkommen. Dagegen deutet allerdings die Tatsache, dass der Raum zu einem untergeordneten Flügel des Statthalterpalastes gehörte und für den Bereich ansonsten keinerlei Anzeichen einer repräsentativen Ausstattung belegt sind. Neben der Lage in einem Innenraum werden die vier Fundamente durch die Nähe zu Mauer 158b charakterisiert, was eine konstruktive Verbindung zwischen diesen Strukturen implizieren könnte. Am ehesten wären in einem solchen Fall beispielsweise verkröpfte Säulen- oder Pfeilerstellungen vorstellbar⁵⁴⁸, wofür auch die massive Ausführung und die relativ weit hinabreichenden Unterkanten sprechen würden. Anscheinend waren die Befunde für eine größere statische Belastung ausgelegt. Aufgrund der Lage innerhalb des niedrigen Arkadengangs kann wohl ausgeschlossen werden, dass sich die Stützen auf das Untergeschoss bezogen, zumal die Verteilung der Punktfundamente keinen intentionalen Bezug zu anderen Strukturen – etwa zur Betonung von architektonischen Achsen oder zur Rahmung von Eingängen –

⁵⁴⁷ Ähnlich auch DOPPELFELD (1956A) 91: „[...]“, während weiter südlich in schwer erkennbarer Absicht vor die Front gestellte, mächtige Pfeilerfundamente zu erkennen sind.“

⁵⁴⁸ Diese Lösung scheint der Ausgräber O. Doppelfeld zu favorisieren, da er explizit von „Pfeilerfundamenten“ (s. vorherige Anmerkung) spricht.

erkennen lässt. Am ehesten erscheint es daher sinnvoll, die Befunde 191 mit Elementen im Obergeschoss in Verbindung zu bringen, die gesonderte und frei durch den Arkadengang geführte Stützen als tragende Konstruktion benötigten. Auf diesem oberen Niveau böten sich dann Statuen an, die die Westseite einer offenen *porticus* geschmückt haben könnten.

Dank der zuverlässigen Rekonstruktion des Laufniveaus zwischen der Bogenstellung 105a und Mauer 158b kann festgestellt werden, dass einige ältere Strukturen in Periode H auch weiterhin genutzt wurden. Die von G. Precht formulierte These, diese Entwicklungsstufe stelle einen vollständigen Neubau des *praetorium* dar, bei dem nur Teile der Pfeilerhalle und der Annexbau an der Stadtmauer erhalten geblieben seien, muss insofern modifiziert werden⁵⁴⁹. Es existieren nämlich mehrere Mauern, deren Abbruchkanten sich deutlich über dem neuen Bodenniveau befinden, so dass sie in Periode H noch aufrecht standen und nicht abgerissen worden sind. Dieser Zustand gilt für ein größeres Areal, das im Westen durch die Hangkonstruktion 148/59, nach Süden durch die neue Trennwand 179, nach Norden durch Befund 125c und nach Osten durch Mauer 158a begrenzt wird. Gegen eine Aufgabe oder eine meterhohe Zuschüttung der hier befindlichen Räumlichkeiten spricht ferner die Tatsache, dass die Eingangssituation an der Schnittstelle der Befunde 126 und 158a bestehen blieb, also beiderseits auch weiterhin ein gleicher Nutzungshorizont herrschte. Insgesamt scheinen also die Kammern zwischen den Mauern 175 bis 178, der ‚Regalraum‘ 174 sowie die dreiräumige Gruppe zwischen den Befunden 125c und 126 kaum von den Veränderungen der Periode H betroffen gewesen zu sein.

Arbeiten an der bestehenden Bausubstanz sind dabei lediglich an Mauer 268 festzustellen, wo der nach Osten abfließende Kanal 146b angelegt wurde. Nach der Grabungsdokumentation biegt der Wasserlauf an seinem erhaltenen westlichen Ende auf der Abbruchkante des Befundes 158a nach Süden um. Da die alte Frontmauer jedoch 2,50 m südlich von diesem Punkt wesentlich höher als der Kanal ansteht⁵⁵⁰, hätte letzterer bereits nach einer kurzen Strecke wieder von der Abbruchkante heruntergeführt werden müssen. Eine solche Lösung erscheint unwahrscheinlich, zumal sie einen Umweg des Wasserlaufes

⁵⁴⁹ PRECHT (1973) 24 f. Taf. 44.

⁵⁵⁰ Vgl. Anm. 501.

in Form eines nach Norden ausschlagenden Bogens bedeuten würde⁵⁵¹. Stattdessen sprechen zwei Indizien eher für eine kontinuierliche Fortsetzung nach Westen. Zum einen fällt der Zustand der Mauer 268 auf, da sie auf der ganzen Länge nur knapp über dem Fundament erhaltenen ist. Da diese Struktur bis in Periode G noch hoch aufrecht gestanden und tragende Funktionen erfüllt haben muss, kann eine Niederlegung erst in Periode H erfolgt sein, in der die Errichtung des Kanals 146b einen schlüssigen Anlass bot. Zum anderen existiert in Mauer 173 direkt südlich des Befundes 172a eine nachträglich eingeschlagene Öffnung, die nahe legt, dass der Kanal an diesem Punkt durch die alte Mauer hindurch und nach Westen weiter geführt wurde. Mit einem solchen Verlauf könnte der Befund als ein Teil des Abflusssystems angesehen werden, das die höher gelegene Bebauung auf dem Siedlungsplateau entwässerte.

Neben den aufgezählten Räumlichkeiten scheint auch der Konchenbau und die ihm vorgelagerten Einheiten weiterhin Bestand gehabt zu haben. Zum einen lassen sich nördlich der Befundlinie 149 – 125c keinerlei Maßnahmen der Periode H zuschreiben, durch die bestehende Bausubstanzen überlagert oder zerstört worden wären. Zum anderen beinhalten die Erdschichten, die in die Kammern des Konchenbaus eingebracht wurden und einen zeitlichen Terminus für deren Aufgabe bereitstellen, nach einer groben Durchsicht des Fundmaterials auch mehrere Objekte aus dem 3. Jh. n. Chr. Diese Aussage trifft dabei auch auf den nördlichsten Bereich zwischen den Mauern 118, 119 und 112 zu, wo nicht mit Kontextverlagerungen im Rahmen des spätantiken Palastbaus zu rechnen ist. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass dieser Gebäudeflügel auch in Periode H noch benutzt wurde.

Ein anderes Schicksal dagegen hat die große Pfeilerhalle erfahren. Hinsichtlich der Frage ihrer Existenz in Periode H ist der gesicherte Verlauf des Kanals 146b östlich von Mauer 105a von entscheidender Bedeutung. In diesem Abschnitt schneidet der Wasserlauf nämlich die zu der Halle gehörenden Quermauern 284, 285 und 289 und ist an den Tuffblock 290 angesetzt. Ferner erzwang seine Trasse die Beseitigung der Stützen, die in der Flucht von 253 und 254 südlich auf den genannten Mauerzügen zu rekonstruieren sind. Ihr Fehlen wie auch der Umstand, dass in dem betroffenen Areal die erhaltenen Oberkanten fast aller älterer Baustrukturen deutlich unter dem Niveau der

⁵⁵¹ Alternativ schiene in einem solchen Falle eine direkte Verbindung etwa von Befund 270b zu 285 kürzer und sinnvoller.

Kanalabdeckung in H 45,62 liegen, belegen den weitgehenden Abriss der Pfeilerhalle und die Einebnung eines neuen Nutzungshorizontes⁵⁵². Auffallend ist allerdings, dass einige Stützen entlang der nördlichen und östlichen Außenmauer 125c bzw. 161 des Komplexes noch deutlich über das Niveau von H 46,00 anstehen⁵⁵³. Sie müssen auch weiterhin sichtbar gewesen sein, vielleicht jedoch ohne eine besondere bauliche Funktion ausgeübt zu haben. Die Doppelkonstruktion 247/125c diente vielleicht in diesem reduzierten Stadium als ‚Trennwand‘ zu dem nördlich gelegenen Tiefgebiet, das soweit erkennbar bereits seit Periode G von dem südlichen Bereich abgeschnitten worden war und eine separate Bauentwicklung zu nehmen schien. Ein zusätzliches Argument für die Aufgabe des vorgelagerten Baukörpers liefert die allgemeine Grundrissdisposition der alten und neuen Strukturen. Die nördlichsten beiden Arkaden von Befund 105a nehmen nämlich genau jenen Platz ein, an dem zuvor die Westwand der Pfeilerhalle zu rekonstruieren war. Letztere muss also südlich von Mauer 126 beseitigt worden sein.

Wie bei der Befundbeschreibung bereits dargelegt, präsentiert sich das Tiefgebiet südlich des Befundes 179 in Periode H mit einer eigenen Entwicklung. Verbunden mit dem Nordteil des Palastes durch die lange *porticus*, entfaltet sich südlich dieser ‚Trennmauer‘ eine Sequenz von mehreren Räumlichkeiten, die sich dank einer eigenen internen Logik mehr oder weniger verlässlich in ihren Ausdehnungen rekonstruieren lassen. Relativ sicher kann die Größe der beiden nördlichen, langrechteckigen Zimmer ermittelt werden, die von den Mauern 264, 261 158b und 296 begrenzt werden. Getrennt durch Befund 262, in dem mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein Durchgang zwischen den beiden Räumlichkeiten angenommen werden darf, maß der westliche Raum 3,00 x 7,00 m und der östliche etwa 2,50 x 7,00 m. Das gemeinsame Gelniveau lag etwa in H 46,00, wie die Fundamentoberkanten der Befunde 261 und 263 deutlich belegen, und griff damit den Wert der vorbei führenden *porticus* auf.

Zwischen der Mauer 190, die die höher gelegene Bebauung auf dem Siedlungsplateau nach Osten hin abschloss, und der Westbegrenzung

⁵⁵² Besonders das erste Argument widerlegt die Meinung von PRECHT (1973) 24. 27 Taf. 44-45 (Köln Abb. 19), der von einem Weiterbestehen bzw. von einem teilweisen Neubau der Pfeilerhalle ausgeht.

⁵⁵³ Besonders markant ist dies bei den Befunden 213 (H 46,70) und 247 I (H 46,86) zu beobachten.

der zwei Räume 296 befand sich ein ca. 1,50 m breiter, nordsüdlich ausgerichteter Bereich. Ein zweiter korridorähnlicher Raum lässt sich südlich von Mauer 263 wiederherstellen. Da zwischen diesem Befund und dem nördlich benachbarten Mauerzug 261 ein schmaler Spalt verläuft, scheint ersterer sich auf eine nach Süden anschließende Räumlichkeit zu beziehen und nicht mehr zu den nördlich gelegenen Zimmern zu gehören⁵⁵⁴. Ein funktionaler Bezug ist dabei am ehesten mit der Mauer 199 zu fordern, so dass hier ein nach Osten bis zur Aufmauerung 158b reichender und ebenfalls ca. 1,50 m breiter West-Ost-Korridor zu vermuten ist.

Aufgrund der Überbauung durch das spätantike Oktogon 160 sind die Erstreckungen der Mauern 261 und 263 nach Westen bzw. von 296 nach Süden nicht bekannt. Damit fehlen auch jegliche konkrete Indizien für die Verbindung der beiden rechtwinklig zueinander angeordneten Gänge und ihre Rekonstruktion kann lediglich unter Vorbehalt vorgenommen werden. Prinzipiell sind dabei drei verschiedene Lösungen denkbar: Entweder die Befunde bildeten nur einen einzigen L-förmigen Korridor, der an der Mauerecke 263 / 296 umbog. Oder aber es existierten zwei unabhängige, voneinander getrennte Räumlichkeiten, weil eine der West-Ost-Mauern über die Flucht von Mauer 296 hinaus nach Westen reichte⁵⁵⁵ bzw. die Nord-Süd-Mauer bis zur Nordwand von 199 verlief.

Eine Entscheidung zwischen diesen drei Möglichkeiten kann nur auf der Basis allgemeiner Überlegungen, die vor allem die Nutzung der beiden Areale betreffen, gefällt werden. Der nordsüdlich orientierte, vielleicht 10 m lange Gang kann entweder als Lichtschacht für das westliche Zimmer, das aufgrund seiner Lage im Gebäudeinneren über keine eigene Wand mit Fenstern verfügte, gedient haben oder in ihm wurde ein Treppenlauf untergebracht⁵⁵⁶. Als denkbare Funktionen für den 7,50 m langen West-Ost-Korridor kommen dagegen nur eine Verwendung als Treppenhaus oder als Verbindungskorridor in Betracht. Aus den verschiedenen Möglichkeiten, die sich durch die Kombination der Raumkonstellationen und der Nutzungsweisen ergeben, wird hier die Variante mit einer Nord-Süd-Treppe und einem

⁵⁵⁴ Dagegen hatte PRECHT (1973) 110 sie als eine Art Verstärkung der Südwand 261 interpretiert und sie folglich konstruktiv den zwei Räumen zugeordnet.

⁵⁵⁵ So entschied sich PRECHT (1973) Taf. 44.

⁵⁵⁶ Besonders die erstgenannte Alternative hätte deutliche Auswirkungen auf die Raumaufteilung im Obergeschoss und die Gestalt des Dachstuhles und müsste dementsprechend bei der Rekonstruktionen dieser Bereiche berücksichtigt werden.

West-Ost-Korridor, der vermutlich über einen eigenen Eingang zu dem Arkadengang verfügte, aus verschiedenen Gründen favorisiert⁵⁵⁷. Inwieweit sich diese relativ kleinteilige Raumgliederung auch im ersten Obergeschoss fortsetzte, muss aufgrund des zu geringen Erhaltungszustandes offen bleiben. Alternativ ist hier nämlich auch eine großzügigere Lösung mit einem einzigen, etwa 80 m² großen Raum zwischen den Mauern 264 / 158b / 199 / 190 vorstellbar⁵⁵⁸.

Solche ausgedehnten Einheiten zeichnen sich deutlich nach Süden hin ab. Umrahmt von den Strukturen 199, 158b, 185 und 111a befindet sich hier eine 6,00 x 7,50 m große Einheit, deren Laufniveau oberhalb von H 45,81 gelegen hat, wie das hier leicht abgesackte Fundament von 158b verrät. Da an den weit über diesen Horizont erhaltenen West-, Süd- und Ostseiten keine Durchgangsöffnungen ersichtlich sind, muss ein Zugang von Norden postuliert werden, was den Verbindungscharakter des West-Ost-Korridors bestätigen könnte. An dieses große Zimmer schließt sich bis zur Mauer 186 ein etwas kleinerer Raum an, dessen Flächenausdehnung 3,90 x 7,50 m beträgt. Sein Nutzungshorizont kann anhand der umgebenden Sockeloberkanten in H 46,20 nachgewiesen werden und befindet sich damit im Vergleich zu dem letzten etwas höher; eventuell sind diese Differenzen lediglich auf Erdbewegungen und Setzungen zurückzuführen. Sein Zugang kann sich nur im Osten befunden haben, wie abermals das Fehlen von Laibungen in hoch erhaltenen Strukturen beweist⁵⁵⁹.

Als letzte Einheit, die 1953 am Südrand der Grabung freigelegt wurde, ist der 1,95 m breite und 7,50 m lange Korridor zwischen den Befunden 186 und 187b zu fassen. Unter seinem Boden, der bei H 46,26 eingezogen worden sein muss, verlief der Abwasserkanal 82. Dessen Verlauf konnte über eine längere Strecke verfolgt werden und dabei zeigte sich, dass er genau am Westende dieses Ganges von dem

⁵⁵⁷ Als Indizien lassen sich die erhaltenen Mauerhöhen, die sich daraus ergebenden Limitationen hinsichtlich der Platzierung von Durchgängen, die Einbindung der Einheiten innerhalb des Gebäudes, die Möglichkeiten der Lichtführung und eine insgesamt sinnvoll erscheinende Raumnutzung anführen.

⁵⁵⁸ PRECHT (1973) 110 f. äußerte die These, dass die beiden kleinen Räume gleichsam als Vorläufer des spätantiken Oktogons zu verstehen seien und eventuell als Vor- und Hauptraum einer Kaiserkultanlage fungierten. Nach der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion kann diese Annahme nicht bestätigt werden, zumal die von ihm angeführten Argumente wenig überzeugend sind.

⁵⁵⁹ Vielleicht war ein ehemals in Mauer 158b gelegener Durchgang der Anlass, gerade hier die Tuffblöcke aus dem Unterbau für neue Bauzwecke zu entfernen, denn vor allem östlich des Raumes ist bei Befund 158b ein größerer Steinraub festzustellen.

höheren Siedlungsplateau zu dem tieferen Untergeschoss stark abfiel. Insofern ist es wahrscheinlich, dass an der gleichen Stelle eine Treppenkonstruktion existierte, die einerseits den Wasserlauf verdeckte und andererseits zwischen den verschiedenen Niveaus vermittelte. In welcher Gestalt sich südlich dieses ‚Kanal-Korridors‘ weitere Einheiten erstreckten, ist ungewiss. Dass in diesem Bereich weitere Gebäudeteile existierten, legt zumindest der Befund 229 nahe, dessen Fundamentoberkante in H 46,18 mit den Werten der weiter nördlich gelegenen Strukturen korrespondiert. Ob die Distanz zwischen den Befunden 187b – 229, die dem Abstand der Mauerzüge 199 – 186 annähernd zu entsprechen scheint, zu einer spiegelbildlichen Rekonstruktion mit zwei weiteren Räumen berechtigt, mag dahin gestellt bleiben.

Andere Probleme als im Tiefgebiet wirft die Rekonstruktion der Bebauung auf dem Siedlungsplateau auf. Zum einen gibt es hier Bereiche, in denen die Raumaufteilung so deutlich und klar hervorgeht, dass kaum Zweifel bezüglich des ursprünglichen Gesamtbildes bestehen. Zum anderen existieren aber auch eine Reihe von Strukturen, bei denen die räumliche und funktionale Einbindung so dürftig ist, dass sie als solitäre Baukörper in Erscheinung treten und kaum zu einem Ganzen wiederhergestellt werden können.

Der erste Fall trifft vor allem auf den beheizbaren Palastflügel im Norden zu, also den Korridor 78b und die nördlich daran aufgereihten Zimmer. Hier ist allein die Erstreckung des westlichsten Raumes ungewiss, was in seiner geringen Freilegung begründet liegt. Falls der zugehörige Furnus 903 ungefähr in der Mitte seiner Nordwand platziert worden war, lässt sich eine Raumbreite von 5,80 m erschließen; in Analogie zu den benachbarten Zimmern ist aber auch eine West-Ost-Ausdehnung bis zu 6,30 m denkbar. Aufgrund des einheitlich niedrigen Erhaltungszustandes, der selten über die Unterkante der *suspensura* hinausreicht, ist die Verteilung der Zu- und Durchgänge innerhalb der Raumgruppe unbekannt. Sicher anzunehmen, wenn auch nicht exakt lokalisierbar ist die Erschließung von dem vorgelagerten Verbindungsgang 78b; verlässliche Aussagen über die Binnenzirkulation sind dagegen nicht möglich, es sei denn die Lage der Maueröffnungen, die zur Verbindung zweier benachbarter Hypokausträume dienten, stellen ein Indiz für Durchgänge dar. Das Laufniveau der Hypokaustoberböden kann dank aussagekräftiger Putzkanten einheitlich etwa in H 50,80 ermittelt werden, wobei für die

verlorene *suspensura* eine Stärke von 40 cm angenommen wird. Sie liegen damit etwas höher als die Estrichreste, die das lokale Laufniveau für den spätantiken Palast in H 50,40 zu erkennen geben⁵⁶⁰.

Abgesehen von den beiden Räumen 28 und 48 waren alle Hypokausten mit einem eigenen *praefurnium* versehen⁵⁶¹, die von einem eigenen Korridor bedient werden konnten. Dieser knapp 2,00 m breite Gang war unmittelbar an die Nordseite der Zimmerflucht platziert worden und enthielt gleichzeitig einen Abflusses, der unter seinem Boden verlegt worden waren und anscheinend als einziger bislang bekannter Kanal des *praetorium* nicht nach Osten zum Rhein, sondern nach Westen entwässerte⁵⁶². Entlang der Westseite von den Räumen 26 und 28 geführt, durchquerte er den beheizten Trakt in Nord-Süd-Richtung, wobei sich seine wasserführende Rinne in dem nördlichen Zimmer auf das Doppelte verbreiterte. Dieser Zusammenhang zwischen Kanalbreite und Raumgröße veranlasste G. Precht, hier eine Latrine zu erkennen, was durchaus plausibel erscheint⁵⁶³. Über die Herkunft bzw. Entsorgung des benötigten Wassers ist keine Aussage möglich, da der Kanal in Höhe von Estrich 78b aufhört und keinerlei Fortsetzung besitzt. Die nächstgelegene, aber immer noch über 12 m entfernte Wasserinstallation stellt der Brunnen 75 mit dem vorgelagerten Becken dar. Doch ob diese Befunde als Versorgung für Kanal 10 fungierten, ist fraglich, aufgrund der Höhenwerte sogar eher unwahrscheinlich.

Eine vager Eindruck von der dekorativen Ausstattung der Raumsequenz lässt sich in den Räumen 18 und 38 gewinnen, da hier einige Malerei- und Mosaikfragmente geborgen wurden. Obwohl erstere nicht in einem stratifizierten Kontext gefunden wurden und eine nähere stilistische Eingrenzung nicht möglich ist, können sie nur aus Periode H stammen⁵⁶⁴. Die Wanddekoration zeigt eine rosafarbene Sockelzone mit

⁵⁶⁰ Vgl. zu diesem Verhältnis PRECHT (1973) 76 f.

⁵⁶¹ Keine Feuerstelle besaß ebenfalls der Raum westlich von Mauer 31, doch ist hier ungewiss, ob er überhaupt ein Heizungssystem enthielt.

⁵⁶² Sowohl DOPPELFELD (1956A) Beilage 1 als auch PRECHT (1973) 78 geben eine entgegengesetzte Fließrichtung an; dagegen sprechen aber die gemessenen und in DZ 64 festgehaltenen Werte der Kanalsole, die danach neben Mauer 19 in H 50,29 und in der Umgebung von Furnus 904 bei H 49,70 lag.

⁵⁶³ PRECHT (1973) 78. Die Tatsache, dass sie mit einer Hypokaustis ausgestattet war, ist als Besonderheit hervorzuheben, denn nach der Arbeit von R. NEUDECKER, Die Pracht der Latrine (1994) scheinen beheizbare Bedürfnisanstalten in der römischen Welt kaum existiert zu haben.

⁵⁶⁴ Vgl. THOMAS (1993) 233, die allerdings auf der Precht'schen Bauanalyse beruhend eine Herkunft aus unterschiedlichen Bauperioden für möglich hält. Da Raum 18 aber erst in Periode H angelegt wurde und in dieser Form keinen Vorläufer besitzt,

farbigen Flecken und darüber eine Einteilung mit roten und schwarzen Feldern. Ähnliches gilt für die Bodengestaltung, von der mehrere Stücke mit farbigen *tesserae* als Verfüllung unter dem späten Estrich 4b in Raum 38 erhalten geblieben sind⁵⁶⁵.

Die äußere Grenze des Südkorridors 78b markierte die Doppelmauer 13a/b, in die vertikale Abzugsschächte eingelassen waren und die in ihren aufgehenden Partien zur Vermeidung von unnötigen Wärmeverlusten mehr oder minder geschlossen gewesen sein wird⁵⁶⁶. Dies bedeutet, dass der Gang – ähnlich wie sein Vorgänger in Periode E – nicht als Teil eines Peristylhofes verstanden werden kann, obwohl der Grundriss der Bebauung auf dem Siedlungsplateau einen solchen Gedanken nahe legen könnte. Gegen eine Säulenstellung sprechen auch Strukturen, die unmittelbar vor dem Korridor 78b errichtet wurden. Auch wenn die Rekonstruktion ihrer baulichen Einbindung im Einzelnen schwer fällt, so belegen sie immerhin, dass sich an die Südwand von Mauer 13a kein offener Hof mit einer Säulenstellung anschloss.

So existierten im Westen über älteren Befunden, die oben vage Periode A zugeschrieben wurden, ein Estrichboden mit Ziegelsplittzuschlag und eine östlich daran anschließende kleine Kammer. Beide Strukturen sind unmittelbar an die Südwand der Doppelmauer angesetzt bzw. angestrichen und spiegeln als kleiner Rest eine ehemals sich nach Südwesten erstreckende Bebauung wieder. Das kleine Zimmerchen, das im Osten durch eine flache Rundmauer abgeschlossen wurde, maß lediglich 1,80 x 1,70 m und war mit einem farbigen Mosaik ausgestattet. Der Zugang erfolgte vermutlich von Süden aus, wie die begrenzenden Mauern im Norden und Westen, die noch wenige Zentimeter über das Bodenniveau hinaufragten und dabei keine Laibungen aufwiesen, nahe legen. Die Höhenwerte des Mosaiks 34 sowie der westlich anschließenden Böden 204 und 208 liegen in H 50,05 und befinden sich damit deutlich niedriger als bei den beheizten Räumlichkeiten. Insofern können zur Vermittlung zwischen beiden Niveaus Stufen rekonstruiert werden, wobei archäologisch nicht

lässt sich diese Dekoration dieser Periode eindeutig zuordnen, zumal eine spätantike Entstehung des Fundmaterials wohl ausgeschlossen werden kann.

⁵⁶⁵ In dem Manuskript von U. Bracker-Wester (vgl. Anm. 129) erfasst als Katalognummern 63 = Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1158 (seit 1976 verschollen); vgl. auch FB 53.01 Tgb. 896 f.

⁵⁶⁶ Vgl. zur Möglichkeit von verglasten Fenstern oben Anm. 382-383.

gesichert ist, ob der Korridor westlich der kleinen Trennmauer 50 ebenfalls einen hypokaustierten Boden besaß.

Ein weiterer Befund südlich des West-Ost-Korridors ist das kleine ‚Oktogönchen‘ 80 anzuführen, das auf den Rand des älteren Hypokaustraumes 74 aufgesetzt worden war. Letzterer wurde in Periode H wahrscheinlich ersatzlos aufgegeben bzw. zugeschüttet und die umgebenden Mauern größtenteils auf ein erforderliches Niveau abgetragen. Der neue darüber errichtete innen achteckige Raum mit einem Durchmesser von 2,00 m besaß wiederum eine Hypokaustis, deren Unterboden etwa einen halben Meter oberhalb des älteren und etwas niedriger als bei der nördlichen Zimmerflucht lag. Bei der Bearbeitung der Kölner Mosaiken konnte Fr. U. Bracker-Wester mehrere Fragmente mit diesem Befund in Verbindung bringen und dank des spezifischen Grundrisses einen exakt einpassenden Boden rekonstruieren⁵⁶⁷. (Köln H Abb. 30) Er zeigt ein polychromes geometrisches Dekor mit einer zentralen, aber verlorenen Rosette, umgeben von kreisrunden Dreiecksbändern, einem Flechtband sowie acht Zwickelmotiven. Die Fundumstände lassen eine ursprüngliche Höhe des Mosaiks in H 50,10 annehmen, was exakt zu dem Niveau des westlich benachbarten Mosaiks 34 korrespondiert. Der Ausgräber hatte in dem kleinen Raum 80, basierend auf der Grundannahme eines Thermentraktes, ein Wasserbecken vermutet, das unabhängig von dem Hypokaustrium 74 beheizbar war⁵⁶⁸. Da allerdings Indizien für weitere Baderäumlichkeiten und – abgesehen von dem Latrinenkanal 10 – auch für Wasserinstallationen fehlen, ist eine solche Interpretation kaum haltbar⁵⁶⁹. Vermutlich handelte es sich daher bei dem Befund um einen kleinen Annexraum, der von dem benachbarten Korridor 78b aus zugänglich war.

Wenige Meter südlich des achteckigen Zimmers wurde ein Brunnen eingerichtet, an dessen Westseite sich ein beinahe quadratisches Becken anschloss, wie der dort gefundene hydraulische Mörtel belegt⁵⁷⁰. Bei einer angenommenen symmetrischen Gestaltung kann es mit einer Fläche von 2,90 x 2,70 m rekonstruiert werden; seine Tiefe wird eher

⁵⁶⁷ Vgl. Anm. 129. In ihrem Text sind die Stücke (Köln, Röm. Germ. Museum, Inv.-Nr. 53,1336; 53,1702) unter den Nummern 76, 79 und 87 beschrieben.

⁵⁶⁸ DOPPELFELD (1956A) 92. 98 geht von einer zumindest temporär zeitgleichen Nutzung der Strukturen 80 und 74 aus. Diese Idee kann anhand des Befundes nicht eindeutig widerlegt werden, erscheint aber wegen der Art und Weise, wie das Oktogönchen auf die älteren Mauern aufgesetzt ist, eher unwahrscheinlich.

⁵⁶⁹ Vgl. DODT (2001) 330 f.

⁵⁷⁰ DOPPELFELD (1956A) 92

niedrig ausgefallen sein (ca. 50-70 cm), da der Beckenboden nur wenige Zentimeter unterhalb des ansonsten durch Befund 4a nachweisbaren Nutzungshorizontes in H 49,76 belegt ist und die Wangenmauer 85 nicht sonderlich massiv ausfällt. Der auf sie ausgeübte Wasserdruck wird also nicht allzu hoch einzuschätzen sein. Ein Ausfluss ist am ehesten nach Westen vorstellbar, wodurch vielleicht eine Fehlstelle in Mauer 91 erklärt werden könnte. Alternativ erscheint aber auch eine Verbindung zu dem Kanal 82 plausibel, dessen erhaltene Reste in einer Entfernung von 7,00 m freigelegt wurden. Beide Strukturen, der Brunnen wie auch das Becken, wurden zusammen von den Mauern 91, 83, und 76 umgeben, die entweder ein offenes Hofareal eingrenzten oder einen überdachten Bereich bildeten, was angesichts der Stärke der Strukturen als die überzeugendere Variante erscheint.

In dem Bereich zwischen diesem Ensemble und den Mauern 190/111a, die die Bebauung im Tiefgebiet zur Hangkante hin abschließen, liegen zwei längliche, zueinander verschobene Nord-Süd-Bereiche. Beide weisen in ihren sicher erfassten Abschnitten eine ungefähr gleiche Breite von 3,30-3,40 m auf. Ebenso sind sie jeweils in mindestens ein nördliches und ein südliches Teilstück unterteilt, wobei die trennenden Quermauern nicht in einer Flucht liegen. Bei dreien der vier Kompartimente sind Heizungssysteme nachweisbar und zur Zirkulation der erwärmten Luft stehen die Hohlräume mittels Durchlässe miteinander im Verbund. Eine solche Maueröffnung ist in der südlichen Quermauer von Mauer 190 ausgespart und eine zweite kann an dem südlichen Ende von Befund 168a II erschlossen werden, wo durchgehende Ziegellagen als Rest einer nördlichen Heizkanalwange zu interpretieren sind. (Köln H Abb. 14-15) Zugehörige Feuerungsstellen haben sich in den Ruinen dagegen nicht überliefert.

Der westliche Korridor ist vor allem in dem Estrich 94 fassbar, der durch die Strukturen 76, 95 und 168a begrenzt wurde. Während sein südliches Ende im Unklaren bleibt, scheint eine Rekonstruktion nach Norden bis zur Mauer 13b/63 gerechtfertigt. Dafür sprechen nicht nur die Estrichreste unmittelbar nördlich von Mauer 95, sondern auch die Existenz des Befundes 168a I, der eher eine östliche als eine westliche Raumgrenze markiert. Schließlich würde die Erstreckung des Ganges bis zum Ostende von Korridor 78b eine gebäudeinterne Verbindung zwischen den hypokaustierten Räumlichkeiten auf dem Siedlungsplateau und den südöstlich davon gelegenen Palastteilen ermöglichen, die sich ansonsten im Befund nicht abzeichnet. Nicht eindeutig zu beantworten ist allerdings die Frage, ob die ältere Mauer

72, eventuell in veränderter Form, als Westwand dieses Nord-Süd-Abschnittes fungierte.

Wie bei dem westlichen Raum müssen auch bei seinem östlichen Nachbarn Aussagen über Ein- und Ausgänge aufgrund des niedrigen Überlieferungszustandes spekulativ bleiben. Alle relevanten Baukonstruktionen sind nur unterhalb der Hypokaustoberböden erhalten, deren Laufniveau je nach ursprünglicher Höhe der Hohlräume zwischen H 50,10 und H 50,50 – also etwas niedriger als bei der nördlichen Raumsequenz und in etwa gleichhoch oder wenig höher als bei den Befunden 34, 80 und 4a – zu vermuten ist. Im Vergleich sicherer lässt sich dagegen eine Gesamtausdehnung von mindestens 27,00 m bei dem östlichen Estrich 184 ermitteln, da sich an der Grabungsgrenze südlich von Kanal 164/82 eine kleine Partie in situ bewahrt hat. Auf dieser Strecke verschmälert er sich nördlich von Mauer 199 um ca. 60 cm, vermutlich um nicht mit dem Verlauf der älteren Hangkonstruktion 148 in Kollision zu geraten.

Deutung:

Die Gesamtbewertung der Periode H fällt eindeutig aus. Sie repräsentiert denjenigen Schritt in der Geschichte des Kölner *praetorium*, bei dem – abgesehen von der Errichtung des spätantiken Palastes – mit Abstand am meisten Baustrukturen niedergerissen, verändert oder neu errichtet wurden. Dies geschah zwar nicht als ein totaler Neubau, wie es von G. Precht angenommen worden war⁵⁷¹, da gerade im nördlichen Bereich des Gebäudes bestehende Teile erhalten und in die neuen Strukturen integriert wurden, aber dennoch in einem weit größeren Maße als es bei den vorherigen Bauprojekten der Fall gewesen war. Der Wille nach Vereinheitlichung und Rationalisierung des Grundrisses stellt dabei das zentrale Charakteristikum der Arbeiten dieser Periode dar. Er wird besonders deutlich in der langen Arkadenreihe 105a und in der gleichförmigen Aneinanderreihung von beheizten Zimmern an einem langen Korridor spürbar. Aber auch die großzügigen, ebenfalls sehr regelmäßigen Räumlichkeiten südlich der Trennmauer 179 sprechen diese Sprache.

Der Erfolg dieser Maßnahmen und der geänderten architektonischen Konzeption des Statthaltersitzes kommt durch die Tatsache zum Ausdruck, dass bis zu dem Palastbau in der Mitte des 4. Jh. n. Chr. keine weiteren Bauentwicklungen erkennbar sind. Selbst für die Zeit

⁵⁷¹ PRECHT (1973) 24-27. Taf. 44. (Köln Abb. 19)

des Gallischen Sonderreiches, in der die Usurpatoren von Köln aus regierten und hier residierten, können keine architektonischen Neuerungen an dem Gebäude angeführt werden. Gerade vor dem Hintergrund der dichten und abwechslungsreichen Baugeschichte des *praetorium*, die sich vom frühen 1. Jh. n. Chr. bis zum Ende des 2. Jh. n. Chr. ereignete, stellt der nun für über anderthalb Jahrhunderte andauernde bauliche Stillstand ein Novum dar. Er demonstriert eindrücklich, wie sehr sich die in Periode H gefundene Konzeption und Ausführung des Palastes bewährte, so dass anscheinend keinerlei dringende Veränderungen notwendig waren. Alternativ könnten auch die unruhigen Zeiten des 3. Jh. n. Chr., in der die römischen Administrationsträger vermutlich mit anderen Problemen als der Verschönerung ihres Amtssitzes konfrontiert waren, als Erklärung für diesen 'Baustop' herangezogen werden. Als alleiniger Grund erscheint dieser Ansatz jedoch wenig wahrscheinlich, da spätestens mit der Stabilisierung der politisch-militärischen Situation unter Diokletian und Konstantin I. damit gerechnet werden kann, dass auch wieder Zeit, Geld und Personal für Bauarbeiten zu Verfügung standen⁵⁷². Ganz offensichtlich bestand kein konkreter Bedarf für ein solches Handeln, da der bestehende Palast den praktischen und ideellen Anforderungen Genüge zu leisten schien.

Die von G. Precht postulierten Perioden III, 2 und III, 3, die er als Wiederaufbau infolge einer verheerenden Brandkatastrophe deutet, können nach der hier vorgelegten Bauanalyse nicht bestätigt werden⁵⁷³. Es existieren zwar einige Strukturen, die relativchronologisch aufgrund von bautechnischen Details zwischen Periode H und dem spätantiken Komplex eingeordnet werden müssen, doch ergeben sie in der Summe keine architektonische Neugestaltung im Sinne einer Baustufe⁵⁷⁴. Vielmehr erwecken sie den Eindruck von lokalen Reparaturen oder Modifikationen, die jedoch das Gebäude weder als Ganzes noch in größeren Teilen beeinflussen. Lediglich die Zumauerung der Arkadenöffnungen und die Einziehung von kurzen Quermauern in die

⁵⁷² Vgl. allgemein zu dieser Entwicklung in Germanien J. KUNOW, Die Militärgeschichte Niedergermanien, in: HORN (1987) 78-92; T. FISCHER, Die Römer in Deutschland (1999) 128-162.

⁵⁷³ PRECHT (1973) 27 Taf. 45. Die meisten der von ihm diesbezüglich angeführten Befunde können früheren Perioden zugewiesen werden. Auch DOPPELFELD (1956A) 92 f. 98. erkennt weder eine Brandkatastrophe noch eine weitere Bauphase.

⁵⁷⁴ Sie werden in der Harris-Matrix und im Befundkatalog unter der Sammelbezeichnung 'Zwischenphase' aufgeführt.

untere *porticus*⁵⁷⁵ kann als eine größere konzeptionelle Veränderung begriffen werden. Ihre Datierung ist allerdings ungewiss und könnte erst in konstantinischer Zeit erfolgt sein⁵⁷⁶.

Hinsichtlich der Baugeschichte des *praetorium* ist bemerkenswert, dass trotz der weitreichenden Umgestaltungen und Erneuerungen, die in Periode H erfolgt sind, ältere Konzeptionen beibehalten und aufgegriffen wurden⁵⁷⁷. Mit der Errichtung der langen Arkadenkonstruktion 105a wird nach Mauer 148 in Periode A und der ‚Schönen Mauer‘ in Periode D zum dritten Mal eine einheitliche Front mit einer darüber anzunehmenden *porticus* errichtet. Und abermals offenbart das rapportartige Wiederholen eines zentralen Motivs, früher die Pilastervorlagen, nun die halbrunden Öffnungen, den Wunsch nach einer geschlossenen und massiven Ausstrahlung eines ausgedehnten Gebäudes. Da die Arkatur aber kaum über die Oberkante der Stadtmauer hinausgeragt haben wird, kann eine Fernwirkung nach Osten als Intention für diese architektonische Form im Untergeschoss so gut wie ausgeschlossen werden. Stattdessen scheint der Bedarf nach einem einfacheren und stringenteren Zugangs- und Verteilungssystems für Personen und Waren den Ausschlag für die gewählte Lösung gegeben zu haben. Ein unberechenbarer Faktor bei dieser Interpretation stellt allerdings die Gestaltung des oberen Geschosses dar, die durchaus den Anspruch einer repräsentativen Fassade verkörpert haben könnte.

Das Aufgreifen älterer Konzeptionen spiegelt sich auch in der höher gelegenen Bebauung auf dem Siedlungsplateau wieder. Hier wird die bereits früher realisierte Idee eines westöstlich orientierten Korridors mit einem anschließenden Zimmer aufgegriffen und vervielfacht. Diese Praxis führte zu einer auffällig gehäuften Verwendung von Heizungssystemen, so dass von den erhaltenen und rekonstruierbaren Räumlichkeiten faste jede Einzelne mit einem solchen ausgestattet war. Und wie bereits in dem ‚Vorbild‘ aus Periode E trifft dies sogar auch auf Korridore und Gänge zu. Eine solche Ballung, gerade außerhalb von Badekomplexen und in Zimmern, die ihrer Grundrissdisposition nach nicht zu den zentralsten und repräsentativsten Elementen des Gebäude

⁵⁷⁵ Für die Befunde 189, 306, 308, 310, 613 und 647 siehe den Gesamtplan bei PRECHT (1973).

⁵⁷⁶ PRECHT (1973) 28; WOLFF (2000) 189; vgl. DOPPELFELD (1956A) 93.

⁵⁷⁷ Dieser Aspekt der Kontinuität, der bis zu dem spätantiken Bau reicht, wurde bereits von HELLENKEMPER (1975) 796; H. HELLENKEMPER, in: HORN (1987) 478 betont.

gehört haben dürften, ist äußerst ungewöhnlich. Eine Erklärung für diesen Befund ist, wie in Periode E bereits diskutiert, in einer besonderen, für einen Statthaltersitz spezifischen Nutzung der Räume zu sehen⁵⁷⁸. In diesem Sinne hatte bereits O. Doppelfeld hier „einen idealen Büroflügel einer Kanzlei“ erkannt⁵⁷⁹, für den aufgrund der wenigen Fragmente eine gehobene Ausstattung mit farbiger Wandmalerei und einem polychromen Mosaikfußboden anzunehmen ist. Als zusätzliches Argument für seine Deutung verweist er auf die große Anzahl gestempelter Ziegel, die in den Hypokaustanlagen auf dem Siedlungsplateau verwendet wurden. Sie unterstreichen den „amtlichen Charakter“ des Bauwerkes im Allgemeinen und speziell dieses Flügels. Bereits für die früheren Bauphasen hat sich herauskristallisiert, dass für das *praetorium* insgesamt in überdurchschnittlichem Maße Baukeramik Verwendung fand, die von militärischen Einheiten produziert worden war⁵⁸⁰. Und diese Entwicklung findet in den Maßnahmen von Periode H eine eindruckliche Bestätigung und Fortsetzung.

⁵⁷⁸ Vgl. oben S.206 f.

⁵⁷⁹ DOPPELFELD (1956A) 96.

⁵⁸⁰ Vgl. SCHMITZ (2003) 60 f. Die Ungewöhnlichkeit des Komplexes in dieser Hinsicht wird besonders deutlich, wenn man sich im Verhältnis dazu die insgesamt in Köln gefundene Menge an Ziegeln vergegenwärtigt, die von Soldaten hergestellt und signiert worden waren.

**TEIL II: STATTHALTERPALÄSTE IM
IMPERIUM ROMANUM.
EINE VERGLEICHENDE STUDIE**

E. DIE ‚GESICHERTEN *PRAETORIA*‘

I. AQUINCUM

I. – 1. ORT ALS PROVINZHAUPTSTADT

Aufgrund einer außergewöhnlich guten inschriftlichen Überlieferung wissen wir, dass die Hauptstadt der Provinz Pannonia inferior Aquincum hieß¹. Die Dichte der epigraphischen Denkmäler zeigt sogar, dass Aquincum durchgehend seit hadrianischer Zeit bis zum Ende des 3. Jh. als Amtssitz genutzt wurde². Die Identifizierung als Provinzhauptstadt hängt wesentlich auch damit zusammen, dass hier durch die besondere Fundsituation epigraphischer Belege die Identifizierung des Statthalterpalastes gelang³.

Die Provinz Pannonia wird als Großprovinz bereits um 9. n. Chr. eingerichtet und zeitweise mit vier Legionen belegt. Der dortige Statthalter wird durch diese militärische Ausstattung zu einem der mächtigsten Amtsträger im gesamten Imperium Romanum. Wo dieser seinen Amts- und Wohnsitz hatte, ist jedoch aufgrund fehlender eindeutiger Indizien unsicher⁴. Kaiser Trajan teilt nach der Eroberung Dakiens 106/07 n. Chr. das Gebiet in zwei Provinzen auf und richtet neue Statthaltersitze in den Gebieten ein. In beiden Fällen werden Grenzzorte an der Donau ausgewählt: Carnuntum für Pannonia superior und Aquincum für Pannonia inferior. In letztgenannter Siedlung residiert zunächst ein Statthalter prätorischen Ranges, der über eine Legion befehligt. Einhergehend mit kleineren Veränderungen der Provinzgrenzen und der Umverteilung einer Legion von Pannonia superior nach Pannonia inferior nimmt seit Caracalla ein consularer Statthalter diese Aufgabe wahr. Diokletian nimmt eine abermalige Teilung des pannonischen Gebietes in vier Verwaltungseinheiten vor, in denen Aquincum allerdings nun seine Position als administratives Zentrum verliert⁵.

¹ POLENZ (1986) 37-53; HAENSCH (1997) 98-100, dort auch weitere Literatur, in der Aquincum als Provinzhauptstadt identifiziert wird. Abweichende Thesen zusammengefasst bei HAENSCH (1997) 103 f.

² HAENSCH (1997) 98 f.

³ Ausführlich dazu siehe unten S. 323-325.

⁴ Vgl. HAENSCH (1997) 349 Anm. 155.

⁵ Zusammenfassung der Provinzgeschichte allgemein DOBÓ (1968) 9-14; A. MÓCSY, Zur Geschichte Pannoniens in der Römerzeit, in: Die Römer an der Donau.

Der Siedlungsplatz Aquincum setzt sich seit dem späten 1. Jh. n. Chr. aus dem Legionslager der Legio II Adiutrix, einem benachbarten kleineren Alenkastell sowie einer zugehörigen zivilen Siedlung (*canabae legionis*) zusammen⁶. (Aquincum Abb. 1) Unter Hadrian (nach 122 n. Chr.) erhält eine etwas nördlich davon gelegene Zivilstadt, die schon vorher angelegt worden war und mindestens seit Trajan existierte, den Status eines *municipium* lateinischen Rechts. Von Septimius Severus wird sie wohl 194 n. Chr. in den Rang einer *colonia* erhoben, wobei sich diese rechtliche Veränderungen nicht auf das Legionslager und die zugehörigen *canabae* auswirkten. Erst seit Caracalla scheinen sowohl die Militär- als auch die Zivilsiedlung als *colonia Aquincum* betrachtet zu werden⁷.

I. – 2. DER PALAST AUF DER SCHIFFSWERFTINSEL

Ausgrabung, Publikation und Erforschung

Bereits im 19. Jahrhundert (1854-1857, 1870) werden auf der Schiffswerftinsel, eine in der Antike mit einer natürlichen Binnenbucht ausgestattete Insel in der Donau, römische Mauern freigelegt. Diese sind nach ihrer Freilegung zuerst als Reste einer römischen Thermenanlage gedeutet worden⁸. Größere systematische Grabungen finden erst wieder 1941 unter der Leitung von J. Szilágyi statt, nachdem bei Bauarbeiten auf dem Werksgelände der ersten Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, das auf der Donauinsel beheimatet war, Mauern und Mosaikböden zu Tage getreten sind. Die Ergebnisse

Noricum und Pannonien, Kat. Ausst. Traun (1973) 31-44; L. BARKÓCZI, History of Pannonia, in: LENGYEL – RADAN (1980) 85-124; J. ŠASEL, Die regionale Gliederung in Pannonien, in: G. GOTTLIEB (HRSG.), Raumordnung im Römischen Reich, Kolloquium Augsburg 1985 (1989) 57-73; BECHERT (1999) 141-146; J. FITZ, La Pannonie romaine, cinq siècles d'histoire, in: Romains de Hongrie. Ier - Ve siècles après J.-C., Kat. Ausst. Lyon (2001) 21-29. Zur Verwaltungs- und Militärgeschichte grundlegend DOBÓ (1968) 15-123; J. FITZ, Administration and Army Notes, in: LENGYEL – RADAN (1980) 125-140; J. FITZ, Die Verwaltung Pannoniens in der Römerzeit, 4. Bd. (1993-1995).

Die Stadtgeschichte Aquincums vor dem Hintergrund der Entwicklung der Provinz bei SZILÁGYI (1968) 65-74; K. PÓCZY, Historische Übersicht, in: POLENZ (1986) 11-69; M. PÉTO – M. NEMETH, Im Wandel der Zeit. Aquincum, in: ZSIDI – FURGER (1997) 43-55.

⁶ SZILÁGYI (1968) 82-96; M. NEMETH – K. PÓCZY, Topographie der Siedlungen von Aquincum, in: POLENZ (1986) 79-130; M. NEMETH – P. ZSIDI, Besiedlungsgeschichte. Aquincum, in: ZSIDI – FURGER (1997) 91-101.

⁷ K. PÓCZY, Historische Übersicht, in: POLENZ (1986) 49.

⁸ VON SACKEN (1857) 283-287.

werden von dem Ausgräber in einem längeren Aufsatz publiziert, worin er nicht nur die entdeckten Befunde, die dekorierten Fußböden und die Reste von Wandmalerei vorstellt, sondern auch unter Einbeziehung der im 19. Jh. entdeckten Strukturen eine neue Interpretation für den gesamten ausgegrabenen Komplex vorschlägt⁹. Von diesem sind bislang mehrere Räume eines palastartigen Gebäudes bekannt, bei dem die Zugehörigkeit der bereits früher entdeckten Baderäumlichkeiten hierzu nachgewiesen werden kann. Dank der großen Menge gestempelter Ziegel und ihrer breiten zeitlichen Streuung können verschiedene Bauveränderungen datiert werden.

Aufgrund dieser Indizien interpretiert der Ausgräber J. Szilágyi das Bauwerk als Sitz eines Statthalters. Dabei geht er allerdings davon aus, dass der seitliche westliche Donauarm in der Antike noch nicht existiert habe und sich daher das Gebäude innerhalb des Legionslagers befand. Letzteres habe sich in unmittelbarer Umgebung des Komplexes nach Westen hin erstreckt¹⁰.

In den Jahren von 1951-53 finden in insgesamt 17 Monaten planmäßige Ausgrabungen im Auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaft statt, um den restlichen und wie sich herausstellte größeren Teil der Ruine freizulegen¹¹. Dabei gelingt es, etwa zwei Drittel des insgesamt etwa 83 m breiten und 107 m langen Palastes zu erfassen. Es können vier verschiedene Bauperioden herausgelesen werden, von denen die 3. Phase, die Beendigung des Hauptbaus, sich weiter in drei aufeinander folgende Bauabschnitte untergliedert. In den Jahren bis 1956 werden abermals kleinere Untersuchungen an den Befunden vorgenommen. Dabei werden einerseits weitere noch unbekannte Teile des Palastes ausgegraben, andererseits schon freigelegte Areale hinsichtlich ihrer Baugeschichte näher erforscht. Ergebnis dieser Tätigkeit sind drei längere, gemeinsam publizierte Aufsätze¹².

In dem ersten Beitrag skizziert der Ausgräber J. Szilágyi die architektonische Entwicklung des Gebäudes, die im Vergleich zu dem bisherigen Kenntnisstand anhand verschiedener Fußbodenniveaus verfeinert werden konnte. Ferner stellt er das breite Bild der verwendeten Ziegelstempel vor und bestimmt damit die Chronologie der

⁹ SZILÁGYI (1945).

¹⁰ SZILÁGYI (1945) 150 f.; so auch noch SZILÁGYI (1955) 424.

¹¹ SZILÁGYI (1955).

¹² SZILÁGYI (1958); KABA (1958); PÓCZY (1958).

herausgearbeiteten Perioden. Als wichtigste Erkenntnisse der Ausgrabung können wohl die Erstellung eines neuen Gesamtplanes¹³, die Bestätigung der bereits früher von dem Ausgräber vorgeschlagene Deutung des Bauwerkes sowie der Existenznachweis des westlichen Donauseitenarmes in der Antike gelten. Das Gebäude war demnach nicht innerhalb des *castrum legionis*, sondern als ein mehr oder minder solitärer Komplex auf einer Flussinsel errichtet worden¹⁴.

An diesen Bericht anschließend stellt M. Kaba die verschiedenen Mosaiken vor, ergänzt sie und datiert sie. Im Wesentlichen gehören sie einer größeren Umbauphase am Anfang des 3. Jh. n. Chr. an und können zwei unterschiedlichen Bildtraditionen zugewiesen werden. Schließlich behandelt K. Póczy die geborgenen Wandmalereireste hinsichtlich ihrer stilistischen Einordnung und ursprünglichen Komposition. Insgesamt kommt sie zu dem Ergebnis, dass der Palast in den zwei Jahrhunderten seiner Nutzung viermal neu bemalt wurde.

Mit diesen insgesamt fünf Aufsätzen wurde die Publikation der zwischen den Jahren 1941 bis 1956 entdeckten Befunden und Funden abgeschlossen. Eine angekündigte abschließende monographische Darstellung des Komplexes¹⁵ erfolgte jedoch nicht und ist bis heute ein Desiderat. Neben detailgenauen Periodenplänen fehlt eine Präsentation des Fundmaterials, die über die vorgelegten dekorativen Gattungen wie Mosaikböden und Wandmalerei hinausgeht. So gut wie keinen Eingang in die Literatur haben bisher die Fundmünzen und die Keramik als wichtiges datierendes Material, die alltäglichen Gegenstände und andere Objekte der beweglichen Ausstattung gefunden. So sind bislang außer wenigen, aufgrund ihrer Erhaltung außergewöhnlichen Statuen kaum Einzelfunde veröffentlicht¹⁶ und hinsichtlich der Bauornamentik ist auffällig, dass so gut wie keine Bestandteile gefunden bzw. diese nicht publiziert wurden¹⁷.

¹³ Der vollständigste publizierte Grundriss bei SZILÁGYI (1958) Abb. 1 (vor S. 53). Einen anschaulichen perspektivischen Plan zeigt SZILÁGYI (1956A) Beilage 2 (nach S. 24).

¹⁴ SZILÁGYI (1958) 71.

¹⁵ Siehe PÓCZY (1958) 145.

¹⁶ SZILÁGYI (1955) 405 Abb. 25; 408 Abb. 28; SZILÁGYI (1956A) 153 Anm. 457. Taf. 47 f.; POLENZ (1986) 8 Abb. 1; 46 Abb. 14; 102 Abb. 37; 109 Abb. 43; ZSIDI (1995) 48 Nr. 140. 148. S. 51 Nr. 181. 184. S. 55 Nr. 225. S. 62 Nr. 328; ZSIDI – FURGER (1997) 108 Abb. 50; BODÓ (1999) 37-39.

¹⁷ A. KISS, Pannonische Architekturelemente und Ornamentik in Ungarn (1987) 31 f. führt nur drei Basen, ein Kapitell, ein Gesimsfragment, eine verzierter Filterstein eines Kanals und einen Springbrunnenzylinder an – eine Menge, die aufgrund der Größe des Komplexes auffällig niedrig erscheint.

Zwei kleinere Fundbergungen im Rahmen von Bauarbeiten 1970 und 1978¹⁸, führten zwar aufgrund des modernen Betriebes auf der Schiffswerftinsel nicht zu weiteren Ausgrabungen, waren aber wohl der Auslöser für eine kurze Diskussion zur Bauzeit des Statthalterpalastes. Zentraler Streitpunkt war die Frage nach der Datierung der dritten Periode und damit nach der Erbauung des Palastes überhaupt. Den ersten und auslösenden Beitrag zu dieser Thematik verfasst I. Wellner¹⁹. Er stellt gegen die von J. Szilágyi vorgeschlagene Erbauung des Palastes am Anfang des 2. Jh. n. Chr. die These auf, dass dieser frühestens am Anfang des 3. Jh. n. Chr. zur Zeit der severischen Kaiser entstand. Als relevante Argumente führt er die Wiederverwendung von Baumaterial einer älteren Vorgängerbauung, insbesondere gestempelte Ziegel, einen Altarstein, die relative Bauabfolge und eine andere Datierung der Mosaikböden an. In seiner Erwiderung²⁰ veröffentlicht der Ausgräber mehrere Schnittansichten durch die unterschiedlichen Fußbodenniveaus, die zwar schematisch gehalten, aber dennoch sehr nützlich sind, und liefert wichtige Detailinformationen, mit denen er die frühe zeitliche Stellung des Palastes rechtfertigt. Als Folge davon setzt er auch den Komplex südlich des Palastes zeitlich nach dem Ost- und Südflügel des Hauptgebäudes an. Zu diesem Punkt äußert sich schließlich nochmals I. Wellner²¹, der mit schwachen Argumenten versucht, seine postulierte Spätdatierung zu bekräftigen²². Letztendlich müssen die chronologischen Fragen zur Entwicklung des Gebäudes als noch nicht einwandfrei geklärt betrachtet werden, so dass weitere Untersuchungen wünschenswert bleiben²³.

Neue Grabungen auf dem Gelände der Schiffswerftinsel finden erst 1996 wieder statt. Sie haben vorrangig zwei Ziele: erstens soll die genaue Lage des Komplexes geklärt und zweitens seine mögliche Ausdehnung nach Norden und Süden untersucht werden. Dies geschieht mit verhältnismäßig kleinen und gezielten Suchschnitten, vier innerhalb des bereits bekannten Palastareals und vier außerhalb davon gelegen. Es wird in begrenztem Umfang eine Reihe von Mauerzügen

¹⁸ Die erste blieb unpubliziert (Angaben zum Museumsarchiv bei KÉRDŐ (1997B) 29); die zweite erfährt nur eine knappe Erwähnung bei KABA (1978).

¹⁹ WELLNER (1970).

²⁰ SZILÁGYI (1971).

²¹ WELLNER (1973).

²² Siehe hierzu die kritischen Bemerkungen von HAENSCH (1997) 100.

²³ So auch KÉRDŐ (1999) 653 Anm. 3.

angeschnitten, über die in zwei knappen Beiträgen berichtet wird²⁴. K. Kérdő sieht sie als Indizien für einen mehrteiligen, weiträumigen Gebäudekomplex mit einer Fläche von ca. 8 bis 10 Hektar an, in dem „es wohl auch Parkanlagen, Gärten, Säulenhallen, etc. gegeben haben mag“ und der im Süden von einer Befestigungsmauer mit mindestens einem Turm geschützt wurde²⁵. Problematisch an dieser Interpretation ist jedoch, dass alle neu entdeckten Mauerzüge zu dem bisher bekannten Palast hinzugerechnet werden, obwohl keine direkte bauliche Verbindung zwischen den beiden Bereichen existiert. Alternativ ist auch denkbar, dass sie zu verschiedenen unabhängigen und nicht einem gemeinsamen Gebäude gehören. In diesem Sinne würden die Mauern dann nicht als ein einziger Komplex mit solitärer Lage auf der Insel zu verstehen sein, sondern als Reste von mehreren Gebäuden, deren Ausdehnung bislang größtenteils unbekannt ist.

Das Gebäude in Budapest fand mehrfach Eingang sowohl in die stadt- bzw. regionalgeschichtliche wie auch architekturhistorische Forschung. Dabei beschränken sich die Erwähnungen meist aber auf eine knappe Zusammenfassung der Grabungsergebnisse und bringen nur geringe neue Kenntnisse hervor²⁶. Etwas stärker gehen dagegen J. Szilágyi und K. Póczy auf das Gebäude ein, da sie es genauer vorstellen und in den Kontext der städtischen Entwicklung von Aquincum als Provinzhauptstadt einbetten²⁷. Auch R. Egger²⁸ behandelt das *praetorium* auf der Donauinsel ausführlicher, wobei er sein besonderes Augenmerk auf die beiden integrierten Heiligtümer und die dort gefundenen Inschriften legt. Schließlich sind noch drei Arbeiten zu nennen, deren Bedeutung darin liegt, dass sie die Malerei- und die Mosaikfunde aus dem Statthalterpalast vor einem größerem

²⁴ KÉRDŐ (1997B); KÉRDŐ (1999).

²⁵ KÉRDŐ (1999) 652 f.; KÉRDŐ (1997B) 35 vermutet eine Gesamtausdehnung von 535 x 180 m.

²⁶ SZILÁGYI (1956A) 27. 29 f.; RICHMOND (1969) 266-269; SWOBODA (1969) 283-286; PRECHT (1973) 109 f. 111 f.; PÓCZY (1974) 20-22; MCKAY (1980) 223; WARD-PERKINS (1981) 248 f.; POLENZ (1986) 104-107; J. G. HAJNÓCZY, *Pannónia Római Romjai* (1987) 127-129; MARTIN (1989) 232 f.; LAVAN (1999) 140-142; BURRELL (1996) 235 f.; KÉRDŐ (1997A). Gute kritische Anmerkungen bei HAENSCH (1997) 99 f.; HAJNÓCZY – MEZŐS (1999) 62-64.

²⁷ SZILÁGYI (1956B); PÓCZY (1995). Weitere Beiträge, die ihren Schwerpunkt auf Aquincum als Statthaltersitz legen und das Gebäude stärker in diesem Kontext betrachten, sind ZISDI (1995) 20-25; PÓCZY (2001).

²⁸ EGGER (1966) 28-36. 44.

Hintergrund einordnen und sie in Relation zu einem gesamtungarischen Fundbild setzen²⁹.

Literarische Quellen und die Identifizierung

Nachdem die ersten wenigen Ruinenreste aufgrund des angetroffenen Hypokaustsystems im 19. Jahrhundert als Badeanlage gedeutet worden waren³⁰, schlägt der Ausgräber J. Szilágyi nach seinen Untersuchungen von 1941 eine neue Interpretation vor. Ausgehend von der Grundrissdisposition, die er dem 'Villentypus mit Peristylum'³¹ zuordnet, sieht er eine konstruktive Verwandtschaft zu den beiden *praetoria* der Legionslegaten in Castra Vetera bei Xanten. Er bezeichnet den Bau daher als den im Lager gelegenen Wohnpalast des römischen Statthalters und Heereskommandanten in Aquincum³².

Diese noch vage Deutung des Komplexes als *praetorium* wurde zu einer sicheren Identifizierung, als während der Grabungen von 1951-1953 dort eine Reihe von sieben Steinaltären gefunden wurde. (Aquincum Abb. 8) Sie waren um ein kleines *sacellum* aufgestellt, das sich in einer Ecke eines separaten und abgeschlossenen Hofes im Südflügel des Komplexes befand³³. Die auf ihnen befindlichen Inschriften dokumentieren, dass sechs von ihnen von Gouverneuren aus dem 2. Jh. n. Chr. (?) und einer von einem *libertus* eines hadrianischen Statthalters geweiht worden waren³⁴. Ferner konnten neun weitere, bereits früher in der Umgebung der Insel und des Donauseitenkanals geborgene Altäre dem Heiligtum im *praetorium* zugewiesen werden³⁵.

Diese Denkmäler zusammen genommen³⁶ belegen eine Votivtätigkeit von 120 n. Chr. bis 283 n. Chr. und beschreiben damit ungefähr die Zeitpanne, in der das Gebäude durch einen Statthalter bzw. einen

²⁹ KISS (1973); FRIZOT (1981); BORHY (2001).

³⁰ VON SACKEN (1857) 283. Siehe auch den Kommentar zu dieser Deutung bei SZILÁGYI (1958) 61.

³¹ Vgl. SWOBODA (1969) 40-45.

³² SZILÁGYI (1945) 150; SZILÁGYI (1956B) 192.

³³ SZILÁGYI (1955) 424; SZILÁGYI (1958) 71. Befundsituation bei EGGER (1966) 30 Abb. 7.

³⁴ SZILÁGYI (1955) 424 f. = AE 1962, 116-119. – Drei der sieben Inschriften scheinen bisher unpubliziert zu sein.

³⁵ CIL III 3416. 3418. 3445. 3479. 10400. 10403. 10411. 10420. 10491. Inschrift CIL III 10454, die lange zu dieser Gruppe hinzugezählt wurde, gehört wegen einer falschen Fundortangabe (siehe J. FITZ – A. MÓCSZY – S. SOPRONI, Die römischen Inschriften Ungarns 6. Das Territorium von Aquincum (2001) 50 Nr. 1333) nicht mehr dazu.

³⁶ Alle abgedruckt und kommentiert bei EGGER (1966) 33-36 Nr. 52-65.

Legionskommandanten genutzt wurde³⁷. Die auf den Altären genannten Statthalter entsprechen ferner etwa einem Drittel der 48 insgesamt bisher bekannten Statthalter von Pannonia Inferior³⁸.

Neben den inschriftlichen Belegen sind „in mehreren Tausenden“³⁹ militärisch gestempelte Ziegel entdeckt worden, die die Erbauung des Komplexes für und durch einen hohen römischen Magistraten nahe legen. Sie stellen bereits für J. Szilágyi noch vor Auffindung der Weihaltäre ein wichtiges Indiz dar: „Die Stempel der eingebauten Ziegel, welche das Mitwirken mehrerer Truppenkörper in den Bauarbeiten beweisen, zeugen dafür, dass hier wahrlich eine Truppenzusammenziehung stattfand, um das Errichten dieses wichtigen Gebäudes ausführen zu können“⁴⁰. Im Verlauf der weiteren Freilegungsarbeiten zeigte die Vielfältigkeit der verwendeten Ziegelstempel, dass an den Arbeiten für die dritte Bauperiode alle in dem Gebiet stationierten Militäreinheiten teilnahmen „und nur der Statthalter allein war berechtigt, über sämtliche Truppen der Provinz zu verfügen“⁴¹.

Weitere Hinweis für die Bedeutung des Komplexes liefern seine Monumentalität und seine prunkvolle Ausstattung. Beide Faktoren gehen weit über das übliche Maß hinaus, das bislang von anderen antiken Gebäuden auf dem Stadtgebiet von Budapest bekannt ist⁴², und belegen dadurch die herausragende, überdurchschnittlich hohe Stellung des Bauherren. Allein der im Nordwesten des Palastes geschaffene Badekomplex entsprach mit seinen 16 bis 18 Räumen dem Umfang der größten öffentlichen Bäder Aquincums⁴³.

Aufgrund der epigraphischen Beweislage wurde die These, dass das Gebäude eng mit den Statthaltern und der Provinzialverwaltung zusammenhing, schnell akzeptiert. Bei einer Konkretisierung innerhalb dieses Kontextes traten allerdings Unklarheiten auf, die maßgeblich

³⁷ SZILÁGYI (1955) 424.

³⁸ PÓCZY (1995) 224. Vgl. J. FITZ, *Legati Augusti pro praetore Pannoniae Inferioris*, *ActaAntHung* 11, 1963, 245-324. Eine Liste der bekannten Statthalter bei ZSIDI (1995) 79 f. Aufgrund dieses hohen Anteils vermutet sie auch (a. O. 20), dass jeder Statthalter am Beginn seiner Amtszeit einen Altar in dem Heiligrum stiftete.

³⁹ SZILÁGYI (1958) 71.

⁴⁰ SZILÁGYI (1945) 150.

⁴¹ SZILÁGYI (1958) 71; ähnlich auch MARTIN (1989) 233.

⁴² KÉRDŐ (1999) 651; LAVAN (1999) 141.

⁴³ SZILÁGYI (1958) 76.

durch die Doppelfunktion der kaiserlichen Legaten hervorgerufen wurden. Diese hatten in Pannonien Inferior, wie auch in anderen Provinzen, in denen Truppen stationiert waren, sowohl die militärische als auch die zivil-administrative Leitung der Provinz inne. Aufgrund der zwei verschiedenen Aufgabenbereiche wurden daher auch zwei verschiedene, bauliche voneinander unabhängige Einrichtungen angenommen: eine bislang unbekannte Wohnung für den ‚Militär‘ im Legionslager und eine zweite Privatresidenz für den ‚Zivilisten‘, nämlich der entdeckte Komplex auf der Schiffswerftinsel. Da bei letzterem aber angeblich für Publikumsverkehr geeignete Amtsräume fehlten und dieser folglich nur als Wohnsitz erklärt werden konnte, wurde noch ein weiteres, ebenfalls außerhalb des *castrums* gelegenes Gebäude herangezogen, das dann als *domus iudicarius* zu verstehen sei⁴⁴. Vor dem postulierten Hintergrund, dass ein Statthalter mehrere Gebäude besitzen konnte, wird ihm darüber hinaus noch eine weitere Villa in der Szépvölgyi Straße in Budapest zugeschrieben⁴⁵.

Problematisch bei der Annahme von drei oder mehr verschiedenen Gebäuden für den Gouverneur sind zwei Punkte. Zum einen ist aus den Quellen nicht bekannt, dass sein Wohnsitz von seinem Amtssitz zu trennen ist. Vielmehr bildeten beide Bereiche eine Einheit, wobei vorstellbar ist, dass sie in einem mehrteiligen größeren Komplex nur locker baulich miteinander verbunden waren. Zum anderen stellt sich bei zwei Wohnsitzen die Frage, wann und in welcher Weise der Palast auf der Donauinsel genutzt werden sollte⁴⁶. Stellte er etwa nur eine zweite ‚Luxus-Villa für den Sommer‘ dar? R. Haensch hat gezeigt, dass ein Statthalter, auch wenn er Legionskommandat war, d. h. kein eigener Legionslegat unter ihm stand, nicht zwangsläufig in dem militärischen Lager wohnte⁴⁷. Es kann daher am wahrscheinlichsten davon ausgegangen werden, dass mit dem Palast auf der Schiffswerftinsel der einzige Wohn- und Amtssitz des Statthalters der Provinz Pannonia Inferior zu fassen ist.

⁴⁴ EGGER (1966) 30. 44; G. ALFÖLDY, Rezension EGGER (1966), BJb 168, 1968, 547; ähnlich SZILÁGYI (1956B) 192; SZILÁGYI (1958) 71; PRECHT (1973) 110; KÉRDŐ (1997B) 38.

⁴⁵ Zum Befund: E. B. THOMAS, Römische Villen in Pannonien (1964) 231 f. Zur Zuschreibung: POLENZ (1986) Plan Vordere Innenseite Nr. 18; PÓCZY (1995) 227.

⁴⁶ Vgl. HAENSCH (1997) 100 Anm. 205.

⁴⁷ HAENSCH (1997) 376.

Lage im urbanistischen Kontext

Das *praetorium* von Aquincum lag auf einer Insel, die durch einen Seitenarm der Donau geschaffen worden war⁴⁸. (Aquincum Abb 1. 2) Die Insel war möglicherweise in ihrer südlichen Hälfte durch eine gestreckte, entgegen der Stromrichtung nach Norden reichende Bucht, die einen kleinen geschützten Binnenhafen bildete, in zwei längliche Landstücke unterteilt⁴⁹. Auf der westlichen dieser beiden Inselzungen entstand durch die Römer der Statthalterpalast, die ihn seit dem ersten Bedarfsfall hier platziert hatten. Das Gebäude war somit von dem Lager der Legio II Adiutrix und den zugehörigen *canabae*, die sich auf dem rechten Donauufer befanden, durch einen Wasserarm getrennt⁵⁰.

Diese Lage außerhalb des Lagers und auch außerhalb der restlichen zivilen Bebauung führte in der Forschung immer wieder zu Überlegungen bezüglich der Sicherheit dieses Platzes. Da die Donau hier die Grenze zu feindlichen, nicht zum Imperium Romanum gehörenden Territorium östlich des Flusses markierte, wäre der Statthalterpalast als besonders lohnendes Objekt einem Angriff von dieser Seite aus an vorderster Front und als erstes Ziel unmittelbar ausgesetzt gewesen⁵¹. Einen gewissen Schutz gegen eine überraschende feindliche Offensive sollte das vorgeschobene Kastell Transaquincum gewährleisten, das am linken Donauufer etwa auf der Höhe des *praetorium* platziert worden war und eine Kohorte von 500 Mann beherbergte⁵². Diese Einheit sicherte und kontrollierte den Zugang von Osten auf die Donaubrücke, die nach Westen über die zwei Inselzungen

⁴⁸ Zur Frage, ob die Insel bereits in der Antike existierte, siehe SZILÁGYI (1955) 404; SZILÁGYI (1958) 71.

⁴⁹ Es ist bisher noch nicht eindeutig nachgewiesen, ob die zwei Inselzungen im Norden wirklich zusammenhingen und der Wassereinschnitt tatsächlich eine Bucht darstellte. Alternativ gibt es auch die Vorstellung, der langgestreckte Wasserarm sei ein eigenständiger kleiner Flussarm gewesen und damit die westliche Landpartie eine eigene Insel. Vgl. für die unterschiedlichen Auffassungen der landschaftlichen Gegebenheiten die Zeichnungen ZSIDI – FURGER (1997) 97 Abb. 40 und POLENZ (1986) 100 Abb. 36; KÉRDŐ (1999) 655 Abb. 1.

Gleichgültig für welche Lösung man sich entscheidet, bleibt die gute Situation für einen möglichen geschützten Flusshafen zu betonen. Die Frage nach der tatsächlichen Existenz eines Hafens ist jedoch nach KÉRDŐ (1999) 653 derzeit nicht zu entscheiden.

⁵⁰ SZILÁGYI (1955) 404.

⁵¹ SZILÁGYI (1956A) 30; SZILÁGYI (1956B) 191; PÓCZY (1974) 21; PÓCZY (1995) 227: „Per motivi di sicurezza infatti è incomprendibile come mai il luogotenente abbia fatto costruire il proprio palazzo davanti al camp legionario, di fronte al nemico, e addirittura su un'isola.”

⁵² SZILÁGYI (1955) 424; D. GABLER, Transaquincum, in: J. FITZ (HRSG.), Der römische Limes in Ungarn (1976) 120 f..

hinweg zum Legionslager führte⁵³. Damit beschützte sie gleichzeitig auch den Sitz des Statthalters. Weiterhin sieht S. Szilágyi auch in der Gestaltung des Ostflügels, für den der „turmflankierte, verteidigungsfähige Bautypus mit Vorhalle“ gewählt wurde, eine Schutzmaßnahme und reiht das Gebäude daher in die Gruppe andere Wehrpaläste in den Donauprovinzen ein⁵⁴. K. Kerdö fügt diesen vorherrschenden Meinungen einen weiteren Aspekt hinzu, da er es für wahrscheinlich hält, dass die dem Statthaltersitz östlich vorgelagerte größere Insel(zunge) „genügend Platz zum Ausbau eines Wehrsystems (von Wachtürmen)“ bot⁵⁵.

Die Lage auf der Insel, zwischen der militärisch-zivilen Besiedlung auf der einen Seite und dem nicht-römischen Gebiet auf der anderen Seite, hatte auch für die Rechtssuchenden, Gesandten, Bittsteller, Steuerpächter oder sonstige Besucher des *praetorium* Konsequenzen. Diejenigen Personen, die aus der Provinz kamen, mussten erst das Legionslager passieren und die *canabae* durchqueren, bevor sie zu dem Sitz des Statthalters gelangten. Direkter war dagegen die Anreise für Menschen aus dem Barbaricum, die gar nicht erst den Siedlungs- und Lagerplatz betreten mussten, sondern unmittelbar nach der ersten Brücke – gleichsam noch vor den Toren der Stadt – im *praetorium* empfangen werden konnten.

Die Lage am Fluß brachte vor allem aber auch für den Statthalter Vorteile mit sich. Er konnte auf diese Weise rasch, zuweilen heimlich auf dem Wasserweg seinen Palast verlassen, um erforderliche Reisen durch die Provinz zu unternehmen oder spontane Visiten bei den verschiedenen Militärposten entlang der Grenze durchzuführen. Umgekehrt konnten andere Verwaltungsträger, externe Gesandte oder militärische Kundschafter den Statthalter von der übrigen Bevölkerung relativ unbemerkt aufsuchen, sofern dies nötig war. Dieser verkehrs- und transporttechnische Aspekte der Insellage⁵⁶ könnte trotz der potentiellen Gefahrensituation schließlich den Ausschlag für den ungewöhnlichen Bauplatz gegeben haben.

Lange Zeit wurde davon ausgegangen, dass der in den 50er Jahren ausgegrabene Palast mehr oder minder das einzige Gebäude auf der

⁵³ PÓCZY (1974) 14; PÓCZY (1983) 271; POLENZ (1986) 97.

⁵⁴ SZILÁGYI (1958) 71; SZILÁGYI (1968) 88.

⁵⁵ KÉRDŐ (1999) 653.

⁵⁶ Ähnlich ZSIDI (1995) 22, die explizit auf die Ausrichtung in Richtung des Binnenhafens der Insel hinweist, auch wenn dieser bislang nicht mit Sicherheit postuliert werden kann.

Insel darstellte und insofern eine isolierte, aber auch exponierte Position in der städtischen Bebauungslandschaft einnahm⁵⁷. So deutete I. Richmond die Lage – wie auch die Konzeption des Baus – als ein Indiz für die Zurückgezogenheit und den privaten Charakter des *praetorium*, die den Gouverneur als hochrangige Persönlichkeit vor den niedrigeren Soldaten auszeichnen⁵⁸. Auch K. Kérdő betont die Naturidylle und die Aussicht des Palastes und glaubt in diesem Zusammenhang, dass die Statthalter „took advantage of the island’s potential“⁵⁹. Forschungen in den vergangenen Jahren haben jedoch gezeigt, dass diese These zu relativieren ist. In dichter Nähe zu dem Statthaltersitz wurden mehrere Mauerzüge entdeckt, die – unabhängig von ihrer Interpretation als Teil des Palastes oder als Reste funktional unabhängiger Gebäude – belegen, dass das bekannte Bauwerk in einen größeren baulichen Zusammenhang eingebunden war⁶⁰. In welcher Quantität und Qualität dieser Kontext ausgeprägt war, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohne weitere Ausgrabungen nicht sagen. Er führt jedoch deutlich vor Augen, dass die antike Realität auf dem Eiland im Fluß nicht so ruhig und pittoresk aussah, wie es in der Forschung bislang gerne evoziert wurde.

Ein anderer Aspekt, auf den in der Forschung häufig hingewiesen wird, ist die relative Nachbarschaft zu dem nord-östlichen und östlichen Viertel der *canabae*. Trotz der Trennung durch den Wasserlauf wird eine übergeordnete Verbindung zwischen den beiden bebauten Arealen vermutet. Auf dem rechten Donauufer – dem *praetorium* direkt gegenüber – sind, in Relation zu allen bislang bekannten archäologischen Befunden in der Militärsiedlung, die repräsentativsten öffentlichen und privaten Gebäude entdeckt worden⁶¹. Daher nimmt die Forschung hier Einrichtungen für den Verwaltungsapparat bzw. Quartiere der höheren Offiziere und Staatsbeamten an⁶². Diese These erhält nicht nur durch den hohen Ausstattungsgrad der Häuser und die Nähe zum Legionslager eine gewisse Wahrscheinlichkeit, sondern auch

⁵⁷ EGGER (1966) 28.

⁵⁸ RICHMOND (1969) 266: „But the governor, whether military or civil, freed from the restrictions of garrison life, moved in a higher sphere, and might avail himself not only of privacy but of scenic opportunities as well“.

⁵⁹ KÉRDŐ (1997B) 36-38, Zitat S. 37; ähnlich auch RICHMOND (1969) 266; PÓCZY (1974) 21.

⁶⁰ KÉRDŐ (1997B) 30-35; KÉRDŐ (1999) 652 f. Siehe dazu oben S. 322.

⁶¹ PÓCZY (1983) 272; PÓCZY (1986) 406; PÓCZY (1995) 222-224; KÉRDŐ (1999) 651.

⁶² PÓCZY (1983) 273; PÓCZY (1986) 407; K. PÓCZY, in: POLENZ (1986) 107; M. NEMETH – P. ZSIDI, in: ZSIDI – FURGER (1997) 99-101.

durch die Tatsache, dass dieses Areal eine eng von dem Status der Stadt als Provinzhauptstadt abhängige Entwicklung aufweist⁶³. Zum einen erfolgte seine Errichtung zu Beginn des 2. Jh. n. Chr., als Aquincum von Kaiser Traian zum Statthaltersitz ausgewählt wird. Zum anderen werden die dortigen Gebäude aufgegeben, als auch die Stadt am Ende des 3. Jh. n. Chr. ihre administrative zentrale Rolle verliert.

Denkbar ist allerdings auch, dass ein Teil des administrativen Personals in bisher noch nicht erforschten Gebieten auf der Schiffswerftinsel in unmittelbarer Nachbarschaft zum ausgegrabenen Statthalterpalast untergebracht war. Wem auch immer man die Häuser im nord-östlichen Bereich der *canabae* im Einzelnen zuschreiben will, so zeigt schon die Tatsache, dass als Standort für das *praetorium* nicht ein Platz in der nördlich gelegenen Zivilsiedlung Aquincum gewählt worden war, dass die Leitung des Gebietes Pannonia Superior eher als militärische, denn als zivile Aufgabe aufgefasst wurde⁶⁴. Und daher wurde offensichtlich die Nähe zu den überwiegend militärischen Mitgliedern des *officium*⁶⁵ – gleichgültig ob diese nun im Legionslager selbst, in der umgebenden Militärsiedlung oder auf der Schiffswerftinsel untergebracht waren – gesucht.

Bezüglich der Lage des *praetorium* in Aquincum können somit mehrer Eigenheiten aufgezeigt werden. Das Gebäude liegt auf einer kleinen Flussinsel und befindet sich damit zwar in unmittelbarer Nachbarschaft, aber nicht direkt innerhalb der *canabae legionis*. Neben dem Wasserweg wird seine einfache Erreichbarkeit zusätzlich durch eine west-östlich verlaufende Straße gewährleistet, die mittels zweier Brücken über die Insel geführt wird⁶⁶. Wahrscheinlich ist, dass der Flussbereich in unmittelbarer Nähe des Gebäudes als Anlegestelle genutzt wurde. Der ergrabene Palast auf dem Eiland war nicht als Solitär konzipiert, sondern in eine größere Bebauung, dessen Charakter jedoch bislang unbekannt ist, eingebettet. Schließlich fällt seine Nähe

⁶³ PÓCZY (1983) 272 f.; K. PÓCZY, in: POLENZ (1986) 107.

⁶⁴ Dieses Bild ergibt sich auch aus anderen Indizien wie der personalen Ausstattung und den Aufgaben des Statthalters.

⁶⁵ Einen Überblick über die für Pannonien bzw. für Aquincum bezeugten Mitglieder des *officium* geben DOBÓ (1968) 155-168 bzw. PÓCZY (2001) 22-25.

⁶⁶ Jüngste Beobachtungen von Holzpfeilen auf der Insel könnten Reste des westlichen Brückenabschnittes sein, der südlich des Palastes auf dem Eiland ankam. M. NÉMETH, Aquincum. A BTM Aquincumi Múzeumának ásatásai és leletmentései 2000-ben. Excavations and rescue work at the Aquincum Museum in 2000, Aquincum füzetek 7, 2001, 141-142. Eventuell stellt auch der bei KÉRDŐ (1999) 652. 660 Abb. 6 Nr. 9 vorgestellte Befund einen Teil der Brücke bzw. der zu dieser gehörenden Straße dar.

zu feindlichem Gebiet auf, auf das auch die Hauptseite des Gebäudes orientiert ist. Gesichert wird es sowohl durch ein Legionslager auf der rechten Donauseite als auch durch ein Kastell am Brückenkopf auf dem linken Ufer.

Periode I (Mitte 1. n. Chr. ?):

Dieser Periode, die die früheste Nutzung auf dem Grundstück der späteren Statthalterpalastes widerspiegelt, konnte nur eine einzige Struktur zugeordnet werden⁶⁷. (Aquincum Abb. 4. 8) Sie befindet sich in dem späteren Raum 27 in der Mitte des Südflügels und wurde unterhalb eines kleinen Heiligtums ergraben. Aufgrund der γ -förmig verlaufenden Mauerzüge und der Größe handelt es sich um ein älteres, einfaches Vorgängerheiligtum. Es besteht ebenfalls aus Stein, ist in seiner Ausrichtung im Verhältnis zur jüngeren Cella aber leicht nach Norden gedreht. Bei der Errichtung des zweiten Tempelchens wurde ein Altarstein als Baumaterial verwendet, von dem sich ein Abdruck der Inschrift MERCV[RIO] AUG[USTO] in dem Mörtel des jüngeren Mauerwerkes erhalten hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit stammt er von der Ausstattung des älteren Heiligtums, so dass zu vermuten ist, dass das *sacellum* Merkur oder einer ähnlichen einheimischen Gottheit, die mit dem römischen Gott identifiziert wurde, geweiht war. Die Datierung erfolgt nach dem Ausgräber J. Szilágyi unter Vorbehalt in die Mitte des 1. Jh. n. Chr., wobei er keine genaueren Gründe für diese Annahme nennt⁶⁸.

Nördlich davon, im Bereich des späteren Innenhofes, befindet sich ein Netz von regelmäßig und parallel zueinander angeordneten Aushöhlungen, die 10-12 cm breit und 6-14 cm hoch sind⁶⁹. Da sie 55 bis 85 cm unterhalb des Nutzungshorizontes der nächstfolgenden Bauperiode II verlaufen, sind sie eventuell gleichzeitig mit der kleinen, eben beschriebenen Cella anzusetzen. Am ehesten ist das System wohl als Rest einer oder mehrerer Holz-Lehm-Konstruktion zu verstehen, deren Grundriss jedoch nicht mehr zu ermitteln ist.

⁶⁷ SZILÁGYI (1955) 403 f. 423; SZILÁGYI (1956B) 187; EGGER (1966) 30 Abb. 7.

⁶⁸ Nach WELLNER (1970) 125 existierte das frühere Heiligtum noch um 130 n. Chr. und wurde unter Marc Aurel zerstört.

⁶⁹ SZILÁGYI (1955) 404. 423. Für den Ausgräber ist dieser Befund sowohl zeitlich als auch funktional unklar.

Periode II⁷⁰ (2. Hälfte 1. Jh. n. Chr. ?):

Die Anzahl der Mauern, die dieser Periode angehören, ist ebenfalls sehr gering. (Aquincum Abb. 3. 4) Es handelt sich um die Befunde 42, 49 und 54 bis 56, die sich alle in dem Hofareal des späteren Palastes befinden. Diese Strukturen demonstrieren, dass dem eigentlichen *praetorium* neben der Phase des älteren Heiligtums eine zweite Steinbauphase vorausging⁷¹.

Bei ihnen handelt es sich um ein Mauerwerksystem mit geglätteter Oberfläche. Diese technische Besonderheit wurde auch an einem nahegelegenen, 50 m langen Mauerzug beobachtet, mit dem der westliche Uferrand der Insel zum Donauseitenarm befestigt wurde⁷². Deswegen hält der Ausgräber „es einstweilen für nicht unmöglich“, dass die Befunde im Palast die Überreste einer Hafenanlage darstellen, vielleicht eines Stützpunktes des *Classis (Flavia) Pannonica*⁷³.

Da der Grundriss aufgrund der späteren Baumaßnahmen und der Grabungssituation unverständlich bleibt, kann diese Vermutung ohne weitere Untersuchungen vor Ort nicht weiter bestätigt werden. Aus den Publikationen geht auch nicht hervor, warum der Ausgräber Periode II später als Periode I ansetzt. Eventuell gehören die Befunde einer gemeinsamen Nutzungsphase an und dann wären die Mauern im Hof des späteren Palastes vielleicht im Zusammenhang mit dem kleinen 'Merkur'-Heiligtum zu interpretieren und die linearen Aushöhlungen müssten noch früher angesetzt werden.

Wenn auch die Funktion unklar bleiben muß, so belegt die erhebliche Stärke der Mauerzüge, die häufig das Maß von einem Meter überschreiten⁷⁴, und die relativ hohe Dichte von Baustrukturen jedoch, dass an dieser Stelle eine massivere, größer dimensionierte Bebauung existiert haben muß.

Periode III a (107 n. Chr.):

Mit dem ersten Bauabschnitt der dritten Periode beginnt die eigentliche Errichtung des *praetorium* auf der Schiffswerftinsel⁷⁵. (Aquincum Abb.

⁷⁰ In SZILÁGYI (1955) und SZILÁGYI (1956B) spricht der Ausgräber von Periode I und II; später in SZILÁGYI (1958) bezeichnet er die gleichen Befunde als Periode I a und I b.

⁷¹ SZILÁGYI (1955) 404. 423; SZILÁGYI (1956B) 187.

⁷² SZILÁGYI (1968) 80 f. Plan 1 (Nr. 47).

⁷³ SZILÁGYI (1955) 423.

⁷⁴ Gemessen an SZILÁGYI (1958) 56 f. Abb. 5 (dort mit „I/b“ bezeichnet).

⁷⁵ Angaben zu dieser Periode bei SZILÁGYI (1945) 143-145; SZILÁGYI (1955) 404 f. 423; SZILÁGYI (1956B) 188; SZILÁGYI (1958) 73.

3. 5) Sukzessive entsteht ein weitflächiger und aufwendig ausgestatteter Palast mit einem architektonisch differenzierten Grundriss.

Als erster Teil des Komplexes entsteht der Ostflügel⁷⁶, dessen Gesamtlänge 83 m beträgt; seine Tiefe beläuft sich etwa auf 20,50 m. In ihm sind in einer symmetrischen Anordnung, die abgesehen von kleineren Verzerrungen und Abweichungen – wie z. B. die Positionen von Türen und Wandnischen – auffallend konsequent eingehalten wurde⁷⁷, die Räume 1 bis 15 untergebracht. In seiner Gesamtdisposition entspricht dieser Flügel dem Typus einer *villa urbana* mit abgerundeten Eckrisaliten und einem vorgelagerten Fassadenkorridor.

Das Gebäude konnte an seiner Ostseite durch zwei ca. 3,20 m breite Eingänge betreten werden, die sich unmittelbar neben den runden Eckräumen 1 und 9 befanden. Ein größeres Tor in der Mitte der Fassade scheint nicht existiert zu haben⁷⁸. Die beiden Zugänge führten in den ca. 50 m langen und 5,40 m weiten Gang 10, der einerseits den gesamten Komplex nach Osten hin abschloss und andererseits mittels ursprünglich neun Durchgängen die westlich davon nebeneinander aufgereihten Räume 2 bis 7 miteinander verband. Nach Norden und Süden setzte sich der Flur 10 in den beiden nahezu kreisrunden Sälen 1 und 9 fort, die durch die breiten Öffnungen und die relativ kurzen Mauerwangen wie eine abschließende Erweiterung des Korridors wirken. Als leicht gekrümmte Wandflächen zeichnen sie sich auch in der Außenmauer ab und werden in ihrem ursprünglichen Zustand wie Ecktürme die Ostfassade des Palastes flankiert haben⁷⁹.

Die zentrale Stelle nicht nur innerhalb der Raumsequenz des Ostflügels, sondern auch des gesamten Palastes nimmt der quadratische Saal 5 ein. Er besitzt eine Größe von 11,70 x 11,70 m und stellt damit die größte Räumlichkeit des gesamten Gebäudes dar. Außer durch die Dimension und die qualitätvolle Ausstattung kommt seine funktionale Bedeutung auch durch die Lage und die damit verbundene hohe Anzahl an Zugangsmöglichkeiten zum Ausdruck: drei Öffnungen führten auf den großen Hauptkorridor 10 im Osten – diese Seite des Saales wird

⁷⁶ Vgl. dagegen WELLNER (1970) 125.

⁷⁷ Die Unregelmäßigkeiten sind zum Teil auch auf spätere bauliche Veränderungen zurückzuführen.

⁷⁸ Theoretisch sind auch Eingänge vor den Räumen 3 und 6 rekonstruierbar, doch ist hier der Befund zu schlecht erhalten, um eine sichere Aussage zu erlauben.

⁷⁹ Vgl. die verschiedenen Rekonstruktionen bei SZILÁGYI (1956A) 95 Abb. 16; PÓCZY (1995) 226 Abb. 3; KÉRDŐ (1997A) 109 Abb. 52; KÉRDŐ (1999) 658 Abb. 4.

auch durch eine besondere Gestaltung im Mosaikboden betont (Aquincum Abb. 17) – und drei auf die länglichen und 3,60 m breiten Seitengänge 4a und 4b. Letztere stellten die direkte Verbindung von dem Korridor 10 zu dem um den Innenhof verlaufenden Umgang 17 bzw. 26 her, da in den anderen Räumen 2, 3, 5, 6, 7, 8 und 11 keine weiteren nach Westen führenden Öffnungen existierten. Die beiden Gänge markierten somit den einzigen Durchlass zwischen dem von außen als erstes zugänglichen Ostflügel und dem zurückgesetzten, weiter im Palastinneren befindlichen Bereich.

Nördlich und südlich des Zentralsaaes sind spiegelbildlich weitere größere Räume angeordnet. Direkt benachbart zu den Gängen 4a und 4b liegen die jeweils 6,70 m breiten und nach Westen in einem Halbrund endenden Räume 3 und 6. Bei dem nördlichen wurde in dessen Rückwand 2,00 m über dem Gehniveau und aus der Mittelachse nach rechts verschoben eine breite Rundnische platziert. Daran anschließend folgen als südlichste bzw. nördlichste Einheiten der Sequenz die jeweils achteckigen Räume 2 und 7. Ihre Zugänge zum Korridor 10 liegen den Eingängen in der Ostfassade des Gebäude genau gegenüber. Wiederum ist das nördliche Pendant mit halbrunden Wandnischen ausgestattet, diesmal jedoch mit dreien, deren Durchmesser eine Aufstellung von Bildwerken in ihnen vermuten lässt.

Westlich von 6 und 7 sowie 2 und 3 waren die jeweils 2,00 x 14,40 m großen, langrechteckigen Heizkammern 12 und 14 platziert. Beide waren mit je 4-5 verschiedenen Praefurniae für Hypokaustsysteme ausgestattet, um die angrenzenden Räumlichkeiten beheizen zu können. Als nördlicher und südlicher Abschluß der Raumflucht dienten die fast quadratischen Räume 8 bzw. 11, die 9,60 x 9,30 m gemessen haben. Nur von diesen Zimmern aus waren durch eine schmale Tür die zwei kleinen Latrinen 13 und 15 zugänglich⁸⁰. Ihr Fußboden war mit kleinen knochenförmigen Ziegeln⁸¹ bedeckt und ihre Rückwand verlief bogenförmig, so dass sie den Grundriss eines Viertelkreises besaßen.

Aufgrund moderner Störungen ist unklar, ob die Eckräume 18, 25 und 16 gleichzeitig mit dem Ostflügel des Palastes erbaut wurden oder ob sie

⁸⁰ Es wurden zwar nur in dem südlichen Toilettenraum Einbauten für einen Abort entdeckt, aber aufgrund der symmetrischen Grundrissdisposition, der Größe bzw. Form und der Existenz eines Wasserkanals in dem Nachbarraum 14 wird auch das nördliche Pendant als Latrine genutzt worden sein.

⁸¹ SZILÁGYI (1945) 144 verwendet den Begriff „Biskuitziegel“, siehe SZILÁGYI (1945) 42 Abb. 9.

erst der nachfolgenden Periode III b zuzuschreiben sind⁸². Sie schließen sich mit etwas größerer Breite nach Westen an die Säle 8 bzw. 11 an, reichen folglich über die westliche Außenmauer der Räume 12 – 5 – 14 hinaus und geben damit eine Richtung für die nachfolgende Bebauung vor. Da diese Räume nicht von den Sälen 8 bzw. 11 erschlossen werden, sondern ihre Eingänge nur nach Süden bzw. Norden weisen, setzen sie einen Verbindungsweg voraus, in den auch die beiden Korridore 4a und 4b hineinführten. Mit einem Terrazzoboden ausgestattet lief er an der Westseite des bestehenden Gebäudekörpers entlang, entweder als gänzlich offener, unüberdachter Gehsteig oder – und das ist die wahrscheinlichere Lösung – als ein verandaähnlicher leicht geschützter Umgang⁸³. Sein südlicher Teil scheint sich mindestens bis in den Bereich des eine Bauphase später angelegten Korridors 24 fortzusetzen, wie der dort gefundene früheste Laufhorizont nahe legt. In dem großen, deutlich über 100 m² großen Raum 25 wurde eine Getreidekammer eingerichtet, die in ihrer anfänglichen Nutzungsphase wohl nur Trocknungsböden aus Holz und noch keine Ziegelpfeiler oder Steinfundamente aufwies.

Von der ersten Ausstattung des Ostflügels haben sich in unterschiedlichem Maße Spuren erhalten, die nicht von späteren Dekorationsmaßnahmen zerstört wurden. Ihre Zuschreibungen an diese Periode hängen jedoch wesentlich von ihrer stilistischen Einordnung ab. Von der Wandmalerei wurden neben mehreren vereinzelten Putzfragmenten nur in den Ecken der Räume 3 und 7 Reste in situ angetroffen, die unter einem späteren Verputz konserviert worden waren und einer ersten Bemalung aus dem Anfang des 2. Jh. n. Chr., eventuell hadrianischer Zeit, zugeschrieben werden⁸⁴. Weitaus besser ist der Erhaltungszustand bei der Bodengestaltung, da sich in den Räumen 2, 3, 5 und 6 großflächige Mosaikböden bewahrt haben. (Aquincum Abb. 11. 16. 17) M. Kaba datiert sie aufgrund stilistischer Kriterien einheitlich in das frühe 2. Jh. n. Chr. und sieht in ihnen einen festen Bestandteil der Periode III a⁸⁵. Charakteristisch ist bei ihnen allen

⁸² SZILÁGYI (1958) 61.

⁸³ SZILÁGYI (1958) 60 f. 74; SZILÁGYI (1968) 89. Mit dem Begriff „verandaartiger Rundgang“ scheint der Ausgräber eine leichte Konstruktion aus Holzpfeilern, die ein einfaches Pultdach trägt, implizieren zu wollen, um dadurch eine denkbare Alternative als aufwendigere Säulenhalle aus Stein auszuschließen.

⁸⁴ PÓCZY (1958) 105 f. 136 f. 145 f.; SZILÁGYI (1971) 59; WELLNER (1973) 223.

⁸⁵ SZILÁGYI (1945) 148-159; KABA (1958) 79. 80-83 Abb. 1-4; 99 (dort ist unter *Raum Nr. 2* ein Tippfehler: anstatt „erste Hälfte des 3. Jahrhunderts u. Z.“ muß es nach dem ungarischen Originaltext „erste Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Z.“ heißen !);

die flächendeckende geometrische Kompositionsweise mit einer bichromen Farbgebung aus dunklen (meist schwarzen) und hellen (meist weißen) *tesserae*. Die Rapportmuster werden von einem bis zu einem Meter breiten Randstreifen eingefasst, wobei aber in den beiden Räumen 5 und 6 die Eingangsbereiche mit besonderen abstrakten Mustern hervorgehoben werden. Ein solcher, diesmal vierfarbiger (gelb, blau, weiß, orange) Streifen ist auch aus Raum 8 belegt, dessen Mosaikausstattung ansonsten aber zerstört wurde⁸⁶.

Bemerkenswert ist bei der Ausstattung des Osttraktes ferner, dass er abgesehen von den runden Eckräumen 1 und 9 sowie den beiden westlichen Annexräumen 16 und 18 vollständig hypokaustiert war⁸⁷. Selbst der lange Korridor 10 besaß eine Fußbodenheizung⁸⁸ und einige der davon abgehenden Säle wurden zusätzlich durch eine Wandtubulatur erwärmt. (Aquincum Abb. 12)

Wie in der Forschungsgeschichte bereits kurz skizziert ist der Entstehungszeitraum dieser Periode umstritten⁸⁹. Als Kriterien werden neben der relativen Bauabfolge die Datierung der spärlichen Wandmalereireste und der Mosaikfußböden sowie die ältesten gestempelten Ziegel herangezogen. Alle drei Referenzen bergen dabei in sich methodische Schwierigkeiten, die ohne eine genaue Vorstellung des Fundmaterials und ohne Angaben des jeweiligen Fundkontextes nicht zu beheben sind. Sowohl für die Dekoration der Wände als auch der Fußböden kann nicht ausgeschlossen werden, dass sie zu einer späteren Neugestaltung des Komplexes gehören und somit nicht für die erste Ausstattungsphase des Palastes relevant sind. Erst wenn hier ein positiver Nachweis gelingt, können diese Aspekte sicher für die Erbauungszeit des Ostflügels herangezogen werden. Bei den gestempelten Ziegeln besteht grundsätzlich die Problematik, dass es sich bei den herangezogenen Exemplaren um zwar aus der Anfangszeit stammendes, aber später wiederverwendetes Baumaterial handelt. Auch dies kann erst durch eine ausführliche Grabungsauswertung, die

KISS (1973) 10-13. – WELLNER (1970) 125 jedoch datiert die Mosaikböden erst an den Beginn des 3. Jh. und schreibt sie daher der Periode IV a zu.

⁸⁶ KABA (1958) 89 Abb. 10; KISS (1973) 13 Taf. 2, 1.

⁸⁷ Die Angabe „dagegen wurde der Ostflügel ganz und gar durch den Boden geheizt“ SZILÁGYI (1956B) 190 geht in dieser Klarheit aus den Grabungsberichten selbst nicht hervor. Vgl. SZILÁGYI (1958) 56 f. Abb. 3.

⁸⁸ Aktuelle Untersuchung KÉRDŐ (1997B) 31 f.

⁸⁹ Siehe oben S. 321 f.

ebenfalls die Keramik- und Münzfunde berücksichtigt, ausgeschlossen werden. Solange die Bearbeitungs- und Publikationslage zu dem Gebäude diese Fragen offen lässt, ist man gezwungen, sich auf die Aussagen des Ausgräbers zu berufen, zumal die von G. Wellner vorgetragenen alternativen Datierungsvorschläge keine überzeugendere Lösung ergeben⁹⁰.

Durch einen Vergleich der Laufhorizonte unter den Hypokaustböden konnte J. Szilágyi feststellen, dass der Ostflügel einer der ältesten Baukörper des Statthalterpalastes ist⁹¹. Basierend auf den dort gefundenen Ziegelstempeln, deren Verteilung auf relativ viele, jedoch sehr ähnliche Varianten eine kurze Bauzeit annehmen lässt, datiert er die erste Bauperiode des Komplexes in die Jahre 107-113 n. Chr.⁹² Den Baubeginn noch präzisierend postuliert er diesen für die Amtszeit des ersten Statthalters der neu geschaffenen Provinz Pannonia Inferior, des späteren Kaiser Publius Aelius Hadrianus, und damit für das Jahr 107/108 n. Chr.⁹³ Mit Einrichtung der Administration und der Etablierung der neuen Hauptstadt sei es eine der ersten Aufgaben des Gouverneurs und eine praktische Notwendigkeit gewesen, eine angemessene Residenz zu erbauen, wozu die Konzentrierung von Truppen erforderlich gewesen war. Bestärkt wird dieser Ansatz durch die Datierung der geometrischen Mosaikböden und durch zwei *termini ante quem*⁹⁴: zum einen die Existenz eines Altares, der um 120 n. Chr. auf einem höher aufgeschütteten und daher späteren Niveau in dem kleinen Heiligtum 27 geweiht wurde, und zum anderen eine Wandmalerei in dem bauchronologisch jüngeren Raum 23, die zeitlich später in die Regierungszeit Kaiser Hadrians einzustufen ist.

Periode III b (um 120 n. Chr.):

In einer zweiten Ausbauphase, wenige Jahre nach Fertigstellung der Periode III a, wurde rechtwinklig an das südliche und nördliche Ende des Ostflügels jeweils ein neue Sequenz von hintereinander angeordneten Räumen angebaut⁹⁵. (Aquincum Abb. 3. 5) In dem Südflügel entstehen die Einheiten 27 bis 33 und 35 bis 37, die

⁹⁰ Vgl. HAENSCH (1997) 100.

⁹¹ SZILÁGYI (1958) 73.

⁹² SZILÁGYI (1945) 60. 145-148.

⁹³ SZILÁGYI (1945) 150.

⁹⁴ SZILÁGYI (1955) 423; SZILÁGYI (1956B) 188; SZILÁGYI (1958) 71-73; SZILÁGYI (1971) 59. Gegenargumente bei WELLNER (1970) 125; WELLNER (1973) 223.

⁹⁵ Angaben zu dieser Periode bei SZILÁGYI (1958) 73-75.

anscheinend in ihrem frühesten Zustand klar strukturiert und als zwei nahezu symmetrische Teile konzipiert waren. In dem Nordflügel befinden sich nun die Räume 44 bis 47 und 64, sowie diesen südlich vorgelagert die Räume 57, 58 und 83 eines Badekomplexes. Für letzteren wurde die vorhandene Bebauung aus Phase I und II systematisch niedergerissen, wie die regelmäßigen, einheitlich hohen Abbruchkanten der älteren Mauerzüge zeigen⁹⁶. Wenn nicht bereits schon in Periode III a geschehen, werden spätestens jetzt auch die Räume 16, 18 und 25 neu angelegt, die die Funktion einer Schnittstelle zwischen der früheren und der späteren Bausubstanz übernehmen. Die Verbindung zwischen dem Nord- und dem Südtrakt wird durch den Ausbau des bereits angelegten offenen Ganges hergestellt, der nun ein nach Westen hin auslaufendes (Garten?-)Areal definiert.

Im Südflügel wurde neben der Getreidekammer 25 der schmale Korridor 24 platziert, wo als neuer Laufhorizont über einem älteren Terrazzoboden und einer ca. 34 cm starken Erdaufschüttung eine dünne Mörtelschicht aufgetragen wurde⁹⁷. Von diesem Raum aus führte ein 2,65 m breites Tor auf den Hof des Heiligtums 27, das mit seiner Ausdehnung von 10,00 x 11,70 m dem Raum 25 entsprach. (Aquincum Abb. 8) Dort befand sich ein kleines Tempelchen mit leicht divergierender Orientierung über dem älteren aus Periode I a, welches auf einer 60 cm hohen Aufschüttung unmittelbar über das offene umgebende Areal hervorragte⁹⁸. Unklar bleibt, ob vor der nahezu quadratischen Cella zwei Stützen standen, da auf den publizierten Plänen zwei als Altarfundstellen eingezeichnete Quadrate wie Basen für Stützen eines Vordaches aussehen, jedoch wie die dort gefundenen Altäre durchnummeriert sind⁹⁹. R. Egger kommentiert die Platzierung des *sacellum*, welches sich innerhalb des Hofes auffällig exzentrisch in dessen südwestlicher Ecke befindet. Als Erklärung führt er die gewollte lokale Kontinuität über dem älteren Sakralort aus Periode I a an, auch wenn für das jüngere Tempelchen eine neue Ausrichtung gewählt wurde¹⁰⁰.

⁹⁶ SZILÁGYI (1958) 56 f. Abb. 5. (dort mit „I/b“ bezeichnet)

⁹⁷ SZILÁGYI (1958) 73.

⁹⁸ Siehe zur Beschreibung des kleinen Heiligtums SZILÁGYI (1956B) 190; SZILÁGYI (1958) 59; EGGER (1966) 30 f., der die Erhebung wohl richtig als zwei Stufen interpretiert.

⁹⁹ SZILÁGYI (1955) 394 Abb. 13; vgl. auch EGGER (1966) 30 Abb. 7. 31 Anm. 33.

¹⁰⁰ EGGER (1966) 31.

Nach Westen schließt sich an das Heiligtum eine Anzahl von Räumen an, die in dieser Periode anscheinend spiegelbildlich um den Korridor 33 gruppiert worden sind. Als erstes folgte Bereich 29, der wohl als offener, nur von einer Mauer umschlossener Werkhof gestaltet war und mit einem gestampften Lehmbooden und einer dünnen Terrazzoschicht ausgestattet war. In ihm standen eine Trockencella und mehrere Kalköfen. Beiderseits des Ganges 33, bei dem eine lockere Mörtelschicht den Boden bildete, liegen die kleinteiligen Kompartimente 30 bis 32 bzw. 35. Daneben folgen nach Westen zwei weitere in dieser Periode unüberdachte Areale, Nummer 36, der wohl ebenfalls als Werkhof genutzt wurde, und Nummer 37, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft einige Backöfen gefunden wurden¹⁰¹.

Nördlich dieser gewerblich-wirtschaftlich genutzten Einheiten setzte sich der Umgang fort, der schon in Periode III a an der Westseite des Ostflügels mit einem Terrazzoboden und einer vermutlich leichten Holzpfoeten-Konstruktion begonnen worden war. Der südliche Teil 26 besaß nun mindestens eine Länge von 78 m und war von zwei Korridoren (24, 33) aus zugänglich. An seinem westlichen Ende, wo nur ein kleiner zum Ufer des rechten Donauseitenarmes führender Weg angetroffen wurde, bog er nachweislich nicht nach Norden um. Ein westlicher Arm diese offenen Flures fehlte also. Das nördliche Pendant zu dem Gang 26 im Süden fiel wahrscheinlich wesentlich kürzer aus, da sein Abschluß sicher nur bis an die Position der Westmauer des späteren Raumes 43 zu rekonstruieren ist. In diesem Abschnitt wurde auf dem entsprechend frühesten Niveau ebenfalls ein Terrazzoboden angetroffen¹⁰². Insgesamt formierte der dreiflügelige offene Flur eine Art Hof, der nach Westen hin allerdings unbegrenzt auslief. An den Rändern des Areals kam unter Steinplatten aus der späteren Periode IV a eine Lehmsohicht zu Tage, die der Ausgräber als Indiz für einen frühen Garten wertet¹⁰³.

Etwa in der Mitte des kurzen Nordganges verbreiterte sich dieser nach Norden und bildete dadurch gleichsam ein Vestiböl zu einer kleinen Raumgruppe. Die wichtigste Einheit davon stellte das seohseckige Zimmer 47 dar, das – ähnlich wie Raum 7 – außer durch seinen Grundriss durch halbrunde Wandnischen charakterisiert wird. (Aquincum Abb. 10) Sie beginnen hier etwa einen halben Meter über

¹⁰¹ SZILÁGYI (1958) 59 f. 73 f.

¹⁰² SZILÁGYI (1958) 61-63. 74 f.

¹⁰³ SZILÁGYI (1958) 77.

dem Laufniveau und besitzen einen Durchmesser von 1,44 - 1,80 m¹⁰⁴. Zu der Bebauung in dem nördlichen Bereich des Palastes aus dieser Periode gehörte ferner Raum 44. Einerseits diente er als Vorraum zur Latrine 45 und andererseits führt er zu den beiden großen, hintereinander liegenden und in dieser Zeit rechteckigen Räumen 64 (8,80 x 10,70 m) und 63.

Südwestlich des zuletzt beschriebenen kleinen Nordflügels lag ein Thermenkomplex, dessen erster Bauzustand anhand der Beschreibungen und der Pläne sowie aufgrund der folgenden starken Veränderungen nur schwierig zu ermitteln ist. Es entsteht der Eindruck, als ob in dem Bereich der späteren Räumlichkeiten 41, 62, 61 und 60 ein Korridor diesen Bauflügel von dem restlichen Gebäude separierte. Dieser eventuell unüberdachte Zwischenraum mag als Zugang zu den Feuerstellen und als Lager für Brennmaterial gedient haben¹⁰⁵. Zu den für Badezwecke errichteten Einheiten gehören die runden bzw. ovalen Räume 57, 58, 83 und 88. (Aquincum Abb. 13) Sie sind alle mit Hypokaustheizungen ausgestattet, die durch jeweils eigene ausgelagerte, d.h. an die südlichen und westlichen Außenseiten der Räume platzierten Feuerstellen betrieben wurden. Nur die größte Einheit des Badetraktes, Nummer 57, besaß wohl schon zu diesem Zeitpunkt einen zweiten Ofen an seiner Nordseite. Der elliptische Saal wurde als Caldarium genutzt und beherbergte ein 11,30 x 6,50 m großes Bassin, dessen Abwasser durch einen Kanal an der Südwestecke abfloss und vermutlich zur Donau geleitet wurde. Gegen den Wasserdruck und auch gegen die Last der Deckenkonstruktion – vermutlich ein Tonnengewölbe mit zwei Konchen – wurden die größtenteils freistehenden Seitenmauern des Raumes an den Ecken durch mehrere Stützverstrebungen abgesichert. Westlich benachbart und durch einen kleinen Durchgang verbunden befand sich der kreisrunde Raum 58 (Durchmesser 5,00 m). Sein westlicher Zugang führte zu einem langrechteckigen Bereich 89, der in seiner frühesten Gestaltung in den oben erwähnten Korridor einmündete. Von dort aus waren der zweite kreisrunde Raum 83 und der halbeliptische Raum 88 zugänglich. Während in ersterem keine Spuren einer Wassereinrichtung zum Vorschein kamen, enthielt letzter ein vertieftes Bassin, zu dem Stufen hinabführten.

¹⁰⁴ SZILÁGYI (1945) 145.

¹⁰⁵ SZILÁGYI (1958) 75.

Der dekorativen Ausstattung der zur Periode III b gehörenden Strukturen können keine Funde mit Sicherheit zugewiesen werden. Jedoch entsprechen drei Mosaikböden, deren Provenienz aus dem Nordflügel vermutet wird, in ihrer strenggeometrischen schwarz-weißen Gestaltung den Beispielen aus dem Ostflügel¹⁰⁶. Ein anderer aus Raum 63 gehört zu einer späteren Neugestaltung im frühen 3. Jh. n. Chr. und wird in Periode IV a beschrieben. Ebenso sind von der ersten, aus hadrianischer Zeit stammenden Wandmalerei aus diesem Areal keine Spuren erhalten¹⁰⁷, weder in situ an Wandflächen noch als abgebrochene Putzfragmente.

Die Datierung der Periode III b kann neben verstreuten Ziegelfunden im Wesentlichen nur aus der relativen Bauabfolge erschlossen werden. Zum einen liegen die Laufhorizonte im Süd- und Nordflügel auf einem höheren Niveau als die tiefsten Böden im Ostflügel und zeigen damit an, dass Periode III b zeitlich später als Periode III a anzusetzen ist. Zum anderen sind die Strukturen jünger als die südlich vorgelagerten Räume 19, 20 und 79, die wegen der Keramikfunde in späthadrianische-frühantoninische Zeit datieren¹⁰⁸. Die Erbauung der beschriebenen Räume lässt sich demnach am ehesten in das 2. oder 3. Jahrzehnt des 2. Jhs. n. Chr. eingrenzen, was gut mit dem ältesten in dem Heiligtum 27 gefundenen Altar aus dem Jahr 120 n. Chr. und den ältesten Wandmalerei-resten aus der Regierungszeit Hadrians korreliert¹⁰⁹.

Periode III c (um 140 n. Chr.):

Einen ersten Abschluß findet die Errichtung des Palastes mit Periode III c. (Aquincum Abb. 3. 5) In ihr wird die Gestaltung des großen Innenhofes in Angriff genommen, wo das Heiligtum 50 a-c und der benachbarte Rechteckraum 77 angelegt werden sowie der bisherige umlaufende Gang in einen geschlossenen Korridor verwandelt wird. Ferner wird südlich des Komplexes ein eigener kleiner Bau mit auffallendem Grundriss der Räume 19 bis 23 und 78 bis 80 vor die bestehende Bausubstanz gesetzt. Schließlich erfolgen wohl ebenfalls in dieser Periode kleinere Modifikationen an den Räumlichkeiten im Südflügel.

¹⁰⁶ SZILÁGYI (1945) 100 Abb. 49; KISS (1973) 13-15 Abb. 8-10. 38.

¹⁰⁷ Zu den im Ostflügel gefundenen Spuren siehe oben S. 334.

¹⁰⁸ SZILÁGYI (1955) 423; SZILÁGYI (1956B) 188.

¹⁰⁹ SZILÁGYI (1958) 72 f.

Von zentraler Bedeutung und Position innerhalb des Palastes war die Errichtung des Heiligtums 50 a-c, das in dem großen Hofareal mittig zwischen die existierenden Baukörper des Korridors 26 und des Badesaals 57 platziert wurde¹¹⁰. (Aquincum Abb. 9) Durch diese Position und seine zum Ostflügel gewandte Fassade markierte es einen baulichen Akzent an der Westseite des ansonsten unbebauten Areals. Die Mauern des Baukörpers sind 1,30 bis 1,60 m stark und deuten auf eine deutliche Höherer Streckung hin. Auf einem dreistufigen Podium erhob sich etwa 0,90 bis 1,30 m über dem Niveau des umgebenden Hofes der Tempel mit einer Grundfläche von 9,00 m in der Breite und 8,80 m in der Tiefe. Während die querrrechteckige *cella* mit ihrem breiten Eingang von Osten gesichert ist, fällt die Rekonstruktion des *pronaos* und damit auch der Fassade unterschiedlich aus. J. Szilágyi ergänzt einen Tempel im Typus eines tetrastylen Prostýlos mit zur Mitte schmaler werdenden Treppenstufen¹¹¹. R. Egger dagegen sieht in dem Bereich vor der *cella* keine offene *porticus*, sondern einen schmalen Raum und deutet diesen als *cubiculum*, wo sich an religiösen Festtagen die Teilnehmer versammeln und kultische Mahlzeiten einnehmen konnten¹¹².

In der Nähe des Heiligtums im Hof wurde der kolossale Torso einer weiblichen Gewandstatue gefunden, die aufgrund ihrer Größe (ursprüngliche Höhe ca. 3,00 m) als Kultstatue interpretiert wird¹¹³. (Aquincum Abb. 23) Die Figur, die am Hals mit einer Einsatzöffnung versehen war und ohne Kopf erhalten ist, wird in der Literatur einheitlich als *togatus* angesprochen, wogegen jedoch die Bekleidung und die Art des Faltenwurfes spricht. Insofern ist sowohl die vorgetragene Zuschreibung an Marc Aurel¹¹⁴ als auch die darauf basierende Deutung als Kultbild mit auswechselbarem Kopf des jeweiligen Imperator abzulehnen. Nur unter der Bedingung, dass die Statue eine Kaiserin repräsentierte, kann demnach das ein- oder zweiräumige Tempelchen als Ort für den Kaiserkult angesehen

¹¹⁰ Beschreibung bei SZILÁGYI (1956B) 190; SZILÁGYI (1958) 76 f.; EGGER (1966) 31-33.

¹¹¹ SZILÁGYI (1956A) 33 Abb. 4. Ihm schließt sich BURRELL (1996) 235 an.

¹¹² EGGER (1966) 33. – Für diese Interpretation scheint mir der etwa 2 mal 7 m große Raum zu klein.

¹¹³ SZILÁGYI (1955) 405 Abb. 25; T. NAGY, Köfaragás és szobrászat Aquincumban, BudReg 22, 1971, 146f. Abb. 74; ZSIDI (1995) 22 Abb. 22.

¹¹⁴ SZILÁGYI (1956A) 100; SZILÁGYI (1958) 77; SZILÁGYI (1968) 120.

werden¹¹⁵. Ebenfalls in der unmittelbaren Umgebung des Heiligtums kamen mehrere Fragmente eines unterlebensgroßen Standbildes aus Kalkstein zum Vorschein, das noch Spuren von roter, weißer und dunkelbrauner Bemalung trug¹¹⁶. (Aquincum Abb. 24) Durch die Attribute ist die dargestellte Person als Nemesis Fortuna erkennbar¹¹⁷ und gehörte eventuell zur skulpturalen Ausstattung des Heiligtums.

Im Zusammenhang mit der Bebauung des Innenhofes ist vermutlich auch die Neugestaltung des offenen, verandaähnlichen Umganges als ein geschlossener, beheizbarer Korridor anzusetzen, da diese Maßnahme ebenfalls um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. erfolgte¹¹⁸. Die hierzu erforderlichen begrenzenden Außenmauern wurden an der Ostseite wie an der Nord- und Südseite des Innenhofes in einem Zuge hochgeführt, wie die technischen Details an den Ecken des Flures erkennen lassen. Während dieser Bauarbeiten wurden auch ein Heizsystem in den Boden eingelassen, dessen Hauptkanal nicht in der Mitte des Ganges, sondern entlang der Fundamente der neuen Mauern verlegt wurde und bei dem Übergang von Flur 17 in Flur 26 rechtwinklig um die Ecke mit umbog¹¹⁹. Interessant ist die Tatsache, dass der vor dem Südflügel verlaufende längste Abschnitt nur durch eine einzige Feuerstelle bedient wurde, während das Stück entlang des repräsentativen Ostflügels mit drei *praefunien* ausgestattet war. Aufgrund der Existenz einer Heizung für den Verbindungskorridor ist an seiner Hofseite nicht mit einer Kolonnaden ähnlichen Gestaltung, sondern mit einer relativ geschlossenen, nur durch verhältnismäßig kleine Fenster unterbrochenen Wandfläche zu rechnen.

Als Folge der Schließung des ehemals offenen Flures musste der Zugang zu dem Innenhof neu organisiert werden. Aufgrund der geringen Erhaltung der westlichen Außenmauer des Flures 17 kann ein

¹¹⁵ So aber SZILÁGYI (1955) 424; SZILÁGYI (1956B) 190; EGGER (1966) 33; PÓCZY (1995) 224; ZSIDI (1995) 23; KÉRDŐ (1997A) 111; KÉRDŐ (1999) 651.

¹¹⁶ SZILÁGYI (1955) 408 f. Abb. 28; SZILÁGYI (1956B) 190; POLENZ (1986) 8 Abb. 1. 109 Abb. 43; ZSIDI-FURGER (1997) 108 Abb. 50. – Ausführlicher zu der Statue SZILÁGYI (1956A) 100. 153 Anm. 457. Taf. 47; G. ERDÉLYI, A Római köfaragás és köszobrászat magyarországon (1974) 125-127. Taf. 175a. b; BODÓ (1999) 38 f. Farbige Abbildung bei BUZINKAY - HAVASSY (1995) 38 Abb. 28.

¹¹⁷ Die These von PÓCZY (1995) 224 – ähnlich PÓCZY (1974) 21; PÓCZY (2001) 26 –, das Gesicht der Nemesis zeige Züge von Iulia Domna, ist nicht nachvollziehbar; siehe besonders das Detailfoto bei POLENZ (1986) 8 Abb. 1. Eher scheint bei der Statue der Einfluß des von dem severischen Kaiserhaus (mit)geprägten ‚Zeitstils‘ spürbar zu sein.

¹¹⁸ SZILÁGYI (1958) 60 f. 74.

¹¹⁹ Siehe SZILÁGYI (1945) 33 Abb. 1.

unmittelbarer Zugang zwischen dem überdachten und offenen Bereich nur vor dem Nordtrakt nachgewiesen werden. Hier wurde gegenüber des Eingangs von Raum 47 in der Südwand des kurzen Korridors ein breites, später zugesetztes Tor eingefügt, das einen Austritt von dem Umgang in den innenliegenden Hofbereich erlaubte¹²⁰.

Wahrscheinlich ebenfalls gleichzeitig mit den Bauarbeiten für Gang 26 wird an die neue Nordwand der annähernd quadratische Raum 77 angesetzt. Er war nur von Süden aus durch eine 5,32 m breite Toröffnung zugänglich und konnte wie der Korridor mittels eines eigenen *praefurnium* an seiner Westseite und eines kreuzförmigen Kanalsystems beheizt werden.

Eine weitere wichtige Maßnahme, die wohl ebenfalls dieser Periode zuzurechnen ist, stellt die Schaffung eines neuen, kleinen eigenständigen Gebäudes südlich des Hauptkomplexes dar¹²¹. Es konnte nur in seinem nördlichen Bereich ausgegraben und seine Dimensionen auf etwa 28 x 35 m (Nord-Süd x West-Ost) rekonstruiert werden. Seine Hauptachse weicht von der der älteren Bebauung leicht ab. Vor seiner Errichtung war mit Aufschüttungsschichten ein einheitlicher Bauuntergrund geschaffen worden, so dass die tiefsten Nutzungshorizonte hier etwa einen halben Meter höher als bei der nördlich anschließenden älteren Bebauung liegen. Sein Grundriss besteht aus dem zentralen achteckigen Raum 20, den symmetrisch die zwei annähernd halbrunden Räume 79 und 19 flankieren. Eingeschlossen wird diese Raumgruppe mindestens an zwei Seiten von geschlossenen Gängen: im Norden von dem geradlinigen Korridor 22, der in dem schmalen Streifen zwischen dem Palast und dem neuen Bauwerk liegt, und im Westen von dem gebogenen Gang 80, der entlang der Außenmauer des westlichen Halbrundsaaes verläuft. Zusammen mit dem kleineren Bereich 78 münden die beiden Räume in den östlichen Korridor im Südflügel 24 und markieren damit die enge funktionale und bauliche Beziehung zwischen den beiden Gebäuden. Bemerkenswert an dem südlichen Nebengebäude ist die hohe technische und dekorative Ausstattung. Mindestens fünf Räume waren mit Hypokaustsystemen ausgestattet und mehrere Wände zeigen Reste von Wandmalereien¹²².

¹²⁰ SZILÁGYI (1958) 62. 74. Die genaue Position des Tores wird in den Plänen nicht angegeben.

¹²¹ SZILÁGYI (1958) 72.

¹²² PÓCZY (1958) 105-109. 135-136.

Weitere Anbauten kleineren Ausmaßes erfolgen an der Südwestecke des Palastes¹²³. Gleichsam als ‚Wachhäuschen‘ wird neben das Ausgangstor des Korridors 33 ein winziger quadratischer Annexraum davor gesetzt, dessen Boden aus gestampftem Lehmestrich bestand. Wenige Meter westlich davon entstehen weitere Mauerzüge, deren Grundriss aber unvollständig und unverständlich bleibt.

Schließlich ist noch eine kleine Veränderung im Nord-West-Bereich des Palastes zu erwähnen, die wohl ebenfalls der Periode III c zuzurechnen ist und in dem Zwickel zwischen dem runden Baderaum 83 und dem halbkreisförmigen Pendant 88 vorgenommen wurde¹²⁴. Dort wird auf dem ersten Boden des Hofes ein rechteckiger, von Westen aus zugänglicher Bereich abgetrennt, in dem nebeneinander drei Öfen untergebracht werden. Obwohl sie direkt an die Außenmauer des Caldariums 83 angesetzt waren, dienten sie nicht zu dessen Beheizung, sondern wurden vermutlich zu Backzwecken genutzt.

Die Datierung dieser Periode in die Jahre um 140 n. Chr. erfolgt für jeden Baubereich gesondert. Bei dem südlichen Nebengebäude sprechen neben der generellen Erkenntnis, dass es wegen des höheren Niveaus der frühesten Nutzungshorizonte zeitlich später als die Strukturen des Ostflügels ist¹²⁵, zwei konkrete Indizien für eine Einordnung in diese Zeit¹²⁶. Auf der Südwand des Korridors 23 ist eine lange Sockelzone mit hadrianische Wandmalerei relativ gut erhalten¹²⁷. (Aquincum Abb. 22) Da die entsprechende Mauer der Periode III c vorausgeht, stellt sie für den Baubeginn des südlichen Annexbaus einen *terminus post quem* dar. Zusätzlich wurde in den Aufschüttungsschichten unterhalb des Fußbodens 19 Keramik geborgen, die aus der ersten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr., wahrscheinlich aus späthadrianisch-frühantoninischer Zeit, stammt.

Das Alter des Hoftempels lässt sich nur über die Korrelation des Bodenniveaus mit anderen Horizonten im Palast ermitteln. Auf diese Weise gelangt J. Szilágyi zu einer Erbauungszeit ebenfalls in der Mitte des 2. Jhs. n. Chr.¹²⁸. Gleiches gilt für die Backstube 84, die innerhalb

¹²³ SZILÁGYI (1958) 74.

¹²⁴ SZILÁGYI (1958) 76.

¹²⁵ Dagegen WELLNER (1970) 125; WELLNER (1973) 223.

¹²⁶ SZILÁGYI (1958) 55 f. 72.

¹²⁷ POCZY (1958) 105-107. 136. Diese Malerei repräsentierte damals das einzige Beispiel für Kandelaberstil in Pannonien.

¹²⁸ SZILÁGYI (1958) 77.

der relativen Bauchronologie zeitlich auf die erste Hof- und Thermenbebauung in Periode III b folgt.

Periode III d (Ende 2. Jh. n. Chr.):

Nachdem die Errichtung des Palastes in etwa einem halben Jahrhundert mit drei Ausbauphasen zügig abgeschlossen worden war, erfolgten während der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts nur noch kleinere Bauarbeiten, Ausbesserungen und¹²⁹. Neugestaltungen (Aquincum Abb. 3. 5) Diese Maßnahmen modifizieren jedoch kaum den Grundriss und die Funktionen der betroffenen Räume. In wie weit diese in verstärktem Maße unmittelbar nach und als Folge der Markomannenkriege (ca. 167 – 182 n. Chr.) in der Zeit Mark Aurels vorgenommen wurden¹³⁰, geht aus den publizierten Grabungsberichten nicht eindeutig hervor. Explizit werden dort für das *praetorium* nämlich keine Brandschäden und Zerstörungshorizonten erwähnt¹³¹.

Zu diesen Veränderungen ist wohl die Einziehung eines neuen Terrazzobodens in dem sechseckigen Raum 47 auf einer 42 cm starken Aufschüttung zu zählen¹³². Der benachbarte große Saal 64 erhält eine neue Funktion, indem über einer ca. 70 cm starken, in die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. datierenden Schuttschicht ein neuer 13 cm dicker Terrazzoboden gelegt wird¹³³ und gleichzeitig wohl die Türschwellen in der Südostecke des Raumes angehoben werden. Da das neu geschaffene Gehniveau sich nun 85 cm unterhalb des Eingangsniveaus befindet, dürfte sich dort seitdem ein Becken (*natatio*) befunden haben. Diese Vermutung wird auch durch die Existenz zweier Kanäle, die unter dem Raum 64 zusammentreffen, bestärkt.

An verschiedenen Stellen des Palastes ist ebenfalls eine Neugestaltung der Wandflächen festzustellen, da sowohl Putzfragmente als auch Malerei in situ stilistisch in spätantoninische Zeit, also in die Jahre nach den Markomannenkriegen, weisen¹³⁴. Diese Neugestaltung ist vor allem im Ostflügel zu beobachten, wo sie partiell relativ gut erhalten ist.

¹²⁹ SZILÁGYI (1956B) 424; SZILÁGYI (1958) 71.

¹³⁰ So PÓCZY (1958) 145; EGGER (1966) 29.

¹³¹ Allein PÓCZY (1995) 227 schreibt „All’epoca di Marco Aurelio appartengono tracce di un incendio e di una rapida ricostruzione [...]”, ohne weitere Angaben zu machen. Vgl. SZILÁGYI (1968) 67, der solche Maßnahmen aufgrund von Ziegelstempeln der legio XV Apoll. und II Italica postuliert.

¹³² SZILÁGYI (1958) 74.

¹³³ SZILÁGYI (1958) 75.

¹³⁴ SZILÁGYI (1945) 149; PÓCZY (1958) 109-117. 145 f.

Periode IV a (210-220 n. Chr.):

Anders als in der vorangegangenen Periode werden in Periode IV a nicht nur Abwandlungen an der bestehenden Bausubstanz vorgenommen, sondern auch einige Raumgruppen dem *praetorium* neu hinzugefügt. (Aquincum Abb. 3. 6) Im Einzelnen handelt sich dabei um eine kleinteilige Bebauung in dem Innenhof und in dem Areal rings um das große Heiligtum (48, 51-53, 76), die Umgestaltung und Erweiterung des Badekomplexes im Nordflügel (Räume 41, 60-63, 68a, 93), geringfügige Veränderung der Raumaufteilungen im Südtrakt (in den Einheiten 25, 29, 34, 36, 37) sowie die Errichtung von langen Umfassungsmauern (Mauern 68 und 96-100). Mit letzteren wird das gesamte bebaute Gelände des Palastes auf etwa 120 x 120 m Grundfläche sowohl ausgedehnt als auch begrenzt.

In dieser Periode wird der Rand des großen, inneren Hofes mit dicken Steinplatten belegt, deren Breite zwischen 1,20 und 2,90 m variiert. Diese dienten nicht nur als Gehsteig, sondern enthielten auch ein System kleinerer Kanäle zur Regenwasserentsorgung oder zur Kühlung an heißen Tagen¹³⁵. Wenige Meter westlich der Südostecke der Hofes befand sich die turmähnliche Anlage 48, die am ehesten als ein prächtiges Brunnenhaus oder eine Art Wasserturm zu erklären ist¹³⁶. Sie stand im Mittelpunkt eines separaten Kanalviereckes, das vermutlich für die Bewässerung eines Ziergartens oder Rasens genutzt wurde. In der Nachbarschaft muß ein großer, bereits vor den Ausgrabungen entdeckter Marmorkrater, der mit Mänaden und Satyrn verziert ist, gestanden haben¹³⁷ (Aquincum Abb. 26), sowie ein Brunnen mit einem Delphinaufsatz¹³⁸. (Aquincum Abb. 25) Des weiteren wurden in dem Hofbezirk westlich und nördlich des Tempels sowie östlich vor dem ovalen Baderaum 57 mehrere Mauerzüge hochgezogen. Sie überlagern einige ältere, bereits früher niedergelegte Strukturen aus Periode II (54-56) und bilden unregelmäßige Räume unterschiedlicher Größe (51-53, z. T. unnummeriert). Da sie nur partiell erschlossen sind und in dem Grabungsbericht recht unspezifisch bleiben, ist ihrer konkrete Nutzung unbekannt. Nur bei den beiden Räume 51 und 53 legen ihrer Lage und Größe, die sich deutlich an dem Heiligtum 50b-c

¹³⁵ SZILÁGYI (1958) 76 f.; SZILÁGYI (1968) 89.

¹³⁶ SZILÁGYI (1958) 77.

¹³⁷ I. PAULOVICS, Dionysosi menet (thiasos) magyarországi római emlékeken, AErt 49, 1936, 15-25. Abb. 9-18; SZILÁGYI (1956a) Taf. 48; G. ERDÉLYI, A Római köfaragás és köszobrászat magyarországon (1974) 123-125. Taf. 174; PÓCZY (1976) Taf. 69 f.

¹³⁸ POLENZ (1986) 46 Abb. 14; KÉRDŐ (1997a) 111.

anlehnen, eine mit dem Nachbarbau zusammenhängende sakrale Funktion nahe.

Massivere Umstrukturierungen werden an dem nördlichen Wohn- und Badetrakt des *praetorium* vorgenommen, der nun auch baulich deutlicher als bisher von dem repräsentativen Ostflügel abgetrennt wird. An der Nahtstelle von dem Ostkorridor 17 zu dem Nordkorridor 43/46 wird der weite Übergang mittels seitlicher Pfeilerblöcke verengt und dadurch eine beide Bereiche voneinander trennende Türöffnung geschaffen. In diesem Zusammenhang wird vielleicht auch der benachbarte Zugang nach Süden in den Hof zugesetzt¹³⁹. In den kurzen nördlichen Gang der vorherigen Perioden wird eine Trennwand eingesetzt, um auf diese Weise die beiden Einheiten 46 und 43 zu schaffen. Erstere markiert nun eine repräsentative Eingangshalle mit L-förmigem Grundriss, deren Wandsockel mit echten Marmorplatten verkleidet sind¹⁴⁰. Nicht mehr von Osten zugänglich, wird der zweite rechteckige Raum 43 in den Badertrakt als Übergangsbereich¹⁴¹ integriert und erhält – wohl als Ersatz für den älteren Heißluftkanal aus Periode III c – einen neuen Hypokaustboden. Auch die beiden unmittelbar nördlich angrenzenden Räume 47 und 44 scheinen in Rahmen dieser Arbeiten neue Terrazzoböden zu erhalten, wobei die kleine Kammer 44 jetzt als eine Rampe zu dem Saal 64 fungiert¹⁴².

In dem ehemaligen *ambitus*, der den Wohnbereich von dem Badekomplex trennte, werden vier neue Kammern eingerichtet (Aquincum Abb. 14)¹⁴³. In den beiden benachbarten Räumen 62 und 41 werden Hypokaustanlagen eingebaut und besonders der Eckraum mit einem achteckigen Grundriss und Rundnischen architektonisch aufwendig gestaltet. Beide Einheiten werden wohl als *apodyteria* genutzt worden sein. Durch den Einbau einer Mauer zwischen der Südwand von Raum 63 und der Nordwand von 58 entstand ein weiteres Gemach (60¹⁴⁴), das ebenfalls eine Fußbodenheizung erhielt. Betrieben wurden die verschiedenen Hypokausten von mehreren *praefurnia* (L, K, O, P, R), von denen allein drei in dem zentral platzierten und teilweise offenen Höfchen 61 untergebracht waren. Dort befanden sie sich ca.

¹³⁹ SZILÁGYI (1958) 62. 74.

¹⁴⁰ SZILÁGYI (1958) 74; SZILÁGYI (1968) 89.

¹⁴¹ Es ist auch eine Funktion als Umkleidezimmer denkbar.

¹⁴² SZILÁGYI (1958) 75; vgl. SZILÁGYI (1971) 54 Abb. 1 Nr. 6.

¹⁴³ SZILÁGYI (1958) 75.

¹⁴⁴ In SZILÁGYI (1958) Abb. 1; SZILÁGYI (1971) 55 Abb. 2 fälschlich mit "50" nummeriert.

2,00 m unter dem allgemeinen Laufniveau und waren von dem nördlich benachbarten Raum aus mittels eines eigens geschaffenen Durchbruchs zugänglich.

Der ehemals nahezu quadratische Saal 63 wurde in dieser Periode durch vier Exedren in seinen Ecken in einen achteckigen Raum umgestaltet¹⁴⁵. In dem nordöstlichen Halbrund wurde ein kleines, rund 90 cm tiefes Becken (70) eingelassen. Weder das Becken noch der Saal selbst besaßen eine Hypokaustheizung. Völlig neu errichtet und mit einer breiten Eingangsöffnung verbunden wird an der Nordseite des Raumes der kreisrunde Anbau 68a. (Aquincum Abb. 15) Absteigende Stufen führen zu einem unbeheizten Bassin hinab, dessen Durchmesser etwa 5,50 m und dessen Tiefe etwa 63 cm betrug. Das verbrauchte Wasser wurde durch eine verschließbare Öffnung im Beckenboden in einen Abwasserkanal abgelassen, der den Saal 63 durchquerte, wo er sich in der Raummitte zu einem zylinderförmigen Schacht erweiterte und mit einem steinernen Kanaldeckel bedeckt war¹⁴⁶. Wie schon bei dem großen ovalen Badesaal 57 angewandt, wurde auch hier die gekrümmte Außenmauer durch Stützpfeiler zusätzlich gegen den Wasserdruck verstärkt.

Neben der Funktion im Rahmen der Thermenanlage mag der runde Baukörper 68a noch zu einem weiteren Zweck gedient haben. Da er mit seiner Außenmauer deutlich aus der nahegelegenen Wandflucht hervorspringt, fungierte er eventuell gleichzeitig als Wehrturm, von dem aus ein direkt daneben befindlicher Weg bewacht werden konnte¹⁴⁷. Letzterer führte von Norden kommend und stark ansteigend zur Nordwestecke des Raumes 63, wo sich eine Türöffnung befand. Ein Pendant zu dem ‚Badeturm‘ stellt der Raum 93 dar, der westlich des Weges gelegen ebenfalls mit einer gebogenen Außenmauer errichtet worden war. In seinem Inneren war eine Latrine untergebracht.

Erst in dieser Periode wurde an der West- und Nordseite des Palastes eine steinerne Umfassungsmauer (68, 96-101) errichtet. Zwischen dieser neuen Einfriedung und der unregelmäßigen Front der bestehenden Bebauung ergab sich ein freies Hofareal, in dessen Gebiet jedoch lediglich einige zum Flussarm entwässernde Kanäle, aber keine Raumstrukturen oder Bodenbeläge nachgewiesen wurden. J. Szilágyi schreibt den Befunden daher eher eine nach außen orientierte optische

¹⁴⁵ SZILÁGYI (1958) 75.

¹⁴⁶ KABA (1958) 90 Abb. 11. 91 Abb. 13.

¹⁴⁷ SZILÁGYI (1958) 76; SZILÁGYI (1968) 88.

Bedeutung¹⁴⁸ und weniger einen auf das Palastinnere bezogenen Zweck, z. B. als Hoferweiterung und Platzgewinn, zu.

Rings um die Südwestecke des Innenhofes entlang der Begrenzung des südlichen Umganges 26 wurde eine zusätzliche, 27 m lange Mauer (72) angesetzt¹⁴⁹. Sie begann direkt neben Raum 77 und stand nur etwa 75 cm hoch über dem Hofniveau an, wie die mit Mörtelguss abgeschlossene Oberkante belegt. Neben dem Befund kam in der Ecke ein Haufen von Deckziegeln zum Vorschein, die vielleicht zu einem nahegelegenen Stall bzw. Schuppen oder zu einem Rundgang mit Brustlehne gehört haben könnten.

Die Veränderungen dieser Periode in dem südlichen Palastflügel betreffen mehrer Räumlichkeiten und Innenhöfe¹⁵⁰. In der Getreidekammer 25 wurde die ältere Holzkonstruktion niedergelegt und auf einer 1,00 m dicken Schuttschicht ein Terrazzoboden eingezogen, auf den Steinfundamente gesetzt wurden. Letztere waren in regelmäßigen Abständen durch Öffnungen unterbrochen, die wohl zur Aufnahme eines Balkengerüsts zur Lagerung von Waren dienten. Einen neuen Terrazzoboden oberhalb einer Schuttmasse erhielten ebenfalls die Korridore 24 und 33. Die daran angrenzenden Räume 30 und 31 behielten ihr altes, tieferliegendes Gelniveau und daher vermutet der Ausgräber hier seit dieser Periode eine Nutzung als Keller, Magazine oder Kerker. Der vorgelagerte Annexbau 34 wurde erweitert und mit einer neuen Schwelle zu dem Gang 33 versehen.

Vermutlich zu dem gleichen Zeitpunkt, als in den Einheiten 29, 36 und 37 kleine Unterteilungsmauern eingezogen werden und sie dadurch neu gegliedert werden, erhalten diese offenen Bereiche ein Dach und neue Terrazzoböden. Auf diese Weise werden die ehemaligen Werkhöfe zu zwar kleinteiligeren, aber immerhin geschützten Werkhallen transformiert. In dem östlichsten Hof 29 entstehen durch die neuen Binnenmauern drei kleinere, unterschiedlich große Bereiche. Auch der Werkhof 36 wird verändert, indem ein Mauerzug zur Raumteilung eingezogen wird. Auf einer 75 - 95 cm mächtigen Schüttungsschicht für den neuen Fußboden wird an der Südwand der südlichen Hälfte eine kleine separate Struktur (2,10 x 2,00 m) angesetzt. In analoger Weise wird Raum 37 in zwei gleichgroße Einheiten getrennt, wobei sich in dem

¹⁴⁸ SZILÁGYI (1958) 76; SZILÁGYI (1968) 88.

¹⁴⁹ SZILÁGYI (1958) 77.

¹⁵⁰ SZILÁGYI (1958) 59 f. 73 f.

südlichen Bereich Trocknungs- oder Brenneinrichtungen erhalten haben.

Aus dem Ostrakt ist bislang nur eine Baumaßnahme dieser Periode bekannt, nämlich die Schließung des östlichen Eingangs zu Raum 6. Die ältere Mauer und die Zusetzung werden mit einer Tubulatur versehen, neu verputzt und mit Wandmalerei dekoriert.

Im Zusammenhang mit dieser Periode ist noch eine andere Mauer vor der Ostseite des *praetorium* zu erwähnen¹⁵¹. Sie wurde an den äußeren Stützpfeiler des nordöstlichen ‚Turmes 9‘ angesetzt und verlief ostwärts über die alte Fassadenlinie hinaus auf den Flussarm bzw. den Hafen zu. Entweder stellt sie ein Indiz für eine größere Raumgruppe dar, die relativ spät in dem Areal nord-östlich des *praetorium* geschaffen wurde, oder ist Teil der auch im westlichen Palastareal zu beobachtenden „Schutz(?)einfriedung“, die hier eventuell zu einer Vorterrasse gehörte.

Von dem hohen Stand der Ausstattung des Palastes aus dem Anfang des 3. Jhs. n. Chr. kann ein recht genaues Bild erschlossen werden, da einige Elemente der Dekoration erhalten geblieben sind. In dem nördlichen Bade- und Wohnflügel wurden in mehreren Räumen (42, 45, 58, 62, 63, 89) auf den Fußböden und zum Teil in den Wandnischen Reste von Mosaiken angetroffen, die den Luxus in diesem Bereich widerspiegeln. Sogar die Latrine 45 weist eine Dekoration in dieser Technik mit einem zentrischen Mäandermuster aus schwarzen und gelben *tesserae* auf¹⁵². (Aquincum Abb. 18) Ein besonders schönes und für den Palast einzigartiges Beispiel hierfür befand sich in Saal 63¹⁵³. (Aquincum Abb. 19) Das reich geschmückte, nur an den Rändern erhaltene Bild zeigt tierfigürliche Szenen mit Schilfpflanzen, Fischen, Enten und einem Delphin und ist damit das einzige bekannte nicht-geometrische Mosaik aus dem Statthalterpalast. Die Farben sind in rot, weiß und schwarz gehalten. Der Rahmen ist mit linearem Fischschuppenmuster gestaltet und zeigt an dem Eingang zu Raum 64 ornamentale Kantharoi. Bei seiner Auffindung war der hier dargestellte Topos des Meereszyklus für die Provinz Pannonia Inferior bislang einmalig.

¹⁵¹ SZILÁGYI (1958) 73. Sie wurde auch bei den Untersuchungen 1996 angeschnitten, KÉRDŐ (1997B) 31; KÉRDŐ (1999) 652.

¹⁵² KABA (1958) 79. 84 Abb. 5. 85. 99; KISS (1973) 12 f. Abb. 7.

¹⁵³ KABA (1958) 85. 88 f. 90 Abb. 11. 92 f. Abb. 16-21. 95-97. 99 f.; KISS (1973) 15-17 Abb. 10a. – Vgl. zur Mosaikausstattung in öffentlichen Latrinen R. NEUDECKER, Die Pracht der Latrine (1994) 58-60. 116 f.

Einen besonders guten Eindruck von der Wandgestaltung kann der repräsentative Eingangsraum 46 liefern¹⁵⁴. (Aquincum Abb. 20. 21) Über dem mit Marmorplatten verkleideten Wandsockel folgt bemalter Verputz, der in zwei Zonen eine hochrechteckige Feldereinteilung mit Marmorimitationen zeigt und oben mit einem Stuckfries abgeschlossen wird. Die Decke schmücken sich berührende Achtecke, in denen sich stilisierte Blüten befinden.

Die chronologische Einordnung der meisten Renovierungs- und Erweiterungsmaßnahmen dieser Periode erfolgt mittels der verwendeten Ziegel, die belegen, dass die Arbeiten am Anfang des 3. Jh. n. Chr. stattgefunden haben¹⁵⁵. In dem Badekomplex beispielsweise wurden in dem Kanal des Saales 63 *lateres* mit dem Stempel *COH[ors] VII. BR[euorum] ANT[oniniana]* gefunden, die in den genannten Zeitraum datieren, genauer wohl in die Jahre um 211-222 n. Chr. Vergleichbares gilt für den Wasserturm an der Südseite des Hofes. Die Erhöhung des Fußbodens in Raum 47 am Anfang des 3. Jh. n. Chr. kann ebenfalls durch einen Ziegelstempel, der sich in der Verfüllung direkt unter dem Terrazzo befand, festgestellt werden. Auch eine Vielzahl von Wandmalerei-resten, seien es Partien in situ oder einzelne Putzfragmente, deuten in diese Richtung, da sie dem Stil nach dem ‚spätantoninischen Impressionismus‘ angehören¹⁵⁶. Die Zuordnung der Umgestaltung der Getreidekammer 25 in diese Periode erfolgt dagegen über den Vergleich von Höhenniveaus.

Periode IV b (Mitte 3. n. Chr.):

Als letzte bauliche Veränderungen des *praetorium* sind nur noch kleinere Ergänzungen innerhalb und außerhalb des Thermenflügels fassbar. (Aquincum Abb. 3. 6)

Zu den spätestens Anbauten an diesem Trakt gehören die kleinen Räumlichkeiten 90, 91 und 92, die in dem Areal zwischen dem ‚Latrinenturm‘ und dem bestehenden Westabschluß (88, 89) der Thermen zu Badezwecken angelegt werden¹⁵⁷. Beispielsweise wird in dem Raum 92 ein ca. 1,10 m tiefes Wasserbecken installiert, das von

¹⁵⁴ PÓCZY (1958) 117-125. 146 f.; PÓCZY (1976) Taf. 77; FRIZOT (1981) 270 Abb. 8. 272 Abb. 10; POLENZ (1986) 107 Abb. 42. Farbige Abbildung bei BUZINKAY – HAVASSY (1995) 37 Abb. 26.

¹⁵⁵ SZILÁGYI (1945) 145. 148; SZILÁGYI (1955) 424; SZILÁGYI (1956B) 188; SZILÁGYI (1958) 73.

¹⁵⁶ SZILÁGYI (1945) 149; PÓCZY (1958) 145.

¹⁵⁷ SZILÁGYI (1958) 76.

außen beheizbar war. Ein überwölbter Kanal dürfte das verbrauchte Wasser zur Donau abgeführt haben. In unmittelbarer Nähe wurde in einen bestehenden Mauerwinkel der 2,55 m breite Annex 90 angesetzt, in dessen einer Ecke eine Arbeitsvorrichtung für den Betrieb der benachbarten Hypokaustschächte erhalten blieb.

Wohl gleichzeitig sind die letzten baulichen Veränderungen in den Räumen 41, 60-64 und 66a¹⁵⁸.

Ferner schreibt K. Póczy, dass in Periode IV a „durante l’ultima ristrutturazione (nel 260 circa) fu costruito un grande salone di ricevimento”¹⁵⁹. Wo dieser Empfangssaal gelegen habe soll, geht aus ihren Ausführungen allerdings nicht hervor.

Hinweise für die Zeitstellung dieser Periode liefert nur die vierte und chronologisch späteste Gruppe von Wandmalereifragmenten¹⁶⁰. Die flüchtigen und ältere Stile imitierende Beispiele lassen sich in die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. datieren. Sie wurden sowohl im Südflügel (Korridor 24, Heiligtum 27) als auch im Nordflügel (Latrine 47, Baderaum 83) angetroffen.

I. – 3. ZUSAMMENFASSUNG UND DEUTUNG

Der Hauptbau des Statthalterpalastes von Aquincum nahm in seinem ausgebauten Zustand nach Periode III c eine Grundfläche von etwa 83 x 108 m ein; zusammen mit der Umfriedungsmauer und dem südlich vorgelagerten Nebengebäude belief sich das Areal sogar auf 120 x 150 m¹⁶¹. (Aquincum Abb. 7) Die Front des Gebäudes war nach Osten ausgerichtet, also auf die vorgelagerte Schiffsanlegestelle und auf das linke, nicht-römische Donauufer. Als einer der monumentalsten Architekturkomplexe der Siedlung wird das *praetorium* auf die fremden Gesandtschaften und die feindlichen Völker eine besonders eindrucksvolle Wirkung ausgeübt haben¹⁶². Mit hohem Selbstbewusstsein war es unmittelbar an, ja eigentlich auf die Grenze

¹⁵⁸ SZILÁGYI (1958) 72.

¹⁵⁹ PÓCZY (1995) 227.

¹⁶⁰ PÓCZY (1958) 145; FRIZOT (1981) 273 f.

¹⁶¹ SZILÁGYI (1955) 423; SZILÁGYI (1956B) 187; KÉRDŐ (1999) 651. BURRELL (1996) 235 geht sogar von einer Größe von 150 x 140 m aus.

¹⁶² A. MÓCSY, *Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire* (1974) 111; PISO (1993/94) 209; PÓCZY (1995) 227 f.; KÉRDŐ (1997A) 107.

des Reiches ausgerichtet worden und stand dort als ein Zeichen und Vorposten römischer Macht, das besonders vom Barbaricum aus wahrgenommen werden sollte. Dass weniger die eigene beherrschte Bevölkerung der Provinz als Adressat dieser Botschaft gesehen wurde, zeigt auch die Tatsache, dass der Statthaltersitz nicht im Zentrum der zivilen Siedlung, sondern in den militärisch geprägten *canabae* errichtet worden war.

In der Forschung wird das Gebäude generell als Kombination bzw. Weiterentwicklung einer Luxusvilla mit Portikus, doppelten Risaliten und großem Zentralraum auf der einen Seite sowie einer Villa mit Peristylhof auf der anderen Seite aufgefasst¹⁶³. Dabei wird der Ostflügel des Palastes mit den abgerundeten Ecktürmen und dem Fassadenkorridor für sich genommen dem Typus einer *villa urbana* zugerechnet¹⁶⁴. Durch diese typologische Einordnung kommen die Grundrissmerkmale des Palastes im Wesentlichen treffend zum Ausdruck: eine symmetrisch gegliederte Fassade, bei der die ansonsten üblichen hervorspringenden seitlichen Risalitflügel durch zwei runde Ecktürme ersetzt werden, sowie eine lange verbindende Vorhalle vor symmetrisch angeordneten Räumlichkeiten mit einem zentralem Mittelsaal. Die postulierte Nähe zu den römischen Peristylhäusern ist dagegen fraglich und höchstens ansatzweise gegeben, da der integrierte offene Innenbereich weder die exakte Gestalt noch die Nutzungsweise eines typischen Hofes mit Säulengängen an mehreren Seiten aufweist. Ob die Vermischung dieser aus der Villenarchitektur geläufigen Elemente von Anfang an bei der Konzeption des Bau intendiert war, hängt letztendlich von der bauchronologischen Entstehung der Einheiten 16, 18 und 25a ab. Wenn diese Eckräume gleichzeitig mit dem Ostflügel des Palastes geplant und ausgeführt worden sind – und dies scheint die plausiblere Variante zu sein¹⁶⁵ –, veränderten sie den reinen Villentypus mit Vorhalle in ein leicht U-förmiges Gebäude, das den erst nachträglich ausgebauten Hof bereits andeutet¹⁶⁶. Andernfalls läge hier eher eine sich allmählich vollziehende Veränderung des Bautypus vor.

¹⁶³ SZILÁGYI (1958) 71; SZILÁGYI (1968) 90; Martin (1989) 233. – Allgemein zum Typus der 'Porticusvilla mit Eckrisaliten' SWOBODA (1969) 77-132; FÖRTSCH (1993) 60-65.

¹⁶⁴ SZILÁGYI (1956B) 188.

¹⁶⁵ Siehe oben S. 333.

¹⁶⁶ SZILÁGYI (1958) 73.

Die architekturgeschichtliche Gesamtbedeutung des Gebäudes in Aquincum unterstreicht E. Swoboda, da es für ihn das erste Beispiel repräsentiert, bei dem der Bautypus der Villa mit Portikus zwischen Eckrisaliten für eine offizielle, fürstliche Residenz Verwendung fand¹⁶⁷. In der Nachfolge dieses *praetorium* wird daher eine Gruppe von Bauwerken eingereiht, die bis in das 5. oder 6. Jahrhundert reicht und zu der aufgrund der genannten Charakteristika das Haus des *dux ripae* in Dura Europos, die Statthaltersitze in Köln und in Sirmium, der Diokletianspalast in Split, die kaiserliche Residenz in Antiochia, eine Villa am Strand von Hippo-Regius und weitere Beispiele hinzugezählt werden¹⁶⁸.

Aufgrund glücklicher Fundumstände und mehrere Indizien lassen sich die unterschiedlichen Funktionsbereiche der einzelnen Baukörper und Räumlichkeiten relativ gut rekonstruieren.

Der als erstes errichtete Ostflügel stellt den repräsentativsten Trakt des gesamten *praetorium* dar. Deutliche Indizien hierfür sind seine symmetrische innere Aufteilung mit großen achteckigen und halbrunden Sälen, die teilweise mit Nischen ausgestattet sind, seine frontale Lage im Gebäude mit einer intendierten Fassadenwirkung, die aufwendige technische Ausstattung mit einer Vielzahl beheizbarer Räume und zwei eigenen Latrinen sowie die hohe Qualität der Dekoration mit Mosaikböden und Wandmalereien. Die variantenreichen Grundrisse der einzelnen Säle lassen aufwendige Deckenkonstruktionen mit Tonnen, Kuppeln und Segmentgewölben erahnen¹⁶⁹.

Unter den dort untergebrachten Räumlichkeiten nimmt der Saal 5 eine herausragende Stellung ein, da er nicht nur die zentrale Position innerhalb des Baugefüges okkupiert, sondern auch die insgesamt größte Grundfläche besitzt und mit den meisten Zugängen versehen ist. Nur er wird von zwei seitlichen Korridoren begleitet, die den Eindruck einer Erweiterung der quadratischen Fläche in eine rechteckige erzeugen. Gleichzeitig grenzen sie ihn von den anderen im Ostflügel aneinander gereihten Sälen ab und heben ihn innerhalb dieser Raumsequenz hervor. Dieser Umstand zeigt, dass Einheit 5 für eine

¹⁶⁷ SWOBODA (1968) 283-285. 288 Anm. 50.

¹⁶⁸ SZILÁGYI (1956B) 192; SZILÁGYI (1958) 71; SWOBODA (1968) 288 Anm. 50; MCKAY (1980) 223. 225 f.; WARD-PERKINS (1981) 249; LAVAN (1999) 141.

¹⁶⁹ RICHMOND (1969) 266: „The roof lines might have been as interesting as Brighton pavillion.“

hohe Personenfluktuation konzipiert gewesen ist, und so sind hier am ehesten Ansprachen des Statthalters an Soldaten und Besucher, öffentliche Anhörungen von Bittstellern vorstellbar.

Auch wenn der Vergleich mit ähnlich prononciert gelegenen Räumen in römischen Luxusvillen eine Deutung als *triclinium* nahe legt, so spricht für die eben genannte Nutzung auch die Konzeption des Mosaikbodens. Typischerweise würde dieser nämlich in einem Speiseraum auf die Aufstellung von Klinen Rücksicht nehmen, indem ein entsprechend breit bemessener und einfach gestalteter Außenstreifen ein aufwendigeres Mittelmotiv umgibt. Letzteres konnte auf diese Weise von den liegenden Teilnehmern im Idealfall bequem und uneingeschränkt betrachtet werden. Dies ist bei dem Mosaik in dem Saal 5 allerdings nicht der Fall. Der äußere weiße Rahmen ist hier so schmal gewählt worden, dass eine Aufstellung von Klinen ohne Überschreitung des motivlosen Randbereiches unmöglich wird. Umgekehrt fällt er aber jedoch so breit aus, dass er nicht als Einfassung für das geometrische Flächenmuster gemeint sein kann. Anders fällt dagegen die Situation bei den benachbarten Räumlichkeiten aus, da dort die Mosaikstreifen für Liegesofas breit genug ausgeführt sind. Hier ist folglich eine zumindest zeitweise Nutzung als Ort für großzügige halböffentliche Mahlzeiten und Gelage gut denkbar.

Die vorgelagerte, Typus-konstituierende Portikus wird aufgrund der eingebauten Fußbodenheizung eher ein geschlossener Gang mit kleinen Fenstern als eine offene Halle gewesen sein. In einem Obergeschoss darüber ist dagegen eine lichte Arkadenreihe denkbar¹⁷⁰. Die Existenz eines Hypokaustsystems im Erdgeschoß deutet darauf hin, dass der langrechteckige Raum nicht – wie sein Grundriss nahe legt – nur als Durchgangs- und Verbindungskorridor fungierte, sondern dass er auch als zeitweiliger Aufenthaltsraum diente. So ist gut denkbar, dass hier Personen gewartet haben, bis sie zu dem Statthalter oder einem anderen Mitglied des Verwaltungsstabes vorgelassen wurden, oder dass an beweglichen Tischen Schreib- und Büroarbeiten verrichtet wurden. J. Szilágyi konstatiert sogar, dass der Prachtgang groß genug war, „um die gesamten Gesandtschaften aufzunehmen“¹⁷¹.

Eine weitere Besonderheit des Komplexes sieht E. Swoboda in der Verdoppelung bestimmter Einheiten im Ostflügel. Während er für die

¹⁷⁰ Vgl. die Rekonstruktionen PÓCZY (1995) 226 Abb. 3; KÉRDŐ (1997A) 109 Abb. 52; KÉRDŐ (1999) 658 Abb. 4 gegenüber SZILÁGYI (1956A) 95 Abb. 16.

¹⁷¹ SZILÁGYI (1956A) 73.

Kuppelsäle in den Eckrisaliten eine Verwendung als Thronsäle ausschließt, vermutet er als Grund für die Existenz zweier Apsidensäle (3, 6) beiderseits des zentralen Hauptraums eine besondere zeremonielle Bedeutung¹⁷².

Betrachtet man die Verteilung der Türen und Durchgänge in dem Ostflügel genauer, so lässt sich feststellen, dass er wie ein Riegel zwischen dem freien Areal östlich vor dem Gebäude und dem Palastinneren um den Hof liegt; er trennt die zwei Bereiche stärker voneinander, als dass er sie miteinander verbindet. In der östlichen Fassadenfront sind zwei in den Korridor 10 führende Zugänge ausgespart, die es dem externen offiziellen oder amtlichen Publikum ermöglichten, das Gebäude von außen zu betreten. Sie stellten für diesen Personenkreis wohl die einzige Möglichkeit des Zugangs dar, da die zwei Zugänge zum Südflügel und ein späterer im Norden zu dem Badekomplex aufgrund ihrer Lage und der benachbarten Raumfunktionen von untergeordneter Natur gewesen und eher für Bedienungszwecke von der Dienerschaft genutzt worden sein dürften. Die zwei Durchgänge in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem zentralen Hauptraum 5 waren die einzigen, um weiter in das Innere des Gebäudes zu gelangen. Alle vier Ein- bzw. Ausgänge wirken relativ unscheinbar und werden soweit erkennbar architektonisch nicht hervorgehoben, waren dafür jedoch vergleichsweise gut kontrollierbar.

Besonders markant wird die Strategie der Personenführung in dem Ostflügel an den beiden Latrinen 13 und 15 deutliche, da sie nur über den Korridor 10 und die angrenzenden Räume 1 und 11 bzw. 9 und 8 erreichbar waren. Sie waren somit nur für diejenigen Menschen bestimmt, die sich in dem Ostflügel aufhielten, wenngleich sie dort innerhalb der Raumanordnung gleichsam in die ‚zweite Reihe‘ platziert wurden. Sie erinnern hinsichtlich dieser zwei Punkte – der Zugänglichkeit für ein bestimmtes, gezielt geführtes Publikum und die zurückhaltende, dezente Lage in dem Flügel – an die Toiletten in öffentlichen Gebäuden neuzeitlichen Datums.

Die Beurteilung des Ostflügels berührt eine der schwierigsten Fragen im Zusammenhang mit dem Gebäude auf der Donauinsel. Von der Gesamtinterpretation des Komplexes hängt nämlich wesentlich die Frage ab, welche ‚Art‘ von *praetorium* die Mauerreste überhaupt repräsentieren und welcher Teil des *praetorium* durch die

¹⁷² SWOBODA (1969) 303.

Ausgrabungen freigelegt wurde¹⁷³. Wesentliches Argument in der Diskussion ist dabei die These, dass in dem Komplex von Aquincum offizielle Amtsräume für Publikumsverkehr fehlen. Nach Ansicht des Ausgräbers diene der Ostflügel daher wahrscheinlich „zur Zerstreuung des Statthalters und seiner Gäste und zu repräsentativen Zwecken“¹⁷⁴.

Dagegen sprechen für eine Nutzung der Säle im Ostflügel auch und vor allem im Rahmen der Provinzialverwaltung mit einem hohen öffentlichen Personenaufkommen mehrere Gründe. Es gibt mindestens fünf größere Räumlichkeiten, die für eine bestimmte Menschenmenge groß genug ausfallen, um dort Gerichtsverhandlungen zu führen, Empfänge und Ansprachen abzuhalten und repräsentative Gelage zu veranstalten. Ein weiteres Indiz für ein höheres Menschengeschehen stellt die Existenz von zwei Latrinen dar. Die Lage der Ein- und Ausgänge zeigen, dass dieser Gebäudetrakt einerseits für Besucher leicht zugänglich und gut erschließbar war, andererseits das Publikum von dem Verwaltungsstab mit begrenztem Aufwand kontrolliert und von anderen Bereichen im Palastinneren ferngehalten werden konnte. Die Besonderheit und spezifische Nutzung dieses Traktes kommt auch in der Differenz zu ähnlich konzipierten Raumgruppen in privaten Wohnhäusern zum Vorschein. So sind aus der gehobenen Villenarchitektur keine Beispiele bekannt, bei denen Korridore beheizbar waren. Umgekehrt fehlt bei dem Komplex in Aquincum ein Aspekt, der bei den dortigen Räumlichkeiten, die mit Saal 5 vergleichbar sind und in der Regel als *triclinia* genutzt wurden, eine wichtige Rolle spielt: die gesuchte Aussicht auf die umgebende Natur oder in einen Peristylhof. Aufgrund des relativ geschlossenen vorgelagerten Ganges kann diesem Wunsch bei dem *praetorium* keine oder nur eine sehr eingeschränkte Bedeutung zugekommen sein. Von diesen Parallelen unterscheiden sich auch die Mosaike in dem *praetorium*. Während sie in der privaten Architektur meist motivisch, allegorisch oder atmosphärisch auf die Ereignisse, die in einem Raum geschehen, Bezug nehmen, bieten die abstrakten, themenlosen Böden in dem Osttrakt keine dergleichen Hinweise. Sie scheinen gleichsam als

¹⁷³ Auf diese Fragen wurde bereits kurz in der Forschungsgeschichte eingegangen, siehe S. 324-325 mit der dortigen Literatur.

¹⁷⁴ SZILÁGYI (1955) 424; SZILÁGYI (1956B) 188; ähnlich auch BURRELL (1996) 236: „It is again not known, however, how many and which of these officials may have lived or worked in the palace itself. It is possible, indeed, that few of them did, but that the palace mainly served as the governor's residence, its public areas as his court, and its resplendent rooms for the reception of guests.“

„neutraler Untergrund“ auf die potentielle Vielseitigkeit der Räume hinzuweisen.

Diese Argumente sollen nicht ausschließen, dass es noch weitere Räumlichkeiten für die administrative Nutzung in dem Palast gegeben hat, beispielsweise eine noch größere, Basilika ähnliche Struktur für Gerichtsprozesse mit massenhafter Beteiligung. Doch zeigen sie, dass der Ostflügel nicht nur für den Statthalter, seine individuelle Zerstreung und seine private Repräsentation gedient hat, sondern dass vielmehr auch ein wesentlicher Teil des offiziellen Geschäfts hier abgewickelt wurde.

Deutlich von dem Ostflügel setzen sich in ihrer Ausstattung und Funktion die beiden in Periode III b angelegten Süd- und Nordtrakte ab. Obwohl bei beiden Gebäudeflügeln der Erhaltungszustand der künstlerischen und funktionalen Details für die frühen Nutzungsphasen eher schlecht ausfällt, so offenbaren sie eine divergierende Nutzung bereits von Beginn ihrer Existenz an. In den 17 Räumen des Südflügels wurden beispielsweise keine Spuren von Mosaikböden oder Hypokaustanlagen angetroffen und die dekorative Ausstattung war insgesamt einfacher als im Rest des Palastes. In Kombination mit den Einbauten und Installationen in den verschiedenen Räumen und Höfen ist die hauswirtschaftliche und gewerbliche Nutzung als Arbeits- und Vorratstrakt, in dem Getreidemagazine, Öfen, Weinkeller und offene Werkhöfe untergebracht waren, klar erkennbar. Eventuell befanden sich hier auch Unterkünfte für das Dienstpersonal¹⁷⁵. Der nachgeordnete Bedeutung des Südflügels im Vergleich zum repräsentativen Osttrakt entspricht schließlich auch die geringere Dimensionierung, da hier eine Breite von 12 m gegenüber 20 m und eine niedrigere Geschosshöhe gewählt wurde¹⁷⁶. Zusätzlich wurde die optische Wirkung dieses Flügels durch die Tatsache reduziert, dass einige hier gelegene Räumlichkeiten zumindest in ihren ersten Phasen hypäthral gestaltet waren und sie daher keine durchgehende Überdachung aufwiesen¹⁷⁷. Die sekundäre funktionale

¹⁷⁵ SZILÁGYI (1955) 404. 424; SZILÁGYI (1956B) 190.

¹⁷⁶ SZILÁGYI (1958) 58. 73. – Die Trennmauer zwischen Raum 18 und 25 besitzt zwei unterschiedlich hoch positionierte Auflager, die für eine unterschiedliche Raumhöhe in dem Ost- bzw. Südflügel sprechen.

¹⁷⁷ Dieser Aspekt wird in allen zeichnerischen Rekonstruktionen vernachlässigt bzw. fälschlich wiedergegeben, s. die Verweise in Anm. 170.

Bedeutung dieses Flügels kommt folglich durch ein geringeres Bauvolumen augenfällig zum Ausdruck.

In auffälligem Kontrast zu den aufgeführten Funktionen im Südflügel steht die Existenz des kleinen Heiligtums mit den zahlreichen Weihungen von Statthaltern. Eine Erklärung ist wahrscheinlich in der Existenz eines älteren *sacellum* an dieser Stelle zu suchen, das nicht ignoriert und überbaut werden sollte. Die Einbettung des Sakralortes zwischen einen Getreidespeicher und einen Werkhof macht aber auch deutlich, wie wenig in der antiken Realität die verschiedenen Bereiche (hier religiöse und handwerkliche) als zu trennende Sphären angesehen wurden.

Der Nordflügel zeichnet sich dagegen als anfänglich einfacher, später luxuriöser gestalteter Wohnbereich des Statthalters mit eigener Latrine und großzügigem Badekomplex aus. In letzterem wurden zahlreiche importierte Luxusgegenstände gefunden, die darauf hinweisen, dass sich hier privilegierte, hochgestellte Personen vergnügten¹⁷⁸. Die Gemächer 43 bis 47 können vielleicht als die ‚private Wohnung‘ des Statthalters interpretiert werden¹⁷⁹. Bei diesem Vorschlag erscheint jedoch auch bei Berücksichtigung eines Obergeschosses die zur Verfügung stehende Wohnfläche als sehr niedrig berechnet.

Zentrales Element des gesamten Palastes ist der freie Innenhof, der durch den ihn an drei Seiten umgebenden Gang die drei beschriebenen Flügel architektonisch zusammenhält und funktional miteinander verbindet. Durch die in Periode IV a um den großen Tempel herum errichteten Räumlichkeiten wurde der gesamte Innenbereich des Palastes in zwei Teile zerschnitten. Das unbebaute westliche Areal mit einer unregelmäßigen Grundfläche wurde vermutlich weiterhin als Garten genutzt¹⁸⁰, während die östliche Hälfte einen offenen Hof mit gesonderter Funktion bildete. Seine nur zögerlich einsetzende bauliche Artikulierung und die relative Geschlossenheit der begrenzenden Wände lassen vermuten, dass dieser Bereich nicht – wie ansonsten in der römischen Wohnarchitektur üblich – als ein von Säulen eingerahmtes *peristylum* verstanden wurde, sondern dass er hier anderweitig gestaltet und aufgefasst wurde. Dies belegt auch die Bodenheizung in dem Umgang 17 / 26, die ihm – ähnlich wie bei dem Prachtgang 10 – eine neue Funktion verlieh. Der primäre Zweck wird hier nicht so sehr

¹⁷⁸ PÓCZY (1974) 22. Taf. 9.

¹⁷⁹ SZILÁGYI (1956B) 190.

¹⁸⁰ SZILÁGYI (1958) 77.

im 'Lust- bzw. Luftwandeln' oder im Verbinden verschiedener Räumlichkeiten zu sehen sein. Vielmehr bot der Umgang einen Platz, an dem in kürzerer oder längerer Zeit administrative oder hauswirtschaftliche Tätigkeiten verrichtet werden konnten.

Der Innenhof selbst ist wahrscheinlich als Versammlungsplatz eines bestimmten Personenkreises und als Ort von *adlocutiones* zu verstehen. Aufgrund der restriktiven Zugangsführung des Areals setzte sich dieser am wahrscheinlichsten aus dem Statthalterstab und anderen im *praetorium* arbeitenden Menschen zusammen. Die konkreten Anlässe für die Zusammenkünfte sind im Einzelnen nicht mehr rekonstruierbar, doch stellt der wohl den Kaisern geweihte Podiumstempel einen Hinweis dafür dar, dass der Hof zumindest gelegentlich auch im Rahmen von religiösen Festen oder bei bestimmten Handlungen, die einen sakralen Akt beinhalteten (z. B. Vereidigungen oder Vertragsabschlüsse), aufgesucht wurde¹⁸¹. Das Heiligtum konnte somit je nach Grund einer Versammlung architektonischer Rahmen oder integraler Bestandteil der davor vollzogenen Handlungen sein.

Auffällig ist an der Innenbebauung des Hofareals, dass sie nur an der Süd-, West- und Nordseite erfolgte. Die Westwand des repräsentativen Ostflügels, die ebenfalls mit Malerei verziert war, wird dagegen nicht durch Anbauten tangiert und bleibt als geradlinige Begrenzung die ganze Zeit hindurch erhalten¹⁸². Die Platzierung der sukzessiv errichteten Gebäude zeigt, dass kaum Anstrengungen gemacht wurden, um einen analogen frontalen Abschluß auf der Westseite des Hofes zu erhalten. In den Hofbauten des frühen 3. Jh. n. Chr. ist jedoch ein gewisser Wille spürbar, den freien Bereich im Vorfeld des Heiligtums von dem Betriebsbereich des Thermenflügels optisch voneinander zu trennen. Diese Räumlichkeiten sind genau so platziert und bemessen, dass sie die Süd- und Ostseite des Badetraktes mit seinen massiven Stützkonstruktionen und den Heizstellen verdeckten¹⁸³. Gleichzeitig wurde dazwischen ein unregelmäßiger Korridor freigelassen, um eine Bedienung des Hypokaustsystems auch weiterhin zu ermöglichen. Die Verminderung der freien Hoffläche und ein neuer gestaffelter Grundriss wurden für diesen ästhetischen Gewinn bereitwillig in Kauf genommen. Das ursprüngliche Bild eines unreguliert gewachsenen freien Areals zwischen verschiedenen Baukörpern war nun, auch zusammen mit der

¹⁸¹ Vgl. ZSIDI (1995) 23.

¹⁸² Vgl. SZILÁGYI (1958) 76.

¹⁸³ Gut erkennbar in SZILÁGYI (1956A) Beilage II (nach S. 24).

neuen Randpflasterung, zugunsten eines bewusst gestalteten Hofbereiches aufgegeben worden.

Insgesamt verwundert die mangelnde Gestaltung des Westhälfte des Palastes. Die wenigen ergrabenen Mauerreste in diesem Bereich, die Bebauung im Hofareal und die Westseite des Thermenkomplexes erwecken den Eindruck, dass eine architektonische Wirkung in Richtung der *canabae* nicht angestrebt wurde und die unregelmäßige, mehrfach gebrochene Wandfront gewollt oder zumindest hingenommen wurde¹⁸⁴. Inwieweit diese Situation für den Anblick von Westen auf den Palast durch die späteren Umfassungsmauern tatsächlich kaschiert wurde, bleibt aufgrund ihrer unbekannten Höhe fraglich.

Die kleine Raumgruppe südlich des Palastes deutet der Ausgräber als ein eigenständiges Gebäude, das dem Hauptkomplex zwar deutlich untergeordnet ist, aber auf diesen Bezug nimmt, wie die Situation der Eingänge und Wege belegen¹⁸⁵. Aufgrund der Ausstattung mit Hypokaustheizungen und Wandmalereien in mehreren Räumen wurde vorgeschlagen, hier das Quartier für die Palastwache des Statthalters¹⁸⁶ oder „les autres sections de la chancellerie“¹⁸⁷, die nicht in dem Hauptpalast untergebracht waren, zu lokalisieren. Die neuesten Forschungen haben bekräftigt, dass das Nebengebäude wahrscheinlich als ein kleiner Ausschnitt einer größeren, mehrteiligen Bebauungssituation in der unmittelbaren südlichen Umgebung des Palastes zu bewerten ist. Die einzelnen Häuser und ihre Benutzer bzw. Bewohner werden dabei mehr oder minder direkt zu dem Komplex des Statthaltersitz gehört haben¹⁸⁸.

Aufschlussreich ist die etappenweise Entwicklung des Palastes, da sie einen Einblick in die Prioritätenverteilung bei der Errichtung eines Verwaltungssitzes gewährt. Die intensivste Bautätigkeit fand nach der quantitativen und chronologischen Verteilung der gestempelten Ziegel in den ersten Jahrzehnten des 2. Jh. n. Chr. und zu Beginn des 3. Jh. n. Chr. statt.

Als erstes errichtet und daher wohl am wichtigsten war offensichtlich ein repräsentativer, für öffentliche Zwecke nutzbarer Flügel. Erst in

¹⁸⁴ SZILÁGYI (1958) 76; PÓCZY (1983) 272: „[...] das Gebäude zeigt dem Militärlager und der Militärstadt die Rückfront“.

¹⁸⁵ SZILÁGYI (1958) 72.

¹⁸⁶ SZILÁGYI (1968) 89; HAJNÓCZY – MEZÖS (1999) 64.

¹⁸⁷ PÓCZY (2001) 25.

¹⁸⁸ Ähnlich auch RICHMOND (1969) 266.

einem zweiten Schritt werden die für die privaten Bedürfnisse des Statthalters und den wirtschaftlichen Betrieb des Palastes bestimmten Räumlichkeiten angelegt. Bis diese bezugsfertig waren, wurden anscheinend die älteren am Ort vorhandenen Bauten aus den Periode I und II weiterbenutzt und erst in Periode III b aufgegeben, abgerissen und überbaut. Schließlich erfolgte in einer dritten Phase die bauliche Gestaltung eines sakralen Zentralortes in dem *praetorium* und die Schaffung weiterer Nebengebäude. Die rasche Abfolge der Perioden und der stringente Gesamtgrundriss zeigen aber auch, dass diese drei Baukörper zusammen konzipiert und als Einheit geplant worden sind. Die beträchtliche Erweiterung des Palastes in Periode IV a, die im Wesentlichen den privaten Badebereich und den zentralen Hofbereich betreffen, werden in zweierlei Weise historisch erklärt. K. Póczy sieht sie im Kontext des Kaiserbesuches von Septimius Severus im Jahr 202 n. Chr. und glaubt, dass sie dazu dienten, dem Kaiser und seiner Familie ein würdiges Quartier präsentieren zu können und ihm einen feierlichen Empfang zu bescheren¹⁸⁹. Ob ein singuläres, wenn auch wichtiges Ereignis tatsächlich den Anlass für die umfangreichen Bauarbeiten gegeben hat, erscheint unwahrscheinlich, zumal auch die Ziegelstempel eine etwas spätere Datierung der betreffenden Mauerzüge fordern. J. Szilágyi hatte dagegen die Maßnahmen damit erklärt, dass der Machtbereich des Legaten von Oberpannonien am Anfang des 3. Jhs. n. Chr. erheblich vergrößert worden war und „die erweiterten materiellen Möglichkeiten des Statthalters, der nunmehr über 2 Legionen, mehrerer Steuerzahler und Arbeitskräfte verfügte,“ auch baulich ihren Widerhall fanden¹⁹⁰. Inwiefern eine direkte Korrelation zwischen der militärischen Befehlsgewalt eines Statthalters und seiner Residenz zu ziehen ist, bleibt jedoch bislang fraglich. Diese Annahme würde bedeuten, dass die *praetoria* in direkter Abhängigkeit von dem jeweiligen Rechtstatus einer Provinz größer oder kleiner ausfallen müssten; eine solche Tendenz lässt sich momentan allerdings nicht erkennen.

Das Ende des Palastes nach 283 n. Chr. wird in der Regel auf die zunehmenden Überschwemmungen bzw. ein steigendes Wasserniveau der Donau zurückgeführt und nur gelegentlich mit den einfallenden Barbarenstämme erklärt, da zum Schutz vor letzteren die Existenz

¹⁸⁹ K. PÓCZY, Historische Übersicht, in: POLENZ (1986) 48.

¹⁹⁰ SZILÁGYI (1956b) 192.

eines vorgelagerten Kastells am östlichen Flußufer angeführt wird¹⁹¹. Beide Argumente sind wenig schlüssig. Weder ist einzusehen, warum am Ende des 3. Jh. n. Chr. im Vergleich zu dem vorangegangenen Zeitraum eine größere Hochwassergefahr als vorher bestanden haben soll, noch ist glaubhaft, dass die massiven feindlichen Einfälle durch eine Kohorte am linken Donauufer tatsächlich langfristig aufgehalten werden konnten. Plausibler erscheint die Erklärung, das Ende des *praetorium* sei durch die Verlegung der Provinzhauptstadt im Rahmen der diokletianischen Verwaltungsreform um 280 n. Chr. ins Landesinnere nach Sopianae herbeigeführt worden¹⁹². Auf jeden Fall suchte Valentinian 375 n. Chr. in Aquincum vergeblich ein Gebäude, das als Winterresidenz passend für ihn gewesen wäre¹⁹³.

Vergleicht man die Innenausstattung des Statthalterpalastes mit anderen gehobenen Villen in Aquincum, sowohl in den *canabae* als auch in der Zivilstadt, so lassen sich weitere Aspekte zur Charakterisierung des Gebäudes gewinnen¹⁹⁴. K. Póczy machte bei der Bearbeitung der Wandmalerei mehrere diesbezügliche Beobachtungen¹⁹⁵. Für die erste, sehr exakte und präzise Ausgestaltung kann sie keine ähnlich qualitätvollen Parallelen in Aquincum anführen und auch bei der zweiten Phase hebt sich die Wandmalerei des Statthalterpalastes von der bekannten Wohndekoration der lokalen gehobenen Bürger ab, die dort etwas bescheidener und einfacher ausfällt. Die Malerei im dritten Jahrhundert dagegen unterscheidet sich qualitativ nicht mehr von den anderen zeitgenössischen Häusern wohlhabender Personen. Diese Annäherung ist wohl am ehesten mit dem finanziellen Aufstieg der Privatbevölkerung in der Stadt, die im 3. Jh. n. Chr. ihre größte wirtschaftliche Blüte erlebte, zu erklären. Einzelne zivile oder militärische Personen waren nun ebenfalls in der Lage, eine qualitativ hochwertige Dekoration, wie sie in dem

¹⁹¹ SZILÁGYI (1945) 148; SZILÁGYI (1956B) 191; SZILÁGYI (1958) 71 f.; SZILÁGYI (1968) 90; PÓCZY (1974) 22; HAJNÓCZY – MEZŐS (1999) 63; KERDŐ (1999) 652; PÓCZY (2001) 26.

¹⁹² PÓCZY (1995) 227. - Dort wird als neues Verwaltungszentrum Gorsium genannt; vgl. POLENZ (1986) 54; HAENSCH (1997) 103.

¹⁹³ SZILÁGYI (1958) 71 f.

¹⁹⁴ Allgemein zu den in Budapest gefundenen Resten von Wand- und Bodendekorationen SZILÁGYI (1956A) 96-100. Taf. 3-4. 63-65; FUGER – ZSIDI (1997) 185-191; BORHY (2001) 90-93. Weitere diesbezügliche Abbildungen bei Polenz (1986) 137-144 Taf. 25-32. 193-197 Taf. 33-40. Vgl. zum relevanten ungarischen Kontext KISS (1973); FRIZOT (1981); BORHY (2001).

¹⁹⁵ PÓCZY (1958) 147.

Statthalterpalast seit dessen Beginn existierte, zu bezahlen und ein ähnlich luxuriöses Niveau in ihren Domizilen zu präsentieren.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt auch die Betrachtung der Mosaikböden. Die frühen Beispiele aus dem Ostflügel sind zwar in ihrer farblichen und motivischen Gestaltung einfacher gehalten, stellen aber für diesen frühen Zeitpunkt nicht nur wegen ihrer Größe und ihrer hochwertigen Ausführung eine Seltenheit in der Provinz dar. Sie zeigen deutliche motivische Einflüsse aus Italien¹⁹⁶. Die Böden aus dem 3. Jh. n. Chr. dagegen, vor allem das Meeresszenen-Mosaik im Badekomplex, das einzig erhaltene aus dem Palast mit figürlicher Dekoration überhaupt, sind zwar von hoher Qualität, überragen darin aber andere Beispiele aus den Siedlungen nicht. Im Gegenteil sind beispielsweise das ‚Nesseus-Dejaneira-Mosaik‘¹⁹⁷ aus der sogannanten Herkules-Villa oder ‚Dirkes Bestrafung‘¹⁹⁸ in ihrer Motivwahl und Komposition aufwendiger.

Außergewöhnlich ist in dem Palast allerdings dessen technische Ausstattung mit einer Vielzahl von Hypokaustsystemen, mehreren Latrinen und einem raffinierten Netzwerk von Wasserleitungen¹⁹⁹. Insgesamt beeindruckt das *praetorium* mehr durch seine überdurchschnittliche Quantität – die schiere Größe des Gesamtkomplexes, die Reihe von großen Sälen, die Menge an technischen Raffinessen, die Anzahl der Mosaikböden und Wandmalereien – und weniger durch eine überragende Qualität der Innenausstattung. Letztere sticht nur in der frühen Entwicklung des Palastes über das lokale Standard-Niveau hervor, da der Palast sich später in die Gruppe der gehobenen repräsentativen Stadtvillen einreicht. Die herausragende Stellung am Anfang der Provinzentwicklung wird am ehesten mit den besonderen finanziellen, personellen, technischen und künstlerischen Möglichkeiten der Statthalter zusammenhängen, die mit Zugriff auf das Militär und auf einen eigenen Stab dieses Potential mehr oder minder direkt aus Rom und Italien mitgebracht haben.

¹⁹⁶ KISS (1973) 35-38.

¹⁹⁷ POLENZ (1986) 105 Abb. 40. 144 Taf. 32.

¹⁹⁸ SZILÁGYI (1956A) Taf. 63.

¹⁹⁹ Vgl. KÉRDŐ (1997A) 111.

II. CARNUNTUM

II. – 1. ORT ALS PROVINZHAUPTSTADT

Carnuntum als Provinzhauptstadt der Provinz Pannonia superior ist durch verschiedene epigraphische Denkmäler belegt²⁰⁰. Der Ort wurde – genauso wie Aquincum – spätestens seit 106/7 n. Chr. als Sitz des Statthalters genutzt, nachdem die Großprovinz Pannonia in die zwei Provinzen Pannonia superior und Pannonia inferior aufgeteilt worden war. Er setzte sich aus einer zivilen Siedlung im Westen und einem Legionslager mit umgebenden *canabae* im Osten zusammen²⁰¹. Ob Carnuntum bereits im 1. Jh. n. Chr. eine zentrale Rolle in der regionalen Administration einnahm, wird in der Forschung diskutiert, ist aber letztendlich unklar²⁰².

Unter Hadrian (vielleicht zwischen 125 und 128 n. Chr.) wurde die Provinzhauptstadt zu einem *municipium* erhoben und besaß seit Ende des gleichen Jahrhunderts (194 n. Chr. ?) den Rechtsstatus einer *colonia*.

Dem in Carnuntum residierenden consularischen *legatus pro praetore* unterstanden im 2. Jh. n. Chr. drei Legionen, bis unter Caracalla 214 n. Chr. die in Brigetio stationierte Legion dem Gebiet und der Zuständigkeit des Gouverneurs von Pannonia inferior zugeteilt wurde²⁰³. Eine zweite Aufgliederung Pannoniens erfolgt unter Diokletian, der das Gebiet administrativ neu ordnete und insgesamt vier neue Provinzen schuf, bei denen Carnuntum nun aber keine Rolle mehr als Verwaltungssitz zukam²⁰⁴.

II. – 2. DIE RUINEN AUF DER ‚PETRONELLER BURG‘

Ausgrabung, Publikation und Erforschung

In den Jahren 1902 und 1903 wurde auf dem Gebiet der ‚Petroneller Burg‘ eine Testgrabung durchgeführt, bei der mehrere Räume

²⁰⁰ HAENSCH (1997) 349-351. Anm. 164.

²⁰¹ Zur Geschichte von Carnuntum als Siedlungs- und Militärplatz SWOBODA (1964) 32-82; STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 588-592.

²⁰² Knappe Zusammenfassung der Diskussion bei HAENSCH (1997) 349 Anm. 155.

²⁰³ BECHERT (1999) 143.

²⁰⁴ Zur Provinzgeschichte allgemein siehe die Angaben in Anm. 5.

angeschnitten wurden. Anlass für die Freilegungen waren einige Mauerzüge, die an dem steilen Donauufer frei in die Luft ragten und in ihrem Bestand durch die Erosion erheblich gefährdet waren²⁰⁵. In einem relativ kleinen Areal, das durch das abstürzende Ufer im Norden und die Limes-Straße von Carnuntum nach Vindobona im Süden begrenzt war, wurden unter der Leitung von Oberst von Goller einige römische Befunde freigelegt und zügig in zwei knappen Aufsätzen publiziert²⁰⁶. (Carnuntum Abb. 2. 3)

Die Aufgabe einer Gesamtbetrachtung erfolgte dabei nicht durch den Ausgräber, sondern leistete erst 60 Jahre später R. Egger, der die Pläne der beiden Grabungskampagnen zusammenzeichnete und das Bauwerk als Ganzes nochmals analysierte²⁰⁷. (Carnuntum Abb. 4) Dabei erstellte er einen neuen, in sich schlüssigen Grundriss des Gebäudes, der teilweise von dem älteren von Oberst von Groller abwich, und interpretierte es erstmals als *praetorium*. Seine Ergebnisse stellen, abgesehen von kurzen Erwähnungen²⁰⁸, den bisherigen Endpunkt der Erforschung dieses Komplexes dar. Neue Thesen zu dem Bauwerk formulierte erst I. Piso wieder, da er aufgrund eines Vergleiches mit dem *praetorium* in Apulum ein östlich benachbartes Gebäude mit dem Statthaltersitz in Carnuntum in Verbindung brachte²⁰⁹.

Literarische Quellen und die Identifizierung

Bei den Grabungen wurde innerhalb des Komplexes ein umgestürzter Altar gefunden. (Carnuntum Abb. 5) Er lag auf seiner Vorderseite, so dass seine Inschrift verborgen blieb, befand sich aber ansonsten in situ²¹⁰. Mit einer leicht rechteckigen Grundfläche besitzt der Stein eine Höhe von 1,52 m und weist nur an seinem oberen Abschlußgesims eine einfach gestaltete Verzierung auf. Auf dem Altar war eine zweisprachige Inschrift eingemeißelt, die mit relativer Sicherheit rekonstruiert werden kann²¹¹. Der lateinische Text nennt den Statthalter T. Pomponius Protomachus, der den Altar der *Aequitas* weihte. Das darunter

²⁰⁵ VON GROLLER (1904) 97 f.

²⁰⁶ VON GOLLER (1904); VON GOLLER (1905).

²⁰⁷ EGGER (1966) 5-10.

²⁰⁸ STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 681-683; JOBST (1983) 96-98; MARTIN (1989) 235 f.; HAENSCH (1997) 349 f..

²⁰⁹ PISO (1993/94).

²¹⁰ Zu den Fundumständen FRANKFURTER (1903) 440; BORMANN (1904) 134 f.

²¹¹ Dessau 9257; FRANKFURTER (1903) 440; BORMANN (1904) 135 f.; E. VORBECK, *Zivilinschriften aus Carnuntum* (1980) 36 Nr. 138.

befindliche griechische Epigramm stellt keine wörtliche Übersetzung dar, sondern ist eine freie Übertragung mit zusätzlichen Angaben, wobei die Adressatin mit Εὐδικίη wiedergegeben wird. Aus diesem zweiten Teil geht hervor, dass der Statthalter für seine (amtliche) Tätigkeit geehrt worden war²¹² und er dafür der verantwortlichen Gottheit mit einer Weihung dankte. Nachdem die Inschrift unmittelbar nach ihrer Auffindung zunächst nicht näher zeitlich eingeordnet worden war, wird sie in der jüngeren Forschung aufgrund der Angabe *legatus Augustorum duorum* vorsichtig in die Mitte des 3. Jh. n. Chr. datiert²¹³.

Die Namen der Göttin *Aequitas* / Εὐδικίη und der Fundort in einem zivilen Kontext außerhalb des Lagers wurden für die Deutung des Gebäudes, in dem der Altar gefunden wurde, herangezogen. Ausgehend von der inschriftlich genannten Adressatin wurde angenommen, dass die Dedikation mit der richterlichen Tätigkeit des Protomachus in Verbindung stand. Mehrheitlich wurde daher der Fundort, der wohl mit dem antiken Aufstellungsraum gleichzusetzen ist, als der spezifische Ort angesehen, an dem der Statthalter Recht sprach²¹⁴. Dementsprechend wurde das Gebäude als Ganzes mal mehr, mal weniger explizit ausschließlich als Gerichtsgebäude für den kaiserlichen Legaten gedeutet und weitere „imponierende Statthalterquartiere“ gefordert. Maßgeblich zu dieser Interpretation hat R. Egger beigetragen, der anhand eines Graffito die Lage des *praetorium* in Mainz außerhalb des Legionslagers postuliert hat und dieses Verhältnis in dem Komplex in Carnuntum bestätigt sah. Auf diesem Wege war er zu der genannten Bezeichnung der Strukturen gelangt²¹⁵. Mit stärkerer Betonung auf eine Wohnfunktion wurde es dagegen auch als ‚Villa des Statthalters T. Pomponius Protomachus‘ bezeichnet²¹⁶, was tendenziell jedoch eine falsche Vorstellung evoziert. Es ist nämlich höchst unwahrscheinlich, dass ein Statthalter in seiner relativ kurzen Amtszeit vor Ort eine eigene private Villa besessen hat.

²¹² EGGER (1966) 9; HAENSCH (1997) 349 vermuten eine Ehrung durch das *concilium* in Savaria.

²¹³ Zuerst FRANKFURTER (1903) 441; später W. REIDINGER, Die Statthalter des ungeteilten Pannonien und Oberpannonien von Augustus bis Diokletian (1956) 110 f.; EGGER (1966) 9; JOBST (1983) 96; HAENSCH (1997) 697.

²¹⁴ BORMANN (1904) 137 f.; EGGER (1966) 9 f.; STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 683; PISO (1993/94) 208; HAENSCH (1997) 350. Einen anderen Ort der Jurisdiktion vermuten FRANKFURTER (1903) 442; kritisch auch MARTIN (1989) 235.

²¹⁵ EGGER (1966) 10. 44; JOBST (1983) 98; dagegen HAENSCH (1997) 350 Anm. 162.

²¹⁶ TRINKS (1958) 64; SWOBODA (1964) 176. 189; ähnlich STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 595.

Generell ist an der Interpretation als offizielles Bauwerk festzuhalten, zumal diese in gewisser Weise durch die Existenz zweier überdurchschnittlich großer Säle, die für einen regen Publikumsverkehr konzipiert gewesen sein dürften, und die vielfach gefundenen militärischen Ziegelstempel bestätigt wird²¹⁷. Am ehesten ist hierbei denkbar, dass es sich bei der Ruine um eine kleinere Einheit aus dem größeren, eventuell mehrteiligen Statthalterpalast handelt²¹⁸ – vermutlich denjenigen Ort, der primär für die statthalterliche Rechtssprechung intendiert war.

Grundsätzliche Zweifel an dieser Zuschreibung äußern W. Jobst und A. Martin. Ersterer geht davon aus, „dass der kaiserliche Statthalter seinen Sitz im Bereich des Legionslagers gehabt haben musste, weil diese Funktionäre durchwegs aus dem Militär kamen“²¹⁹. Eine Interpretation als Sitz des Legaten lehnte er demnach ab²²⁰. Da seine Grundannahme jüngst von R. Haensch widerlegt wurde²²¹, ist diese Argumentation allerdings hinfällig geworden.

A. Martin dagegen kritisiert das Vorgehen von R. Egger, doch erscheint seine starke Skepsis übertrieben²²², da die Interpretation des Gebäudes als Teil des Statthaltersitzes aufgrund des Befund- und Fundbildes auch ohne die Parallele in Mainz eine gewisse Plausibilität beanspruchen kann. Dabei sollte jedoch betont werden, dass die Zuschreibung zur Gruppe der Statthalterpaläste, wenn auch in sich schlüssig und wahrscheinlich, auf einer relativ dünnen Basis steht, da nur eine einzige Inschrift und nur wenige Räume des Gebäudes bekannt sind.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, dass auch die ‚sogenannte Palastruine‘ im Gebiet der Zivilstadt eine Zeitlang hypothetisch als Statthaltersitz bzw. als kaiserliche Residenz, die eigens für den Aufenthalt von Mark Aurel während der Markomannenkriege errichtet worden sein soll, angesprochen wurde²²³. Mit Fortschreiten der

²¹⁷ VON GROLLER (1904) 102 f.; EGGER (1966) 10.

²¹⁸ Vgl. PISO (1993/94) 209.

²¹⁹ JOBST (1983) 96.

²²⁰ JOBST (1983) 98.

²²¹ HAENSCH (1997) 376; vgl. *ibid* 350 Anm. 159.

²²² MARTIN (1986) 236: „[...] the case for including the building at Carnuntum among the archaeologically attested *praetoria* is at best unproven”.

²²³ SWOBODA (1964) 149; A. OBERMAYER, Römerstadt Carnuntum. Ruinen – Grabungen – Funde (1967) 200 f.; SWOBODA (1969) 296. 298; RICHMOND (1969) 264 f.; BARTON (1996A) 113.

Freilegungen stellte sich aber heraus, dass es sich bei dem weitläufigen Komplex um eine Thermenanlage handelte und somit die alte Interpretation aufgegeben werden muss²²⁴.

Lage im urbanistischen Kontext

Der Komplex befindet sich 330 m westlich von dem Westtor des Legionslagers und liegt an der Straße, die zu der Zivilsiedlung führte²²⁵. (Carnuntum Abb. 1) Durch jüngere Ausgrabungen zur Siedlungstopographie von Carnuntum konnte nachgewiesen werden, dass das *praetorium* sich auf dem Gebiet der *canabae legionis* befand und damit nicht zu der weiter westlich gelegenen Zivilstadt gehörte²²⁶. In der Nähe des Gebäudes war nämlich südlich der alten Limesstraße ein größerer Streifen mit Wohn- und Arbeitshäusern freigelegt worden²²⁷. Darin zeigten sich mehrere Einheiten unterschiedlicher Größe und Funktion, die nach dem Prinzip römischer *insulae* angeordnet waren. Ihre Ausstattung war nach dem Erhaltungszustand zu urteilen nicht besonders auffällig und wies nur in Einzelfällen beheizbare Räume und geringste Reste von bemalter Wandmalerei auf. Der Ausgräber von Groller deutete einzelne Komplexe dieser Bebauung als Gießereiwerkstatt, Wirtshaus oder Handwerkshaus mit Hof.

Die südliche Front des Statthalterpalastes wird direkt an der antiken von Carnuntum nach Vindobona führenden Limesstraße rekonstruiert²²⁸ (Carnuntum Abb. 4); mit dem nördlichen Teil berührte er vermutlich unmittelbar einen Seitenarm der Donau, wobei nicht mehr feststellbar ist, wie groß die Fläche des Gebäudes war, da sie im Laufe der Zeit durch den Fluss zerstört wurde. Da seine Erstreckung nach Westen und Osten bislang unbekannt ist, ist auch die

²²⁴ H. STIGLITZ, Untersuchungen an der sogenannten Palastruine im Tiergarten von Petronell, in: Neue Forschungen in Carnuntum mit Beiträgen zur Entwicklung pannonischer Städte und Villen (1976) 31 f.; STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 609 f.; JOBST (1983) 137-139; C. ÖLLERER, Zum Forschungsstand der sogenannten Palastruine (Große Therme) von Carnuntum, CarnuntumJb 1998, 115-117; LAVAN (1999) 161 f.

²²⁵ STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 681 mit Anm. 424.

²²⁶ STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 595; JOBST (1983) 96. Anders EGGER (1966) 6, der es in einem „Distrikt von Großbauten“ ansiedelt. Nach I. PISO, Die Inschriften vom Pfaffenberg und der Bereich der Canabae legionis, Tyche 6, 1991, 140-142 mit Anm. 59; PISO (1993/94) 209 Anm. 31 wurde die Lage des *praetorium* bewusst *intra leugam* gewählt.

²²⁷ STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 683-686; JOBST (1983) 91-93.

²²⁸ VON GROLLER (1904) 99; EGGER (1966) 6; STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 682; JOBST (1983) 98. Dagegen PISO (1993/94) 209, für den sich der Statthalterpalast jenseits der Straße fortsetzte.

Gesamtausdehnung des Gebäudes fraglich. Ausgehend von den zusammenhängenden Befunden ist nur eine Mindestgröße von 37,00 x 25,80 m feststellbar²²⁹.

Theoretisch könnten zwei weitere Gebäude zu dem Komplex hinzugezählt werden, deren Spuren in unmittelbarer Nachbarschaft entdeckt wurden. Etwa 70 m süd-westlich des postulierten Statthaltersitzes wurden mehrere Mauerzüge gefunden²³⁰, die unter anderem einen beheizten, mehrfach mit Wandmalerei dekorierten Raum bildeten, in dem ein umlaufender Marmorplattenbelag ein zentrales polychromes Mosaikbild einrahmte. (Carnuntum Abb. 6. 7) Als ein schwaches Indiz, das diese Strukturen möglicherweise mit dem östlich gelegenen *praetorium* verbindet, könnten neben der auffallend hohen Ausstattung die dort gefundenen militärischen Ziegelstempel bewertet werden²³¹.

Ungefähr 200 m östlich des von Oberst von Groller freigelegten Gebäudes ist aus Luftbildern ein Grundriss bekannt, der sich aus einem Mittelblock aus sechs kleineren Einheiten und zwei diese Raumgruppe flankierenden großen Sälen zusammensetzt²³². (Carnuntum Abb. 8) Das etwa 30 x 6-8 m messende Gebäude wird hypothetisch ebenfalls dem Statthaltersitz zugerechnet, wobei den Ausgangspunkt für die Argumentation eine dort als Oberflächenfund geborgene Weihung an Epona darstellt²³³. Die Fundstelle wird als ein Ort der Verehrung dieser Stall- und Pferdegottheit bezeichnet, wenn auch nicht als ein eigenes Heiligtum angesehen²³⁴. Dank der Nennung des Statthalters Claudius Maximus ist die Aufstellung des Altares in die Jahre 150-155 n. Chr. datierbar.

Zuerst wurde die Dedikation als eine Stiftung der in Carnuntum ansässigen *collegia* der Fuhrleute und Maultiertreiber angesehen, die sich vermutlich in ihrem Vereinslokal an ihre unmittelbare Schutzgottheit wendeten²³⁵. Nach einer Neulesung der Inschrift mit Hilfe

²²⁹ EGGER (1966) 11 Abb. 5.

²³⁰ TRINKS (1958).

²³¹ TRINKS (1958) 65. 71. Gegen diese Zugehörigkeit PISO (1993/94) 209 Anm. 30.

²³² JOBST – WEBER (1989) 350-352. Abb. 1-3.

²³³ JOBST – WEBER (1989) 355, dort 352-353 auch zu den Fundumständen; PISO (1993/94) 203.

²³⁴ JOBST – WEBER (1989) 353 f. Zu Epona allgemein R. MAGNEN – E. THEVENOT, Epona. Déesse Gauloise des chevaux protectrice des cavaliers (1953); LIMC V 1 (1990) 985-999 s. v. Epona (S. BOUCHER).

²³⁵ JOBST – WEBER (1989) 358.

eines epigraphischen Vergleichs in Apulum ist eine abweichende Deutung vorgeschlagen worden²³⁶. Nun sind als agierende Gruppe die *superiumentarii* und *muliones* rekonstruiert worden, die dem Statthalter entweder als *servi publici* oder als dessen private Sklaven bzw. Freigelassene unterstanden²³⁷. Ausgehend von einem Vergleich der Fundorte der Weihungen an Epona in Apulum und Carnuntum gelangte I. Piso ferner zu dem Schluß, dass die bekannten, aber unausgegrabenen Mauern in Carnuntum zu den Verwaltungsbauten des Provinzgouverneurs zählten und vielleicht als Stallungen dienten. Darüber hinausgehend vermutete er sogar, dass mehr oder minder das gesamte Gebiet zwischen dem von Oberst von Groller ausgegrabenen Komplex und dem Legionslager zu dem *praetorium* gehörte²³⁸. Wenn auch seine Schlussfolgerung in methodischer Hinsicht und in ihrer Bestimmtheit skeptisch zu bewerten ist, so berühren sich doch zwei wichtige Aspekte: Zum einen ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Gebäude mit dem Epona-Altar zu dem *praetorium* hinzugerechnet werden muß, relativ hoch²³⁹; zum anderen war der Verwaltungspalast sicherlich wesentlich größer als nur die bislang als Statthaltersitz indentifizierte Raumgruppe – um wie viel größer, ist allerdings unbekannt und bleibt ohne weitere Ausgrabungen Spekulation.

Periode I:

Aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten, vor allem der starken Veränderungen des Donaubettes in den nachrömischen Jahrhunderten, ist das *praetorium* in Carnuntum weitgehend zerstört. So konnte bedingt durch die Abtragungen des Flusses bislang nur ein einziger Raum vollständig freigelegt werden²⁴⁰. (Carnuntum Abb. 4)

Nach den bauanalytischen Ergebnissen von R. Egger besteht das Gebäude aus zwei großen saalartigen Räumen (A, D), die im Osten, Norden und Westen von weiteren kleineren Räumlichkeiten umgeben

²³⁶ ECK (1992); PISO (1993/94).

²³⁷ PISO (1993/94) 204: „Es scheint sich hier um ein ganzes Personal zu handeln, das nicht in erster Linie dem Statthalter als Privatperson diene“. Anders ECK (1992) 210: „Sie bilden weder ein *collegium*, das ortsansässig war und etwa jedem Statthalter zu Verfügung stand, noch waren sie gar Teil des *officium* des Legaten. Vielmehr dürfte es sich um Sklaven und /oder Freigelassene des Claudius Maximus selbst handeln, die ihren Herrn /Patron in die Provinz begleiteten.“

²³⁸ PISO (1993/94) 209.

²³⁹ Ähnlich auch HAENSCH (1997) 350.

²⁴⁰ STIGLITZ – KANDLER – JOBST (1977) 681.

wurden²⁴¹. Während bei dem nördlichen Saal A eine Länge von 21,80 m gesichert ist²⁴², kann seine Breite nur mit 7 bis 10 m rekonstruiert werden. Er war durch ein Flächenhypokaust beheizbar, dessen *suspensura* mit schön geglättetem Estrichboden teilweise erhalten geblieben war²⁴³. Entlang der Ostseite des Saales verlief ein 1 m breiter und mit Steinplatten abgedeckter Heizkanal. Dieser versorgte anscheinend nicht nur die Fußbodenheizung von A mit Heißluft, sondern setzte sich bis unter den südlich anschließenden und mittels zweier Durchgänge verbundenen Raum C fort. Da die westliche Begrenzungsmauer des Heizkanals hier einen Bogen machte, blieb ein Teil der Bodenfläche ohne direkte Wärmezufuhr²⁴⁴. Östlich von den beiden Einheiten A und C lag eine Flucht von drei kleineren unbeheizten Räumen (G, F, H)²⁴⁵. Von diesen ist der mittlere quadratische Raum F zwar in seiner gesamten Grundfläche von 5 x 5 m angetroffen worden, aber es war nur ein Durchgang nach Süden zu Raum H nachweisbar. Die beiden Räume G und F besaßen beide einen Estrichboden, wobei in letzterem noch dunkelrote Farbe erkennbar war. Hier hatten sich auch noch drei Schichten von Wandmalerei erhalten, die Reste einer dünnen Stuckschicht und Spuren von Wandmalerei trugen²⁴⁶. Bemalte Putzreste wurden auch aus dem Bauschutt in Saal A geborgen. Diese zeigen naturalistische Pflanzenmotive (Zweige, Blumen) und Feldereinteilungen²⁴⁷.

An der Nordseite von Saal A zeichneten sich durch die Mauerzüge, die in der Uferböschung zu Tage traten, zwei querrrechteckige Räume (K und I) ab. Aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes kann ihre genaue Größe und Einbindung nur hypothetisch rekonstruiert werden²⁴⁸.

Unmittelbar südlich neben dem großen Saal A, allerdings etwas nach Westen verschoben, befindet sich der zweite große Saal D. Beide sind untereinander durch einen ursprünglich 3 m breiten Durchgang

²⁴¹ Die Bezeichnung der Räume geschieht im Folgenden nach dem Plan bei EGGER (1966) 11 Abb. 5, die leicht von der Bezifferung bei VON GROLLER (1904) 99 Abb. 53 und VON GROLLER (1905) 117 Abb. 73 abweicht.

²⁴² EGGER (1966) 6, der VON GROLLER (1904) 99 mit einem angenommenen Wert von 20,20 m korrigiert.

²⁴³ VON GROLLER (1904) 100.

²⁴⁴ EGGER (1966) 7.

²⁴⁵ VON GROLLER (1904) 102; EGGER (1966) 6.

²⁴⁶ VON GROLLER (1904) 102.

²⁴⁷ VON GROLLER (1904) 102.

²⁴⁸ VON GROLLER (1904) 102; EGGER (1966) 6. 8.

verbunden und besitzen eine ähnliche Dimensionierung. Wenn das südliche Pendant direkt bis an die Limesstraße reichte – abgesehen von einer eventuell vorgelagerten *porticus* –, dann ist auch hier als Raumbreite ein Maß von etwa 10 m wahrscheinlich²⁴⁹. Es war gleichfalls mit einem Estrichboden und einem Hypokaustsystem ausgestattet, das jedoch nur die südlichen Bereiche des Fußbodens erfasste. Unmittelbar vor der Ostwand dieses Raumes wurde der umgestürzte Altar gefunden, dessen ursprüngliche Aufstellungsposition rekonstruiert werden konnte²⁵⁰. (Carnuntum Abb. 5)

In dem Bereich westlich bzw. nördlich der Säle A und D wurden die zwei kleineren Räume B und E angesiedelt, an deren gemeinsamer Westseite ein 70 cm breiter Warmluftkanal entlang geführt wurde. Dieser speiste zumindest das Hypokaust in Raum B.

Da bei den Grabungen durch Oberst von Groller keine stratigraphischen Beobachtungen oder Funde gemacht wurden, lassen sich weder die Bauzeiten für Periode I noch für die folgende Periode II chronologisch eingrenzen. Allein die zahlreich gefundenen Ziegel der Legio I Adiutrix bilden einen *terminus ante quem* für das Jahr 214 n. Chr.²⁵¹, wobei aus den publizierten Berichten nicht hervorgeht, auf welche Baumassnahmen dieses Datum bezogen werden kann. Einen Hinweis für die Nutzung in der Mitte des 3. Jh. n. Chr. liefert die Datierung der Weihinschrift²⁵².

Periode II:

In dem ausgegrabenen Gebäude sind nur kleine Veränderungen greifbar, die als nachträgliche Umbaumaßnahmen erfolgten. Direkt vor den Heizkanal an der Ostseite von Saal A wurde ein zweiter, 50 cm breiter und nach Norden führender Abwasserkanal gebaut²⁵³. Er begann unmittelbar an der Südwand des Raumes und war mit Ziegelplatten bedeckt. Ungefähr 1,90 m von der Raumecke entfernt wurde in der östlichen Kanalwange eine Rinne ausgespart und darüber ein rundes Loch in den Fußboden eingefügt²⁵⁴. Daneben wurde auf den Estrichboden eine kurze Mauerwange gesetzt und ein gewisser

²⁴⁹ EGGER (1966) 7 f. gegen VON GROLLER (1905) 115 f., der eine gebogene Heizungsmauer als südliche Begrenzung des Raumes annimmt.

²⁵⁰ VON GROLLER (1904) 102.

²⁵¹ HAENSCH (1997) 350 Anm. 160.

²⁵² Zur Datierung siehe Anm. 213.

²⁵³ EGGER (1966) 7.

²⁵⁴ VON GROLLER (1904) 100.

Abschnitt der älteren westlichen Heizungsmauer nach oben aufgestockt. Es entstand also eine etwa 1,90 x 1,45 m große Mauernische in dem Saal, die von R. Egger als nachträglich eingebaute und mit einer Holztür oder Matte verschließbare Latrine interpretiert wird.

Gegen eine solche Interpretation sprechen allerdings einige konstruktive Details: In dem Kanal wurde kein wasserdichter Verputz angetroffen, zumindest wird dieser weder in dem Text noch in der Schnittzeichnung von dem Ausgräber erwähnt²⁵⁵. In der Regel befinden sich bei der Konstruktion von Latrinen die Sitzflächen direkt oberhalb des Abwassers und sind auch die Öffnungen für die Fäkalien nicht im Boden, sondern in der Sitzfläche ausgespart; die Spülung erfolgte normalerweise durch fließendes Wasser, was an diesem Abort jedoch nicht möglich ist. Auch die Größe der Nische ist für einen einzelnen Benutzer im Vergleich zu anderen Latrinen eher ungewöhnlich. Schließlich ist die Lage der Toilette innerhalb des Saales befremdlich, da sie nicht direkt in der Wandecke, sondern etwa einen Meter davor, einen schmalen Gang frei lassend, installiert wurde. Das letzte Argument lässt sich vielleicht durch die Existenz eines älteren Heizkanals erklären, der den nachträglichen Einbau erschwerte und daher gewisse Kompromisse erforderlich machte.

Die spätere Hinzufügung einer Toilette deutete R. Haensch dahingehend, dass der Bauherr des *praetorium* zu Beginn die Menge der Besucher zu niedrig eingeschätzt hatte²⁵⁶. Auch wenn hier aufgrund fehlender Detailkenntnisse keine neue Deutung der Befundsituation vorgeschlagen werden kann²⁵⁷, so bleibt die von R. Egger postulierte Existenz einer Latrine in einem Saal, der allein durch die Größe seine funktionale und repräsentative Bedeutung unterstreicht, höchst merkwürdig und erklärungsbedürftig.

Auf jeden Fall verlor durch den Einbau des ‚Abwasserkanals‘ der alte Heizungskanal seine Funktion für das Hypokaustsystem in Saal A. Als Ersatz hierfür wurde dort in der Nord-West-Ecke eine neue, 1,40 m breite Warmluftzufuhr eingerichtet²⁵⁸. Diese stand wahrscheinlich auch mit dem älteren Kanal unter den Räumen E und B in Verbindung²⁵⁹.

²⁵⁵ VON GROLLER (1904) 100 f. Abb. 55.

²⁵⁶ HAENSCH (1997) 350.

²⁵⁷ Auch VON GROLLER (1904) 100 liefert keine praktische Erklärung für diese Bausituation.

²⁵⁸ EGGER (1966) 7.

²⁵⁹ VON GROLLER (1905) 115 f.

Außerdem wurde wohl in dieser Periode der Zugang von Saal A nach D zuerst verengt und später ganz zugemauert, wobei dies in zwei unterschiedlichen Bauschritten erfolgte²⁶⁰.

II. – 3. ZUSAMMENFASSUNG UND DEUTUNG

Die Befundsituation für das *praetorium* in Carnuntum ist sehr spärlich. Einerseits besitzen wir eine Inschrift, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Sitz des Statthalters von Pannonia Superior schließen lässt. Andererseits sind von den zugehörigen Mauerstrukturen nur ein geringer Bruchteil bekannt und diese in ihrer zeitlichen Abfolge nicht datierbar. Insofern können aus der Baugeschichte, der Gesamtgröße und der Konstellation der Räume keine Ergebnisse abgeleitet werden²⁶¹. Trotz der ausschnitthaften Überlieferung lassen sich dennoch einige Merkmale herausarbeiten, die neben der Inschrift auf die besondere Bedeutung des Bauwerkes hinweisen.

So fällt allein die Dimensionierung der zwei jeweils rund 200 m² großen Säle aus dem Spektrum, das ansonsten aus den Beispielen römischer Wohnarchitektur in Carnuntum bekannt ist, deutlich heraus. Und auch die an der Straße gelegene Südfront des Gebäudes hebt sich mit einer Mindestlänge von 37 m deutlich vom dem Niveau sonstiger Privathäuser ab²⁶². Vorausgesetzt der südliche Saal D lag direkt an der vorbeiführenden Straße, so ist wohl nicht nur die Größe der beiden Räume, sondern auch ihre einfache, direkte Zugänglichkeit für Außenstehende als Hinweis für ein hohes Personenaufkommen zu verstehen. Besucher, die an den wahrscheinlich in den Sälen abgehaltenen Gerichtsverhandlungen teilnahmen, brauchten hierfür nicht lange durch andere Partien des Gebäudes geführt werden, sondern gelangten unmittelbar zu dem Ort des gewünschten Geschehens.

Überdurchschnittlich ist ferner, dass vergleichsweise viele der ausgegrabenen Räume mit z. T. großflächigen Hypokaustanlagen ausgestattet waren, was ansonsten primär in Thermenanlagen geläufig ist. Auch die Präsenz von militärisch gestempelten Ziegeln deutet eher

²⁶⁰ VON GROLLER (1904) 101; EGGER (1966) 7.

²⁶¹ Vgl. JOBST (1983) 98: „Aus diesen spärlichen Bauresten lässt sich über die Form des Gebäudes gar nichts aussagen [...]“

²⁶² EGGER (1966) 8.

auf einen offiziellen, denn einen privaten Erbauer des Gebäudes hin. Da zu der dekorativen oder beweglichen Ausstattung der Räume so gut wie keine Angaben in der Grabungsveröffentlichungen enthalten sind²⁶³, können diese Aspekte nicht weiter für die Beurteilung des Gebäudes herangezogen werden.

Die Lage innerhalb der *canabae legionis* stellt für sich kein aussagekräftiges Indiz dar. Charakteristisch für den Bau ist vielmehr die Lage unmittelbar an der Donau und an der Limesstraße – gleichgültig ob letzte das Palastgelände durchschnitt²⁶⁴ oder dessen südliche Begrenzung markierte –, die den Wunsch nach leichter Erreichbarkeit und die gute Anbindung auf dem Land- und vermutlich auch Flusswege zum Ausdruck bringt.

²⁶³ Als außergewöhnlicher Kleinfund ist nur eine kleine Bernsteinplatte (6 x 3 x 1,5 cm) zu nennen, siehe VON GROLLER (1904) 104.

²⁶⁴ So PISO (1993/94) 209.

III. APULUM

III. – 1. ORT ALS PROVINZHAUPTSTADT

In den ersten Jahren des 2. Jh. n. Chr. erobert Kaiser Trajan in zwei Kriegszügen das nördlich der Donau gelegene Gebiet der Daker und richtete dort 106 n. Chr. die Provinz *Dacia* ein. In der Forschung ist die Frage, wo das politisch-administrative Zentrum dieser ersten großflächigen Verwaltungseinheit lokalisiert werden soll, umstritten. Die Indizien der epigraphischen Quellen sprechen in gleicher Weise für Sarmizegetusa wie auch für Apulum²⁶⁵.

Mit größerer Sicherheit belegt ist dagegen Apulum als Hauptstadt der Provinz *Dacia Superior*, die in den ersten Jahren Hadrians, wohl um 118 n. Chr., im Rahmen einer Neustrukturierung der Provinzialadministration geschaffen wurde. Neben den Altären von drei Statthaltern und einem Stabsmitglied gibt es Hinweise, dass hier nicht nur die *equites singulares*, sondern auch die *pedites singulares* stationiert waren. Letztere sind vor allem durch die von ihnen produzierten und gestempelten Ziegel bekannt, die in großer Anzahl in einem Gebäude gefunden wurden, das als *praetorium* bezeichnet werden kann. In Apulum amtierte ein *legatus Augusti pro praetore* im Rang eines Praetors, während der zugehörige *centenare* Finanzprocurator seinen Sitz etwas weiter im Landesinneren in Sarmizegetusa hatte.

Um 123 n. Chr. trennten die Römer von der Provinz *Dacia Superior* im Norden ein Gebiet als eigenständiges Territorium ab, die *Dacia Porolissensis*, was anscheinend jedoch keinerlei strukturelle Veränderungen für den Statthalter in Apulum mit sich brachte. Anders als die *Dacia Superior* wurde diese neue Provinz sowie die bereits bestehende dritte dakische Verwaltungseinheit *Dacia Inferior* jeweils von einem Präsidialprocurator als höchstem römischen Staatsrepräsentanten geleitet.

Auch nach 168 n. Chr., als die drei Provinzen aufgrund der Markomannenkriege abermals reorganisiert wurden, blieb Apulum die Bedeutung als administratives Zentrum Dakiens erhalten. Mark Aurel legte die drei bisherigen zivilen Verwaltungsträger zusammen und setzte als oberste Instanz einen konsularen Statthalter ein, der auch als

²⁶⁵ Zur Diskussion, besonders auch im Zusammenhang mit Sarmizegetusa, siehe HAENSCH (1997) 338-342.

consularis trium Daciarum bezeichnet wurde und der den Amtssitz in der ehemaligen Provinz *Dacia Superior* weiterführte. Für militärische Angelegenheiten unterstanden ihm zusätzlich zwei Legionslegaten, nachdem eine weitere Legion in *Potaissa* eingerichtet worden war. Die Provinzen wurden, sollte dies nicht schon vorher der Fall gewesen sein, spätestens bei diesem Anlass umbenannt (*Dacia Superior* in *Dacia Apulensis* und *Dacia Inferior* in *Dacia Malvensis*), vielleicht auch territorial modifiziert und erhielten jeweils einen eigenen centenaren Finanzprocurator zugewiesen. Die Existenz der dakischen Provinzen als Teil des Imperium Romanum endete, als 271 n. Chr. Aurelian unter dem Druck eindringender barbarischer Völker und zur Stabilisierung der Reiches die Aufgabe des Gebietes nördlich der Donau veranlasste und die Armee und die Bevölkerung südlich des Grenzflusses neu ansiedelte²⁶⁶.

III. – 2. DER SOGENANNTHE THERMENKOMPLEX

Ausgrabung, Publikation und Erforschung

Am südöstlichen Fuss der neuzeitlichen Festung von Alba Iulia waren etwa seit den 60er Jahren des 19. Jhs. antike Reste zu Tage getreten. Vor allem beim Ausheben von Gräben im Rahmen von militärischen Übungen, die auf dem unbebauten Gelände stattfanden, stieß man auf zahlreiche römische Strukturen und Funde. Sie wurden geborgen, verkauft, zerstört, wiederverwendet oder erneut begraben und auf diese Weise die originale Situation an manchen Stellen für spätere systematische Grabungen verunklärt²⁶⁷. Aufmerksam geworden durch mehrere Inschriftensteine entschloss sich 1888 der ungarische

²⁶⁶ Zur Geschichte und der unterschiedlich rekonstruierten Struktur der dakischen Provinzen A. STEIN, Die Reichsbeamten von Dazien (1944); M. MACREA, L'organisation de la province de Dacie, *Dacia* 11, 1967, 121-141; C. Daicovicu, Probleme der provinziäl-römischen Geschichte Dakiens, in: DERS., *Dacica* (1969) 421-426; MACREA (1969) 29-175; C. DAICOVICIU, in: RÖMER IN RUMÄNIEN (1969) 19-42; I. PISO, Certains aspects de l'organisation de la Dacie Romaine, *Revue Roumaine d'Histoire* 12, 1973, 999-1015; PISO (1993) 30-41. 82-93; HAENSCH (1997) 338-348. 398 f.; BECHERT (1999) 203-206.

Zur Entwicklung von Apulum knapp, aber aktuell I. PISO, in: IDR III 5, S. XV-XXI; ferner I. BERCIU, Cetatea Alba Iulia (1968) 8-13; A. POPA – I. ALDEA, Colonia Aurelia Apulensis Chrysopolis, *Apulum* 10, 1972, 209-220; A. POPA, Evoluția istorică a celor două orașe romane de la Apulum, *Apulum* 14, 1976, 65-71; DIACONESCU – PISO (1993); I. B. CĂTĂNICIU, Territoire civil et militaire à Apulum, in: MOGA – CIUGUDEAN (2000) 109-139.

²⁶⁷ CSERNI (1901) 167-169.

Autodidakt und Hobbyarchäologe B. Cserni in diesem Areal eine Ausgrabung durchzuführen²⁶⁸. Mit Zuschüssen des lokalen Geschichtsvereines legte er über insgesamt 21 Jahre hinweg sukzessive ein weitläufiges römisches Gebäude frei, dessen ergrabene Fläche ca. 13.000 m² einnahm. (Apulum Abb. 3) Seine Beobachtungen publizierte er in mehreren, für die damalige Zeit vorbildlichen, weil relativ umfassenden Vorberichten²⁶⁹.

Jeder Aufsatz ist dreigeteilt und besteht aus einer Einleitung, in der die Umstände einer Kampagne skizziert und der bisherige Stand der Freileigungsarbeiten zusammengefasst werden. Daran schließt sich jeweils eine längere Beschreibung der neu ausgegrabenen Strukturen an, die mit einem aktualisierten Plan dokumentiert werden²⁷⁰. Als drittes folgt ein Abschnitt mit einer zum Teil ausführlichen Aufzählung des geborgenen Fundmaterials wie Ziegelstempel, Münzen, Inschriften, Verputzfragmenten, Kleinbronzen und Objekte anderer Gattungen²⁷¹. Aufgrund von mehreren Hypokaustsystemen und Wasserleitungen kam der Ausgräber bereits nach dem ersten Grabungsjahr zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem von ihm entdeckten riesigen Baukomplex um das große Bad von Apulum handeln müsse²⁷². Mit diesem vorgefassten Bild vor Augen schreibt er nun jede neu ausgegrabene Räumlichkeit diesem funktionalen Kontext zu und deutet ihn ohne Rücksicht auf die jeweilige Größe und Lage dementsprechend als Bade-, Umkleide-, Schwitzraum oder Toilette. Als die Arbeiten an dem Gebäude im Jahr 1909 aus finanziellen Gründen eingestellt wurden, müssen einige

²⁶⁸ Zu den ersten epigraphischen Funden PISO – DIACONESCU (1993) 72 mit Anm. 55 f. sowie die Angaben bei den entsprechenden Inschriften in IDR III, 5 passim. Über B. Cserni informiert die Webseite von C. HORVATH, Über das Lebenswerk eines ungarischen Archäologen in Siebenbürgen, http://www2.rz.hu-berlin.de/winkelmann/schaefer_cserni.html (16.03.2004).

²⁶⁹ CSERNI (1890); CSERNI (1891); CSERNI (1892); CSERNI (1894); CSERNI (1895); CSERNI (1896); CSERNI (1897); CSERNI (1899); CSERNI (1902); CSERNI (1903); CSERNI (1904); CSERNI (1908). Eine erste zusammenfassende Darstellung erfolgte in CSERNI (1901) 172-184.

²⁷⁰ Die vollständigsten, sich teilweise überschneidenden Pläne sind CSERNI (1902) Taf. 1 und CSERNI (1908) Taf. 1. Anhand dieser hat m. E. erstmals MACREA (1969) 423 Abb. einen Gesamtplan über alle Strukturen erstellt; mit kleinen Abweichungen davon publizierte später PISO (1993/94) 205 Abb. 2 nochmals einen solchen. (Apulum Abb. 2)

²⁷¹ In der Regel werden die einzelnen Funde jedoch ohne Abbildungen publiziert. Insgesamt fällt auf, dass die Keramikfragmente einen überproportional niedrigen Stellenwert in den Berichten einnehmen. Aufgrund der generellen Exaktheit der Berichte ist anzunehmen, dass dieses Bild einer tatsächlichen diesbezüglichen Fundarmut entspricht und wahrscheinlich nicht auf ein fehlendes Interesse an dieser Materialgruppe zurückzuführen ist.

²⁷² Diese These zum ersten Mal geäußert CSERNI (1890) 27.

Aspekte, wie beispielsweise die Frage nach der vollständigen Ausdehnung des Komplexes, unbeantwortet bleiben. Ebenso findet auch eine Publikation der beiden letzten Grabungskampagnen nicht mehr statt.

In dem Nachbargrundstück des von B. Cserni untersuchten ‚Thermengebäudes‘ wurde 1943 auf einer Fläche von 384 m² von I. Berciu eine archäologische Untersuchung durchgeführt und von ihm in knapper Form veröffentlicht²⁷³. Es zeichnete sich bald ab, dass die massiven Strukturen zu großzügig dimensionierten Räumlichkeiten mit mehreren Heizkanälen gehörten, die auf ein öffentliches oder militärisches Gebäude hindeuteten. Die dazugehörigen Ziegelstempel legten einen engen Zusammenhang mit dem Statthalter von Dakien nahe.

Bestätigt und präzisiert wurde diese These 1962 durch eine kleine Grabung in der unmittelbaren Nachbarschaft. Dabei wurde ebenfalls ein prächtiger Komplex mit qualitätvoller Innendekoration und Hypokaustanlagen angeschnitten sowie ein von Mitgliedern des *officium* des Statthalters gestifteter Weihaltar entdeckt²⁷⁴. Mit Hilfe dieses Neufundes wurden die beiden benachbarten Befunde nicht nur als zusammengehörig, sondern auch als Sitz des Provinzstatthalters interpretiert.

Eine dritte Untersuchung in der Umgebung von dem sogenannten Thermenkomplex erfolgte in Form einer Notgrabung 1992 unter der Leitung von V. Rusu-Bolindet²⁷⁵. Die Maßnahme fand in einem Gebiet östlich des bekannten Gebäudes statt und die wenigen allgemeinen Angaben, die bislang veröffentlicht sind, lassen eine Zugehörigkeit der neu gefundenen Strukturen zu den bereits bekannten vermuten.

Aufgrund der Tatsache, dass die grundlegenden Berichte von B. Cserni in ungarischer Sprache in einer kleinen, sehr entlegenen lokalen Zeitschrift publiziert wurden, war das Gebäude einem Großteil der Forschung nur schwierig zugänglich und blieb daher weitgehend

²⁷³ BERCIU (1949) 188-199.

²⁷⁴ BERCIU – POPA (1964) = BERCIU – POPA (1965) 180-187 (Übersetzung in rumänischer Sprache), wo die Inschrift besprochen wird; die Baustrukturen selbst dagegen bleiben unveröffentlicht. Die Lokalisierung der beiden jüngeren Ausgrabungen im Verhältnis zu dem früher freigelegten Komplex gelingt DIACONESCU – PISO (1993) 72 mit Anm. 62 Abb. 8.

²⁷⁵ PISO (1993/94) 206; MOGA – CIUGUDEAN (1995) 38 f.; CIOBANU (1998) 34; IDR III 5, S. XX Anm. 31. Zur Lage siehe DIACONESCU – PISO (1993) 75 Anm. 62 Abb. 8.

unbekannt²⁷⁶. Eine intensivere Beschäftigung mit dem Befund und den publizierten Objekten durch osteuropäische Wissenschaftler fand, abgesehen von der Auswertung vereinzelter Fundgattungen, allerdings auch nicht statt. So wurden lediglich die in dem Grabungsareal von B. Cserni entdeckten spätantiken und mittelalterlichen Gräber mit ihren Beigaben ausgewertet²⁷⁷ sowie die geborgenen Ziegelstempel als wichtiges Material für die Militärgeschichte Dakiens herangezogen²⁷⁸.

Dank eines verstärkten nationalen und internationalen Interesses an der Geschichte und Archäologie von Apulum seit dem Ende des 20. Jh. erwachte dieser Komplex aus seinem wissenschaftlichen Dornröschenschlaf. Durch die Publikation von I. Piso aller in Alba Iulia bislang gefundenen Inschriften – und damit auch derjenigen aus dem ‚Badegebäude‘ – erhielt nicht nur die Forschung zur Prosopographie und zur Verwaltung der Provinz Dakien eine fundierte Materialbasis und neue Impulse²⁷⁹. Gleichzeitig erfuhr auch das Problem der Lokalisierung des Statthalterpalastes in Apulum abermalige Beachtung. In dieser und in weiteren Arbeiten äußerte I. Piso diesbezüglich neue Thesen²⁸⁰, wobei er auf den archäologischen Befund selbst nicht näher eingeht. Nach ihm ist das von B. Cserni ausgegrabene Gebäude nicht als die große Thermenanlage der Stadt zu interpretieren, sondern bildet zusammen mit den nördlich gelegenen Strukturen einen wesentlichen Ausschnitt – ein Teil davon eben auch den Badetrakt – des zivilen *praetorium* in Apulum.

Sieht man von den eigentlichen Grabungsberichten ab, so steht eine eingehende Auseinandersetzung mit der Architektur des Gebäudes noch immer aus. Einen knappen Anfang machte kürzlich R. Ciobanu, der allerdings entsprechend der Fragestellung seiner Arbeit stärker auf die Dekoration des Gebäudes eingeht, wobei er jedoch als erster auch von drei verschiedenen Bauphasen spricht²⁸¹.

²⁷⁶ Vgl. DIACONESCU – PISO (1993) 75 Anm. 61; PISO (1993/94) 203 f.; HAENSCH (1997) 343.

²⁷⁷ K. HOREDT, Untersuchungen zur Frühgeschichte Siebenbürgens (1958) 49-70.

²⁷⁸ BALUTA (1980); BALUTA – BERCIU (1980) = BALUTA – BERCIU (1981) (Übersetzung in französischer Sprache); vgl. MOGA (1985) 44-53.

²⁷⁹ PISO (1993); HAENSCH (1997) 338-346. 684-692; IDR III 5.

²⁸⁰ Am ausführlichsten DIACONESCU – PISO (1993) 72 f.; ferner PISO (1991) 141 f. Anm. 59; PISO (1993) 37 Anm. 46. S. 89 f. Anm. 32; PISO (1993/94) 206; IDR III, 5 S. XX. Seine Argumentation bekräftigt HAENSCH (1997) 343. 685; vorsichtiger CIOBANU (1998) 30 f.

²⁸¹ CIOBANU (1998) 30-34, wo allerdings nur die bis 1895 ausgegrabenen Strukturen berücksichtigt werden.

Literarische Quellen und die Identifizierung

Einen ersten indirekten Hinweis auf die Existenz eines Statthaltersitzes in Apulum liefert eine bereits 1715 entdeckte Inschrift auf einem Votivaltar²⁸². Mit dem Text hielt ein Legionslegat der in Apulum stationierten *legio XIII Gemina* zur Zeit des Kaisers Severus Alexander eine Weihung an einen *genio praetorii huius* fest. Zwar kann sich diese Angabe aufgrund des Auftraggebers und des Fundortes in der Nähe des Legionslagers wohl nur auf einen militärischen Bau beziehen, doch ist das hinzugefügte Demonstrativpronomen aufschlussreich. Mit diesem wollte der Stifter offensichtlich zwei dicht beieinander befindliche Gebäude gleicher Bezeichnung voneinander unterscheiden, wodurch die Existenz eines zweiten *praetorium* impliziert wird. Bei letzterem wäre dann am ehesten an das durch den Statthalter zivil-administrativ genutzte Pendant zu denken. Aufgrund von Parallelen in anderen Provinzhauptstädten kann ferner davon ausgegangen werden, dass sich dieses zweite Gebäude außerhalb des Legionslagers befand²⁸³, entweder in den *canabae legionis* oder in der südlich gelegenen Siedlung, der späteren *colonia Aurelia Apulensis*.

Erstmals interpretierten I. Berciu und A. Popa die 1943 bzw. 1962 in der Nähe zum römischen Kastell ausgegrabene Strukturen im Sinne einer Residenz der Gouverneure von Dakien²⁸⁴. Als Argumente für die Bezeichnung als ziviles *praetorium* sprechen für sie nicht nur der beiden Befunden eigene großzügige Gesamteindruck, sondern vor allem die schriftlichen Hinterlassenschaften. Bei der Grabung im Jahr 1943 wurden mehreren Ziegeln mit Stempeln der *legio XIII Gemina* geborgen als auch solche, die von *pedites singulares* bzw. der *numerus singularium* produziert worden waren²⁸⁵. In dem anderen 1962 angeschnittenen Bereich des Komplexes kamen neben Baukeramik der erstgenannten Gruppe²⁸⁶ unter anderm auch ein an Minerva Augusta geweihter Altar zu Tage, der von sechs *exceptores consulares* gestiftet worden war²⁸⁷. Da alle diese Personenverbände dem engsten Umkreis

²⁸² IDR III 5, 84 = CIL III 1019; PISO (1993) 260 Nr. 1.

²⁸³ Anders VON DOMASZEWSKI (1901) 6. Vgl. zu Kritik an seiner These PISO (1993) 260 f.; HAENSCH (1997) 343 Anm. 116; IDR III 5, S. 70.

²⁸⁴ BERCIU – POPA (1964) 306; BERCIU – POPA (1965) 183 f.

²⁸⁵ BERCIU (1949) 192. 195. 198.

²⁸⁶ BALUTA – BERCIU (1980) 111; BALUTA – BERCIU (1980) 265 f.

²⁸⁷ IDR III 5, 263 = AE 1964, 193; BERCIU – POPA (1964) 300-306; BERCIU – POPA (1965) 180-184.

des Statthalters zugerechnet werden können²⁸⁸, liefern sie ein relativ zuverlässiges Indiz für die Lokalisierung des administrativen *praetorium* in Apulum. Eine Verbindung mit dem bereits von B. Cserni entdeckten, ca. 70 m entfernt gelegenen Komplex wurde damals allerdings nicht gezogen, so dass dieser auch weiterhin als öffentlicher Thermenkomplex in der Umgebung des Statthalterpalastes betrachtet wurde²⁸⁹.

Erst I. Piso kommt zu der Erkenntnis, dass auch dieses Gebäude ein Teil des *praetorium* in Apulum repräsentiert²⁹⁰. Die Identifizierung kann sich dabei abermals auf die schriftliche Überlieferung stützen, die sich auch hier aus zwei Gruppen zusammensetzt – zum einen aus den Inschriften und zum anderen aus den militärischen Ziegelstempeln. So wurden bei den Grabungen von B. Cserni insgesamt acht epigraphische Belege gefunden, die mehr oder minder eindeutig auf die Nutzung als Amtssitz des Statthalters – sowohl desjenigen der *Dacia Superior* als auch desjenigen der *consularis III Daciae*²⁹¹ – und seines *officium* verweisen.

Im Einzelnen handelt es sich um folgende Texte. Eine der wichtigsten und zuverlässigsten Quellen ist eine Bauinschrift, in der an die Errichtung einer von den Kaisern Septimius Severus und Caracalla finanzierten *schola speculatorum* erinnert wird²⁹². Das neue Gebäude diente als multifunktionale Einrichtung der *speculatores*, die eine zentrale Stellung innerhalb des Statthalterstabes einnahmen und die daher ihren kollektiven Versammlungsort innerhalb des zivilen *praetorium* besaßen²⁹³. Weitere Mitglieder des *officium* des Statthalters sind in einer Statuenbasis für Minerva Victrix von einem *librarius consularis*²⁹⁴, in einer Weihung an Iupiter Optimus Maximus von einem

²⁸⁸ Zu den *singulares* insgesamt: siehe S. 52 Anm. 225; DOBÓ (1978) 62 f.

Zu den *exceptores*: VON DOMASZEWSKI - DOBSON (1967) 37. 73; DOBÓ (1978) 64; H. C. TEITLER, *Notarii and exceptores* (1985), bes. 44-49; HAENSCH (1997) 722; RANKOV (1999) 22; NELIS-CLÉMENT (2000) 121. 208 f.

²⁸⁹ Z. B. bei MACREA (1969) 422-425; BALUTA (1980) 835; BALUTA – BERCIU (1980) 111; BALUTA – BERCIU (1980) 265 f.

²⁹⁰ Siehe Anm. 280.

²⁹¹ Haensch (1997) 344.

²⁹² IDR III 5, 426 = CIL III 14479 = PISO (1993) 157 Nr. 32, 3; VON DOMASZEWSKI (1901). 4 der insgesamt 12 Fragmente der Inschrift waren bereits 1880 vor Beginn der Ausgrabungen entdeckt worden; die restlichen 8 entstammen aus Raum XIV.

²⁹³ Zu den *speculatores*: VON DOMASZEWSKI - DOBSON (1967) 32. 73; CLAUSS (1973) 59-77; DOBÓ (1978) 58; AUSTIN – RANKOV (1995) passim, bes. 54-60. 150-153; HAENSCH (1997) 721; PALME (1999) 94; RANKOV (1999) 18-21; NELIS-CLÉMENT (2000) 117-121. 282 f.

²⁹⁴ IDR III 5, 266 = CIL III 14215, 16; CSERNI (1896) 50 f.; CSERNI (1901) 214 f.

beneficiarius (?) *consularis*²⁹⁵ und in einem Votiv an die Göttin Epona von einem *superiumentarius* zum Wohle seines Vorgesetzten²⁹⁶ greifbar. (Apulum Abb. 3) An die letztgenannte Göttin waren wahrscheinlich noch zwei weitere Monumente gerichtet, sicher ein Votivaltar bzw. eine Statuenbasis von einem *vir egregius agens vice praesides* zum Wohl der Kaiser Gallus und Volusianus²⁹⁷ und vielleicht auch eine Weihung eines unbekannten Stifters²⁹⁸. Ferner sind zwei weitere Belege aus dem Gebäude der *beneficiarii* zu erwähnen, deren enger Bezug zu dem Statthalter allerdings nicht wie bei dem bereits erwähnten Exemplar explizit ausgedrückt wird. Ein nicht näher spezifizierter Vertreter dieser Gruppe stellte zu Erinnerung an einen von ihm (mit-?)finanzierten Tempelbau für die Göttin Nemesis ein Denkmal auf²⁹⁹ und ein anderer, der seine Zugehörigkeit zu dem Legionslegaten mittels der Ergänzung *praetorius* herausstellt, stiftete eine Marmorplatte³⁰⁰. Die Fragmente eines weiteren Votivmonuments, das ein Statthalter vermutlich *pro salute* der Kaiser Maximinus und Maximus stiftete, ist ohne Fundortangabe, doch vermutet I. Piso aufgrund des Textes, dass es bei

Zu den *librarii*: G. R. WATSON, *Immunis librarius*, in: M. G. JARRETT – B. DOBSON (HRSG.), *Britain and Rome*, FS E. Birley (1965) 45-55; VON DOMASZEWSKI – DOBSON (1967) 37. 73; DOBÓ (1978) 63 f.; HAENSCH (1997) 722; RANKOV (1999) 22.

²⁹⁵ IDR III 5, 135; CSERNI (1903) 138 f.

Zu den *beneficiarii*: VON DOMASZEWSKI – DOBSON (1967) 32-34. 73; DOBÓ (1978) 58 f.; E. SCHALLMEYER, *Zur Herkunft und Funktion der Beneficiarii*, in: V. A. MAXFIELD – M. J. DOBSON (HRSG.), *Roman Frontier Studies XV*, Kolloquium Exeter 1989 (1991) 400-406; N. B. RANKOV, *Die Beneficiarii in den literarischen und papyrologischen Texten*, in: E. SCHALLMEYER (HRSG.), *Der römische Weihebezirk von Osterburken II*, Kolloquium Osterburken 1990 (1994) 219-232; AUSTIN – RANKOV (1995) 150-154. 195-206; J. OTT, *Die Beneficiarii* (1995), bes. 30-34. 82-150; HAENSCH (1997) 721; PALME (1999) 94 f.; NELIS-CLÉMENT (2000), bes. 113-126. 211-217.

²⁹⁶ IDR III 5, 71 = Piso (1993) 178 Nr. 39, 8; CSERNI (1908) 45 f.; PISO (1993/94) 203 f.

Zu den *superiumentari*: W. ECK, *Superiumentari et muliones* im privaten Personal eines römischen Statthalters, ZPE 90, 1992, 207-210; PISO (1993/94) 204.

²⁹⁷ IDR III 5, 68 = AE 1983, 815; CSERNI (1903) 136-138, wo als Fundort Raum XVI angegeben ist; PISO (1993/94) 206.

Zur Diskussion um dieses Amt: PISO (1993) 92 f.; HAENSCH (1997) 340 Anm. 97.

²⁹⁸ IDR III 5, 69; CSERNI (1908) 46, wo als Fundort Raum XIV (?) angegeben ist; PISO (1993/94) 206.

Der Name der Adressatin Regina wird allgemein als Zusatz von Epona verstanden. Diese Lesung beruht wesentlich auf einer vierten Inschrift (IDR III 5, 70 = CIL III 7750), die von einem Statthalter an *Epon(a)e Regin[ae]* geweiht worden war und die bereits 1873 O. Hirschfeld hinter der Zitadelle sichtete. I. Piso vermutet daher, dass sie aus dem gleichen Areal wie die anderen drei Belege kommt.

²⁹⁹ IDR III 5, 295 = CIL III 14474; CSERNI (1897) 45 f.; CSERNI (1901) 216 f.

³⁰⁰ IDR III 5, 449 = CIL III 14480; CSERNI (1897) 46, wo als Fundort die nähere Umgebung von Raum IX angegeben wird.

den letzten, unpubliziert gebliebenen Kampagnen von B. Cserni zu Tage kam³⁰¹.

Diese hohe Dichte von Inschriften auf Denkmälern, die von *officiales* des Provinzverwaltung errichtet wurden, ist aussergewöhnlich und gibt einen sicheren Hinweis, dass es sich bei dem Bauwerk, in dem sie gefunden wurden, um das *praetorium* der konsularen Statthalter handelt³⁰². Bei der bislang vorgeschlagenen Interpretation als Therme wären sowohl die Lokalisierung der *schola* als auch die Existenz eines Heiligtumes für Epona, was aufgrund der Weihung vermutet werden darf, unwahrscheinlich oder zumindest erklärungsbedürftig. Die Interpretation als *praetorium* wird in gewisser Weiser auch dadurch bestätigt, dass in diesem Gebäude keinerlei Belege von einfachen Soldaten oder zivilen Bewohnern gefunden wurden³⁰³.

Schließlich bilden die von 1888 bis 1909 geborgenen Ziegel ein wichtiges Kriterium, da neben unzähligen Exemplaren der *legio XIII Gemina* auch überdurchschnittlich viele von der Leibgarde des Gouverneurs produziert und gestempelt wurden. B. Cserni führt insgesamt 31 Stück von *pedites singulares*, 19 Exemplare von dem *numerus singularium* und je ein Beispiel von den *equites singulares* bzw. von *singulares* ohne näheren Namenszusatz an³⁰⁴. Auch wenn die Ziegel sich primär in den Hypokaustanlagen des Gebäudes befanden, decken sie insgesamt fast alle für die Konstruktion des Gebäudes wichtigen Arten von Baukeramik ab³⁰⁵. Sie belegen damit, dass diese Einheiten nicht nur vereinzelt, sondern umfassend an dem Bauprozess – sei es nur als Materiallieferanten, sei es auch als ausführende Arbeiter – beteiligt waren³⁰⁶.

Wieviel Gewicht der genannten Fundgruppe bei der Argumentation zukommt, wird deutlich, wenn man sich ihre Konzentration im Verhältnis zu ganz Dakien vor Augen führt. Von den insgesamt 131

³⁰¹ IDR III 5, 429 = AE 1984, 737 = PISO (1993) 201 Nr. 44, 1.

³⁰² Vgl. DIACONESCU – PISO (1993) 73: “Cette brève énumération des inscription trouvées par B. Csernis dan différents endroits de l’édifice qu’il a fouillé, écarte tout doute sur l’identification de prétoire consulaire.”

³⁰³ PISO (1993/94) 206.

³⁰⁴ CSERNI (1890) 37-41; CSERNI (1891) 21-36; CSERNI (1892) 26; CSERNI (1894) 12. 28; CSERNI (1897) 44; CSERNI (1902) 12 f.; CSERNI (1903) 94. 98. 101; CSERNI (1904) 103; CSERNI (1908) 42. – Vgl. BALUTA – BERCIU (1980) 110 f.; BALUTA - BERCIU (1981) 265.

³⁰⁵ BALUTA (1980) 832.

³⁰⁶ DIACONESCU – PISO (1993) 73; PISO (1993) 37 Anm. 46; PISO (1993/94) 206; HAENSCH (1997) 685.

Ziegeln mit Stempeln von *milites singulares*, die bis 1981 auf dem Territorium der drei dakischen Provinzen gefunden wurden, stammen 129 Exemplare aus der administrativen Hauptstadt Apulum³⁰⁷. Die meisten dieser Ziegel tragen Abdrücke der *pedites singulares*, die in den mannigfaltigsten Textvarianten auftreten³⁰⁸. Insofern kann dieser Verband als primärer Produzent von Baukeramik angesehen werden. Der größte Anteil der insgesamt von *singulares* gestempelten Ziegel (38,93 %) stammt aus dem von B. Cserni entdeckten ‚Thermengebäude‘³⁰⁹. Ein ebenfalls sehr hoher Prozentsatz (25,19 %) dieses Materials wurde in den Strukturen nördlich davon gefunden³¹⁰. Das fehlende Drittel dieser Fundgattung stammt aus zwei Kanalarbeiten, die nord-westlich und nord-östlich des *praetorium* durchgeführt wurden³¹¹. Eine präzisere Verortung innerhalb dieses Gebietes³¹² ist allerdings aufgrund einer fehlenden Publikation genauso wenig möglich wie eine Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Baukontexte. Trotz der Erwähnung von römischen Strukturen bleibt letztendlich unklar, ob sie in situ angetroffen wurden oder aber erst sekundär an ihren Fundplatz gelangten³¹³. Aber die Tatsache, dass etwa 2/3 aller dieser Ziegelstempel zu gesicherten Kontexte im Gebiet südöstlich des römischen Legionslagers gehörten und bislang keine weiteren derartigen Funde aus einem anderen Gebiet von Apulum existieren, spricht dafür, auch die Mehrzahl dieser nur vage zu lokalisierenden Exemplare dem Gouverneurspalast zuzurechnen³¹⁴.

Aus dem größeren Umfeld des ‚Thermengebäudes‘ sind eine Reihe zusätzlicher Inschriften bekannt, die sich direkt oder indirekt auf den

³⁰⁷ BALUTA (1980) 831. 835; BALUTA – BERCIU (1980) 109. 111; BALUTA – BERCIU (1981) 263-265. Zu den nicht aus Apulum stammenden siehe PISO (1993) 38 Anm. 51; HAENSCH (1997) 685 Anm. 182.

³⁰⁸ BALUTA (1980) 832.

³⁰⁹ Siehe die Angaben in Anm. 304 sowie BALUTA – BERCIU (1980) 111; BALUTA – BERCIU (1981) 265.

³¹⁰ BERCIU (1949) 192-195; BALUTA – BERCIU (1980) 111; BALUTA – BERCIU (1981) 266.

³¹¹ BALUTA – BERCIU (1980) 111; BALUTA – BERCIU (1981) 266.

³¹² Wichtig zu wissen wäre hier die tatsächliche Nähe oder Ferne zu dem Statthaltersitz.

³¹³ Gerade im Zusammenhang mit der Errichtung der neuzeitlichen Festung von Alba Iulia ist im Umfeld dieser Anlage mit massiven Erdbewegungen und Zerstörungen von älteren Strukturen zu rechnen. Vgl. BALUTA – BERCIU (1980) 111; BALUTA – BERCIU (1981) 266.

³¹⁴ Basierend auf der bei BALUTA – BERCIU (1981) 267-270 erschienen Listen mit den dortigen Ortsangaben erstellt HAENSCH (1997) 685 Anm. 181 eine Tabelle der in und um das ‚Thermengebäude‘ verteilt gefundenen Ziegel mit Stempeln.

Sitz des Statthalters beziehen lassen³¹⁵. Da ihre genau Provenienz jedoch unklar ist – viele tragen als Fundort lediglich die unpräzise Angabe ‚auf dem Glacis der österreichischen Festung‘ –, muss ihre Beweiskraft für die Deutung einzelner Bauten mit Vorsicht betrachtet werden³¹⁶. So ist bei einigen Belegen nicht auszuschließen, dass sie ursprünglich aus dem benachbarten Legionslager stammten und erst sekundär durch Spolienverwendung oder nachantike Erdarbeiten an den späteren Fundort gelangten³¹⁷. Die meisten dieser epigraphischen Dokumente weisen allerdings so starke Bezüge zur römischen Provinzialverwaltung auf – allein sechs Beispiele wurden von Statthaltern oder für Statthalter gestiftet –, dass sie kurz vorgestellt werden sollen. Auch wenn durch sie keine bauliche Struktur konkret identifiziert werden kann, so reflektieren sie zumindest das durch die zivile Administration geprägte Umfeld des ‚großen Bades von Apulum‘ und stützen auf diese Weise dessen Deutung als *praetorium*.

Die ersten Inschriften im östlichen Vorfeld der neuzeitlichen Bastion wurden bereits 1878 von dem Offizier von Pechl gefunden. Es handelte sich dabei um drei Votivaltäre oder Statuenbasen, die von zwei Statthaltern bzw. einem *tribunus laticlavus* der *legio XIII Gemina* für Sarapis Augustus³¹⁸, Sarapis und Isis³¹⁹ sowie Sarapis-Iupiter-Sol und Isis-Luna-Diana³²⁰ gestiftet worden waren. Die Gleichheit der Adressaten und die Ähnlichkeit der Denkmäler lassen vermuten, dass zufällig ein Heiligtum für Sarapis und Isis angetroffen worden war. Dieses wird sich irgendwo zwischen dem Legionslager und dem Statthaltersitz befunden haben, wobei nicht festgestellt werden kann, ob es einen eigenständigen Komplex bildete oder als Teil baulich zu dem *praetorium* gehörte³²¹.

³¹⁵ Zusammengestellt und erstmals auf das *praetorium* bezogen bei DIACONESCU – PISO (1993) 72 f. mit Anm. 55-57. 74; vgl. IDR III 5, passim.

³¹⁶ Die meisten dieser Belege wurden im 19. Jh. bereits vor Beginn der Ausgrabungen von B. Cserni entdeckt. Weniger kritische mit der Unterscheidung von gesicherten und ungesicherten Fundorten dagegen DIACONESCU – PISO (1993) 72 f.; PISO (1993) 89 f. Anm. 32; PISO (1993/94) 206; IDR III 5, passim.

³¹⁷ Vgl. oben Anm. 313. Bereits HAENSCH (1997) 343 Anm. 117 stellte fest, dass dem Komplex auch Inschriften zugerechnet werden, „die man kaum in einem Praetorium vermuten würde“. Die von ihm angeführten Belege (s. Anm. 319. 323. 325. 326) kommen dabei alle aus dem fraglichen Gebiet und besitzen keinen genauen baulichen Kontext; insofern könnten sie Beispiele für eine nachantike Verlagerung der Monumente aus dem Kastell repräsentieren.

³¹⁸ IDR III 5, 317 = CIL III 7768 = PISO (1993) 77 Nr. 19, 3.

³¹⁹ IDR III 5, 318 = CIL III 7770.

³²⁰ IDR III 5, 319 = CIL III 7771 = PISO (1993) 105 Nr. 23, 2.

³²¹ Letzteres favorisiert I. PISO in IDR III 5, S. 253.

In dem gleichen Jahr und in dem gleichen Gebiet entdeckte Kapitän Haidecki drei weitere epigraphische Quellen. Neben einer Weihung für P. Septimius Geta, den Bruder des Kaisers und zeitweiligen Statthalter der III Daciae³²², und einem Ehren- oder Motivdekret von mindestens drei *quaestionarii*³²³ ist besonders ein drittes Fragment aus Marmor zu erwähnen. Aufgrund der geringen Erhaltung bleibt seine Funktion unklar, doch sind als Stifter des Monumentes wichtige Mitglieder des Verwaltungsstabes – *cornicularii*, *commentarienses* und *speculatores* – noch zu erkennen³²⁴.

Ebenfalls noch vor den Ausgrabungen von B. Cserni wurden 1880 in etwa dem gleichen Areal wiederum von Kapitän Haidecki zwei antike epigraphische Zeugnisse gesichert. Allerdings wäre für beide, ein Motiv eines *primipilares*³²⁵ sowie eine Weihung eines *centurio legionis III Italicae* (zum Wohle eines Statthalters ?)³²⁶, eine Aufstellung in einem Statthalterpalast eher untypisch.

Schließlich existieren noch drei Dokumente, die in der Straße Dobrogeanu Gherea, die das Grabungsgelände des ‚Thermengebäudes‘ im Westen begrenzte, entdeckt wurden. Bei zweien, die 1929 zusammen gefundenen wurden, handelte es sich um Motivaltäre oder Statuenbasen an Iupiter Optimus Maximus von *centuriones* der *legio XIII Gemina*, von denen einer ehemals das Amt eines *strator* eines Statthalters inne hatte³²⁷. Der dritte Text ist ein 1962 geborgenes bronzenes Militärdiplom, auf dem die Entlassung von Soldaten festgehalten wird³²⁸.

³²² IDR III 5, 434 = CIL III 7794a = PISO (1993) 150 Nr. 31, 4.

³²³ IDR III 5, 459 = CIL III 7803. Die Abkürzung „qq“ der agierenden Personen wird auch als *quinquennales* aufgelöst.

Zu den *quaestionarii*: VON DOMASZEWSKI - DOBSON (1967) 34; HAENSCH (1997) 721 f.; RANKOV (1999) 22; NELIS-CLÉMENT (2000) 121. 280 f.

³²⁴ IDR III 5, 435 = CIL III 7794b.

Zu den *cornicularii*: VON DOMASZEWSKI - DOBSON (1967) S. XI f. 29-31; CLAUS (1973) 17-40; DOBÓ (1978) 58; AUSTIN – RANKOV (1995) 149-151; HAENSCH (1997) 721; RANKOV (1999) 19-21; PALME (1999) 94; NELIS-CLÉMENT (2000) 117. 282 f.

Zu den *commentarienses*: VON DOMASZEWSKI - DOBSON (1967) 31; DOBÓ (1978) 58; R. HAENSCH, A commentariis und commentariensis, in: Y. LE BOHEC (HRSG.), La hiérarchie de l'armée romaine sous le Haut-Empire, Kolloquium Lyon 1994 (1995) 267-284; AUSTIN – RANKOV (1995) 151 f.; HAENSCH (1997) 721; RANKOV (1999) 21; PALME (1999) 94; NELIS-CLÉMENT (2000) 117. 126 f. 282 f.

Zu den *speculatores*: s. Anm. 293.

³²⁵ IDR III 5, 376 = CIL III 7784.

³²⁶ IDR III 5, 402 = CIL III 7785.

³²⁷ IDR III 5, 140 = AE 1960, 239; IDR III 5, 166 = AE 1977, 653 = PISO (1993) 65 NR. 15, 1.

³²⁸ IDR III 5, 693.

Lage im urbanistischen Kontext

Bislang sind nur sehr wenige und nur vereinzelte Ruinen der antiken Stadt Apulum bekannt, so dass ihr urbanistisches Gefüge als Ganzes als unerforscht gelten kann³²⁹. Trotz dieser geringen archäologischen Erforschung ist durch epigraphische Belege gesichert, dass unter der Bezeichnung Apulum strenggenommen vier verschiedene Komponenten der mittleren und späteren Kaiserzeit subsumiert werden können³³⁰. (Apulum Abb. 1)

Das am frühesten belegte Element stellt die *legio XIII Gemina* dar, die hier seit trajanischer Zeit ohne Unterbrechung bis zur Aufgabe der dakischen Provinzen stationiert war³³¹. Das Legionslager war in unmittelbarer Nähe zu einer Geländekante platziert worden, von wo aus das östlich verlaufende Tal des Flusses Maris überschaut werden konnte³³². Um das *castrum* herum entwickelten sich über einer älteren einheimischen Siedlung die *canabae legionis* und auf einem Gebiet direkt südlich des Kastells wurde unter Septimius Severus das *Municipium Septimium* eingerichtet. Es war von Beginn an mit einer Stadtumwehrung und einem anscheinend regelmäßigen Straßenraster ausgestattet und durfte seit Kaiser Decius sogar den Titel *Colonia Nova Apulensis* führen. In welchem Umfang die *canabae*, deren weitere Existenz auch nach dieser ‚Ortsgründung‘ belegt ist, von diesen Veränderungen betroffen war, kann gegenwärtig nicht genau festgestellt werden³³³. Die größte zivile Ortschaft von Apulum war ursprünglich ein

³²⁹ Charakteristisch für den Forschungsstand sind beispielweise die Karten bei DIACONESCU – PISO (1993) Abb. 4. 8, wo so gut wie keine antiken Strukturen eingezeichnet sind. Erste siebezügliche Untersuchungen, die aber nur zu wenigen konkreten Ergebnissen im Sinne einer erkennbaren urbanistischen Gesamtstruktur führen, präsentieren M. BLAJAN – W. THEISS, Beiträge zur Rekonstruktion des Strassennetzes von Apulum, in: MOGA – CIUGUDEAN (2000) 217-260. Es ist unklar, inwieweit der Eindruck auf unpublizierten Befunden beruht oder ob tatsächlich größere Reste von römischen Bauten zerstört wurden und heute fehlen.

³³⁰ Siehe die Literaturangaben oben in Anm. 266.

³³¹ Grundlegend zur Geschichte dieser Legion und zu ihrer Relevanz für Apulum MOGA (1985); vgl. auch R. ARDEVAN, Römisches Heer und Städtegründungen – Der Fall Dakiens, in: MOGA – CIUGUDEAN (2000) 99-102.

³³² Alle landschaftlichen Angaben sind dem schematischen Plan bei DIACONESCU – PISO (1993) Abb. 3 entnommen.

³³³ Vgl. DIACONESCU – PISO (1993) 71 f.; IDR III 5, S. XX f.

Zwei mit diesem Vorgang verbundene Probleme sind bislang ungelöst: Zum einen stellt sich die Frage, ob das *municipium* auf einem Teilareal des Lagerdorfes entstand, dieses also partiell regelrecht ersetzte, oder ob die Siedlung auf einem Gelände platziert wurde, das bislang noch unbewohnt geblieben war. Zum anderen ist fraglich, inwieweit dieser rechtliche Schritt auch bauliche Maßnahmen zur Konsequenz hatte.

vicus, der ungefähr zwei Kilometer südlich des Legionskastells an einer Brücke über den Fluß Maris exsitierte³³⁴. Die Siedlung trug anfänglich den Namen *Municipium Aurelium Apulense* und wurde früher als die *canabae* von Kaiser Commodus in den Status einer Kolonia erhoben und hieß von nun an *Colonia Aurelia Apulensis (Chrysopolis)*.

Als Standort für den Statthaltersitz von Dakien wurde eine Stelle in unmittelbarer Nähe der Legion gewählt. Mit einer Entfernung von nur ca. 300 m wurde es südöstlich des Lagers errichtet, lag also noch in einem Gebiet, das zu den *canabae legionis* gerechnet werden kann. Es ist allerdings nicht bekannt, ob und in welchem Maße sich diese Militärsiedlung auch entlang der Ostseite des *castrum* ausdehnte. Durch diese Platzwahl befand sich das *praetorium* etwas tiefer als die westlich davon befindliche, höher gelegene Bebauung, von der es durch eine natürliche Böschung getrennt wurde³³⁵. Ebenfalls auf diesem niedrigeren Niveau existierte offensichtlich eine entlang der unteren Hangkante verlaufende Nekropole, die relativ nahe an die Südflanke des *praetorium* heranreichte.

Abgesehen von dieser groben Lokalisierung des Statthalterpalastes ist eine präzisere Beurteilung seiner Position innerhalb des lokalen Wegenetzes und Bebauungssystemes kaum möglich. Sowohl die ursprünglich Größe des *praetorium* ist ungewiss³³⁶ als auch der Verlauf von Straßen in der Umgebung³³⁷. Aufgrund der Lage kann lediglich mit einiger Sicherheit eine direkte Anbindung an das Legionslager vermutet werden, da dort die *porta principalis dextra* gefunden wurde³³⁸. Der durch dieses Osttor führende Weg verlief mehr oder minder unmittelbar

³³⁴ Zu dieser Lage *extra leugam* vgl. PISO (1991) 148 f. Zu den jüngst hier durchgeführten Ausgrabungen A. DIACONESCU – I. HAYNES – A. SCHÄFER, The Apulum Project. Summary report of the 1998 and 1999 seasons, in: S. ALTEKAMP – A. SCHÄFER, The Impact of Rome on the Settlement in the Northwestern and Danube Provinces, Kolloquium Berlin 1998/99, BAR Int. Ser. 921 (2001) 115-128. Bereits 1911/12 hatte B. Cserni hier ein Privathaus ausgegraben, B. CSERNI, Jelentés a Colonia Apulensis teületén végzett ásátásokról (1913).

³³⁵ Aus dem Angaben bei DIACONESCU – PISO (1993) Abb. 3 geht die Höhendifferenz nicht hervor.

³³⁶ Vgl. zur Forschungslage allgemein CIOBANU (1998) 24. PISO (1993/94) 206 schätzt die Gesamtausdehnung auf mindestens 4-5 Hektar.

³³⁷ Die Existenz der zwei *decumani*, die CIOBANU (1998) 31 f. in dem von B. Cserni ausgegrabenen Gebiet erkennt und die ein Gebäude an zwei Seiten begrenzen sollen, ist nicht nachvollziehbar.

³³⁸ Eines der wenigen archäologisch gut erhaltenen und ausreichend publizierten Elemente des *castrum*, siehe V. MOGA, Apulum. Porta Principalis dextra a castrului Legiuni XIII Gemina, Bibl. Mus. Apulensis 12 (1999).

an der Nordseite des *praetorium* vorbei³³⁹, stand mit dem Gebäude wohlmöglich in Verbindung und setzte sich wahrscheinlich nach Osten fort. Spekulation bleibt dagegen, eine geradlinige Verbindung zwischen dem Statthaltersitz und der südlich gelegenen *colonia Aurelia Apulensis* anzunehmen, die theoretisch denkbar wäre und als Kommunikationsweg plausibel erschiene, aber bislang durch keine archäologischen Befunde zu belegen ist.

III. – 3. ZUSAMMENFASSUNG UND DEUTUNG

Da das *praetorium*, das B. Cserni vor rund hundert Jahren ausgegraben hat, nur in einer entlegenen, ungarischen Zeitschrift publiziert wurde, kann an dieser Stelle keine ausführliche Baubeschreibung erfolgen, wie sie bei den anderen Beispielen vorgenommen wurde³⁴⁰. Abgesehen von wenigen Aussagen in einem Kongressbeitrag von A. Diaconescu und I. Piso und einigen Bemerkungen von R. Ciobanu in seiner Dissertation zum Baudekor im römischen Dakien fehlen jegliche sonstige Informationen zu dem Bauwerk³⁴¹. Einzige momentane Quelle stellt somit ein unbeschrifteter Plan dar. (Apulum Abb. 2)

Auf diesem ist ein komplexes Gefüge von Mauerzügen zu erkennen, die miteinander verbunden sind und alle auffallenderweise exakt Nord-Süd bzw. West-Ost ausgerichtet sind. Mangels näherer Angaben ist unklar, ob und in welchem Maße verschiedene Bauphasen in dem Plan zu unterscheiden sind. Es zeichnen sich allerdings vier Gebäude ab, die eventuell unterschiedlichen Zeitstellung angehören und erst sukzessive zu einem Komplex verschmolzen wurden. Der erste befindet sich auf der Abbildung links unten. Die Vorlagen an der westlichsten Mauer deuten an, dass hier eine Außenmauer angetroffen wurde, hinter der zwei Koridore oder schmale Höfe folgen. Daran schließt sich eine kleinteiligere Bebauung an, die nach Norden durch einen ca. 13 m langen Apsidenraum begrenzt wird. Dessen halbrunder Abschluss ragt in einen unbebauten Hofbereich hinein, der diesen ersten Flügel von einem zweiten, größeren Trakt trennt. Letzterer liegt in der Mitte der Abbildung und ist entlang eines oder zweier langer

³³⁹ Siehe DIACONESCU – PISO (1993) Abb. 8, wo die Situation als Rekonstruktion wiedergegen wird.

³⁴⁰ Leider ist es dem Verfasser nicht gelungen, die Berichte vor Abgabe der Arbeit übersetzen zu lassen und die dortigen Angaben auszuwerten .

³⁴¹ DIACONESCU – PISO (1993) 73; CIOBANU (1998) 31 f.

Gänge organisiert, von denen der westliche womöglich als *porticus* gestaltet war. Seine südlichen, annähernd gleichgroßen Räume folgen einem regelmäßigeren Schema, das von der nördlichen Hälfte abweicht. Hier befinden sich in einer blockhaften Anordnung, die durch die etwas größere Mauerstärke unterstrichen wird, mehrere, fast vollzählig beheizbare Zimmer. A. Ciobanu hatte in diesem Teil eine erste Villa erkannt, die mit einer Südfassade auf einen *decumanus* ausgerichtet gewesen sein soll³⁴².

Nördlich daran, oben links im Plan, schließt sich ein drittes, in seinem Umriss unregelmäßigeres und in seinen Räumlichkeiten größer gestaltetes Gebäude an. Mit dem zuletzt beschriebenen wird es elegant durch einen oktogonalen Raum und einen kleiner dimensionierten Hof verbunden. Auch hier ist eine Fülle von Hypokaustanlagen festzustellen, aber auch von mehreren Kanälen, so dass an dieser Stelle der von B. Cserni postulierte Thermenkomplex vermutet werden darf. Ganz im Norden befindet sich die Ecke eines vierten Komplexes, der unter den ausgegrabenen Befunden durch die Größe seiner Räumlichkeiten auffällt. Zwischen ihm und dem ‚Badegebäude‘ verlief ein breiterer Streifen, in den ein Abwassersystem untergebracht war.

Neben diesen ‚Hauptbereichen‘ existieren unzählige weitere Strukturen, die diese miteinander verbanden und verschiedene, vermutlich unüberdachte unregelmäßige Innenbereiche bildeten. Daneben begegnen auch diverse kleinere, offenbar nachträglich an bestehende Mauern angesetzte Baukörper. Als Besonderheit des Plans bleibt noch zu erwähnen, dass drei Räumlichkeiten auf einem oktogonalen Grundriss errichtet und sie daher als „salles octogonales de réunion“ interpretiert wurden³⁴³.

Eine weitergehende Analyse des *praetorium* in Apulum erscheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohne genauere Konsultation der Grabungsberichte nicht zuverlässig möglich. Dass eine solche Aufgabe ein lohnendes Ziel darstellt, lassen die großflächig ausgegrabenen Befunde sowie die exzeptionelle inschriftliche Überlieferungssituation erahnen. Bereits jetzt zeigt das komplexe Gebäude mit der außergewöhnlichen Vielzahl von Hypokaustanlagen, einer Unmenge an militärisch produzierten Ziegeln und der Lage in den *canabae legionis* Gemeinsamkeiten mit anderen Statthalterpalästen. Inwieweit sich hier weitere verbindene Merkmale nachweisen lassen oder neue Aspekte

³⁴² CIOBANU (1998) 31 Abb. 11a.

³⁴³ DIACONESCU – PISO (1993) 73.

erstmalig beobachtet werden können, muss der zukünftigen Forschung vorbehalten bleiben.

IV. CAESAREA MARITIMA

IV. – 1. ORT ALS PROVINZHAUPTSTADT

Dank mehrerer direkter und indirekter Quellenaussagen kann Caesarea Maritima als Hauptstadt der Provinz Iudaea / Syria Palestina nachgewiesen werden³⁴⁴. Die Stadt wurde durch Herodes den Großen als Kaisareia an dem Ort gegründet, an dem bereits in hellenistischer Zeit ein kleiner besiedelter Hafenplatz mit dem Namen ,Στράτωνος Πόργος' existiert hatte³⁴⁵. Sie wurde in dem Zeitraum von 22 bis 10/9 v. Chr. in zwei großen Bauphasen von Grund auf neu errichtet. Unter Herodes und seinem als Ethnarchen nachfolgenden Sohn Archelaos besaß sie zwar im Vergleich zu Hierosylma eine untergeordnete Rolle, da letztere die offizielle Residenzstadt der Regenten darstellte. Die besondere Relevanz von Caesarea lag jedoch in der Existenz eines neu ausgebauten und groß angelegten Mittelmeerhafens.

Nach der Verbannung des Archelaos durch Augustus im Jahr 6. n. Chr. schafften die Römer das jüdisch-palästinensische Klientelkönigtum ab und stellten das Herrschaftsgebiet direkt unter ihre Administration. Die rechtlichen Details bei diesem Übergang sind in der Forschung umstritten. Nach der gängigen Auffassung wurde das Land nicht sofort zu einer eigenständigen Provinz, sondern als territoriale Erweiterung der bestehenden Provinz Syriae hinzugefügt. Ein ritterlicher Verwalter mit dem Titel eines *praefectus*, der den Gouverneur in Antiochia auf lokaler Ebene vertrat, leitete das mit 'Iudaea' bezeichnete Gebiet³⁴⁶. Unabhängig von der Frage des juristischen Status' der Region ist gesichert, dass der dortige höchste römische Amtsträger seit dem Jahr 6 n. Chr. in Caesarea Maritima residierte.

Eine kurzzeitige Unterbrechung des unmittelbaren römischen Zugriffs stellte das Klientelkönigreich von Agrippa I. dar, das von 41–44 n. Chr. mit Protektion durch Kaiser Claudius nochmals in Iudaea etabliert wurde. Wie seine Vorgänger bezog der jüdische König wieder seinen

³⁴⁴ HAENSCH (1997) 227-229.

³⁴⁵ Zur hellenistischen Siedlung LEVINE (1975B) 6-10.

³⁴⁶ LEVINE (1975B) 18 f.; HOLM – HOHLFELDER (1988) 109; BURRELL (1996) 231; BECHERT (1999) 113 f.; COTTON (1999) 79; LEHMANN – HOLM (2000) 6; COTTON – ECK (2001) 216. Eine tendenziell unabhängige Provinz Iudaea dagegen postulieren RINGEL (1975) 93. 96; KUHNEN (1990) 118; HAENSCH (1997) 396. 404 Anm. 38. Ausführlich zu dieser Diskussion, die wesentlich mit dem Rang des obersten lokalen Amtsträgers von Iudaea zusammenhängt, siehe RINGEL (1975) 97-101; LÉMONON (1981) 33-37. 59-71; COTTON (1999) 75-79.

Herrscherpalast in Hierosylma, das für die einheimische Bevölkerung auch weiterhin den gesellschaftlichen, politischen und historischen Mittelpunkt der Region darstellte. Vermutlich setzten die Römer nach seinem Tod erstmals einen ritterlichen *procurator* als Statthalter ein, was daraufhin deuten könnte, dass dieser nun eine eigenständige, von Syria unabhängige Provinz beaufsichtigte³⁴⁷.

Eine weitere Zäsur in der Administration der Provinz markierte der Zeitraum des jüdischen Krieges 66-70 n. Chr. Nach der Niederwerfung des Volksaufstandes wurde von den Siegern ein praetorischer *legatus Augusti pro praetores* als neuer Gouverneur in der Provinz eingesetzt, da nun erstmalig in der Provinz eine Legion (*legio X Fretensis*) stationiert wurde. Während diese militärische Einheit in Hieroslyma ihr Lager bezog, agierte der römische Statthalter auch weiterhin von Caesarea Maritima aus³⁴⁸. Seit diesem Zeitpunkt wurde auch ein Finanzprocurator für die Provinz eingesetzt, der seinen Amtssitz ebenfalls in der Hafenstadt bezog³⁴⁹. Als Auszeichnung für die Rolle im jüdischen Krieg erhob Kaiser Vespasian diese in den Rang einer *colonia*, so dass ihr voller Name nun *Colonia Prima Flavia Augusta Caesarea* lautete³⁵⁰.

Die Funktion als administratives Zentrum der Provinz behält die Hafenmetropole nicht nur nach der Stationierung einer zweiten Legion (*legio II Traiana*, später *legio VI Ferrata*) in Carparcota bei – diese Maßnahme hatte gleichzeitig die Umwandlung des prätorischen Provinziallegaten zu einem konsularen zur Folge –, sondern auch nach dem Bar-Kokhba-Aufstand von 132-135 n. Chr.³⁵¹ Als Bestrafung für den zweiten jüdischen Krieg wird der Name der Provinz von ‚Judaea‘ in ‚Syria Palaestinae‘ umgewandelt. Unter Alexander Severus erhält

³⁴⁷ LEVINE (1975B) 157 Anm. 45; RINGEL (1975) 101; BURRELL (1996) 231; BECHERT (1999) 114; COTTON (1999) 79-81; PATRICH (2000) 35*.

³⁴⁸ Ausführlicher RINGEL (1975) 97; HAENSCH (1997) 232 f. mit Literaturangaben in Anm. 14. Das Festhalten an Caesarea ist primär durch die Existenz eines gut ausgebauten Hafens, der dadurch gegebenen raschen Kommunikations- und Reisemöglichkeiten nach Italien und dem romtreuen Verhalten im Krieg zu erklären. Vgl. LEVINE (1975B) 19 f..

³⁴⁹ HAENSCH (1997) 237; COTTON – ECK (2001) 216; PATRICH (2001) 36*.

³⁵⁰ LEVINE (1975B) 35 f.; vgl. zu den Namen der Stadt RINGEL (1975) 83-86.

³⁵¹ Lange Zeit war man davon ausgegangen, dass die Stationierung einer zweiten Legion als römische Reaktion auf die jüdische Revolte zu verstehen sei. Stattdessen wird diese Maßnahme nun in die ersten beiden Jahrzehnte des 2. Jh. n. Chr. noch vor den Unruhen angesetzt und könnte vielleicht sogar (Mit-)Auslöser für die kriegesischen Auseinandersetzungen gewesen sein; siehe COTTON (1999) 80 mit Literatur in Anm. 33 f.

Caesarea Maritima den Ehrentitel *Metropolis provinciae Syriae Palaestinae*.

Bis in die spätantik-byzantinische Zeit hinein kann Caesarea trotz diverser administrativer Neuordnungen und Umverteilungen von Truppen im 3. und 4. Jh. n. Chr. seine Stellung als administratives Zentrum behaupten – auch wenn um 400 n. Chr. die Provinz ‚Palaestina Prima‘ einen weitaus kleineren geographischen Raum umfasste als die einstige Provinz ‚Iudaea‘³⁵².

IV. – 2. ‚THE PROMONTARY PALACE‘

Ausgrabung, Publikation und Erforschung

Auf einer flachen Felszunge, die im Südwesten des Stadtgebietes in das Meer hineinragt und heute bei Flut von der Brandung überspült wird, befinden sich mehrere in den Fels eingehauene Strukturen, die auch ohne Freileigungsarbeiten mehr oder minder deutlich sichtbar sind. (Caesarea Abb. 1) Vor den ersten archäologischen Untersuchungen³⁵³ wurden sie für den südlichen Teil des von Herodes angelegten Hafens gehalten und als Fundamente eines Leuchtturms interpretiert³⁵⁴. Als erster setzte sich 1964 und 1973 A. Flinder stärker mit diesen Abarbeitungen auseinander. Er unternahm eine Oberflächenbegehung, fertigt die ersten Zeichnungen an und publizierte seine vorläufigen

³⁵² Zur Geschichte und Administration der Provinz: SCHÜRER I (1973) 357-398; KUHNEN (1990) 116-123; MILLAR (1993) 43-69. 80-111. 337-386; Y. TSAFRIR – L. DI SEGNO – J. GREEN, *Tabula Imperii Romani. Iudaea Palaestina* (1994) 9-19; BECHERT (1999) 111-117; COTTON (1999) 75-81; LEHMAN – HOLM (2000) 6-10.

Überblick über die Stadtgeschichte und die archäologischen Befunde: L. KADMAN, *The Coins of Caesarea Maritima, Corpus Nummorum Palaestinensium* 2 (1957) 16-28; LEVINE (1975B) 15-60; G. FOERSTER, *The Early History of Caesarea*, in: C. T. FRITSCH (HRSG.), *The Joint Expedition to Caesarea Maritima. Volume I: Studies in the History of Caesarea Maritima*, BASOR Suppl. 19 (1975) 9-22; RINGEL (1975) 15-26. 81-87. 93-109; LEVINE (1986); HOLM – HOHLFELDER (1988); VANN (1989); RABAN – HOLM (1996) xxvii-xxxii; ROLLER (1998) 133-144; JAPP (2000) 101-109.

Einen guten tabellarischen Überblick über die bauliche Entwicklung Caesareas liefert PORATH (2000) 35. Tab. 1

³⁵³ Darstellung der älteren Forschung zur Stadt bei B. LIFSHITZ, *Césarée de Palestine, son histoire et ses institutions*, in: ANRW II 8 (1977) 490-498; RABAN (1989) 55-98; RABAN – HOLM (1996) xxxii-xxxix. Eine Übersicht mit ausführlichen Literaturangaben zur jüngeren Grabungstätigkeit in Caesarea gibt PATRICH (2001) 82 f. mit Anm. 25-35.

³⁵⁴ A. REIFENBERG, *Caesarea. A study in the Decline of a Town*, IEJ 1, 1950/51, 24 mit Taf. 9, Nr. 1. Diese These wurde von E. A. Link widerlegt, da er die tatsächlichen Ausmaße des Hafens ermitteln konnte, s. FLINDER (1976) 77; RABAN (1989) 69.

Beobachtungen in drei kleinen Beiträgen³⁵⁵. Seiner Meinung nach handelt es sich bei den Befunden um ein Fischbecken, das ursprünglich wohl zu einer Meeresvilla gehörte.

Die erste gezielte, zeitlich relativ kurze Forschungskampagne fand darauffolgend 1976 unter der Leitung von L. I. Levine und E. Netzer statt³⁵⁶. Die Arbeiten konzentrierten sich auf die Feststellung von Mauerstrukturen auf der Halbinsel selbst, die aufgrund des felsigen Baugrundes und der ständigen Überflutungen nur noch als spärliche Reste bzw. Felsarbeiten erkennbar waren. Außerdem wurden am östlichen Ausläufer der Landzunge, wo diese in den Küstenstreifen übergeht, in einem etwa 40 x 15 m großen Gebiet Ausgrabungen unternommen, bei denen weitere, zu den bereits sichtbaren Strukturen zugehörige Mauern angetroffen wurden.

Eine intensivere Untersuchung erfolgte erst einige Jahr später wieder im Rahmen des Caesarea Ancient Harbour Excavation Project (CAHEP) im Sommer 1983 von J. P. Oleson³⁵⁷. Sein Interesse beschränkte sich jedoch auf die Installationen auf dem Felsvorsprung, d. h. das zentrale Becken mit allen zugehörigen Kanälen, Schleusen und kleineren Wasserreservoirs. Als Ergebnis wurden unter anderem erstmals ein stein- bzw. felsgerechter Detailplan aufgemessen und drei Schnitte durch das Gelände gelegt. Die zugehörige Publikation mit mehreren Fotos stellt einen knappen vorläufigen Arbeitsbericht dar, da die Chronologie, Funktion und Technologie des Komplexes in einem eigenen, bislang jedoch nicht erschienen Band erläutert werden sollten³⁵⁸.

Mehrer systematische Kampagnen mit dem Ziel, die bislang bekannten Strukturen in einen größeren urbanen Kontext einzubinden, fanden in den Jahren zwischen 1990 bis 1996 statt. Erstmals wurden daher die östlich bis zu dem Theater angrenzenden Landpartien in das zu untersuchende Gebiet miteinbezogen. In dem westlichen Teil dieses Areals forschte zuerst das University of Pennsylvania Museum (PENN) unter der Leitung von K. Gleason und B. Burell, während der östliche Bereich in die Zuständigkeit von Y. Porath als Vertreter der Israel

³⁵⁵ FLINDER (1976); FLINDER (1981/82) = textlich identische Version, jedoch mit Abbildungen und Anmerkungen FLINDER (1985).

³⁵⁶ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986).

³⁵⁷ OLESON (1989).

³⁵⁸ OLESON (1989) 161.

Antiquities Authority (IAA) fiel³⁵⁹. Diese Aufteilung hat zur Folge, dass die beiden Teile des Palastes qualitativ unterschiedlich publiziert sind und dass die verschiedenen Wissenschaftler partiell zu in sich widersprechenden Ergebnissen gelangen³⁶⁰.

Wichtigstes Ergebnis ist, dass der Palast nicht, wie bislang angenommen, nur auf die Felszunge beschränkt blieb, sondern sich mit einem zweiten Flügel weit nach Osten auf dem etwas höher gelegenen Küstenstreifen fortsetzte und zu einem Ensemble von mehreren Großbauten gehörte. Ein Schwerpunkt dieser bislang gründlichsten Untersuchung waren auch Fragen zur Chronologie und Baugeschichte des Komplexes, ein Aspekt, der bei den Forschungen zu dem unteren Palastflügel völlig unklar geblieben war. Die Ergebnisse des PENN sind in den letzten Jahren in mehreren Vorberichten³⁶¹ und drei zusammenfassenden Aufsätzen³⁶² vorgelegt worden. Während in den drei letztgenannten Beiträgen, die in einem Sammelband über Caesarea erschienen sind, stärker vergleichende und interpretierende Analysen vorgenommen wurden – beispielsweise hinsichtlich der Konzeption des Bauwerks und möglicher Vorbilder aus Rom –, geht vor allem der jüngste Vorbericht genauer auf die Baubefunde selbst ein. Er nimmt die Thesen einer angekündigten Endpublikation in Kurzform vorweg und stellt die bislang aktuellste und fundierteste Beschreibung des gesamten Komplexes dar³⁶³. Besonders wichtig an diesem Beitrag ist das Bemühen, trotz der geringen Befunderhaltung und der schwierigen stratigraphischen Bedingungen Phasen des Palastes herauszuarbeiten bzw. zu datieren und damit weitere wichtige Argumente für dessen Identifizierung zu liefern³⁶⁴.

Für den östlichen, von der IAA untersuchten Palastbereich liegt bislang nur eine kurze Mitteilung vor, die neben der Präsentation eines neuen Gesamtplans auf die Problematik der Erbauungszeit dieses Flügels

³⁵⁹ GLEASON ET ALII (1998) 30 f. Abb. 4c f..

³⁶⁰ Ein „Streitpunkt“ ist beispielsweise die Datierung des östlichen Palastflügels: PORATH (1996) 109 Anm. 11; PORATH (2000) 36* gegen NETZER (1996) 212; GLEASON (1996) 209-213.

³⁶¹ BURRELL – GLEASON – NETZER (1993); BURRELL – GLEASON – NETZER (1994); S. R. WOLFF, *Archaeology in Israel*, AJA 100, 1996, 758; GLEASON ET ALII (1998). Ein hilfreiches Resümee der PENN-Kampagnen bei GLEASON ET ALII (1998) 29-34.

³⁶² BURRELL (1996); GLEASON (1996); NETZER (1996).

³⁶³ Weitere Zusammenfassungen zu dem Palast (z. T. beschränkt auf den unteren Flügel) LAVAN (1999) 155-158; NETZER (1999) 109-114; LICHTENBERGER (1999) 122-124; JAPP (2000) 106-108.

³⁶⁴ Zu den Schwierigkeiten der zeitlichen Eingrenzung GLEASON ET ALII (1998) 23 f. 35.

eingeht³⁶⁵. Diese Ergebnisse und die Frage nach der Größe des römischen *praetorium* werden in einem weiteren Aufsatz behandelt, in dem aussagekräftige Inschriften aus dem Grabungsgebiet vorgestellt und mit diesbezüglichen Implikationen interpretiert werden³⁶⁶.

Die vergleichsweise junge Freilegung des Bauwerkes und seiner Umgebung sowie die deshalb bislang nur partiell erfolgte Publikation der zugehörigen Befunde machen eine endgültige Interpretation zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwierig. Eine Reihe von Ausführungen in den folgenden Abschnitten sind daher als vorläufige Ideen zu verstehen, die bei einer verfeinerten Auswertung der Überreste und einer verbesserten Informationslage der Überprüfung bedürfen.

Literarische Quellen und die Identifizierung

Die Frage nach dem *praetorium* in Caesarea Maritima hängt eng mit der Suche nach dem von Herodes dem Großen errichteten Palast zusammen. Zum einen berichtet Josephus, dass der König in Caesarea einen Palast hatte erbauen lassen und charakterisiert diesen als πολυτελεστάτοις bzw. λαμπροτάτοις βασιλείοις³⁶⁷. Zum anderen geht aus der Apostelgeschichte hervor, dass die römischen Statthalter die Residenz des jüdischen Königs für ihre administrativen Zwecke nutzten³⁶⁸. Der Komplex, der Herodes dem Großen als repräsentativer Wohnsitz in der Hafenstadt gedient hatte, war folglich in den Besitz des römischen Staates übergegangen und zum offiziellen Sitz der Provinzverwaltung umfunktioniert worden³⁶⁹.

Aus den literarischen Quellen zu dem *praetorium* in Caesarea lassen sich vereinzelte Informationen zu dem Bauwerk entnehmen. So datiert der früheste Beleg für die Nutzung eines Palastes in der Provinzhauptstadt durch einen Provinzgouverneur in die Amtszeit von Pontius Pilatus³⁷⁰. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass das

³⁶⁵ PORATH (2000) 35* f. mit S. 41 Abb. 52; diese aktuellen Pläne werden auch bei COTTON – ECK (2000) 217 f. wiedergegeben.

³⁶⁶ COTTON – ECK (2001), wo auf S. 216 Anm. 4 auch *Final Reports* der IAA Tätigkeiten angekündigt werden.

³⁶⁷ Ios. ant. Iud. 15, 331; Ios. bell. Iud. 1, 408. – Zu dem von Josephus verwendeten Plural von *basileia* siehe BURRELL (1996) 240.

³⁶⁸ Apg. 23, 35.

³⁶⁹ LEVINE (1986) 181; BURRELL (1996) 228. 240; HAENSCH (1997) 230; PATRICH (2001) 90.

³⁷⁰ Ios. bell. Iud. 2, 171; HAENSCH (1997) 230.

Bauwerk bereits direkt seit Einrichtung der Verwaltungseinheit Iudaea 6 n. Chr. für die römische Administration verwendet wurde³⁷¹.

Sehr häufig wird das Gebäude im Zusammenhang mit den frühen Christen erwähnt, die dort inhaftiert, in Prozessen angehört und in der Regel auch verurteilt wurden. Die Informationen beziehen sich daher primär auf die Funktion des Gebäudes im Kontext der Jurisprudenz. So offenbart die Apostelgeschichte³⁷², dass in dem *praetorium* von Caesarea Maritima ein Ort zur Verwahrung von Gefangenen existierte, an dem der Apostel Paulus über mehrere Monate hinweg festgehalten wurde. Es kann dies entweder ein Gefängnis gewesen sein oder ein abgegrenzter Bereich innerhalb des Palastes, in dem eine Person mit Bewachung unter Hausarrest gestellt werden konnte³⁷³. Ebenfalls in dem Abschnitt über die Gefangenschaft des Paulus wird ein ἀκροατήριον erwähnt³⁷⁴, in dem sich der angeklagte Apostel vor dem Statthalter Porcius Festus, dem König Herodes Agrippa II., dessen Schwester Berenike und einem Kreis von hohen Offizieren und angesehenen Bürgern der Stadt verteidigte. Am ehesten ist vorstellbar, das es sich bei dem erwähnten Raum um ein *auditorium* oder einen Gerichtsraum innerhalb des Statthalterpalastes handelte. Dieser wird vermutlich mindestens zwei Kriterien erfüllt haben: sowohl die Möglichkeit, dort den Richterstuhl (die *bema*) aufzustellen, als auch eine entsprechende Größe, damit eine größere Personenanzahl, die an der Verhandlung teilnahm, Platz fand³⁷⁵.

So eindeutig die Situation hinsichtlich der schriftlichen Quellen ausfällt, so schwierig war lange Zeit ihr Verhältnis zu den ausgegrabenen Strukturen in Caesarea Maritima³⁷⁶. Bis vor wenigen Jahren wurden in der Forschungsliteratur zwei Gebäude behandelt, die jeweils mit guten Argumenten als Verwaltungsgebäude bzw. *praetorium* gedeutet und mit dem Palast von Herodes dem Großen in Verbindung

³⁷¹ LEVINE (1986) 181; VANN (1989) 33.

³⁷² Apg. 23, 35.

³⁷³ Vgl. BURRELL (1996) 229.

³⁷⁴ Apg. 35, 23.

³⁷⁵ Vgl. hierzu TAMM (1963) 16; BURRELL (1996) 229; HAENSCH (1997) 230 mit Verweis auf Eu. HE 6, 39, 2 f.; 7, 15, 4 f.

³⁷⁶ Vgl. KUHNEN (1990) 208: „Wo die Anlage zu suchen ist, bleibt unklar, nachdem die mysteriösen Baubefunde auf der Felszunge der „Kleopatrabäder“ nicht nur als Thermen, sondern auch als Herodespalast oder Fischmarkt, jedes Mal gleichermaßen willkürlich, gedeutet wurden.“

gebracht wurden³⁷⁷. Die jüngsten Funde, vor allem von Inschriften, haben das Bild nun dahingehend bestätigt und modifiziert, dass tatsächlich beide Komplexe im Dienste der römischen Provinzadministration genutzt wurden: der eine bereits angesprochene, der im südwestlichen Bereich der Stadt auf einem Felssporn errichtet wurde, als Residenz des obersten Statthalters und der andere, der südlich der mittelalterlichen Stadtmauer der Kreuzfahrer in der *insula* CC westlich des *cardo* W1 liegt, als Amtssitz des *procurator*³⁷⁸. Im Folgenden soll nun näher auf das *praetorium* des kaiserlichen Legaten eingegangen werden.

Die ersten Thesen, die zu den Abarbeitungen auf der Halbinsel publiziert wurden, formulierte A. Flinder. Er deutete die Spuren auf der Halbinsel als ein römisches Fischbecken, wobei sein Hauptargument auf dem Zusammenspiel der verschiedenen kleineren und größeren Becken sowie den zugehörigen Kanälen und Schleusen lag³⁷⁹. Bei der Interpretation der Felsabarbeitungen griff er sowohl auf die Beschreibungen antiker Autoren als auch auf vergleichbare Befunde – vor allem in Lapithos auf Zypern – zurück. Die zufällige Aufdeckung eines farbigen Mosaikbodens östlich des Hauptbeckens, das er in herodianische Zeit datierte³⁸⁰, stützte seiner Meinung nach die Auffassung, die Befunde als originär geplante *piscina* einer luxuriösen *villa maritima* zu interpretieren, wie sie vielfach an der italischen Küste belegt sind³⁸¹. In sich schlüssig und technisch sicherlich das richtige treffend, bleibt bei ihm jedoch die grundsätzliche Frage offen, zu welchem Zeitpunkt die kleineren Wasserinstallationen geschaffen wurden und wie sie sich relativchronologisch zu dem großen Becken und den östlich davon befindlichen Räumen verhalten.

³⁷⁷ Vgl. HAENSCH (1997) 230 f. mit Angaben zur älteren Literatur.

³⁷⁸ PATRICH (2000) 35*-36*; PATRICH (2001) 90; COTTEN – ECK (2001) 216. Bereits HAENSCH (1997) 231 hatte diese Möglichkeit ohne Kenntnis der neuesten Grabungsergebnisse angedacht, äußerte sich aber skeptisch: „Man könnte beide Befunde durch weitere Hypothesen miteinander verbinden. [...] Aber sehr überzeugend wirkt dies nicht.“

³⁷⁹ FLINDER (1976); FLINDER (1981/82); FLINDER (1985). Die ältere, von RINGEL (1975) 73 geäußerte Vermutung, die Befunde gehörten zu einer Thermenanlage, fanden keinen Widerhall in der weiteren Diskussion.

³⁸⁰ FLINDER (1976) 79; FLINDER (1981/82) 26 f.; FLINDER (1985) 174. Nach neueren Forschungen sind die Mosaiken erst in römischer Zeit verlegt worden, s. GLEASON ET ALII (1998) 40.

³⁸¹ Allgemein zu dem Phänomen J. HIGGINBOTHAM, *Piscinae. Artificial fishponds in Roman Italy* (1997); LAFON (2001) *passim*, bes. 158-179. KUHNEN (1990) 208 missdeutet die These von A. Flinder in dem Sinne, dass die *piscina* ein kommerziell genutzter Fischmarkt gewesen sei.

Die Untersuchung des Felsvorsprungs und die ersten Grabungen 1976 auf dem östlich angrenzenden Festland erbrachten einen einheitlichen und symmetrisch konzipierten Gebäudegrundriss, der dem Typus eines römischen Peristylhauses entspricht. Die prominente Positionierung, die großzügige Dimensionierung, das hohe Ausstattungsniveau und die formale Extravaganz – kulminierend in der ungewöhnlichen Idee eines großen zentralen Beckens innerhalb eines Säulenhofes – sprechen dabei am ehesten für einen Entwurf von Herodes dem Großen, wie diesbezügliche Vergleich mit anderen seiner Bauten deutlich machen³⁸². Aufgrund dieser verschiedenen Eigenarten wurde der Komplex von den Ausgräbern erstmals als die überlieferte Residenz des jüdischen Königs in Caesarea angesehen³⁸³. Auf diese Weise konkretisierten sie die Grundaussage von A. Flinder, mit dem Unterschied, dass für E. Netzer das Becken als ein mit Süßwasser gespeistes Schwimmbecken fungierte³⁸⁴. Wegen fehlender Kriterien, die eine Datierung in späthellenistisch-frühaugusteische Zeit absichern würden, und mangels epigraphischer Indizien konnte die Deutung des Gebäudes letztendlich aber nicht bewiesen werden. In der Forschung wurde die These jedoch im Allgemeinen ohne weitere Kritik akzeptiert³⁸⁵.

Etwas später versuchte B. Burell die Interpretation als Herodes' Palast bzw. römischer Statthaltersitz auf einem anderen Wege zu untermauern³⁸⁶. Sie vergleicht hierzu den Komplex mit anderen, durch Inschriften sicher als *praetoria* zu bezeichnenden Gebäuden im Imperium Romanum und erkennt hinsichtlich des Gesamtaufbaus, verschiedener Einzelelemente und der Größe Gemeinsamkeiten mit

³⁸² NETZER (1996) 197; JAPP (2000) 37 zählt als typisch herodianische Elemente die exzeptionelle Lage, das Wasserbecken im Zentrum, die darauf ausgerichteten Räume und deren Ausschmückung sowie die halbkreisförmige Meeresterrasse auf. Allgemein zu den von Herodes erbauten Palästen R. FÖRTSCH, *The Residences of King Herod and their Relations to Roman Villa Architecture*, in: K. FITTSCHEN – G. FOERSTER (HRSG.), *Judaea and the Greco Roman World in the Time of Herod*, Kolloquium Jerusalem 1988, AbhGöttingen 215 (1996) 73-119; NIELSEN (1994) 181-208; ROLLER (1998) *passim*, bes. 95-97; NETZER (1999) 32-123; LICHTENBERGER (1999) *passim*; JAPP (2000) 35-39.

³⁸³ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 176 f.

³⁸⁴ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 176; BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 36 f.

³⁸⁵ LEVINE (1986) 181; HOLM – HOHLFELDER (1988) 86; OLESON (1989) 167; NETZER (1996) 194 f.; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 36 f.; NETZER (1999) 110.

Eine Modifikation von E. Netzers Ergebnis nimmt OLESON (1989) vor, der es mit den alten Thesen von A. Flinder verbindet: einerseits sieht er in dem Komplex die Residenz von Herodes, andererseits aber erklärt er das große Wasserreservoir mit den diversen Installationen als Fischzuchtbecken. Ähnlich NIELSEN (1994) 183.

³⁸⁶ BURELL (1996).

diesen. Sie gelangt zu dem Schluss, der gleichzeitig den momentanen Forschungsstand auf den Punkt bringt, dass „further Exploration may be decisive, but thus far we should continue to treat the Promontory Palace as most likely to have been the praetorium of the Roman governors at Caesarea.“³⁸⁷

Gleichzeitig äußert jedoch Y. Porath Zweifel an der Errichtung des Palastes unter der Regierung des jüdischen Königs, da für ihn die Argumente für einen solch frühen Ansatz nicht stichhaltig sind³⁸⁸. Als Konsequenz seiner Kritik würde auch die Interpretation des Gebäudes als Statthalterpalast hinfällig werden. Da literarisch überliefert ist, dass das römische *praetorium* baulich unmittelbar aus der Residenz von Herodes hervorging, müsste ein anderes vorrömisches Bauwerk herodianischer Zeit als neuer Kandidat für den Statthaltersitz gefunden werden³⁸⁹. Auch ein von S. Japp zitierter Einwand gegen die Bezeichnung überzeugt nicht wirklich³⁹⁰.

In der Tat gab es bis zu Beginn der neuen Ausgrabungen 1990 kaum Fundmaterial, mit dem das Gebäude auf dem Felssporn halbwegs sicher zeitlich eingeordnet werden konnte. Die frühesten Keramikscherben, die 1976 gefunden worden waren, wurden dem 1. Jh. n. Chr. zugeschrieben und stammten aus einer Schicht unterhalb eines Fußbodens in Raum P 33, der wahrscheinlich nicht der älteste an dieser Stelle war³⁹¹. Durch sie konnte die Frage der Identifizierung folglich nicht geklärt werden. Trotz der damaligen Berechtigung von Y. Porath's Skepsis beinhaltete seine These einer Entstehung des Baus in der Zeit nach Herodes einen methodischen Fehlschluß. Seine Kritik entzündete sich im Wesentlichen an den Funden und Beobachtungen, die er im östlichen Teil des Palastareals machte. Da das gesamte Gebäude aber in mehreren aufeinander folgenden Bauetappen errichtet

³⁸⁷ BURELL (1996) 247; ähnlich GLEASON ET ALII (1998) 23: „No single discovery proves that this is Herod's palace; rather the identification is based upon evidence deriving from historical texts, the extant architecture [...], and the stratigraphy of the site itself“.

³⁸⁸ PORATH (1996) 109 Anm. 11; PORATH (2000) 36*.

³⁸⁹ Diese Konsequenz zieht PORATH (2000) 36* allerdings nicht; vgl. GLEASON ET ALII (1998) 35 Anm. 18.

³⁹⁰ JAPP (2000) 107: „[...] gegen diese Identifizierung wird häufig die Nähe zu Theater und Hippodrom angeführt, die sich nur schwer mit dem Sicherheitsbedürfnis des Herodes und seiner Angst vor Menschenansammlungen in Einklang bringen lasse“.

³⁹¹ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 160 f. 168. 176. Etwas verwirrend ist die Praxis der Autoren, die Keramik „of Herodian date“ zu bezeichnen, diesen Zeitraum jedoch mit den Jahren „1-70 C.E.“ anzugeben.

wurde³⁹², können seine Indizien nicht für die zeitliche Bestimmung des gesamten Gebäudes herangezogen werden. Sie besitzen also nur für die ältesten Schichten des oberen Palastteils eine direkte Relevanz, nicht jedoch zwangsläufig für den unteren Flügel auf dem Felsvorsprung.

Die andauernde Erforschung in den letzten Jahren hat nicht nur neue Baubefunde freigelegt und bereits bekannte Strukturen intensiver studiert, sondern auch in zunehmendem Maße Inschriften entdeckt und datierende Schichten herausgeschält. Durch diese Funde konnten die beschriebenen Unsicherheiten weitgehend geklärt werden, so dass heute die Frage nach der Lokalisierung des *praetorium* in Caesarea vergleichsweise überzeugend beantwortet werden kann.

Bereits Anfang der 1990er Jahre waren zwei Marmorsäulen mit jeweils drei Inschriften im unteren Palast in Raum P 8 gefunden worden³⁹³. Fünf der sechs Texte enthielten Weihungen für und von Statthaltern der Provinz Syria Palaestinae und wurden im Zeitraum von 71 bis 305 n. Chr. dediziert. Auch wenn die Marmorsäulen nicht in situ gefunden wurden und ihre originäre Zugehörigkeit zu dem Palast ungewiss ist³⁹⁴, ist die kumulierte Nennung von Provinzverwaltern und die weite zeitliche Spanne der Weihungen tendenziell eher als ein Argument für die Bezeichnung des Gebäudes als *praetorium* denn als ein Argument dagegen zu werten³⁹⁵. Das sicherste Indiz bilden gleichwohl eine Gruppe von neu entdeckten Inschriften. Zwei epigraphischen Belegen kommt dabei eine besondere Aussagekraft zu, da sie als Text in Mosaikböden von Räumen integriert wurden und dort in situ angetroffen wurden³⁹⁶. Alle stammen von Mitgliedern des statthalterlichen *officium – adiutores custodiarum*³⁹⁷, *frumentarii*, *beneficarii* – und beziehen sich mehr oder

³⁹² Vgl. GLEASON ET ALII (1998) 40-43; von dieser Erkenntnis geht auch PORATH (2000) 36* aus.

³⁹³ BURRELL (1993); BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; LEHMANN – HOLM (2000) 47-52 Nr. 12-17.

³⁹⁴ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; GLEASON ET ALII (1998) 29; LEHMANN – HOLM (2000) 47: „The columns lay within the building’s destruction debris on a hypocaust floor tentatively dated to the fourth century”.

³⁹⁵ Im Ergebnis ähnlich BURRELL (1993) 295; BURRELL (1996) 240; NETZER (1999) 114. Vorsichtig dagegen äußern sich HAENSCH (1997) 230 f. mit Anm. 10; LEHMANN – HOLM (2000) 12. 237 Anm. 76.

Von den möglichen Fällen der Herkunft der Säulen, scheint eine Verschleppung auf den Felsvorsprung am unwahrscheinlichsten. Eher ist denkbar, dass Marmormaterial von dem entlegenen Palast in das Stadtzentrum transportiert wurde als umgekehrt.

³⁹⁶ B. BURRELL, in: GLEASON ET ALII (1998) 48; COTTON – ECK (2001) 230 Nr. 4. 232 Nr. 5.

³⁹⁷ B. BURRELL, in: GLEASON ET ALII (1998) 48 geht davon aus, dass es sich das um Wachpersonal handelte, das den Ein- und Ausgang des Palastes kontrollierte. Nach

minder explizit auf die von ihnen benutzten Räumlichkeiten. Da sich letztere nur innerhalb des *praetorium* befunden haben können, identifizieren die Inschriften die zugehörigen Baustrukturen eindeutig. Ihr Fundort in Räumen östlich und südlich des oberen Palastflügels führt zu der neuen Erkenntnis, dass sich der Statthaltersitz – zumindest in der Zeit, aus der die Inschriften stammen – weiter nach Osten ausdehnte als bislang angenommen³⁹⁸.

Neben diesen epigraphischen Beweisen sind auch bei der Klärung der Datierung und Phasenentwicklung des Palastes Fortschritte erzielt worden. Diese gelangen durch die Auswertung von ungestörten Schichtenabfolgen, die sich an wenigen Stellen am Übergang von dem unteren zu dem oberen Palast erhalten hatten³⁹⁹. Die dort bezeugte Stratigraphie und die darin enthaltenen Keramikscherben und Münzen datieren den unteren Palastes in die erste Ausbauphase von Caesarea, während der obere Palastes als eine zweite Entwicklungsstufe in die spätere Regierungszeit des jüdischen Königs fällt⁴⁰⁰.

Einen zweiten Anhaltspunkt für die Konstruktion des Palastes könnte sich aus der Datierung des benachbarten *amphitheatrum* / Hippodroms⁴⁰¹ ergeben, da dieses Bauwerk mit seiner südlichen *cavea* direkt mit der Nordostecke des oberen Palastes im Mauerverband stehen soll⁴⁰². Das öffentliche Großgebäude kann durch die Keramik

COTTON – ECK (2001) 231-232 dagegen sind die *adiutores* als Aufseher von Gefangenen zu verstehen.

³⁹⁸ PORATH (2000) 36*; COTTON – ECK (2001) 239 f.; zum Fundort siehe den Plan ebenda S. 218.

³⁹⁹ GLEASON ET ALII (1998) 35. 41.

⁴⁰⁰ GLEASON ET ALII (1998) 23. 38 f. 43. 45. 52.

⁴⁰¹ Der Doppelname ‚*amphitheatrum* / Hippodrom‘ wird verwendet, da Ios. bell. Iud. 1, 415; Ios. ant. Iud. 15, 341 von dem Bau eines *amphitheatrum* durch Herodes berichtet, das südlich des Hafens lag und von dem aus das Meer sichtbar war. Dank dieser Angaben konnte das Bauwerk identifiziert werden, das sich nach seiner Freilegung jedoch typologisch als Hippodrom bzw. Stadion erwies. Zur Diskussion des Typus siehe J. H. HUMPHREY, „Amphitheatrical“ Hippo-Stadia, in: RABAN – HOLM (1996) 121-129; Y. PORATH, Herod's Circus at Caesarea: a response to J. Patrich (JRS 14, 269-83), JRA 16, 2003, 451-453; J. PATRICH, More on the Hippodrome-Stadium of Caesarea Maritima: a response to the comments of Y. Porath, JRA 16, 2003 456 f.

⁴⁰² BURRELL (1996) 240; E. Netzer, in: GLEASON ET ALII (1998) 38; GLEASON ET ALII (1998) 45. – Auffällig ist, dass Y. Porath, in dessen ‚Zuständigkeitsbereich‘ diese Nahtstelle fällt, auf die baulich Verbindung in seinen Arbeiten über das *amphitheatrum* / Hippodrom (s. Anm. 403) mit keinem Wort eingeht. In den Plänen wird nur das Hippodrom ohne den oberen Palast gezeigt und auch bei seinen Ausführungen zur Bauzeit des oberen Palastes taucht dieses Argument nicht auf. Es wird durch die von ihm vorgeschlagene Datierung des Palastes in römische Zeit (s. S. 415) sogar entkräftet. Diese Publikationslage lässt Zweifel aufkommen, ob die Mauerverzahnung tatsächlich existiert.

und Münzen sicher in die Regierungszeit Herodes des Großen eingeordnet werden⁴⁰³ und wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Feierlichkeiten zur Einweihung der Stadt im Jahre 10 v. Chr. genutzt⁴⁰⁴. Seine Datierung ließe sich im Falle einer gemeinsamen Errichtung auf den oberen Palastflügel oder zumindest einen Teil davon übertragen und könnte als ein weiteres Argument die Interpretation als königliche Residenz bzw. als römischer Amtssitz stützen.

Lage im urbanistischen Kontext

Der Felsvorsprung, den sich der jüdische König für seinen neuen Palast in der Hafenstadt ausgewählt hatte, liegt an einer prominenten Stelle des Küstenstreifens. (Caesarea Abb. 2) Die etwa 50 m breite und 80 m lange felsige Landzunge bildet die südliche Begrenzung der langen Bucht von Caesarea und ist eine von drei bebaubaren Klippen, die in der unmittelbaren Umgebung der Stadt direkt in das Meer hineinragt⁴⁰⁵. Während die beiden nördlichen Felsvorsprünge für den Hafenausbau genutzt wurden, wurde auf dem südlichen der westliche Teil des königlichen Palastes errichtet. Diese Entscheidung ermöglichte nicht nur eine landschaftlich einmalige Position innerhalb des Stadtgefüges mit einem weiten Blick auf das Küstengebiet und die dort neu gebaute Stadt, sondern erlaubte auch einen kontrollierten Zugang vom Land und vom Wasser. Auf dem Landweg war der Komplex über den östlich vorbeiführenden *Cardo W1* erreichbar, der direkt aus dem Hafengebiet und vom Augustus-Roma-Tempel kommend nach Süden zum Theater verlief⁴⁰⁶. Für den Zugang vom Meer aus rekonstruiert E. Netzer einen eignen kleinen seeseitigen Eingang an der Südseite der Halbinsel⁴⁰⁷. Eine weitere Verkehrsanbindung erfolgte eventuell über den südlichen Abschnitt der Stadtmauer, deren Verlauf unmittelbar südlich des Theater festgestellt wurde⁴⁰⁸, bei der aber in diesem Bereich bislang noch keine Stadttore mit Straßenzügen nachgewiesen werden konnten.

⁴⁰³ Y. PORATH, Herod's Amphitheater at Caesarea: Preliminary Notice, 'Atiqot 25, 1994, 11*-19* (hebr.). 188 (engl.); PORATH (1995) 23. 26; PORATH (1996) 107; PORATH – RABAN – PATRICH (1998) 40; PORATH (2000) 34*.

⁴⁰⁴ NETZER (1996) 193; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 38. Vgl. die Beschreibung der Feierlichkeiten bei Ios. ant. Iud 16, 136 f..

⁴⁰⁵ GLEASON ET ALII (1998) 29; NETZER (1999) 112-114; genauere Beschreibung der geographischen Situation bei OLESON (1989) 160.

⁴⁰⁶ Siehe z. B. den Stadtplan PORATH – RABAN – PATRICH (1998) 38 Abb. 1

⁴⁰⁷ NETZER (1996) 200 mit Abb. 6; NETZER (1999) 111 Abb. 157 links; JAPP (2000) 107.

⁴⁰⁸ Zur Stadtmauer E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 36; PORATH (2000) 36* f.; COTTON – ECK (2001) 217 Abb.

Auch wenn im Einzelnen nicht mehr genau rekonstruierbar ist, warum Herodes der Große sich für diesen Platz als Standort seiner Residenz entschied, so lassen sich doch bestimmte Motive angeben. Diese können mit Hilfe seiner anderen in Iudaea erbauten Paläste erschlossen werden, da sie in ihrer Gesamtheit einzelne Präferenzen des König offenbaren. So kann sicherlich angenommen werden, dass ihn die Extravaganz der natürlichen Gegebenheiten und die daraus resultierende technische Herausforderung reizten⁴⁰⁹. Einerseits erleichterte die Lage die Integrierung eines Wasserbeckens – ein von Herodes häufig eingesetztes architektonisches Element – und andererseits verlangte sie hohes technisches Wissen für die Errichtung von Strukturen auf felsigem und permanent nassem Baugrund. Daneben spielten möglicherweise die günstigen klimatischen Bedingungen auf der Halbinsel eine Rolle, da die Nähe der Meeres und die Küstenwinde in den heißen Monaten eine kühlende und erfrischende Wirkung auf das Raumklima in dem Gebäude ausübten. Die Wahl für diesen topographischen Ort als Residenzplatz hatte aber auch praktische Vorteile für die Bauausführung. Durch die Abarbeitung der Landzunge und des östlich davon anstehenden Sandsteinfelsens wurden nicht nur die Fundamentgräben und horizontalen Flächen verwirklicht, sondern gleichzeitig auch wichtiges Bau- und Auffüllmaterial gewonnen, das direkt vor Ort wiederverwendet werden konnte⁴¹⁰. Vor der Konstruktion des oberen Palastes in einem zweiten Bauabschnitt konnte dann verhältnismäßig einfach der ehemals als Steinbruch genutzte Felsen mit Sand und Bruchmaterial aufgefüllt und eingeebnet werden⁴¹¹.

E. Netzer geht davon aus, dass die Errichtung des Palastes auf dem Felssporn eines der ersten Projekte in Caesarea darstellte und eventuell noch vor dem Ausbau der Hafenanlage durchgeführt wurde⁴¹². Auf diese Weise habe Herodes bereits früh die Möglichkeit bekommen, sich von einer adäquaten Residenz aus an dem Fortgang der Bauarbeiten erfreuen und diese von dort aus auch leiten zu können. So schön und plastisch diese Vermutung auch anmutet, so fehlt ihr letztendlich jedoch eine archäologische Grundlage.

⁴⁰⁹ ROLLER (1998) 140 sieht in der Lage auf einem Felssporn eine Anspielung auf den Königspalast von Alexandria.

⁴¹⁰ GLEASON ET ALII (1998) 34 f.; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 37.

⁴¹¹ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 47.

⁴¹² NETZER (1996) 194; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 37; dagegen PORATH (1996) 106 f.

Inwieweit auf der Landzunge eine ältere Bebauung existierte, die die Wahl dieses Bauplatzes für Herodes positiv oder negativ beeinflusst haben könnte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Die massiven Felsarbeiten waren so tiefgreifend, dass sie eine potentielle Vorgängerbauung völlig zerstört hätten⁴¹³. Einzig in dem Bereich östlich des Felsspornes, wo dieser in den Küstenstreifen übergeht, sind einige hellenistische Gräber entdeckt worden⁴¹⁴. Die Existenz einer hellenistischen Nekropole legt die Vermutung nahe, dass in dieser Epoche auf der benachbarten Halbinsel keine größere Bebauung gestanden hat. Am ehesten sind in diesem Umfeld, wenn überhaupt, lediglich Grabbauten vorstellbar.

Bereits Josephus berichtet, dass Herodes in dem südwestlichen Viertel der Stadt ein Theater, ein *amphitheatrum* / Hippodrom und einen Palast errichtete. Aus seinen Angaben lässt sich schließen, dass diese Gebäude in relativer Nähe zueinander standen⁴¹⁵. Die Existenz eines solch dichten Ensembles von Großbauten konnte durch die jüngsten Ausgrabungen bestätigt werden⁴¹⁶. Innerhalb dieser Gebäudegruppe wurde das *praetorium* an seiner Nordseite von dem *amphitheatrum* / Hippodrom begrenzt, dessen südliches Rund der *cavea* den rechteckigen Baukörper des oberen Palastes um ein Segment abschnitt. Das südliche *vomitorium* der Wettkampfstätte befand sich unmittelbar vor dem Eingangsbereich in den Palast. Südöstlich hiervon lag das Theater, bei dem die Orientierung auffälligerweise nicht mit der Nord-Süd-Ausrichtung des Straßen- und Insulasystems übereinstimmt. K. L. Gleason erklärt dies mit dem Wunsch des Bauherren, die Mittelachse stattdessen auf seinen Palast auf dem Felsvorsprung auszurichten und diesen somit als Kulisse zu inszenieren⁴¹⁷. Im Süden des Amtssitzes verlief die herodianische Stadtmauer und nach Westen hin bildete das Meer die natürliche Grenze des gesamten Komplexes.

⁴¹³ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 160.

⁴¹⁴ Die Gräber wurden in den anstehenden Fels gehauen, im Rahmen der Vorbereitungen des Bauplatzes aber völlig leergeräumt, schließlich mit Sand verfüllt bzw. nivelliert und letztlich durch die neuen Strukturen überbaut, siehe GLEASON ET ALII (1998) 28 Abb. 4a. 34. 45.

⁴¹⁵ Ios. ant. Iud. 15, 331. 341; 18, 57; Ios. bell. Iud. 1, 408. 415; 2, 172; vgl. GLEASON ET ALII (1998) 25.

⁴¹⁶ GLEASON (1996) 209-212; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 36-38; PORATH (2000) 36*. 39 Abb. 49; COTTON - ECK (2001) 217 Abb.

⁴¹⁷ GLEASON (1996) 212. 223. 225 Abb. 8. Ihre Argumentation ist nicht wirklich überzeugend. Weitere Thesen bei E. NETZER, in GLEASON ET ALII (1998) 36 Anm. 22.

E. Netzer versteht diese Anordnung als eine bewusste Konzentration von öffentlichen Monumentalbauten, die eine einheitliche Bühne für die Festlichkeiten und Spiele anlässlich der Fertigstellung der Stadt im Jahr 10/9 v. Chr. gebildet haben sollen und eine Art Festgelände in Caesarea markierten⁴¹⁸. Als Erklärung dafür, weshalb der Palast innerhalb dieser Gebäudegruppe in zwei Phasen errichtet worden ist, machte er spontane Planungsänderungen geltend. Der König habe erst kurz vor Fertigstellung des Hafens, des Haupttempels, der Stadtmauer und des Straßennetzes beschlossen, große Feierlichkeiten zur Einweihung der Stadt zu veranstalten. Aus diesem Anlass habe er nun erst den Bau des Stadions, des Theaters und des oberen Palastflügels beschlossen, damit er diese Gebäude als Lokalitäten für die Festlichkeiten nutzen konnte⁴¹⁹. „The excitement prior to the celebrations“ habe, so E. Netzer, maßgebliche Veränderungen an der urbanistischen Anlage Caesareas herbeigeführt, so dass das ursprünglich für *insulae* reservierte Areal nun zugunsten von öffentlichen Spielstätten zum Opfer fiel.

Diese Erklärung für den zweiphasigen Ausbau der Südwestviertel der Stadt erscheint mir problematisch, da sie die genannten Gebäude zu stark im Licht der Inauguration der Stadt bewertet und ihre Konzeption zu sehr durch einen punktuellen Zweck bestimmt sieht. Die prinzipielle Frage nach Existenz, Größe und Lage von öffentlichen Monumenten in der Dimension von Stadia und Theater setzt längerfristige Entscheidungen voraus und ist als Konsequenz von mehr oder minder spontanen Planänderungen nur schwer vorstellbar. Dies gilt auch dann, wenn das betroffene Gebiet bislang noch nicht vollständig ausgebaut war, weil neue Bauwerke in ein Straßen- und Kanalsystem integriert werden müssen, dessen Anlage einer der ersten Schritte einer Stadtgründung darstellen. Ferner wirken sich die für ein kurzfristiges Ereignis errichteten Gebäude auch nach ihrer Fertigstellung auf die Benutzung einer Stadt aus, ein Aspekt der bereits im Anfangsstadium einer urbanen Konzeption berücksichtigt werden sollte.

Ebenfalls auf die räumliche Nähe der verschiedenen Bauwerke geht K. L. Gleason in einem eigenen Beitrag ein. Dort versucht sie, ihre architektonischen und inhaltlichen Beziehungen zueinander zu

⁴¹⁸ NETZER (1996) 193; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 38. Vgl. die Beschreibung Ios. ant. Iud. 16, 136-141, wo allerdings keine konkreten Örtlichkeiten für die Feiern genannt werden.

⁴¹⁹ E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 38.

analysieren⁴²⁰. Sie glaubt, dass diese monumentale Nähe von Herodes bewusst gesucht wurde, nachdem er bei zwei Aufenthalten in Rom die symbolische Macht von Architektur erfahren und diesbezügliche Inspirationen erhalten hatte⁴²¹. Die Nachbarschaft von königlicher Residenz und öffentlicher Spielstätten bringe in Stein gefasst das Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschten zum Ausdruck: der Herrscher erscheint als Wohltäter und die Masse profitiert als Empfänger von der Existenz des Regenten⁴²². Durch die Einbindung in öffentliche Monumente habe die königliche Residenz auf dem Felssporn den Charakter eines isolierten Wohnhauses verloren und sei stattdessen zu einem integralen Bestandteil eines größeren, für das Volk geschaffenen Komplexes geworden⁴²³.

Abgesehen von diesen theoretischen Überlegungen, die Herodes Einfluss und Motivationen ergründen wollen und nur bedingt überprüfbar bleiben, wurde durch die Kombination der Monumentalbauten faktisch ein weiteres urbanes Zentrum am Südrand der Stadt etabliert. Es bildete ein administratives und sportlich-kulturelles Pendant zu dem nördlichen städtebaulichen Fokus, der sich aus dem Hafengebiet und dem monumentalen Augustus-und-Roma-Tempel zusammensetzte; dieser war primär religiöser und wirtschaftlicher Natur⁴²⁴. Als optisches Band zwischen beiden Bereichen fungierte das *amphitheatrum* / Hippodrom, während der *Cardo W1*, der Tempel und Theater miteinander verband, die tagtägliche Achse für die Bewohner herstellte.

Periode I a (22 – 15 v. Chr.):

Wie bereits mehrfach angedeutet ließ Herodes der Große seinen Palast in Caesarea in zwei Phasen erbauen⁴²⁵. Daher besteht der Komplex aus

⁴²⁰ GLEASON (1996).

⁴²¹ GLEASON (1996) 217-219. 223 f.; ähnlich ROLLER (1998) 140; GROS (2001) 241, wobei letztere sogar davon ausgeht, dass die Architekten in Rom ausgebildet worden oder zumindest dort in frühaugusteischer Zeit tätig waren. Zu den Romreisen ausführlich ROLLER (1998) 10-42. 66-75. Eher hellenistische Einflüsse sieht dagegen LICHTENBERGER (1999) 124. Allgemein zur Frage von Vorbildern herodianischer Palastarchitektur ROLLER (1998) 94-97; JAPP (2000) 64-75.

⁴²² GLEASON (1996) 208 f.

⁴²³ GLEASON (1996) 212.

⁴²⁴ LEVINE (1986) 182. – Ein drittes Zentrum könnte das Forum bzw. die Agora von Caesarea gewesen sein. Von dieser Anlage sind in den untersuchten Stadtarealen aber bislang keinerlei Reste gefunden worden, so dass seine Existenz, Lage, Größe und Ausstattung bislang ungewiss ist.

⁴²⁵ Während die Zweiphasigkeit des gesamten Palastes archäologisch gesichert ist, wird die Datierung der einzelnen Phasen, also die Frage, ob

zwei deutlich getrennten, aber miteinander verbundenen Teilen: einem westlichen, der auf dem niedrigeren Felsvorsprung unmittelbar vom Meer umgeben wird, und einem östlichen, der auf den Küstenklippen etwas höher gelegenen ist. Im Folgenden wird daher zuerst der zeitlich ältere untere Palastteil beschrieben (Caesarea Abb. 3) und anschließend in Periode I b der jüngere östliche. (Caesarea Abb. 4, 5)

Die einzige aussagekräftige Stratigraphie im unteren Palast wurde an einer Stelle in Raum P 33 im Nord-Osten angetroffen, wo sich eine direkt auf den Felsen aufgetragene Bettungsschicht erhalten hatte. Aufgrund der in ihr geborgenen Keramik- und Verputzfragmente datiert sie in die Anfangsjahre des Ausbaus von Caesarea und macht eine Errichtung des ältesten Palastflügels in dem Zeitraum 22-15 v. Chr. wahrscheinlich⁴²⁶. Eine weitere Differenzierung von Bauphasen innerhalb dieses Komplexes ist nicht möglich und scheint auch nicht stattgefunden zu haben. Der Gesamteindruck der Befunde lässt am ehesten eine einheitliche Planung und Ausführung des gesamten Baukörpers vermuten⁴²⁷.

Zentrales architektonisches Element des unteren Palastflügels ist ein großes rechteckiges Becken, das etwa in der Mitte der Halbinsel in den anstehenden Fels gehauen worden war⁴²⁸. (Caesarea Abb. 6. 10) Seine Maße betragen ca. 35 x 18 m; seine ursprüngliche Tiefe wird je nach Rekonstruktion des umgebenden Areals zwischen 2,40 und 1,40 m angegeben⁴²⁹. Die Beckenwände waren mit wasserfestem Verputz versehen. Etwa in der Mitte der Beckens stand ein sockelartiger Pfeiler, der über die antike Wasseroberfläche hinausragte und wohl eine Statue

- beide Flügel: BURRELL (1996) 240; GLEASON ET ALII (1998) 23. 45; E. NETZER, in: GLEASON ET ALII (1998) 38; in diese Richtung tendierend, aber unsicherer die älteren Thesen von NETZER (1996) 195 f. 201; GLEASON (1996) 218 f.;

- nur einer: PATRICH (2000) 90; NETZER (1999);

- oder vielleicht keiner: PORATH (1996) 109 Anm. 11; PORATH (2000) 36*;

in die Regierungszeit von Herodes fällt, uneinheitlich beantwort.

Grundlegend zu dieser Problematik GLEASON ET ALII (1998); zu den Details siehe die Angaben in der Anm. 426.

⁴²⁶ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; GLEASON ET ALII (1998) 28 Abb. 4b. 38 f.; B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43; NETZER (1999) 112.

⁴²⁷ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 160.

⁴²⁸ FLINDER (1976); FLINDER (1985); NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 158 f.; OLESON (1989) 161-166. – Für einen rekonstruierten Gesamtplan des unteren Palastes siehe GLEASON ET ALII (1998) 28 Abb. 4b; NETZER (1999) 111 Abb. 157. 114 Abb. 162.

⁴²⁹ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 158 (= 2,40 m); NETZER (1996) 197 (= 2,00 m); OLESON (1989) 161 (=1,40 m).

getragen hat⁴³⁰. Dank der Abarbeitung im Fels ist ein einheitliches Fußbodenniveau um das Becken herum feststellbar. An vier Seiten bildete ein 2,60 m breiter, offener Streifen den Beckenrand, der an drei Seiten in einen 4,20 m weiten, überdachten Säulengang übergang. Die Gesamtgestaltung entsprach somit einem langrechteckigen Peristylhof, wobei zwischen den Säulen – gleichsam als minimierter Gartenersatz – wahrscheinlich Blumen oder Büsche gepflanzt worden waren, wie eine regelmäßige Reihe von 1,30 m langen, 60 cm breiten und 70 cm tiefen Aushöhlungen nahe legt⁴³¹.

Aufgrund der geographischen Bedingungen ist der Abschnitt auf der Ostseite des Beckens etwas besser erhalten als die übrigen Bereich auf der Felszunge. Hier konnte in mehreren Kampagnen eine Nord-Süd ausgerichtete Folge von fünf Räumen ausgegraben werden⁴³². (Caesarea Abb. 7) Ein mittlerer rechteckiger Raum, der auch der größte innerhalb der Gruppe ist und dessen Achse genau mit der Achse des Beckens zusammenfällt, wird symmetrisch von jeweils zwei kleineren Räumlichkeiten flankiert. Dieser Raum P1 misst 11,20 x 8,20 m und war an seiner dem Becken zugewandten Westseite offen, eventuell mit zwei Säulen- oder Pfeiler-Stützen versehen⁴³³. Die Mauern an der Nord- und Südseite des Raumes waren ungewöhnlich stark (1,80 m), was entweder auf eine besondere Höhe bzw. ein tonnengewölbte Decke oder aber auf die Existenz von in dem Mauerwerk eingelassenen Nischen hindeutet⁴³⁴. Der Fußboden des Saal wurde insgesamt viermal erneuert und war davon mindestens zweimal mit Mosaiken ausgestattet⁴³⁵. An der Westseite der Raumes war ein 1,30 x 1,30 m großes, mit Marmorplatten verkleidetes Becken in den Fußboden eingelassen, das als dekoratives Fischbecken oder für Fußwaschungen gedient haben könnte⁴³⁶.

⁴³⁰ FLINDER (1976) 79; BURRELL (1996) 242. Wegen des jüdischen Bilderverbotes hält JAPP (2000) 107 Anm. 903 diese Möglichkeit für unwahrscheinlich.

⁴³¹ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 159; NETZER (1996) 197-198; NETZER (1999) 111.

⁴³² NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 150-158; BURRELL – GLEASON – NETZER (1994); GLEASON ET ALII (1998) 29-31. 40; BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 40-44.

⁴³³ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 150-152; BURRELL (1996) 243; NETZER (1996) 198; NETZER (1999) 111 schreiben dagegen, dass die Westseite ursprünglich von einer geschlossenen Wand mit einer Türöffnung gebildet und erst später durch die offene Stellung ersetzt wurde.

⁴³⁴ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 152 Anm. 2; NETZER (1996) 198.

⁴³⁵ BURRELL (1996) 242. – S. zum letzten Zustand die Beschreibung S. 421.

⁴³⁶ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 153; BURRELL (1996) 243.

Die Räume P 7 und P 15, die den Saal P 1 im Norden und Süden flankieren, sind in ihren Dimensionen und ihren Ausstattungen im Wesentlichen identisch⁴³⁷. Dank der Symmetrie lässt sich eine Raumgröße von jeweils 7,50 x 5,10 m rekonstruieren. Beide waren von Westen durch eine zentrale, knapp 2,00 m breite Türöffnung zugänglich und in beiden Räumlichkeiten wurde ein weißer Mosaikboden angetroffen. Überdies haben sich in dem nördlichen Raum P 7 Reste eines mittig platzierten, geometrischen Mosaiks gefunden, das – anders als das Mosaik, das sich in dem benachbarten Saal P 1 erhalten hat – wohl noch der ersten Ausstattung unter Herodes angehört⁴³⁸. Östlich von diesem Raum schloss sich eine 4 x 5 m große Einheit an, deren Ostwand mit der Ostwand des großen Saales P1 fluchtete⁴³⁹.

Seitlich der beiden zuletzt beschriebenen Räumlichkeiten befanden sich zwei weitere Einheiten, die korrespondierend als Fluchtpunkte an den beiden östlichen Enden des Säulenumganges lagen. Der nördliche Raum P 33 konnte dabei archäologisch besser nachgewiesen werden als sein südliches Pendant⁴⁴⁰. Seine Größe betrug 6,50 x 4,60 m und seine Wände waren mit Verputz bestrichen. Der Raum fungierte seit der ersten Bauphase als Ein- und Durchgangsvestibül zu dem Palastflügel und wurde mehrfach modifiziert. In der ersten Ausgestaltung vermittelte er zwischen dem unteren Palast und einem Treppenlauf, der in der nordöstlichen Raumecke begann und über ein unmittelbar nördlich gelegenes Treppenhaus zu dem östlichen, ca. 6 m höher gelegenen Laufniveau führte⁴⁴¹.

Für die Strukturen südlich, westlich und nördlich des Wasserbeckens können kaum gesicherte Aussagen gemacht werden. Die Befunde hier sind sowohl in einem extrem fragmentarischen Zustand als auch aufgrund späterer Felsarbeiten so lückenhaft, dass jegliche Beschreibung und Rekonstruktion stark hypothetische Züge trägt⁴⁴². Selbst die Nord-Süd-Ausdehnung des Flügels ist bislang unbekannt

⁴³⁷ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 153-156.

⁴³⁸ GLEASON ET ALII (1998) 39 f. Abb. 8.

⁴³⁹ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75.

⁴⁴⁰ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 156 f.; BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 41-43.

⁴⁴¹ NETZER (1996) 198; BURRELL (1996) 242; NETZER (1999) 111.

⁴⁴² Vgl. NETZER (1996) 198; NETZER (1999) 111 und seine Grundrissrekonstruktionen ebenda, die erheblich von symmetrischen Entwurfsideen geprägt sind und in weiten Teilen erfunden sind. Als Kontrast dazu vergleiche den Plan bei GLEASON ET ALII (1998) 28 Abb. 4d.

und könnte vielleicht nur durch Unterwasser-Untersuchungen geklärt werden⁴⁴³.

Von den wenigen feststellbaren Mauerzügen befinden sich einige westlich des Wasserbeckens auf der Spitze der Halbinsel; sie lassen eine Einteilung dieses Areals in mehrere Räume und Korridore vermuten⁴⁴⁴. (Caesarea Abb. 6) Ihre Funktion und Rekonstruktion ist jedoch unklar. Als westlichen Abschluss der Anlage wölbte sich mit einem Durchmesser von 26 m ein halbrunder Vorbau aus dem rechteckigen Kubus des Palastes hervor. (Caesarea Abb. 3. 8) Er wird im Obergeschoss mit einer offenen, von einer Säulenstellung gerahmten Aussichtsplattform rekonstruiert. Eventuell existierte analog zur Westseite des Palastes auch an dessen Südseite ein etwas kleinerer halbrunder Annex, der als ein mit Booten erreichbarer seeseitiger Eingang erklärbar wäre⁴⁴⁵.

Die auffallende Höhe von abgearbeiteten Felspartien an manchen Stellen belegt die Existenz eines zweiten Obergeschosses. Ein solches hätte auch den Vorteil mit sich gebracht, Fensteröffnungen unterzubringen zu können, die nicht wie im Erdgeschoss den Wellen des Meeres ausgeliefert waren⁴⁴⁶.

Periode I b (15 – 10/9 v. Chr.):

Wie bereits angedeutet wurde der Palastflügel auf dem höheren Küstenstreifen östlich des Felsvorsprungs erst in einer zweiten Ausbauphase errichtet. (Caesarea Abb. 4) Dies ist konkret an der Nahtstelle zwischen dem unteren und dem oberen Palast nachweisbar. Die östliche Rückwand des unteren Palastes und die westliche Fundamentierung des oberen Säulenhofes wie auch die Veränderungen in Raum P 33 belegen eine solche Abfolge⁴⁴⁷. Möglicherweise wurde der obere Palastflügel zusammen mit der ersten Bauphase des benachbarten *amphitheatrum* / Hippodroms errichtet, da hier bestimmte Mauerzüge angeblich im Verbund stehen. Auch deutet die gemeinsame Flucht der östlichen Abschlussmauer des oberen

⁴⁴³ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 160.

⁴⁴⁴ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 159 f.

⁴⁴⁵ NETZER (1996) 200 mit Abb. 6; NETZER (1999) 111 Abb. 57. 114 Abb. 161-162.

⁴⁴⁶ NETZER – BAR-NATHAN – ADATON (1986) 160; NETZER (1996) 198; GLEASON ET ALII (1998) 39.

⁴⁴⁷ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43 f.

Komplexes⁴⁴⁸ mit der Westwand des südlichen *vomitorium* auf eine gemeinsame Planung und vielleicht auch Ausführung hin. Da das *amphitheatrum* / Hippodrom mit Sicherheit unter Herodes dem Großen konstruiert worden ist, wird möglicherweise auch dieser Palastflügel (einer Spätphase) seiner Regentschaft zuzuordnen sein⁴⁴⁹.

Ein weiteres Detail, das die Annahme einer zeitlich unterschiedlichen Erbauung bestärkt, ist die abweichende Orientierung der beiden Hauptachsen um 4°⁴⁵⁰. Schließlich findet die Zuschreibung in die Regierungszeit von Herodes dem Großen eine Bestätigung durch die Existenz einer Mikwe (G) und durch das Keramikmaterial unter deren Fußboden, ferner durch die Funde, die in den Planierungsschichten unter dem Fußbodenbelag des großen Innenhofes gemacht wurden sowie durch die steinernen Hypokaustpfeiler in dem großen Saal E⁴⁵¹.

Gegen diese Datierung hat Y. Porath Bedenken geäußert und stattdessen eine Errichtung in den ersten Jahren der römischen Herrschaft postuliert, also in den ersten Dezennien des 1. Jh. n. Chr.⁴⁵² Sein Hauptargument bezieht er dabei auf eine große Verfüllungs- und Planierungsschicht, die sowohl an der Ostseite des *amphitheatrum* / Hippodroms als auch in dem Areal östlich vor dem Palast existierte⁴⁵³ und durch ihre Funde – u. a. Münzen des ersten *praefectus* Ambibulus – dem genannten Zeitraum zugewiesen werden kann. Kritik an seiner These zu üben ist schwierig, da in seinen Berichten die Angaben sehr knapp gehalten sind und sie nur wenige Details enthalten. So werden zu der wichtigen Frage, in wie weit sich diese Schicht nach Westen in das Palastareal hinein ausdehnte, keinerlei Informationen angeführt. Die von dem israelischen Archäologen verwendeten Worte erwecken den Eindruck, dass die besagte Schicht nur östlich und südöstlich des Stadions angetroffen wurde, also einem Areal, das gar nicht originär Herodes Palast zugeschrieben wird. Eine Erstreckung bis in das große Hofareal des oberen Palastes, wo die PENN-Grabungen auf Nivellierungsschichten aus herodianischer Zeit stießen, ist nach den

⁴⁴⁸ Diese besaß den Plänen nach zu urteilen eine solch ungewöhnlich massive Stärke, dass sie als Begrenzungsmauer des Palastes gelten kann.

⁴⁴⁹ Siehe oben S. 405 mit Anm. 402 f.

⁴⁵⁰ GLEASON ET ALII (1998) 41.

⁴⁵¹ GLEASON ET ALII (1998) 45-47.

⁴⁵² PORATH (1996) 109 Anm. 11; PORATH (2000) 36*. Auf dieser Annahme beruht auch NETZER (1996) 201, NETZER (1999) 109-114, wo auf den oberen Palastflügel als angenommener post-herodianischer Bestandteil in keiner Weise eingegangen wird.

⁴⁵³ PORATH (1995) 21; PORATH – RABAN – PATRICH (1998) 41; PORATH (2000) 34*.

publizierten Ergebnissen ungewiss. Damit bleibt auch die grundsätzliche Relevanz der von Y. Porath beobachteten frühromischen Stratigraphie für die Datierung des oberen Palastes fraglich.

Das wichtigste Element des oberen Palastflügels stellt ein ausgedehnter rechteckiger Hof dar, der mit den Ausmaßen von 42 x 65 m auch flächenmäßig den größten Raum einnimmt. Er war an vier Seiten von Säulenhallen umgeben, deren Ordnung mangels eindeutiger Funde allerdings unbekannt ist⁴⁵⁴. Der Fußboden war auf dem anstehenden und teilweise zur Materialgewinnung abgearbeiteten Felsen mit Sand-Erdschichten nivelliert und anschließend mit zerkleinerten Sandsteinen bzw. einem Putzbelag befestigt worden⁴⁵⁵. Ziemlich genau in der Mitte des Platzes befand sich eine rechteckige Basis, deren konkrete Funktion aus dem Befund nicht eindeutig hervorgeht. Östlich neben dieser Basis waren in die Fläche des Hofes zwei Zisternen (K) in den Felsen eingelassen. Zusammen mit einem Brunnen zur Beschaffung von Süßwasser, der sich ebenfalls in dem Innenhof befand, sorgten sie dafür, dass die Wasserversorgung des frühen Palastes unabhängig von städtischen Versorgungsleitungen funktionierte⁴⁵⁶.

Genau an der Nordwest-Ecke des Umgangs führte dieser in ein Treppenhaus, das das obere Palastgeschoss mit dem Flügel auf dem Felssporn verband⁴⁵⁷.

Während von einer Bebauung an der Südseite des Hofes nur noch Abschnitte einer Stützmauer der südlichen Säulenhalle feststellbar sind⁴⁵⁸, so befanden sich an seiner Nord- und Ostseite mehrere Raumgruppen. Der im Norden liegende Baukörper wird durch einen langen Nord-Süd-Korridor in zwei annähernd gleichgroße Bereiche geteilt. Der östliche und etwas kleinere, der direkt mit dem benachbarten *amphitheatrum* / Hippodrom in Verbindung stand, wurde von der IAA ausgegraben, während die westliche Hälfte von PENN untersucht wurde. Entlang dieser Nordseite lagen die wichtigsten Räumlichkeiten des oberen Palastflügels, deren Kern ein zentraler,

⁴⁵⁴ GLEASON ET ALII (1998) 31-33.

⁴⁵⁵ BURRELL (1996) 241; GLEASON ET ALII (1998) 31. 45.

⁴⁵⁶ PORATH (1996) 112 Anm. 21.

⁴⁵⁷ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 44.

⁴⁵⁸ GLEASON ET ALII (1998) 31. Inwieweit hier ehemals eine Bebauung vorhanden war, lässt sich aufgrund der erosionsbedingten Zerstörung des Gebietes nicht mehr feststellen. Aufgrund der geographischen Situation erscheint eine solche für den westlichen Bereich des Palastes ebenfalls unwahrscheinlich.

beinahe quadratischer Saal (R1, R2) mit einer Gesamtgröße von ca. 240 m² bildete⁴⁵⁹. (Caesarea Abb. 9. 14) Er war unmittelbar von dem nördlichen Säulenumgang zugänglich und in seinem Inneren trennten zwei Reihen von je vier Säulen zwei schmale Seitenschiffe ab. Sie fielen geringfügig kürzer als die Gesamttiefe des Raumes aus, da sie auf einen nur am Nordende des Saales eingerichteten Hypokaustboden, der sich über die gesamte Raumbreite erstreckte (R2), Rücksicht nahmen. Rechts und links wurde dieser aufwendige Saal symmetrisch von jeweils zwei bzw. drei kleineren Räumlichkeiten (R6, R 7ab, R10, R11) flankiert. In drei der insgesamt fünf Einheiten dieser Suite wurden Mosaikböden aus der letzten Nutzungsphase angetroffen.

Westlich dieser zentralen Saalgruppe waren durch einen Korridor getrennt mehrere kleinere Einheiten untergebracht (Caesarea Abb. 4. 7), von denen eine sich als Brunnenraum (I) herausstellte, ein Raum (H) zwei aufeinander folgende Becken enthielt, die durch einen Kanal (J) nach Norden entwässert wurden⁴⁶⁰. Obwohl Strukturen westlich dieser Räume vollständig zerstört wurden, sind diese Einheiten als Ganzes wohl als kleiner Badekomplex mit einem *frigidarium* und *caldarium* zu deuten⁴⁶¹.

Am Übergang von diesen Räumen zu dem Treppenhaus wurde eine Mikwe (G) entdeckt, die an dem aus dem Felsen gehauenen schmalrechteckigen Wasserbecken und an den mindestens drei hinabführenden Stufen identifizierbar ist. Der Umstand, dass das Becken nicht durch natürliches fließendes Wasser gespeist wurde, wie es in jüdischen Ritualtexten vorgeschrieben wird, lässt sich am ehesten durch die lokalen Gegebenheiten erklären⁴⁶².

Östlich des beschriebenen zentralen Raumensembles befand sich ebenfalls eine Reihe von mehreren kleineren Räumen, die sich um einen langrechteckigen größeren gruppierten⁴⁶³. (Caesarea Abb. 5) Sowohl der nördliche als auch der östliche Palastflügel wurden an ihrem Ost- bzw. Nordende durch die *cavea* des *amphitheatrum* / Hippodrom merklich

⁴⁵⁹ GLEASON ET ALII (1998) 33 f. Abb. 7; GLEASON ET ALII (1998) 47 gibt eine Gesamtgröße von 192 m² an, doch scheint sich dieser Wert, gemessen an den publizierten Plänen, nur auf den Raum ohne das beheizbare Nordende (R 2) zu beziehen.

⁴⁶⁰ GLEASON ET ALII (1998) 33 f.

⁴⁶¹ J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 45.

⁴⁶² J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 44 f.

⁴⁶³ Da dieser vom IAA ausgegrabene Bereich noch nicht publiziert wurde, kann nur auf den Plan in PORATH (2000) 40 Abb. 51 = COTTON – ECK (2001) 218 Abb. o. Nr. zurückgegriffen werden. Diesbezügliche Details zur Innenausstattung, Bauphasen oder Besonderheiten sind bislang unbekannt.

beschnitten, so dass hier unregelmäßige Raumformen entstanden. Da die Nord-Ost-Ecke der Kolonnade relativ dicht an die Außenmauer der Spielstätte heranreicht, stehen die Zwickelräume nur über einen schmalen Gang miteinander in Verbindung.

Die Bebauung an der Ostseite des großen Innenhofes markiert den zweiten großen Gebäudetrakt des oberen Palastes. Als ein breiter rechteckiger Baukörper blockiert er den unmittelbaren Zugang zu den inneren Kolonnaden und den von dort aus zugänglichen Räumen. Einen Eingang erlaubte nur ein hofartig erweiterter Raum, der genau in der Längsachse des Innenhofes platziert worden war und an den sich zwei kleinere Einheiten anschlossen. In den vier Ecken dieses überdimensionierten *vestibulum* sind rechteckige Kompartimente ausgespart, die ihrem Grundriss und ihrer Lage nach an kleine Wachstuben erinnern⁴⁶⁴. Nördlich davon liegt der bereits erwähnte Raum, der an das *amphitheatrum* / Hippodrom anstößt und mehrere kleinere Einbauten (u. a. ein Wasserbecken oder eine Zisterne) beherbergt. Südlich des Eingangskorridors lag ein weitflächiger Bereich, der – wenn er ehemals überdacht gewesen ist – in der Fläche den größten Saal des gesamten Palastes darstellte.

Periode II (1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.):

Die im folgenden unter Periode II zusammengefassten Strukturen stellen einen Versuch dar, die verschiedenen Argumente, die in der Diskussion zur Datierung der Perioden I a und I b von den einzelnen Ausgräbern vorgetragen wurden und sich z. T. widersprechen, miteinander zu vereinen. Aufgrund der noch unbefriedigenden Publikationslage handelt sich also nur um vorläufige Beobachtungen.

Ausgangspunkt für die Überlegungen stellt die von Y. Porath beobachtete Schicht dar, die er aufgrund der Kleinfunde in die ersten Jahre der römischen Herrschaft datieren kann⁴⁶⁵. Diese Schicht stellt die Verfüllung eines Grabens zwischen der Ostseite des *amphitheatrum* / Hippodrom und einem natürlichen Geländeabhang dar und setzt sich als Nivellierungsfläche nach Süden in das Areal östlich vor dem oberen Palastes fort. (Caesarea Abb. 5) Diese Nivellierungsmaßnahme ging wahrscheinlich einer Baumaßnahme unmittelbar voran.

In diesem Bereich wie auch südöstlich des oberen Palastes sind einige Baustrukturen erkennbar, die mit ihrem kleinteiligen Grundriss, ihrer

⁴⁶⁴ Vgl. GLEASON ET ALII (1998) 47.

⁴⁶⁵ PORATH (2000) 36*.

Positionierung in Ecksituationen und ihrer losen architektonischen Anordnung den Eindruck erwecken, als ob sie als nachträgliche Baumaßnahme sukzessiv an und vor den Palast gesetzt worden seien⁴⁶⁶. Der architektonische Zusammenhang wird dabei durch lange Mauerzüge hergestellt, die zwei anscheinend hofähnliche Zonen einfassen, innerhalb derer die Befunde angesiedelt sind⁴⁶⁷. Ob und wie viele dieser Raumeinheiten gleichzeitig entstanden sind, ist mangels genauer Informationen ungewiss. Es ist jedoch denkbar, dass zumindest einzelne direkt auf der Nivellierungsschicht errichtet wurden und damit eventuell an den Anfang des 1. Jh. n. Chr. datieren.

Eine Gruppe von Räumen liegt in dem nördlichen Zwickel, der durch die östliche ‚Hofmauer‘ und die Rundung der *cavea* des *amphitheatrum* / Hippodrom gebildet wird. Das Gebäude war zweistöckig und kann durch eine Inschrift als *schola centurionum* identifiziert werden⁴⁶⁸. Zwei kleinere Komplexe mit Räumen stoßen an die Südmauer des herodianischen Palastes an. Der westliche weist unregelmäßige Einheiten unterschiedlicher Größe und leicht divergierender Ausrichtungen auf, von denen besonders ein kreisrunder Befund (eine Zisterne, ein Turm, ein Tholos ?) auffällt. Östlich daneben, näher zum Eingang des oberen Palastes gerückt, befindet sich eine zweite Ansammlung von Räumlichkeiten, die über einen längeren Korridor erschlossen wurden. Auch hier ist eine Identifizierung dank einer aus Mosaiksteinen gelegte *tabula ansata* mit Text möglich. Aus ihr geht hervor, dass es sich hierbei um das *officium custodiarum*, also um den Aufenthalts- und/oder Dienstraum des Wachpersonals handelte⁴⁶⁹.

Die ersten Bauveränderungen der bereits bestehenden königlichen Residenz sind in der Nordostecke des unteren Palastflügels lokalisierbar. In dem dort befindlichen Treppenhaus wurde die Aufgangssituation leicht verändert und ein Estrich eingezogen, um wahrscheinlich einen neuen Eingang von dem oberen Palastflügel zu dem unteren zu ermöglichen⁴⁷⁰. In diesem Rahmen wurde auch der

⁴⁶⁶ Vgl. PORATH (2000) 36*.

⁴⁶⁷ Auch für diese Beschreibung gilt, dass sie nur auf den veröffentlichten Plänen – PORATH (2000) 40 Abb. 51 = COTTON – ECK (2001) 218 Abb. – basieren kann und weitere Details mangels Informationen fehlen. Die einzige Angabe zur Ausstattung der Strukturen – PORATH (2000) 36* – teilt mit, dass einige Böden mit farbigen Mosaiken versehen waren.

⁴⁶⁸ COTTON – ECK (2001) 234 f.

⁴⁶⁹ COTTON – ECK (2001) 230-232; vgl. die etwas andere Deutung bei GLEASON ET ALII (1998) 48.

⁴⁷⁰ NETZER (1996) 198; BURRELL (1996) 242; NETZER (1999) 112.

bestehende Fußboden in dem benachbarten Raum P 33 durch einen neuen ersetzt⁴⁷¹. Diese Arbeiten lassen sich aufgrund von späteren Keramikverfüllungen als *terminus ante quem* in die Jahrzehnte vor 70 n. Chr. eingrenzen, vielleicht um die Mitte des 1. Jh. n. Chr., und werden tentativ mit der Regierungszeit von Agrippa I. (41 – 43 n. Chr.) in Verbindung gebracht⁴⁷².

Periode III (70 n. Chr. – 4. Jh n. Chr.):

Da sich bei dem *praetorium* keine größeren Bauperioden abzeichnen, sondern nur eine Reihe von kleineren Veränderungen zu registrieren ist, werden diese in einem Abschnitt zusammengefasst und in chronologischer Reihenfolge beschrieben.

Eine etwas größere Veränderung erfolgte kurze Zeit nach dem ersten jüdischen Aufstand in dem nordöstlichen Bereich des unteren Palastes⁴⁷³. (Caesarea Abb. 7. 12) Die zeitliche Präzisierung dieser Arbeiten lässt sich dank der von der *legio X Fretensis* gestempelten und in einem *praefurnium* vermauerten Ziegel vornehmen. Östlich des Raumes P 27 wurden durch neu eingezogene Zwischenmauern drei kleinere Räumlichkeiten geschaffen. Während der südliche von ihnen durch einen Hypokaustboden beheizbar war, erhielt der nördliche eine Erweiterung in Form eines Alkoven. Letzterer war in der Südostecke des Raumes P 33 abgetrennt worden, wo gleichzeitig zum dritten Mal der Fußboden erneuert und ein Kanal in selbigen integriert wurde. Die neu geschaffenen kleinen Räume erhielten einen weißen Mosaikfußboden und weißen Wandverputz mit einfachen roten Rahmenlinien.

Hypokaustböden, bei denen ebenfalls Ziegel mit Abdrücken der *legio X Fretensis* Verwendung fanden, wurden auch in Räumlichkeiten des oberen Palastes nachträglich eingezogen⁴⁷⁴. (Caesarea Abb. 9) Hier bildeten sie die Fortsetzung des beheizbaren Fußbodens aus dem großen Hauptsaal in die Kammern R 7a, 7b. Dabei wurden diesmal für die *suspensurae* nicht mehr Steinpfeiler wie in Herodes' Zeiten, sondern Ziegel als Baumaterial verwendet.

⁴⁷¹ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43.

⁴⁷² Inwieweit zu diesem Zeitpunkt neben der genannten Änderung auch andere Bereiche des Palastes modifiziert wurden, geht bei NETZER (1996) 196 – „the palace was first renovated in the early and mid-first century C.E.“ – nicht hervor.

⁴⁷³ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; BURRELL (1996) 243 f.; GLEASON ET ALII (1998) 29; B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43; NETZER (1999) 111 f.

⁴⁷⁴ BURRELL (1996) 241; GLEASON (1998) 30 Abb. 4d.

Ebenfalls noch im 1. Jh. n. Chr. wurde die Zugangssituation zwischen den beiden Palastflügeln zum zweiten Mal verändert, da in Raum P 33 nun erstmals Rampen zur Verbindung des unteren Palastes mit dem benachbarten Treppenhaus installiert wurden⁴⁷⁵. (Caesarea Abb. 7) Auf die Lauffläche wurde ein Estrich gegossen, der jedoch mehrfach mit Steinen, Sand und Putz in rascher zeitlicher Abfolge erneuert, aufgestockt oder vergrößert wurde⁴⁷⁶. In ihrer größten Ausdehnung nahm die Rampe einen beträchtlichen Teil der Fläche von P 33 ein. Wohl mit der Einrichtung des ersten derartigen Aufganges ist auch ein Mauerzug zu verbinden, der in Nord-Süd-Richtung verlaufend den Raum in seinem westlichen Bereich um etwa ein Viertel verkleinerte⁴⁷⁷. Die nächste Modifikation, die chronologisch näher bestimmt werden kann, ist erst für den Anfang des 4. Jh. n. Chr. bezeugt. Nachdem im unteren Palast während oder gegen Ende des 3. Jh. n. Chr. die bestehende Fußbodenheizung in dem Raum östlich von P 27 zusammengebrochen war, wurde sie durch ein neues, in der Südostecke des gleichen Flügels platziertes Hypokaustsystem ersetzt. Funde in dem zugehörigen Boden, vor allem zwei Säulenschäfte mit Inschriften⁴⁷⁸, datieren die hierfür erforderlichen Arbeiten in den genannten Zeitraum⁴⁷⁹.

In die Spanne vom späten 1. Jh. bis zum frühen 4. Jh. n. Chr., die bislang wie ein bautechnischer Stillstand wirkt, fällt außerdem eine Reihe von Modifikationen, die nach dem momentanen Erkenntnisstand jedoch nicht genauer datiert werden können. Als Beispiel sei eine Veränderung erwähnt, die den zentralen Saal P 1 im unteren Palast betrifft⁴⁸⁰. Nachträglich wurde in die Rückwand dieses Raumes aus dem anstehenden Gestein eine Apsis gehauen, was wahrscheinlich auch die Neugestaltung der Decke mit einer Halbkuppel notwendig machte. Der Boden dieser Apsis war mit einem einfachen weißen Mosaik belegt. Zeitgleich mit diesen *tesserae* wurde anscheinend auch das Mosaik

⁴⁷⁵ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43.

⁴⁷⁶ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 41 Abb. 10, vgl. zu den verschiedenen Böden in P 33 auch NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 156 f.

⁴⁷⁷ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 157.

⁴⁷⁸ BURRELL (1993).

⁴⁷⁹ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; BURRELL (1996) 244; GLEASON ET ALII (1998) 29.

⁴⁸⁰ Nach dem Plan bei GLEASON ET ALII (1998) 30 Abb. 4d ist diese Maßnahme in der spätrömischen oder byzantinischen Epoche erfolgt.

gelegt, das in relativ gutem Erhaltungszustand während der Ausgrabungen in dem zugehörigen Saal angetroffen wurde⁴⁸¹. (Caesarea Abb. 15) Es repräsentiert die letzte Ausgestaltung des Fußbodens in diesem Raum, der vorher bereits mehrfach erneuert worden war, und stammt aufgrund motivischer Kriterien noch aus römischer Zeit⁴⁸².

Das Bildfeld des Mosaiks besitzt eine Größe von 5,20 x 2,50 m, ist zentral in der Raummitte platziert. Es zeigt einen polychromen Motivteppich mit geometrischem Muster, der in seiner Struktur wie auch Formenauswahl *opus sectile*-Böden imitierte. Ein Mäanderband, das regelmäßig durch Quadrate unterbrochen wird, fasst die Darstellung ein. Ein breiter weißer Streifen, in dem nur kleine schwarze Kreuze aufgereiht waren und der von einer rot-schwarzen Doppellinie abgeschlossen wurde, bildet die Umrahmung des Mittelfeldes und den Übergang zu den Raumwänden.

Ebenfalls der zuletzt skizzierten Ausstattungsphase des Raumes zuzurechnen sind Funde von farbigen Glas-*tesserae*, von Muscheln und von rot gefärbtem Stuck. Sie deuten auf eine die Grotten imitierende Dekoration der Wände hin⁴⁸³.

Zu einem unbekannten Zeitpunkt nach der Raumerweiterung durch die Apsis wurde in dem Halbrund ein Becken mit einem kleinen Springbrunnen installiert⁴⁸⁴. Weiterhin als spätere Zutat gelten außerdem drei Stufen, die in das zentrale Becken hinabführen⁴⁸⁵, und eine leicht gebogene Mauer, die das Becken etwa im Verhältnis 1 zu 2 teilt und in der Mitte eine Durchlassöffnung besaß. (Caesarea Abb. 6) Da die Mauer anders als das Wasserreservoir nicht direkt aus dem Felsen herausgehauen, sondern aus Steinen errichtet wurde, ist ihre Errichtung wahrscheinlich später als das Becken anzusetzen⁴⁸⁶.

Auch die Grabung eines Brunnens in der westlichen Hälfte des Innenhofs im oberen Palast erfolgte zu einem nicht näher bestimmbar Punkt innerhalb der Periode III. Anscheinend war diese Maßnahme

⁴⁸¹ FLINDER (1976) Taf. 17, C. D; NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 153 f. Abb. 134 f.; GLEASON ET ALII (1998) 40; NETZER (1999) 112 Abb. 158f. – Die ausführlichste Beschreibung mit diversen Vergleichen ist zu finden bei TURNHEIM – OUADIAH (2001) 54-66. Abb. 99-108.

⁴⁸² TURNHEIM – OUADIAH (2001) 57 f. datieren es in die Zeit von Hadrian und/oder Septimius Severus.

⁴⁸³ BURRELL (1996) 242 f.; L. TAYLOR, in: GLEASON ET ALII (1998) 50.

⁴⁸⁴ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; BURRELL (1996) 243; GLEASON ET ALII (1998) 31. 40.

⁴⁸⁵ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 158 Anm. 7.

⁴⁸⁶ OLESON (1989) 162 f.

vollzogen worden, nachdem die beiden Zisternen, die bereits von Herodes unter der Freifläche untergebracht worden waren, nicht mehr in Benutzung waren und daher eine Neuorganisation der Wasserversorgung dieses Palastflügels durch einen Tiefschacht und zugehörige Kanäle erforderlich geworden ist⁴⁸⁷. Den einzigen Hinweis für die zeitliche Einordnung dieser Veränderung verdanken wir der Aufgabe und Verfüllung des Brunnen, die an das Ende des 4. Jh. n. Chr. datiert⁴⁸⁸.

Periode IV (4. – 9. Jh. n. Chr.):

An mehreren Stellen innerhalb des gesamten Komplexes zeigt sich, dass dieser auch in der byzantinischen Epoche noch in Benutzung war und an momentane Bedürfnisse angepasst wurde. Diese Veränderungen stehen eventuell mit der Verlegung des Amtssitzes des byzantinischen Gouverneurs in Verbindung, da dieser vermutlich seit diokletianischer oder konstantinischer Zeit in dem ehemaligen Palast des Finanzprocurators nordöstlich des *amphitheatrum* / Hippodrom residierte⁴⁸⁹.

Ein deutliches Indiz für die späte Nutzung stellen die musivischen Reste dar, die sich innerhalb der zentralen Suite im N des oberen Palastes (R 1/2, R 6, R 7a) erhalten haben. (Caesarea Abb. 9) In drei Räumen befanden sich noch Partien von flächendeckenden, ornamentalen Mosaikböden in situ⁴⁹⁰, die der letzten Dekorationsphase vor der endgültigen Aufgabe des Gebäudes angehören. Aufgrund stilistischer Merkmale und dank der Keramik unter ihren Bettungen können sie der spätantiken-frühbyzantinischen Zeit zugerechnet werden. Das Mosaik in Hauptsaal R 1/2 stammt wohl aus dem späten 4 Jh. n. Chr.; die beiden Reste in den benachbarten kleineren Räumen R 6 und R 7a sind etwas später und dürften im 5. Jh. n. Chr. entstanden sein⁴⁹¹. Sie markieren die letzte von mehreren Veränderungs- und

⁴⁸⁷ GLEASON ET ALII (1998) 31. Bei BURRELL (1996) 241 gehören der Brunnen und die Zisternen einer einheitlichen Maßnahme an.

⁴⁸⁸ B. BURRELL, in: GLEASON ET ALII (1998) 49.

⁴⁸⁹ PORATH (2000) 36*; LEHMAN – HOLM (2000) 15; PATRICH (2000) 36*; COTTON – ECK (2000) 216; PATRICH (2001) 95.

LAVAN (1999) 157 diskutiert einzelne Argumente, die einen Hinweis für die Zeitdauer, in der das Gebäude sicher als *praetorium* genutzt wurde, liefern können.

⁴⁹⁰ GLEASON ET ALII (1998) 33. Abb. 7; L. TAYLOR, in GLEASON ET ALII (1998) 50-52. Abb. 14a-c

⁴⁹¹ L. TAYLOR, in: GLEASON ET ALII (1998) 52.

Ausstattungsmaßnahmen, die seit der Schaffung der Raumgruppe hier stattgefunden hatten.

Noch später, nämlich erst im 6. Jh. n. Chr., wird die Zugangssituation in Raum P 33 abermals verändert, nachdem die im späten 1. Jh. n. Chr. gefundene Lösung mittels Rampen lange unverändert beibehalten worden war⁴⁹². (Caesarea Abb. 7) Der nördlich von P 33 gelegene Treppenlauf wurde seiner Steinverkleidung beraubt, mit Verputzfragmenten aufgeschüttet und die so geschaffene ebene Fläche mit einem neuen weißen Estrich überzogen. Als Ersatz für die ehemaligen Stufen wurde eine 2,50 m breite Treppe in P 33 angelegt, die von Ost nach West über die dortige ehemalige Rampe hinabführte. Auf diese Weise wurde eine direkte, vereinfachte Verbindung zwischen dem oberen und unteren Palast geschaffen.. Zusammen mit dieser Maßnahme wurde auch der Zugang zu dem Alkoven geschlossen und dieser zusammen mit den beiden kleinen Räumlichkeiten östlich von P 27 mit Schutt verfüllt. Der ehemalige Hauptraum des Ostflügels mit seinen beiden Nebenräumen blieb in dieser Zeit auch weiterhin zugänglich. Am ehesten sind die Vorgänge wohl als Konsequenz aus einem gestiegenen Laufniveau in diesem Palastbereich zu erklären⁴⁹³.

Die baulichen Veränderungen stehen vermutlich im Zusammenhang mit einer anderen weitreichenden Metamorphose im Stadtbild von Caesarea. Im 6. Jh. n. Chr. wurde nämlich die Steinmasse des inzwischen aufgegebenen Theaters in eine spätantike Zitadelle umgewandelt und die ehemalige Spielstätte in das Befestigungswerk integriert. Im Rahmen dieser Arbeiten wurde der benachbarte ehemalige Statthalterpalast nicht nur teilweise abgebrochen und in seiner Größe dezimiert, sondern wahrscheinlich auch in seiner Binnengliederung modifiziert. In der verkleinerten Form könnte er nun als Unterkunft für den Dux, wenn dieser in Caesarea weilte, gedient haben⁴⁹⁴.

Möglicherweise lässt sich mit der neu angelegten Befestigungsanlage auch eine mächtige Mauer südwestlich des Beckens auf dem Felsvorsprung verbinden⁴⁹⁵. Ebenso würde die Überbauung des östlichen Teils des oberen Palastes durch eine *basilica* gut in das Bild der byzantinischen Umstrukturierung passen⁴⁹⁶.

⁴⁹² NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 157; BURRELL (1996) 244; B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43.

⁴⁹³ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43.

⁴⁹⁴ PATRICH (2001) 95; vgl. SODINI (2003) 33.

⁴⁹⁵ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 160.

⁴⁹⁶ PATRICH (2001) 90.

Das endgültige Ende des Palastes als Wohnsitz wurde durch eine Feuerkatastrophe herbeigeführt, die auf den Mosaikböden Brandspuren hinterlassen hat und sich durch einen großflächigen Zerstörungshorizont abzeichnet. Als mögliche Ursache für dieses Bild ist eventuell die arabischen Invasion im 7. Jh. n. Chr. zu sehen⁴⁹⁷. Nachdem eine gründliche Plünderung des vorhandenen Baumaterials stattgefunden hatte, war eine Planierungsschicht mit Fundmaterial aus dem 4. bis 6 Jh. n. Chr. auf dem oberen Palast verschüttet worden. In dieses jüngste Planum wurden Jahrhunderte später islamische Gräber eingetieft⁴⁹⁸.

Als eine der letzten Modifikationen auf dem Felsvorsprung muss auch die Umgestaltung des großen Beckens angesehen werden. (Caesarea Abb. 6, 11) Hierzu wurden zu einem Zeitpunkt, als ein Großteil des Gebäudes bereits zusammengefallen und nicht mehr als Palast nutzbar war, vier langrechteckige Becken (jeweils 13,50 m lang, 8,00 m breit und 1,70 m tief), Kanäle und Schleusen in den Fels gehauen⁴⁹⁹, um eine Verbindung mit dem Meerwasser herzustellen. Dadurch wurde das große Becken mit Salzwasser versorgt, so dass es wahrscheinlich nicht mehr in seiner ursprünglichen Funktion als Schwimmbecken, sondern als Reservoir für Fische verwendet wurde⁵⁰⁰. Die Verteilung der diversen Wasservorrichtungen lassen sich nicht in den präzisen Plan des ursprünglichen Bauwerks einfügen und sind technisch relativ unpräzise ausgeführt. Lampenfunde datieren diese Umwandlung in das 7. bis 9. Jh. n. Chr.⁵⁰¹.

IV. – 3. ZUSAMMENFASSUNG UND DEUTUNG

Der römische Statthaltersitz in Caesarea Maritima war in seiner Gestalt maßgeblich von dem Palast Herodes' des Großen geprägt. Dieser hatte

⁴⁹⁷ BURRELL (1996) 245. Dagegen datiert PORATH (2000) 36* das Ende des Palastes bereits in das 4. Jh. n. Chr., wobei unklar bleibt, ob seine Aussage auf Funden beruht, die vielleicht nur für den östlichen Teil des oberen Palastes Gültigkeit besitzen.

⁴⁹⁸ GLEASON ET ALII (1998) 35 f.

⁴⁹⁹ Genaue Beschreibung bei OLESON (1989) 163-166.

⁵⁰⁰ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 160; BURRELL (1996) 245; ähnlich BURRELL - GLEASON - NETZER (1994) 75; NETZER (1996) 197; NETZER (1999) 110 f. Anders FLINDER (1976) 79; FLINDER (1981/82) 26; FLINDER (1985) 174; OLESON (1989) 161. 167, die die Schleusen und Kanäle als originär ansehen und eine Nutzung als Fischbecken bereits für die älteste Phase proklamieren.

⁵⁰¹ BURRELL (1996) 245.

einen landschaftlich herausragenden Bauplatz innerhalb des Stadtgebietes ausgewählt und dort seine Residenz errichten lassen. Die Gesamtgröße des späthellenistischen Bauwerks lässt sich mit mindestens 10.100 m² angeben, wobei der untere Flügel etwa 45 x 89 m misst und der obere eine Fläche von rund 68 x 90 m einnimmt⁵⁰².

Nach der Konzeption des jüdischen Königs zerfiel der Palast in zwei unabhängige, in sich geschlossene Baukörper, wie die Trennung zwischen dem unteren und dem oberen Flügel eindrücklich zeigt. Beide Teile sind für sich geplante und nacheinander ausgeführte Einheiten, zwischen denen anscheinend nur an einer einzigen Stelle der Übergang von dem einen zu dem anderen Bereich möglich war. Konkret drückt sich die Trennung und Geschlossenheit der zwei Flügel sowohl in der Lage der Räume um zwei separate Innenhöfe als auch durch zwei unterschiedlich hohe Laufniveaus aus. Zusätzlich weisen sie auch zwei unterschiedliche Längsachsen auf, die nicht miteinander in Verbindung stehen⁵⁰³. So sind die Räumlichkeiten im unteren Palast symmetrisch zur Längsachse des zentralen Beckens arrangiert und öffnen sich die primären Einheiten auf die Schmalseiten des Peristyls⁵⁰⁴. Anders verhält sich dagegen die Situation im oberen Palast. Hier befinden sich die verschiedenen Räume an der Langseite des Innenhofes und sind quer zu der Längsachse des Hofes, die durch den östlichen Eingangshof betont und für den Benutzer augenfällig verdeutlicht wird, ausgerichtet. Aufgrund der Überlieferung kann nicht mehr festgestellt werden, ob die beiden Flügel miteinander verschränkt waren, beispielsweise dass das zweite Stockwerk des unteren Palastes von dem Erdgeschoss des oberen Palastes aus zugänglich war⁵⁰⁵.

Mit der Teilung der Residenz in zwei bauliche Einheiten wurden nicht nur die geographischen Gegebenheiten in optimaler Weise ausgenutzt, sondern gleichzeitig auch den funktionalen Anforderungen an ein königliches Quartier Rechnung getragen. Es liegt folglich nahe, diesen zwei Flügeln auch unterschiedliche Nutzungsbereiche innerhalb des

⁵⁰² LAVAN (1999) 155 und gemessen am Plan COTTON – ECK (2001) 218; etwas andere und auf einen älteren Grabungsstand basierende Maßangaben bei BURRELL (1996) 240.

⁵⁰³ GLEASON ET ALII (1998) 47.

⁵⁰⁴ Vgl. NETZER (1998) 198, der die Symmetrie des Grundrissentwurfes als eine der wichtigen Eigenschaften des unteren Palastes herausstellt und ihn in diesem Sinne auch rekonstruiert. Wie akribisch die Spiegelbildlichkeit tatsächlich geplant und im Detail auch systematisch eingehaltene wurde, lässt sich aufgrund des Erhaltungszustandes jedoch nur noch bedingt abschätzen.

⁵⁰⁵ Ähnliche Lösungen sind bei römischen Komplexen in Hanglagen häufig anzutreffen.

Komplexes zuzuweisen⁵⁰⁶. Eine solche Vermutung lässt sich durch eine Reihe von architektonischen Elementen bekräftigen.

Der obere Palast besitzt deutlich öffentliche Züge. Zum einen war er direkt von der Stadt aus erreichbar, da der Eingang im Ostflügel zwischen Theater und *amphitheatrum* / Hippodrom lag⁵⁰⁷; zum anderen war er mit der letztgenannten Spielstätte baulich verbunden. Eine besondere Rolle kommt in diesem Kontext dem riesigen Innenhof mit einer Freifläche von ca. 53 x 30 m zu⁵⁰⁸. Da eine solche Dimension die durchschnittlichen Maße eines Peristylhofes aus der römischen Wohnarchitektur weit überschreitet⁵⁰⁹, erscheint eine Nutzung in diesem Sinne eher unwahrscheinlich. Zudem war der Boden im Hinblick auf eine solide Begehrbarkeit und nicht als *hortus conclusus* für Pflanzungen hergerichtet worden⁵¹⁰. Seinem Charakter nach diente der Platz eher der Aufnahme größerer Menschenmengen denn als ein überproportionierter intimer Säulenhof. In diese Richtung ist wohl auch der mittig positionierte Sockel zu verstehen, der am ehesten als Basis eine Statue(ngruppe), wahrscheinlich des Kaisers oder auch seiner Familie, getragen haben dürfte⁵¹¹. Mit diesen skizzierten Eigenschaften scheint er prädestiniert als Versammlungsort für größere zivile, religiöse oder militärische Zusammenkünfte⁵¹². Durch die enge räumliche Verbindung des Palastes mit dem Theater und dem *amphitheatrum* /

⁵⁰⁶ BURRELL (1996) 240-242; B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 40-41.

⁵⁰⁷ GLEASON ET ALII (1998) 47. Dort wird die Position des Eingangs in der Längsachse des Hofes als ungewöhnlich eingestuft, wenn sie denn eine späthellenistisch-frühkaiserzeitliche und keine spätantike Situation wiedergibt.

⁵⁰⁸ Gemessen an dem Plan COTTON – ECK (2001) 218 Abb. ohne den zugehörigen Säulengang; mit diesem betrug nach GLEASON ET ALII (1998) 31 die Größe 65 x 42 m.

⁵⁰⁹ Für Vergleichswerte in Italien siehe die Tabellen bei L. ROMIZZI, *Ville d'otium dell'Italia antica* (2001) 75. 84. 94-96; für die westlichen Provinzen MEYER (1999) 107.

⁵¹⁰ GLEASON ET ALII (1998) 47.

⁵¹¹ BURRELL (1996) 241. 246 denkt eher an einen Aufstellungsplatz für eine *bema*, doch erscheint mir dies aufgrund der Positionierung als unwahrscheinlich. Die Errichtung des Amtsstuhles des Statthalters in der Mitte des Platzes behindert nicht nur die frontale Sichtbarkeit der agierenden Person, sondern findet auch bei vergleichbaren römischen Einrichtungen, wie *rostra* auf den Fora und *tribunalia* in den Basiliken, keine Parallele. Dort sind zur besseren Wahrnehmung einer Persönlichkeit die Rednertribünen in der Regel azentrisch an einer Kurzseite vor die Mauer eines Gebäudes bzw. an den Rand einer Freifläche gerückt.

⁵¹² Vgl. BURRELL (1996) 240 f.

Hippodrom erweckt der Innenhof daher stark den Eindruck an eine öffentliche vierseitige *porticus*⁵¹³.

Als herausragende Einheit in dem gesamten Palast fällt der große Raum R 1/2 an dem nördlichen Säulengang auf. Seine saalartige Größe von ca. 240 m², seine zentrale Lage, die eine unmittelbare Erreichbarkeit über den Hof gewährleistet, die Ausstattung mit mehreren Nebenräumen, die Abtrennung von zwei Seitenschiffen durch Säulenstellungen, die an eine Basilika erinnert, sowie die Installation eines Hypokaustums an seinem Nordende heben ihn von den übrigen Räumlichkeiten ab. Auch die Tatsache, dass er noch in der Spätantike mit aufwendigen Mosaiken ausgestattet wird, unterstreicht seine kontinuierliche Bedeutung für das Gebäude. Er kann daher mit einiger Wahrscheinlichkeit als *auditorium* gedeutet werden⁵¹⁴. Besonders fällt dabei der beheizbare Bodenstreifen ins Auge, der als Aufstellungsort für ein Podium oder eine *bema* prädestiniert erscheint. Die Heizung wäre dann nicht als ein Teil eines Badekomplexes zu erklären⁵¹⁵, sondern garantierte, dass der Inhaber des Palastes das ganze Jahr hindurch unabhängig von den äußeren Wetterbedingungen in dem Raum seine königlichen bzw. statthalterlichen Aufgaben wie Empfänge und Audienzen, Gerichtsverhandlungen und Besprechungen wahrnehmen konnte.

In der Literatur wird jedoch angemerkt, dass die Raumgröße für umfangreiche Gelage und Bankette nicht ausreichend gewesen sei und dass außerdem alternative Hallen für große Menschenansammlungen in dem Palast fehlten⁵¹⁶. Deshalb ist generell auch die Möglichkeit denkbar, dass der Innenhof bei gegebenem Personenaufkommen oder Platzbedarf – eventuell mit temporären Zelten ausgestattet – die Funktionen des Hauptsaaes übernahm.

Gegenüber dem oberen Palastflügel offenbart sein tiefer liegendes Pendant eine zurückgezogenere, privatere Atmosphäre. Diese geht wesentlich aus seiner Lage hervor, die die Benutzer und Besucher dazu zwang, erst den oberen Palast zu durchqueren bevor der untere Flügel

⁵¹³ GLEASON ET ALII (1998) 47. Ein Hinweis für die Beziehung des Innenhofes zu den umgebenden Räumlichkeiten könnte anhand des Übergangs von dem freien Areal zu den umgebenden Hallen gewonnen werden. Je nach Gestaltung erlaubten die Intercolumnien eine rasche Personenfluktuation zwischen dem überdachten und dem offenen Bereich oder verhinderten eher eine solche Bewegung.

⁵¹⁴ GLEASON ET ALII (1998) 33; vgl. BURRELL (1996) 241. Vgl. allgemein hierzu TAMM (1963) bes. 7-25.

⁵¹⁵ GLEASON ET ALII (1998) 33.

⁵¹⁶ GLEASON ET ALII (1998) 47.

betreten werden konnte. Die Verbindung zwischen dem offiziellen und dem inoffiziellen Flügel ermöglichte ein Treppenhaus, das wahrscheinlich während der gesamten Nutzungszeit den einzigen Übergang darstellte und einem ‚Nadelöhr‘ glich⁵¹⁷. Durch eine solche Lösung wurde eine Kanalisierung des Personenstroms bewirkt, wodurch gleichzeitig eine effiziente Sicherungsmaßnahme geschaffen wurde, da der Zugang zu dem privaten Bereich leicht kontrollierbar blieb und weit genug von dem ersten öffentlichen Eingang in den oberen Palasthof entfernt lag. In den Gemäuern auf dem Felssporn ist daher stärker mit einem persönlich-vertrauten Personenaufkommen zu rechnen sowie der Wohnbereich des Königs bzw. Statthalters und seiner Familie anzunehmen⁵¹⁸.

Das Treppenhaus ist an einer Stelle platziert, wo einerseits die beiden Palastflügel in ihrer Konzeption möglichst wenig beeinträchtigt wurden und andererseits sich durch einen überraschenden landschaftlichen Ausblick ein optischer Effekt für den Benutzer erzielen ließ. Denn an dieser Nahtstelle zwischen beiden Komplexen bot sich dem Benutzer vermutlich ein Ausblick auf die Bucht und den Hafen von Caesarea dar⁵¹⁹. Die erkennbaren Reste und die bauliche Einbindung erwecken den Eindruck, dass das Treppenhaus zu dem unteren Palast als Ganzes nicht besonders architektonisch hervorgehoben war. Konträr zur Eingangssituation in den oberen Hof wirkt die Gestaltung hier geradezu einfach und unbetont und nur die Lage als Zielpunkt eines langen Ganges nimmt auf die Bedeutung des Treppenhauses Bezug.

Im unteren Flügel angekommen betrat man unmittelbar den Säulenumgang, der an drei Seiten das Peristyl mit dem Becken umschloss. Letzteres war von einer besonderen Signifikanz für die Struktur dieses Bereiches, da es den offenen Hofbereich in seiner ganzen Fläche ausfüllte. Das Größenverhältnis dieser beiden architektonischen Elemente zueinander zeichnet das Bauwerk als einen außergewöhnlichen Palast aus und verleiht dem Flügel eine eigene konzeptionelle Note⁵²⁰. Wie oben skizziert ist die Nutzung und konkrete Ausgestaltung des Wasserbeckens seit langer Zeit umstritten; bislang liegt jedoch kein schlüssiges Ergebnis vor⁵²¹.

⁵¹⁷ NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) 157; B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 41. 44.

⁵¹⁸ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 40.

⁵¹⁹ B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 44.

⁵²⁰ Vgl. BURRELL (1996) 245 f.

⁵²¹ Vgl. GLEASON ET ALII (1998) 39.

An der Ostseite des Beckens lag eine symmetrisch angelegte Drei-Raum-Gruppe, die sich nach Westen auf die Wasserfläche hin orientierte. Sie wendete sich also dem Zentrum des privaten Flügels zu und kehrte dem höher gelegenen, öffentlichen Bereich den Rücken zu⁵²². Da hier keine Säulenstellung am Rand des Beckens entlang führte, konnte von diesen Räumen ein freier Blick auf den Innenhof genossen werden.

Der mittlere und größte Saal dieser Gruppe kann aufgrund seiner charakteristischen Lage, der offenen Eingangsseite sowie auch wegen der Aufteilung des Bodenmosaiks mit einem breiten einfachen Randstreifen, der eine Aufstellung von Klinen berücksichtigt, als *triclinium* oder als kleinerer, halb-öffentlicher Empfangssaal bezeichnet werden⁵²³. Die maritime Verzierung der Wandflächen, wie die dort gefunden Muscheln vermuten lassen und wie sie häufiger in der gehobenen römischen Wohnarchitektur anzutreffen ist, passt nicht nur vortrefflich zu dem halb im Meer gelegenen Palast, sondern unterstreicht gleichzeitig auch den repräsentativen, aber tendenziell eher privat genutzten Charakter dieses Flügels. Die spätere Ergänzung einer zentralen Apsis in dem *triclinium* deutet B. Burrell als eine gesuchte Pronocierung des Sitzplatzes des Hausherrn⁵²⁴.

Die späteren Veränderungen in den Räumen nördlich der Drei-Raum-Gruppe werden von den Ausgräbern als ein kleines Privatbad angesprochen, das auch bei Festen und Gelagen als ‚besondere Zugabe‘ von den Gästen genutzt worden sei⁵²⁵. Als wichtigstes Argument für diese Interpretation wird außer dem nahegelegenen großen Becken die Existenz einer Hypokaustanlage herangezogen; letztere stellt als solche allerdings noch kein hinreichendes Argument für einen Badekomplex dar, da beheizbare Räume auch in vielerlei anderen Kontexten auftreten können⁵²⁶. Aufgrund der Kleinteiligkeit der Räume, ihrer Anordnung und ihrer Lage innerhalb des Palastes erscheint die vorgeschlagene

⁵²² BURRELL (1996) 242.

⁵²³ NIELSEN (1994) 183; NETZER (1996) 198; BURRELL (1996) 242; NETZER (1999) 111.

⁵²⁴ BURRELL (1996) 243: „[...] who moved from his seat as *summus in imo* [...] to an isolated position at the *domina mensa* within or before the apse, where he could be the cynosure of all eyes.“

⁵²⁵ BURRELL – GLEASON – NETZER (1994) 75; BURRELL (1996) 244; ähnlich auch B. BURRELL – J. H. WILLIAMS, in: GLEASON ET ALII (1998) 43.

⁵²⁶ Vgl. GLEASON ET ALII (1998) 33, wo verwundert festgestellt wird, dass in Raum R1 des oberen Palastes ein „unusual hypocaust arrangement supporting an open area of heated floor but with no evidence of adjacent bathing facilities“ angetroffen wurde.

Nutzung eher unwahrscheinlich⁵²⁷. Auch das nahegelegene große Becken in dem Säulenhof stellt kein ausreichendes Indiz für eine solche Interpretation dar. Aufgrund der ungenügenden Publikationslage kann hier allerdings auch keine alternative These vorgelegt werden.

Für die Seite westlich des großen Beckens können aufgrund des mangelhaften Erhaltungszustandes keine sicheren Aussagen getroffen werden, doch ist die Existenz von repräsentativen großen Räumlichkeiten im Sinne eines weiteren *triclinium* mit Nebenräumen in dieser Lage nicht auszuschließen⁵²⁸. Das konkrete Aussehen dieses Bereiches, das anders als die Ostseite hinter einer Säulenstellung dem unmittelbaren Blick entzogen war, bleibt jedoch offen.

Aus der Summe der erwähnten Einzelheiten resultiert, dass der obere Flügel mit dem Eingangsbereich, seinem großen Innenhof und dem repräsentativen Hauptraum für tendenziell ‚öffentliche‘ Aufgaben genutzt worden sein dürfte. Der Palast auf dem Felssporn dagegen ist aufgrund seiner Lage und der Größe der Räume als eher ‚privat‘ genutzter Flügel einzustufen.

Dass dieser königliche Palast von den neuen römischen Machthabern zum *praetorium* für den Provinzstatthalter bestimmt wurde, hatte sicherlich mehrere Gründe. Auch wenn einige davon nicht mehr rekonstruierbar sind, so ist jedoch gut vorstellbar, dass neben der Lage und Größe⁵²⁹ die konzeptionelle Zweiteilung des Komplexes in einen öffentlicheren oberen und einen zurückgezogenen unteren Bereich ein wichtiges Argument lieferte⁵³⁰. Diese ähnliche bzw. kontinuierlich Nutzung von der späthellenischen Zeit bis in die römische Epoche wird auch durch die Baugeschichte verdeutlicht.

Die wenigen baulichen Veränderungen, die für die römische Zeit feststellbar sind, fallen in ihren Ausmaßen sehr gering aus und

⁵²⁷ Die von BURRELL (1996) 244 angeführten Vergleichbeispiele besitzen hinsichtlich der angeführten Kriterien eine deutlich andere Qualität als die Räumlichkeiten im *praetorium* in Caesarea Maritima und widerlegen ihre These mehr, denn dass sie sie stützen.

⁵²⁸ Vgl. GLEASON (1996) 211 Abb. 2; LAVAN (1999) 156; NETZER (1999) 111 Abb. 157.

⁵²⁹ BURRELL (1996) 228 meint, dass “Herod’s palace, with its great size and strategic, even commanding location, was the logical choice for the praetorium, or residence for the Roman governor.” Die Reduzierung auf diese beiden Aspekte des Gebäude als alleinige Kriterien für die Wahl der Römer erscheint mir zu unspezifisch und erklärt die Umnutzung zu einem *praetorium* nur unzureichend.

⁵³⁰ GROS (2001) 242 sieht in dieser Grundstruktur mit zwei geschlossenen Höfen für eine öffentliche und eine private Nutzung einen Präzedenzfall für die spätere *domus Flavia* auf dem Palatin in Rom; ähnlich LICHTENBERGER (1999) 66.

betreffen im Wesentlichen die ästhetische wie technische Ausstattung des Gebäudes, z. B. die Einziehung neuer Fußböden, die Ummodellierung der Treppensituation oder die Neuorganisation der Wasserversorgung. Die einzige größere Modifikation betrifft die Etablierung bzw. Erweiterung von Baderäumen im oberen, eventuell auch im unteren Palastflügel. Diese privaten Thermentrakte fallen in ihren Dimensionen für den baulichen Gesamtkontext einer Statthalterresidenz ungewöhnlich klein und bescheiden aus. Insgesamt ist zu beobachten, dass alle Modifikationen nach der Etablierung der Provinz Iudae die Raumanordnung und Wegeführung von Herodes' Palastes beibehalten. Ein struktureller Wechsel in dem Bauwerk läßt sich nicht beobachten⁵³¹. Diese Tatsache belegt, wie sehr der ursprünglich als Residenz eines hellenistischen Herrschers konzipierte Komplex den Erfordernissen der neuen Benutzer und der römischen Administration entsprochen hat⁵³².

Die oben gemachte Annahme, dass einige der Strukturen südlich und östlich des oberen Palastes in die frühe Kaiserzeit datieren, würde gut mit einer veränderten Nutzung des Palastes durch die Römer harmonisieren. Nach der Übernahme der Herrschaft über Iudaea adaptierten sie den Komplex für ihre Bedürfnisse als Verwaltungszentrum, wobei soweit erkennbar weniger die bestehenden Palasträume verändert als vielmehr neue Räumlichkeiten östlich und südlich davor eingerichtet wurden. Offenbar schien diese Maßnahme notwendig gewesen zu sein, um das für die Verwaltung spezifische Personal, die verschiedenen Militärangehörigen und die Mitglieder des *officium* mit im Sinne der römischen Machthaber adäquaten Räumlichkeiten auszustatten. Dass diese neuen Räume mit dem *praeorium* als römischem Amtssitz zusammenhingen, wird eindrücklich durch die dort epigraphischen Belege deutlich, die eine Benutzung durch den administrativen Stab belegen⁵³³.

Diese Modifikationen lassen sich gut mit der Tatsache erklären, dass der Palast von Herodes in Caesarea nicht sein fester Regierungssitz und seine Hauptresidenz darstellte; diese befanden sich in Jerusalem⁵³⁴.

⁵³¹ GLEASON ET ALII (1998) 33. 48.

⁵³² Vgl. LAVAN (1999) 157.

⁵³³ Auch PORATH (2000) 36* bezeichnet sie als „Administrative units“; zu den Inschriften insgesamt COTTON – ECK (2001) 239-240. Dort werden die ältesten Texte zwar erst Anfang des 2. Jh. n. Chr. datiert, doch schließt dies nicht die Möglichkeit aus, dass die Räume selbst bereits früher angelegt und bereits zu dem gleichen Zweck, wie ihn die Inschriften festhalten, genutzt wurden.

⁵³⁴ Vgl. JAPP (2000) 37.

Stattdessen war das Gebäude in der Seestadt eher ein ‚Erholungs- und Freizeitkomplex‘ – sofern man diese Begriffe bei einer königlichen Residenz überhaupt anwenden kann –, wenn es sicherlich auch zum Teil für die Aufsicht der Arbeiten in der neuen Stadt genutzt wurde. Als dauerhaftes administratives und politisches Zentrum zur Regierung des jüdischen Königreiches fungierte dieser Palast jedoch nicht.

Über weitere Eigenschaften, die die Römer dazu bewogen, das Gebäude Herodes des Großen für ihren Amtssitz zu übernehmen, lassen sich nur Vermutungen anstellen. So ist es schwierig zu bestimmen, ob die Lage des Gebäudes bei der Entscheidung der neuen Machthaber ins Gewicht fiel. Sicherlich wurde die gute Erreichbarkeit sowohl zu Wasser als auch zu Lande als positiv erachtet, da sie die Kommunikationswege von und zu dem Statthaltersitz erleichterte. Außerdem dürften die dank der Meeresnähe vergleichsweise günstigen klimatischen Bedingungen begrüßt worden sein. Über die bewegliche wie feste Dekoration des Komplexes sind – abgesehen von den Resten im *triclinium* P 1, die opulente Wohnverhältnisse erahnen lassen – so gut wie keine Details bekannt sind. Doch auch ohne genauere Kenntnisse im Einzelnen kann davon ausgegangen werden, dass die Ausstattung sich im gehobenen bis luxuriösen Bereich bewegt haben wird und dem repräsentativen Bedürfnis der Stellvertreter Roms entsprach.

V. DURA EUROPOS

V. – 1. ORT ALS SITZ DES DUX RIPAE

Aufgrund von relativ eindeutigen Aussagen in literarischen Quellen kann als Statthalterresidenz der Provinz Syria die Stadt Antiochia ermittelt werden⁵³⁵. Über ein *praetorium*, das vielleicht aus dem Palast der Seleukiden hervorgegangen ist, können jedoch keinerlei gesicherte Aussagen gemacht werden⁵³⁶. Stattdessen kann allerdings in Dura Europos ein für die römische Verwaltung relevantes Gebäude sicher gefasst werden. In ihm residierte zwar kein Provinzstatthalter, doch erfüllte der dortige Repräsentant auf einer regional kleineren Ebene Aufgaben von weitgehend ähnlicher Natur. Obwohl dieser Komplex strenggenommen nicht zu den *praetoria* im Sinne der am Anfang der Arbeit definierten Kriterien gehörte, kann er dennoch der Gruppe der Amts- und Wohnsitze von höchsten römischen Verwaltungsträgern zugerechnet werden. Aus diesem Grund ist das Gebäude auch mit den Statthalterpalästen funktional vergleichbar und soll hier ausführlicher besprochen werden, zumal es wichtige Aspekte für eine Diskussion der *praetoria* beitragen kann⁵³⁷.

Dura Europos wurde um 300 v. Chr. von Seleukos I. auf einem Uferplateau oberhalb des Flusses Euphrat nach hellenistischem Muster gegründet. (Dura Europos Abb. 1) Gegen Ende des 2. Jh. v. Chr. (wahrscheinlich 114/113 v. Chr.) okkupierten Parther die Siedlung und gliederten sie ihrem Reich ein. Unter ihrer Herrschaft verblieb die Stadt bis in das Jahr 115 n. Chr., als sie während eines Feldzuges von Trajan erstmals durch römische Truppen eingenommen wurde. Zwei Jahre später fiel Dura Europos abermals an die Parther zurück, konnte jedoch 165 n. Chr. von Mark Aurel erneut und nun für fast ein ganzes Jahrhundert dem Imperium Romanum einverleibt werden⁵³⁸. In den folgenden Jahrzehnten etablierte sich die Stadt zu einer wichtigen Festung an der Ostgrenze des Reiches und wurde von Kaiser Septimius Severus zu einer römischen Colonia erhoben. Die hohe Bedeutung von

⁵³⁵ HAENSCH (1997) 244 f. Zur Geschichte der Provinz Syria zusammenfassend BECHERT (1999) 111-117.

⁵³⁶ HAENSCH (1997) 246 f.

⁵³⁷ Ähnlich auch LAVAN (1989) 133; BURRELL (1996) 239.

⁵³⁸ Die konkreten Auswirkungen der römischen Herrschaft für die Stadt beschreibt DOWNEY (2000).

Dura Europos für die Sicherung des Gebietes kommt besonders deutlich durch die 211 n. Chr. erfolgte Verstärkung der bislang dort stationierten kleineren Soldatentruppe durch mehrere militärische Einheiten, u. a. die *cohors XX Palmyrenorum*, zum Ausdruck⁵³⁹. Diese Maßnahme erfolgte wahrscheinlich als eine Reaktion auf eine aktuelle Gefahrenlage und manifestierte sich in einem Lager, das ungewöhnlicherweise innerhalb der Stadtmauer im Norden der Siedlung eingerichtet wurde⁵⁴⁰.

Etwa seit dieser Zeit agierte als wichtigster regionaler Vertreter der römischen Staatsgewalt der *dux ripae* in Dura Europos, der dort einen eigenen Palast benutzte. Er unterstand als hoher Militäroffizier dem Legaten von Syria und wurde von diesem primär zur Sicherung der Reichsgrenze im mittleren Euphratgebiet eingesetzt. Da der *dux* bereits hinsichtlich militärischer Belange die Funktion des obersten provinziellen Staatsträgers auf regionaler Ebene einnahm, kann vermutet werden, dass er trotz seines niedrigeren rechtlichen Status in seinem Gebiet auch weitgehend dessen zivile Tätigkeiten ausübte⁵⁴¹. Da aber letztendlich relativ wenig Konkretes von dem am Euphrat residierenden Beauftragten bekannt ist, muss ungewiss bleiben, inwieweit er auch jurisdiktive Aufgaben übernahm und wenn ja, inwieweit er für diesen Zweck seinen eigenen Palast und nicht etwa andere öffentliche Gebäude in der Stadt benutzte.

Im Jahr 256 n. Chr. wird die Siedlung durch den Sassanidenkönig Shapur I. erobert und die Bevölkerung getötet, verschleppt oder umgesiedelt. Das Leben der Stadt kommt durch dieses Ereignis de facto zum Erliegen, die Bauten des Ortes zerfallen und Dura Europos wird als Siedlungsplatz für immer aufgegeben⁵⁴².

⁵³⁹ Vgl. J. F. GILLIAM, The Roman Army in Dura, in: DERS., Roman Army Papers (1986) 207-212.

⁵⁴⁰ ROSTOVITZEFF (1938) 50-52.

⁵⁴¹ Grundlegend zu dem *dux ripae* und seinen Aufgaben F. G. GILLIAM, The *dux ripae* at Dura Europos, in: DERS., Roman Army Papers (1986) 23-42 (ursprünglich 1941 publiziert). Ihm folgen weitgehend ROSTOVITZEFF (1938) 27 f.; ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 93 f.; HOPKINS (1979) 225 f.; MARTIN (1989) 233; BURRELL (1996) 239; S. JAMES, The Excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions, Final Report VII. The Arms and Armour and other Military Equipment (2003) 20.

Zur Entstehung dieses Titels aus dem militärischen Kontext R. E. SMITH, *Dux, Praepositus*, ZPE 36, 1979, 263-278 und zu einem *dux Arabiae* im 4. Jh. n. Chr. R. KOTANSKY, Magic in the Court of the Governor of Arabia, ZPE 88, 1991, 46-48. 55-60.

⁵⁴² Zusammenfassung der Stadtgeschichte bei ROSTOVITZEFF (1938) 10-31; C. B. WELLES, The Population of Roman Dura, in: P. R. COLEMAN-NORTON (HRSG.), Studies in Roman Economic and Social History, FS A. C. Johnson (1951) 251-274; PERKINS

V. – 2. *DER PALAST DES DUX RIPAE*

Ausgrabung, Publikation und Erforschung

Nachdem die Ruinenstadt in der syrischen Wüste 1920 von J. H. Breasted durch Grafitti als Dura Europos identifiziert worden war, fand bald darauf eine kurze französische Kampagne unter der Leitung von F. Cumont statt⁵⁴³. Großflächige und längerfristige Ausgrabungen erfolgten erstmals in einem Projekt der Yale University und der Académie Française des inscriptions et belles-lettres von 1928 bis 1937 unter der Leitung von Michael Rostovtzeff und des Comte du Mesnil du Buisson⁵⁴⁴. Während der neunten und vorletzten Kampagne 1935/36 war unter anderem ein palastartiges Gebäude am Nordrand der Stadt Gegenstand der Grabung. (Dura Europos Abb. 3) Da vor den Freileigungsarbeiten keine Befunde oberirdisch sichtbar gewesen waren, stieß man erst relativ spät im Zuge von Untersuchungen am benachbarten Badegebäude auf den Komplex, dessen hohe Bedeutung sukzessive offenbar wurde⁵⁴⁵.

Die Publikation des Palastes erfolgte einige Jahre später 1952 in einem zwar als „preliminary report“ bezeichneten, aber dennoch relativ ausführlichen und die wesentlichen Aspekte abdeckenden Beitrag innerhalb der Grabungsreihe⁵⁴⁶. Dabei wurde nicht nur auf den Befund und seine Lage eingegangen, sondern auch die Inschriften und die wichtigsten Fundobjekte präsentiert. Abschließend erfolgte eine Gesamtbewertung, bei der die Architektur eingehend interpretiert und die Funktion des Komplexes anhand der Räumlichkeiten und der Grafitti analysiert wurde. Das Gebäude fand nun in Form von knappen Beschreibungen Eingang in mehrere Arbeiten zur römischen Architekturgeschichte, wobei die Rekonstruktionen und

(1973) 4-9; HOPKINS (1979) 251-271 (dort auch eine chronologische Tabelle); ALLARA (2002) 21-33; GERSTER – WARTKE (2003) 169-173.

⁵⁴³ J. H. BREASTED, *Peinture d'époque romaine dans le désert de Syrie*, Syria 1922, 177-213; F. CUMONT, *Fouilles de Doura-Europos (1922-1923)* (1926); HOPKINS (1979) 7-22.

⁵⁴⁴ Ausführlich zu diesem Unternehmen HOPKINS (1979) 23-234 mit gründlicher Bibliographie zu den zahlreichen Vorberichten und Endpublikationen.

⁵⁴⁵ HOPKINS (1979) 223-226.

⁵⁴⁶ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 1-96.

Interpretationen der Ausgräber ohne neue Erkenntnisse oder kritische Anmerkungen übernommen wurden⁵⁴⁷.

Erneutes wissenschaftliches Interesse erfuhr der Siedlungsplatz abermals 1986/87, als eine Kooperation zwischen dem französischen Centre National de la Recherche Scientifique und der syrischen Direction Générale des Antiquités et des Musées die Forschungen vor Ort für mehrere Jahre wieder aufnahm⁵⁴⁸. In diesem Rahmen erfolgten auch kleinere von S. B. Downey durchgeführte Nachuntersuchungen an dem bereits freigelegten Palast, die in zwei Beiträgen veröffentlicht wurden und die die alten Ergebnisse teilweise revidierten⁵⁴⁹. Als Fazit dieser Arbeiten wurden zum einen die bisherige Rekonstruktion des nördlichen Gebäudeflügels als Portikus mit Eckkrisaliten zugunsten einer einfachen Portikus aufgegeben. Zum anderen erfolgte eine stärkere Einbettung des Komplexes als Ganzes in den architekturgeschichtlichen Kontext der spätrömischen Palast- und Residenzbauten⁵⁵⁰.

Literarische Quellen und die Identifizierung

Die Freilegung des Palastes ergab eine für Dura Europos so außergewöhnliche Struktur und Konzeption eines Wohnhauses, dass man annehmen konnte, sein Bewohner müsse ein Römer von besonders herausragender Stellung sein. Diese architektonisch begründete Annahme wurde durch mehrere Grafitti bestätigt, die in dem privaten Teil des Palastes geborgen werden konnten. Die für die Identifizierung wichtigsten Belege bildet eine Gruppe von sehr ähnlich formulierten Texten, die von mehreren Mitgliedern einer Schauspieltruppe in den Verputz gekratzt wurden, um an Domitius Pompeianus, ὁ ἄγνός καὶ δίκαιος δοῦξ τῆς ῥείπης, zu erinnern⁵⁵¹. (Dura Euopos Abb. 7) Auch wenn die konkrete Situation und Motivation für die Entstehung dieser Texte nur hypothetisch zu rekonstruieren ist, so kann davon ausgegangen

⁵⁴⁷ Z. B. SWOBODA (1969) 288 Anm. 50. 296 f. 303; RICHMOND (1969) 269-272; PRECHT (1973) 8f.; WARD-PERKINS (1981) 352 f.; MCKAY (1984) 161 f.; MARTIN (1989) 233 f.; SMITH (1997) 177; SEAR (1998) 250-252; LAVAN (1999) 152 f.

⁵⁴⁸ Mehrere diesbezügliche Berichte in P. LERICHE ET ALII, Doura-Europos I. Études 1986 (1986); P. LERICHE ET ALII, Doura-Europos II. Études 1988 (1988); P. LERICHE ET ALII, Doura-Europos III. Études 1990 (1992) sowie P. LERICHE – A. MAHMOUD, Doura-Europos. Bilan des recherches récentes, CRAI 1994, 395-420.

⁵⁴⁹ DOWNEY (1991); DOWNEY (1993).

⁵⁵⁰ Die einzige Arbeit, die die Ergebnisse von S. Downey berücksichtigt, ist BURRELL (1996) 239.

⁵⁵¹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 30-40 Nr. 945-950. Zitat auf S. 31 Nr. 945.

werden, dass mit dem Geehrten der Besitzer bzw. Hauptbenutzer des Palastes gemeint ist. Durch die explizite Nennung seiner Funktion als *dux ripae* kann das Gebäude auch unabhängig von dieser Einzelperson eingeordnet und als Residenz eines hohen lokalen römischen Verwaltungsträgers bestimmt werden⁵⁵².

Lage im urbanistischen Kontext

Der Komplex, dessen Gesamtausmaße in der Länge ca. 87,50 m (Nordost-Südwest-Strecke) und in der Breite etwa 62,50 m (Nordwest-Südost-Strecke) beträgt⁵⁵³, befindet sich ganz am nördlichen Rand der weitgehend in rechteckigen *insulae* angelegten Stadt⁵⁵⁴. (Dura Europos Abb. 2) Als einziges größeres Gebäude in Dura Europos ignoriert das Bauwerk mit seiner Orientierung jedoch das regelmäßige hellenistische Straßenraster, das selbst in römischer Zeit überwiegend von den neu errichteten Strukturen aufgenommen wurde⁵⁵⁵. Stattdessen richtet es sich nach dem Verlauf der Stadtmauer aus, die unmittelbar nördlich davon auf einem fast 40 m hohen Kliff oberhalb des Euphrats verlief. Der Palast überragte die Befestigung und so konnten die Anwesenden sowohl im Nordosten die Wüstenebene als auch im Norden den Grenzfluss über weite Strecken überblicken⁵⁵⁶. Die Tatsache, dass der Palast die Hauptfluchten der Stadt bewusst negierte, wird besonders auch daran deutlich, dass er ältere Mauerzüge, die dieser Orientierung folgten, überbaut bzw. schrägwinklig schneidet⁵⁵⁷. (Dura Europos Abb. 3) Die früheren Befunde belegen zudem, dass die geographische Topographie dieses Areals nicht notwendigerweise eine einzige mögliche Ausrichtung für Baustrukturen erzwang. Die Achsen des Palastes waren also bewusst und frei gewählt worden und nicht das Ergebnis von externen, den Bauplatz limitierenden Faktoren.

⁵⁵² ROSTOVTZEFF (1938) 28; ROSTOVTZEFF ET ALII (1938) 35. 93; LAVAN (1999) 152 f. Zur Vorsicht bei der Interpretation des Gebäudes mahnt MILLAR (1993) 133.

⁵⁵³ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 2.

⁵⁵⁴ Zur Lage siehe ROSTOVTZEFF (1938) Beilage; ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 1 f.

⁵⁵⁵ An der Nordostflanke und entlang der Stadtmauer existieren ebenfalls vereinzelte Gebäude, die nicht genau an dem rechtwinkligen Wegesystem ausgerichtet sind. Bei diesen Beispielen sind jedoch die viel geringer ausfallenden Abweichungen wesentlich auf die natürlichen Gegebenheiten des Siedlungsplateaus und den daran orientierten Verlauf der Stadtmauer zurückzuführen. Vgl. ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 70 Anm. 3; ALLARA (2002) 37 f.

⁵⁵⁶ Vgl. die anschauliche Luftbildaufnahme bei GERSTER – WARTKE (2003) 170 Abb. 191.

⁵⁵⁷ Siehe vor allem Raum 57 und den Badekomplex nordwestlich von Korridor 11

In der direkten näheren Umgebung des Palastes sind bislang zwei Gebäude bekannt. Direkt südwestlich davon lag das Heiligtum des Iuppiter Dolichenus, das in seiner Orientierung dem allgemeinen Straßenraster folgte und somit zu dem Palast in einem spitzen Winkel stand. In nordwestlicher Richtung wurden geringe Reste einer Thermenanlage entdeckt, deren Fluchten ebenfalls an den städtischen Straßen ausgerichtet waren⁵⁵⁸. Aufgrund fehlender Forschungen und oberirdisch sichtbaren Strukturen ist die Bebauung im Gebiet südöstlich des Komplexes unbekannt.

In etwas weiterer Entfernung befand sich in südwestlicher Richtung das Lager der in Dura Europos stationierten Militäreinheiten, das eine größere Fläche im Nordwesten innerhalb der Stadt okkupierte⁵⁵⁹. Von der Kasernenbebauung wurden mehrere zentrale Gebäude freigelegt und unter anderem auch die vor der *principia* entlangführende, mit Säulenstellungen aufgewertete *via principalis*⁵⁶⁰. Letztere führte zwar in ihrer Orientierung direkt auf den südwestlichen Eingang des Palastes zu, wurde allerdings auf dieser Strecke durch ein Badegebäude blockiert, so dass eine optische Achse und ein geradliniger Zugangsweg verhindert wurden. Ein solcher visueller wie praktischer Bezug wurde von den Römern offenbar nicht als bedeutsam oder erstrebenswert angesehen. Ein zweiter Eingang an der Nordwestseite des Palastes wies in Richtung der nördlichen Stadtmauer und führte lediglich zu einem relativ kleinen Areal im Norden von Dura Europos. Er war von dem südlich sich erstreckenden Stadtgebiet gar nicht oder nur über Umwege zu erreichen.

Folglich fallen bei der Charakterisierung der Lage des Palastes zwei Dinge auf. Zum einen wurde eine relative, aber nicht unmittelbare Nähe zu dem Lager gesucht, zu dem ein indirekter Verbindungsweg führte; eine Lage im Zentrum der Stadt oder an wichtigen Straßen wurde dagegen nicht angestrebt. Die Ausgräber interpretieren diesen Umstand in der Weise, „that the Palace was deliberately placed in a somewhat inaccessible position, without concern for ease of communication with the remainder of the camp.“⁵⁶¹ Zum anderen ist die einmalige landschaftliche Situation als ein wesentlicher Faktor bei der Wahl des

⁵⁵⁸ M. I. ROSTOVTZEFF (HRSG.), *The Excavations at Dura Europos: Preliminary Report of the Fifth Season of Work 1931-32* (1934) 289; ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 25 f.

⁵⁵⁹ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 1. 69; siehe auch den Plan ROSTOVTZEFF (1938) Abb. 6 (nach S. 40).

⁵⁶⁰ Vgl. zusammenfassend DOWNEY (2000) 164-166.

⁵⁶¹ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 70.

Bauplatzes auszumachen. Die Möglichkeiten, die diese Entscheidung mit sich brachten, beeinflussten dann auch maßgeblich die Gestaltung des Palastes.

Bei der Wahl des Bauplatzes scheint aber auch die prinzipielle Überlegung eine Rolle gespielt zu haben, Bauten, die als Folge der Eingliederung der Stadt in das Imperium Romanum entstehen sollten, zusammen als ein mehr oder minder geschlossenes Ensemble zu errichten. Insofern befinden sich alle von den neuen Machthabern initiierten Monumente – sei es die militärischen Anlagen, die Barracken, zwei Badekomplexe, das Amphitheater oder eben auch der Palast des *dux ripae* – zusammen als mehr oder minder kompaktes Ensemble im Norden des Siedlungsplateau und nicht disparat verteilt über die Stadt⁵⁶².

Inwieweit eine nur spärlich vorhandene Bebauung dieses Areals die Entscheidung positiv mitbestimmt hat – ein Umstand, der sicherlich zur Vereinfachung und Beschleunigung der Baumaßnahmen beigetragen hätte –, ist heute schwierig zu beurteilen. Jedoch fällt auf, dass im Bereich des Palastes vergleichsweise wenige ältere Strukturen zu Tage kamen⁵⁶³, obwohl hier bis auf den natürlichen Grund heruntergegraben wurde. Nach den Befunden und der Stratigraphie vor Ort muss davon ausgegangen werden, dass eine Vorgängerbauung, wenn sie existierte, vor der Errichtung des Palastes systematisch entfernt und eingeebnet wurde⁵⁶⁴. Die partielle Zerstörung von älteren Mauern zur besseren Angliederung an den Palast lässt sich konkret an dessen Nordwestecke ablesen. Dort existierte der bereits erwähnte Badekomplex, der zeitlich vor dem Palast des *dux ripae*, vermutlich aber erst in der römischen Epoche entstand. Einzelne Mauerpartien wurden nun von dem Neubau abgeschnitten und zwischen den zwei Gebäuden ein kurzer Durchgangskorridor geschaffen. Dank dieser effizienten Maßnahme konnte das Bad, dessen ursprüngliche Größe und öffentlicher oder privater Charakter unbekannt ist, durch die Palastbewohner mitbenutzt werden.

Periode I:

Der Palast besteht aus Flügeln, die sich jeweils um einen großen Peristylhof gruppieren. (Dura Europos Abb. 3. 6) Sie bilden das

⁵⁶² Vgl. DOWNEY (2000) 162-170.

⁵⁶³ Zu den älteren Baustrukturen ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 2; DOWNEY (1993) 188.

⁵⁶⁴ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 94.

Grundgerüst des Planes und bestimmen die primären Längs- und Querachsen der umliegenden Räumlichkeiten. Die offenen Hofflächen wiesen keinen besonderen Fußbodenbelag auf, sondern bestanden nur aus einem fest getretenen Kies-Sand-Gemisch⁵⁶⁵. Beide Male neigten sich die Laufhorizonte leicht nach Osten zu einer Kanalöffnung, von wo aus das Regenwasser durch Drainageleitungen vor das Gebäude entsorgt wurde⁵⁶⁶. Eine besondere Gestaltung in Form von Bepflanzungen, architektonischen Innenbauten oder skulpturaler Dekoration existierte offenbar nicht.

Der erste Hof 58 war quadratisch und stellte mit einer Seitenlänge des offenen Areals von 24,27 m den größeren der beiden dar. (Dura Europos Abb. 8) Entlang seiner Flanken verlief eine etwa 2,70 m breite Kolonnade in einfacher toskanischer Ordnung mit jeweils zehn Säulen, wobei in der südöstlichen Portikus das mittlere Intercolumnium durch zwei einen Bogen tragende Pfeiler und eine größere Weite besonders hervorgehoben war⁵⁶⁷. In der Mitte der Außenmauern der Portikus waren Öffnungen integriert, die im Nordwesten und im Südwesten als identische Eingänge mit kleinen überdachten Vorbauten in den Palast sowie im Nordosten und Südosten als Durchgänge zu dem Korridor 35 bzw. der Exedra 59 dienten⁵⁶⁸. Letztere repräsentierte, von dem Trakt an der Nordostseite des Hofes abgesehen, die einzige an das Peristyl 58 gebaute Räumlichkeit. Diese maß 7,10 x 4,44 m und lag genau in der Achse des nordwestlichen Palasteingangs. In den Verputz waren zwei Grafitti eingeritzt: zum einen die Anfangsverse von Vergils Aeneas und zum anderen drei griechische Zeilen, deren textlicher Sinn nicht mehr rekonstruierbar ist⁵⁶⁹.

An dem nordöstlichen Säulengang, der etwas länger als die drei anderen Portiken ausfiel, befand sich als Zwischen- und Bindeglied zwischen dem äußeren Hof und seinem inneren Pendant ein schmaler, langgezogener Gebäudetrakt⁵⁷⁰. Von den zehn annähernd gleichgroßen und nebeneinander in einer Reihe platzierten Einheiten waren nur drei von Südwesten aus zugänglich. Ein Eingang in Raum 40 ermöglichte zusammen mit dem anschließenden Raum 39 den Zugang zu dem

⁵⁶⁵ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 7. 12.

⁵⁶⁶ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 8 f. 12.

⁵⁶⁷ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 7 f.

⁵⁶⁸ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 9.

⁵⁶⁹ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 55 Nr. 960-961.

⁵⁷⁰ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 10 f.

kleineren Innenhof 43. Ein zweiter bediente lediglich Raum 36, der mit einem Fußboden aus Ziegelplatten, einem an drei Wänden umlaufenden Sockel sowie einer Herdstelle ausgestattet war. Die wichtigste Öffnung war diejenige, die genau in der Achse des südwestlichen Palasteinganges platziert worden war, da diese über den Korridor 35 unmittelbar in den inneren Peristylhof 1 führte. (Dura Europos Abb. 9) Der 3,70 m breite Gang konnte durch eine zweiflügelige Tür verschlossen werden, wies entlang seiner Seitenwände niedrige Bänke aus verputzten Lehmziegeln auf und enthielt einen Einlaß zur Raumsuite 34 - 33.

Mit einem Ausmaß von 19,24 x 17,02 m fiel der innere Hof 1 etwas kleiner als der äußere aus. Den einzigen, innerhalb der ansonsten freien Fläche nachweisbaren Befund stellt eine runde, wenige Zentimeter hohe gegossene Basis dar, die genau in die Mitte der Nordwestseite platziert worden war. Der Hof wurde von vier Gängen mit jeweils acht toskanischen Säulen und einfachem Gebälk eingerahmt⁵⁷¹.

Von der Südecke des Peristyls war das einzelne Zimmer 37 erreichbar, in dem eine Reihe von Amphoren gefunden wurden und das einen Boden aus Ziegelpflasterung sowie eine kleine Wandnische aufwies⁵⁷².

Die Raumgruppe an der W-Ecke des Peristyls bestand aus vier Räumen (30, 31, 32, 57), die sowohl von einer Portikus durch eine schmale Tür des Raumes 31 als auch von außen durch einen 2,22 m weiten Zugang des Raumes 30 erreichbar war⁵⁷³. Das zentrale Element dieses Ensembles markierte Einheit 30, die mit 8,74 m Länge und 7,54 m Breite eine der größten Räumlichkeiten des gesamten Palastes repräsentierte. Die vier hier nachweisbaren Pfeiler sind als Stützen für die ehemalige Decke anzusehen und eröffnen zwei mögliche Rekonstruktionen des Dachstuhls. Entweder war dieser geschlossen, so dass ein saalartiges Zimmer mit einem größeren Mittelschiff und zwei leicht schmaleren Seitenschiffen entstand. Alternativ ist vorstellbar, dass er eine etwa quadratische Öffnung enthielt und dadurch deutliche Anlehnungen an die Atrien römischer Stadthäuser zeigte, wobei allerdings das charakteristische Wasserbecken fehlte⁵⁷⁴. Von dieser Einheit führten zwei Durchgänge zu den Nachbarräumen, im Nordwest zu der länglichen Stallung 57 mit einem Ziegelfußboden und zwei

⁵⁷¹ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 11 f.

⁵⁷² ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 12.

⁵⁷³ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 12 f.

⁵⁷⁴ Dies erscheint als die plausiblere Lösung, vgl. ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 13.

Futtertrögen sowie im Südosten zu den Zimmern 31 und 32. Letzterer besaß einen Estrichboden und wies ebenfalls einen trogähnlichen Einbau auf⁵⁷⁵.

Die Nordwestseite des inneren Hofes okkupierte eine symmetrisch angelegte Suite aus fünf Räumen (26-29'), die mittels dreier Eingänge von der davor liegenden Portikus begehbar war⁵⁷⁶. Der mittlere und mit 7,54 x 5,32 m größte Saal lag genau in einer Achse des Peristyls und wurde durch eine leicht verbreiterte Säulenstellung der Kolonnade sowie durch die davor aufgestellte Basis optisch betont. Sowohl die Stärke der Seitenwände und die Tiefe ihrer Fundamentierung, die deutlich mächtiger ausfallen als bei den anderen Mauern der Raumgruppe, als auch entsprechende Putzfragmente belegen, dass der Saal von einer bemalten Gewölbedecke überfangen war. Links und rechts von diesem Saal lagen die Räume 29 und 26, die als kleinere Vorzimmer zu den Einheiten 29' bzw. 27 fungierten. Sie konnten ebenfalls direkt von dem Umgang aus betreten werden, waren vermutlich mit Türen verschließbar und enthielten als Einbauten jeweils ein Steinfundament für eine kleine Bank.

Unmittelbar an die letzte Raumgruppe schloss sich nördlich ein Ensemble aus den drei Kompartimenten 24, 25 und 11 an⁵⁷⁷. Das erste von der N-Ecke des Peristylhofes erreichbare Zimmer 24 besaß einen Boden aus Ziegelplatten und an einer der Wände befand sich ein Grafitto mit einer Aufstellung von Gerste⁵⁷⁸. Hinter einem schmalen Durchgang mit hölzernem Türrahmen folgte die kleinere Räumlichkeit 25, die ein leicht erhöhtes Laufniveau aufwies und in ihrer Nordostwand eine tiefe Nische enthielt (90 cm breit und 74 cm tief). Eine hier befindliche Ritzung deutet darauf hin, dass hier Käse gelagert wurde⁵⁷⁹. Schließlich gehörte Korridor 11 zu dieser Raumgruppe, wobei er nicht nur von Zimmer 24, sondern auch von Gang 10 sowie von dem kleinen, dem Palast vorgelagerten Badeflügel zu betreten war. (Dura Europos Abb. 10) Hier bestand der Boden aus dicht gepackten Kieselsteinen in einem Mörtelbett, in das vierzehn, etwa 60 cm tiefe Vorratsgefäße eingelassen worden waren. Sie wurden dabei mit solchem Abstand voneinander platziert, dass ein Passieren des Raumes von einem

⁵⁷⁵ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 14.

⁵⁷⁶ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 14 f.

⁵⁷⁷ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 15 f.

⁵⁷⁸ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 52 f. Nr. 958.

⁵⁷⁹ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 53-55 Nr. 959.

Durchgang zu einem anderen auch weiterhin möglich blieb. Auch hier wurden Putzfragmente mit Textritzungen geborgen, deren Aussageabsicht (eine Liste mit verschiedenen Datumsangaben und eine Aufzählung von Namen) jedoch nicht mehr ersichtlich ist⁵⁸⁰.

Mit dem Palast über den Raum 11 verbunden war ein kleiner und nur teilweise ergrabener Badekomplex (42, 44, 52, 55), der seine frühere Entstehungszeit durch die abweichende Orientierung verrät. Von ihm sind lediglich ein schmaler Raum mit seitlichen Bänken und eine nachträglich eingebaute Latrine mit halbrundem Abort und zugehörigem Vorraum bekannt.

Gegenüber dem zuletzt beschriebenen Nordwestflügel lag an der Südostseite des Peristyls 1 ein Gebäudetrakt, der sich allerdings nicht auf den Innenhof orientierte, sondern selbständig um den Hof 43 organisiert war⁵⁸¹. Die Verbindung von dem Säulenumgang, in dessen mittlerem Abschnitt der Fußboden von dem üblichen Kiesboden zu einem Plattenbelag wechselte, zu diesem Trakt stellten wahrscheinlich zwei Durchgänge in der Rückwand der Portikus her. Der unüberdachte Bereich dieses Nebenhofes, von dem ursprünglich die sieben mit Estrich ausgestattete Kammern 38, 39, 41, 45, 46, 47 und 48 erschlossen wurden, war ebenfalls mit Steinplatten befestigt und maß 19,24 x 5,03 m. Während die fünf Räumlichkeiten an seiner Südostseite annähernd quadratisch ausfielen und keine Türvorrichtung besaßen, hatten die beiden übrigen verschließbaren Einheiten eine langrechteckige Form.

An dem nordöstlichen Ende des Hofes 43 ermöglichte das winzige Vestibul 23' den Zugang sowohl zu der Raumgruppe 15 und 16 als auch zu dem Bade-Latrinen-Bereich 23 und 49⁵⁸². Der kleine Toilettenraum 23 enthielt einen strapazierfähigen Bodenbelag aus Ziegelplatten in einem Mörtelbett und an zwei Wänden verlief der Abortkanal entlang, dessen Entsorgung über das Abwassersystem des inneren Peristylhofes 1 erfolgte. Der anschließende Baderaum fiel etwas größer aus und zeigte mehrere Flickungen seines Estrichbodens mit Ziegelfragmenten. In der Ostecke des Zimmer war ganz in der Nähe des bereits erwähnten Abwasserkanals eine kleine Wassersammelöffnung platziert; unmittelbar daneben befand sich entlang der Außenmauer des Gebäudes eine Sitzbank. An diese Raumgruppe schlossen sich die

⁵⁸⁰ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 50-52. Nr. 956-957.

⁵⁸¹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 16.

⁵⁸² ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 16 f.

beiden Zimmer 15 und 16 an, die mittels einer Öffnung zu dem Korridor 14 einen direkten Zugang der kleinen Badesuite von dem nordöstlichen Palastflügel ermöglichten.

Letzterer verband zusammen mit dem nordwestlich gelegenen Pendant 10 den inneren Peristylhof mit dem Nordostflügel des Palastes⁵⁸³. Beide Gänge mündeten in die mit Estrichboden versehene, leicht höher gelegene und wahrscheinlich mit einer Tonne überwölbte Arkade 62, welche als Verbindungsweg der hier gelegenen Räumlichkeiten diente. (Dura Europos Abb. 11) Die erhaltenen Pfeiler waren mit einem Abstand von 2,45 m zueinander platziert, wobei vermutet werden kann, dass das mittlere Joch zur Betonung des Raumes 2 weiter und höher ausfiel als die anderen. An den beiden Enden des Ganges öffneten sich mit zwei Rundbögen zwei kleine Exedren. Die nordwestliche (61) bildete einen einzelnen Raum, der mit einer Marmorverkleidung imitierenden Wandmalerei dekoriert war. Die südöstliche (60), die in Periode I noch eine durchgehend geschlossene Ostwand besaß⁵⁸⁴, fungierte gleichzeitig als Vestibul zu einer hier gelegenen kleinen Raumgruppe.

Auf den Pfeilergang 62 bezogen war die aufwendigste Suite des gesamten Palastes, bestehend aus dem großen Saal 2 sowie mehreren, diesen annähernd symmetrisch flankierenden Zimmern⁵⁸⁵. In diesen isolierten Baublock, in dem die meisten Räumlichkeiten einen Estrichboden aufwiesen, führten ursprünglich insgesamt fünf unterschiedlich breite Eingänge. Als wichtigste Element ist der Saal 2 zu bezeichnen, der nicht nur das Zentrum dieses Traktes bildete, sondern auch in der Hauptachse des zweiten Peristylhofes positioniert war. (Dura Europos Abb. 12) Sein Grundriss setzte sich aus einem Rechteck mit den Maßen 5,92 x 5,32 m und einer gestelzten Apsis mit einem Durchmesser von 4,44 m zusammen. Bei letzterer lag das Laufniveau etwa 25 cm höher als bei dem restlichen Raum und in der Mauerrundung waren gut einen Meter über dem Boden zwei eckige und eine runde Nische integriert. Undekorierte Putzfragmente belegen die Existenz eines Tonnengewölbes und einer Halbkuppel, die mit ihren Scheitelpunkten die Dachhöhen der flankierenden Räume überragten. Neben seinem 2,30 m breiten Hauptzugang, der durch eine hohe Türschwelle markiert wurde und verschließbar war, ermöglichten zwei

⁵⁸³ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 18 f.

⁵⁸⁴ DOWNEY (1991) 18 f.; DOWNEY (1993) 187 f.; veraltet ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 18 f.

⁵⁸⁵ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 19 f.

Durchgänge die direkte Kommunikation mit den benachbarten Räumlichkeiten.

So schlossen sich im Nordwesten die drei Zimmer 5, 8 und 9 an, die sowohl untereinander durch einfache Durchgänge als auch mit dem vorbeiführenden Gang 10 verbunden waren. Ihre Wände und Decken waren mit polychromen geometrischen Mustern bemalt, die in dem kleineren Zwischenraum 8 einfacher ausfielen als in den nächstfolgenden größeren Zimmer 5 und 9. (Dura Europos Abb. 15. 16) Den Einheiten 8 und 9 entsprachen hinsichtlich der Lage, Größe und Dekoration die südwestlich des Hauptsaaes gelegenen Räume 7 und 6, bei denen ebenfalls die verschiedenen Zugangsöffnungen relativ schlicht ausfielen und die Muster der Wandmalerei unterschiedlich anspruchsvoll waren⁵⁸⁶. Zu dem Nordostflügel gehörten schließlich noch die Räume 3 und 4, die zwar in den Baukörper der beschriebenen Suite integriert waren, aber mit seinen Räumlichkeiten nicht in direkter Verbindung standen. Der Zugang erfolgte über den Korridor 14, dessen Laufhorizont etwa 27 cm über dem gestampften Erdboden der beiden Zimmer lag. Hinsichtlich der Ausstattung sind für das vordere Zimmer 4 ein im Stile der benachbarten Einheiten bemaltes Gewölbe⁵⁸⁷ und für den hinteren Raum 4 zwei in die Wände eingetiefte Rundnischen zu erwähnen.

In dem gesamten Gebäudetrakt haben sich mehrere Graffiti erhalten: zwei unbestimmbare Belege in Raum 8⁵⁸⁸, insgesamt sechs Texte in *tabellae ansatae* – einer davon vollständig und für die Deutung des Gebäudes wichtiger – in Raum 7⁵⁸⁹ sowie eine weitere Wandritzung mit zwei lateinischen Alphabeten⁵⁹⁰.

Nordwestlich von diesem zentralen Raumensemble waren die zwei Zimmer 12 und 13 platziert, die nur über den Korridor 62 mit den anderen Trakten des Gebäudes in Verbindung standen und einen Estrichboden enthielten⁵⁹¹. Während der Zugang zu dem Gang einfach und nicht verschließbar war, besaß der Durchgang zwischen den beiden Einheiten Vorrichtungen für eine Tür. Der erste Raum 12 zeigte an seinen Wänden eine Dekoration von Marmorplatten imitierenden

⁵⁸⁶ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 21 Taf. 6, 1-2; 9, 2-3.

⁵⁸⁷ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 17 Taf. 9, 1.

⁵⁸⁸ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 42 f. Nr. 952-953.

⁵⁸⁹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 30-40 Nr. 945-950.

⁵⁹⁰ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 40-42 Nr. 951.

⁵⁹¹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 24 f.

Paneelen und an seiner falschen Gewölbedecke ein korrespondierendes geometrisches Muster⁵⁹². (Dura Europos Abb. 17) In dem Nachbarzimmer, wo zwei kleine Nischen in eine Mauer eingelassen waren und sich zwei Grafitti mit Anrufungen des Zeus Kyrios erhalten hatten⁵⁹³, war dagegen nur die Decke mit ähnlichen Mustern verziert⁵⁹⁴. Das östliche Ende der sich auf den Arkadengang 62 öffnenden Raumsequenz wurde von einer Zweiergruppe gebildet, die als Äquivalent zu den Zimmer 12 und 13 fungierte. Ursprünglich bestand sie wohl nur aus den beiden Räumlichkeiten 17 und 18, die jeweils eigene Eingänge von Norden erhalten hatten. Erst in der nächsten Periode werden sie nach Osten erweitert und aufwendig neu dekoriert⁵⁹⁵.

Dem Arkadengang unmittelbar vorgelagert und mit einem verdichteten Kieselbelag als Lauffläche versehen befand sich die 34,60 m lange Terrasse 63. Sie markierte den Abschluß des Palastes nach Nordosten und stellte direkt am Felsenkliff liegend einer Aussichtsplattform hoch über dem Fluß dar. Da die meisten Partien von ihr weggebrochen sind, können zur ursprünglichen Ausdehnung keine gesicherten Angaben gemacht werden. Gemäß der Ausgräber reichte die offene Fläche mit einer Breite von 7,55 m bis an die Stadtmauer heran und wurde von dieser unmittelbar begrenzt. Zusätzlich rekonstruieren sie als Fortsetzung der beiden Exedren 60 und 61 und als Begrenzung des Bereichs 63 zwei symmetrisch aus dem Gebäude hervorspringende Baukörper. Aufgrund mauertechnischer Spezifika und fehlender eindeutiger Befunde äußert S. Downey Zweifel an diesem Vorschlag und postuliert mit überzeugenden Argumenten stattdessen eine nur 4,00 m weite Terrasse ohne flankierende Risalitflügel⁵⁹⁶. (Dura Europos Abb. 4) Für die Datierung des Palastes liefert ähnlich wie bereits für dessen Identifizierung ein Grafitto den wichtigsten Hinweis⁵⁹⁷. Ein in der Südportikus des Hofes 1 gefundener Text enthält, eine richtige Ergänzung vorausgesetzt, die Titulatur des vergöttlichten Caracalla und stammt daher vermutlich aus der Zeit Elagabals, also aus den Jahren

⁵⁹² ROSTOVITZ ET ALII (1952) 24 f. Taf. 7, 1; 14, 1.

⁵⁹³ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 43-50 Nr. 954-955.

⁵⁹⁴ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 25 Taf. 7, 2.

⁵⁹⁵ DOWNEY (1991) 18 f.; DOWNEY (1993) 187 f.; nur noch partiell gültig ROSTOVITZ ET ALII (1952) 18 f.

⁵⁹⁶ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 18 Abb. 2. 7. 8; DOWNEY (1991) 18 Abb. 2. 3; DOWNEY (1993) 184-187. Abb. 4. 5.

⁵⁹⁷ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 94-96.

218 bis 222 n. Chr.⁵⁹⁸. (Dura Europos Abb. 7) Diese Zeitstellung repräsentiert einen *terminus ante quem* für die Errichtung des Palastes, der durch einen zweiten Anhaltspunkt chronologisch gestützt werden kann. Da bei dem Bau des Palastes Mauerzüge des benachbarten Heiligtums für Zeus Dolicheneus zerstört wurden, liefert dessen Entstehung um 211 n. Chr. einen *terminus post quem*. Für diesen Zeitrahmen, den Beginn des 3. Jh. n. Chr., spricht schließlich auch der Stil der Wanddekorationen.

Periode II:

Während die Ausgräber in dem gesamten Komplex nur eine sehr geringe Anzahl von nachträglichen kleineren Baumaßnahmen beobachteten, konnte S. Downey anhand von bautechnischen Details eine Erweiterung an der Nordostseite des Palastes nachweisen⁵⁹⁹. (Dura Europos Abb. 4)

Danach wurden an die Außenmauer des Palastes die zwei größeren Zimmer 19 und 20 mit dem Annex 22 angebaut. Letztere bildeten nun zusammen mit den beiden bereits existierenden und ihnen vorgelagerten Räumen 17 und 18 ein geschlossenes Ensemble. Das größte Element der Raumgruppe stellte mit 4,44 x 5,92 m die Einheit 20 dar, die einen leicht trapezoiden Grundriss aufwies und gegenüber deren Eingang ein halbrunder Alkoven mit einem Durchmesser von 2,60 m platziert worden war. In der Abfolge der Raumgruppe zuletzt erreichbar war das Zimmer 19, dessen Größe etwas kleiner als bei dem Nachbarraum 20 ausfiel⁶⁰⁰. Wohl gleichzeitig mit dieser Erweiterung ist die Schließung des Eingangs zu Raum 17 anzusetzen, so dass die hier gelegenen Suite nur noch über Raum 18 begehbar war. Die Mauer der Zusetzung beanspruchte dabei nur etwa die halbe Tiefe der ehemaligen Durchgangslaubungen, wodurch eine als Wandregal genutzte Nische entstand⁶⁰¹.

Ferner steht zu vermuten, dass die Zimmer dieser Suite erst jetzt ihre einheitliche Innenausstattung erhalten haben. Alle Räumlichkeiten waren nun mit einem Estrichboden ausgestattet und wurden von bemalten falschen Tonnengewölben überspannt; in dreien (18, 19, 20)

⁵⁹⁸ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 27-30 Nr. 944.

⁵⁹⁹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 95 Anm. 59; DOWNEY (1991) 18 f.; DOWNEY (1993) 187-190. Obwohl er die Aufsätze von S. Downey angibt, geht MARTIN (1989) 132 auch weiterhin von nur einer Bauphase aus.

⁶⁰⁰ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 22 f.

⁶⁰¹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 22 Taf. IV,2; DOWNEY (1993) 192.

imitierten die Dekoration der Wände Marmorinkrustationen. Während die Decke des nordwestlichen ersten Raums 17 mit einem vergleichsweise einfachen Muster dekoriert war⁶⁰², fiel in dem folgenden Zimmer 18 die Gestaltung der verputzten Flächen mit aufgemalten Marmorpanelen, geometrischen Ornamenten und einer Sockelzone mit Anthemien aufwendiger aus⁶⁰³. (Dura Europos Abb. 18) Eine ähnlich qualitätvolle Ausstattung ist auch in den beiden anschließenden Einheiten 20/22 und 19 nachweisbar⁶⁰⁴.

So wie ein Teil der zuletzt beschriebenen Raumsuite aus dem geschlossenen Baublock der Periode I nach O herausragte, repräsentierte auch der Gang 64 eine nachträgliche Ausdehnung des Palastes in diese Richtung. Um einen Zugang zu diesem Teil, der gleichsam den älteren Gang 62 nach Osten fortsetzte, zu schaffen, mußte die geschlossene Exedra 60 zu einem Durchgangselement umgestaltet werden. Charakterisch für den Raum 64 ist seine Länge von 18,60 m und eine an der Südseite integrierte 3,35 m breite halbrunde Erweiterung (21), die zwei zeitlich aufeinander folgende Podien enthielt. Reste von Verputz an seiner Mauer belegen eine farbige Ausmalung⁶⁰⁵. Die Existenz einer Apsis mit Öffnung nach Norden sowie die Lage lassen vermuten, dass analog zu dem Arkadengang 62 auch Einheit 64 zum Fluß hin mit einer Säulen- oder Pfeilerreihe offen gestaltet war.

Neben diesen größeren Anbauten sind noch weitere Modifikationen an dem Palast festzustellen, welche fast ausschließlich die Zugangssituationen und Verbindungswege einzelner Räumlichkeiten tangierten. (Dura Europos Abb. 3) Durch die Zumauerung des Durchgangs zwischen Raum 39 und Hof 43 wurde eine kleine, nur von dem ersten Peristyl aus zugängliche Raumgruppe aus zwei Einheiten geschaffen⁶⁰⁶. Diese Maßnahme bedeutete vor allem aber auch, dass es nur noch einen einzigen Zugang zu dem inneren Peristylhof 1 über den Korridor 35 gab. Ferner wird die Verbindung von dem Nebenhof 43 zu der Kammer 48 verschlossen, die stattdessen eine Anbindung an den benachbarten Raum 49 erhält, also fortan der hier gelegenen Badesuite

⁶⁰² ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 22 Taf. 9, 2.

⁶⁰³ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 22 Taf. 3, 2; 8, 1.

⁶⁰⁴ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 22 Taf. 5, 1; 8, 2; 9, 4.

⁶⁰⁵ DOWNEY (1991) 19; DOWNEY (1993) 188-190. Die von ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 23 f. vorgeschlagene Rekonstruktion als Drei-Apsiden-Raum kann nach den neuesten Ergebnissen nicht mehr aufrecht gehalten werden.

⁶⁰⁶ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 10. 16.

angehörte. In der N-Ecke des Raumes wurde bei der Ausgrabung ein großes Dolium angetroffen, das eventuell erst zu dem Zeitpunkt dieser Veränderung dorthin gelangte⁶⁰⁷.

Maßnahmen, die den Nordostflügel des Palastes betrafen, erfolgten vor allem in der Umgebung der Arkade 62. Neben der bereits erwähnten Schließung des Eingangs zu Raum 17 wurden ferner die Öffnungen von dem Gang 62 zu den Räumen 6 und 9 etwa 90 cm hoch zugesetzt und in großer Fenster umgewandelt. In diesen Kontext ist auch die Vermauerung und Verputzung des Durchganges von dem Korridor 10 in das Zimmer 5 zu zählen⁶⁰⁸.

Schließlich kann aufgrund von Unterschieden in der Art der Mauertechnik eine spätere Erweiterung der Stallung 57 nach Südwesten festgestellt werden⁶⁰⁹.

Die Maßnahmen der Periode 2 lassen sich zwar durch bestimmte Baudetails relativchronologisch später als Periode 1 einordnen, besitzen aber keinen Anhaltspunkt für eine zeitlich genauere Datierung. Allein die Eroberung und anschließende Aufgabe der Stadt durch die Sassaniden 256 n. Chr., die auch das endgültige Ende des Palastes bedeuteten, liefert einen *terminus ante quem*⁶¹⁰.

V. – 3. ZUSAMMENFASSUNG UND DEUTUNG

Betrachtet man den Grundriss des Palastes, so fällt besonders seine klare, symmetrisch Gesamtkonzeption ins Auge, die partiell jedoch nicht bis ins letzte Detail durchgehalten wurde⁶¹¹. (Dura Europos Abb. 3. 5) Als Ganzes gliedert sich das Gebäude in zwei voneinander getrennte Baublöcke, nämlich die beiden Peristyle 58 und 1 mit den jeweils umliegenden Räumlichkeiten. Dabei zerfällt der innere und kleinere Hof abermals in einen größeren Teil mit den drei Gebäudeflügeln an seinen Nordwest-, Südwest- und Südostseiten und der davon abgesetzten Bebauung im Nordosten mit den Einheiten 2-9, 12-13, 17-20 und 60-64⁶¹². Durch die räumliche Hintereinanderreihung

⁶⁰⁷ ROSTOVZJEFF ET ALII (1952) 16 f.

⁶⁰⁸ ROSTOVZJEFF ET ALII (1952) 19-21.

⁶⁰⁹ ROSTOVZJEFF ET ALII (1952) 13.

⁶¹⁰ ROSTOVZJEFF ET ALII (1952) 95.

⁶¹¹ Vgl. BURRELL (1996) 239.

⁶¹² ROSTOVZJEFF ET ALII (1952) 71.

dieser drei Bereiche und die deutlich kanalisierte Personenführung mittels weniger Korridore besitzt der Komplex eine klar strukturierte Hierarchie von unterschiedlich zugänglichen Zonen mit unterschiedlichen Funktionen.

Wie wichtig den römischen Vertretern kontrollierte Zugangswege durch das Gebäude waren, geht neben der Gesamtverteilung der Räume und ihrer Türen deutlich aus den Maßnahmen der Periode II hervor. Abgesehen von der Erweiterung nach Osten handelte es sich dabei nämlich fast ausschließlich um die Schließung von älteren Durchgängen. Nur in einem Falle kann die Schaffung einer neuen Öffnung zwischen zwei Räumen nachgewiesen werden. Ziel war es folglich, durch eine im Verhältnis zur Periode I reduzierten Anzahl von Ein- und Ausgängen eine noch striktere und gezieltere Personenführung innerhalb des Gebäudes durchzusetzen. Das Durchlaufen des Palastes für externe Personen sollte auf weitgehend vorgegebenen und leicht zu überwachenden Bahnen erfolgen.

Das erste Peristyl nimmt einerseits als einzelnes architektonisches Element die größte Fläche des Palastes ein, verfügt andererseits aber über die geringste Anzahl von darauf bezogenen Räumen. Die wenigen hier gelegenen Elemente sind axial aufeinander orientiert und befinden sich genau in der Mitte einer jeden Hofseite. Die leichte Erreichbarkeit von außen, die klare Trennung von dem Gebäudeinneren, die Dimension der freien Fläche sowie das Fehlen jeglicher Einbauten für private Zwecke prädestiniert diesen Teil für primär öffentliche Aufgaben mit hohem externen Personenverkehr⁶¹³. Daher kann er als eine Art Vorhof für Amtsgeschäfte mit einem großen Publikum aufgefasst werden, der dem engeren Palastbereich vorgelagert war. Dieser Aspekt wird auch durch die Existenz zweier aufwendiger Toranlagen unterstrichen, die vielleicht dahingehend zu verstehen ist, dass die eine im Nordwesten eher für eine Kommunikation zu dem Lager gedacht war, während die andere im Südwesten primär eine einfache Verbindung für zivile Besucher aus der Stadt ermöglichen sollte. Diese Idee scheint durch einen weiteren Umstand unterstützt zu werden. Der benachbarte Komplex des Dolicheneum reichte so dicht an den Palast des *dux ripae* heran, dass außerhalb des Gebäudes eine unmittelbare Verbindung zwischen den beiden Eingängen nicht möglich war. Sie waren in der Praxis folglich nicht beliebig austauschbar, sondern zwei

⁶¹³ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 71.

unterschiedlichen Wegenetzen zugeordnet, die vermutlich von divergierenden Personengruppen benutzt wurden⁶¹⁴.

Die Frage, ob und wenn ja, welcher der beiden Durchlässe sich aufgrund gestalterischer Kriterien als Haupteingang auszeichnet, kann wegen des nur schlecht erhaltenen Befundes nicht mehr beantwortet werden. Einziger, schwacher Hinweis zugunsten des im Südwesten befindlichen könnte lediglich dessen Position in der Hauptachse des Palastes sein.

Die wichtigste zu Peristyl 1 gehörige Räumlichkeit repräsentierte Saal 59, der diesem ersten Palastbereich eine zusätzliche Bedeutung verlieh. Er war dank der optischen Hervorhebung mittels eines weiten, von einem Bogen überspannten Eingangs und einer verbreiterten Säulenstellung davor schon von dem Innenhof aus sichtbar. Dabei konnte er aber nur von dem Durchgang im Nordwesten unmittelbar und frontal wahrgenommen werden. Aufgrund der Lage innerhalb des Palastes kann vermutet werden, dass der Saal von dem römischen Amtsträger wohl am ehesten bei solchen Gelegenheiten genutzt wurde, an denen Personen teilnahmen, die zwar das Gebäude betreten durften, aber nicht weiter eingelassen werden sollten. Inwieweit in diesem Zusammenhang in Raum 59 bei offiziellen Aufgaben ein *tribunalium* aufgestellt war, ist nicht mehr zu entscheiden, jedoch gut denkbar⁶¹⁵. Auffällig an dem Raum ist schließlich die Konzeption als solitäres Glied, das völlig ohne eine umgebende Bebauung auskommt. Vor diesem Hintergrund ist die gewählte Größe von ca. 31,5 m² aufschlussreich, da sie nicht durch andere Strukturen und restriktive Faktoren erzwungen wurde, sondern von dem Bauherren als freie und bewusste Entscheidung zu bewerten ist. Aus diesem Umstand kann geschlossen werden, dass ein größerer Saal oder sogar eine eventuell mit Stützen versehene Halle nicht gebraucht wurde und nicht gewollt war. Dies hing wahrscheinlich auch damit zusammen, dass bei einer größeren Menschenansammlung auf die Freifläche zwischen den

⁶¹⁴ Eine Entscheidung darüber hängt letztendlich von einer besseren Kenntnis der urbanistischen Einbindung des Dolicheneums und des Palastes ab, die momentan aber nicht bekannt ist. Vgl. den diesbezüglich immer noch gültigen Plan ROSTOVITZEFF (1938) Beilage. – Alternativ ist auch denkbar, dass in bestimmten Situationen ein Portal des Gebäudes als Eingang und sein Pendant als Ausgang fungierte.

⁶¹⁵ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 72; vgl. RICHMOND (1969) 272; WARD-PERKINS (1981) 352; LAVAN (1999) 152. Von PERKINS (1973) 27; BURRELL (1996) 239 wird dieser Raum als „shrine for the military standards“ bezeichnet, wofür es jedoch nach ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 93 keine Hinweise gibt.

Säulenumgängen als weiträumigerer Ersatz für den Raum 59 ausgewichen werden konnte.

Im Kontext der römischen Wohnarchitektur ist dieser erste Peristylhof in zweifacher Weise ungewöhnlich⁶¹⁶. Erstens besaß er nicht die allgemein typische Funktion als Verteiler zu und Bezugspunkt von umliegenden Räumlichkeiten, da diese hier weitgehend fehlten. Stattdessen ist er wohl als baulicher Rahmen eines situativ erforderlichen Versammlungsplatzes zu verstehen⁶¹⁷, durch den die Würde, Qualität und Autorität einer offiziellen Handlung – denkbar sind dabei Ansprachen an die Bürger, Ehrungen von Soldaten, größere Empfänge von Gesandtschaften, wichtige Zeremonien oder öffentliche Gerichtsverhandlungen – unterstrichen werden sollte. Ganz offensichtlich wurde es als inadäquat empfunden, diese auf einem unbebauten und ungestalteten Areal vor dem Palast stattfinden zu lassen. Durch diesen Grundgedanken scheint eine abstrakte funktionale Verbindung des ersten Peristylhofs mit den öffentlichen städtischen Fora intendiert gewesen zu sein.

Zweitens ist die Positionierung des größten Peristylhofes vor dem eigentlichen Hauptbereich eines städtischen Wohnhauses bemerkenswert, denn normalerweise befanden diese sich als Einrahmung von Gärten vom Eingang gesehen am Ende eines Gebäudes⁶¹⁸. Diese Besonderheit wurde als Einfluß von *principia* in römischen Kastellen interpretiert und daher dem ersten Hof eine primär militärische Nutzung zugeschrieben⁶¹⁹. Diesen Zusammenhang nur aufgrund der äußeren Gemeinsamkeit postulieren zu wollen, erscheint jedoch fraglich. Stattdessen wird hier wohl eher ein Motiv mit vorbereitet, das in der spätantiken Architektur häufiger anzutreffen ist und das die kaiserzeitliche Ausprägung von Eingangshöfen mit der Form eines Peristyls verbindet, nämlich die vorgelagerten *atria* bei Palast- und Kirchenbauten. Mit diesen gemeinsam hat der Hof 58 vor allem auch die Tatasche, dass an den Umgang angeschlossene Räumlichkeiten weitgehend fehlen, wodurch seine primäre Aufgabe als architektonischer Rahmen – ohne gleichzeitig als Verbindungselement

⁶¹⁶ Vgl. zum Folgenden auch ROSTOVITZ ET ALII (1952) 71 f.; PERKINS (1973) 28. Zur Entwicklung des Peristyle als Bestandteil römischer *domus* siehe DICKMANN (1999) 127-158.

⁶¹⁷ Ähnlich MCKAY (1980) 162.

⁶¹⁸ Bei extraurbanen Villen verhielt es sich – zumindest nach Vitruvs Theorie (Vitr. 6, 5, 3) – anders.

⁶¹⁹ Vgl. ROSTOVITZ ET ALII (1952) 71 f. 82 f.

zwischen einzelnen Zimmern zu fungieren – deutlich zum Ausdruck kommt⁶²⁰.

Bemerkenswert ist die Zugangsverteilung zwischen dem äußeren und dem inneren Peristyl des Palastes. Obwohl es mehrere Räume gibt, die sich unmittelbar auf den ersten Innenhof mit Türen öffnen (59, 36, 35, 40) oder mit diesen verbunden sind (34, 33, 39), erlaubte alleine der in der Hauptachse platzierte Raum 35 einen direkten Durchgang zu dem zweiten Hof⁶²¹. Die Kommunikation zwischen den beiden Höfen wird auf diese Weise auf ein Nadelöhr verengt, das eine strikte Kontrolle der ein- und ausgehenden Personen erlaubte. Verstärkt wurde dieser Aspekt nicht nur durch eine zweiflügelige verschließbare Tür am Anfang des Durchgangskorridors 35, sondern auch durch den benachbarten Raum 36, der am ehesten als Wachraum zu verstehen ist. Er war ebenfalls von dem ersten Innenhof 58 aus zugänglich und enthielt entlang von drei Wänden Sitzbänke sowie einen Herd, Einrichtungen, die gut zur Nutzung durch eine Wachpersonal passen würden⁶²². Der Korridor 35 selbst besaß ebenfalls an seinen beiden Langseiten Sitzgelegenheiten, die wahrscheinlich von Personen, die darauf warteten, in das Innere des Gebäudes vorgelassen zu werden, genutzt wurden.

Nach Durchqueren dieser Schnittstelle betrat man den eigentliche Kern des Gebäudes, der um den inneren Säulenhof organisiert war. Bei der Verteilung der Räumlichkeiten und ihrer Zugänge innerhalb dieses Bereiches ist auffällig, dass verschiedene, klar definierte Raumgruppen zur Unterbringung unterschiedlicher Funktionen geschaffen wurden. Die Elemente innerhalb einer Suite waren untereinander durch Durchgänge verbunden und jeweils als Einheit von dem Innenhof erreichbar. Sie kommunizierten jedoch nicht direkt mit anderen Raumgruppen, sondern standen nur über die Portiken des Innenhofes miteinander in Verbindung⁶²³. Diese Konzeption hatte zur Folge, dass von denjenigen Zimmern, die direkt an das Peristyl angrenzten, insgesamt nur etwa die Hälfte auch einen eignen Zugang dorthin besaßen.

⁶²⁰ Dieses Merkmal und die Abwesendheit einer quergelagerten Halle (*basilica*) an einer Seite des Peristyls unterscheidet den Hof in Dura Europos auch von den meisten *principia* größerer römischer Kastelle; vgl. hierzu VON PETRIKOVITS (1975) 68-75. 140-144; FELLMANN (1983) 15-21; JOHNSON (1987) 123-152.

⁶²¹ Nach der Zusetzung der Türöffnung zwischen Raum 39 und 40 markierte dieser Punkt sogar den einzig möglichen Durchgang zwischen beiden Palastteilen.

⁶²² ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 72 f.

⁶²³ Vgl. ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 2.

Der Kernbereich des Palastes weist drei zentrale Raumgruppen auf, die nicht nur durch ihre jeweilige Größe, sondern auch durch eine aufwendige Innengestaltung mit falschen Gewölbedecken auffallen⁶²⁴. Sie werden in unterschiedlichem Maße den Repräsentations- und Wohnzwecken des *dux ripae* gedient haben und dabei verschiedene Funktionen erfüllt haben. Die erste Suite an der Nordwestseite des Innenhofes 1 (26-29') war noch relativ einfach zugänglich und trug daher stärker offizielle Züge. Das Ensemble 2, 5-9 lag eine Stufe weiter zurückgesetzt und ist aufgrund des längeren Zugangsweges und der Orientierung nach außen etwas privater einzustufen; es zeigt aber immer noch auch einen deutlichen öffentlichen Anspruch. Für Besucher am weitesten entfernt und am schwierigsten erreichbar befand sich schließlich die Raumgruppe aus Periode II (17-20, 22), die als zurückgezogenerer Bereich einen Gegenpol zu den offiziellen Bereichen markierte.

Die wichtigste zu dem Hof 1 gehörige Suite liegt an dessen nordwestlicher Kolonnade und besteht aus den Räumen 26-29'. Ihre hohe funktionale Bedeutung innerhalb des Gebäudes kommt durch eine Reihe von optischen Faktoren zum Ausdruck: die Ausbildung als symmetrische Drei-Raum-Gruppe, die Lage in der Querachse des Hofes, die überdurchschnittliche Größe und Höhe des Saales 28, dessen Dekoration mit Wandmalerei, das erweiterte Interkolumnium vor dessen Eingangsöffnung und die Existenz eines runden Fundamentes (für eine Basis ?) davor im Hof⁶²⁵. Aufgrund von parallelen Befunden in römischen Wohnhäusern scheint eine Bezeichnung als ‚Speiseraum‘ (*cenatio* bzw. *triclinium*) mit flankierenden *cubicula* das Richtige zu treffen⁶²⁶. Neben dieser konkreten Nutzung wird der mittlere Raum aber auch für Handlungen genutzt worden sein, die denjenigen in Raum 59 nicht unähnlich waren, hier aber mit einem das Nadelöhr 35 passierten und daher ausgewählteren Personenkreis vollzogen wurden.

Eingerahmt wurde dieses halb-öffentliche, repräsentative Ensemble von zwei einfacheren Raumgruppen, die primär der alltäglichen Bewirtschaftung des Palastes dienten. An der Westecke des Peristylhofes lag eine Raumgruppe (30-32, 57), die am ehesten teils als

⁶²⁴ DOWNEY (1993) 191-195, die diese Ensembles mit einer Reihe von spätantiken Wohnhäusern in Beziehung setzt.

⁶²⁵ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 75.

⁶²⁶ Vgl. FÖRTSCH (1993) 101 f. 109; DICKMANN (1999) 322-331.

Stallung für Pferde und vielleicht auch Esel, teils als Remise zu deuten ist. Darauf weisen sowohl der strapazierfähige Bodenbelag und die Futtertröge in Raum 57 bzw. 32 als auch die Dimension und die breite, direkt nach außen führende Toröffnung des Saales 30 hin⁶²⁷.

Das Pendant auf der nord-östlichen Seite der Drei-Raum-Gruppe (24-25, 11) fungierte nach Auskunft zweier dort befindlicher Grafitti, die Verteilungs- oder Abrechnungslisten für Getreide und Käse festhalten⁶²⁸, im weitesten Sinne für die Zubereitung, Verteilung und/oder Aufbewahrung von Lebensmitteln. Dafür sprechen auch die 14 in den Boden des Korridors 11 eingelassenen *dolia*, die diesen nicht nur als Verbindungsgang zu dem benachbarten Badekomplex, sondern gleichzeitig auch als Lagerraum ausweisen⁶²⁹.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Peristyls lag ein weiterer offener Bereich 43, der nur durch einen Säulengang von dem Hof 1 getrennt wurde. Ein solches Arrangement erscheint auf den ersten Blick verwunderlich, da die Errichtung eines einzigen großen langrechteckigen Areals als architektonisch großzügigere und einfachere Lösung näher zu liegen scheint. Allein die Tatsache, dass durch die gewählte Lösung die quadratische Grundform, die bereits in dem großen Hof 58 Anwendung gefunden hatte, hier in kleineren Dimensionen wiederholt wurde, erscheint als ausschließliches Erklärungsmodell unbefriedigend.

Vielmehr ist das Motiv, warum der Erbauer sich für die aufwendigere Gestaltungsvariante entschied, wohl in der Existenz des kleinen Nebenhofes 43 zu suchen. Anscheinend war es ihm wichtig, dass sich bestimmte Kammern (38, 39, 41, 45-47) nicht unmittelbar auf den Peristylbereich öffneten und dass sie stattdessen hinter einer zusätzlichen Trennmauer um einen eigenen kleinen Hof gruppiert werden sollten⁶³⁰. Auf diese Weise waren sie gleichsam vor den Augen eines externen Besuchers versteckt. Der Grund für diese Praxis mag die untergeordnete Stellung der meisten der hier gelegenen Räumlichkeiten gewesen sein, die sich an ihrer Einfachheit und Gleichförmigkeit offenbart und die die Ausgräber dazu bewog, sie als Unterkünfte von

⁶²⁷ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 73-75, der diese Interpretation mit literarischen Belegen und archäologischen Vergleichen untermauert. Vgl. RICHMOND (1969) 272.

⁶²⁸ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 52-55 Nr. 958-959.

⁶²⁹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 75 f.

⁶³⁰ Eine ganz ähnliche Lösung findet sich auch in dem Nordflügel der flavischen Palastes in Fishbourne, s. B. CUNLIFFE, *Excavations at Fishbourne 1961-1969 I* (1971) 93-103. 150.

Dienstpersonal bzw. Sklaven zu interpretieren⁶³¹. Daneben kann aber auch eine Nutzung für von diesem Personenkreis ausgeführte Verwaltungsaufgaben, wie z. B. für Schreibarbeiten, nicht ausgeschlossen werden. Inwieweit auch der benachbarte kleine Badetrakt (23-23', 48-49) und die zwei großen Zimmern (15-16) diesem Personenkreis oder dessen Hausverwalter (*vilicus*) zuzuschreiben ist, muss letztendlich offen bleiben⁶³².

Trotz der zentralen Bedeutung des zweiten Peristyls ist der prominenteste Teil des Palastes nicht auf diesen Innenhof ausgerichtet, sondern weist stattdessen stadtauswärts, um die landschaftliche Lage auszunutzen. Der Wunsch nach einem Blick über das Kliff und den Fluß wird besonders durch die Existenz der Terrasse 63 als Aussichtsplatform deutlich. Abgesehen von den beiden Räumen 3 und 4, deren Funktion im Einzelnen schwierig zu rekonstruieren ist⁶³³, waren alle Zimmer im Nordosten des Palastes (2, 6-9, 12-13, 17-18, 64) nur von der Arkade 62 bzw. ihren Annexen 60 und 61 erreichbar⁶³⁴. Damit einher ging die abermals restriktive Beschränkung des Zuganges zu diesem dritten Flügel über die beiden Korridore 10 und 14. Auf diese Weise gelangte der Benutzer zu diesen Räumlichkeiten nicht als einem früh sichtbaren Zielpunkt eines durch den Palast darauf zuführenden Weges, sondern gleichsam unvorbereitet und spontan. Nach dem Passieren der beiden Zugangskorridore betrat er plötzlich eine eigene architektonische und optische Welt, die von den ersten beiden Höfen nicht einsichtig und insofern auch nicht voraussehbar war. Diese spezifische Form der Einbindung in den Palast sowie die Qualität der dekorativen Ausstattung der einzelnen Räume lassen diesen Flügel sicher als den relativ gesehen privatesten, aber auch repräsentativsten

⁶³¹ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 76. – Vgl. allgemein zur Lage von Unterkunfts- und Aufenthaltsräumen von Sklaven E. SALZA PRINA RICOTTI, *Cucine e quartieri servili in epoca romana*, *RendPontAcc* 51/52, 1978-80, 237-294; WALLACE-HADRILL (1994) 37-44, 47-50.

⁶³² ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 76 f. – Die von ROSTOVTZEFF (1938) 28 vorgebrachten Funktionszuschreibungen für die Räumlichkeiten um den zweiten Peristylhof („[...] rooms round it, probably scholae for the non-commissioned officers of the staff, rooms for the bodyguard of the dux (equites singulares), armamentaria, stables for donkeys, horses, camels & [...]“) sind in dieser Präzision größtenteils willkürlich und entbehren einer sicheren archäologischen Grundlage.

⁶³³ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 77 deuten sie als Gästezimmer (*domuncula*), was jedoch nicht durch konkrete Indizien zu belegen ist.

⁶³⁴ Die hier von ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 80 f. Abb. 1-2 rekonstruierte Porticus mit Eckrisaliten, wie sie auch weitgehend in der Forschung übernommen wurde (siehe Anm. 547), muß aufgrund der Forschungen von DOWNEY (1991) 18 f.; DOWNEY (1993) 184-187.190 aufgegeben werden

Bereich des Palastes erkennen⁶³⁵. Er wird primär den persönlichen Wohnbedürfnissen des Hausbesitzers gedient haben.

Das dominierende Element dieses Flügels stellt die Suite dar, die symmetrisch um den zentralen Saal angelegt wurde (2, 5-9). Hinsichtlich Aufbau und Bedeutung ähnelt sie der Dreiraumgruppe an der Nordwestseite des Peristylhofs 1 mit dem Unterschied, dass die einzelnen Einheiten hier nebeneinander aufgereiht sind, d. h. die Räume 7 und 8 sind nicht vorgelagerte, sondern zwischen den Hauptsaal 2 und die Seitenzimmer 6 und 9 geschobene Elemente⁶³⁶. Während der größte Saal mit der leicht erhöhten Apsis als *triclinium* oder Empfangssaal identifiziert werden kann, fällt eine genauere Funktionsbezeichnung der anderen Räumlichkeiten in diesem Baublock schwerer⁶³⁷. Aufgrund ihrer qualitativ hochwertigen Ausstattung (5, 8-9, 12-13) kann nur eine relativ wichtige repräsentative Nutzung vermutet werden. Ob die Schauspieler, die sich in Raum 7 in mehreren Graffiti verewigten (Dura Europos Abb. 7)⁶³⁸, sich in diesem Flügel länger aufhielten bzw. eine Zeitlang wohnten oder aber in dem Durchgangsraum nur auf einen Auftritt in dem Saal 2 warteten, muss ungeklärt bleiben.

Trotz der Funde von Buchstabenritzungen ist letztendlich auch die Funktion der nördlich gelegenen Zimmer 12 und 13 offen. Zwar enthalten die hier gefundenen Texte Anrufungen – wahrscheinlich spontan von *venatores* des Statthalters ausgerufen – an Zeus Kyrios und Zeus Olympios⁶³⁹, doch reichen diese Belege alleine nicht aus, um die Räumlichkeiten als wichtigere Sakralorte des Palastes auszuweisen. Es fehlen jegliche diesbezügliche Hinweise im Fundmaterial oder architektonische Merkmale, die eine solche These stützen könnten.

⁶³⁵ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 77 f.

⁶³⁶ In der symmetrische Aneinanderreihung von Räumen um einen zentralen Saal erkennen ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 78; DOWNEY (1991) 20 f. den Einfluß von *principia* in römischen Lagern. Da das Gestaltungsprinzip der Suite auch in zahlreichen zivilen Bauten anzutreffen ist und nicht für die Militärarchitektur allein charakteristisch ist, erscheint der postulierte Bezug fraglich.

⁶³⁷ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 78 f. deuten die in der Rundmauer eingelassenen Nischen als „domestic shrine“ und bringen den Raum daher mit dem Kaiserkult in Verbindung; ähnlich auch SWOBODA (1957) 92; PRECHT (1973) 111; MARTIN (1989) 233. Die Argumentation, dass der Saal 2 eine Analogie in den religiös genutzten Apsidenräumen in römischen *principia* finde, überzeugt jedoch wenig, so dass die Nischen wohl primär als dekorative Elemente zu verstehen sind. LAVAN (1999) 132 deutet die kleineren seitlichen Einheiten als Schlafzimmer.

⁶³⁸ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 30-40 Nr. 945-950.

⁶³⁹ ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 43-50 Nr. 954-955.

Ein sehr aufwendig gestaltetes Interieur präsentiert ebenfalls die an der Ostecke des Palastes gelegene dritte zentrale Raumgruppe (17-20, 22). Für sie sind ebenfalls die langen Zugangswege charakteristisch, so dass ein Besucher beispielsweise vom Palasteingang bis zu Raum 19 insgesamt acht Durchgangsöffnungen passieren musste. Die Ausgräber interpretieren die Raumgruppe daher als privaten Rückzugsbereich für den Hausherrn mit zwei Schlafzimmern und eigener Latrine⁶⁴⁰. Auch wenn diese Erklärung zu sehr auf den modernen, monofunktionalen Vorstellungen verhaftet ist, steht ihre Nutzung durch einen sehr eng begrenzten, autorisierten Personenkreis außer Frage⁶⁴¹. Gleiches gilt auch für den vorgelagerten langen Korridor 64, der mit seiner entlegenen Position, seiner möglichen Form als Portikus oder Arkade und dem zugehörigen als *exedra* zu interpretierenden Raum 21 gut als stärker inoffizieller Ort der Muße und der Ruhe, des Lustwandels und des Genießens der Aussicht vorstellbar ist⁶⁴².

Bei der Bewertung des Palastes als Gesamtmonument fällt auf, dass er aus drei charakteristischen Flügel konstituiert wird: im Süden ein großer Säulenhof mit zwei Eingängen und einem Saal, ein inneres Peristyl mit mehreren darauf ausgerichteten Zimmern inklusive einer Drei-Raum-Gruppe und schließlich ein zur Landschaft orientierter Trakt mit vorgelagerter Arkadenreihe und Terrasse. Bei all diesen Baukörpern handelt es sich um typische Elemente der römischen Wohnarchitektur, die jedoch in der Zeit des Imperium Romanum primär in Westeuropa, Nordafrika und im Mittelmeerraum vorkamen⁶⁴³. So existieren beispielsweise in Dura Europos keine geschlossenen Hofanlagen mit an vier Seiten umlaufenden Kolonnaden⁶⁴⁴ und die

⁶⁴⁰ ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 79.

⁶⁴¹ Zu denken wäre z. B. an die Familienmitglieder, die engsten Vertrauten oder persönliche Freunde des *dux ripae*.

⁶⁴² DOWNEY (1991) 21; vgl. auch DICKMANN (1999) 34. 145 f. Die ursprünglich von ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 23 f. 79 vorgeschlagene Rekonstruktion als große Halle mit drei Apsiden für öffentliche Angelegenheiten stand in gewisser Weise im Widerspruch mit der unmittelbar benachbarten ‚privaten Wohnsuite‘.

⁶⁴³ Vgl. ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 80-83; PERKINS (1973) 32; MCKAY (1980) 162; WARD-PERKINS (1981) 352; DOWNEY (1993) 190. 192 f. Dagegen stellt RICHMOND (1969) 271 Anm. 1 Bezüge zur Architektur der Parther heraus, die insgesamt aber wenig überzeugen.

In der Forschung wurde ebenfalls versucht, die Besonderheiten des Palastes durch einen spezifischen Einfluß von militärischen Bauten zu erklären; siehe ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 71 f. 78. 82 f.; DOWNEY (1991) 20 f. Diese Ansätze überzeugen jedoch nicht wirklich, vgl. Anm. 619 und 636.

⁶⁴⁴ Diesen Befund macht bereits ein Blick auf den Plan der ausgegrabenen Stadt – am besten ROSTOVTZEFF (1938) Beilage – anschaulich deutlich. Vgl. ROSTOVTZEFF (1938)

einzigsten Bauten, die diesem Raumeindruck mit drei Säulengängen nahe kommen sind zwei nachweislich römerzeitliche Komplexe: ein Unterkunftsgebäude eines hohen Offiziers im Lager und die benachbarte *principia*⁶⁴⁵. Und auch für die Ausnutzung der geographischen Lage mit dem Ziel einer einzigartigen Aussicht, wie es für den N-Flügel des Palastes kennzeichnend ist, können nur Stadthäuser und Villenanlagen aus Regionen im westlichen Teil des antiken Reiches angeführt werden⁶⁴⁶.

Neben diesen formalen Gesichtspunkten offenbaren auch rein technische Merkmale, die sich von der lokalen Baupraxis unterscheiden, den westlichen, fremden Charakter des Gebäudes. Indizien hierfür sind die Konstruktion von falschen Gewölbedecken in einigen Innenräumen sowie die Verwendung des römischen Fußmaßes anstatt des ortsüblichen semitischen⁶⁴⁷. Eine richtige Rekonstruktion vorausgesetzt und eine solche ist maßgeblich von den Materialeigenschaften der verwendeten Lehmziegel beeinflusst, scheinen dagegen die Überdeckung des Palastes mit Flachdächern und die Arkadenbögen an der nördlichen Fassade den lokalen Gepflogenheiten entsprochen zu haben⁶⁴⁸.

Aber nicht nur vor dem Hintergrund der Wohnarchitektur in Dura Europos weist der Palast markante, ungewohnte Züge auf, sondern auch hinsichtlich der weströmischen Einflüsse stellt er sich als innovativ dar. Es werden hier nämlich zwei Elemente in einer ansonsten kaum gekannten Weise miteinander verschmolzen: Der auswärts gerichtete Portikusflügel ersetzt eine Seite des inneren Peristyls vollständig und ignoriert dessen Existenz konsequent, indem kein einziger Raum sich auf diesen Innenhof öffnet⁶⁴⁹, mit der Folge, dass zur

48 f.; WARD-PERKINS (1981) 349; ALLARA (2002) 49 f. 201. Allgemein auch A. ALLARA, *Domestic Architecture at Dura-Europos*, *Mesopotamia* 22, 1987, 67-76.

⁶⁴⁵ Diese wird in den meisten älteren Publikationen fälschlich bzw. aus Tradition als *praetorium* bezeichnet; vgl. ROSTOVITZ ET ALII (1952) 92. Obwohl nur zwei Kolonnaden aufweisend, aber dem Peristylgedanken sehr nahe kommend, könnte hier ferner das Marktgebäude südlich der Agora aufgezählt werden.

⁶⁴⁶ Grundlegend zu diesen Typus der sog. ‚Portikusvilla‘ bzw. ‚Portikusvilla mit Eckrisaliten‘ SWOBODA (1969) 29-60. 77-132; FÖRTSCH (1993) 87-93.

⁶⁴⁷ ROSTOVITZ ET ALII (1952) 2-5; PERKINS (1973) 28. 32; DOWNEY (1993) 190; DOWNEY (2000) 166 f.

⁶⁴⁸ WARD-PERKINS (1981) 352.

⁶⁴⁹ In der Forschung wird diese Tatsache und die daraus resultierende Wirkung für die Nutzung eines so konzipierten Bauwerkes häufig verkannt. So wurde der Palast des *dux ripae* immer wieder (Lit. siehe oben Anm. 547) fälschlich mit Gebäuden in Bezug gesetzt, bei denen sich zwar auf einer Seite des Peristyls ein Apsidensaal befindet, dieser sich jedoch ‚in klassischer Weise‘ zum Hof hin öffnet. Anders DOWNEY (1991) 20; DOWNEY (1993) 193-195 die richtigerweise betont, dass solche Säle eher mit der Raumgruppe 26-29‘ am zweiten Peristyls vergleichbar sind.

Gewährleistung eines Zugangs seitliche schlauchartigen Zugänge platziert werden müssen. Während die für diese Lösung verantwortliche Idee, einen nach innen geschlossenen Peristylhof mit einem nach außen gerichteten Bereich – sei es als Aussichtterrasse, sei es in Form von offenen Räumlichkeiten – zu kombinieren, in der römischen Architektur an sich nicht neu ist, wird bei dem Palast des *dux ripae* jedoch eine andere architektonische Lösungen artikuliert. In der frühern und mittleren Kaiserzeit wurde versucht, beide Elemente mit weitgehend vollständigen Baukörpern zu verbinden bzw. nebeneinander zu realisieren⁶⁵⁰. Für den in Dura Europos praktizierten radikalen Ersatz eines Peristylflügels zugunsten eines Portikusflügels dagegen lassen sich nur verhältnismäßig wenige Beispiele aus städtischem Umfeld finden, die in überwiegendem Maße der Palastarchitektur angehören⁶⁵¹.

⁶⁵⁰ Prominente Beispiele sind der Westhof der *domus Aurea* auf dem Esquilin und die *domus Augustana* auf dem Palatin in Rom. Vgl. ROSTOVITZ ET ALII (1952) 81-83; SWOBODA (1969) 50 f. 124-126. 288 Anm. 50; FÖRTSCH (1993) 87-90.

⁶⁵¹ Ein früheres Exempla stellt mit Einschränkung der Statthalterpalast in Aquincum dar; als chronologisch nachfolgende Bauten können der Diokletianspalast in Split oder das spätantike *praetorium* in Köln angeführt werden. Vgl. MCKAY (1980) 162. 223; DOWNEY (1991) 20; DOWNEY (1993) 192.

VI. EXKURS: DAS ‚PRAETORIUM‘ IN GORTYN

Ein Komplex, der lange Zeit in der Forschung als ein gesicherter Statthalterpalast des römischen Reiches eingestuft wurde, befindet sich in Gortyn auf Kreta. Diese Stadt liegt im fruchtbaren Süden der Insel in der Nähe der Küste und war von den Römern aufgrund ihres loyalen Verhaltens zur Hauptstadt der 67 v. Chr. neu geschaffenen Provinz *Creta et Cyrenae* erhoben worden⁶⁵². Sie fungierte fortan als Residenzort eines Prokonsuls mit prätorischem Rang, der von einem Legatus sowie für die finanzielle Verwaltung von einem Quaestor und einem ducenaren Patrimonialprocurator unterstützt wurde. Eine wesentliche Besonderheit dieser Provinz besteht darin, dass sie zwei durch das Mittelmeer getrennte Gebiete umfaßte⁶⁵³. Dieser Umstand wurde in der frühen und mittleren Kaiserzeit als unproblematisch erachtet und erst durch die diokletianische Reichorganisation geändert, indem beide Territorien zu eigenständigen Verwaltungseinheiten erhoben wurden. Auch nach dieser Umstrukturierung blieb Gortyn weiterhin als administratives Zentrum – nunmehr nur noch für die Insel Kreta – bestehen.

Die Stadt wurde in den nachantiken Jahrhunderten nicht wesentlich überbaut, so dass die antiken Reste vergleichsweise großflächig erhalten sind. Unter ihnen befindet sich ein Bauwerk, welches seit langer Zeit aufgrund seiner Inschriften als *praetorium* angesehen, in mehreren neuzeitlichen Reiseberichten beschrieben und sogar in einem venezianischen Manuskript des 16. Jh. zeichnerisch festgehalten wurde⁶⁵⁴. (Gortyn Abb. 2) Der 1893 publizierte Aufsatz von S. Ricci stellt dabei die erste wissenschaftliche Arbeit dar, die sich gezielt mit der Frage nach dem römischen Amtssitz in Gortyn auseinandersetzt. Der Autor wertet die älteren Erwähnungen aus und untermauert ihre Deutung mit Hilfe des inschriftlichen Befundes, wobei er einem Stein, der sich vor dem Komplex in situ erhalten hatte und auf dem explizit ein *praetorium* erwähnt wird, eine ausschlaggebende Rolle beimisst. (Gortyn Abb. 4) Unterstützung für seine Annahme findet er ferner in

⁶⁵² Zur Geschichte und Verwaltung Kretas in römischer Zeit siehe SANDERS (1982) 3-15; G. W. HARRISON, *Background to the First Century of Roman Rule in Crete*, *CretSt* 1, 1988, 125-155; HAENSCH (1997) 201-207; BECHERT (1999) 103-106.

⁶⁵³ Zu dieser Problematik besonders HAENSCH (1997) 201 f.

⁶⁵⁴ Für eine Zusammenstellung der neuzeitlichen Quellen siehe RICCI (1893); F. GHEDINI, *La testa di Talia del Museo Archeologico di Venezia*, in: *Venezia e l'Archeologia*, *Kolloquium Venedig 1990*, *RdA Suppl.* 7 (1990) 247-250.

Inschriften, in denen ein Teil des Komplexes als Gerichtsstätte bezeichnet wird, und in der Existenz weiterer Belege von oder für spätantike Statthalter. Mit dieser vermeintlich sicheren Zuschreibung vor Augen wurde das Gebäude in verschiedenen Kampagnen im Verlauf des 20. Jahrhunderts von italienischen Archäologen systematisch ausgegraben und erforscht⁶⁵⁵.

Diese Interpretation, die kontinuierlich sowohl für die frühe und mittlere Kaiserzeit als auch für die Spätantike angenommen wurde⁶⁵⁶, muss jedoch aus zwei Gründen revidiert werden. Zum einen zeigen die jüngsten Grabungsergebnisse, dass der Komplex in der frühen und mittleren Kaiserzeit offenbar als Gymnasium bzw. anschließend als Thermenanlage fungierte. Erst in der Spätantike wurde ein kleiner Teil als *praetorium* im Sinne einer Gerichtsbasilika, nicht im Sinne eines festen Statthaltersitzes genutzt. Und zum anderen ergibt eine genaue Analyse der in dem Gebäude gefundenen Inschriften und ihrer Datierungen, dass sich ein Zusammenhang des Gebäudes mit der römischen Provinzialverwaltung sicher erst ab dem 4. Jh. n. Chr. nachweisen lässt. Eine solche Nutzung in früherer Zeit erscheint dagegen aufgrund des epigraphischen Materials eher unwahrscheinlich. Zur ausführlicheren Begründung dieser neuen Sichtweise soll daher im Folgenden zuerst ein Diskussion der epigraphischen Belege und anschließend eine Funktionsanalyse des Grundrisses und der architektonischen Ausstattung des Gebäudes erfolgen.

VI. – 1. EPIGRAPHISCHE BELEGE

Der größte Teil der Inschriften aus dem sogenannten *praetorium* stammt aus dem Ende des 4. Jh. n. Chr. und bezieht sich mehr oder minder direkt auf die Renovierung des Komplexes, die in der Zeit der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosios stattfand und unter der Statthalterschaft von Oikoumenios Dositheos Asklepiodotos erfolgte⁶⁵⁷.

⁶⁵⁵ DI VITA (2000A) LVII f.; siehe hierzu ausführlicher unten S. 467.

⁶⁵⁶ Beispielhaft seien genannt ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 86 f.; SANDERS (1982) 79 f.; MARTIN (1989) 238 f.; HARRISON (1993) 167 f. 322-324; BURREL (1996) 236-238; LAVAN (1999) 145 f. Vorsichtig äußert sich bzgl. der Kaiserzeit HAENSCH (1997) 203 f.: "Dass das Gebäude im ausgehenden 4. Jahrhundert die Funktion eines Praetorium erfüllte [...], ist aufgrund dieser Funde sicher. Für die vorausgehenden vier Jahrhunderte gibt es keine derart zuverlässigen Hinweise."

⁶⁵⁷ GUARDUCCI (1929) 154.

In der Mehrzahl handelt es sich um Ehreninschriften, veranlasst durch das *consulium provinciae* oder durch den Senat von Gortyn.

Unter ihnen nimmt, wie bereits angedeutet, eine Inschrift bei der Identifizierung des Gebäudes eine zentrale Rolle ein. (Gortyn Abb. 11) Genauer gesagt handelt es sich um zwei sehr ähnliche und als Paar verwendete Halbsäulenpfeiler, von denen einer im 19. Jh. noch in situ vor dem westlichen Eingang des Gebäudes stand⁶⁵⁸. Auf beiden wird in identischem Wortlaut eine Weihung an die drei erwähnten Kaiser festgehalten, die der spätantike Statthalter veranlasst hatte. Aufgrund dieser Angaben kann die Inschrift in die Jahre 382/383 n. Chr. datiert werden⁶⁵⁹. Entscheidend für das in unmittelbarer Nähe zu dem Fundort gelegenen Gebäude ist eine Passage, in der die Ortsangabe *πρὸ τῆς εἰσόδου τοῦ καινοῦ πραιτωρίου τοῦ ἐκ θεμελίων κατασκευαζομένου* gemacht wird. Es wird also festgehalten, dass die Pfeiler – vermutlich zusammen mit gleichzeitig errichteten Ehrenstatuen der Kaiser⁶⁶⁰ – vor dem Eingang eines neuen, von den Fundamenten an erbauten *praetorium* platziert wurden.

Diese Aussage wird unterstützt durch weitere Bauglieder, die aus den Ruinen des sogenannten Statthalterpalastes stammen. Auf ihnen wird für das Gebäude der Begriff *ἡ Δίκη* bzw. *ἡ βασιλική* verwendet⁶⁶¹ und dadurch die Funktion des Gebäudes als Gerichts- und Versammlungsort hervorgehoben⁶⁶². Der erste Terminus erscheint auch

⁶⁵⁸ ICRET IV Nr. 284a.b = GUARDUCCI (1929) 155-158 Nr. 7.

⁶⁵⁹ DI VITA (2000A) LVII; siehe auch G. DE TOMMASO, in: DI VITA (2000A) 386-388. Zu den beiden genannten Belegen kommt ein vor kurzem gefundenes und bei DI VITA (1990/91) 474-476 veröffentlichtes drittes Fragment hinzu, das in einer späteren Mauer verbaut war. Dank der noch sichtbaren Buchstaben und des identischen Trägers in Form eines Halbsäulenpfeilers ist die Zugehörigkeit zu den beiden besser erhaltenen Pendants gesichert. Auf ihm ist die Passage mit der Erwähnung des Begriffes *praetorium* jedoch nicht mehr erhalten.

⁶⁶⁰ Vgl. GUARDUCCI (1929) 157. – Es ist nicht gesichert, ob die beiden Pfeiler selbst als Statuenbasen genutzt wurden, was jedoch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann.

⁶⁶¹ Die Inschriften sind:

- ICRET IV Nr. 313 = GUARDUCCI (1929) 168-170 Nr. 17: *παρά τὴν Δίκην*, Halbsäulenpfeiler, 382 n.Chr.;
- ICRET IV Nr. 325 = GUARDUCCI (1929) 176 f. Nr. 21: *δ' ἔστηκα Δίκης*, Basis, Anfang 5. Jh. n. Chr.;
- ICRET IV Nr. 336 a.b = GUARDUCCI (1929) 172-175 Nr. 19: *τῆς Βασιλικῆς*, zwei Basen für Ehrenstatuen, 4. Jh n. Chr.;
- ICRET IV Nr. 341 = GUARDUCCI (1929) 178 Nr. 25: *τῆς Βασιλικῆς*, Marmorsäule, Anfang 5. Jh. n. Chr.

⁶⁶² Vgl. hierzu auch BORMANN (1904) 137 f.

noch in einer älteren dritten Inschrift⁶⁶³. Sie ist jedoch nicht mit Sicherheit mit den in der Nähe befindlichen Strukturen in Zusammenhang zu bringen, da die Statuenbasis in der Spätantike für eine zweite Weihung wiederverwendet und auf der ehemaligen Rückseite eine neue Inschrift eingemeißelt wurde⁶⁶⁴. Der betreffende Stein könnte folglich ursprünglich zu einem anderen Gebäude gehört haben und erst in einer zweiten Nutzungsphase an seinen Fundort gelangt sein.

Während insgesamt das Bild der Inschriften für die 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. relativ deutlich und einheitlich ausfällt, stellt sich die Interpretation der epigraphischen Belege aus der Zeit davor vergleichsweise schwierig dar. Die Grundproblematik entsteht dadurch, dass in der zitierten Inschrift auf den Halbsäulenpfeilern von einem „neuen *praetorium*“ gesprochen wird. Die Eigenschaft „neu“ kann nun in zweierlei Hinsicht interpretiert werden: Entweder dahingehend, dass an dieser Stelle, wo das neue Gebäude entsteht, ein älterer Vorgängerbau gleicher Funktion existierte, der nun durch einen Nachfolgebau, auf den sich der epigraphische Text bezieht, ersetzt wurde. Gleichzeitig ist aber auch denkbar, dass das Attribut ortsunabhängig gemeint ist, sich also nur auf die Tatsache beruft, dass es bereits einen als *praetorium* genutzten alten Komplex an irgendeiner Stelle auf dem Stadtgebiet gab, welcher nun an eine neue Stelle verlegt wurde.

Um zu einer Entscheidung zu gelangen, welche dieser beiden Möglichkeiten die antike Aussageabsicht besser trifft, ist es notwendig, die Inschriften auf dem Gelände des spätantiken *praetorium* näher zu betrachten. Diese Texte weisen allerdings in zwei unterschiedliche Richtungen. Die eine Gruppe der Belege, denen durch die Nennung von hohen Mitgliedern der römischen Provinzialverwaltung eine verstärkte Indizienrolle zukommt, sind allesamt im 4. oder 5. Jh. n. Chr. wiederverwendete Steine⁶⁶⁵. Dabei werden sie nicht als einfaches

⁶⁶³ ICRET IV Nr. 323 = GUARDUCCI (1929) 151 f. Nr. 4: προθύροισι Δίκης, Basis für eine Ehrenstatue, (Anfang ?) 3. Jh. n. Chr.

⁶⁶⁴ ICRET IV Nr. 314 = GUARDUCCI (1929) 158-150 Nr. 8, Basis für eine Ehrenstatue, 379-382 n. Chr.

⁶⁶⁵ Die Inschriften sind:

- ICRET IV Nr. 301 = GUARDUCCI (1929) 149-151 Nr. 3: Weihung an einen *proconsul provinciae Cretae et Cyrenarumque*, kurz vor 193 n. Chr.; wiederverwendet als ICRET IV Nr. 317 = GUARDUCCI (1929) 166 Nr. 15: nach 383 n. Chr.;
- ICRET IV Nr. 302 = GUARDUCCI (1929) 146-149 Nr. 2: Weihung an einen *quaestor pro praetore*, kurz vor 193 n. Chr.; wiederverwendet als ICRET IV Nr. 318 = GUARDUCCI (1929) 160 f. Nr. 9: 384 n. Chr.;

Material für Bauzwecke umfunktioniert, sondern von dem bereits oben erwähnten Statthalter Dositheos in den Jahren 379 bis 383 n. Chr. abermals in ihrer ursprünglichen Funktion als Statuenbasen aufgestellt. Die Basen wurden dabei dicht vor eine Mauer platziert, damit der obsolet gewordene ältere Text nicht mehr lesbar war.

Die zweite, nicht als Textträger wiederverwendete bzw. nur als Baumaterial gebrauchte Gruppe der Belege dagegen nennt Personen und Anlässe, die nicht ausschließlich mit dem Kontext der römischen Provinzialadministration in Verbindung zu bringen sind⁶⁶⁶. Ihr Inhalt ist also nicht derart spezifisch, dass sie nicht genauso gut in einem anderen öffentlichen Kontext, z. B. in einer Therme, vor einem Tempel oder auf einer Agora, publiziert gewesen sein könnten.

Bei der Frage, welche der beiden Gruppen eher eine Aussage über die frühere Funktion des Gebäudes erlaube, ist zunächst festzustellen, dass alle Funde nicht aus ihrem ursprünglichen kaiserzeitlichen Kontext stammen und daher alle potentiell verschleppt sein können⁶⁶⁷. Prinzipiell ist also bei allen Belegen die Herkunft von einem anderen Gebäude oder einem öffentlichen Platz und die Überführung in das *praetorium* erst in der Spätantike nicht auszuschließen. Für die zweite Gruppe scheint aufgrund ihres utilitaristischen Gebrauchs im 4. Jh. n. Chr. eine Verschleppung wenig wahrscheinlich. Sie wurde nicht als wichtiger Inschriftenträger, der von einem anderen Ort beschafft werden musste, sondern als Baustoff, der wahrscheinlich gerade in dem Gebäude vorrätig war, geschätzt. Anders verhält es sich allerdings mit der ersten Gruppe von Texten, die für die Deutung des Gebäudes als Statthaltersitz relativ aussagekräftig ist. Sie alle sind zur gleichen Zeit in einheitlicher Weise und von einer einzigen Person wiederverwendet worden, bilden also diesbezüglich eine in sich homogene Gruppe. Diese kann entweder als ganzes bereits in dem Vorgängerbau des spätantiken *praetorium* existiert haben oder aber wurde als ganzes erst von Dositheos hierher gebracht.

- ferner die Basis mit den in Anm. 663 und 664 genannten Inschriften, eine Ehrung für einen *quaestor*.

⁶⁶⁶ Die Inschriften sind:

- ICRET IV Nr. 295: 1. Jh. n. Chr.;
- GUARDUCCI (1929) 146 Nr. 1: nach 169 n. Chr.;
- ICRET IV Nr. 287 = GUARDUCCI (1929) 154 Nr. 6: 2. oder 3. Jh. n. Chr.;
- ICRET IV Nr. 335 = GUARDUCCI (1929) 153 f. Nr. 5: 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr.

⁶⁶⁷ Auf die Nähe zur hellenistischen Agora der Stadt weist HAENSCH (1997) 203 hin. Auch GUARDUCCI (1929) 146. 154 schließt bei einigen Inschriften nicht aus, dass sie ursprünglich zu einem anderen benachbarten Komplex gehörten.

Gegen die erste Möglichkeit, die bedeuten würde, dass das Gebäude schon in der Kaiserzeit die gleiche Aufgabe wie in der Spätantike erfüllte, deutet nun ein vielleicht durch die Überlieferung bedingter, vielleicht aber auch durch die Funktion bedingter wichtiger Umstand hin. Aus den ersten drei Jahrhunderten ist aus den Ruinen kein Beispiel erhalten, das sowohl einen deutlichen Bezug zur römischen Provinzialadministration aufweist als auch in der Spätantike nicht wiederverwendet wurde – ein Beispiel also, für das die Möglichkeit der Verschleppung relativ sicher ausgeschlossen werden könnte. Ein solches würde man nun am Amtssitz des Statthalters bei einer kontinuierlichen, über drei Jahrhunderte währenden Nutzung allerdings erwarten.

Ein wichtiges Argument gegen die Interpretation als Verwaltungsbau liefert zusätzlich eine Gruppe von Inschriftenfragmenten, auf denen in charakteristischer Weise Sportler (ἀνὴρ παγκρατιαστής) erwähnt und geehrt werden⁶⁶⁸. Die agonistischen Belege datieren einheitlich in die erste Hälfte des 2. Jh. n. Chr. und wurden als Unterfütterung für die Fußböden in großen Badesälen wiederverwendet.

VI. – 2. ARCHITEKTONISCHE BEFUNDE

Weitere Anhaltspunkte zur Identifizierung des Gebäudes liefert die Analyse der Baustrukturen und ihrer architektonischen Entwicklung. Die archäologische Erforschung des sogenannten *praetorium* begann im Rahmen der von F. Halbherr initiierten größeren *Reale Missione Archaeologica Italiana in Creta*, bei der an mehreren Stellen innerhalb von Gortyn Grabungen aufgenommen wurden⁶⁶⁹. Mit dem Bewusstsein, den römischen Statthaltersitz zu untersuchen, wurde von 1912 bis 1915 auch ein Teil dieses Komplexes freigelegt, wobei die noch in situ befindlichen Inschriften die Spatenstiche leiteten. Die Ergebnisse wurden in rasch erscheinenden kleinen Berichten publiziert⁶⁷⁰.

Nach einigen Jahren Pause setzte A. Colini die Arbeiten an dem Gebäude in zwei Arbeitsperioden mit mehreren Jahren Unterbrechung

⁶⁶⁸ A. MAGNELLI, in: DI VITA (2001A) 635-637 Nr. 11; 638 f. Nr. 12; 639 Nr. 13; 640 f. Nr. 14. Unischer ist, ob auch S. 643 f. Nr. 18 aus der 2. Hälfte des 3. Jh. n. Chr. eine Sportlerehrung festhält.

⁶⁶⁹ Vgl. für das Folgende die Zusammenfassung der Grabungsgeschichte bei DI VITA (2000A) S. XXV-XXX1.

⁶⁷⁰ PORRO (1913); PACE (1914); PACE (1916).

fort. Die erste umfasste kleinere Kampagnen in den Jahren 1925, 1935, 1936 und 1939⁶⁷¹. In diesem zeitlichen und inhaltlichen Rahmen entstand auch der bereits erwähnte Aufsatz zu den Inschriftenfunden von M. Guarducci⁶⁷². Die zweite Periode der wissenschaftlichen Tätigkeit von A. Colini umfasste mehrere Aufenthalte in den Jahren von 1969 bis 1977⁶⁷³. Seine Grabungsmethoden mittels langer Schnitte entlang von Mauerzügen und sein primär antiquarisches Interesses standen in der Tradition der ersten Ausgräber, so dass in diesen Jahren nur sehr begrenzt ein Gefühl für die komplexe Stratigraphie und die chronologischen Phasen des *praetorium* entwickelt wurde. Zwar wird erstmals ein Gesamtplan der Strukturen erstellt, doch bleibt eine kritische Hinterfragung der Deutung aus.

Die intensivste und wohl auch abschließende Erforschung des Areals erfolgte von 1989 bis 1995 durch die Scuola Archaeologia Italiana di Atene unter dessen Leiter Antonio di Vita⁶⁷⁴. In dem groß angelegten interdisziplinären Projekt wurde unter Einbeziehung auch angrenzender Strukturen eine ca. 14.000 m² große Gesamtfläche von Archäologen, Bauforschern, Epigraphikern, Paleobiologen, Geophysikern und Topographen untersucht. (Gortyn Abb. 3) Neben zahlreichen, z. T. recht ausführlichen Vorberichten⁶⁷⁵ wurde das Unternehmen in einer monumentalen siebenbändigen Abschlusspublikation vorgelegt⁶⁷⁶. Abermals wurde die Grabungstätigkeit von 1998 bis 2001 aufgenommen, um die Chronologie und Gestalt der östlichen Nachbarbebauung des *praetorium*, von der bereits ein Tempel, ein Altar und ein Stadion bekannt war, genauer zu untersuchen⁶⁷⁷.

Als Ergebnis dieser langen und gründlichen Erforschung kann festgehalten werden, dass das untersuchte Grundstück im Zentrum von Gortyn seit der frühen Kaiserzeit bis in die byzantinische Epoche

⁶⁷¹ COLINI (1925/26); GUARDUCCI (1929/30); COLINI (1935/36); COLINI (1936/37); COLINI (1939/40).

⁶⁷² GUARDUCCI (1929).

⁶⁷³ COLINI (1969/70); LEVI (1972/73); COLINI (1973/74); DI VITA (1977). – Zu einer geplanten Abschlußpublikation durch A. Colini ist es nicht mehr gekommen, jedoch werden etwa zwanzig Jahr später die Funde bearbeitet und vorgelegt: DI VITA – MARTIN (1997).

⁶⁷⁴ Er hatte bereits 1979 in dem sogenannten *praetorium* gearbeitet – DI VITA (1979/80) – und in den Jahren 1986/87 Sanierungsmaßnahmen an den Ruinen veranlasst – DI VITA (1986/87).

⁶⁷⁵ DI VITA (1988/89); DI VITA (1990/91); DI VITA (1992/93); DI VITA (1994/95); DI VITA (1996/97).

⁶⁷⁶ DI VITA (2000A); DI VITA (2000B); DI VITA (2001A).

⁶⁷⁷ DI VITA (1998-2000); DI VITA (2001B).

konstant von monumentalen Baukomplexen okkupiert war. Trotz des häufig gestörten und schlecht erhaltenen Befundes konnte eine komplizierte Bauentwicklung herausgeschält werden, die sich in 13 Hauptphasen über insgesamt 900 Jahre Nutzungsgeschichte erstreckt⁶⁷⁸. Die wichtigsten Stadien der Bebauung vom 1. bis 4. Jh. n. Chr. sollen im Folgenden in ihren Grundzügen skizziert werden⁶⁷⁹, da sich daraus wesentliche Aufschlüsse für die Nutzung der Anlage ergeben.

Das erste Gebäude (Periode I), das die Römer an der Stelle des späteren spätantiken *praetorium* erbauten, entstand in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. und nahm eine Fläche von ca. 6000 m² ein. (Gortyn Abb. 4) Es wurde auf einem Gebiet errichtet, das in hellenistischer Zeit von einem Abschnitt der Stadtmauer, diversen Wohnhäusern und Teilen einer Nekropole okkupiert gewesen war⁶⁸⁰. Zentrales Element war ein weites Peristyl (30 x 35 m), für das an drei Seiten eine dorische Säulenstellung nachweisbar ist. An seiner Westseite lagen mehrere größere Räumlichkeiten aneinander gereiht, von denen zwei im Verlauf des 1. Jh. n. Chr. in einen sich auf den Hof und den Umgang öffnenden Trikonchensaal umgewandelt wurden. Der Haupteingang des Gebäudes befand sich im Westen. Neben der prinzipiellen Grundrissdisposition und den oben erwähnten Inschriften für Gymnasiasten⁶⁸¹ spricht auch die Existenz einer Treppe, die zu einem östlich anschließenden, etwas früheren Stadion führte, für eine Nutzung des Komplexes als Gymnasion griechisch-hellenistischer Prägung⁶⁸². Gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. wurde das Gebäude weitgehend zerstört.

⁶⁷⁸ In der älteren Forschung wurde aufgrund der mangelhaften Publikationslage und der unzureichenden Bauanalyse immer von zwei bis drei Bauphasen (eine augusteische, eine am Anfang des 2. Jh. n. Chr. und eine im 4. Jh. n. Chr.) ausgegangen, so SANDERS (1982) 79; MARTIN (1989) 238; HARRISON (1993) 167; LAVAN (1999) 145 f.

⁶⁷⁹ Die Beschreibung beruht wesentlich auf den Ergebnissen von DI VITA (2000A), besonders S. XXXV-LXXXIV, dessen Periodeneinteilung hier übernommen wird.

⁶⁸⁰ Von der Vorgängerbebauung des Gebietes existiert eine Mauer aus gleichmäßig großen, sauber zugehauenen Quaderblöcken, die eventuell einen Abschnitt der hellenistischen Stadtbefestigung markiert und später in das *praetorium* integriert wurde: COLINI (1969/79) 449; DI VITA (2000A) S. XL. Von einer hellenistischen Wohnbebauung in dem Grabungsareal berichtet COLINI (1973/74) 909; DI VITA (1979/80) 455 erwähnt ein frühes Kopfsteinpflaster und in ICRET IV S. 11 wird von älteren Gräbern gesprochen. Vgl. SANDERS (1982) 79; BURRELL (1996) 237. Ausführlicher zu den Vorgängerstrukturen G. ROCCO, in: DI VITA (2000A) 2-9.

⁶⁸¹ Vgl. auch A. MAGNELLI, in: DI VITA (2001A) 637.

⁶⁸² DI VITA (2000A) S. XXXV. XLI. Zur Grundrissdisposition siehe J. DELORME, Gymnasion. Étude sur les monuments consacrés à l'éducation en Grèce, BEFAR 196 (1960); H. LAUTER, Die Architektur des Hellenismus (1986) 132-155; H. VON HESBERG, Das griechische Gymnasium im 2. Jh. n. Chr., in: M. WÖRRLE – P. ZANKER

Anfang des 2. Jh. n. Chr. wurde der ruinöse Komplex wiederaufgebaut (Phase II), wobei neben der architektonischen Konzeption auch die Bestimmung tiefgreifend verändert wurde. (Gortyn Abb. 5) Die ehemalige Sportstätte wurde jetzt durch einen Thermenkomplex ersetzt, bei dem lediglich die alte Palaestra als Innenhof weiterbenutzt wurde. Über dem ehemaligen nördlichen Säulenumgang und seiner zugehörigen Bebauung entstand ein großzügiger Badetrakt aus drei imposanten Sälen (*frigidarium*, *tepidarium* und *caldarium*)⁶⁸³. Sie wurden hintereinander in einer Reihe angeordnet, wobei der Heißwasserraum aus dem Baukubus nach Süden in die unbebaute Platzfläche hineinragte, um eine optimale Nutzung der Mittags- und Abendsonne zu ermöglichen⁶⁸⁴. Abgesehen von vier langrechteckigen Kammern an der Nordseite des Kaltwasserbeckens erfolgte keine weitere bauliche Gestaltung zu der nördlich vorbeiführenden und das Baugrundstück begrenzenden Nordstraße. Der Zutritt in das Gebäude war sowohl an seiner Nord- als auch an seiner Westseite möglich. Während zwei kleinere Eingänge vermutlich in der Nähe der Wegekreuzung platziert waren, befand sich der Haupteinlass weiter südlich, wo aus den älteren Räumlichkeiten des Gymnasiums eine Eingangshalle mit kleinen seitlichen Zimmern (*apodyteria* ?) entstand. Benachbart davon, an der Süd-West-Ecke des Gebäudes, wurde eine große, von außen zugängliche Latrine mit einem säulenumstandenen Atriumhof eingerichtet⁶⁸⁵.

In hadrianischer Zeit (Periode III) wurde unmittelbar westlich neben dem ersten *frigidarium* ein zweites etabliert, das mit zwei Becken ausgestattet war. (Gortyn Abb. 6) Gleichzeitig wurden die hier gelegenen Eingänge aufgegeben und der zugehörige Eckraum an der Straßenkreuzung neu organisiert, indem drei kleine Kammern an dessen Nordseite angesetzt wurden. Zusammen mit dem neuen Kaltbaderaum bildeten diese Räumlichkeiten nun nach Norden hin eine einheitliche Straßenfront des Komplexes⁶⁸⁶.

(HRSG.), Stadtbild und Bürgerbild im Hellenismus, Kolloquium München 1993 (1995) 13-28.

Zu dem Stadion, das etwa ein Jahrhundert vor Periode I datiert, in Nord-Süd-Richtung orientiert ist und eine Länge von ca. 209 m bzw. eine Breite von 26 m aufweist, siehe ausführlich DI VITA (1998-2000) 415-420; DI VITA (2001B) 370-375.

⁶⁸³ DI VITA (2000A) S. XLII.

⁶⁸⁴ Vgl. Vit. 5, 10, 1.

⁶⁸⁵ DI VITA (2000A) S. XLIII.

⁶⁸⁶ DI VITA (2000A) S. XLIV.

Von der Mitte des 2. Jh. n. Chr. bis in die Mitte des 3. Jh. n. Chr. (Periode IV) lassen sich zwei Um- und Ausbauphasen ablesen⁶⁸⁷. (Gortyn Abb. 7) Anlass für die Maßnahmen dürften wohl Erdbebenschäden gewesen sein, die wahrscheinlich in die Zeit von Antonius Pius fielen und eine vielfältige kaiserliche Wiederaufbau- und Verschönerungstätigkeit in Gortyn zur Folge hatten⁶⁸⁸. In diesem Rahmen erfolgte auch die Begradigung und erneute Befestigung der an dem Badegebäude entlang führenden Straßen, was eine Vereinheitlichung der beiden Gebäudefronten durch eine Reihe von kleineren, zur Straße geöffneten Geschäften und Speiselokalen zur Folge hatte⁶⁸⁹. Unter diesen Einheiten der nördlichen Bebauung existierten auch zwei Latrinen, die als offene Innenhöfe mit Säulen konzipiert waren. Um das ehemals freie Areal unmittelbar östlich neben dem *caldarium* wurde eine Einfassung errichtet, die nun die seit längerem hier befindlichen *praefurnien* der Hypokaustanlagen hofähnlich umgab. Der lange Mauerzug an der Ostseite markierte architektonisch die Begrenzung des gesamten Thermenkomplexes in dieser Richtung. Unmittelbar davor wurde etwas von der Straße nach Süden zurückgesetzt ein tetrastylar Podiumstempel in Marmor errichtet, dessen Vorplatz mit dem Altar bis an die Flucht der nördlichen Straße heranreichte⁶⁹⁰.

Im westlichen Flügel der Thermen fand eine tiefgreifende Umgestaltung statt, da hier eine neue Eingangssituation etabliert wurde. Der Besucher betrat das Gebäude nun durch eine etwa 26 x 17 m große, überdeckte und mit 7 x 4 Säulen ausgestattete *basilica thermanum*, die über älteren Strukturen entstand⁶⁹¹. Diese Konzeption erlaubte einen direkten Zugang zu den Baderäumen und löste die bisherige Wegführung über die Kolonnaden des großen Peristyls ab. Kleinere

⁶⁸⁷ DI VITA (2000A) S. XLVI.

⁶⁸⁸ DI VITA (2000A) S. XLV f..

⁶⁸⁹ DI VITA (2000A) S. XLVIII.

⁶⁹⁰ DI VITA (1998-2000) 411-415; DI VITA (2000A) S. XXXVI. XLVII. – Welche Gottheit hier verehrt wurde, ist unklar, doch ist eine von COLINI (1973/74) 909 vorgeschlagene Deutung als Kaiserkultanlage (so auch DI VITA (1977) 352; DI VITA (1984) 90; DI VITA (1988/89) 470; MARTIN (1989) 238 f.; HARRISON (1993) 167; BURRELL (1996) 237) nicht aufrecht zu erhalten, siehe DI VITA (1990/91) 470 Anm. 51; HAENSCH (1997) 203 Anm. 103. Der Fund des Bruchstückes einer kolossalen weiblichen Gewandstatue legt die Huldigung einer weiblichen Gottheit nahe; siehe DI VITA (1998-2000) 413-416 Abb. 51; DI VITA (2000A) S. XLVII; DI VITA (2001C) 521, der vage an Tyche, die Virtus Augusti, eine Personifikation oder die *numina Augustorum* denkt.

⁶⁹¹ DI VITA (2000A) S. XLVIII. LI.

Modifikationen erfuhren die Apsiden in dem Drei-Konchen-Saal, dessen offene Ausrichtung nach Osten auf den Innenhof aufgegeben wurde. Ein Teil der hier gelegenen Portikus wurde nämlich in einen geschlossenen Korridor umgewandelt bzw. von neuen Dienst- und Lagerräumlichkeiten überbaut. Der architektonische und funktionale Bedeutungsverlust des ehemals zentralen Hofes zeichnete sich auch dadurch ab, dass nun zwei weitere große Badesäle (ein *tepidarium* und ein *sudatorium*) seine nördliche Hälfte okkupierten und von Süden aus beheizt wurden⁶⁹².

Insgesamt lässt sich feststellen, dass in den zwei Bauphasen dieser Periode die letzten Elemente des ursprünglichen hellenistischen Gymnasiums zugunsten eines einheitlichen großzügigen römischen Badekomplexes im Kreistypus⁶⁹³ endgültig beseitigt wurden⁶⁹⁴. Die Bebauung auf der Insula erreichte mit einer Größe von 98,86 x 76,80 m ihre größte Ausdehnung und zeigte eine enge Einbindung in das Straßennetz sowie zu den angrenzenden Monumenten.

Während der 2. Hälfte des 3. Jh. n. Chr. (Periode V. bis VII.) fanden nur kleinteilige, zumeist technische Veränderungen an dem Gebäude statt. (Gortyn Abb. 8) In einigen Räumen wurden die Heißluftkanäle erneuert, die Wände verstärkt, neue Feuerstellen hinzugefügt und die Wasserbecken teilweise verlagert. Die existierende Grundstruktur wurde jedoch, abgesehen von der Unterteilung des alten *tepidariums* in zwei Räume, beibehalten. Das große *caldarium* mass nun beispielsweise 23,55 m x 14, 55 m, besaß zwei große Wasserbecken an seinen beiden Raumenden und wurde von zeitweilig sieben *praeefurniae* beheizt⁶⁹⁵.

Massivere Bauarbeiten lassen sich erst nach 316 n. Chr. wieder fassen (Periode VIII) und können aufgrund von verwendeten Ziegelstempeln datiert werden. (Gortyn Abb. 9) Sie betreffen hauptsächlich den großen Heißbaderaum, wo in der Südhälfte ein großes halbrundes Becken eingerichtet wurde. Die Errichtung der zugehörigen neuen Apsismauer mit fünf Glasfenstern setzt den Zusammenbruch des ehemaligen Tonnengewölbes voraus, so dass als Auslöser für diese Periode ein Erdbeben gegen Ende des 3. Jh. oder zu Beginn des 4. Jh. n. Chr.

⁶⁹² DI VITA (2000A) S. LI.

⁶⁹³ Ein vollständiger Rundweg der Räume verlief von der Eingangshalle über zwei hintereinanderliegende *frigidaria*, dann ein *tepidarium*, zwei *caldaria*, ein zweites großes *tepidarium*, schließlich ein *sudatorium* und am Ende über den Konchensaal zurück zur *basilica thermarum*.

⁶⁹⁴ DI VITA (2000A) S. XLVI f. LI

⁶⁹⁵ DI VITA (2000A) S. LII.

angenommen werden kann⁶⁹⁶. Ferner wird das System der Heizstellen abermals neu strukturiert und Teile der Wandverkleidung, der Wasserbecken und der Treppenanlagen erneuert. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die vor der Therme gelegene nördliche Ladenreihe nicht mehr benutzt wurde und im Laufe der Zeit zusammenfiel. Ebenso wurden auch die Räumlichkeiten an der westlichen Straßenfront und die Latrine in der Süd-West-Ecke des Komplexes aufgegeben⁶⁹⁷.

Der Wiederaufbau des Gebäudes in der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. (Periode IX), nachdem es durch ein schweres Erdbeben im Jahr 365 n. Chr. weitreichend zerstört worden war, stellt den wohl größten Bruch innerhalb seiner Baugeschichte dar. (Gortyn Abb. 10) In vielen Bereichen waren Planierungsarbeiten erforderlich und an manchen Stellen wurde die ältere Bebauung bis auf die Fundamente abgetragen, um für neue Strukturen Platz zu gewinnen. Die nun errichteten Räumlichkeiten offenbaren in einem Teil des Areals eine neue Nutzung, die sich von der vorherigen deutlich absetzt. Da aus ihr der Funktionswandel und der veränderte Charakter der Bebauung prägnant hervorgeht, soll diese erste der spätantiken Phasen hier mit in die Erörterung einbezogen werden.

Der wichtigste bauliche wie funktionale Bruch erfolgte in der nordwestlichen Partie der insula, wo eine dreischiffige Basilika errichtet wurde. Mit diesem Gebäude ist wohl das inschriftlich erwähnte neue Praetorium in Verbindung zu bringen, das der Konsul Oikoumenios Dositheos Asklepiodotos in den Jahren 382-385 erbauen ließ und im Sinne einer Gerichtsbasilika zu verstehen ist⁶⁹⁸. Sie okkupierte als bauliche Einheit einen ehemaligen Teil des Badekomplexes, ohne mit dessen Räumlichkeiten in einer direkten Verbindung zu stehen oder von dort aus zugänglich zu sein. Die Begrenzung des Hallenbaus wurde auf der östlichen Seite durch eine ganz neu errichtete Trennmauer gebildet, die die *basilica thermarum* aus Periode IV in zwei Teile zerschnitt. Auf der anderen Seite im Westen wurde die Seitenwand auf dem Außenfundament der ehemaligen Eingangshalle hochgezogen. Zwei Säulenstellungen gliederten den neuen Innenraum in drei Schiffe. Zugänglich war er von Norden aus über einen bereits bestehenden Raum, welcher nun als *vestibulum* fungierte und einen dreiteiligen

⁶⁹⁶ DI VITA (2000A) S. LII-LIV.

⁶⁹⁷ DI VITA (2000A) S. LIV.

⁶⁹⁸ DI VITA (1984) 90; DI VITA (1988/89) 470; DI VITA (2000A) S. LVII f. Ähnlich bereits ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) 87 Anm. 41.

Durchgang mit zwei Säulen erhielt⁶⁹⁹. Zwei kleinere benachbarte Räume an der Nord-West-Ecke der Insula blieben weiterhin bestehen, öffneten sich jetzt aber auf die Straße. An dem südlichen Ende des Saales lag ein rechteckiger Annexraum (*tribunalium*) mit leicht erhöhtem Boden und reicher Wandverkleidung aus Marmor und Stuck. An ihn schlossen sich mehrere kleinere Räumlichkeiten an, die mangels Zugänge mit den weiter südlich und östlich gelegenen Einheiten jedoch unverbunden waren.

Der Eingang in das *praetorium* lag in der Nähe der Straßenkreuzung an der Weststraße und wurde durch vier große Postamente markiert, die in den Bürgersteig eingelassen der Gebäudefassade vorgelagert waren. Sie trugen wahrscheinlich drei Durchgangsbögen und waren mit Inschriften versehen. Ob dieses aufwendige Propylon für die Existenz eines vor dem Gebäude gelegenen Platzes spricht, von dem aus die Architektur besonders wirkungsvoll wahrgenommen werden sollte⁷⁰⁰, muß bezweifelt werden.

Eine Vielzahl von Maßnahmen betraf allerdings auch den Thermenkomplex. Auf der Fläche der ehemaligen nördlichen Ladenreihe wurden die bestehenden Reste vollständig abgerissen und eine neue Begrenzungsmauer errichtet⁷⁰¹. Direkt nördlich davon wurde ein breiter Bürgersteig entlang der *Strada Nord* angelegt, der in einer späteren Periode durch eine überdachte Kolonnade aufgewertet wurde. In diese Front wurde ein neuer Eingang integriert, indem in einem Raum eine ehemaligen Beckens zugeschüttet und durch einen Mauerdurchbruch umfunktioniert wurde⁷⁰². Erstmals seit Periode II war der Thermenkomplexes nun wieder von Norden zu betreten. Einen zweiten untergeordneten Zugang von dieser Seite aus stellte ein Korridor dar, der entlang der Begrenzungsmauer zum benachbarten Tempel verlief und direkt von der Straße zu den *praefurnien* des großen *caldariums* führte⁷⁰³. Während letzterer im Wesentlichen unverändert blieb, wurden bei den beiden südlichen Badesälen die Eingänge verschlossen und die zugehörigen Feuerungsstellen aufgegeben⁷⁰⁴.

⁶⁹⁹ DI VITA (2000A) S. LVIII.

⁷⁰⁰ DI VITA (2000A) S. LVIII.

⁷⁰¹ DI VITA (2000A) S. LIV.

⁷⁰² DI VITA (2000A) S. LVII.

⁷⁰³ DI VITA (2000A) S. LVI.

⁷⁰⁴ DI VITA (2000A) S. LVII.

Eine Halle, die durch die Beseitigung der Reste der alten Eingangshalle sowie die Errichtung einer Seitenwand entstand und eventuell auch mit Binnensäulen versehen war, verband das neue Entree mit dem alten Trikonchenraum im Inneren. Sie ersetzte um etwa 90° Grad gedreht die ehemals hier gelegene *basilica thermarum*. Die Räumlichkeiten südlich des Drei-Konchen-Raumes wurden nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut und stattdessen, wie auch der alte Peristylhof, als Lager- und Abfallplatz für die Bau- und Heizmaterialien verwendet⁷⁰⁵. Allein die alte Fassade zur Weststraße blieb als Begrenzungsmauer erhalten. Auf das Stylobat der ehemaligen Südportikus wurde eine neue Mauer gesetzt; südlich von ihr, also außerhalb des Thermenareals, etablierten sich in den folgenden Jahrhunderten mehrere eigenständige Gebäude. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch das alte, durch das Erdbeben ebenfalls zerstörte Stadion aufgegeben und als Abraum- und Geröllplatz zugeschüttet⁷⁰⁶.

Auch wenn die weitere bauliche Entwicklung des Thermen-*praetorium*-Komplexes sich noch bis in die frühbyzantinische Epoche erstreckte (Periode X bis XIII), soll sie hier wie oben angedeutet nicht weiter beschrieben werden, da sich aus ihr für die Frage der Nutzung des Areals in der frühen und mittleren Kaiserzeit keine zusätzlichen Ergebnisse ziehen lassen⁷⁰⁷.

VI. – 3. TOPOGRAPHISCHE LAGE

Neben den epigraphischen Quellen und dem architektonischen Befund existiert noch ein weiteres Argument, das tendenziell gegen eine Interpretation des Komplexes als *praetorium* in der frühen und mittleren Kaiserzeit weist. In dieser Hinsicht fällt nämlich besonders die städtebauliche Einbindung auf⁷⁰⁸. (Gortyn Abb. 1) Das etwa 100 x 120 m große Grundstück lag innerhalb der Provinzhauptstadt zentral an einer Kreuzung, die durch zwei wichtige Straßen gebildet wurde und die

⁷⁰⁵ DI VITA (2000A) S. LVII.

⁷⁰⁶ DI VITA (2000A) S. XL; DI VITA (1998-2000) 417; DI VITA (2001B) 370-372.

⁷⁰⁷ Siehe hierzu DI VITA (2000A).

⁷⁰⁸ Es sei an dieser Stelle betont, dass das Wissen zur urbanistischen Gesamtstruktur von Gortyn abgesehen von Informationen zu punktuellen Einzelmonumenten aufgrund bislang noch fehlender diesbezüglicher Untersuchungen als äußerst dürftig zu bezeichnen ist. Vgl. die bis heute einzige Gesamtkarte des Stadtgebietes bei DI VITA (1984) 72 Abb. 36. Insofern tragen die hier zusammengefassten Aussagen zur Lage und Einbindung des *praetorium* stark hypothetische Züge.

das Gebiet im Norden wie im Westen begrenzten⁷⁰⁹. Es wird vermutet, dass sich die Kreuzung nach Norden hin zu einem trapezförmigen Platz erweitert habe, der ursprünglich innerhalb der hellenistischen Besiedlung am südöstlichen Rand unmittelbar vor der Befestigungsmauer gelegen haben soll⁷¹⁰. Seit der römischen Erweiterung der Stadt habe dieser als griechische Agora angesprochene Platz dann jedoch als ein urbanistisches Gelenk zwischen dem alten Ortskern und den neuen Stadtvierteln fungiert⁷¹¹ und wohl einen Teil eines geplanten Stadtzentrums dargestellt⁷¹². Folgt man diesen Thesen, befände sich das Gebäude also an einer wichtigen und prominenten Lage innerhalb des Stadtgefüges, eine Eigenschaft, die in dieser Weise von anderen *praetoria* nicht bekannt ist und daher tendenziell gegen eine Identifizierung als frühkaiserzeitlicher Statthaltersitz spricht⁷¹³.

VI. – 4. ZUSAMMENFASSUNG

Fasst man die Diskussion der verschiedenen Argumente und Belege zusammen, so zeichnet sich für das Gebäude in Gortyn ein relativ klares Bild ab. Die Interpretation der Inschriften ergibt, dass für die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. keine eindeutigen epigraphischen Informationen zur Nutzung der Gebäudes existieren. Eine rückprojizierte Identifizierung des Gebäudes als *praetorium* auf dieser Basis, wie lange in der Forschung angenommen, lässt sich folglich nicht

⁷⁰⁹ Vgl. DI VITA (2000A) S. XL f.

⁷¹⁰ Von der unmittelbar umgebenden Bebauung des *praetorium* sind die Areale nur teilweise archäologisch erforscht. Im Nordwesten stieß man auf byzantinische Wohnbebauung und im Nordosten auf ein kaiserzeitliches Nymphaeum. Der Bereiche im N dagegen, dort wo der trapezförmige Platz postuliert wird, ist dagegen bislang nicht untersucht worden und die Rekonstruktion dieser Situation offen. Die aktuellste Karte zum Stand der Untersuchungen bei DI VITA (2001B) Taf. 3. Siehe zur älteren Bebauung in diesem Gebiet auch die Literaturangaben in Anm. 680 sowie K. SPORN, Heiligtümer und Kulte Kretas in klassischer und hellenistischer Zeit, Studien zu antiken Heiligtümern 3 (2002) 151 mit guten kritischen Anmerkungen.

⁷¹¹ DI VITA (1984) 90; MARTIN (1989) 237; HAENSCH (1997) 203; LAVAN (1999) 145; DI VITA (2000A) S. XLI; DI VITA (2001C) 521 f.

⁷¹² GUARDUCCI (1929) 443 f.; DI VITA (1984) 72; BURRELL (1996) 236; vgl. A. DI VITA, L'anfiteatro ed il grande teatro di Cortina, ASA tene 64/65 N.S. 48/49, 1986/87, 344.

⁷¹³ Vgl. MARTIN (1989) 239 f., der diesen Umstand damit zu erklären versucht, dass ‚Creta et Cyrenae‘ dem Senat, und nicht dem Kaiser gehörte. Es erscheint jedoch wenig überzeugend, warum der formalrechtliche Status einer römischen Provinz Auswirkungen auf die Lage eines dortigen *praetorium* haben sollte.

aufrecht erhalten. Diese Vermutung erhält eine wesentliche Bestätigung durch die Analyse der architektonische Entwicklung der insula im Laufe der Jahrhunderte, da auch sie keine konstante, sondern eine wechselhafte Bau- und Nutzungsgeschichte widerspiegelt⁷¹⁴. Anhand der Anordnung der Räume, der Wegeführungen der Personen und den technischen Heizungs- und Wasserinstallationen lassen sich prägnant die wechselnden Funktionen des Areals ablesen. Ursprünglich in der frühen Kaiserzeit als Gymnasium an ein älteres Stadion angefügt, wird es in einen graduell wachsenden Thermenkomplex umgewandelt und schließlich zu einem Zeitpunkt, als der Badebetrieb zunehmend reduziert wird und die Räumlichkeiten zerfallen, um eine Gerichtsbasilika erweitert. Eine Nutzung im Dienste der römischen Provinzadministration vor der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. kann aufgrund dieser Merkmale also ausgeschlossen werden. Diese Aufgabe übernahm es mit relativer Sicherheit erst während der zweiten Hälfte des 4. Jh. n. Chr.

Auch die in der Forschung bislang vorgebrachten Thesen, die anhand des Grundrisses eine Verbindung des Komplexes mit der römischen Verwaltung aufzuzeigen versuchen, sind angesichts der neuen Erkenntnisse zu den verschiedenen Perioden nicht mehr haltbar. Nach Ansicht mehrerer Autoren repräsentieren die Mauern einen Palast mit einem offiziellen Flügel im N mit einem Drei-Konchen-Raum als repräsentativer Empfangssaal im W, einem östlich daran anschließenden privaten Badeflügel, einem großen Innenhof mit Kolonnaden im S sowie einem dazugehörigen sakralen Bereich im O⁷¹⁵. Neben dem allgemeinen Manko dieser gängigen Deutung des Gebäudes als *praetorium*, die die ausgegrabenen Räumlichkeiten ausschließlich im Rahmen von Audienzen und Repräsentation, Kulturausübungen und Badevergnügen bewertet und daher keinen Platz für private Quartiere der Statthalter lässt⁷¹⁶, können weitere Kritikpunkte angeführt werden. Die architektonischen Elemente, die als Indizien von den verschiedenen

⁷¹⁴ HAENSCH (1997) 203 hatte die Baugeschichte noch als ein Indiz für eine kontinuierliche durchgehende Benutzung angesehen. Diese Annahme muss heute jedoch aufgrund der jüngsten Grabungsergebnisse und Publikationen revidiert werden.

⁷¹⁵ In unterschiedlichem Maße SANDERS (1982) 79 f.; MARTIN (1989) 238 f.; HARRISON (1993) 167 f. 267 f. 324; BURRELL (1996) 236-238; HAENSCH (1997) 204; LAVAN (1999) 145 f.

⁷¹⁶ Vgl. MARTIN (1989) 239, der die Wohnräume in unmittelbarer Nähe westlich des Komplexes vermutet.

Verfassern aufgezählt werden, lassen sich dabei im Einzelnen widerlegen und umdeuten.

Es wurde ein repräsentativer Eingang an der Nordseite des Komplexes postuliert, der mit einem gegenüber liegenden Nymphaeum ein prächtiges bauliches Ensemble bilden sollte. Es zeigt sich jedoch, dass der Komplex die längste Zeit seiner Benutzung von der Weststraße aus zu betreten war und dass der älteste hervorgehobene Eingang erst zu der spätantike Basilika gehörte. Eine mögliche Beziehung zu dem Brunnenhaus ist wenn überhaupt also nur phasenweise festzustellen und findet keinen besonderen baulichen Niederschlag in dem Thermenkomplex.

Der auffällige Saal mit den drei Konchen im Westflügel der Anlage wird überwiegend als großer Audienzsaal interpretiert, wobei neben seinem ausgefallenen Grundriss die Öffnung auf das Peristyl als Charakteristikum genannt wird. Während die Ausrichtung auf den Säulenumgang und den Innenhof anfänglich sicher gesucht und intendiert wurde, so wird diese unmittelbare Verbindung durch die Bebauung des entsprechenden Abschnittes des Kolonnade bereits in der vierten Periode aufgegeben. Anscheinend war diese Facette nicht konstituierend für die Nutzung dieses Saales gewesen. Es ist auch nicht erkennbar, dass der Zweck des Drei-Konchen-Saales in einen neuen vergleichbaren Raum transferiert wurde, um eine Kontinuität der Funktion an anderer Stelle zu gewährleisten.

Der nachgewiesene Ort für die Rechtssprechung, die Basilika im Nordwesten des Areals, die am ehesten als Nachfolgerin des Drei-Konchen-Saals verstanden werden könnte, existiert erst seit der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. Neben der zeitlichen Differenz spricht auch ihre gänzlich andere Konzeption und Einbindung in den Komplex gegen eine solche Auffassung als funktionale Erbin. Wesentlich ist dabei, dass die dreischiffige Halle mit ihrem Vorraum und wenigen kleinen Nebenräumen eine in sich abgeschlossene Raumgruppe markierte, die nur von der Straße aus von Westen über einen Propylon ähnlichen Vorbau zugänglich war. Ein baulicher Kontakt zu den Baderäumlichkeiten im Inneren der Insulae bestand nicht und offenbart die Unabhängigkeit und Trennung des iurisdiktiven von dem thermalen Bereich.

Auch der große von Kolonnaden umgebene Innenhof wird gelegentlich als repräsentativer Versammlungsort interpretiert. Eine solche Deutung lässt sich allerdings nur für die erste Periode als Teil des Gymnasiums aufrecht erhalten. Bereits in der zweiten Phase wird ein nördlicher Teil

des Hofes durch die frühesten Badesäle überbaut und dadurch die ursprünglich wohl regelmäßige Ausdehnung aufgegeben. Die Fläche wird auch in den folgenden Perioden immer stärker durch die von N nach S vordringenden Baukörper verunklärt und ein Teil der ehemaligen Kolonnaden geschlossen. Schon sehr früh zeichnet sich folglich ab, dass der Peristylhof nicht als ein zentraler Platz respektiert wurde, um den herum die Räume sich unterordneten, sondern dass seine Fläche als nutzbare Baufläche aufgefasst wurde. Parallel mit dem sukzessiven Ausgreifen der Räumlichkeiten verliert der Hof seine ursprünglich dominante Rolle und nimmt architektonisch wie funktional eine immer stärker untergeordnete Position ein.

Als weiteres wichtiges Argument für die Deutung als *praetorium* galt in der Forschung die Existenz eines Tempels auf dem Areal des vermeintlichen Palastes. Dieser wurde mit den Aufgaben des Statthalters in Verbindung gebracht und daher im weitesten Sinne als imperiale Kultanlage gesehen. Gegen diese Annahme sprechen jedoch drei Gründe. Erstens ist die Weihung des Tempels an den Kaiser oder seine Familie zweifelhaft bis unwahrscheinlich⁷¹⁷. Zweitens belegen die neuesten Bauanalysen seine relativ späte Errichtung, so dass er nicht primär und wesentlich zu dem Betrieb des Komplexes gehört, sondern eine spätere Zutat darstellt. Und drittens wurde eine direkte interne Verbindung zwischen dem profanen und dem sakralen Komplex nur durch einen unscheinbaren Nebendurchgang ermöglicht. Dieser gehört zu einem untergeordneten Hof im Osten der Thermen, in dem diverse Feuerstellen für die Heizanlagen untergebracht waren und der daher wohl primär von Sklaven genutzt wurde. Der eigentliche Zugang zu dem Tempel erfolgte unabhängig von dem Badegebäude von der Straße aus, wie die Ausrichtung seiner Fassade und die offene Gestaltung des Vorplatzes mit dem Altar deutlich machen. Diese Aspekte belegen, dass der Tempel und der westlich davon liegende Komplex zwei benachbarte, aber eigenständige Bauten repräsentierten und nicht als zwei integrierte Elemente einer Einheit zu bewerten sind.

Der am häufigsten diskutierte Punkt betrifft allerdings die Einschätzung der Größe des Badetraktes. Bereits der Ausgräber A. Di Vita hatte in den 1970ern festgestellt, dass die Bebauung der Insula Anfang des 2. Jh. n. Chr. in einen großen Badekomplex umgewandelt worden war, der die Dimensionen einer privaten Nutzung überschritt. Für ihn habe der Statthalter, dessen *praetorium* im 1. Jh. n. Chr. er an

⁷¹⁷ Vgl. Anm. 690.

dieser Stelle beibehalten wollte, deshalb seinen Wohnsitz aufgeben und sei nach Cyrene umgezogen⁷¹⁸. Ein damit postulierte Wechsel von repräsentativem Amtssitz im 1. Jh. n. Chr., Badehaus im 2. und 3. Jh. n. Chr. und dann wieder offizieller Gerichtsbasilika im 4. Jh. n. Chr. ist jedoch wenig wahrscheinlich. Weder bestätigt die heute bekannte Baugeschichte selbst eine solche These, noch kann eine solche römische Praxis durch Beispiele an anderen Orten oder durch vergleichbare Fälle im Imperium Romanum untermauert werden⁷¹⁹. B. Burell, die ebenfalls das Erklärungsmodell von A. Di Vita hinterfragt, stellt dagegen fest, dass ein großer Badeflügel eine Nutzung als Wohngebäude nicht ausschließt⁷²⁰. Auch wenn ihr Einwand prinzipiell richtig ist, so ist es auf die Verhältnisse in diesem Fall nicht anwendbar. Die Baderäumlichkeiten in dem Komplex in Gortyn besitzen nämlich schon allein wegen ihrer Größe nicht den Charakter eines privaten Thermenflügels in einem Palast oder Wohnhaus – wie es beispielsweise in dem *praetorium* von Aquincum nachzuweisen ist –, sondern offenbaren qualitativ und quantitativ den Anspruch einer selbständigen öffentlichen Thermenanlage⁷²¹.

Dieses Ergebnis kann auch nicht durch die Aussage relativiert werden, dass Gortyn die Hauptstadt einer senatorischen Provinz repräsentiert und keiner kaiserlichen Provinz, wie es bei den oben beschriebenen gesicherten Beispielen der Fall war. Aus diesem Umstand und der dadurch bedingten differierenden Zusammensetzung und Größe des Stabes eine besondere Struktur des *praetorium* herleiten zu wollen⁷²², erscheint methodisch fraglich und auf den ersten Blick nicht zwingend. In beiden Arten von Provinzen mussten im Bezug auf die Verwaltung der Provinz – nicht allerdings hinsichtlich der Verwaltung des dort

⁷¹⁸ DI VITA (1977) 352; DI VITA (1988/89) 470 f.

⁷¹⁹ Vgl. HAENSCH (1997) 367 f. 374-377.

⁷²⁰ BURELL (1996) 237; LAVAN (1999) 146.

⁷²¹ Die für den Badebetrieb bestimmten Räumlichkeiten nehmen etwa ein Drittel bis die Hälfte der bekannten Bebauung auf dem Grundstück ein. Zum Vergleich okkupiert der private Thementrakt in dem Statthalterpalast von Aquincum nur etwa ein Siebtel der gesamten Fläche des Komplexes.

Vgl. allgemein zu privaten Badeanlagen in Wohnhäusern E. BRÖDNER, Die römischen Thermen und das antike Badewesen (1983) 186-197; F. YEGÜL, Baths and Bathing in Classical Antiquity (1992) 50-55; ELLIS (2000) 160-163 sowie für stärker regional bezogene Arbeiten z. B. W. H. HEINZ, Römische Bäder in Baden-Württemberg. Typologische Untersuchungen (1979) 81-129. 152-156; M. GEORGE, The Roman Domestic Architecture of Northern Italy, BAR Int. Ser. 670 (1997) 15-17; DICKMANN (1999) 256-267.

⁷²² BURRELL (1996) 238.

stationierten Militärs – im Allgemeinen die gleichen Aufgaben und Tätigkeiten erfüllt werden.

Die in der Inschrift vorkommende Bezeichnung *neues praetorium* lässt sich folglich auf einen Neubau an einem neuen Ort beziehen. Als Grund für diese Entscheidung kann folgende Situation rekonstruiert werden⁷²³: Ein schweres Erdbeben im Jahr 365 n. Chr. führte dazu, dass die Statthalter für ihren alten, vermutlich verwüsteten Amtssitz einen neuen Baugrund suchen mussten. Eine anscheinend befriedigende Lösung fanden sie in dem Nord-West-Bereich des Thermenkomplexes, wohl deswegen, weil hier einerseits die Zerstörungen eine Neustrukturierung des Badehauses erforderlich machten und andererseits gleichzeitig bebaubare Fläche frei geworden war⁷²⁴. Der Neubau lag wahrscheinlich relativ nahe zu dem Vorgängergebäude, so dass problemlos von dort noch unversehrte Statuenbasen an die neue Gerichtsstelle transportiert werden konnte. Dort sollten sie jedoch nicht als ehrwürdige Dokumente früherer Dekrete aufgestellt oder präsentiert werden, sondern als Ausgangsmaterial für eigene Zwecke wiederverwendet und aktualisiert werden. Dieses Vorgehen würde die Existenz von Monumenten erklären, die aus dem 2. und dem frühen 3. Jh. n. Chr. stammen, aber zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht hier gestanden haben. Die Tatsache, dass das zerstörte erste *praetorium* nicht an seinem alten Ort wiederaufgebaut wurde, sondern innerhalb der Stadt an eine andere Stelle verlegt und nur in einer auf die Rechtssprechung reduzierten Form ausgeführt wurde, ist auffallend. Eine gewisse Bestätigung findet dieses Bild auch in der Begriffsgeschichte, aus der hervorgeht, dass der Terminus *praetorium* in der Spätantike auf den Gerichtssitz eines Statthalters beschränkt werden konnte und nicht mehr auch seinen Wohn- und Amtssitz meinte⁷²⁵. Es ist zu vermuten, dass die römischen Machthaber die durch das Erdbeben gegebene Chance ergriffen, um das *praetorium* nun

⁷²³ Vgl. zum Folgenden auch DI VITA (2000A) S. LIX. LXI.

⁷²⁴ Ein ähnliches Vorgehen mit jedoch anderen konkreten Umständen kann für die Kaiserthermen in Trier vermutet werden, wo in der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. vielleicht ebenfalls ein öffentliches Badegebäude für die Zwecke der römischen Administration im weitesten Sinne umfunktioniert wurde. Sie wird in diesem Sinne von D. KRENCKER – E. KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen, Trierer Grabungen und Forschungen 1,1 (1929) 159-173 und KUHNEN (2001) 133 als Kaserne für die kaiserliche Garde der Prätorianer bzw. ein *praetorium publicum* interpretiert.

⁷²⁵ Siehe oben S. 20. 23. Daher sind auch nicht zwangsweise Räumlichkeiten zur Unterbringung des Governors in dem spätantiken *praetorium* zu vermuten; anders dagegen SODINI (2003) 31 Anm. 16.

an spätantike Erfordernisse, die von denen der frühen und mittleren Kaiserzeit offenbar abwichen, anzupassen⁷²⁶.

⁷²⁶ Zu Unterschieden zwischen der Kaiserzeit und der Spätantike siehe die knappen Ausführungen von HAENSCH (1997) 15; LAVAN (2003) 316.

TEIL III: ERGEBNISSE, LITERATUR

F. CHARAKTERISTIKA DER RÖMISCHEN *PRAETORIA*

Die Durchsicht der schriftlichen Quellen ergibt eine ganze Reihe von Hinweisen, die Rückschlüsse auf die Räumlichkeiten der *praetoria* erlauben, die hier im Sinne von Statthalterpalästen untersucht wurden. Demzufolge dienen sie als offizielle Amtssitze der römischen Provinzialverwaltung sowohl für administrative Aufgaben als auch zu Wohnzwecken. Zugespitzt formuliert lassen sich die vom Fiskus oder dem Kaiser finanzierten Gebäude als Symbiose von ‚privaten Residenzen‘ und ‚öffentlichen Nutzbauten‘ verstehen. Durch diese Verschmelzung stehen sie somit in funktionaler Hinsicht den römischen Palästen im eingangs definierten Sinne näher als den luxuriösen Landvillen und den städtischen Wohnhäusern reicher Aristokraten. Die Frage, ob sich diese besondere funktionale Stellung auch in der architektonischen Gestaltung niedergeschlagen hat, soll im Zentrum des folgenden abschließenden Kapitells stehen.

Hierfür werden die vorgestellten gesicherten Komplexe miteinander verglichen, um sie als Gruppe charakterisieren zu können¹. Dabei wird versucht, sie gegenüber anderen römischen Wohnbauten, vor allem *villae suburbanae* und großen städtischen *domus*, zu kontrastieren. Die auf diese Weise ermittelten spezifischen Eigenschaften der *praetoria* können dann zur Identifizierung von bislang umstrittenen Komplexen herangezogen werden. Gleichzeitig tragen sie dazu bei, das Selbstverständnis der Römer als administrative Herrschaftsmacht zu erhellen.

Aufgrund der funktionalen Anforderungen lassen sich eine Reihe von Räumlichkeiten aufzählen, die als notwendige Bestandteile von Statthalterpalästen erachtet werden können. Hierzu gehören unter anderem Innenhöfe und Portiken für größeren Publikumsverkehr, eine *basilica* mit Tribunal und *secretarium* für die Rechtsprechung, Empfangs- und Speisesäle für repräsentative Zwecke, Archiv- und Arbeitsplätze für die administrativen Aufgaben, Kultbauten für die sakralen Verpflichtungen und Bedürfnisse, Badetrakte und Unterkünfte für den Statthalter, seine *familia* sowie weiteres Personal, *scholae* und andere Versammlungsorte für die *officiales* bzw. *singulares* und

¹ HAENSCH (1999) forderte einen solchen Vergleich, hatte ihn aber angesichts der Überlieferungs- und Erforschungslage für nicht durchführbar gehalten. Dass ein solcher trotzdem sinnvoll ist, soll nun aufgezeigt werden. Vgl. auch die inzwischen glücklicherweise überholte Aussage von ROSTOVTZEFF ET ALII (1952) 86: „Unfortunately, in none of the cities where the inscriptions were found have the corresponding buildings been excavated; we know therefore their name, but not their form.“

schließlich Stallungen, Speicher und Vorratsräume für den hauswirtschaftlichen Betrieb des Palastes. Weitere Elemente ließen sich wohlmöglich noch hinzufügen.

In der Forschung, wo solche Auflistungen bereits häufiger publiziert wurden², wurde nun immer wieder - mit Vitruv als Gewährsmann - betont, dass die genannten Räumlichkeiten mehr oder minder auch für die luxuriösen Wohnhäusern der römischen Aristokratie charakteristisch sind³. Insofern seien die *praetoria* in der antiken Realität kaum von jenen zu unterscheiden gewesen und können daher auch im archäologischen Befundbild kaum sicher identifiziert werden⁴. Oberflächlich scheint eine solche Aussage gerechtfertigt und eine enge Affinität zwischen den Residenzen der großen, einflussreichen Familien in Italien bzw. den Provinzen und den Statthaltersitzen kann angesichts der beiden gemeinsamen gehobenen Ausstattung und der weitläufigen Anlagen nicht geleugnet werden. Bei einer genaueren Betrachtungsweise zeigt sich jedoch, dass sehr wohl Differenzen existieren. Diese spiegeln sich allerdings nur in geringem Maße in Form von einzelnen Raumgruppen, bautypologischen Merkmalen oder spezifischen Planschema wider, sondern können an anderen Kriterien festgemacht werden.

Bereits ein erster Blick lässt erkennen, dass die hier vorgestellten *praetoria* keinem eng definierten Bautyp folgen⁵. Dies bedeutet, dass ihnen trotz gleicher Nutzung und daher zu erwartender ähnlicher baulicher Komponenten anscheinend kein einheitlicher, von Rom aus zentral gesteuerter Plan oder Bauprozess zugrund lag. Diesen Eindruck bestärkt die literarische Überlieferung, da danach auch frühere hellenistische Königspaläste als Statthaltersitze übernommen werden konnten, also Gebäude, deren Gestalt nicht primär von den römischen Machthabern beeinflusst worden war. Der Komplex in Caesarea Maritima repräsentiert den seltenen Fall, wo diese Praxis auch archäologisch greifbar ist. Statt eines einheitlichen Schemas haben neben den funktionalen Anforderungen offenbar lokale Gegebenheiten, wie etwa die natürliche Topographie, das Klima, ältere

² EGGER (1966) 36-41; BURRELL (1996) 245; HAENSCH (1997) f.; HAENSCH (1999) 645; N. HANEL, Rezension zu HAENSCH (1997), BJB 200, 2000, 666; vgl. auch LAVAN (2001) 46-55.

³ Vgl. Vitr. 6, 5, 1-2.

⁴ HAENSCH (1997) f. 375 f.; ELLIS (2000) 54. Partiiell falsch MILLETT (1998) 9, da er davon ausgeht, dass die Residenzen „have been personal rather than official property“.

⁵ Vgl. HAENSCH (1997) 375.

Vorgängerbauung oder die urbanistische Einbindung, einen größeren Einfluss auf das Aussehen der Gebäude gehabt. Aufgrund der geringen Anzahl von gesicherten *praetoria* lässt sich nicht entscheiden, ob auch der unterschiedliche Rang eines Statthalters bzw. der rechtliche Status einer Provinz eine Rolle in dieser Frage gespielt hat. Insofern erscheint es auch höchst problematisch, wenn Änderungen am Status einer Provinz, wie etwas die Stationierung einer zweiten Legion, automatisch mit Vergrößerungen oder Verschönerungen an einem Statthalterpalast in Verbindung gebracht werden⁶.

Eine der wichtigsten archäologisch fassbaren Besonderheiten scheint die hohe Präsenz von epigraphischen Dokumenten zu sein. Abgesehen von Dura Europos sind in allen hier untersuchten Gebäuden gleich mehrere solche schriftliche Zeugnisse gefunden worden, und selbst in Carnuntum, wo nur ein vergleichsweise kleiner Ausschnitt des ehemaligen Palastes freigelegt worden ist, wurde eine, vielleicht zwei Inschriften angetroffen. Dieses Argument mag angesichts der anfangs getroffenen Auswahl an gesicherten *praetoria*, deren Interpretation gerade aufgrund dieses Fundmaterials zugrunde gelegt wurde, als ein unzulässiger Umkehrschluss erscheinen. Ähnlich wie in Provinzhauptstädten im Vergleich zu anderen Städten vermehrt Inschriften von oder für römische Verwaltungsträger begegnen und diese unabhängig von ihrem Aussagewert im Einzelnen zur Identifizierung solcher Städte beitragen⁷, so ist jedoch auch bei den *praetoria* im Vergleich zu aristokratischen *domus* eine hohe Präsenz dieser Fundgattung zu erwarten. Der Grund hierfür liegt vor allem in der überdurchschnittlich großen Anzahl von Personen, die sich nicht nur in einem Statthaltersitz bewegen, sondern auch als mögliche Stifter von Inschriften in Frage kommen. Der Kreis umfasst dabei den Statthalter und seine *famillia*, Mitglieder des *officium* und der Leibwache und ggf. auch Amtsträger aus der Finanz- bzw. Militärverwaltung. Denkbar ist auch, obwohl nicht explizit belegt, dass externe Gäste solche Denkmäler in einem *praetorium* aufstellen durften. Die Gründe für die Errichtung von Inschriften können vielfältig sein und sowohl private Motive eines Einzelnen widerspiegeln als auch kollektive oder reichsweite Anlässe umfassen.

Den Unterschied zu sonstigen römischen Wohnbauten verdeutlicht besonders anschaulich das Phänomen, dass für *praetoria* vermutlich

⁶ So etwa BURRELL (1996) 247, die Arbeiten am Empfangstrakt im unteren Palastflügel von Caesarea Maritim mit rechtlichen Änderungen 70 oder 108 n. Chr. in Verbindung bringt.

⁷ HAENSCH (1997) passim.

offizielle Bauinschriften existierten – für Köln ist eine solche aus Fragmenten trotz gewisser Unsicherheiten zu rekonstruieren, in Apulum ist sie für eine *schola speculatorum*, die sich höchst wahrscheinlich in dem Statthalterpalast befand, belegt und in Mainz lässt sie sich mit einer gewissen Plausibilität postulieren. Das Gros der Inschriften ist allerdings sakraler Natur und wurde von Einzelpersonen in Form von Altarweihungen errichtet, die aus den aristokratischen Wohnhäusern in dieser Form nicht bekannt sind. Während diese Gattung für sich genommen ein Licht auf die religiöse Praxis innerhalb eines Amtssitzes wirft⁸, offenbaren die darauf festgehaltenen Formulierungen die Stellung der Stifter, die in dem jeweiligen Gebäude verkehrten. Eine Besonderheit stellen in diesem Kontext zwei Texte dar, die in Caesarea Maritima in Mosaikböden festgehalten wurden und die sich auf von *officiales* genutzte Räumlichkeiten beziehen.

Die Forderung nach epigraphischen Belegen in *praetoria* lässt sich durch andere Bauten bekräftigen, die ebenfalls im Dienste der offiziellen Administration standen, jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht näher berücksichtigt werden konnten. So wurden sowohl bei der *domus procuratoris* in Sarmizegetusa wie auch bei dessen Pendant in Caesarea Maritima gleich mehrer Inschriften der hier tätigen Magistrate und deren Personal gefunden⁹. Es zeigt sich also, dass die römischen Funktionsträger ein anderes ‚epigraphic habit‘ zu ihrem Amtssitz besaßen als aristokratische Mitglieder zu ihren *domus*.

Als nächstes Merkmal ist die Lage der Statthalterpaläste zu nennen. Keines der gesicherten Beispiele befindet sich in dem unmittelbaren Zentrum einer Siedlung, d. h. direkt an einem Forum oder in der Nähe eines Kapitols. Stattdessen nehmen sie eine Position ein, die sich tendenziell am Rande der urbanistischen Bebauung befindet. Entweder liegen sie dicht bei einer Stadtbefestigung, sofern eine solche vorhanden ist, wie die Komplexe in Köln, Caesarea Maritima und Dura Europos belegen. Oder aber sie werden, falls in einer Provinzhauptstadt ein Legionslager existierte, wie in Aquincum, Apulum und Carnutum in den *canabae legionis* und nicht in der benachbarten zivilen Siedlung platziert¹⁰.

⁸ Siehe ausführlicher dazu S. 15 f.

⁹ Zu Caesarea Maritima: J. PATRICH, in: PORATH – RABAN – PATRICH (1998) 50-71; LEHMANN (1999); PATRICH (1999); PATRICH (2000).
Zu Sarmizegetusa: I. PISO, Inschriften von Prokuratoren aus Sarmizegetusa (I), ZPE 50, 1983, 233-25; ALICU – PAKI (1995) 20; HAENSCH (1997) 345 f.; CIOBANU (1998) 25-30.

¹⁰ Vgl. PISO (1993/94) 209 Anm. 31, der dieses Verhältnis noch präzisieren will:

Dabei werden anscheinend Bauplätze ausgesucht, die sich durch drei Eigenschaften charakterisieren lassen. Erstens besitzen sie eine relativ markante topographische Lage, die durch eine ansprechende Aussicht (Köln, Dura Europos), die Lage an einem Fluss (Köln, Carnuntum) bzw. auf einer Insel (Aquincum) oder die Nähe zum Meer (Caesarea Maritima) ausgezeichnet wird. Ähnlich wie bei ihren privaten Villen legten die aristokratischen Magistrate offenbar Wert auf eine landschaftliche reizvolle Lage, soweit dies die Eingebundenheit in eine Stadt zuließ¹¹.

Mit dieser Wahl war bei denjenigen *praetoria*, die in einer Grenzprovinz lagen, in der Regel zum zweiten verbunden, dass sie mit einer Gebäudefront auf das *barbaricum* ausgerichtet waren¹². Dies gilt in besonderem Maße für Aquincum, aber auch für Köln und Dura Europos sowie vermutlich für Carnuntum. So wurde dort der Amtssitz von den Feinden als markantes und wichtiges Gebäude wahrgenommen und konnten dieselben gleichzeitig beobachtet werden. Dabei muss natürlich berücksichtigt werden, dass die *praetoria* in eine Stadtsilhouette eingebunden waren und nur eines von mehreren Gebäuden darstellten, wie besonders in Köln und Dura Europos deutlich wird. Insofern strahlte weniger der Statthalterpalast als Einzelbauwerk, sondern das städtische Ensemble als Ganzes die politische Herrschaft und kulturelle Überlegenheit der Römer nach außen in das gegnerische Gebiet aus.

Als dritter gemeinsamer Nenner ist die gute Verkehrsanbindung zu erwähnen, die vor allem durch die nahe gelegenen Flüsse bzw. das Meer gewährleistet wird: in Köln ist dies der Rhein, in Carnuntum und Aquincum die Donau, in Dura Europos der Euphrat und in Caesarea Maritima die levantinische Küste. Dieser praktische Aspekt zielte offensichtlich auf eine leicht Erreichbarkeit der Statthaltersitze, eine damit verbundene gute kommunikative Anbindung und eine größtmögliche, gegebenenfalls auch verborgene Bewegungsfreiheit für den Gouverneur und seinen Stab ab. Diese Überlegungen bezüglich der Amtssitze im Kleinen entsprechen den Ergebnissen von R. Haensch zu den Provinzhauptstädten im Großen, da er feststellen kann, dass bei

„Wenn sich das praetorium des leg. Aug. pr. pr. in der Nähe eines Legionslagers befindet, dann nur *intra leugam*, das heisst in der näheren strategischen Schutzzone, wo auch die *canabae* entstehen.“

¹¹ Zur Ortswahl der Landsitze H. MIELSCH, *Die römische Villa* (1997) passim, bes. 137-140. Vgl. zu dem Phänomen, dass römische Amtsträger private Wohnheiten an ihre Amtssitze übertrugen, FÖRTSCH (1995).

¹² Vgl. dazu HAENSCH (1997) 376: „Das römische Überlegenheitsgefühl räumte also dem Gedanken an eine rasche, ungefährdete Flucht keinen Raum ein. Unter Umständen sollte diese Position die „Fonction protectrice particulière“ des Statthalters symbolisieren“.

ihrer Wahl ebenfalls die günstige verkehrstechnische Lage eine wichtige Rolle gespielt hat¹³.

Angeichts der charakterisierten Lage erscheint eine Identifizierung als *praetorium* von solchen Bauten, die unmittelbar in einem städtischen Zentrum liegen – wie Kempten, in Karthago, in Augsburg oder auf dem Magdalensberg geschehen – tendenziell fraglich¹⁴ und scheint die Ablehnung der bislang als sicher angenommenen Deutung des Thermenkomplexes in Gortyn zu bestätigen. Bei einem Teil der genannten Fälle ist wohl eher eine Bezeichnung als städtische Markt- bzw. Gerichtsbasilika zutreffender, die gelegentlich auch von einem Statthalter genutzt werden konnte, aber nicht seinen offiziellen Amtssitz repräsentierte.

Eng verknüpft mit der Lage und Anbindung eines Statthalterpalastes ist die Frage nach seiner Größe. Dieser Zusammenhang wird besonders an dem Komplex in Köln deutlich, wo mehrheitlich in der Forschung eine Ausdehnung von vier *insulae*, das entspricht einer Fläche von ca. 180 x 180 m, angenommen wird. Die Argumentation beruht dabei weniger auf archäologischen Befunden, sondern vielmehr auf der Grundüberzeugung, dass eine Seite des Bauwerkes unmittelbar an den *cardo maximus* der *colonia* herangereicht haben müsste. Da bis auf den Komplex in Caesarea Maritima auch die anderen gesicherten *praetoria* nur teilweise ausgegraben worden sind, ergibt sich bei ihnen ebenfalls Raum für Spekulationen. So vermutet I. Piso für die Beispiele in Apulum und Carnuntum eine ähnlich große Gesamtausdehnung von mehreren Hektar und in Aquincum erkennt K. Kerdö nach den neuesten Ausgrabungen eine Dimension von 535 x 180 m¹⁵. Die Beurteilung dieser Thesen ist schwierig und muss von verschiedenen

¹³ HAENSCH (1997) f., wobei er dieses Ergebnis vor allem an den mittelmeeerischen Provinzen festmachen kann.

¹⁴ Zu Karthago: RE X (1919) 2211-2213 s. v. Karthago (OEHLER); P. GROS, Byrsa III. Rapport sur les campagnes de fouilles de 1977 à 1980: la basilique orientale et ses abords (1985) 35-38. 141-157; F. RAKOB, Rezension GROS, Byrsa III, Gnomon 59, 1987, 260-262; A. LEZINE, Carthage. Utique. Etude d'architecture et d'urbanisme (1968) 177-180; (1997) 82 f.

Zu Augsburg: siehe oben S. 3 Anm. 9.

Zu Kempten, wo die Funktion als Provinzhauptstadt umstritten ist (siehe S. 2 Anm. 7): KLEISS (1962) 55-64; W. SCHLEICHERMACHER, Cambodunum – Kempten. Eine Römerstadt im Allgäu (1972) 36-42; CZYSZ ET ALII (1995) 200-206; G. WEBER (HRSG.), Cambodunum – Kempten. Erste Hauptstadt der Provinz Raetien (2000) 58 f.

Zu dem Magdalensberg (Virunum ?): EGGER (1966) 44-47; HAENSCH (1997) 355 f.; G. PICCOTINI, Die Stadt auf dem Magdalensberg, in: ANRW II 6 (1977) 277-285; G. WINKLER, Noricum und Rom, in: ANRW II 6 (1977) 200; G. PICCOTINI – H. VETTERS, Führer durch die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg ⁶ (2003) 103-105; H. VETTERS, Das Gebäude zwischen Repräsentationshaus und Tempelbezirk, Carinthia 148, 1958, 8-6.

¹⁵ PISO (1993/94) . 209; KERDÖ (1999) 653.

Aspekten ausgehen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass der Statthalterpalast mit zu den weitläufigsten und repräsentativsten Wohngebäuden einer Provinzhauptstadt gehörte, wenn er nicht sogar das größte überhaupt repräsentierte. Diese Vermutung legt zumindest die Bedeutung des Statthalters, sowie die Präsenz seiner *familia* und seines umfangreichen Stabes nahe, der je nach Verwaltungsform einer Provinz bis zu mehreren hundert Personen umfassen konnte. Obgleich Haushalte in einer solchen Größenordnung in großen städtischen *domus* in Rom, Antiochia, Alexandria, Karthago oder in anderen Metropolen des römischen Reiches keine Seltenheit gewesen sein werden, so wird in vielen Provinzhauptstädten ein solch hohes Personenaufkommen weit über dem lokalen Durchschnitt gelegen haben.

Aus diesen Überlegungen lassen sich allerdings keine konkreten Ergebnisse oder eindeutige, an einem Befund nachvollziehbare Eigenschaften ableiten. Denn zum einen ist unklar, ob angesichts der skizzierten Anforderung eine Ausdehnung – um bei dem Beispiel aus der CCAA zu bleiben – über zwei *insulae* ausreichte oder ob stattdessen eine bebaute Fläche von vier *insulae* erforderlich war. In beiden Varianten präsentiert sich der Ruinenkomplex in der Rheinmetropole als derzeit größter bekannter innerstädtischer Wohnbau römischer Zeit¹⁶.

Das eigentliche Problem bei der Argumentation mit der Größe ist, wie das Beispiel von Vaison-La-Romain gezeigt hat, dass immer nur die gegenwärtig bekannten Strukturen als Referenzpunkt genommen werden können. Lediglich in vereinzelt antiken Orten, wie beispielsweise Pompeji, Tingad oder Djemila, die ausreichend gut erhalten und annähernd vollständig ausgegraben sind, ließe sich zuverlässig das ‚größte Haus‘ an einem Ort ermitteln.

Ein weiteres, konkreter greifbares Merkmal stellt die überdurchschnittlich hohe Präsenz von gestempelten Ziegeln dar. In allen fünf Komplexen nördlich des Mittelmeeres wurden jeweils mehrere hundert, teilweise über tausend Exemplare an Baukeramik gefunden, die von militärischen Einheiten produziert worden sind. Die *praetoria* markieren neben den rein militärisch genutzten Bauwerken somit

¹⁶ Nach der zweiten Möglichkeit, die erstmals von PRECHT (1973) 14 f. 26 propagiert wurde, würde das *praetorium* in Köln etwa 1/20 der ummauerten antiken Stadtfläche einnehmen und fände in dieser Dimension alleine in dem Diokletianspalast in Split eine Parallele; vgl. PRECHT (1973) Taf. 70. Vor diesem Kontext erscheinen diese rekonstruierten Ausmaße dem Verfasser als zu groß gewählt, so dass die kleinere Gebäudegröße favorisiert wird; ähnlich auch HELLENKEMPER (1975) 784 Abb. 1 (dagegen S. 796); THOMAS (1993) 66 Abb. 1; GECHTER – SCHÜTTE (2000) 81-83. 100. Abb. 78-82.

diejenigen Plätze, an denen die höchste Funddichte dieser Materialgattung zutage getreten ist. Besonders anschaulich tritt dies in Köln vor Augen, wo die Ziegelstempel jüngst aufgearbeitet wurden und wo der 1953 während der Rathausgrabung geborgenen Menge nur vereinzelte Belege aus dem gesamten Stadtgebiet gegenüber stehen. Damit einher geht der Umstand, dass nur ein einziger Ziegel aus nachweislich privater Produktion gefunden wurde¹⁷. Ähnlich deutlich präsentiert sich das Bild in Aquincum, wo der Ausgräber feststellt, dass in einer Bauperiode Stempel von allen in der Provinz Pannonia inferior stationierten Einheiten auftreten¹⁸.

Auch wenn die Existenz von militärisch produzierter Baukeramik in zivilem Kontext seit langem in der Forschung unterschiedlich gedeutet wird – mal als Hinweis für den Verkauf dieser Produkte an Zivilisten, mal als Beleg für staatliche Liegenschaften, mal als sekundär verschlepptes Material –¹⁹, so kann sie in dieser hohen Konzentration und in der fast ausschließlichen Verwendung nur als ein deutliches Indiz für ein offizielles oder zumindest im Auftrag des römischen Staates errichtetes Gebäude gewertet werden. Für Köln kann D. Schmitz sogar wahrscheinlich machen, dass die Keramik gezielt für ein Bauprojekt hergestellt worden ist²⁰. Die alternativen Erklärungen, die Benutzung dieses Materials für Privatbauten oder die massive Umlagerung der Ziegel zu einem späteren Zeitpunkt, kann somit weitgehend ausgeschlossen werden²¹.

Mit den Ziegelstempeln wird ein weiteres Merkmal der *praetoria* berührt, das sich nun anders als die bisher genannten Eigenschaften

¹⁷ DOPPELFELD (1956A) 96.

¹⁸ SZILÁGYI (1958) 71.

¹⁹ Zu der Diskussion siehe VON PETRIKOVITS (1960) 63-65; R. MACMULLEN, *Soldier and Civilian in the later Roman Empire* (1963) 7. 29-32; B. RÜGER, *Germania inferior*, *BJb Beih.* 30 (1968) 56-59; *RE II A 10* (1972) 435-436 s. v. Ziegelstempel (Militärziegelstempel) (J. SZILÁGYI); G. ALFÖLDY, Die Verbreitung von Militärziegeln im römischen Dalmatien, in: G. ALFÖLDY, *Römische Heeresgeschichte. Beiträge 1962-1985* (1987) 317 f. 323 f.; B. LÖRINCZ, Organisatorische Fragen der Herstellung und der Verwendung von Ziegelstempeln, *Specimina Nova Diss. Inst. Hist. (Pécs)* 7, 1991, 194-197. 201 f.; A. MÓCSY, Das Problem der militärischen Territorien im Donauraum, in: A. MÓCSY, *Pannonien und das römische Heer* (1992) 139-144; P. LE ROUX, *Briques et tuiles militaires dans le péninsule ibérique: problèmes de production et de diffusion*, in: M. BENDALA GALÁN – C. RICO – L. ROLDAN GOMEZ (HRSG.), *El ladrillo y sus derivados en la época romana*, *Monogr. Arquitectura romana* 4 (1999) 111-123; Y. LE BOHEC, *Les estampiles sur briques et tuiles et l'histoire de la VIIIe Légion Auguste*, in: P. BOUCHERON – H. BROISE – Y. ZHEBERT (HRSG.), *La brique antique et médiévale*, *Kolloquium Saint-Cloud 1995* (2000) 273-284; HORSTER (2001) 117-120. Zusammenfassend SCHMITZ (2003) 43-50.

²⁰ SCHMITZ (2002) 364; SCHMITZ (2003) 72.

²¹ SCHMITZ (2003) f.; vgl. HAENSCH (1997) 66. 126.

auf konkrete Räumlichkeiten bezieht. Die hohe Anzahl der gestempelten Baukeramik hängt nämlich vor allem auch damit zusammen, dass in Amtssitzen auffallend viele Räumlichkeiten mit Hypokaustanlagen ausgestattet waren. Dieser Umstand hat dazu geführt, dass immer wieder *praetoria* mit römischen Thermen verwechselt wurden, wie etwa in Carnuntum, Apulum, Aquincum, Gortyn oder Augsburg geschehen. Wie bei der Deutung der Periode E des Komplexes in Köln dargelegt²², treten in den Nordwest-, Donau- und Balkanprovinzen immer wieder Heizungsinstallationen auf, die nicht zu öffentlichen oder privaten Badekomplexen gehören. Sie begegnen dort vor allem in gehobenen Stadthäusern und luxuriösen Landvillen, wo sie vereinzelt, nur in Ausnahmen mehr als drei Räumlichkeiten beheizen²³. In den vier nördlichen *praetoria* präsentiert sich die Verteilung der beheizbaren Einheiten dagegen in einem gänzlich anderen Bild. In Köln lassen sich für Periode H sicher 12 Räume mit einer Hypokaustanlage anführen, in Aquincum sind es mindestens 13 und in Apulum ungefähr 17²⁴. Und selbst in dem nur als kleiner Ausschnitt bekannten Komplex in Carnuntum zeigt beinahe die Hälfte der sich abzeichnenden Einheiten, nämlich 4 von 9, eine solche Ausstattung. Von der reinen Quantität abgesehen gibt es außerdem noch die Besonderheit, dass auch Korridore beheizt werden konnten, ein Phänomen, das dem Verfasser bei insgesamt nur sechs Beispielen der römischen Kaiserzeit bekannt ist: zwei extraurbanen, luxuriösen Villen in Mook-Plasmolen (Holland) und Loig (Österreich) sowie bei vier städtischen, allesamt im Dienste der römischen Verwaltung stehenden Gebäuden, nämlich die *praetoria* in Köln, Aquincum und Apulum sowie die *domus procuratoris* in Sarmizegetusa²⁵.

Der Zweck dieser technischen Einrichtung, die Verbesserung der Wohn- und Arbeitsbedingungen durch eine angenehme Raumtemperatur ist angesichts der Witterung in den nördlichen Provinzen leicht verständlich²⁶. Dennoch verwundert, warum dieser Komfort nicht in ähnlichem Umfang auch bei anderen reichen Wohnhäusern zu beobachten ist. Entweder ist dieses Bild auf unterschiedliche

²² Siehe Kapitel D. V. – 5.

²³ Selbst in dem außergewöhnlichen flavischen Palast von Fishbourne existierte außer in dem Badetrakt nur ein Raum mit Fußbodenheizung, s. B. CUNLIFFE, Fishbourne Roman Palace (1998) 61.

²⁴ Hier kann nicht genau entschieden werden, wie viele der beheizbaren Zimmer zu einem Badetrakt gehörten und wie viele nicht.

²⁵ Für Literatur siehe oben S. 200 Anm. 394

²⁶ HAENSCH (1997) 33 weist darauf hin, dass die Amtssitze in der Regel in der Winterzeit aufgesucht wurden.

Bedürfnisse und Ansprüche der Bewohner zurückführen, etwa in dem Sinne, dass die Statthalter, die häufig aus mediterranen und wärmeren Regionen stammten, höhere Temperaturen gewohnt waren als die lokale Bevölkerung und sie diese auch an ihren Amtssitzen nicht missen wollten. Oder die Heizungen deuten auf eine besondere funktionale Nutzung der Räume hin. Die entsprechenden Bereiche in Aquincum können aufgrund ihrer Größe, Ausstattung und Lage innerhalb des Komplexes als Empfangs- und Audienzsäle interpretiert werden, die möglicherweise auch zu Gerichtsverhandlungen genutzt wurden, wozu der Befund in Carnuntum passen könnte. Hier würden die Heizungen also dazu dienen, an bestimmten Tagen, etwa bei administrativen Handlungen oder repräsentativen Anlässen, ein angenehmes Raumklima zu schaffen. In Köln dagegen lässt sich die Funktion der Zimmersequenz auf dem Siedlungsplateau – bis auf eine Latrine – nicht aus der Architektur heraus erschließen. Da es sich bei ihnen offensichtlich nicht um zentrale Räumlichkeiten handelt, die nur sporadisch bei besonderen Gelegenheiten aufgesucht wurden, legt ihre Ausstattung mit Hypokausten nahe, dass sie mehr oder minder permanent benutzt wurden. Anhand der Häufung der Räume mit einer solchen Ausstattung lässt sich weiterhin ablesen, dass eine vergleichsweise große Notwendigkeit an beheizten Bereichen existierte und sich somit hier eine größere Anzahl von Menschen gleichzeitig nebeneinander aufhielt und agierte. All dies passt gut zur Funktion eines Statthalterpalastes, da gerade in diesem Gebäude aufgrund der Präsenz des Verwaltungsstabes und externer Besucher von einer erhöhten Personendichte ausgegangen werden kann. Wie hoch der Bedarf an warmen Räumen tatsächlich war, ist an den Korridoren erkennbar, da sie, ebenfalls mit Hypokausten ausgestattet, nun nicht wie gewöhnlich in römischen Stadthäusern primär als Verbindungselemente oder als Aussichtsplätze fungierten, sondern vermutlich für diverse Tätigkeiten mit einer längeren Verweildauer genutzt wurden, möglicherweise für Schreib- oder Registrierungsarbeiten, als Auskunft- oder Auszahlungsstellen oder als Wartebereiche.

Die beheizten Gänge leiten zu einem andern Aspekt über, der vor allem an den drei besser erhaltenen *praetoria* in den nördlichen Provinzen zu beobachten ist, also in Köln, Aquincum und Apulum. Die üblicherweise offenen, von Säulenreihen eingerahmten Innenhöfe waren zumeist an den Seiten geschlossen, wie aus den sie umgebenden beheizbaren Korridoren gefolgert werden darf. Zudem waren sie in ihrer freien und großzügigen Wirkung durch kleinere Rand- und Innenbauten stark

reduziert. Trotz der bautypologischen Nähe zu Peristylen in den aristokratischen *domus*²⁷ scheinen sie daher grundlegend anderen Zwecken gedient zu haben, etwa zu Versammlungszwecken oder als Zugangsbereiche für die hier gelegenen *praefurnia*. Lediglich das Wasserspiel mit einem Delphin in einer Ecke des Innenhofes in Aquinucm oder das Becken mit Brunnen in dem südlichen Hof des *praetorium* in Köln könnten als eine letzte Reminiszenz an den ‚*locus amoenus*‘ eines römischen Hauses gewertet werden.

In dieser Hinsicht aufschlussreich ist auch das Beispiel aus Caesarea Maritima. Die zwei Innenhöfe, um die der Palast von Herodes konzipiert worden war und die die neuen Machthabern in dieser Form übernahmen, reflektieren zwei unterschiedliche Nutzungen. Der obere entspricht dabei tendenziell den großen Innenhöfen in Aquincum und Köln. Das Anlegen eines flächendeckenden belastbaren Bodenbelages und das scheinbare Fehlen jeglicher dekorativer Einbauten²⁸ zeigen an, dass es sich hierbei nicht um einen ‚gartenähnlichen Erholungsraum‘ handelt, sondern um einen Bereich, der wohl primär für administrative und repräsentative Zwecke mit großer Personenbeteiligung genutzt wurde. Bekräftigt wird diese Deutung durch seine enorme Größe und die gute Zugänglichkeit innerhalb des Palastes. Die Ausstrahlung und Nutzung eines annehmblichen Peristyls, wie es besonders eindrücklich in den Häusern von Pompeji spürbar wird, bot als Gegenstück der entlegeneren Hof mit Wasserbecken im unteren Palastflügel.

Dieser Gegensatz von oberem und unterem Hof in Caesarea Maritima führt zu einer anderen Eigenschaft, die für die Statthalterpaläste charakteristisch zu sein scheint. Sie betrifft die Strukturierung der Gebäude in privatere und öffentlichere Flügel. Wie in der Einleitung kurz angerissen, ist die Gegenüberstellung dieser beiden Bereiche innerhalb der antiken Wohnarchitektur nicht unproblematisch. Doch gerade die wenigen gesicherten *praetoria* erwecken den Eindruck, dass bei ihnen eine solche Unterscheidung zulässig ist. Bei den offiziellen Amtssitzen zeichnen sich nämlich im Gegensatz zu den allermeisten luxuriösen (Atrium-)Peristyl-Häusern deutliche durch die Architektur artikulierte Trennlinien zwischen den beiden Sphären ab. Bei Häusern der römischen Oberschicht scheint der Übergang zwischen öffentlicheren und privateren Räumlichkeiten oftmals fließend gewesen zu sein, so dass zusätzliche Elemente, wie Vorhänge und Absperrung,

²⁷ Siehe z. B. DICKMANN (1999) 127-158. 347-374; MEYER (1999); GROS (2001) 148-196.

²⁸ Die in dem Hof erkennbaren Strukturen wie Brunnen, Zisternen und Kanäle scheinen alle der Wasserwirtschaft des Gebäudes gedient zu haben und keine Ausschmückung desselben zu repräsentieren.

oder Sklaven zur temporären Markierung ihrer Grenzen nötig waren. Dennoch wurden mittels Öffnungen in den Wänden Blickachsen geschaffen, die es einem Besucher ermöglichte, auf den ersten Blick – oder bei mehreren rechtwinklig zueinander liegenden Gebäudeachsen auf den zweiten – einen Eindruck von der Gesamttiefe eines Hauses zu erhalten und damit visuell auch in die abgeschiedeneren und privateren Flügel vorzudringen.

Anders präsentieren sich dagegen die hier vorgestellten Amtssitze. In den Fällen, wo die offiziellen und inoffiziellen Bereiche in Form von zwei hintereinander platzierten Höfe greifbar sind, wird die Schnittstelle zwischen beiden auf einen einzigen Punkt reduziert. In Caesarea Maritima, wo die unterschiedlichen Niveaus diese Differenzierung unterstreichen, ist dies das Treppenhaus an der Nordostecke des unteren bzw. an der Nordwestecke des oberen Hofes, und in Dura Europos fungiert in diesem Sinne der anscheinend bewachte Raum 35, dessen Bedeutung durch die nachträgliche Zusetzung anderer Eingänge gesteigert wird²⁹. Je nach ursprünglicher Eingangssituation ergeben sich für das Beispiel von Köln zwei ebenfalls hintereinander (bei einem Zugang von Süden) oder nebeneinander (bei Erschließung über die Westseite) liegende Raumgruppen mit über weite Strecken eigenen Bauentwicklungen. Für die zweite und in der Forschung favorisierte Alternative ließe sich als eine entfernte Entsprechung der Domitianspalast auf dem Palatin anführen, da auch bei ihm die klare Trennung der funktionalen Bereiche in zwei benachbarte Gebäudeflügel festgestellt werden kann³⁰. Eine konzeptionelle Abweichung von diesen Bauwerken stellt das Monument auf der Schiffswerftinsel in Budapest dar, da nur ein einziger Innenhof fassbar ist. Die privaten und öffentlichen Zimmer bzw. Säle wurden dementsprechend in den verschiedenen Flügeln um den Hof untergebracht, wobei der repräsentative und wahrscheinlich offizielle Ostflügel mit dem Rest des Palastes lediglich durch zwei Durchgänge seitlich des Hauptraumes verbunden war.

Bestätigt wird dieses Bild für die Binnenstruktur der Gebäude durch die Beobachtung, dass bei fast allen *praetoria* die Eingänge bewacht wurden. Eine solche Konstellation ist an dem Südflügel in Aquincum

²⁹ BURRELL (1996) 249 sieht in dem Palast in Caesarea Maritima gleichsam ein Vorbild für den Palast am Euphrat, der jedoch in seiner Symmetrie noch konsequenter ausgeführt wurde, da er speziell als Amts- und Verwaltungssitz konzipiert worden sei.

³⁰ Vgl. MEYER (1999) 119 f.; ELLIS (2000) 55-57; P. ZANKER, Domitians Palast auf dem Palatin als Monument kaiserlicher Selbstdarstellung, in: HOFFMANN – WULF (2004) 91 f.

eindeutig ablesbar und lässt sich für das östliche Untergeschoss des Kölner *praetorium* wahrscheinlich machen. Auch in Dura Europos könnten die beiden kleineren Propyla zu solchen Zwecken genutzt worden sein und in die gleiche Richtung deuten die vier kleineren ECKEINBAUTEN in dem großen *vestibulum* des Palastes in Caesarea Maritima.

An allen Beispiele lässt sich also nicht nur eine strikte räumliche Trennung von öffentlichen und privaten Einheiten ablesen, sondern auch eine gezielte restriktive Personenführung nachweisen, die ein unerlaubtes Vordringen (und sei es nur mit dem Auge) von externen Besuchern in die privateren Bereiche eines Statthalterpalastes verhindern sollte³¹. Dieses Ergebnis korrespondiert ideal mit dem literarisch ermittelten Bild, nach dem die Unterkünfte der Statthalter die Funktionen von privaten Residenzen und administrativen Amtssitzen in sich vereinigten.

Oben wurde bereits angeführt, dass die hohe Anzahl von Inschriften für die Statthalterpaläste charakteristisch ist und dass diese Dokumente primär sakraler Natur sind. In Aquincum ist dank einer günstigen Überlieferung der ursprüngliche Kontext dieser Weihungen erhalten geblieben. Die Situation dort zeigt, dass in den Amtssitzen mit eigenen *sacella* oder kleineren Tempelbauten gerechnet werden kann. Auch wenn solche Einrichtungen in den anderen Beispielen konkret nicht angetroffen wurden, so ist ihre Existenz in Köln, Carnuntum und Apulum aufgrund der dort gefundenen Votivaltäre wahrscheinlich.

Es ist zu betonen, dass sowohl die Praxis von Altarweihungen als auch ihr Aufstellungskontext innerhalb eines Wohngebäudes ungewöhnlich ist und die Gebäude von den sonstigen urbanen *domus* unterscheidet. Die dort existenten hausinternen Sakralorte der Bewohner sind vornehmlich die Lararien, die allerdings eine gänzlich andere Qualität besitzen. Sie sind in ihrer einfachsten Form nur gemalt, oder werden bei den aufwendigeren Varianten mit vorgeblendeter Miniaturarchitektur aus Stuck und Mörtel hervorgehoben³². Zudem besitzen sie einen privaten, familiären Charakter und richten sich, abgesehen von dem hier mitverehrten *genius Augusti*, nicht an staatstragende Gottheiten wie Jupiter, Mars oder Minerva. Größere Mauerstrukturen werden für sie im häuslichen Kontext nicht

³¹ Nicht berücksichtigt werden können bei diesem Kriterium Carnuntum wegen der zu geringen Erhaltung und Apulum wegen der noch anstehenden Aufarbeitung.

³² Siehe T. FRÖHLICH, Lararien- und Fassadenbilder in den Vesuvstädten, RM Ergh. 32 (1991).

errichtet³³. Lediglich in Ausnahmefällen treten in Villenkomplexen selbständige Baukörper auf, die an Heiligtümer erinnern³⁴.

Die Statthalterpaläste stehen dagegen in einer Reihe von wenigen Monumenten – fast ausschließlich kaiserliche Paläste und Villen –, die eine ähnlich enge Verbindung von Kultbau und Wohnstätte aufweisen. In dieser Gruppe markiert das Haus des Augustus auf dem Palatin, in den ein Apollotempel integriert war, den Anfang einer Entwicklung, die in den spätantiken Residenzen in Split und in Romuliana/Gamzigrad zwei besonders prominente Ausprägungen erfährt³⁵.

Bemerkenswert ist für den Komplex in Aquincum ferner, dass dort zwei Heiligtümer angetroffen wurden: ein Hof mit einer Reihe von Weihungen von Einzelpersonen und ein kleinerer Tempelbau innerhalb des Innenhofes, bei dem allerdings keine epigraphischen Belege angetroffen wurden. Diese Doppellung legt in Kombination mit dem Fundbild der Inschriften die Vermutung nahe, dass das *sacellum* vornehmlich dem Statthalter und seiner *familia* vorbehalten blieb, während das größere Monument eher von einer erweiterten Gemeinschaft zu offiziellen Anlässen aufgesucht wurde.

Abschließend bleiben als Charakteristika der *praetoria* noch ein positiver und ein negativer Befund zu erwähnen. Der erster Fall bezieht sich auf die hauswirtschaftlichen und handwerklichen Trakte der *praetoria*, die sowohl in Köln als auch in Aquincum greifbar sind. Im Vergleich zu anderen städtischen Wohnbauten beanspruchen diese Flügel eine relativ große Fläche und zeichnen sich durch ihre Raumaufteilung bzw. spezifische Einbauten verhältnismäßig deutlich ab. In diesem Rahmen sticht vor allem die Pfeilerhalle in der Rheinmetropole hervor, auf deren Singularität bei der Rekonstruktion und Deutung der Befunde hingewiesen wurde.

Als Negativbefund muss dagegen festgestellt werden, dass die in der literarischen Überlieferung so dominanten Bauglieder wie *basilica* und *tribunal/bema* und *secretarium* in der archäologischen Überlieferung nicht erkennbar sind. Lediglich in Köln wird eine südlich gelegene

³³ Vgl. dazu die 'sakralidyllischen Gartenheiligtümer', die jedoch in ihrer baulichen Dimension unbekannt sind und hauptsächlich in extraurbanen Kontexten auftreten; O. DRÄGER, *Religionem significare. Studien zu reich verzierten römischen Altären und Basen aus Marmor*, RM Ergh. 33 (1994) 140-153.

³⁴ G. W. MEATS, *The Roman Villa at Lullingstone, Kent I* (1979) 122-132; F. MOOSLEITNER, *Die Baubefunde der Grabungen*, Jahresschr. des Salzburger Museums C. A. 27/28, 1981/82, 33-38; (Villa Loig bei Salzburg); E. B. THOMAS, *Römische Villen in Pannonien* (1964) 144-147 (Villa Eisenstadt Gölbesäckern); J.-G. GORGES, *Les villas Hispano-romaines* (1979) 465 f. (Torre de Palma, Montforte).

³⁵ B. BRENK, *Innovationen im Residenzbau der Spätantike*, in: B. BRENK (HRSG.), *Innovation in der Spätantike*, Kolloquium Basel 1994 (1996) 69-90; E. MAYER, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist* (2002) 74-85.

Apsismauer in dieser Weise interpretiert. Ob diese Deutung allerdings gerechtfertigt ist und welche zeitliche wie bauliche Relation sie zu den nördlich gelegenen Ruinen besitzt, wird sich erst durch die endgültige Aufarbeitung der Befunde durch Fr. K. Ullmann klären lassen. Bis zur Entdeckung weiterer Mauern muss auch dahingestellt bleiben, inwiefern unter den bereits bekannten Strukturen Räumlichkeiten enthalten sind, die für eine iurisdiktive Nutzung in Frage kommen. Mögliche und diskutierte Kandidaten wären in Caesara Maritima etwa der große Raum nördlich des oberen Hofes, in Dura Europos das singuläre Zimmer an dem ersten Peristyl und in Aquincum die repräsentative Suite im Ostflügel. Allen genannten Zimmern ist zwar innerhalb des jeweiligen Palastes eine prominente Stellung gemeinsam, doch zeigen sie hinsichtlich ihre Größe und Ausstattung keinerlei darüber hinausgehende Besonderheiten, wie sie etwa in spätantiken Luxusvillen oder Stadthäusern in Form von großen apsidialen Sälen zu beobachten sind. Das Fehlen von basilikalen Hallen für Gerichtsverhandlungen, Audienzen und Empfänge in den *praetoria* kann auf zweierlei Weise erklärt werden: entweder haben sie sich in der materiellen Überlieferung nicht erhalten bzw. wurden nicht ausgegraben oder aber die bereits bekannten, einfach gestalteten Räumlichkeiten wurden zu diesen Zwecken genutzt.

Abschließend kann zu den *praetoria* folgendes festgestellt werden. Obwohl sie die offiziellen Amtssitze der höchsten Administratoren in den Provinzen darstellen und sie der Gruppe von repräsentativen, prächtigen Residenzen zuzurechnen sind, werden sie nicht als architektonisches Mittel zur Demonstration der römischen Herrschaft genutzt. Dies zeigt ihre Lage, für die keine dominante Position im politischen oder gesellschaftlichen Zentrum einer Stadt gewählt wurde³⁶, ihre Größe, die zwar innerhalb des jeweiligen städtebaulichen Kontextes überdurchschnittlich ausfällt, aber gut mit den funktionalen Anforderungen und der großen Anzahl an hier agierende Personen erklärt werden kann, und auch ihre Dekoration mit Mosaiken und Wandmalereien. Letztere präsentieren ein gehobenes Niveau, zeigen aber im Vergleich mit anderen lokalen Wohnbauten keinerlei qualitative Unterschiede, die auf die hohe Stellung der Statthalter schließen lassen könnten. Im Gegenteil fällt diesbezüglich auf, dass die Ausstattung, sofern sie überhaupt fassbar ist, bei allen Beispielen keinerlei figürliche Motive aufweist, sondern nur geometrische Muster oder abstrakte

³⁶ Vgl. dagegen die Lage von spätantiken *praetoria* LAVAN (2001) 45 f. und bei den hellenistischen *regiae*, LAUTER (1987) 352 f.

Wandgliederungen zeigt³⁷. Vor allem passt dieser 'zurückhaltende Zug' der Architektur zur Praxis der Provinzialverwaltung, die ebenfalls primär nur in regulierender und dezenter Weise agierte.³⁸

Entgegen der weitverbreiteten Meinung, dass sich *praetoria* kaum von aristokratischen *domus* unterscheiden haben, lassen die hier aufgeführten Merkmale gewisse Abweichungen erkennen³⁹. Diese sind vor allem darauf zurückzuführen, dass sich in der frühen Kaiserzeit ein umfangreicher Statthalterstab etablierte und sich spezifische Aufgaben des Statthalters herauskristallisierten, z. B. die Rechtsprechung, die Archivierung von Unterlagen und die Aufnahme von Gefangenen, die nur bedingt von lokalen Magistraten in ihren eigenen Häusern ausgeübt wurden.

Genauso wie der domitianische Kaiserpalast in Rom nicht einfach nur als ein überdimensioniertes Peristylhaus interpretiert werden kann und seine Besonderheit nicht ausschließlich in der Monumentalität des Ganzen wie auch der Detailformen zu sehen ist, können die Verwaltungspaläste der Statthalter in den Provinzen nicht auf dieses Kriterium reduziert werden. Ihre Besonderheit liegt daher nicht primär in dem Verhältnis ihrer Größe zu anderen Bauten vor Ort, sondern in ihrer unterschiedlichen Nutzung, die sie wesentlich von den Privathäusern reicher Bürger unterscheidet. Ausgehend von gemeinsamen Bauformen werden diese bei den *praetoria* neu kombiniert und entsprechend der spezifischen Bedürfnisse und Funktionen modifiziert. Konkret fassbar wird dies an der Häufung von Hypokaustanlagen oder an der strikten Trennung der öffentlich-offiziellen Bereiche von den privaten-inoffiziellen. Die spezifischen funktionalen Anforderungen brachten demnach spezifische architektonische Lösungen hervor, auch wenn diese stark in der Tradition luxuriöser Wohnbauten verwurzelt waren⁴⁰.

Der Unterschied zu den aristokratischen *domus* drückt sich in einem spezifischen, ambivalenten Verhältnis der Statthalter zu ihrem Amtssitz aus. Einerseits sind sie kein Mitglied der lokalen Elite und müssen daher nicht aus einer politischen Konkurrenzsituation ein sozio-

³⁷ Das einzige Beispiel für eine nicht-abstrakte Dekoration stammt aus dem Badekomplex des Palastes in Aquincum.

³⁸ HAENSCH (1997) 381.

³⁹ Vgl. auch SMITH (1997) 173.

⁴⁰ Richtig stellt HAENSCH (1997) 375 f. Anm. 64 fest, dass die Unterscheidung eines Amtsgebäudes eines Statthalters von demjenigen eines anderen Administrationsträgers wesentlich schwieriger ist. Vgl. ebenda S. 126 zu den Residenzen der drei in London ansässigen Amtsinhaber, i.e. der Statthalter, der *iuridicus* und der Finanzprocurator.

politisches Luxusverhalten‘ an den Tag legen. Andererseits genossen sie in ihrer Heimatstadt einen gehobenen Lebensstandard, den sich sicherlich auch nicht an ihrem Dienstort missen wollten⁴¹.

Mit den in der Arbeit herausgestellten Charakteristika der *praetoria* lassen sich sowohl auf einer verallgemeinerten abstrakten als auch auf einer konkreten architektonischen Ebene einige Besonderheiten dieser außergewöhnlichen Bauten erleuchten. Viele Facetten, wie etwa die bewegliche Ausstattung, die tatsächlich hier ungebrachten Personen und die konkrete Verwaltungspraxis müssen dagegen im Dunkeln bleiben. Insofern sind die Eigenschaften nicht als ein Katalog obligatorischer Kriterien zu verstehen, die erfüllt sein müssen, um einen Befund sicher als Statthalterpalast identifizieren zu können. In den seltensten Fällen trifft man alle charakteristischen Elemente in einem Befund zusammen an, vielmehr können sie – bedingt durch lokale historische, topographische, bautechnische oder administrative Faktoren – in unterschiedlicher Zahl und Zusammensetzung miteinander kombiniert sein. Je mehr Eigenschaften aber auf einen Befundkomplex zutreffen, desto sicherer wird dessen Identifikation als *praetorium* gelingen können. Die zukünftige Forschung und weitere Ausgrabungstätigkeiten werden zeigen müssen, inwieweit neue Aspekte zu den hier genannten hinzugefügt werden können und andere hier beobachtete Facetten dem Zufall der Überlieferung zuzuschreiben sind und sich daher als nicht brauchbar erweisen.

⁴¹ Für die Legionslegaten in der frühen Kaiserzeit hat FÖRTSCH (1995) 628 f. dieses Verhalten nachgewiesen. Für das *praetorium* in dem Konventsort Smyrna vermutet HAENSCH (1997) 374, dass es „in keiner Hinsicht mit diesem Privathaus rivalisieren konnte und deshalb für einen Statthalter oder die ehrerbietigen, zuvorkommenden Provinzialen wenig attraktiv erscheinen mochte.“

G. ABKÜRZUNGS- UND LITERATURVERZEICHNIS

Neben den im Archäologischen Anzeiger, 1997, 611-628 sowie in Germania, 1993, 478-540 angegebenen Abkürzungen werden wie folgt verwendet

ALLGEMEIN, ARCHITEKTUR, GESCHICHTE

ADAM (1994)	J.-P. Adam, Roman Construction. Materials and Techniques (1994).
ALICU - PAKI (1995)	D. Alicu - A. Paki, Town-Planing and Population in Ulpia Traiana Sarmizegetusa, BAR Int. Ser. 605 (1995).
ALVES DIAS (1986)	M. M. Alves Dias, A posição político-religiose de Q. Mamilius Capitolinus, Conimbriga 25, 1986, 193-203 .
AUDOLLENT (1901)	A. Audollent, Carthage Romaine. 146 avant Jésus-Christ - 698 après Jésus-Christ, BEFAR 84 (1901).
AUSBÜTTEL (1998)	F. M. Ausbüttel, Die Verwaltung des römischen Kaiserreiches. Von der Herrschaft des Augustus bis zum Niedergang des Weströmischen Reiches (1998).
AUSTIN - RANKOV (1995)	N. J. E. Austin - N. B. Rankov, Exploratio. Military and political intelligence in the Roman world from the Second Punic War to the battle of Adrianople (1995).
BAATZ - HERRMANN (1982)	D. Baatz - F. R. Hermann (Hrsg.), Die Römer in Hessen (1982).
BARTON (1996)	I. M. Barton (Hrsg.), Roman Domestic Architecture (1996).
BARTON (1996A)	I. M. Barton, Palaces, in: Barton (1996) 91-120.
BASSO - GHEDINI (2003)	P. Basso - F. Ghedini (Hrsg.), Subterraneae Domus. Ambienti residenziali e di servizio nell'edilizia privata romana (2003).
BECHERT (1999)	T. Bechert, Die Provinzen des Römischen Reiches. Einführung und Überblick (1999).
BENDER (1975)	H. Bender, Archäologische Untersuchungen zur Ausgrabung in Augst-Kurzenbettli. Ein Beitrag zur Erforschung der römischen Rasthäuser (1975).
BERGER (1998)	L. Berger, Führer durch Augusta Raurica 6(1998).
BIBBY (1987)	D. Bibby, Die stratigraphische Methode bei der Grabung Fischmarkt (Konstanz) und deren Aufarbeitung, Arbeitsbl. Restauratoren 2, 1987, 157-172
BIBBY (1998)	D. Bibby, Stratigraphische Aufnahme und Analyse mit der Harris Matrix, in: J. Biel - D. Klonk (Hrsg.), Handbuch der Grabungstechnik (1998) Kap. 20.4
BIRD - HASSALL - SHELDON (1996)	J. Bird - M. Hassall - H. Sheldon (Hrsg.), Interpreting Roman London. FS H. Chapman (1996).
BLACK (1995)	E. W. Black, Cursus Publicus. The infrastructure of government in Roman Britain, BAR Brit. Ser. 241 (1995).
BOUET (2003)	A. Bouet, Les Thermes privés et publics en Gaule

- Narbonnaise, Collect. École Française Rome 320 (2003).
- BRIDGER - HERZOG (1991) C. Bridger - I. Herzog, Die stratigraphische Methode und ein neues PC-Programm zur Erstellung der Harris-Matrix, *AKorrBl* 21, 1991, 133-144
- BRIDGER (1989) C. Bridger, Colonia Ulpia Traiana, Insula 38. Die Befunde der Grabung 1979 bis 1983 (1989).
- BRÖDNER (1993) E. Brödner, Wohnen in der Antike (1993).
- BRÜHL (1990) C. Brühl, Palatium und Civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert II (1990).
- BRUNT (1990) P. A. Brunt, *Roman Imperial Themes* (1990).
- CASTRITIUS (1990) H. Castritius, Palatium. Vom Haus des Augustus auf dem Palatin zum jeweiligen Aufenthaltsort des römischen Kaisers, in: F. Staab (Hrsg.), *Die Pfalz. Probleme einer Begriffsgeschichte vom Kaiserpalast auf dem Palatin bis zum heutigen Regierungsbezirk*, *Kolloquium St. Martin/Pfalz* 1988 (1990) 9-47.
- CIUTAT/CIUDAD (1994) La ciutat en el món romà. La ciudad en el mundo romano I-II, *Kolloquium Tarragona* 1993 (1994).
- CLAUSS (1973) M. Clauss, Untersuchungen zu den principales des römischen Heeres von Augustus bis Diokletian. *Cornicularii, speculatores, frumentarii* (Diss. Bochum) (1973).
- CÜPPERS (1982) H. Cüppers, Der Tempel des Asklepios an der Moselbrücke zu Trier, *FuAusgrTrier* 14, 1982, 7-13.
- CZYSZ ET ALII (1995) W. Czynsz et alii (Hrsg.), *Die Römer in Bayern* (1995).
- DARIS (1971) S. Daris, *Il lessico latino nel greco d'Egitto* (1971).
- DE BLOIS ET ALII (2003) L. de Blois et alii (Hrsg.), *The Representation and Perception of Roman Imperial Power*, *Kolloquium Rom 2002, Impact of Empire (Roman Empire)* 3 (2003).
- DICKMANN (1999) J.-A. Dickmann, *domus frequentata. Anspruchsvolles Wohnen im pompejanischen Stadthaus* (1999).
- DITMAR-TRAUTH (1995) G. Ditmar-Trauth, *Das Gallorömische Haus. Zu Wesen und Verbreitung des Wohnhauses der gallorömischen Bevölkerung im Imperium Romanum* (1995).
- DOBÓ (1968) A. Dobó, *Die Verwaltung der römischen Provinz Pannonien von Augustus bis Diocletianus. Die provinzielle Verwaltung* (1968).
- DOBO (1978) A. Dobó, *L'officium consularis en Dacie*, *Acta Classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis* 14, 1978, 57-64.
- DRERUP (1966) H. Drerup, *Architektur als Symbol. Zur zeitgenössischen Bewertung der römischen Architektur*, *Gymnasium* 71, 1966, 181-196.
- DUVAL (1987) N. Duval, *Existe-t-il une <structure palatiale> propre à l'Antiquité tardive ?*, in: E. Lévy (Hrsg.), *Le système palatial en Orient, en Grèce et à Rome*, *Kolloquium Straßburg* 1985 (1987) 463-490.
- DUVAL (1992) N. Duval, *Le Palais de Milan parmi les résidences impériales du Bas-Empire*, in: G. Sena Chiesa - E. A. Arslan (Hrsg.), *Felix Temporis Reparatio. Milano Capitale dell'Impero Romano*, *Kolloquium Mailand* 1990 (1992) 137-

146.

- DUVAL (1997) N. Duval, Les résidences impériales: leur rapport avec les problèmes de légitimité, les partages de l'Empire et la chronologie des combinaisons dynastiques, in: F. Paschoud - J. Szidat (Hrsg.), Usurpartionen in der Spätantike, Kolloquium Solothurn/Bern 1996 (1997) 127-153.
- ECK - GALSTERER (1991) W. Eck - H. Galsterer (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches, Kolloquium Köln 1989 (1991).
- ECK (1985) W. Eck, Die Statthalter der germanischen Provinzen vom 1.-3. Jahrhundert (1985).
- ECK (1995) W. Eck, Die Verwaltung des römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit. Ausgewählte und erweiterte Beiträge I, AREA 1 (1995).
- ECK (1997) W. Eck, Die Verwaltung des römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit. Ausgewählte und erweiterte Beiträge II, AREA 3 (1997).
- ECK (1997A) W. Eck, Der Kaiser, die Führungsschichten und die Administration des Reiches (von Vespasian bis zum Ende der antoninischen Dynastie), in: Eck (1997) 3-145.
- ECK (1997B) W. Eck, Provinz - Ihre Definition unter politisch-administrativem Aspekt, in: Eck (1997) 167-185.
- EGGER (1966) R. Egger, Das Praetorium als Amtssitz und Quartier römischer Spitzenfunktionäre (1966).
- ELLIS (2000) S. P. Ellis, Roman Housing (2000).
- FELLMANN (1958) R. Fellmann, Das Zentralgebäude der römischen Legionslager und Kastelle, Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1957/58, 75-174.
- FELLMANN (1983) R. Fellmann, Principia - Stabsgebäude, Limesmuseum Aalen Heft 31 (1983).
- FISCHER (2001) T. Fischer (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihrer Archäologie (2001).
- FÖRTSCH (1993) R. Förtsch, Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius (1993).
- FÖRTSCH (1995) R. Förtsch, Villa und Praetorium. Zur Luxusarchitektur in frühkaiserzeitlichen Legionslagern, KölnJb 28, 1995, 617-630.
- FREY (1906) F. Frey, Technik und Bedeutung der Mörtelfugen an römischen Mauern in Augusta Raurica, Korrb. Gesamtver. Dt. Gesch.- u. Altver. 54 Nr. 9, 1906, Sp. 421-425.
- GARNSEY - SALLER (1987) P. Garnsey - R. Saller, The Roman Empire. Economy, Society and Culture (1987).
- GENTRY (1976) A. P. Gentry, Roman military stone-built granaries in Britain, BAR 32 (1976).
- GINOUVÈS - MARTIN (1985) R. Ginouvès - R. Martin, Dictionnaire méthodique de l'architecture grecque et romaine, Tome 1. Matériaux, techniques de construction, techniques et formes du décor, Collect. École Française Rome 84 (1985).
- GINOUVÈS (1992) R. Ginouvès, Dictionnaire méthodique de l'architecture grecque et romaine, Tome 2. Éléments constructifs: support, couvertures, aménagements intérieurs, Collect.

- École Française Rome 84 (1992).
- GINOUVÈS (1998) R. Ginouvès, Dictionnaire méthodique de l'architecture grecque et romaine, Tome 3. Espaces architecturaux, bâtiments et ensembles, Collect. École Française Rome 84 (1998).
- GOUDINEAU - KISCH (1984) C. Goudineau - Y. de Kisch, Archeological guide to Vaison-la-Romaine (1984).
- GRENIER (1958) A. Grenier, L'architecture, Manuel d'archéologie gallo-romaine III (1958).
- GRENIER (1958B) A. Grenier, L'architecture. Ludi et circenses, Manuel d'archéologie gallo-romaine III, 2 (1958).
- GROS (1996) P. Gros, L'Architecture Romaine du début du IIIe siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire, 1. Les monuments publics (1996).
- GROS (2001) P. Gros, L'Architecture Romaine du début du IIIe siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire, 2. Maisons, palais, villas et tombeaux (2001).
- GÜNDEL (1918) F. Gündel, Die Ausgrabungen im Gebiete der Friedhöfe von Heddernheim, Mitt. Röm. Funde Heddernheim 6, 1918, 1-93.
- HAENSCH (1992) R. Haensch, Das Statthalterarchiv, ZSav 109, 1992, 209-317.
- HAENSCH (1997) R. Haensch, Capita Provinciarum. Statthaltersitze und Provinzialverwaltung in der römischen Kaiserzeit (1997).
- HAENSCH (1999) R. Haensch, Die Claudia Colonia Ara Agrippinensium - ein typischer Statthaltersitz ?, KölnJb 32, 1999, 641-655.
- HAENSCH (2003) R. Haensch, Mogontiacum als 'Hauptstadt' der Provinz Germania superior, in: M. J. Klein (Hrsg.), Die Römer und ihr Erbe. Fortschritt durch Innovation und Integration, Kat. Ausst. Mainz (2003) 71-86.
- HALES (2003) H. Shelley, The Roman House and Social Identity (2003).
- HALES (2003) S. Hales, The Roman House and Social Identity (2003).
- HANSLIK (1973) R. Hanslik, Secretarium und Tribunal in den acta martyrum scillitanorum, in: Mélanges offerts à Mademoiselle Christine Mohrmann (1973) 165-168.
- HARRIS (1979) E. C. Harris, Principles of archaeological Stratigraphy (1979).
- HASSALL (1996) M. Hassall, London as a Provincial Capital, in: Bird - Hassall - Sheldon (1996) 19-26.
- HEILMEYER - HOEFNER (1990) W.-D. Heilmeyer - W. Hoepfner (Hrsg.), Licht und Architektur (1990).
- HOFFMANN - WULF (2004) A. Hoffmann - U. Wulf (Hrsg.), Die Kaiserpaläste auf dem Palatin in Rom. Das Zentrum der römischen Welt und seine Bauten (2004).
- HORNBORSTEL-HÜTTNER (1979) G. Hornborstel-Hüttner, Studien zur römischen Nischenarchitektur (1979).
- HORSTER (2001) M. Horster, Bauinschriften römischer Kaiser. Untersuchungen zu Inschriftenpraxis und Bautätigkeit in Städten des westlichen Imperium Romanum in der Zeit des Prinzipats (2001).

- ISLER (1978) H. P. Isler, Die Residenz der römischen Kaiser auf dem Palatin. Zur Entstehung eines Bautypus, AW 9, 2, 1976, 2-16.
- JACQUES - SCHEID (1998) F. Jacques - J. Scheid, Rom und das Reich in der Hohen Kaiserzeit (44 v. Chr. - 260 n. Chr.). I. Die Struktur des Reiches (1990).
- JOHNSON (1987) A. Johnson, Römische Kastelle des 1. und 2. Jh. n. Chr. in Britannien und in den germanischen Provinzen des Römerreiches (1987).
- JONES (1949) A. H. M. Jones, The Roman Civil Services (Clerical and Subclerical Grades), JRS 39, 1949, 38-55.
- KENT (1990) S. Kent (Hrsg.), Domestic Architecture and the Use of Space. An interdisciplinary cross-cultural study (1990).
- KLEISS (1962) W. Kleiss, Die öffentlichen Bauten von Cambodunum, Materialh. Bayer. Vorgesch. 18 (1962).
- KLUMBACH (1964) H. Klumbach, Nigraschüssel mit Inschrift aus Mainz, Germania 42, 1964, 59-65.
- KUHNEN (2001) H.-P. Kuhnen (Hrsg.), Das römische Trier (2001).
- LAFON (2001) X. Lafon, Villa Maritima. Recherches sur les villas littorales de l'Italie romaine, BEFAR 307 (2001).
- LAURENCE - WALLACE-HADRILL (1997) R. Laurence - A. Wallace-Hadrill (Hrsg.), Domestic Space in the Roman World: Pompeii and Beyond, Kolloquium Reading 1994, JRA Suppl. 22 (1997).
- LAUTER (1987) H. Lauter, Les éléments de la regia hellénistique, in: E. Lévy (Hrsg.), Le système palatial en Orient, en Grèce et à Rome, Kolloquium Straßburg 1985 (1987) 345-355.
- LAVAN (1999) L. Lavan, The residences of late antique governors. A gazetteer, AntTard 7, 1999, 135-164.
- LAVAN (2001) L. Lavan, The praetoria of civil governors in late antiquity, in: L. Lavan (Hrsg.), Recent research in late-antique urbanism, JRA Suppl. 42 (2001) 39-56.
- LAVAN (2003) L. Lavan, The Political Topography of the Late Antique City: Activity Spaces in Practice, in: L. Lavan - W. Bowden (Hrsg.), Theory and practice in Late Antique Archaeology (2003) 314-337.
- LEPELLEY (2001) C. Lepelley, Rom und das Reich in der Hohen Kaiserzeit (44 v. Chr. - 260 n. Chr.). II. Die Regionen des Reiches (1990).
- LEPPERT (1974) M. Leppert, 23 Kaiservillen. Vorarbeiten zur Archäologie und Kulturgeschichte der Villegiatur der hohen Kaiserzeit (unpubl. Diss. 1974).
- LINTOTT (1993) A. Lintott, Imperium Romanum. Politics and Administration (1993).
- LORENZ (1936) H. Lorenz, Untersuchung zum Prätorium. Katalog der Prätorien und Entwicklungsgeschichte ihrer Typen (1936).
- LUGLI (1957) G. Lugli, La tecnica edilizia romana (1957).
- LUKASZEWICZ (1986) A. Lukaszewicz, Les édifices publics dans les villes de l'Égypte romaine. Problèmes administratifs et financiers (1986).
- LUSCHIN (2002) E. M. Luschin, Cryptoporticus. Zur Entwicklungsgeschichte eines multifunktionalen Baukörpers, ÖJh Ergh. 5 (2002).

- MACMULLEN (1976) R. MacMullen, Two notes on Imperial Properties, *Athenaeum* 54, 1976, 19-36.
- MANSUELLI (1976) G. Mansuelli, Programmi monumentali ed edilizi e forme architettoniche, in: *Renania Romana, Kolloquium Rom 1976, Atti dei Convegni Lincei* 23 (1976) 145-174.
- MARTIN (1989) A. Martin, Praetoria as provincial Governors' Palaces, in: M. Piérart - O. Curty (Hrsg.), *Historia testis. FS T. Zawadzki* (1989) 229-240.
- MASON (1974) H. J. Mason, Greek Terms for Roman Institutions. A Lexicon and Analysis (1974).
- McKAY (1980) A. G. McKay, *Römische Häuser, Villen und Paläste* (1980).
- MEYER (1999) K. E. Meyer, Axial peristyle houses in the Western Empire, *JRA* 12, 1999, 101-121.
- MILLETT (1998) M. Millett, Introduction: London as capital?, in: Watson (1998) 7-12.
- MILNE (1996) G. Milne, A palace disproved: reassessing the provincial governors's presence in 1st -century London, in: Bird - Hassall - Sheldon (1996) 49-55.
- MOMMSEN (1887) T. Mommsen, *Römisches Staatsrecht* II 1 (1887).
- MOMMSEN (1900) T. Mommsen, Praetorium, *Hermes* 35, 1900, 437-442.
- MYLIUS (1936) H. Mylius, Die Ostthermen von Nida und ihr Prätorium, *BJb* 140/41, 1936, 299-324.
- NELIS-CLÉMENT (2000) J. Nelis-Clément, Les beneficiarii: militaires et administrateurs au service de l'empire (1er s. a. C. - 4e s. p. C.) (2000).
- NIELSEN (1994) I. Nielsen, *Hellenistic Palaces. Tradition and Renewal* (1994).
- NÜNNERICH-ASMUS (1994) A. Nünnerich-Asmus, Basilika und Portikus. Die Architektur der Säulenhallen als Ausdruck gewandelter Urbanität in später Republik und Kaiserzeit (1994).
- PALME (1999) B. Palme, Die officia der Statthalter in der Spätantike, *AntTard* 7, 1999, 85-133.
- PERCIVAL (1976) J. Percival, *The Roman Villa. An historical Introduction* (1976).
- POLACCO - MIRISOLA (1998/99) L. Polacco - R. Mirisola, L'Acropoli e il Palazzo dei Tiranni nell'antica Siracusa. Storia e topografia, *AttiVeneto* 157, 1998/99, 167-214.
- RANKOV (1999) B. Rankov, The governor's men: the officium consularis in provincial administration, in: A. Goldsworthy - I. Haynes (Hrsg.), *The roman army as a community, Kolloquium London 1997, JRA Suppl.* 34 (1999) 15-34.
- REUTTI (1990) R. Reutti (Hrsg.), *Die römische Villa, Wege der Forschung* 182 (1990).
- RICHMOND (1969) I. Richmond, Roman Provincial Palaces, in: P. Salway (Hrsg.), *Roman Art and Archaeology: essays and studies by Sir Ian Richmond* (1969) 260-279.
- RICKMANN (1971) G. Rickmann, *Roman Granaries and Store Buildings* (1971).
- ROYO (1999) M. Royo, Domus Imperatoriae. Topographie, Formation et Imaginaire des Palais Impériaux du Palatin, *BEFAR* 303

- (1999).
- SAUTEL (1955) C. J. Sautel, Vaison-la-Romaine. Sites, histoire et monuments (1955).
- SCHAUB - BAKKER (2001) A. Schaub - L. Bakker, Zur Stadtentwicklung des römischen Augsburg, in: Precht - Zieling (2001) 177-189.
- SCHAUB (1991) M. Schaub, Neue Erkenntnisse zur Umfassungsmauer des Grabmonumentes beim Augster Osttor (Grabung 1990.52), Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 233-245.
- SCHAUB (2001) A. Schaub, Zur Lokalisierung des Forums von Augusta Vindelicum, in: L. Bakker (Hrsg.), Augsburger Beiträge zur Archäologie. Sammelband 2000, Augsburger Beiträge zur Archäologie 3 (2001) 27-42.
- SCHERRER (1992) P. Scherrer, Grabbau - Wohnbau - Turmburg - Praetorium. Angeblich Römerzeitliche Sakralbauten und behauptete heidnisch-christliche Kultkontinuitäten in Noricum (1992).
- SCHILLINGER-HÄFELE (1977) U. Schillinger-Häfele, Vierter Nachtrag zu CIL XIII und zweiter Nachtrag Fr. Vollmer, Inscriptiones Baivariae Romanae, BerRGK 58, 1977, 447-603.
- SEAR (1998) F. Sear, Roman Architecture (1998).
- SMITH (1956) E. B. Smith, Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages (1956).
- SMITH (1997) J. T. Smith, Roman Villas. A Study in Social Structure (1997).
- SODINI (2003) J.-P. Sodini, Archaeology and Late Antique Social Structures, in: L. Lavan - W. Bowden (Hrsg.), Theory and practice in Late Antique Archaeology (2003) 25-56.
- SPEIDEL (1978) M. Speidel, Guards of the Roman Armies. An essay on the singulares of the provinces, Antiquitas 1 (1978).
- SWOBODA (1957) K. M. Swoboda, Antike und mittelalterliche Paläste (1957), in: Reutti (1990) 78-115.
- SWOBODA (1969) K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung (1969).
- TAMM (1963) B. Tamm, Auditorium and Palatium. A study on Assembly-rooms in Roman Palaces during the 1st Century B.C. and the 1st Century A.D. (1963).
- THOMASSON (1991) B. E. Thomasson, Legatus. Beiträge zur römischen Verwaltungsgeschichte (1991).
- TRUNK (1991) M. Trunk, Römische Tempel in den Rhein- und westlichen Donauprovinzen. Ein Beitrag zur architekturgeschichtlichen Einordnung römischer Sakralbauten in Augst, Forsch. Augst 14 (1991).
- VON DOMASZEWSKI - DOBSON (1967) A. von Domaszewski (bearb. von A. Dobson), Die Rangordnung des römischen Heeres (1967).
- VON DOMASZEWSKI (1895) A. von Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 14, 1895, 1-124 = A. von Domaszewski, Aufsätze zur römischen Heeresgeschichte (1972) 81-204.
- VON PETRIKOVITS (1975) H. von Petrikovits, Die Innenbauten römischer Legionslager während der Prinzipatszeit (1975).
- VON PETRIKOVITS (1977) H. von Petrikovits, Verpflegungsbauten der Legion, in: J. Fitz (Hrsg.), Limes, Internationaler Limeskongress XI,

Kolloquium Székesfehérvár 1976 (1977) 633-641.

- WACHER (1985) J. S. Wachter, The Functions of Urban Buildings, some Problems, in: F. Grew - B. Hobley (Hrsg.), Roman Urban Topography in Britain and the Western Empire, Kolloquium London, CBA research report 69 (1985) 41-42.
- WALLACE-HADRILL (1994) A. Wallace-Hadrill, Houses and Society in Pompeii and Herculaneum (1994).
- WARD-PERKINS (1981) J. B. Ward-Perkins, Roman Imperial Architecture (1981).
- WATSON (1998) B. Watson (Hrsg.), Roman London. Recent Archaeological Work, Kolloquium London 1996, JRA Suppl. 24 (1998).
- ZACCARIA RUGGIU (1995) A. Zaccaria Ruggiu, Spazio privato e spazio pubblico nella città romana, Collect. École Française Rome 210 (1995).
- ZUCCA (1992) R. Zucca, Un'iscrizione monumentale dall'Oristanese, in: A. Mastino (Hrsg.), L'Africa romana, Kolloquium Nuoro 1991 (1992) 595-636.

APULUM

- BALUTA - BERCIU (1980) C. J. Baluta - I. Berciu, Pedites si equites singularis din Dacia. Materiale tegulare stampilate, Apulum 18, 1980, 108-129.
- BALUTA - BERCIU (1981) C. J. Baluta - I. Berciu, Sigilla Tegularia. Peditum et equitum singularium in Dacia, Dacia 25, 1981, 263-270.
- BALUTA (1980) C. J. Baluta, Pedites et equites singulares in Dacia, in: W. S. Hanson - L. J. F. Keppie (Hrsg), Roman Frontier Studies XII, Kolloquium Stirling 1979, BAR Int. Ser. 71 III (1980) 831-841.
- BERCIU - POPA (1964) I. Berciu - A. Popa, Exceptores consularis in Dacia, Latomus 23, 1964, 300-310.
- BERCIU - POPA (1965) I. Berciu - A. Popa, Monumente epigrafice din Apulum, Apulum 5, 1965, 167-202.
- BERCIU (1949) I. Berciu, Descoperiri arheologice in Apulum, Apulum 3, 1949, 180-199.
- CIOBANU (1998) R. Ciobanu, Le décor monumental en Dacie Romaine. Thèse de doctorat 1995 (1998).
- CSERNI (1890) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Első közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 3, 1890, 21-46.
- CSERNI (1891) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Második közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 4, 1891, 5-41.
- CSERNI (1892) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Harmadik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 5, 1892, 5-32.
- CSERNI (1894) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Negyedik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 6, 1894, 5-32.
- CSERNI (1895) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Ötödik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 7, 1895, 41-51.
- CSERNI (1896) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Hatodik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 8, 1896, 37-51.
- CSERNI (1897) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Hetedik közlemény,

- Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 9, 1897, 35-48.
- CSERNI (1899) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Nyolcadik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 10, 1899, 53-68.
- CSERNI (1901) B. Cserni, Alsófehér vármegye története a római korban (1901).
- CSERNI (1902) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Kilencedik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 11, 1902, 3-19.
- CSERNI (1903) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Tizedik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 12, 1903, 90-141.
- CSERNI (1904) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Tizenegyedik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 13, 1904, 92-131.
- CSERNI (1908) B. Cserni, Apulumi Maradványok. Tizenötödik közlemény, Alsófehérmegyei Történelmi Rég. Évk. 14, 1908, 34-52.
- DIACONESCU - PISO (1993) A. Diaconescu - I. Piso, Apulum, in: D. Alicu - H. Boegli (Hrsg.), La politique éditiale dans les provinces de l'empire romain, Kolloquium Deva 1991 (1993) 67-82.
- IDR III 5 I. Piso, Inscriptions d'Apulum. Inscriptions de la Dacie Romaine III 5, MemAcInscr 24 (2001).
- MACREA (1969) M. Macrea, Viata în Dacia Romană (1969).
- MOGA - CIUGUDEAN (1995) V. Moga - H. Ciugudean (Hrsg.), Repertoriul arheologic al judetului alba, Bibliotheca Musei Apulensis 2 (1995).
- MOGA - CIUGUDEAN (2000) V. Moga - H. Ciugudean (Hrsg.), Army and urban development in the Danubian provinces of the Roman Empire, Kolloquium Alba Iulia 1999, Bibliotheca Musei Apulensis 15 (1995).
- MOGA (1985) V. Moga, Din istoria militara a daciei Romane. Leguinea XIII Gemina (1985).
- PISO (1993) I. Piso, Fasti provinciae Daciae I. Die senatorischen Amtsträger (1993).
- RÖMER IN RUMÄNIEN (1969) Römer in Rumänien, Kat. Ausst. Köln (1969).
- VON DOMASZEWSKI (1901) A. von Domaszewski, Die schola der speculatores in Apulum, JÖAI 4, 1901, Beibl. 3-8.
- ZEFLEANU (1949) E. Zefleanu, Note epigrafice din Apulum, Apulum 3, 1949, 170-179.

AQUINCUM

- BODÓ (1999) S. Bodó, Kaiserzeitliche Porträts in Aquincum, Kat. Ausst. Budapest (1999).
- BORHY (2001) L. Borhy, Le décor des édifices publics et privés: peintures murales et mosaïques, in: Romains de Hongrie. Ier - Ve siècles après J.-C, Kat. Ausst. Lyon (2001) 88-96.
- BUZINKAY - HAVASSY (1995) G. Buzinkay - P. Havassy (Hrsg.), Historisches Museum der Stadt Budapest (1995).
- FRIZOT (1981) M. Frizot, Les peintures murales romaines de Hongrie, RA 1981, 261-276.

- HAJNÓCZY - MEZŐS (1999) G. Hajnóczy - T. Mezős, *Pannonia Hungarica Antiqua, Itinerarium Hungaricum* 1 (1999).
- KABA (1958) M. Kaba, Az aquincumi helytartói palota mozaikpadozatai (deut. Zusammenfassung: Die Mosaikfußböden des Statthalterpalastes von Aquincum), *BudReg* 18, 1958, 79-101.
- KABA (1978) M. Kaba, Római Kor. Budapest / 25. Óbudai Hajógyársziget, *Régészeti Füzetek*, Ser. 1, 31, 1978, 46.
- KÉRDŐ (1997A) H. K. Kérdő, Der Statthalterpalast von Aquincum, in: Zsidi - Furger (1997) 107-111.
- KÉRDŐ (1997B) K. H. Kérdő, Preliminary report on test excavations at the Governor's palace, Aquincum. A BTM Aquincumi Múzeumának ásatásai és leletmentései 1996-ben. Excavations and rescue work at the Aquincum Museum in 1996, *Aquincumi füzetek* 3, 1997, 27-39.
- KÉRDŐ (1999) K. Kérdő, Die neuen Forschungen im Gebiet des Statthalterpalastes von Aquincum, in: N. Gudea (Hrsg.), *Roman Frontier Studies XVII, Kolloquium Zalaú 1997* (1999) 651-662.
- KISS (1973) A. Kiss, *Roman Mosaics in Hungary* (1973).
- LENGYEL - RADAN (1980) A. Lengyel - G. T. B. Radan (Hrsg.), *The Archaeology of Roman Pannonia* (1980).
- PÓCZY (1958) K. S. Póczy, Az aquincumi helytartói palota falfestészete (deut. Zusammenfassung: Die Wandmalerei des Statthalterpalastes von Aquincum), *BudReg* 18, 1958, 103-147.
- PÓCZY (1974) K. S. Póczy, *Aquincum* ♦(1974).
- PÓCZY (1983) K. S. Póczy, Az Aquincumi katonaváros utcahálózata és fontosabb épületei a II. és III. században (deut. Zusammenfassung: Das Strassennetz und die wichtigeren Gebäude der Militärstadt von Aquincum im 2. und 3. Jahrhundert), *AErt* 110, 1983, 252-273.
- PÓCZY (1986) K. S. Póczy, Die Militärstadt von Aquincum im 2. und 3. Jahrhundert, in: *Studien zu den Militärgrenzen Roms* 3, Kolloquium Aalen 1983 (1986) 404-408.
- PÓCZY (1995) K. S. Póczy, La città di Aquincum sede del luogotenente della Pannonia Inferiore, in: G. Hajnóczy (Hrsg.), *La Pannonia e l'Impero Romano*, Kolloquium Rom 1994 (1995) 221-231.
- PÓCZY (2001) K. S. Póczy, Aquincum, siège du gouverneur, in: *Romains de Hongrie. Ier - Ve siècles après J.-C.*, Kat. Ausst. Lyon (2001) 21-29.
- POLENZ (1986) H. Polenz (Hrsg.), *Das römische Budapest. Neue Ausgrabungen und Funde in Aquincum*, Kat. Ausst. Münster (1986).
- SZILÁGYI (1945) J. Szilágyi, Az Aquincum helytartói palota. Az 1941. Évi Ásatások az óbudai hajógyárszigeten (deut. Zusammenfassung: Der Legatenpalast in Aquincum. Die Ausgrabungen auf der Altöfener Schiffswerftinsel im Jahr 1941), *BudReg* 14, 1945, 29-153.
- SZILÁGYI (1955) J. Szilágyi, A Rómaikori ásatások fontosabb eredményei budapest területén és az aquincum múzeum értékesebb gyarapodásai az 1951-1953. Években (deut.

Zusammenfassung: Wichtige Ergebnisse römerzeitlicher Ausgrabungen im Gebiet von Budapest und wertvolle Bereicherung des Museums in Aquincum in den Jahren 1951-1953), BudReg 16, 1955, 387-426. _

- SZILÁGYI (1956A) J. Szilágyi, Aquincum (1956).
- SZILÁGYI (1956B) J. Szilágyi, Die Bedeutung von Aquincum im Spiegel der neuesten Ausgrabungen, in: E. Swoboda (Hrsg.), Carnuntiana, Kolloquium Carnuntum 1955, Röm. Forsch. Niederösterreich 3 (1956) 187-194.
- SZILÁGYI (1958) J. Szilágyi, Az aquincumi helytartói palota (deut. Zusammenfassung: Der Statthalterpalast von Aquincum), BudReg 18, 1958, 5-77.
- SZILÁGYI (1968) RE Suppl. 11 (1968) 61-131 s. v. Aquincum (J. Szilágyi).
- SZILÁGYI (1971) J. Szilágyi, Adatok az aquincumi helytartói villacsoport keletkezéséhez (deut. Zusammenfassung: Zur Entstehung der Villengruppe des Statthalters von Aquincum), AErt 98, 1971, 53-59.
- VLADÁR (1997) A. H. Vladár, The Monument Reconstruction and Future Goals of the New Research on the Aquincum Governors's Palace, Aquincum. A BTM Aquincumi Múzeumának ásatásai és leletmentései 1996-ben. Excavations and rescue work at the Aquincum Museum in 1996, Aquincumi füzetek 3, 1997, 40-47.
- VON SACKEN (1857) E. von Sacken, Die römischen Bäder in Alt-Ofen, Mitt. K.K. Central-Comm. Baudenkmale 2, 1857, 281-287.
- WELLNER (1970) I. Wellner, Az Aquincumi helytartói palota építésének kora (deut. Zusammenfassung: Zur Frage der Bauzeit des Statthalterpalastes von Aquincum), AErt 97, 1970, 116-125.
- WELLNER (1973) I. Wellner, Megjegyzések az aquincumi helytartói villacsoport keletkezésének újabb adataihoz (deut. Zusammenfassung: Bemerkungen zu neueren Arbeiten in Zusammenhang mit der Datierung der Statthaltervilla von Aquincum), AErt 100, 1973, 222-223.
- ZSIDI - FURGER (1997) P. Zsidi - A. R. Furger (Hrsg.), Out of Rome. Augusta Raurica / Aquincum. Das Leben in zwei römischen Provinzstädten, Kat. Ausst. Augst u. Budapest (1997).
- ZSIDI (1995) P. Zsidi (Hrsg.), Gods, Soldiers and Citizens in Aquincum, Kat. Ausst. Budapest (1995).

CAESAREA MARITIMA

- BURRELL - GLEASON - NETZER (1994) B. Burrell - K. Gleason - E. Netzer, Caesarea, the Promontory Palace, Excav. and Surveys Israel 14, 1994, 75.
- BURRELL (1993) B. Burrell, Two inscribed columns from Caesara Maritima, ZPE 99, 1993, 287-295.
- BURRELL (1996) B. Burrell, Palace to Praetorium: The Romanization of Caesarea, in: Raban - Holum (1996) 228-247.
- COTTON - ECK (2001) H. M. Cotton - W. Eck, Governors and their Personnel on Latin Inscriptions from Caesarea Maritima, Israel Acad. Scien. Human. Proceed. VII 7 (2001) 215-240.

- COTTON (1999) H. M. Cotton, Some Aspects of the Roman Administration of Judaea/Syria-Palaestina, in: W. Eck - E. Müller-Luckner (Hrsg.), Lokale Autonomie und römische Ordnungsmacht in den kaiserzeitlichen Provinzen vom 1. bis 3. Jahrhundert, Schriften des Historischen Kollegs 42 (1999) 75-91.
- FLINDER (1976) A. Flinder, A Piscina in Caesarea - A Preliminary Survey, IEJ 26, 1976, 77-80.
- FLINDER (1981/82) A. Flinder, The pool of Cleopatra at Caesarea and her Cypriote sister, Bull. Anglo-Israel Arch. Soc., 1981-82, 25-27.
- FLINDER (1985) A. Flinder, The Piscinas at Caesarea and Lapithos, in: A. Raban (Hrsg.), Harbour Archaeology, Kolloquium Caesarea Maritima 1983, BAR Int. Ser. 257 (1985) 173-178.
- GLEASON (1996) K. L. Gleason, Ruler and Spectacle: The promontory Palace, in: Raban - Holum (1996) 208-227.
- GLEASON ET ALII (1998) K. L. Gleason et alii, The promontory palace at Caesarea Maritima: preliminary evidence for Herod's Praetorium, JRA 11, 1998, 23-52.
- HOLUM - HOHLFELDER (1988) K. G. Holum - R. L. Hohlfelder (Hrsg.), King Herod's Dream. Caesarea on the Sea (1988).
- HOLUM - RABAN - PATRICH (1999) K. G. Holum - A. Raban - J. Patrich (Hrsg.), Caesarea Papers 2. Herod's Temple, the Proconial Governor's praetorium and Granaries, the later Harbor, a Gold Coin Hoard and other studies, JRA Suppl. 35 (1999).
- JAPP (2000) S. Japp, Die Baupolitik Herodes' des Großen. Die Bedeutung der Architektur für die Herrschaftslegitimation eines römischen Klientelkönigs, IntArch 64 (2000).
- KUHNEN (1990) H.-P. Kuhnen, Palästina in griechisch-römischer Zeit, HdArch II 2 (1990).
- LEHMANN - HOLUM (2000) C. M. Lehmann - K. G. Holum, The Greek and Latin Inscriptions of Caesarea Maritima (2000).
- LEHMANN (1999) C. M. Lehmann, The governor's palace and warehouse complex, west flank (areas KK 7-9 and CV, 1993-95 excavations), in: Holum - Raban - Patrich (1999) 136-149.
- LÉMONON (1981) J.-P. Lémonon, Pilate et le gouvernement de la Judée. Textes et Monuments (1981).
- LEVINE - NETZER (1986) L. I. Levine - E. Netzer (Hrsg.), Excavations at Caesarea Maritima. 1975, 1976, 1979 - Final Reports, QEDEM 21 (1986).
- LEVINE (1975A) L. I. Levine, Roman Caesarea. An archaeological-topographical study, QEDEM 2 (1975).
- LEVINE (1975B) L. I. Levine, Caesarea under Roman Rule (1975).
- LEVINE (1986) L. I. Levine, The archaeological finds and their relationship to the history of the City, in: Levine - Netzer (1986) 178-186.
- LICHTENBERGER (1999) A. Lichtenberger, Die Baupolitik Herodes des Großen (1999).
- MILLAR (1993) F. Millar, The Roman Near East 31 BC - AD 337(1993).
- NETZER - BAR-NATHAN - ADATON (1986) E. Netzer - R. Bar-Nathan - M. Adato, The Promontory Palace, in: Levine - Netzer (1986) 149-177.

- NETZER (1996) E. Netzer, The promontory Palace, in: Raban - Holum (1996) 193-207.
- NETZER (1999) E. Netzer, Die Paläste der Hasmonäer und Herodes' des Großen (1999).
- OLESON (1989) J. P. Oleson, Area P: Piscina, in: Raban (1989) 160-167.
- PATRICH (2001) J. Patrich, Urban Space in Caesarea Maritima, Israel, in: T. S. Burns - J. W. Eadie (Hrsg.), Urban centres and rural contexts in Late Antiquity (2001) 77-110.
- PATRICH ET ALII (1999) J. Patrich et alii, The warehous complex and governor's palace, in: Holum - Raban - Patrich (1999) 70-107.
- PORATH - RABAN - PATRICH (1998) Y. Porath - A. Raban - J. Patrich, The Caesarea Excavation Project - March 1992-June 1994, Excav. and Surveys Israel 17, 1998, 37-79.
- PORATH (1995) Y. Porath, Herod's "amphitheatre" at Caesarea: a multi-purpose building, in: J. H. Humphrey (Hrsg.), The Roman and Byzantine Near East, JRA Suppl. 14 (1995) 15-27.
- PORATH (1996) Y. Porath, The Evolution of the Urban Plan of Caesarea's Southwest Zone: new Evidence from the Current Excavations, in: Raban - Holum (1996) 105-120.
- PORATH (2000) Y. Porath, Caesarea - 1994-1999, Hadashot Ark. 112, 2000, 1994, 34*-40*.
- RABAN - HOLUM (1996) A. Raban - K. G. Holum (Hrsg.), Caesarea Maritima. A Retrospective after two Millenia, DMOA 21 (1996).
- RABAN (1989) A. Raban (Hrsg.), The Harbours of Caesarea Maritima. Results of the Caesarea Ancient Harbour Excavation Project 1980-1985. Volume I: The Site and the Excavations, BAR Int. Ser. 491 (1989).
- RINGEL (1975) J. Ringel, Césarée de Palestine. Étude historique et archéologique (1975).
- ROLLER (1998) D. U. Roller, The Building Program of Herod the Great (1998).
- SCHÜRER (1973) E. Schürer, The History of the Jewish People in the Age of Jesus Christ (175 B.C. - A.D. 135) I-IV (1973).
- TURNHEIM - OVADIAH (2001) Y. Turnheim - A. Ovadia, Art in the public and private spheres in Roman Caesarea Maritima, RdA Suppl. 27 (2001).
- VANN (1989) R. L. Vann, Man-Made Features. 1. Straton's Tower. 2. Herodian Caesarea 3. Post-Herodian Caesarea, in: Raban (1989) 25-37.

CARNUNTUM

- BORMANN (1904) E. Bormann, Epigraphischer Anhang, Der römische Limes in Österreich 5, 1904, 127-140.
- CENCIC (2003) J. Cencic, Römische Wohnbauten in Carnuntum, Carnuntum-Jahrb. 2003, 9-116.
- ECK (1992) W. Eck, Superiumentari et muliones im privaten Personal eines römischen Statthalters, ZPE 90, 1992, 207-210.
- FRANKFURTER (1903) S. Frankfurter, Eine doppelsprachige Inschrift aus

- Carnuntum, in: Beiträge zur alten Geschichte und griechisch-römischen Alterthumskunde, FS O. Hirschfeld (1903) 440-443.
- JOBST - WEBER (1989) W. Jobst - E. Weber, Ein Heiligtum der Pferdegöttin Epona in Carnuntum (?), AarchHung 41, 1989, 349-358.
- JOBST (1983) W. Jobst, Provinzhauptstadt Carnuntum. Österreichs größte archäologische Landschaft (1983).
- JOBST (1983) W. Jobst, Provinzhauptstadt Carnuntum. Österreichs größte archäologische Landschaft (1983).
- PISO (1991) I. Piso, Die Inschriften vom Pfaffenberg und der Bereich der canabae legionis, Tyche 6, 1991, 131-169.
- PISO (1993/94) I. Piso, Eine Parallele zwischen den Praetoria der Statthalter in Carnuntum und in Apulum, Carnuntum-Jahrb. 1993/94, 203-209.
- STIEGLITZ - KANDLER - JOBST (1977) H. Stiglitz - M. Kandler - W. Jobst, Carnuntum, in: ANRW II 6 (1977) 583-730.
- SWOBODA (1964) E. Swoboda, Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler, Röm. Forsch. Niederösterreich 14 (1964).
- TRINKS (1958) U. Trinks, Versuchsgrabung am Donauabbruch 1954, Carnuntum-Jahrb. 1958, 164-171.
- VON GROLLER (1904) M. von Groller, Grabungen in der Zivilstadt. Römisches Gebäude auf der "Petroneller Burg", Der römische Limes in Österreich 5, 1904, 97-104.
- VON GROLLER (1905) M. von Groller, Grabungen in der Zivilstadt. Gebäude auf der Petroneller Burg, Der römische Limes in Österreich 6, 1905, 113-118.

COLONIA CLAUDIA ARA AGRIPPINENSIIUM

- AMREIN (2001) H. Amrein, L'atelier de verriers d'Avenches. L'artisanat du verre au milieu du 1er siècle après J.-C. (2001).
- BECHERT (1982) T. Bechert, Römisches Germanien zwischen Rhein und Maas. Die Provinz Germania Inferior (1982).
- BRACKER (1974) J. Bracker, Neue Entdeckungen zur Topographie und frühen Geschichte des römischen Köln, Jb Kölnischen Geschichtsverein 45, 1974, 111-174.
- BRACKER-WESTER (1974) U. Bracker-Wester, Die römischen Mosaiken von Köln, AKorrBl 4, 1974, 237-244.
- BRACKER-WESTER (1980) U. Bracker-Wester, Das "Ubirmonument" in Köln. Ein Bauwerk nach gallischem/germanischem Maß, Gymnasium 87, 1980, 496-534.
- BREUER (1992) S. Breuer, Fundortindex der römischen Steininschriften aus Köln, KölnJb 25, 1992, 65-119.
- CAROLL - FISCHER (1999) M. Carroll - T. Fischer, Archäologische Ausgrabungen 1995/96 im Standlager der römischen Flotte (Classis Germanica), KölnJb 32, 1999, 519-568.
- CARROLL-SPILLECKE (1995) M. Carroll-Spillecke, Neue vorkoloniezeitliche Siedlungsspuren in Köln, ArchInf 18, 1995, 143-152.
- CROMBACH (UM 1650) H. Crombach, Tomus I. et II. Annalium metropolis Coloniae

- Agrippinensis a prima origine ad A. Christi 900 deducti I (um 1650)
- DODT (2001) M. Dodt, Römische Badeanlagen in Köln, KölnJb 34, 2001, 267-331.
- DODT (2002) M. Dodt, Römische Bauten in der nördlichen Insulae F1 und G1 der Colonia Claudia Ara Agrippinensium, KölnJb 35, 2002, 571-698.
- DOPPELFELD - WEYRES (1980) O. Doppelfeld - W. Weyres, Die Ausgrabungen im Dom zu Köln (1980).
- DOPPELFELD (1950) O. Doppelfeld, Die römische Stadtmauer von Köln, in: W. Zimmermann (Hrsg.), Kölner Untersuchungen, Die Kunstdenkmäler im Landesteil Nordrhein, Beih. 2 (1950) 3-40.
- DOPPELFELD (1956A) O. Doppelfeld, Römische Großbauten unter dem Kölner Rathaus. Vorbericht über die Rathausgrabung des Jahres 1953, Germania 34, 1956, 83-99.
- DOPPELFELD (1956B) O. Doppelfeld, Von Postumus zu Konstantin, Wallraf-Richartz-Jahrbuch 18, 1956, 7-26.
- DOPPELFELD (1957) O. Doppelfeld, Ein spätrömisches Oktogon aus Köln, in: Mélanges Abramic, Vjesnik za arheologiju i historiju dalmatinsku 56-59, 1954-57, 211-223.
- DOPPELFELD (1958A) O. Doppelfeld, Quellen zur Geschichte Kölns in römischer und fränkischer Zeit (1958).
- DOPPELFELD (1958B) O. Doppelfeld, Das Praetorium unter dem Kölner Rathaus, in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 313-321.
- DOPPELFELD (1959) O. Doppelfeld, Die Ausgrabungen im Kölner Judenviertel, in: Z. Asaria (Hrsg.), Die Juden in Köln (1959) 71-145.
- DOPPELFELD (1960) O. Doppelfeld, Das römische Köln als Grundlage für die mittelalterliche Stadt, in: Germania Romana. I. Römerstädte in Deutschland, Gymnasium Beih. 1 (1960) 11-28.
- DOPPELFELD (1966) O. Doppelfeld, Römisches und fränkisches Glas in Köln (1966).
- DOPPELFELD (1971) O. Doppelfeld, Der Zirkus-Kontorniat vom Kölner Dom, KölnJb 12, 1971, 65-76.
- DOPPELFELD (1973) O. Doppelfeld, Vom römischen Praetorium zur fränkischen Königspfalz, in: P. Fuchs (Hrsg.), Das Rathaus zu Köln (1973) 22-40.
- DOPPELFELD (1975) O. Doppelfeld, Das römische Köln. I. Ubier-Oppidum und Colonia Agrippinensium, in: ANRW II 4 (1975) 715-750.
- DOPPELFELD (1979) O. Doppelfeld (hrsg. von G. Biegel), Vom unterirdischen Köln (1979).
- DURAND (1999) C. Durand, Herrschaftsarchitektur: Das römische Praetorium der Stadt Köln, in: Förderverein Geschichte in Köln (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I (1999) 30-34.
- ECK (1984A) W. Eck, Roms Statthalter am Rhein - Repräsentanten römischer Macht, Geschichte in Köln 16, 1984, 5-33.
- ECK (1984B) W. Eck, Niedergermanische Statthalter in Inschriften aus Köln und Nettersheim, BJb 184, 1984, 97-115.
- ECK (2003) W. Eck, Nähe und Ferne kaiserlicher Macht: Das Beispiel

	Köln, in: de Blois et alii (2003) 282-301.
ENNEN (1866)	L. Ennen, Römische Baureste unter dem Rathausplatz zu Köln, BJb 41, 1866, 60-65.
ESCHBAUMER (1998)	P. Eschbaumer, Abschlußbericht zum Forschungsvorhaben 'Keramik als Bestandteil städtischer Lebensform - Keramik und Kleinfunde des Kölner Praetoriums' (1998) (nicht veröffentlicht).
ESCHBAUMER (1999)	P. Eschbaumer, Untersuchungen zum Fundmaterial des Praetoriums der CCAA, KölnJb 32, 1999, 657-675.
FB 53.01 DZ	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung. Schnitte, Profile und Zeichnungen, Teil 1, bearbeitet u.a. von W. Binsfeld, J. Löhausen und G. Strunck, Köln 1953.
FB 53.01 FB	Fundbericht 53.01: Fundbuch der Rathausgrabung 1953, bearbeitet von O. Doppelfeld, Köln 1953.
FB 53.01 KAT.-DOP.	Fundbericht 53.01: Katalog der Rathausgrabung. Köln - 1953, bearbeitet von O. Doppelfeld, Köln 1953.
FB 53.01 KAT.-KONZ.	Fundbericht 53.01: Katalog der Rathausgrabung. Konzept, bearbeitet von E. Kühnemann, H. Busch, J. Löhausen und G. Strunk, Köln 1953.
FB 53.01 NH I	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung, Notizheft 1 vom 18.5. bis 30.6., bearbeitet von O. Doppelfeld, Köln 1953.
FB 53.01 NH II	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung, Notizheft 2 vom 1.7. bis 30.9., bearbeitet von O. Doppelfeld, Köln 1953.
FB 53.01 PLÄNE	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung. Grundrisse, bearbeitet u.a. von H. Busch, Köln 1953.
FB 53.01 RGM, I	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung. Köln - 1953, Fotos, 1. Band, Seiten 1-100, zusammengestellt von O. Doppelfeld, z.T. nachbeschriftet von G. Precht, Köln 1953/1973.
FB 53.01 RGM, II	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung. Köln - 1953, Fotos, 2. Band, Seiten 101-200, zusammengestellt von O. Doppelfeld, z.T. nachbeschriftet von G. Precht, Köln 1953/1973.
FB 53.01 RGM, III	Fundbericht 53.01: Rathausgrabung. Köln - 1953, Fotos, 3. Band, Seiten 201-300, zusammengestellt von O. Doppelfeld, z.T. nachbeschriftet von G. Precht, Köln 1953/1973.
FB 53.01 TGB.	Fundbericht 53.01: Tagebuch der Rathaus-Grabung vom 8. April bis 2. Oktober 1953. Abschrift aus dem Tagebuch der Domgrabung S. 893-1010, bearbeitet von O. Doppelfeld, abgeschrieben von G. Precht, Köln 1953.
FB 53.01 ZB	Fundbericht 53.01: Ziegelstempel der Rathausgrabung 1953, bearbeitet von O. Doppelfeld, Köln 1953.
FB 55.22	Fundbericht 55.22: Grabung Portalsgasse/ Rathausplatz, bearbeitet von H. Busch, Köln 1955.
FB 64.21	Fundbericht 64.21: Grabung Rathausplatz, südlich der Portalslaube, bearbeitet von E. Kühnemann, Köln 1964.
FB 68.03	Fundbericht 68.03: Grabung Rathausplatz, Südseite, bearbeitet von G. Precht, Köln 1968.
FB 71.06	Fundbericht 71.06: Nachgrabung im Praetorium unter dem Spanischen Bau, bearbeitet von G. Precht und A. Otten, Köln 1971.

- FILTZINGER (1969) A. Camps - P. Filtzinger, In Köln gefundene arretinische Töpferstempel 1962-1966, KölnJb 10, 1969, 47-55.
- FOLLMANN-SCHULZ (1991) A.-B. Follmann-Schulz, Fours de verriers romains dans la province de Germanie inférieure, in: D. Foy - G. Sennequier (Hrsg.), Ateliers de verriers de l'antiquité à la période préindustrielle, Kolloquium Rouen 1989 (1991) 35-40.
- FREMERSDORF (1934) F. Fremersdorf, Das Alter der römischen Stadtmauer Kölns, BJb 139, 1934, 64-79.
- FREMERSDORF (1950) F. Fremersdorf, Neue Beiträge zur Topographie des römischen Köln (1950).
- FREMERSDORF (1963) F. Fremersdorf, Urkunden zur Kölner Stadtgeschichte aus römischer Zeit (1963).
- FREMERSDORF (1965/66) F. Fremersdorf, Die Anfänge der römischen Glashütten Kölns, KölnJb 8, 1965/66, 24-43.
- GALSTERER - GALSTERER (1975) B. Galsterer - H. Galsterer, Die römischen Steininschriften aus Köln (1975).
- GALSTERER (1990) H. Galsterer, Von den Eburonen zu den Agrippinensiern, KölnJb 23, 1990, 117-126.
- GALSTERER (2001) H. Galsterer, Romanisation am Niederrhein in der frühen Kaiserzeit, in: T. Grünwald - H.-J. Schalles (Hrsg.), Germania inferior. Besiedlung. Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt, Kolloquium Xanten 1999, Ergbd. RGA 28 (2001) 19-35.
- GECHTER - SCHÜTTE (2000) M. Gechter - S. Schütte, Ursprung und Voraussetzung des mittelalterlichen Rathauses und seiner Umgebung, in: W. Geis - U. Krings (Hrsg.), Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung (2000) 69-195.
- GELENIUS (1645) A. Gelenius, De admiranda, sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum Urbis. Libri IV (1645).
- HAENSCH (1993) R. Haensch, Das römische Köln als "Hauptstadt der Provinz Germania inferior, Geschichte in Köln 33, 1993, 5-41.
- HÄSSLIN (1997) J. J. Hässlin (Hrsg.), Das Buch Weinsberg. Aus dem Leben eines Kölner Ratsherren 5(1997).
- HANEL (1998A) N. Hanel, Die Ausgrabungen im Lager der classis Germanica in Köln-Marienburg (Alteburg) in den Jahren 1927/28, KölnJb 31, 1998, 351-400.
- HANEL (1998B) N. Hanel, Ziegelstempel aus dem Areal des Flottenlagers Köln-Marienburg (Alteburg), KölnJb 31, 1998, 401-415.
- HELLENKEMPER - MEYNEN (1979) H. Hellenkemper - E. Meynen (Bearb.), Köln, Deutscher Städteatlas II 6 (1979).
- HELLENKEMPER (1972/73) H. Hellenkemper, Oppidum und Legionslager in Köln. Überlegungen zur frühromischen Topographie, KölnJb 13, 1972/73, 59-64.
- HELLENKEMPER (1975) H. Hellenkemper, Architektur als Beitrag zur Geschichte der Colonia Claudia Agrippinensium, in: ANRW II 4 (1975) 783-824.
- HELLENKEMPER (1983) H. Hellenkemper, The Roman defences of Cologne - Colonia Claudia Ara Agrippinensium, in: J. Maloney - B. Hobley (Hrsg.), Roman urban defences in the West, Kolloquium London 1980, CBA research report 51 (1983) 21-28.

- HELLENKEMPER (1999) H. Hellenkemper, Planstadt in einem Entwicklungsland. Das römische Köln/ Überblick, in: P. Fuchs (Hrsg.), Chronik zur Geschichte der Stadt Köln I/(1999) 37-64.
- HÖHLBAUM (1887) K. Höhlbaum (Bearb.), Das Buch Weinsberg 1518-1577. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert II (1887).
- HÖPKEN (1998) C. Höpken, Zu zwei römischen Glasöfen in Köln, KölnJb 31, 1998, 427-443.
- HORN (1987) H. G. Horn (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (1987).
- KLINKENBERG (1906) J. Klinkenberg, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Das römische Köln, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 2 (1906) 131-375.
- KÖLN-FÜHRER I-III (1980) Köln I-III, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 37-39 (1980).
- LA BAUME (1964) P. La Baume, Colonia Agrippinensis. Kurzer Rundgang durch das römische Köln/(1964).
- LA BAUME (1972) P. La Baume, Das römische Köln, BJB 172, 1972, 271-292.
- LERSCH (1846) L. Lersch, Römische Inschriften zu Darmstadt, BJB 8, 1846, 155-162.
- NEU (1985) S. Neu, Ausgrabungen im Laurenzviertel zu Köln, in: Ausgrabungen im Rheinland 1983/84, Kat. Ausst. Bonn (1985) 238-242.
- NUBER (1984) E. Nuber, Stadt Köln, FMRD VI, 1,1 (1984).
- PÄFFGEN - ZANIER (1995) B. Päffgen - W. Zanier, Überlegungen zur Lokalisierung von Oppidum Ubiorum und Legionslager im frühkaiserzeitlichen Köln, in: W. Cysz et alii (Hrsg.), Provinzialrömische Forschungen, FS G. Ulbert (1995) 111-129.
- PEUSER (1994) J. Peuser, Marmorluxus bei öffentlichen Bauten im römischen Köln: Marmorimport und heimische Werkstätten, in: G. Fischer (Hrsg.), Antiker Marmorluxus von Rom bis zum Rhein, Kat. Ausst. Köln (1994) 72-85
- PRECHT - ZIELING (2001) G. Precht - N. Zieling (Hrsg.), Genese, Struktur und Entwicklung römischer Städte im 1. Jahrhundert n. Chr. in Nieder- und Obergermanien, Kolloquium Xanten 1998, Xantener Berichte 9 (2001).
- PRECHT (1971) G. Precht, Die Ausgrabungen um den Kölner Dom. Vorbericht über die Untersuchungen 1969/70, KölnJb 12, 1971, 52-64.
- PRECHT (1973) G. Precht, Baugeschichtliche Untersuchung zum römischen Praetorium in Köln (1973).
- RIECHE - SCHALLES - ZELLE (2002) A. Rieche - H.-J. Schalles - M. Zelle (Hrsg.), Grabung - Forschung - Präsentation. FS G. Precht, Xantener Berichte 12 (2002).
- RIEDEL (1982) M. Riedel, Köln - ein römisches Wirtschaftszentrum (1982).
- RÖMER AM RHEIN (1967) Römer am Rhein, Kat. Ausst. Köln ◇(1967).
- SCHMITZ (1948) H. Schmitz, Stadt und Imperium. Köln in römischer Zeit (1948).
- SCHMITZ (1956) H. Schmitz, Colonia Claudia Ara Agrippinensium (1956).

- SCHMITZ (2002) D. Schmitz, Militärische Ziegelproduktion in Niedergermanien während der römischen Kaiserzeit, KölnJb 35, 2002, 339-374.
- SCHMITZ (2003) D. Schmitz, Die gestempelten Ziegel des römischen Köln (unpubl. Diss. Köln 2003).
- SCHULTZE - STEUERNAGEL (1895) R. Schultze - C. Steuernagel, Colonia Agrippinensis, BJb 98, 1895, 1-144.
- SEIBL (1998) F. Seibl, Technologie und Fertigungstechniken römischer Glashütten am Beispiel der Ausgrabungen im Hambacher Forst: aktualistische Vergleiche und Modelle (1998).
- SIGNON (1970) H. Signon, Die Römer in Köln. Altertümer zwischen Eifel und Rhein (1970).
- SÜßENBACH (1981) U. Süßenbach, Die Stadtmauer des römischen Köln (1980).
- SÜßENBACH (1984) U. Süßenbach, Römische und nachrömische Schichten an der Rheinseitigen Stadtmauer der CCAA, AKorrBl 14, 1984, 307-317.
- THOMAS (1983) R. Thomas, Eine weitere Podiumskonstruktion in der südöstlichen CCAA, AKorrBl 13, 1983, 245-254.
- THOMAS (1993) R. Thomas, Römische Wandmalerei in Köln (1993).
- THOMAS (1999) R. Thomas, Bodendenkmäler in Köln, KölnJb 32, 1999, 917-965.
- VOGTS (1928) H. Vogts, Das Rathaus zu Köln (1928).
- VOGTS (1930) H. Vogts, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Die profanen Denkmäler, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VII 4 (1930).
- VON COHAUSEN (1886) A. von Cohausen, Alte Baureste bei dem Rathaus von Köln. Gutachten vom 22. Nov. 1875, BJb 81, 1886, 214-220.
- VON PETRIKOVITS (1952) H. von Petrikovits, Germania 30, 1952, 125-131. [Rez. zu W. Zimmermann (Hrsg.), Kölner Untersuchungen, Die Kunstdenkmäler im Landesteil Nordrhein, Beih. 2 (1950)]
- VON PETRIKOVITS (1960) H. von Petrikovits, Das römische Rheinland. Archäologische Forschungen seit 1945 (1960).
- VON PETRIKOVITS (1980) H. von Petrikovits, Die Rheinlande in römischer Zeit (1980).
- WAMSER (2000) L. Wamser (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht, Kat. Ausst. Rosenheim (2000).
- WOLFF (1981/2000) G. Wolff, Das Römisch-Germanische Köln. Führer zu Museum und Stadt (1981) bzw. 5 (2000).

DURA EUROPOS

- ALLARA (2002) A. F. Allara, Problem di architettura domestica a Dura-Europos sull'Eufate. L'isolato dei Vasai (B2) (2002).
- DOWNEY (1991) S. B. Downey, The palace of the Dux Ripae at Dura Europos, in: Histoire et cultes de l'Asie Centrale préislamique, Kolloquium Paris 1988 (1991) 17-21.
- DOWNEY (1993) S. B. Downey, The Palace of the Dux Ripae at Dura-Europos and 'Palatial' Architecture of Late Antiquity, in: R.

- T. Scott - A. R. Scott (Hrsg.), *Eius Virtutis Studiosi*, FS F. E. Brown (1993) 182-198.
- DOWNEY (2000) S. B. Downey, The transformation of Seleucid Dura-Europos, in: E. Fentress (Hrsg.), *Romanization and the City. Creations, Transformations, and Failures*, Kolloquium Rom 1998, JRA Suppl. 38 (2000) 155-172.
- GERSTER - WARTKE (2003) G. Gerster - R.-B. Wartke, *Flugbilder aus Syrien von der Antike bis zur Moderne* (2003).
- HOPKINS (1979) C. Hopkins, *The Discovery of Dura-Europos* (1979).
- PERKINS (1973) A. Perkins, *The Art of Dura-Europos* (1973).
- ROSTOVITZEFF (1938) M. I. Rostovtzeff, *Dura-Europos and its Art* (1938).
- ROSTOVITZEFF ET ALII (1952) M. I. Rostovtzeff et alii (Hrsg.), *The Excavations at Dura Europos: Preliminary Report of the Ninth Season 1935-36, Part III. The Palace of the Dux Ripae and the Dolicheneum* (1952).
- GORTYN
- BELLI PASQUA - LA TORRE (1994/95) R. Belli Pasqua - G. F. La Torre, La strada ouest del pretorio di Gortina, *ASAtene* 72/73 N.S. 56/57, 1994/95, 135-224.
- COLINI (1925/26) A. M. Colini, Cronaca delle belle Arti. Missione Archeologica Italiana in Creta. Il pretorio di Gortina, *BdA* 19 N.S. 5, 1925/26, 418-422.
- COLINI (1935/36) A. M. Colini, Gortina (1935), *BdA* 29, 1935/36, 360-364.
- COLINI (1936/37) A. M. Colini, Lavori a Gortina, *BdA* 30, 1936/37, 546-554.
- COLINI (1939/40) A. M. Colini, Relazione preliminare sui lavori della missione archeologica italiana in Creta nell'anno 1939. Lavori a Gortina, *Le Arti* 2, 1939/40, 267-268.
- COLINI (1969/70) A. M. Colini, Ripresa dello scavo del pretorio di Gortina, *ASAtene* 47/48 N.S. 31/32, 1969/70, 439-450.
- COLINI (1973/74) A. M. Colini, Gortina. Pretorio, *ADelt* 29, 1973/74, 908-12.
- DI VITA - MARTIN (1997) A. Di Vita - A. Martin (Hrsg.), *Gortina II. Pretorio. Il materiale degli scavi Colini 1970-1977* (1997).
- DI VITA (1977) A. Di Vita, Atti della scuola. Gortina, *ASAtene* 55 N.S. 39, 1977, 350-357.
- DI VITA (1979/80) A. Di Vita, Atti della scuola 1979. Gortina. Il pretorio, *ASAtene* 57/58 N.S. 41/42, 1979/80, 454-458.
- DI VITA (1984) A. Di Vita, Gortina, in: A. Di Vita - V. La Rosa - M. A. Rizzo (Hrsg.), *Creta antica. Cento anni di archeologia italiana (1884-1984)* (1984) 69-116.
- DI VITA (1986/87) A. Di Vita, Atti della scuola 1986-1987. Gortina. Lavori nell'area del Pretorio, *ASAtene* 64/65 N.S. 48/49, 1986/87, 503-514.
- DI VITA (1988/89) A. Di Vita, Atti della scuola 1988-1989. Gortina. Il Pretorio, *ASAtene* 66/67 N.S. 48/49, 1988/89, 469-471.
- DI VITA (1990/91) A. Di Vita, Atti della scuola 1990-1991. Gortina. Scavi. Il

- pretorio, ASAtene 68/69 N.S. 51/52, 1990/91, 433-471.
- DI VITA (1992/93) A. Di Vita, Atti della scuola 1992-1993. Gortina. Area del Pretorio, ASAtene 70/71 N.S. 54/55, 1992/93, 423-453.
- DI VITA (1994/95) A. Di Vita, Atti della scuola 1994-1995. Gortina. Area del Pretorio, ASAtene 72/73 N.S. 56/57, 1994/95, 362-384. 421.
- DI VITA (1996/97) A. Di Vita, Atti della scuola 1996-1997. Gortina. Pretorio, ASAtene 74/75 N.S. 58/59, 1996/97, 484-511. 553-560.
- DI VITA (1998-2000) A. Di Vita, Atti della scuola 1998-2000. Gortina. Pretorio, ASAtene 76-78 N.S. 60-62, 1998-2000, 402-437.
- DI VITA (2000A) A. Di Vita (Hrsg.), Gortina V.1. Lo scavo del pretorio (1989-1995) (2000).
- DI VITA (2000B) A. Di Vita (Hrsg.), Gortina V.2. Lo scavo del pretorio (1989-1995). Tabulati delle unità stratigrafiche (2000).
- DI VITA (2001A) A. Di Vita (Hrsg.), Gortina V.3. Lo scavo del pretorio (1989-1995). I materiali (2001).
- DI VITA (2001B) A. Di Vita, Scavi e ricerche. Gortina, ASAtene 79 Serie III, 1, 2001, 370-381.
- DI VITA (2001C) A. di Vita, Edilizia ed espansione urbana a Gortina fra il II secolo a.C. ed il I secolo d. C., in: J.-Y. Marc - J.C. Moretti (Hrsg.), *Constructions Publiques et Programmes Édilitaires en Grèce*, Kolloquium Athen 1995, BCH Suppl. 39 (2001) 517-525.
- GHEDINI (1985) F. Ghedini, Sculture da Ninfeo e dal Pretorio di Gortina, ASAtene 63 N.S. 47, 1985, 63-248.
- GUARDUCCI (1929) M. Guarducci, Le iscrizioni del pretorio di Gortina, RIA 1, 1929, 143-184.
- GUARDUCCI (1929/30) M. Guarducci, Regia Missione Archeologica Italiana in Creta. Scavi nel Pretorio di Gortina (anni 1926-28), BdA 23 N.S. 9, 1929/30, 86-91.
- HARRISON (1993) G. W. M. Harrison, *The Romans and Crete* (1993).
- ICRET IV M. Guarducci, *Inscriptiones Creticae. Opera et consilio Friderici Halbherr collectae*, IV Tituli Gortynii (1950).
- LEVI (1972/73) D. Levi, Atti della scuola, ASAtene 50/51 N.S. 34/35, 1972/73, 527-530.
- LIVADIOTTI - ROCCO (1986/87) M. Livadiotti - G. Rocco, Note sull'uso di distanziatori fittili per la realizzazione di intercapedini nei calidaria: le terme del pretorio a Gortina (Creta), ASAtene 64/65 N.S. 48/49, 1986/87, 353-387.
- PACE (1914) B. Pace, Scavo del pretorio o basilica di Gortina, ASAtene 1, 1914, 377-380.
- PACE (1916) B. Pace, Nuovi Scavi nel pretorio e scoperta di un nuovo ninfeo in Gortina (Creta), ASAtene 2, 1916, 306-309.
- PORRO (1913) G. G. Porro, Il Pretorio di Gortina, BdA 7, 1913, 349-360.
- RICCI (1893) S. Ricci, Il pretorio di Gortyna secondo un disegno a penna e manoscritti inediti del secolo XVI, MonAnt 2, 1893, 316-334.
- SANDERS (1982) I. F. Sanders, *Roman Crete. An archaeological survey and gazetter of late Hellenistic, Roman and early Byzantine Crete* (1982).